ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

Cornell University Library
Ithaca, New York

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE
FISKE ENDOWMENT FUND
THE BEQUEST OF
WILLARD FISKE
LIBRARIAN OF THE UNIVERSITY 1868-1883
1905

Digitized by Google

The date shows when this volume was taken.
To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES

All Books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

3 1924 106 366 036

Z 1007 +
Z 43 : 1933-07 : 1
v.12
pt 1
+

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde

XII. Jahrg. 1908/1909 — Heft 1 — April 1908

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin.

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang läuft von April bis März.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 Mark (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.) für das Quartal (drei Hefte) 9 M. — Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie durch die deutschen Postanstalten.

XII. Jahrgang 1908/1909

Inhalt des 1. Heftes

(April 1908)

Seite

Alte Fibeln. Von Paul Hennig. Mit 23 teilweise farbigen Abbildungen 1

Römische Briefe eines deutschen Diplomaten. Von Ludwig Geiger 15

Seltenheiten und Kuriositäten der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. I. Von Ernst von Horstkamp-Sydow. Mit 11 Abbildungen . 26

Schubart und Bürger. Ein neuer Beitrag zu Bürgers Gedichten in der Musik. Von Erich Ebstein. Mit 2 Musikbeilagen 34

Bibliographische Genauigkeit. Von Chr. Ruepprecht 40

Chronik 43

Ein armenisches Evangeliarmanuskript. Mit Abbildung. (Max. Streck) 43

Exlibris von Rudolf Schiestl. Mit einer farbigen Beilage. (G. Mader) 44

Bücheranzeigen des XV. Jahrhunderts (J. F. Kleemeier) 44

Klimschs neues Jahrbuch (F. v. Biedermann) 46

Verschiedenes 47

Beiblatt.

Rundfragen (S. 1). — Rundschau der Presse. Von Adalb. Hortzschansky (S. 2—6). — Von den Auktionen (S. 6—8). — Kleine Mitteilungen (S. 8—10). — Kataloge (S. 10—11). — Inserate (S. 9—20) und Umschlag.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ

Zwölfter Jahrgang — 1908/1909

Erster Band

Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing

Digitized by Google

1:C7
:248
v.12
pt.1+
A.541163

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

XII. Jahrgang 1908/1909. — Erster Band.

Größere Aufsätze.

Seite

Bertram, Fr.: Gustavus Selenus' Schach- oder König-Spiel. II. 154

Ebstein, Erich: Schubart und Bürger. Ein neuer Beitrag zu Bürgers Gedichten in der Musik. Mit 2 Musikbeilagen 34

Fischer von Röslerstamm, E.: Die Autographen-Auktion Donebauer 119

Geiger, Ludwig: Römische Briefe eines deutschen Diplomaten 15

Gerhardt, L.: Crabb Robinson und seine Beziehungen in Weimar und Jena 199

Harrwitz, Max: Unser Deutsches Anonymen-Lexikon 209

Hayn, Hugo: Johann Praetorius und seine Werke. Ein Beitrag zur Kuriositätenliteratur. Mit einem Porträt 78

Hennig, Paul: Alte Fibeln. Mit 23 teilweise farbigen Abbildungen 1

von Horstkamp-Sydow, Ernst: Seltenheiten und Kuriositäten der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. I. Mit 11 Abbildungen 26

— — Seltenheiten und Kuriositäten der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. II. Mit 10 Abbildungen 64

Hirsch, Friedrich E.: Zur Biographie Johann Peter Lysers 213

Kekule von Stradonitz, Stephan: Ein „bibliophiler" Adelsabenteurer der Neuzeit. Mit 7 Abbildungen 173

Kemmerich, Max: Porträtschmuck in deutschen Handschriften des frühen Mittelalters. Mit 9 Abbildungen 243

Koegler, Hans: Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550. I. Mit 8 Abbildungen . . . 253

Loewenstein, Oscar: Die Berliner Buchbinderei-Ausstellung und was lehrt sie uns? . . 162

Minde-Pouet, Georg: Das Originalbild und der letzte Brief Heinrich von Kleists. Eine Festgabe für die Kleistfeier am 24. Mai in Frankfurt a. d. O. Mit 2 Einschaltblättern 76

Riedner, Wilhelm: Peter Schöffers Anzeige des Decretum Gratiani und der Dekretalen Gregors IX. von 1472. Mit einer Beilage 153

Digitized by Google

Seite

von Różycki, K.: Aus den Erlebnissen eines Bibliothekars. Markus Reverdil, Lektor und Bibliothekar des Königs Stanislaus August 70

Ruepprecht, Chr.: Bibliographische Genauigkeit 40

Seitz, Karl: Ein Bücherfreund vor hundert Jahren. Mit einem Porträt und einer Beilage 49

— — Ein Bücherfreund vor hundert Jahren. (Schluß) 107

Slijper, E.: Eine portugiesische Talmud-Ausgabe vor 1500. Mit Faksimile 207

von Zur Westen, Walter: Zur Kunstgeschichte des Notentitels und der Dekoration musikalischer Druckwerke. I. Die Herrschaft des Holzschnitts und Kupferstichs. Mit 23 Abbildungen 89

— — Zur Kunstgeschichte des Notentitels und der Dekoration musikalischer Druckwerke. II. Die Vorherrschaft des Steindrucks. Mit 27 zum Teil mehrfarbigen Abbildungen 129

Chronik.

Seite

Antonii Panormitae Hermaphroditus. Lateinisch nach der Ausgabe von C. Fr. Forberg herausgegeben von Fr. Wolf-Untereichen. Mit sexualwissenschaftlichem Kommentar von Dr. Alfred Kind (—bl—) 256

Bayle, Pierre: Über das Obssône. Übersetzt aus dem Französischen von Alfred Kind. (—bl—) 256

Beardsley, Aubrey: Briefe, Kalendernotizen und die vier Zeichnungen zu E. A. Poe. Übersetzt von Fritz Waerndorfer. (—m) 128

Blake, William: Ausgewählte Dichtungen, übertragen von Adolf Knoblauch. (J. Loubier) 48

Buchhändleranzeigen des XV. Jahrhunderts. In getreuer Nachbildung herausgegeben von Konrad Burger (J. F. Kleemeier) 45

Casanovas Erinnerungen. Herausgegeben von Heinrich Conrad. Band 3—9. (—bl—) 212

Evangeliarmanuskript, Ein armenisches. Mit Abbildung. (Max. Streck) 43

Ferrero, Guglielmo, Größe und Niedergang Roms. (H) 172

Helmolts Weltgeschichte. Band 9. (—m) 172

Hoffmann, E. T. A.: Sämtliche Werke. Herausgegeben von C. G. von Maassen. Band II. (—bl—) . . 171

Hoffmann, E. T. A.: Meister Floh. Herausgegeben von Hans von Müller. (—bl—) 171

Seite

Kleiber, Theodor: Die Schwaben in der Literatur der Gegenwart. (L. Fränkel) 47

Klimschs Jahrbuch 1907/08. (F. v. Biedermann) . . 46

Meyer, Friedrich: Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek. (—bl—) 212

Mode, Die. Menschen und Moden im XIX. Jahrh. nach Bildern und Kupfern der Zeit. Ausgewählt von Dr. O. Fischel, Text von Max von Boehn. (E. Schur) 127

Prager, R. L.: Der deutsche Buchhandel, seine Geschichte und Organisation. (—m) 172

Rueppprecht, Dr. Chr.: Praesenz- und Ausleihbibliothek. (—m—) 211

Schneider, Friedrich: Ein Mainzer Domherr der erzstiftlichen Zeit: Wennemar von Bodelschwingh 1558—1605. Leben, Haus und Habe. Nach urkundlichen Quellen. (Heinrich Heidenheimer) 88

Weltgeschichte. Herausgegeben von J. von Pflugk-Harttung. Geschichte der Neuzeit. Das religiöse Zeitalter 1500—1650. (—bl—) 172

Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Von Theodor Lindner. Band 5. (H.) 172

Woermann, Karl: Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Band 2. 256

Wertheimer, Das, in Österreich. Von Gustav Gugitz. (—bl—) 48

Die erste Ausgabe des Buches „Über Deutschland" und ihre Schicksale. (Karl Schneider) . . . 128

Ein bibliographisches Kuriosum (Ludwig Geiger) . 87

Ein neuer Atlas von Brasilien vom Jahre 1670. (K.) 171

Exlibris von Rudolf Schiestl. Mit einem Einschaltblatt. (Georg Mader) 44

Neues über Chamisso und Börne (L. Fränkel) . . 126

Wasserzeichen. (M. M.) 170

Beilagen.

Englischer Paß des sogenannten Fürsten Demetrius Rhodocanakis aus dessen „Geschichte der Giustiani auf Chios" . . . . . (S. 178—179)

Exlibris Georg Mader, entworfen von Rudolf Schiestl . . . . . (S. 44—45)

Faksimile der Handschrift Möllers von Itzehoe . . . . . (S. 60—61)

Digitized by Google

Fibel, Die älteste bekannte deutsche. Hueber, Modus legendi. Handschrift vom Jahre 1477 . . . . . (S. 2—3)
Heinrich von Kleist. Nach der Originalminiatur . . . . . (S. 76—77)
Heinrich von Kleist's letzter Brief. Faksimile . . . . . (S. 78—79)
Illuminierte Kupfertafel aus Krugs „Gereimte Kinderwelt." Neue Ausgabe 1808. (Zu Hennig, Alte Fibeln) (S. 8—9)
Kaiser Heinrich II. Cim. 60a der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München . . . . . (S. 246—247)
Kaiser Karl der Kahle. Aus der Bibel der St. Calisten im Kloster St. Paolo fuori le Mure bei Rom . . (S. 246—247)
Musikbeilage (Zu Ebstein, Schubart und Bürger) . . . . . (S. 36—37)
Musikbeilage (Zu Ebstein, Schubart und Bürger) . . . . . (S. 38—39)
Neil, Johannes: Titel des „Patronicium Musices". München 1589. (Kgl. Bibliothek in Berlin) . . . . (S. 94—95)
Notentitel von F. B. Dörbeck. (Sammlung von Zur Westen) . . . . . (S. 148—149)
Opernillustration. Gezeichnet von Lodovico Burnacini, gestochen von Matthäus Küsel. (Kgl. Bibliothek in Berlin) . . . . . (S. 98—99)
— — **Gezeichnet von Lodovico Burnacini, gestochen von Matthäus Küsel.** (Kgl. Bibliothek in Berlin) . . . . . (S. 100—101)
Peter Schöffers Anzeige des Decretum Gratiani und der Dekretalen Gregors IX. von 1472 . . . . . (S. 154—155)
Titel von Célestin Nanteuil zu Garniers Roman musical „Claudine" . . . . . (S. 132—133)
Titel von Cham zu Darciers „Minsipipi in Galette". Text von L. Quentin . . . . . (S. 132—133)
Titel von Eugen Neureuther zu Lenz' „Mignon der Harfner und Philine". Texte von Goethe . . . . . (S. 134—135)
Titel von Theodor Hosemann zu Schneiders „Jocosus" . . . . . (S. 134—135)

Beiblatt

Mitteilungen der Gesellschaft der Bibliophilen IV, 1.
Rundfragen I, 1; II, 1; III, 1; V, 1.
Rundschau der Presse I, 2; II, 2; III, 2; IV, 1; V, 1; VI, 1.
Von den Auktionen I, 6; II, 6; III, 6; IV, 5; VI, 5.
Kleine Mitteilungen I, 8; II, 7; III, 7; IV, 7; V, 6; VI, 7.
Kataloge I, 10; II, 9; III, 8; IV, 9; V, 9; VI, 9.
Ausstellung illuminierter Manuskripte V, 5.
Inserate I, 9; II, 8; III, 8; IV, 8; V, 8; VI, 8.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

XII. Jahrgang 1908/1909

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A.

Abarbanell, Isaac 207.
Abd el Reschid 18.
Abel, Ch. Fred. 102.
Abendroth 235.
Achelis, Th. 172.
Adam, Viktor 134.
Adelsabenteurer 173 ff.
Adelsanmaßung 171.
Adelsersatzung 171.
Adelsfälscher 175.
Adrian 154.
Agapitus, Papst 214.
v. Albau, K. 221.
Albanesi, A. 102.
Albert, H. 98.
Albert V., Herzog 93.
Albertraudy, J. B. 76.
Alexander II., Kaiser 68.
v. Alirasz, A. 38.
Allatius, Leo 181.
Almanach de Gotha 189.
Almanache V, 6.
Altdorfer, Albert 93.
Alvarez 28.
Amalia, Herzogin 204.
Amerbach 224.
Amsler & Ruthardt II, 6.
André, Johann 36, 104, 205, 230.
Animuccia, Joannes 98, 93.
Anonymen-Lexikon 200 ff. V, 8.
Antiquus de Montana, A. 92.
Arabische Handschrift 31.
v. Arctin, Joh. Chr. Frhr. 210.
Ariost IV, 7.
Armenisches Evangeliar 43, 44.
Arnold 100.
Arnstein, Friedrich 80.
Ärzte 53.
Aslund, Elia 136.
Asmus, J. K. G. 36.
Astrahan 76.
Athanien 171.
August d. J., Herzog von Braunschweig-Lüneburg 154, 157, 158.
Auktionen I, 61 II, 82 III, 91 IV, 51 V, 81 VI, 5.
Auriol, G. 136.
Auskunftstelle I, 9.
Ausstellungen 168 ff; V, 5.
Autographen 219 ff.

B.

Baader, Josef 130.
Bacciarelli 23.
Bach, Joh. Seb. 182.
Bach, O. 37.
Bachmann, J. Aug. 222, 225.
Ballard, Chr. 95.
Ballard, Robert 94.
Ballhorn, Joh. 8, 9.
Balli, Mary 180.
Baemler, Johann 45.
Barclay, IV, 6.
Bardi, Graf 95.
Barrett, W. F. VI, 7.
Bartolozzi 120, 102, 104.
Bartolozzo 12.
Basel 253 ff.
Basni 22.
Batka, R. 129; I, 6.
Batory, Stephan 67.
Baud 118.
Bauer, Carl 149.
Baumeister, Manuskript auf 18.
Baur, Peter 164.
de Bauten, H. 97.
Bayle, Pierre 210.
Beardsley, Aubrey 188; I, 10.
de Beaumont, Ed. 138.
Beccadelli 196.
Bechstein, Ludwig 233.
Beck, C. V, 6.
Beck, F. 221.
Beck, Willi 221.
Beer, Ludwig 216.
van Beethoven, L. 122.
Behmer, Markus IV, 7.
Behrens, Hermann 140.
Behrens, Peter 164.
Beil, F. W. 184.
Beirei, C. Chr. 58.
Beibel, St. 244.
Bellingé, Hyppolite 132, 138.
Benstein, Franz 164.
Benedetti, M. 102.
Benedikt XIII, Papst 87.
Benedix, R. 214.
Beneke, Rudolf 54.
Bérain 97.
Béraldi 129, 130, 131.
Béranger 132.
Berg, Adam 92.
Bergthoeffer I, 8.
Bergmann von Olpe 215.
Bermingeroth 156.
Bernoulli, C. 74, 253.
von Bernus, A. Frhr. IV, 7.
von Berri, Herzog V, 6.
Bertaudelli 130.
Bertram, Fr. 154 ff; I, 8.
Bertrand 231, 235.
Bertulus, Sigmund 180.
Betz, Cassian 10.
Bibel 28.
Bibel 18 J. F. 94.
Bibliographische Genauigkeit 40ff.
Bibliothek, Kaiserliche, St. Petersburg 46 ff.
Bibliothekswesen 211.
Bickham jun., G. 60.
Bidermann, J. 202.
v. Biedermann, F. 47.
Biedermann, J. 206.
Bielschowsky, A. V, 8.
Bierbaum, Otto Jul. III, 7.
Bigaud, J. E. 102.
Bilder-Fibel 24.
Biow, H. 142.
von Birken, Sigmund 160, 161, 162.
Blake, William 48.
Blum, Robert 238.
Blumenbach 2.
Blumcorden, Tegnetischer 160.
v. Bodelschwingh, Wennemar 88.
Bodenehr 24, 97.
Böhm, W. 98.
von Boehn, Max 127, IV, 7.
v. Bohnsch 122.
Böhringer 224, 225.
Boisserée 17.
Bölsche, Wilhelm V, 7.
Bombelli 107.
Bondichon, Jean V, 6.
Boner, Ulrich V, 7.
Bonomenti 124.
de la Borde 98.
Börne, L. 126.
Boerner, C. G. I, 61 III, 6.
Böttger, Carl 164.
Böttger, Carl Aug. 202.
Bottschild 91, 97.
Bouchot, Henri 130, 134.
Brahmi, Johannes 146.
Brand, Albert 49.
Brandenburg, M. 150.
Brandis, Lukas 45.
von Brandt, Karl 222.
Brazzini, Antonio 99.
Breier, Eduard 222, 226, 235.
Breitkopf, B. Chr. 105.
Brentano, Bettina 202, 204.
Brentano, Clemens 200.
Brentano, Christian 200.
Briquet, C. M. 170.
Bröndstedt 24.
Brüxewitz, M. 170.
Buchbinderei 164 ff.
Buchbinderschulen 167.
Bücheranzeigen 44, 151.
Büchermarken 251 ff.
Büchertitel 42.
Buchstabiermethoden I ff.
Buckwitz, Caspar I, 6.
von Bülow, Eduard 72.
v. Bülow, Wilhelm 72.
Bumpus V, 7.
Bund, Johannes 4, 8, 26.
Buonamente 124.
Bürger, G. A. 34 ff.
Burger, Konrad 45, 153.
Burger, Lina 149.
Burger, Ludwig 144.
Burgkmair, Hans 98.
von Burgund, Margarete V, 6.
Burke, Bernard 175, 190.
Burmeister, Fr. 216.
Burnacini, L. 96, 98/99, 100/101.
Byron, Lord 202.
Byzewski 76.
Byzschkoff 88.

C.

Cabrera 22.
Caccini, Giulia 95, 98.
Cahen, S. L. 164.
Caille 231.
Cambrone 118.
Campagna 18, 19.
Campe, Joachim Heinr. II, 14.
Canova 21.
Caputi, G. 22.
Carl August, Herzog 203.
Carlebach, Ernst III, 71 IV, 81 VI, 7.
Carlini 107.
Casanova 174, 212.
Castell 22, 25.
Caxton, William 15.
Cellini, Benvenuto V, 8.
Chaban 54.
Cham 132/133, 134.
von Chamisso, A. 126, II, 8.
Champs, V. 197.
Chanamch 31.
Charlet 131, 132.
Chatinière, A. M. 135.
Chauveau 97.
Chauvin 22.
Chéret 138.
von Chezy, Helmine 126.
Chiari, Abbate 222.
Chios, Insel 173 ff.
Chodowiecki, Daniel, 101, 105.
Choffard 106.
Chorew-Mirza 31.
Chronica latdori hispaniensia 30, 32.
Chronik des Reschid-Eddin 34.
Cicherius, Eduard I, 6.
Cipriani 100, 102, 104.
Casarz, L. V. 152.
Cochin, C. N. 98.
Cockerell, S. P. 5.
Codex Babylonicus Petropolitanus 33.
Codex N. 28.
Codex Sinaiticus 57.
Codex Sographensis 64.
Colligeon 96.
Collin, W. 164.
Comuccini 36.
Conrad, Heinrich 212, V, 8.
Conring, Herm. 160.
Corelli, Angelo 92.
de Cormier 56.
Cramer, Joh. Andr. 60.
Crane, W. 136.
Croce, Giovanni 90.
di Crollalanza, G. B. 18.
Cruikshank, Geo. 136.
Cundisi, Johann 87.
Czacki, Tadeusz 76.
Czernek 76, 1.

Digitized by Google

D.

Dahlke, Madame 74.
Darjou 115.
Daser, Ludwig 94.
Daubigny 136.
Daumier, Honoré 111.
Deckfarbentechnik 145.
Decretum Gratiani 153.
Deerling 82.
Delacroix, E. 111.
Desplaces 105.
von Deutz, Rupert 242.
Déveria, A. 113.
Diels, Herm. 46.
v. Diez, G. F. 156.
Donebauer, Fritz 130 ff; I, 6.
Donjean 135.
Dopler, C. J., E. 153.
Dörbeck, F. B. 137, 148/149.
Dorbelli, Nicolai 255.
Dorè, G. 114.
Dorgerloh 141.
Dorigny, N. 95.
Dornemann & Co. 161.
Doyle, Conan 230.
Dubeufus 136.
Duhrowsky 27, 30.
Duplessis 105.
von Ehrenstein, Alfred 191.

E.

Eberwein, Karl 18.
Ebstein, Erich 33 ff, II, 2.
Eckardt, Ludwig 200.
Eckmann, O. 113.
Edel, Alfredo 136.
Egbert von Trier, Erzbischof 245.
Eggestein, Heinrich 45.
Eggesteyn 170.
von Einsiedeln 204.
Eisner, Karl 200.
Ekhof, Konrad 209.
Ellenhard von Freising 246, 250.
von Elthagen, Tillmann 227.
Ellinger, Georg 82, 121.
Englander, S. 223.
Erler, Fritz 145, 150, 252.
Ermisch, Hubert 210.
Erotica 206.
Esther, das Buch I, 9.
Etzel, Gisela IV, 7.
Eusebius 32.
Eutin 234.
Evangelium von Trapezunt 28, 29.
Exlibris 44, 212, IV, 81, VI, 2.
Eybisch, Hugo II, 6.
Eydel, C. J. 84.

F.

Fachschule für Buchbinder 168.
Fahron, Franz 161, VI, 8.
Faller, J. 217.
Faro 208.
Fechner, H. 3.
Fedorow, Iwan 66.
Feigl, Hans IV, 8.
Ferchl 130.
Ferdinand, Kaiser 233.
Ferrero, G. 172.
Fibeln 1 ff.
Fides 150.
Firdusi 37.
Firkowitsch 33.
Fischel, O. 122.
Fischer, Alexander 216.
Fischer, Kuno IV, 8.
Fischer von Rösslerstamm 119 ff.
Flaxman 204, 205.
Flensburg 214.
Flobert, Paul 89.
Forkel, J. N. 37.
Forberg, C. Fr. 256.
Forrestier 136.
Fouquet, Johan V, 6.
von Frank, Gustav Ritter 218.
Frank, Hans 253.
Frank-Wirneer, Frau 221.
Fränkel, Ludwig 47.
Franz I., Kaiser von Österreich 17.
Franz I., Herzog von Parma 176.
Franz Josef, Kaiser 214.
Frère, Ed. 113, 114.
Frescohaldi, G. 94, 96.
Frey, Adolph V, 8.
Freyschmieden, Caspar 84.
Friebel 37, 38.
Friedländer, Herm. 17, 81.
Friedrich, Arno 204.
Friedrich Barbarossa, Kaiser 248, 250, 251.
Friedrich der Große 34.
Friedrich, Jakob Andreas 202.
Friedrich von Schwaben, Herzog 248.
Friese, K. 169.
Frisch, Albert V, 8.
Frisner, Andreas 15.
Frohen 254.
Fröhlich, Katharina 124.
Frommann, Heinrich 76.
Frochtringender Palmesonden 161.
Frydrychowicz, A. 164.
Fuaks, C. 166.
Furter, Michael 255.

G.

Garnier, Ed. 132—133.
Gasch 130.
Gavarni 134.
Gedenkhalle, Deutsche II, 2.
Geiger, Constanze 231.
Geiger, Ludwig 15 ff; 88, 126; V, 7.
Geisler, C. G. 22.
„Geisler, Diet" 224, 225.
Geisler III., Kooig 200.
Georgi, Walter 140.
Gérard 22.
Gerhard, Christof 161.
Gerhardt, L. 179 ff.
Gerlier 115.
Gernlein, Rudolf 226.
Gesellschaft der Bibliophilen III, 7; IV, 2.
Gesichi, Simon 4, 8, 9.
Giacon, Samuel 208.
Giardanis 102.
Giardini 102, 108.
Giebel, Selma 222.
Gigoux, Jean 130, 131.
Gilhofer & Ranschburg II, 6; II, 7; IV, 8.
Gill 114, 115.
Giraud, E. 136.
Giustiniani, Lorenzo 181.
Giustiniani, Michele 184.
Glabbach, C. C. 103.
Gluck 110, 122.
Gmelin, Wilh. Friedr. 12, 23.
Goar, J. St. IV, 8.
von Göchhausen 201.
Godeman V, 5.
Gopner, Melch. 82.
Gornostaieff 64.
Goschen 124.
v. Goethe, J. W. 17, 37, 87, 105, 121, 122, 238, 240 ff; 211, 214, 216, 234 / V, 71 / II, 8; V, 1; V, 71 / II, 8.
Goethe-Bibliothek 212.
Gott, John I, 7.
Gottschedin 181, 7.
Graf, Urs 234, 235.
Grand-Carteret, John 89, 120, 132.
Grandville 111.
Granet 22.
Graphische Gesellschaft (Berlin) I, 2, 8.
Grasset 136.
Gravelot 98, 99.
Greg, W. W. 170.
Gregor 115 ff.
Gregor, Diakon 64.
Grenier, F. 113.
Greve, E. 113, 7.
Greve, F. P. III, 2.
Grévin, Ad. 114.
Grobejordan 31.
Grillparzer 181, 184.
Grimm, Siegmund 91.
Grützner, Maximilian 191.
Grosch uff, Friedrich 80.
Groß, Henning 83, 154, 155.
von Guericke, Otto 89.
Gugitz, Gustav 48.
Guigard, Joannis 104.
Gundlach, Otto 105.
Gutknecht, Jobst 1.

H.

Hagedorn 52.
Hahn, Graf 215.
Hahnenfüßel 8, 9.
Hamburg 117, 200.
Handel 100, 101, 119.
Handschriften 85, 241 ff.
Hanel, Alb. II, 8.
Hanzrsch, V. 173.
Hallesche Zeitung V, 8.
Haim, Peter 145.
Hammersbog, S. 117.
Haraszty 31.
Hare Najjor 204.
Harms, Claus 87.
Harnack, Otto V, 7.
Harrwitz, Max 209 ff; I, 9.
Harsdörffer, G. Th. 240.
Hauthaler, Willibald 252.
Haydn, Josef 122.
Hayn, Hugo 28 ff.
Hebbel 123, 176, 214.
Hechtel, D. C. 54.
Heckscher 213.
Heidenheimer, Heinrich 88.
Hegenmoser, J. 12.
Heikmann, E. 131.
Heilmann, S. 167.
Heine, Gustav 225.
Heine, H. 126, 127, 215.
Heinemann V, 7.
Heinze IV, 7.
Heinsius 98.
Heinrich II., Kaiser 245, 246/247, 250.
Heinrich VI., König 248.
Heinrich der Zanker, Herzog 247, 251.
Heraisverträge VI, 6.
Heriz, P. 253.
Helbing, Hugo II, 7.
v. Helfert, A. 222.
Helmolt 172.
Hemetryck, J. L. 112.
Hennig, Paul 3 ff; V, 9.
Hensel, Wilhelm 171.
Herbert, Johann 15.
v. Herder, J. G. 87, 137, 201.
von Herder, Luise 17.
Herkomer, Hubert 136.
Hermaphroditus 208.
Hervey, Elisabeth 17.
Herz, Henriette 126.
von Heß, Ludwig 50.
Hewitt, Grady & Co. III, 7.
Hey, Paul 110.
von der Heyden, Jacob 157.
Heyer, Gg. Friedr. 24.
H. F. (Monogrammist) 251 ff.
Herrmann, K. W. 171.
Hiller, Hans 164.
Hinrichs 46.
Hirsch, W. E. 213 ff.
Hirschberg, Leop. 233 ff.
„Hirne des Herman" 28.
Hirrel, Hermann 141, 151.
Hirrel, H. R. C. 151.
His, E. 254.
Hirig 173.
Hochdanz, Emil 167.
Hochstrom & Weinberg 167.
Hofel, Blasius 202.
Hoffmann, E. T. A. 171, 217, 230.
Hoffmann, E. W. 224.
Hofler, Eugen F. 242.
von Hofmannsthal, H. IV, 7.
Höger, Georg 91.
da Hohenstein, Mora 136.
Holbein, Hans 251 ff.
Holzer, Ernst 35.
Homer I, 11 / V, 8.
Horstel, Ludwig 22.
von Horstkamp-Sydow, E. 26 ff; 61 ff.
Hortschansky I, 2; II, 2, III, 1; IV, 1, 4; V, 1, 4.
Hosemann, Th. 134/135, 139, 140, 274.
Hoskier, H. C. V, 5.
Houben, H. H. II, 8.
Howit, Margaret 18.
Hoyos, Graf 231.
Hueber 2, 3—5, 6.
Huber, Therese 15 ff.
Hübner, Julius 138, 143.
Hugh-Pierson, Henry 218, 220.
Humboldt, Brüder 11.
Hummel, J. J. 102.
Hunke & Schröder 167.
Hunold, Ch. Fr. 218.
Hupp, Otto 88.
„Hyperion" III, 7.

I.

Ickelsamer, V. 7.
Ifland 208, 209.
Ignatjew 28.
Illuminierte Manuskripte V, 5.
Immermann 228.
Insel-Verlag I, 9; IV, 7.
Itzehoe 161, 167 ff.
Iwan der Grausame 64.

J.

Jacoby & Spilling 167.
Jadusch 64.
Jagemann 201.
Jagert, Emil 166.
Jahrbuch der Buchdruckerei V, 6.
Jean Paul 115.
Jellachich, Ban 231.
Jelinek 233.
Jena 190 ff.
Johann III., König von Polen 87.
Johannsen, Tony 131.
Johnson, Samuel IV, 5.
Jordan, Peter 8.
Jugel, H. 164, 165.
Julius III., Papst 98.
Jurgens, L. 166.

K.

Kaiser, Wilh. 17.
Kalkau, Leo 155.
Kampehl, Ludwig 165.
von Kantz 171.
Kandeler 238.
Kanka, Johann 222.
Karsam 31.
Karkauer 66.
Karl-Nielsen, A. M. 136.
Karl der Kahle, Kaiser 240, 246/247, 253.
Kataloge II, 91, III, 81 IV, 91 V, 71 / V, 8; VI, 8.
Katharina II., Kaiserin von Rußland 27, 177.
Katzenveit 82.
Kaufgesuche, antiquarische I, 8.
Kayser 40.
Keller, Heinrich 45.
Kekule von Stradonitz 171 ff.
Kemmerich, M. 213 ff.
Kersten, P. 161, 165, 169.
Keßler, Nicolaus 214.
von Kleist, Jacob 253.
Kind, Alfred 216.
Kinuger 98.
Kinsky, Alfons IV, 2.
Kittl, J. F. 123.
Klauber, Th. 47.
Kleemeier, J. F. 46.
von Kleist, Heinrich 76 ff, 184, 228, 230.
von Kleist, Helene 76.
von Kleist, Marie 77, 78.
Kleukens, G. W. 161 / V, 91 / II, 7.
Klimsch 169, 190.
Klinckowstroem, Graf C. V, 2.
Klinger, Max 138, 140, 141 / II, 6.
Klöffler, J. F. 110.
Klopstock 74.
Klughardt, Aug. 18.
Knebel 204.
Knaake V, 8.
Knoblauch, Adolf 48.
Kobert, Lorenz 155, 156.
Koberger, Antonius 45.
von Köbko 26.
Koch, Fr. 125.
Koegler, Hans 253 ff.
Koning, V. 200.
Kopfermann 90.
von Kotzebue, A. 58, 202.
Krahan 66.
Krakauer Stundenbuch 72.
Kraetzschmar 145.
Krauthar, Alexander 70.
Kremberg, Jacob 94, 97.
Kronea, Therese 124.

Digitized by Google

Krönungsbilder 216.
Krug, J. F. A. 12.
Krueger, J. C. 194.
Krueger, Joh. Fr. Aug. 77.
Kudelski 138.
Kugele, Richard 37.
Kuenburg, Graf 94.
Kunne, Albrecht 18.
Kurioositaetenliteratur 78 ff.
Kusel, Matthaeus 97, 98/99, 100/101.

L.

von Lachnit, Z. IV, 6.
La Fontaine III, 7.
Lagerberg, Magnus 181.
Lagerstrom, Hugo III, 7.
Lami 131.
Lamparter, Nicolaus 155.
Lancret, N. 99.
Lang, Matthias 91.
Langhens, P. 181.
Langlassé 89.
Lavkaria, Johann Anton 127.
di Lasso, Orlando 91, 91.
von Lasson 114.
de Lasteyrie, Graf 130.
Laetitia, Madame 89.
Lauhe, II. 210, 211, II, 8.
Lauber, Diobold 45.
Lawrance-Archer, J. H. 175, 190.
Lechter, Melchior 146, 147, 148.
Le Clerc, S. 97.
Leeu, Gherard 45.
Legrand, Emile 125.
v. Lehmen, Fr. Ad. 37.
Lehmann, G. A. 103, 126.
Lehrs, Max 140.
Leiden 2.
Leidinger, Georg III, 71 IV, 7.
Lemaer, W. 170.
Leoaus, N. 200.
von Lenbach, Franz 148.
Leo X., Papst 98.
Leos Nchf. W. 163.
Leonard 156.
Leonhardt, Karoline 216, 217, 218.
Lessing, G. E. 135, 202.
v. Leuzenkamm, J. P. 8.
Lette-Verein 167.
v. Lewitschnigg, R. 230.
dal Libri, Girolami P. 6.
Lichtenberg, G. C. II, 2.
Lies, Otto 38.
Lind, Jenny 135.
von der Linde, Antonius 156.
Lindner, Casp. Gentl. 84.
Lindner, Theodor 172.
Linosmeyer, August 169.
Lipperheide 127.
List & Francke 4, 61 II, 2.
Lithographie 129 ff.
Loder 200.
Loeffler, Conrad 219.
London, IV, 5.
Longin, M. 131.
Lorrain, Claude 22.
Loseke 2.
Loubier, J. 48.
Lowe, Ludwig 114, 230.
Loewenstein, Oscar 182 ff.
Lowndes 40.
Luhanski 72.
Luheck 3.
Lubinus, Eilhardus 8.
Luderitz & Bauer 164.
Luderwald, Johann 79.
Ludwig das Kind 250.
Luhr, Maria 167.
Lully 92.
Lueneburg II, II, 9.
Lunitzius, Caspar 81.
Lyser, Gustav 215.
Lyser, J. P. 113, 213 ff.

M.

von MacLean, C. G. 177.
Mader, Georg 44, 44/45.
Madon 138.
Magderyaier, Der 88.
Mahmud, Sultan 31.
Maine 88.
Mansfield, Edgar 219.
Marggraf, Georg 171.
Maria. Rosa 236.
Marschner 182.
Mab, Chr. 165.
Masson, Maurice 208.
Matthias, Kaiser 154.
May, Eduard 131.
Meaubert 215.
Meil 182.
Meissonnier 136.
Meister, A. L. F. II, 8.
Menestrier 221.
Mendelssohn, Felix 184.
Menetrius, Johann 45.
Menzel, Adolf 148, 149, 240, 250.
Merelli 190.
Mestenmaeckers, H. 132.
Messenhauser 89.
Meursius 48.
Meyer, C. F. V, 8.
Meyer, Edmund II, 91 V, 7.
Meyer, Friedrich 221.
Meyer, K. E. 164.
Meyer, Wilhelm 133.
Meyers Lexikon V, 7.
Meyerbeer 131.
Michael, Christian 87.
Michelor 41.
Mieckach 235.
Milton IV, 6.
Minde-Pouet, Georg 76 ff.
Miniatoren-Schulen V, 5.
Minsale Romanum 99, 100.
Moden 197.
von Modena, Herzog Franz 95.
Modus legendi 2, 2—3.
v. Mohyew, Anastasius 76.
Molitor, M. 121.
Moltke, C. M. 37.
Monch, Ernst 166.
Mongeotrust II, F. 253 ff.
Monogrammist II, N. 94.
Montenegrinische Psalter 67, 71.
de Monro 136.
Moog, Ferdinand 215.
Morrison, G. 133.
Moritz, K. Ph. II, 8.
Moritz zu Nassauw 157.
von Mornewe, Graf 37.
Morphi 222.
Mossel, Georg V, 2.
Moslmenn, Klara 120.
Motloch, A. 228.
Mouilleron 134.
Mourey, Gabriel 136.
Mozart, W. A. 98, 131, 222.
Muislawetz, Peter 60.
Muelich, Hans 91.
von Müller, Hans 171.
von Muller, Joh. Gottfr. 37.
Müller, Johann Gottwerth 49 ff.
Muller, Johann Samuel 52.
Müller, Richard 145, 149.
Muller von Itzehoe 167 ff; 207 ff.
Munkahen 63 ff; 185 ff.
„Musikalische Journale" 99.
Musikerautographen 119 ff.
Musikgeschichte 1, 6.

N.

Nachdrucker 57.
Nahmenbüchlein 8.
Namenbuchlein 3.
Nauseck, R. L. 132, 133, 134.
Napoleon I. 128, 131.
Nasser, Prof. 82.
Nebehay, Georg 222.
Nell, Johannes 94, 94/95.
Nelson IV, 6.
Neumeister, Erdmann 222.
Neureuther, E. 214, 238, 238, 271.
Nicolai, Fr. 54.
Nicolaus L., Kaiser 64.
Niemayer, A. 149.
Nitsch, F. 160.
de Noé, André 234.
Nopitsch, Chr. F. W. 37.
Nostitz, Graf 193.
Notenstich 85 ff, 139 ff.
Nowgorod 64.
Nürnberger Fibel 12.

O.

Ogrodski 72.
Ohlers, Joh. Barthol 84.
Olbrich, Joseph 158.
Oldach 169.
Oelers, Joh. Barth. 80.
von Oipe, Bergmann 255.
Oper 93.
Opernlitteratur 98/99; 100/101.
Orlando di Lasso 91, 91, 95.
Orlik, E. 211.
Oeser 210.
Oeser-Folie 161, 161.
Oesterheld & Co. 78.
Ostromirsches Evangelienbuch 64.
Oswaldt, Hans 154.
Ottinger 221, 227.
Overheck 37.

P.

Paganini 119, 216.
Pagnant 184, 197.
Palaeotypen 177.
Palestrina 91, 91.
Palmenorden 161.
Pannartz, Arnold 45.
Panormitas 156.
Papajewsky, A. 166, 168.
Pappenheim, Eugen 2.
Paravicinus, B. 78, 82.
Parcus, Jacobus 131, 254.
„Parole" 222, 243.
Pascal 136.
Passiello 75.
Passepartout-Titel 164.
Passini, Joh. 171.
Pastor, Willy II, 8.
Patmos 25.
Pavier 172, 201.
Perl, Max I, 6, V, 8, IV, 7.
Peter der Große 66, 68.
Peters, O. 160.
Petrarca-Meister 98.
Petri, A. 154, 255.
Petzholdt 47.
Petzold II, 8.
Peuninger, Konrad 91.
Pfau, R. 169.
Pfister, Albert V, 7.
Pfitzner, Hans 37.
Pfluchzexemplare 155.
von Pflugk-Hartung, J. 178; II, 7.
von Pforzheim, Jacob 154.
Philidor 99.
Philipps-Bibliothek, IV, 5.
Piccini 134.
Pierson, Henry 219, 220.
Pisani 22.
Pitrunda 31.
Pius IX, Papst 185.
Plantz, Fr. 166.
v. Platen, A. 228.
Plinganser, G. Seb. 210.
Pluddemann, M. 37.
Plos 230.
Pohlens 235.
Poitevin 131.
Pömer, Hektor 92.
Pope, Alexander I, 101 III, 2.
Porst, Johann 54.
Portraits 241 ff.
Potemkin 177.
Poussin, N. 22.
Pozzo, Antonio 96.
Prag 119 ff.
Praetorius, R. L. 172.
Praesenbibliothek 212.
Praetorius, Johann 78 ff.
Praetorius, M. 124.
Prechtler, Otto 219.
Preidrichezi 233.
Prix, Albert 224, 237.
Psalter 67.
Puchberg, Matthias 122.
„Punch" 225.

Q.

Quérard 40.
Quickelberg 93.

R.

Raffael 22.
Raffet 131, 134
Raimund 119.
Ramler 118.
Rantzau, Graf 111.
Rasdica, Johannes 210.
Rastrelli, Joseph 216.
Raidolt, Erhard 45.
Rebell 85.
von Reden, F. 15 ff.
Reichardt, Joh. Friedr. 18.
de Reinsperger, J. C. 102, 106.
Reissiger, C. G. 18, 121.
Reisch 9.
Reschid-Eddin 31.
Reverdil, Markus 70 ff.
Rewitzky, Graf 168.
v. Remicek, F. 110.
Rhodocanakis, D. 171 ff.
Ribot, Théodule 134.
Richel, Bernhard 35, 154.
Richter, Friedr. 176.
Richter, Ludwig 137, 144 / 6.
Ricordi 246.
Riechel, Christof 161.
Riedner, Wilhelm 151 ff.
Riefenstahl, Zumpe & Co. 166/
V/, 8.
Riemer 216.
Riepenhausen, Chr. Joh. 17.
Riepenhausen, Friedr. Franz 17, 84.
Rinaldo Rinaldini V, 6.
Ringmacher 104.
Ritzsch 84.
Riviera, Heini 136.
Roberts, II. 106.
Robinson, Crabb 199 ff.
Rockenhäuser & Schaeffler Nchf. 161.
v. Rohden 22.
Rom 212.
Roos, Jean 215.
de Rossi, Cyprian 94.
Rosa, Salv. 2.24.
von Roschutz-Rothschütz, Frhr. 172.
Rose, Ernst 222.
Rosenhain, A. 36.
Rosenthal, Jacques IV, 8.
von Rosierstamm, Fischer 119 ff.
Rossetter 204.
Rossi, Graf 120.
Rousseau, J. 2.
Rubinstein 92.
von Rózycki, K. 76 ff.
Rühmahl 84, 85, 86.
Rundfragen I, 11 / 1, 13 III, 11 / 1.
Rundschau der Presse I, 31 / 1, 32 / 1, 33 / 1, 34 / 1, 35 / 1.
Rnotprecht 142.
Rupert von Deutz 249, 251.
Ruppel, Berthold 45.
Rueppricht, Chr. 40 ff, 214.
Rzewuski 73.

S.

Sahr, Julius 35.
Saltzmann 156.
Salzburg 250.
St. Peter, Kloster 250.
St. Petersburg 26 ff, 64 ff.
von Sandrart, Joachim 91.
Saphir 211.
Saphorino 70.
Sarmisachli 70.
Sartorio, E. A. 136.
Sasikoff 64.
Sattler, Joseph 141, 147, 148.
Sauer 128.
Schachspiel 154 ff.
Schadow, J. G. 157, 159, 162.
Schaffer, E. 160.
Schauer, A. 166.
Schebek, Edmund 119, 6.
Schedel, Hartmann 113.
Scheer, C. 166.
Scheibe, Johann 80.
Schelling 202.
Scheller & Giesecke, J. G. 161.
von Scheyern, Konrad 251.
Schiesti, R. 24, 244.
Schiff, Rudolf III, 7.
von Schiller, Charlotte 87.
v. Schiller, Fr. 87, 118, 124, 201, 206.
Schilling, Friedr. Gust. 120.
von Schlegel, A. W. 202.
Schlegel, Fr. 128.
v. Schleinitz, O. 7, 8 / IV, 6 / V, 2 / IV, 2.
Schles, J. F. 14.
Schlönbach 182.

Digitized by Google

Schmid, Heinrich Alfred 253 ff.
Schmidt, August 218, 219, 220, 235.
Schmidt, Carl 149.
Schmidt, Fr. Ludw. 216.
Schmidt, Johann Geo. 84.
Schmidt, Rudolf 165.
Schmidtdorff, Ewald 164.
Schneider, A. 166.
Schneider, Friedrich 88.
Schneider, Karl 148.
Schneider, M. 165.
Schnorr von Carolsfeld, J. 18.
Schöffer, Peter 45, 154 ff.
Scholz, Wilh. 135, 142.
von Schönfeldt, Ernst 78.
Schorbach, Karl 151, 252.
Schreiber & Co. 167.
Schreiberportraits 244.
Schremer 38.
Schröder, Hans 49.
Schröder, Rud. Alex. I, 10.
Schröder-Devrient 133.
Schubach, A. 82.
Schubart, Chr. Fr. D. 34 ff.
Schüddekopf, C. IV, 1.
Schulgeld 3.
Schulwesen 3.
Schumann, Rob. 131.
Schunke, Lina 216.
Schur, Ernst 128.
Schurig, Arthur V, 8.
Schuster & Bufleb I, 9.
Schütz, C. 204.
Schwartz, Johannes 158.
Schwegler 39.
Schweinau 167.
von Schwind, M. 138, 150, 151.
Schwormstädt, J. H. 49 ff.
Sedlnitzky, Graf 228.
Seeligmann, S. 209.
Seitz, Karl 49 ff.; 167 ff.
Selbstmörder IV, 7.
Selenius, Gustavus 154 ff.; I, 8.
Selmar, Maler 130.
Senefelder, Alois 130.
Sensenschmidt, Johann 45.
Serpilius, Georg 160.
Seume, Joh. Gottfr. 200.
Shield, William 121.
Silvestri 197.
Sitter, Carl 226.
Skorina 67.
Slaby, Gustav 169.
Slupper, E. 207 ff.
Smith, Theodore 102.
Smithers, Leonard 128.
Sola 22.
Sonnenthal 231.
Sontag, Henriette 120.
Sorg, Anton 44.
Sotheby, S. L. 170; I, 7, 11; IV, 5; V, 5.
Spahn, M. 17.
Sperber, C. A. 139.
Spieß, Chr. Heinr. 110.
Spitzer, Heinrich 218.
Spontini 122.
Ssapieha, Leo 67.
Stael 136.
von Stael, Frau 126, 128, 202.
Stammbücher IV, 7.
Stanislaus August, König 70 ff.
Stargardt, J. A. 139; I, 6.
Starkadin II, 8.
Stegmann, Karl David 39.
von Stein, Charlotte 87.
Stein, G. 169.
Stein, Wilhelm 165.
Steinbrener, J. 166.
Steindruck 129 ff.
Steinheil 136.
Steinhäuser, J. B. 71.
Steinlen 139.
Stern, Ernst 177.
Stevens, B. F. IV, 6.
Stierpanek, J. N. 119.
Stock, Philipp Wilhelm 81.
Stopp 134.
Stössel, Conrad 84.
Storving, Curt 136, 147.
Strack, Hermann 13.
von Stradonitz, St. K. 171 ff.
Strahuber, A. 144.
Strathmann, Karl 140.
Straubinger Fibel 9.
Straub, Rich. 122.
Streck, M. 44.
Strecker II, 8.
Struck, Christian Lorenz 83.
Stuck, Franz 148, 150.
Stüler-Walde, Marie 147, 190.
Stundenbuch 72.
Stutz, L. 151.
Suwarow II, 6.
Sütterlin, L. 162, 164, 165.
Swerphalm, Konrad 45.
Syllabier-Fibel 4.

T.

Talmud 207 ff.
Teixeira Albernas 171.
Tellier 133.
Tengnagel, Sebastian 155.
Tetraevangelium anglosaxonicum 27, 30, 31.
Thiele, Otto V, 8.
von Thiersch, Fr. 145.
Thomaschek 120.
Thompson, Yates V, 6.
Thorwaldsen 23, 24.
Thrale IV, 3.
Tieck, L. 201.
Tischbein, Maler 214.
Tischendorff 29.
Todi 72.
Toucbemolin 130.
Trägery, P. II, 8.
Trepplin, Georg 167.
Trimolet 136.
von Tschudi II, 7.

U.

Ulrichs, J. G. 39.
Unger, Hans 142, 144, 149.
Urs Graf 254.

V.

Varnhagen 12.
Vest, Philipp 13, 21.
von Veltheim, 51.
Velke, Wilhelm 153.
Vernet, Horace 22, 131, 133.
Verschaffelt 22.
Vigneron 131.
Villa, A. 138.
Vioth, J. B. 103, 206.
Vivian, Graf 232.
Vogel 22.
Vogel, Hermann 145.
Vogeler, Heinrich 148.
Vogt, Franz 206.
Vogt & Sohn, C. W. 166, VI, 8.
Voigt, W. 149.
Volkmann, Paul 164.
Voltaire 70.
Volz, Wilhelm 147.
Voß, J. H. 202; I, 3; IV, 8.
von Voß, Julius 132.
Vulpius, C. A. V, 7.
Vulpius, Christiane 203.

W.

Wagner, Rich. 120, 122, 167, 219, 235.
Wallau, Heinrich 88.
Wandalgarius 244, 245.
Warnefaefer, Frau 128.
Warner, G. F. V, 6.
Warner, Levinus 207.
Warschau 70.
Wasserreichen 170.
Wattenschnee 215.
Weber, Alexander 166.
v. Weber, C. M. 120, 214, 215.
Weditz, Hans 91, 98.
Weidmann, Christian 87.
Weigel, Adolf 156.
Weigel, Johann Christoph 10, 11.
Weigel, Oswald IV, 8.
Weimar 200 ff.
Wein, F. W. 35.
Weisbach, Werner 154.
Weiß, E. R. 149, 151.
Weiße, Chr. Fel. & 7, 11.
Welden, Baron 224.
Weller 210.
Wenig, Bernh. 150.
Wennerberg, Bruno 147.
Wenzler, Michael 253, 254.
Wertherzeit 48.
Widmungsbilder 245.
Wieland 200, 203.
„Wiener Telegraph" 227.
Wieyuk, Heinrich 165, 166.
Wilde, Oscar IV, 7.
Wildeman, A. L. 182.
Wilmans 173.
Wilmer Statut 67.
Windischgrätz 231.
Wippel J. J. 240.
Witt 39.
Witthauer 218.
Wittgau, Joh. 86.
Wohl-Strauß, Jeanette 126.
Wolff, Thomas 255.
Wolff von Pfortheim, Jacob 254.
Wolff-Unterreichen, Fr. 216.
Wolkes, C. H. 14.
Woermann, Karl 216.
Wright, W. H. K. V, 7.
von Wurmb, Henriette 15.
Würsung, Marx 91.

Z.

Zainer, Günther 45.
Zaluski, Graf 57.
Zelter, K. Friedr. 39, 206.
von Zenge, Wilhelmine 77.
Zinke, Rud. II, 7; V, 7.
Zirnojebitsch 67.
von Zoheltitz, Fedor II, 9; V, 7.
Zographos 65.
Zolling, Theophil 76.
Zsigmondi, K. 167.
Zumsteeg, J. R. 39, 125.
von Zur Westen, W. 85 ff., 189 ff.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz
12. Jahrgang 1908/1909 Heft 1: April 1908

Alte Fibeln.

Von
Paul Hennig in Charlottenburg.

Rousseau, der in seiner Jugend selbst wahllos alle Bücher verschlang, deren er habhaft werden konnte, nennt die Bücher die Quellen der größten Plage der Kinder und behauptet, das Lesen sei eine Geißel für sie. „Emil wird kaum im zwölften Jahre erfahren, was ein Buch ist. Er soll erst lesen lernen, wenn das Lesen ihm nützlich sein wird, bis dahin dient es nur dazu, ihn zu langweilen . . ."

Es fehlt auch heute nicht an Pädagogen, die auf einem ähnlichen Standpunkt stehen. Dr. Eugen Pappenheim sagt z. B.: „Habt ihr noch niemals von tüchtigen und sogar großen Männern gehört, die erst im zwanzigsten, dreißigsten Jahre lesen und schreiben gelernt haben? Woher aber stammt ihre Tüchtigkeit, wenn sie sie nicht dem Lesen und Schreiben verdanken? Woher? Das ist leicht zu sagen. Aug' und Ohr, Hand und Fuß — das sind die Mittel, durch die der Mensch am meisten und vieles auch am besten lernt. Selbst sehen und hören und gehen und vor allem selbst schaffen, dem verdankt der Mensch das Beste, was er weiß und was er ist."

Ansichten dieser Art waren nicht ohne Berechtigung, als die Methode des ersten Leseunterrichts noch auf jener niedrigen Stufe der Entwicklung stand, da der erste Kindesunterricht die erste Kindesqual wurde. — Und diese Periode hat lange genug gedauert. Wurde doch die entsetzliche, unvernünftige Buchstabiermethode in Preußen erst 1872 unter dem Ministerium Falk verboten! Heute erheben eine Anzahl Schulmänner die Forderung, den Schreib- und Leseunterricht nicht vor dem zweiten Schuljahre beginnen zu lassen.

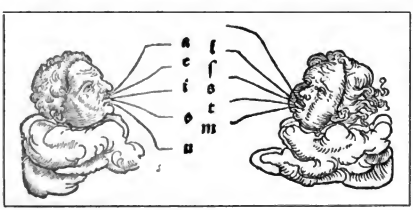


Abb. 1. „Wie yr die stymmen söllet erkennen".
Aus Caspar Buckwitz, Eyn silben buchleyn. 1527.

Auf der „Ausstellung farbig illustrierter Schul- und Lehrbücher", die im November vorigen Jahres auf Anregung und

Digitized by Google

Abb. 2. Aus Hueber, Modus legendi. 1477.

unter Mitwirkung des Verfassers dieser Zeilen von der Berliner Typographischen Gesellschaft veranstaltet worden war, konnte man die Entwicklung der *deutschen Fibel* vom XVI. Jahrhundert bis auf unsere Tage in einer Anzahl recht markanter Beispiele überschauen. Hier war unter anderen ein Teil der alten Fibeln zu sehen, denen wir im nachstehenden einige Worte widmen wollen, begleitet von getreuen Nachbildungen in schwarzen und in bunten Farben, wie die Bücher seinerzeit in den Handel gekommen sind; die bunten Abbildungen, in den Originalen meist in Kupferstich und Handkolorit ausgeführt, geben wir, entsprechend der heutigen vorgeschrittenen Reproduktionstechnik, in Dreifarbenautos und Buchdruck wieder.

Etwa drei Jahrhunderte hat die Buchstabiermethode die deutsche Jugend gepeinigt. Bevor sie ein wenig verbessert wurde, gestaltete sich der Unterricht (vergl. das vorzügliche Werk von Professor Fechner: „Die Methoden des ersten Leseunterrichts", Berlin, Wiegandt & Grieben) nach Lösekes Berichten (1749) folgendermaßen: „Zuerst lernten die Kinder die Buchstaben und ihre Namen kennen, anfänglich in, später außer der alphabetischen Reihenfolge. Die Kinder sagen die Buchstaben nach dem ABC, und wenn sie durchgelesen, fragt man den einen oder den anderen Buchstaben außer der Ordnung, wie er heiße, und läßt sie solchen diesmal behalten. — Dieses ist zwar die gemeinste Art, dabei der Schulmeister keine Mühe hat, macht aber faule Schulmeister und Kinder. — — Diese bringen ganze Jahre zu, ehe sie die Buchstaben recht kennen und verderben in der Zeit etliche Fibeln. Sie können das ganze ABC hersagen und kennen doch oft keinen Buchstaben".

Für den Anfang boten die Buchstabierfibeln meist nur sinnlose Silben, die ganz willkürlich zusammengestellt wurden. Der spätere Buchstabierstoff war meist religiösen Inhalts. Die typographische Ausstattung zeigte in den häufigsten Fällen einen viel niedrigeren Stand-

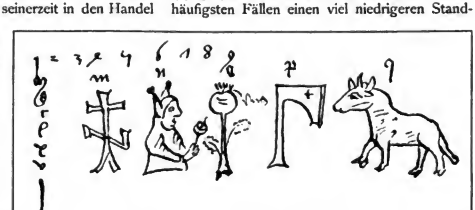


Abb. 3. Aus Hueber, Modus legendi. 1477.

Digitized by Google

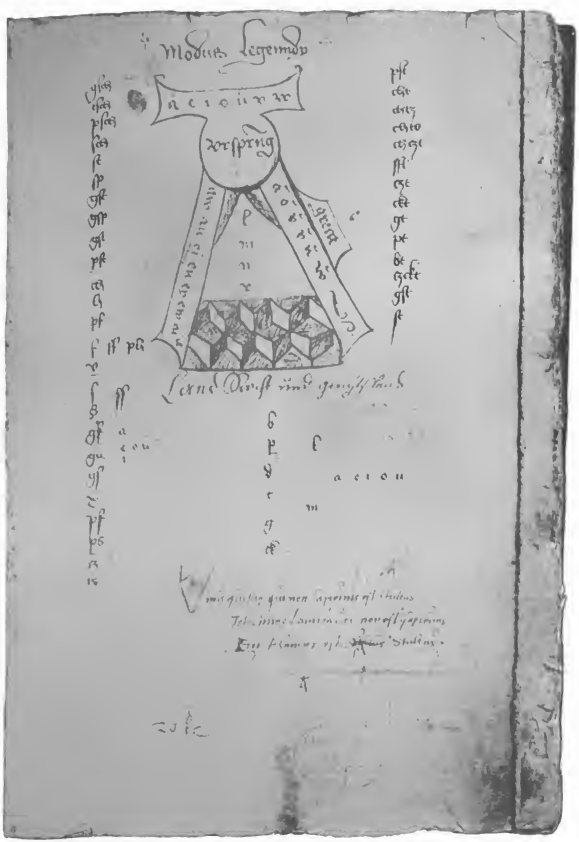


Abb. 4. Die älteste bekannte deutsche Fibel. Hueber, Modus legendi. Handschrift vom Jahre 1477.

Digitized by Google

punkt als das, was die Buchdruckerkunst und der Holzschnitt damals zu leisten vermochten.

Sobald die Schüler einigermaßen buchstabieren und syllabieren konnten, gaben ihnen die Herren Schulmeister schwere und schwerere Wörter. Besonders bei Prüfungen suchte man mit den großartigsten Kenntnissen der Schüler zu glänzen; man schreckte nicht vor Wortungeheuern zurück wie: Eibatana, Bucephal, Seraphim, Allerliebenswürdigster Regimentsquartiermeister, Allerverlangenswürdigster, Perückenmacherzunftgebräuche, Tryphena, Ptolemäus, Vizeoberappellationsgerichtspräsident, Chorazin, Mizraim usw.

In der freien Stadt Lübeck waren vier Lese- und Schreibschulen, im XIV. Jahrhundert errichtet, noch zur Zeit der Reformation die einzigen privilegierten Volksschulen der reichen Handelsstadt. Obwohl rein bürgerliche Institute, waren sie dennoch in ihrer ganzen Einrichtung und ihrem Bestande von dem Scholasticus des Domkapitels abhängig. 1574 erhielten die Schulmeister zu Lübeck von einem Jeden, „so in dieser Stadt und derselben Gebiet geboren und allein deutsch, Schreiben und Lesen lernen und des Vermögens sind, alle Vierteljahre 8 Schillinge und von den andern Fremden, wo sie sich mit denselben nicht vergleichen können, zu Schulgeld, desgleichen zu Holzgeld 4 Schillinge". In Wismar bestand die alte „große Stadtschule" 1793 aus nur 27 Schülern, die noch nicht einmal alle von Wismar waren.

Die Schulmeister waren jahrhundertelang Laien: Handwerker der verschiedensten Art, die nebenbei eine Anzahl Kinder unterrichteten.

Der mittelalterliche Katholizismus hatte als solcher kein Interesse dafür, Volksschulen einzurichten, in denen keine geistlichen und weltlichen Gelehrten, sondern Christenmenschen erzogen, die nicht nur mit lateinischer, vielmehr mit gemeiner christlicher Kultur versehen wurden. Selbst Luther, Melanchthon und Bugenhagen konnten sich zunächst unter dem Begriff der Schule nur die lateinische Schule denken.

Abb. 6. Aus dem Bilder-A, B, C. Stralsund 1788.

Abb. 5. Titelblatt einer von Jobst Gutknecht in Nürnberg gedruckten Fibel. (Reproduziert nach dem Neudruck, herausgegeben von Professor H. Fechner.)

Der Einfluß des dreißigjährigen Krieges auf das Volksschulwesen war ein unsäglich trauriger und lange dauernder. Noch unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. von Preußen mußte das klägliche Einkommen der Schullehrer durch eine Verordnung gesichert werden, in der es hieß: „Im Winter sollen die Schulkinder gegen 2 Dreier wöchentlich Schulgeld von jedem Schüler täglich, im Sommer wöchentlich wenigstens 2 Mal zur Schule gehen." 1722 wurde verfügt, daß zu Küstern und Schulmeistern keine anderen Handwerker als Schneider, Leineweber, Schmiede, Radmacher und Zimmersleute genommen werden sollten.

Digitized by Google

Das starre Festhalten an unzweckmäßigen Methoden des Unterrichts hat ungemein viel verschuldet. Ohne Kenntnis dieser Tatsache ist die alte Fibelliteratur schlechterdings nicht richtig zu beurteilen. Es muß deshalb im Nachstehenden die Methode bisweilen erwähnt werden.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß die Fibeln, die während des XV. bis XVI. Jahrhunderts und noch später die Grundlage des ersten Unterrichts bildeten, zumeist den überaus traurigen Schulverhältnissen entsprechend erbärmlich abgefaßt und ausgestattet waren, während uns die Inkunabeln Gutenbergs und seiner Jünger die Druckkunst bereits auf einer erstaunlichen Höhe zeigen.

Bevor wir auf die *gedruckten* Fibeln eingehen, wollen wir einer Handschrift gedenken,

Abb. 7. Aus einer Syllabier-Fibel des XVII. Jahrhunderts.

Abb. 8. Aus Joh. Buno, „Neues A B C- u. Lesebüchlein". Danzig 1650.

stammend von *Christof Hueber* aus dem Jahre 1477, die uns von der Verwaltung der Königlich Bayerischen Hof- und Staatsbibliothek für unsere Zwecke gütigst zur Verfügung gestellt wurde. Es ist wohl die älteste auf unsere Tage gekommene deutsche Fibel. Sie findet sich in einem Manuskript in Klein-Folioformat (32 zu 21 cm), dessen Titelblatt wir in Abb. 4 hier in getreuer photographischer Nachbildung verkleinert wiedergeben, während wir in Abb. 2 und 3 Fibelbilder mit Buchstaben und Zahlzeichen daraus zum Abdruck bringen. Die Fibel bildet nur den ersten kleineren Teil des ganzen, 326 Seiten umfassenden Buches, auf dessen Rücken wir den Inhalt wie folgt kurz angegeben finden:

Hueber
Modus legendi
1477
Baier. Landrecht
Münch. Stadtrecht
Synonyme
Laut und Lehenrecht

Digitized by Google

Römisch-Catholisches
Namenbüchlein,
mit schönen, Figuren gezieret,
Welche
die Stümmen und Silben anzeigen,
daß also die junge Kinder, und alte Leute
bald lesen lernen können.
Mit Erlaubniß der Obern.
Freysing bey M. Klara Mößmerin 1786.

Abb. 9. Titel des Römisch-Catholischen Namenbüchlein. Freysing 1786.

Abb. 10. Aus dem Römisch-Catholischen Namenbüchlein. Freysing 1786.

Abb. 3 können wir nicht vollständig geben, da in der Handschrift hier das verwitterte Papier brüchig geworden, die Ecke verschlissen und teilweise verschwunden ist. Es dürfte schwer sein, zu allen Buchstaben der Abb. 2 und 3 die passenden Benennungen der Gegenstände zu enträtseln; nur n Narr, p Peil (Beil), q Quagga (Zebra), a Aichel, c Zelt, i Igel, l Lineal verstehen sich leicht, außerdem die Zahlzeichen, diese schon durch die Reihenfolge.

Meister Hueber war kein Schönschreiber, noch weniger Künstler im Zeichnen; der Duktus seiner Schrift im zusammenhängenden Text läßt indes darauf schließen, daß er ein sehr geübter Schnellschreiber war. Ein paar Miniaturen in dem juristischen Teil des Buches sind von erstaunlicher Ungeschicklichkeit der Malerei; die Farben aber zeigen sich heute noch gut erhalten und lebhaft. Das Titelblatt (Abb. 4) bildet die dritte der eingebundenen Seiten. Die Seite 1 der Handschrift, die wir in Abb. 2 teilweise zeigen, ist auf den Holzdeckel aufgeklebt. Von den ehemaligen Schließen und Eckenbeschlägen der mit Leder bezogenen Holzdeckel sind nur noch Spuren in Form von Nagellöchern vorhanden. Die dritte Seite gibt ein anscheinend ganz willkürlich zusammengestelltes Namenverzeichnis: „maler mulner peckt goltschmit maurer Wagner Weber" usw. Auf das Titelblatt folgen noch vier Fibelseiten mit Doppellauten und Namen, zum Teil nach Silben abgeteilt, mit Auszeichnungen in roter Tinte, die gut erhalten ist: „Schneider Schuester Schlosfcher Schweine Schmidt Schustar Satler Schleiffer Stainmetz Sailer Spanglar Wein Weinschenck ledrar Gürtlar peitlar Zinngiesser Värber glockngiesser" usw. Man sieht, die Rechtschreibung hat dem

Digitized by Google

Abb. 11. Titel von Chr. Fel. Weisse, „Neues A, B, C, Buch". Leipzig, 1772.

Meister Hueber nicht viel Kopfschmerzen bereitet: Schustar und Schuester sind ihm gleich recht. Das Buch muß stark benutzt worden sein, besonders im vorderen Teil, der Fibel.

Daß man eine Handschrift mit derartigem gesetzgeberischem Inhalt mit einer Lesefibel einzuleiten für gut fand, kann als ein Zeichen dafür gelten, wie wenig allgemein die Kunst des Lesens noch Jahrzehnte nach der Erfindung der Buchdruckerkunst verbreitet war.

Eine Seltenheit, wahrscheinlich ein Unikum ist die, wie es scheint, erste bekannte *gedruckte* Fibel. Als ihr Autor nennt sich *Caspar Buckwitz;* sie ist uns unter anderen Schätzen ähnlicher Art durch das gütige Entgegenkommen der Direktion des Deutschen Schulmuseums zu Berlin aus dessen Besitz geliehen worden und führt den Titel:

> Eyn silben buchleyn welches kürtzlych mit den stymmen vñ laut buchstaben durch anzeygunge der figuren begreyffen dadurch eyn jtzlicher leyhe mag leychtfertygk begreyffen die löbliche kunst Schreyben vñ Lesen
> 15 Caspar Buckwitz 27.

Die Fibel umfaßt nur 8 Blatt, von denen das letzte fehlt. Die Rückseite dieses in vornehm ornamentiertem Holzschnittrahmen gesetzen Titelblattes gibt ein kleines Abecedarium, außerdem dieselben gemeinen Buchstaben außer der Reihe und noch gesondert die Selbstlauter. Darauf folgt die in Abb. 1 wiedergegebene vierte Seite. Zwei Seiten geben Abbildungen verschiedener Art, z. B. eines Drachen, eines Schwans, einer Pfeife, eines Speers, darunter die beiden ersten Anfangsbuchstaben dr, sch, pf, sp in kleinen Buchstaben (Gemeinen). Die Zeichnungen sind auffallend gut, für die damalige Zeit auch vortrefflich in Holz geschnitten. „Hyrnach volgen die gemeynen silben mit yren lautbuchstaben vnnd stymmen clerlich künstlich aufgedruckt. Ab eb ib ob ub Ba be bi bo bu Da de di do du Fa fe fi fo fu Ga ge usw. bis zum Wa we wi wo wu. Hiernach volget der vnderscheyt Zwüischen dem v vnnd eff f welches teyl seynen Lautbuchstaben wil haben Also". Den Schluß der erhaltenen Seiten bilden „Gemeyne Namen: Lo/rentz Lin/daw La/sa/rus Lie/ber

Digitized by Google

Licht Lanck/sam Nymant Ratman Reuther Rudolff“ usw.

Gute typographische Ausstattung und geringer Umfang dieser ältesten gedruckten Fibel legen den Wunsch nahe, sie in getreuer photozinkographischer Nachbildung vervielfältigt zu sehen.

Valentin Jckelsamer, der als einer der ersten gegen die herkömmliche Methode eiferte, bietet in seinem 1534 unter dem Titel „Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen, wie das zum ersten erfunden/ und auss der rede vermerkt worden ist“ zu Marburg erschienenen Buche: „die Zehen Gebot. Der glaube. Der Tauff. Vatervnser. Benedicite. Gratias. Ander Gratias. Magnificat. Benedictus. Nunc dimittis. Namenverzeichnis. Dann „FOLGET DIE Gemeine zall/ mit einer unterrichtung vber die zyfern“ und schließlich ein Lesestück zur Übung. Jckelsamer, Zeitgenosse Luthers, trat für das Lautieren ein und ist damit seiner Zeit um fast drei Jahrhunderte vorausgeeilt.

In diesem bemerkenswerten Büchlein „Die rechte weis“ ergeht sich der wackere Meister in einer Lobrede über den Wert des Lesenkönnens: „*Lesen Können* hat inn langer zeit nie so wol seinen nütz gefundē/ als itzo/ dweyls seer ein yeder darumb lernet/ das er Gottes wort/ vnd etlicher Gotgelertē menner ausslegung darüber selbs lesen/ vnd desto bas darinn vrteylen möge. Da zu kan itzo nichts kundwirdigs inn der gantzen welt geschehen/ Es kumbt schrifftlich durch den Truck zu lesen“

Aus dem Jahre 1534 ist auch noch die „Teütsche Kinder Tafel“ erhalten, deren Titelblatt wir in Abb. 5 wiedergeben. Wie die meisten Fibeln aus dem XVI. Jahrhundert enthält auch diese hinter dem Alphabet die zehn Gebote, den Christlichen Glauben, das Vaterunser, etwas von der Taufe, die Einsetzung des Sacraments des leibes und bluts Christi, Benedicite, und einen „Schlaffsegen“. Bisweilen ist in jener Zeit noch „ein Christliches Gebett zur zeit der Pestilentz dz man pflegt in den Christlichen Kirchen zu verlesen“ hinzugefügt, und folgen „etliche deudsche gemeyne Christliche Lieder.“ Der Verfasser der vorliegenden Fibel ist nicht genannt. Die Rechtschreibung ist, wie oft, eine schwankende; von Satzzeichen

Abb. 12. Eine Seite aus Weisse, „Neues A, B, C, Buch“. Leipzig 1772.

Digitized by Google

sind hier nur der Punkt und die Virgula (/) angewendet.

Derselben Zeit gehört auch die „Leyenschül" (1533) an, „Getruckt zu Meyntz bey Peter Jordan/ wonēd zur Gülden Ledderhosen/ uff dem graben." Seine Methode bezeichnet der Verfasser als unfehlbar: „So ye eyner eyns groben dummen hirns were/ dass er die buchstaben zu kennen vnnd nennen nit begreyffen künthe/ möcht er doch durch diesse meyne anleyttunge/ jm selbst eyn abc erwelen/ mit figuren vnd Caracterē/ die jm am̄ leychttsten zu begreyffen/ behaltenn/ schreyben/ und auss zu sprechen weren/"

Zur selben Gattung der Buchstabierfibeln gehört ferner diejenige, von der wir in Abb. 7 eine Seite wiedergegeben. Sie stammt aus dem

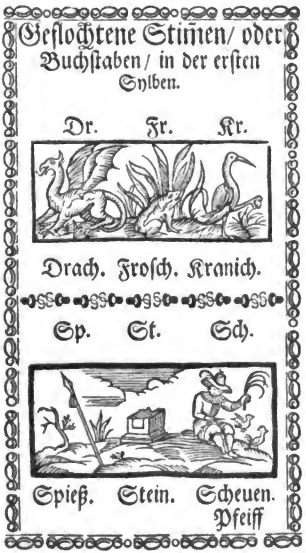


Abb. 13. Seite aus dem Catholischen Nahmenbüchl. Straubing 1731.

XVII. Jahrhundert und zeichnet sich durch besonders mangelhaften Satz und schlechten Druck zumal der Einfassungslinien aus. Der Anleitung zum Lesen schließen sich auf den letzten neun Seiten die üblichen Leseübungen religiösen Inhalts an.

Als Kuriosität drucken wir als Abb. 15 das letzte Blatt aus einer späteren Auflage des von dem bekannten *Joh. Ballhorn* „verbesserten", d. h. durch Vermehrung der Doppellaute verschlimmbesserten Fibel hier ab, die dem Manne zu seiner sonderbaren Berühmtheit verholfen hat. Das Buch enthält in Rotdruck den oft als Fibelbild wiederkehrenden Hahn, dessen Bedeutung der hier darunter abgedruckte Vers erklären soll.

Eine andere Hahnenfibel, wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des XVI. Jahrhunderts stammend, ohne Autor- und Jahrzahlangabe, gibt die Abbildung des Hahnes am Schluß des Buches zweifarbig, nicht allzu exakt gedruckt, wieder (Abb. 16). Sie umfaßt wie die Ballhorns nur 16 Seiten ohne Titelblatt. Diese oder eine gleichlautende ist es, die der eifrige Ballhorn, im übrigen gänzlich unverändert, nur mit Anwendung kleinerer Typen zu seiner „Verbesserung" benutzt hat.

Johannes Buno, studierter Theologe, um Mitte des XVII. Jahrhunderts Rektor in Lüneburg, bemühte sich, angeregt durch Professor Eilhardus Lubinus, den Schülern das Lesenlernen zu erleichtern, indem er den Buchstaben Bilderformen hinzufügte, die auf den Laut hinweisen, so zum d (Fraktur) einen aufrechten Degen, zum l eine Elle. Er meint, daß die Buchstaben an sich „ob sie wohl wundersamen Ansehens und rechte monstra seien, dannoch diese Gestalt nicht schlumpsweise oder von ohngefähr bekommen, sondern ihre Figuren sind von anderer Dinge Bildungen entlehnet, wie davon das Hebräische, dessen Schrift so wohl als die Sprache die älteste sein muß, klaren und offenbaren Nachricht giebt. א Aleph heißt ein Rind, von dessen Hörnern vielleicht seine krumme Strichlein genommen und von seinem Blöken der Ton und Laut dieses Buchstaben. ב Beth heißt ein Haus und gleichet den orientalischen Häusern, welche oben platt und vornen einen offenen Hof haben, sehr wohl. ג Gimel heißt ein Kameel, hat einen langen Hals und auf dem Rücken einen Hober" usw. —

Digitized by Google

Tieger.

Tauſendſchön.

Türke.

Trommelſchläger.

Tiſchler.

Töpfer.

Abb. 14. Illuminierte Kupfertafel aus Kruse „Gereimte Kinderwelt". Neue Ausgabe. 1808.

Digitized by Google

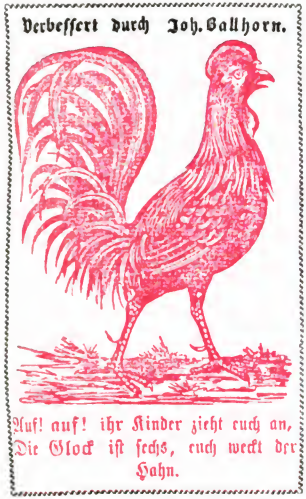


Abb. 15. Schlußseite der Fibel Joh. Ballhorns (gest. 1597).

Abb. 16. Letzte Seite einer Hahnenfibel aus dem XVI. Jahrhundert. (Titelblatt fehlt.)

Da Buno findet, daß auch im Griechischen, Lateinischen und Deutschen in ähnlicher Weise „einem jederen Buchstaben aus gewissen Ursachen und Umständen seine Figur zugeeignet werden", so meint er, daß „aus dem allen so viel abzunehmen, daß es nicht ein so ungereimtes Ding, wie eins Teils vorgegeben wird, „wann man die Buchstaben füglicher Information wegen in Bildern der Jugend, als welche dergleichen Dinge liebt, und sich darinnen nicht wenig belustigt, zu lernen vorlegt. — — Wann man auch die vorgegebene Bilder, damit sie einige rationes und Ursachen ihrer Gestalt und Bedeutung hätten und also den Lernenden desto annehmlicher fallen möchten (dann Bilder ohne Erklärung vor stumm zu achten) mit einem aneinander hangenden Märlein bekleidet, so wird solches ebenermassen verhoffentlich keinem zuwider sein." Das Märlein erzählt vom Knecht Hans, der „große Lusten hatte, das Lesen zu lernen, aber lange das a nicht behalten konnte, bis er die Köchin sah, einen Aal abtun, der sich recht also krümmte und ein a machte, wie er hier abgemalt ist. Da sagte Hans: Das kommt mir eben recht. Aal und a lauten gleich, so macht mir der krumme Aal noch darzu mit seiner Krümme ein a, das werde ich nun wohl wissen. Dabei war noch ein kleiner Aal, der machte ein klein lateinisch a." Hans lernte so durch den Aal das a, durch ein Eselsohr das e, das o durch die Form seines Mundes, wenn er o sagen wollte, u vom Uhu, vom Kinderschrei das i (y), ä von zwei Aalen („Aelen"), b von Beere, c von Zehe usw. (Abb. 8).

In starkem Holzdeckel mit zierlicher Metallschließe liegt eine kleine *Straubinger Fibel* vor uns, betitelt: „Catholisches Nahmenbüchl/ Das ist: Ein sonderbarer kurtzer Weeg/ bald und

Digitized by Google

leichtlich lesen zu lehrnen/ so wol für Alte als Junge Personen/ welche nit Zeit haben/ lang gemeine Schulen zu besuchen. Mit schönen Bildnussen gezieret/ und aufs Neu übersehen. Gedruckt zu Straubing/ bey Cassian Betz 1734." (Der Verfasser ist auch hier nicht genannt.) In Abb. 13 reproduzieren wir eine Seite daraus, annähernd in Originalgröße. Der Drucker ist bemüht gewesen, die Seitenränder mit Zierlinien zu versehen, auch bisweilen solche zwischen den Text zu schieben, wo sich gerade Platz fand. Die Holzschnittbilder schließen mit kräftigen Linien, recht roh für die damalige Zeit, ab. Auch hier bildet der religiöse Stoff nur einen Anhang: Gebete, Glaubensartikel, zehn Gebote. Zum Schluß kommen der „Layen Zahl j ij iij iiij v vj" usw. ferner „Die Ziffer-Zahl: 1. 2. 3. 4. 5. 6.", das „Einmahl Eins" und das frohlockende „ENDE".

Weniger Sinn für Zierat und typographischen Schmuck bekundet der Frau M. Klara Mössmerin zu Freysing „Mit Erlaubnis der Obern" 1786 erschienenes „Römisch-Catholisches Namenbüchlein, mit schönen Figuren gezieret, Welche die Stimmen und Silben anzeigen, dass also die junge Kinder, und alte Leute bald lesen lernen können." (Ohne Autorangabe. Abb. 9.) Die Rückseite des ebenfalls illustrierten Titelblatts zeigt in recht derbem Holzschnitt Christus den Kinderfreund, mit dem Verse darunter:

„Mein Kind!
Willst du, dass dich Weisheit ziere,
Willst du nicht wie dumme Thiere
Dumm und unvernünftig seyn;
Musst du dich der Schule weihen,
Keine Müh und Arbeit scheuen,
Zu dem bist du nicht zu klein."

An das anschließende große und kleine Abc fügen sich Syllabierübungen an, je eine Spalte

Abb. 17. Doppeltitel des „Neu erfundenen Lust-Weg". Nürnberg 1778.

Digitized by Google

für jeden Buchstaben des Alphabets, wie Abb. 10 zeigt. Über jeder Spalte ist ein Heiligenbrustbild in Holzschnitt abgedruckt. Bei X muß in Ermangelung eines Heiligen „Xantipa" freilich ohne vorgesetztes „S." herhalten. Die letzte Seite enthält das Einmaleins. Das ganze Büchlein umfaßt nur 16 Seiten.

Nicht allein mit ungeheuerlichen Wörtern, die existieren, sondern mit erfundenen Lautgebilden plagte man die Kinder, und diese Unsitte ist leider bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz aus den Fibeln verschwunden. Bis Joachim Heinr. Campe kommen Monstra vor wie: „tlantlaquakapatli, thundertentrunck, tschitschatschots, bei Ludwig Hörstel: Xakbak, Pikpax, Kakakax, Tumtutum, Tititikititit, Zazezaza, bei C. H. Wolke: Bebiblobra, Chichleuchlauchra, Piplapropfa."

Joachim Heinrich Campe, der bekannte Verfasser des „Robinson der Jüngere", (1774 bis 76 Erzieher der Brüder Humboldt, 1776 Prediger an der Heiligengeistkirche zu Potsdam), später Begründer der Campeschen, jetzt Viewegschen Buchhandlung in Braunschweig, folgte der Idee einer philantropischen Reform des Schulwesens Basedows. Beide rangen vergeblich, aus den Fesseln der Buchstabier-Methode herauszukommen. Campe gab seine „Neue Methode (Verfahrungsart), Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren" schon 1778 zu Altona heraus. Nach 30 Jahren erst erschien die umgearbeitete zweite Auflage, und 1830 im Verlage der von ihm übernommenen Braunschweigischen Schulbuchhandlung die uns vorliegende dritte Auflage unter dem Titel „Neues Abeze- und Lesebuch

mutige Kind" in deutscher Schreibschrift, aus Typen gesetzt; auch Seite 14 weist gegossene Schreibschrift auf.

Eine den Kindern zweifellos recht kurzweilig gewesene Schreiblesefibel, deren Doppeltitel wir in Abb. 17 farbig in Originalgröße wiedergeben, erschien 1778 in Nürnberg bei Johann Christoph Weigel unter dem Titel *„Neu erfundener Lust-Weg* zu den Grund aller Wissenschaften". Sie legt die einzelnen Buchstaben zunächst in der Weise nahe wie in Abb. 18 das w (Weh) durch die schmerzhafte Bestrafung. Im anschließenden Neuen Buchstabirbuch zeigt man in farbigen Abbildungen, wie in Abb. 19 wiedergegeben, den Gegenstand, z. B. den Pantoffel mit deutscher, lateinischer und französischer Benennung, deutsch auch in Schreibschrift. Wegen der teuren Herstellung der Stiche und des Handkolorits dürfte dieser „Lustweg" wohl nicht allzugroße Verbreitung erlangt haben. Das uns vorliegende Exemplar aus der Bibliothek des Deutschen Schulmuseums zu Berlin ist in Pappband gebunden, der auf grünem Papierbezuge sauber ausgeschnittene und aufgeklebte gedruckte farbige Abbildungen von figürlichen und botanischen Motiven trägt. Das Buch hat in dieser Ausstattung jedenfalls nicht zum allgemeinen Schulgebrauch gedient.

Von demselben Nürnberger Verlage wurde it ganz ähnlich kolorierten Kupfern eine billige

Abb. 19. Aus dem „Neu erfundenen Lust-Weg". Nürnberg 1778.

Digitized by Google

Abb. 20. Titelblatt einer mit illuminierten Kupfern ausgestatteten Nürnberger Fibel (ca. 1790).

mit vielen schönen Bildern. Mit 24 sauber illuminierten Kupfern". Es beginnt mit einer langen Einleitung für den Lehrer, dem sich ein „Bilder-Abeze" in 23 Fabeln anschließt. Wir geben von den Kupfertafeln in Abb. 22 eine Seite farbig wieder. Der Text dazu, in kleinen Antiquatlettern gesetzt, lautet:

der du del sak und di don ner wol ke.

frau schwester, sprach der du del sak
zur don ner wol ke, nur ge mei nes pak
sind ge gen uns, wo wir uns zei gen,
die flö ten, lau ten, har fen, gei gen.
drum mach ich mich mit i nen nicht ge mein,
und will hin fort mit mei nen me lo dein
be glei tet nur fon dir al lein,
und nicht von je nen stüm pern sein.
don ner wol ke,
freund du del sak, ich ra te nicht;
wer sich zu hoch fer steigt, den hals leicht bricht.

doch weil er sich den so ge wal tig fült,
so seis da rum; nur auf ge spilt!

drauf stim ten bei de an; der dum me sak
sein du dil dum und du dil dei,
wi frosch ge quäk und kat sen schrei;
di wolk ir ra — ra — ra — ra — rak!
der bliz stral schos; zer schmet tert lag der du del sak.
sol sein ge schik dich nicht be schlei chen,
so hal te dich zu dei nes glei chen."

Campe hielt es nämlich für erforderlich, die Kinder anfangs nur mit dem kleinen Abc bekannt zu machen. Er wählte für die ersten Übungen das lateinische Alphabet, weil die Ähnlichkeit zwischen Druck- und Schreibschrift darin besonders hervortritt. Erst auf Seite 201 setzt die Frakturschrift, sogleich mit Leseübungen, (ohne Versalien) ein, und Seite 217 wird das Kind mit dem großen deutschen Abc bekannt gemacht.

Fak. fr. Ich Kind geboren 1771 zu Neuhof

Buch ahnte Bilder sagen: Nein!

Digitized by Google

Zu den Abarten der Lautiermethode gehört *Christian Felix Weisses* Lehrart. Wir geben aus der Prachtausgabe seines „Neuen A, B, C, Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder", Leipzig, 1772 bei Siegfried Lebrecht Crusius, mit 50 Kupferstichen zu den 25 Buchstaben sowie einem Titel- und einem Schlußkupfer in Abb. 11 und 12 hier zwei Proben. Auf höherer Stufe als die Verse stehen die Bilder und Bilderseiten mit ihrer vornehmen Raumeinteilung. Das geschriebene kleine und große Alphabet ist, in etwas steifen Zügen, ebenfalls in Kupferstich wiedergegeben. Die ganze Ausstattung deutet darauf hin, daß hier eine teure Ausgabe für die vornehmen Stände mit Geschmack und Sorgfalt von Verleger und Drucker beabsichtigt war. Spätere Ausgaben desselben Buches weisen kleinere Stiche und geringeres Papier auf. Eine solche vom Jahre 1777 enthält u. a. eine Erzählung „Das heldenmütige Kind" in deutscher Schreibschrift, aus Typen gesetzt; auch Seite 14 weist gegossene Schreibschrift auf.

Eine den Kindern zweifellos recht kurzweilig gewesene Schreiblesefibel, deren Doppeltitel wir in Abb. 17 farbig in Originalgröße wiedergeben, erschien 1778 in Nürnberg bei Johann Christoph Weigel unter dem Titel „*Neu erfundener Lust-Weg* zu den Grund aller Wissenschaften". Sie legt die einzelnen Buchstaben zunächst in der Weise nahe wie in Abb. 18 das w (Weh) durch die schmerzhafte Bestrafung. Im anschließenden Neuen Buchstabirbuch zeigt man in farbigen Abbildungen, wie in Abb. 19 wiedergegeben, den Gegenstand, z. B. den Pantoffel mit deutscher, lateinischer und französischer Benennung, deutsch auch in Schreibschrift. Wegen der teuren Herstellung der Stiche und des Handkolorits dürfte dieser „Lustweg" wohl nicht allzugroße Verbreitung erlangt haben. Das uns vorliegende Exemplar aus der Bibliothek des Deutschen Schulmuseums zu Berlin ist in Pappband gebunden, der auf grünem Papierbezuge sauber ausgeschnittene und aufgeklebte gedruckte farbige Abbildungen von figürlichen und botanischen Motiven trägt. Das Buch hat in dieser Ausstattung jedenfalls nicht zum allgemeinen Schulgebrauch gedient.

Von demselben Nürnberger Verlage wurde mit ganz ähnlich kolorierten Kupfern eine billige Ausgabe ohne Jahreszahl unter dem Titel „Das

Abb 21. Aus einer Bilderfibel mit 26 farbigen Kupfertafeln von ca. 1800. (Titelblatt fehlt.)

grosse Nürnbergsche ABC für Kinder in saubern Kupfern sinnlich dargestellt" veranstaltet, von der wir das geschmackvolle zweite Titelblatt als Abb. 20 abdrucken. Der erste Teil gibt die Erläuterungen der Kupfer in anderen Versen; die W-Illustration ist hier textiert mit der Behauptung, das Kind schreie „We, We!" (Sollte es nicht vielleicht „Au" schreien?)

Viel weniger Aufwand in der Ausstattung finden wir im „Bilder-A, B, C, mit einigen Lesübungen, Gedenksprüchen und Gebeten für Kinder" angewendet, das 1788 „bey Christian Lorenz Struck in Stralsund" erschien, aus der wir einen der derben Holzschnitte nebst Vers in Abb. 6 wiedergeben. Die Fibelverse wetteifern in Naivetät mit den Bildern; so heißt es bei E: „Von einer Ente kömt das Ey: Rath, was von beyden älter sey."

Zu den bunten Bilderfibeln vornehmster Ausstattung gehört die in Abb. 21 in einer

Digitized by Google

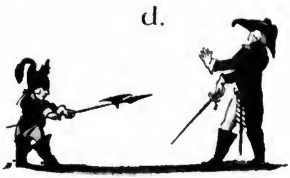


Abb. 22. Illuminierte Kupfertafel aus J. H. Campe, Neues Abeze- und Lesebuch. 3. Auflage. 1830.

Seite wiedergegebene. Sie besteht aus einseitig gedruckten handkolorierten Kupfern mit ornamentierten Rahmen um die Bilder und deutschen wie französischen Benennungen nebst Lautzeichen. Das Abc in Fraktur und Antiqua-Gemeinen und -Versalien in Buchdruck geht den Bildtafeln voran. Nach der Einleitung zu schließen, die sich an Mutter und Erzieher wendet, ist diese Fibel mehr für den Unterricht im Hause als in der Volksschule bestimmt gewesen. Das Titelblatt fehlt an dem uns von der Bibliotheks-Verwaltung der Königlichen Kreis-Lehrerinnen-Bildungsanstalt in München gütigst zur Verfügung gestellten Exemplar. Das Kolorit ist mit großer Sorgfalt und künstlerischem Geschmack ausgeführt. Der Ursprung dürfte um das Jahr 1800 zu vermuten sein.

Erst anfangs des XIX. Jahrhunderts bricht sich unter dem Einflusse des Operpredigers und Großherzoglich Hessischen (Schul-)Inspektors *Schlez* in Schliz bei Fulda die Lautiermethode breitere Bahn, die schon in dem vorerwähnten „Catholischen Nahmenbüchl" von 1734 angewendet ist. Schlez gab eine Fibel unter dem Titel „Bilder Fibel zur Beförderung der Laut Methode. Ein Versuch die Absicht des ABC-Bilderwesens durch eine neue Anwendung desselben besser zu erreichen, nebst einem Lesebuch. Giessen und Darmstadt bey Georg Friedrich Heyer 1810" heraus. In einer längeren Vorrede erklärt Schlez seinen „Versuch in Bildern, welche durch Ideenverbindung des Beschauers, blos an den reinen Laut der Buchstaben erinnern". Dies Buch erschien im Gegensatz zu den meisten früheren (in Sedez) in Oktavformat und enthält eine Buchstabieranleitung Seite 1—45, Leseübungen in deutscher und lateinischer Schrift Seite 46—105 und ein Zahl- und Ziffernbuch, Seite 109—132. Die Kupfer sind mit der Hand koloriert, zu je 2 auf 8 Platten gestochen, von denen wir in Abb. 23 eines wiedergeben. Die typographische Ausstattung ist gut, die Leseübungen sind bedauerlicherweise aus etwas zu kleiner Schrift gesetzt.

Im XX. Jahrhundert sind Anläufe vorhanden, welche uns die Zuversicht geben, daß das Ideal der deutschen Fibel, nicht allein hinsichtlich der Methode, sondern auch bezüglich der typographischen und illustrativen Ausstattung in absehbarer Zeit verwirklicht werden wird. Die

Abb. 23. Hälfte einer Kupfertafel aus J. F. Schlez, Bilder-Fibel. Gießen und Darmstadt 1810.

Digitized by Google

heutige graphische Kunst bietet dazu alle Mittel, deren man bedarf: schöne, unverschnörkelte, leicht lesbare Schriften in Fraktur und Antiqua, eine hochentwickelte Holzschneidekunst für Abbildungen in Schwarz-Weiß und eine vereinfachte Drucktechnik für bunte Anschauungsbilder. Letztere stellt vorläufig für ganz billige Bücherpreise bei dem Anspruch auf wirklich naturfarbige Abbildungen nur noch die Vorbedingung ziemlich großer Auflagen; diese wird aber erfüllt werden können, sobald an Stelle der zahllosen verschiedenen Fibeln erst einige mustergültige treten werden. Für kleine Auflagen farbig illustrierter Schulbücher geben uns die vergangenen Jahrhunderte den aus diesen Zeilen ersichtlichen Hinweis auf das Handkolorit, worin heute in einzelnen Anstalten viel Tüchtigeres geleistet wird als ehedem.

Römische Briefe eines deutschen Diplomaten.

Von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

Die unten folgenden Briefe rühren von *F. von Reden* her (vgl. Allgemeine Deutsche Bibliographie, 27, 507 und Varnhagens Denkwürdigkeiten Bd. 6 passim). Franz Ludwig Wilhelm von Reden war am 10. Oktober 1744 geboren und ist am 4. März 1831 gestorben. Er war Jurist und trat nach erlangter wissenschaftlicher Ausbildung in den Dienst seines Vaterlandes Hannover. Er wandte sich der diplomatischen Karriere zu und wurde schon 1779, allerdings damals in untergeordneter Stellung, bei Gesandtschaften verwendet, bis er allmählich in die höheren und höchsten Posten aufrückte. Nach einer längeren Tätigkeit in Rastatt, Berlin, Regensburg, von wo aus er die Interessen seines in seiner Selbständigkeit arg bedrohten Heimatlandes lebhaft vertrat, zog er sich, nachdem sein Vaterland für einige Jahre aus der Reihe der souveränen Staaten gestrichen war, nach Aschaffenburg und später nach Österreich zurück. Die unfreiwillige Muße benutzte er zu literarischen Studien. Nach Wiederherstellung Hannovers wurde der bewährte Diener aufs neue als Gesandter verwendet, in Karlsruhe und Stuttgart, nahm seinen Wohnsitz abwechselnd in der einen und in der anderen Stadt und wurde 1819 nach Rom geschickt, um dort über das Konkordat zu verhandeln. Er lebte in Rom bis 1825, in seiner diplomatischen Tätigkeit sehr verschieden, teils günstig, öfter ungünstig beurteilt, kam dann als Gesandter nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode lebte. Reden hat eine ziemliche Anzahl historischer Schriften geschrieben, sich aber besonders als Mäcen, als Förderer literarischer und künstlerischer Bestrebungen hervorgetan. „Reden erfuhr alles und verschwieg nichts", so hat ihn Varnhagen zu charakterisieren versucht, der auch seine „kenntnisvolle Gesprächigkeit" rühmt. Gerade diese beiden Eigenschaften: viel und gut zu sehen und anschaulich darüber zu berichten, bewährt er in den nachfolgenden Briefen, die aus diesem Grunde von höchstem Werte sind.

Die Briefe sind gerichtet an *Therese Huber*. Mit dieser, der Tochter des Göttinger Philologen Heyne, wurde er durch seine Gattin Henriette, eine geborene von Wurmb, bekannt, die mit Therese zusammen in der Pension gewesen war und sich dort innig an sie angeschlossen hatte. Nach langer Trennung fanden sich die beiden Frauen in Stuttgart wieder, erneuerten die alte Verbindung und befestigten sie, auch während der Zeit, da Henriette von Stuttgart abwesend war, durch eine lebhafte Korrespondenz. Die Intimität der beiden Frauen bewirkte, daß Therese auch das Heim des hannoverschen Gesandten in Stuttgart aufsuchte und ein gern gesehener Gast in diesem Hause wie in denen so mancher anderen Diplomaten wurde. Eine ausführliche Charakteristik dieser merkwürdigen Frau braucht hier nicht gegeben zu werden, da sie für uns nur als Adressatin der nachfolgenden Schriftstücke in Betracht kommt. Zum Verständnis dieser Stücke sei nur soviel bemerkt, daß sie eine außerordentliche Kenntnis

Digitized by Google

der Literatur, auch einen feinen Geschmack für Kunst besaß, und daß sie eine der anmutigsten Briefschreiberinnen jener Zeit und eine der geistreichsten deutschen Frauen war. Als Redakteurin des Morgenblattes (eine Zeit lang auch des damit zusammenhängenden Kunstblattes) hatte sie vielleicht für den Schriftsteller Reden noch mehr Interesse, denn als Freundin seiner Frau. Aber so wenig er irgend eine Andeutung machte, seine Briefe gedruckt zu sehen, so wenig hat auch Therese Stücke daraus oder gar die Briefe selbst zur Veröffentlichung gebracht. Es ist möglich, daß Therese den 1. Brief vom 30. Oktober, den sie am 21. November beantwortete, zum Abdruck bestimmte. Darauf weisen zwei Striche hin, die sie in diesem Briefe angebracht hat und die beide, einerseits die Bedenklichkeit der Redakteurin, andernseits die Gesinnung der stark franzosenfreundlichen Frau bekunden. Nach den Worten „gehauset haben", stand im Original: „über letzteres weiß ich Anekdoten, die ich der Feder nicht anvertrauen kann"; nach den Worten „bemeistert hat", hatte Reden geschrieben „womit die schlauen Gallier sie gekörnt"; und endlich hat sie in der Phrase „Vandalismus der Franzosen" das erstere Wort gestrichen und statt dessen überschrieben „Aufenthalt". Doch ist es mir nicht gelungen, einen Abdruck des Briefes zu konstatieren. Freilich würde eine solche Veröffentlichung in einem der schwer zugänglichen Jahrgänge des Morgenblattes oder des Kunstblattes einen erneuten Abdruck durchaus nicht hindern. Gegen eine Aufnahme im Morgenblatt spricht freilich die Tatsache, daß die rein persönlichen Partien des Briefes, z. B. der Schluß, der in Berichten aus Italien keine Stelle hätte finden dürfen, nicht gestrichen ist. Dagegen könnte man für die Absicht einer Publikation einen großen roten Strich geltend machen, der sich auf Seite 3 des dritten Briefes befindet. Dort ist ein Teil der breiten über das Friedländersche Buch handelnden Ausführung mit Rotstift gestrichen, aber freilich nicht die ganze, ja nicht einmal die stärkste Partie. Ich habe in meinem Buche über Therese Huber (Stuttgart 1901, Seite 409) nur in einer kurzen Notiz die nachfolgenden Episteln angedeutet, ohne von ihrem Inhalt irgend welchen Gebrauch zu machen. Eine Antwort Theresens — denn wirklich wird nur eine einzige Antwort angedeutet — ist mir nicht bekannt; doch ist auf drei Briefen von Therese das Datum ihrer Antwort vermerkt.

Zur Erklärung der nachfolgenden Briefe braucht nicht allzuviel hinzugefügt zu werden. Denn kein billig Denkender wird verlangen, daß jede erwähnte Galerie, jeder mit Namen genannte Papst, jeder Platz, jede Kirche und jedes Kunstwerk des Altertums oder der Renaissancezeit mit einem Kommentar beschwert werde. Ein solcher ließe sich ja aus jedem Hand- oder Reisebuch über Italien bequem geben. Nur kurz soll auf einiges hingewiesen werden, das zur Würdigung der Aktenstücke nötig scheint, und einige Notizen über die von Reden erwähnten *zeitgenössischen* Persönlichkeiten sollen hinzugefügt werden.

Zunächst sei bemerkt, daß nicht alle von Reden geschriebenen und abgeschickten Briefe an Therese Huber erhalten sind. In seinem zweiten Briefe wird auf eine Schilderung der Bildhauerarbeiten angespielt, die sich in den vorhandenen Stücken nicht findet, und am Anfang des dritten wird von drei vorausgegangenen Briefen gesprochen, während in Wirklichkeit nur zwei vorhanden sind.

Sodann mag, da ja der Zweck der Einleitung nicht sein kann, den Inhalt des Nachfolgenden vorauszunehmen, nur kurz die Vielseitigkeit in den Interessen des Briefschreibers angedeutet werden. Er verbreitet sich gern und ausführlich über die landschaftlichen Zustände, redet über die zahlreichen Entführungen von Kunstschätzen aus der ewigen Stadt, streift die politischen Verhältnisse, erörtert zum Beispiel einmal die Frage nach der Einheit Italiens, geht auf Ökonomisches ein, lobt die treffliche Wasserleitung usw. Hauptsächlich jedoch spricht er über Kunst. So ausführlich er in den ersten Briefen sich in die Antike versenkt und von den unvergänglichen Denkmälern der Renaissancezeit mit vollem Enthusiasmus spricht, so ist sein Hauptstreben darauf gerichtet — womit er wohl auch der Neigung seiner Adressatin entgegenkam — von dem gegenwärtigen Zustand der Kunst zu reden.

Diese letzteren Abschnitte sind von besonderer Bedeutung, weil der Reisende grade in der Epoche der neudeutschen, sogenannten christlichen Kunst nach Rom kam. Er ist kein unbedingter Verehrer dieser archaistischen, Gesinnungen und Malweise vergangener Zeiten

Digitized by Google

wieder aufnehmenden Richtung, aber trotzdem nicht ungerecht gegen Talent und Begabung der einzelnen hervorragenden Meister. (Hier sei nur hingewiesen auf die kurze Erwähnung des Goetheschen Freundes von Quandt in Dresden und des gleichfalls mit Goethe eng befreundeten Boisserée, von dem ein Werk etwas eingehender besprochen wird [vgl. unten].

Endlich soll, da eine Kritik der von dem Briefschreiber versuchten Charakteristik einzelner deutscher und ausländischer Maler und Künstler selbstverständlich nicht in dem Plane dieser knappen Vorbemerkung liegt, entsprechend dem Charakter unsrer Zeitschrift, von einzelnen Werken, die im Nachfolgenden angeführt sind, und von einzelnen Künstlern, die auch schriftstellerisch hervortraten, mit wenigen Worten die Rede sein; vorangeschickt seien einige Notizen über einzelne sonst erwähnte Persönlichkeiten:

Die „schöne Frau von Herder", die im ersten Briefe erwähnt wird, ist Theresens jüngste Tochter Luise, die sich 1813 mit Emil von Herder, dem jüngsten Sohne des großen Theologen, verheiratete, nach kurzer Ehe von ihm geschieden wurde, Anfang der zwanziger Jahre sich wieder mit ihm vermählte und bis zu ihrem Tode eine glückliche Ehe mit ihm führte. —

Der „Kaiser von Österreich", dessen nicht eben von großem Kunstverständnis zeugender Ausspruch am Ende des zweiten Briefes mitgeteilt wird, ist der gute Franz I., der ja allerdings nicht wegen seiner Kunsturteile eine hohe Stellung in der Geschichte einnimmt. — Das *Kupferwerk* des Grafen Mörner (Anfang des dritten Briefes), das den Karneval behandelt, ist mir nicht zugänglich. Gemeint ist Hjalmar Graf von Mörner 1794—1837, der lange in Italien lebte und außer den Radierungen (?) über den Karneval noch eine Lithographie „Volksszenen aus Neapel" hinterließ.

Die *Herzogin von Devonshire*, die eine englische Übersetzung der Äneide von Annibale Caro in einer Prachtausgabe veranstaltete, ist Elisabeth Hervey, eine geborene Gräfin Bristol, die in erster Ehe mit I. Th. von Foster, seit 1809 mit dem Herzog von Devonshire verheiratet war, seit dessen Tode 1811 in Rom lebte und sich als Mäcen hervortat. (Eine Notiz über das Werk in „Kunst und Altertum" II, 2, Umschlag, und in Goethes Briefen, Weimarer Ausgabe Band 35, Seite 223).

Das Lob, das von unserm Briefschreiber dem an dem genannten Werke hervorragend tätigen Kupferstecher Wilh. Friedr. *Gmelin* 1760—1820 zu Teil wird — dieser war übrigens, da er in Badenweiler geboren ist, kein Württemberger, sondern ein Badenser — kontrastiert stark mit dem vernichtenden Urteil, das Goethe in den gleich nochmals anzuführenden Annalen (1820) über dieselben Kupferstiche gefällt hat. — Bei dem angeführten Werke *Boisserées* ist nicht das berühmte: „Ansichten, Risse und einzelne Teile des Doms von Köln" gemeint, dessen erstes Heft erst 1823 erschien, sondern die Sammlung: „Steindrucke der niederländischen Kunstmalerei", die 1821 erschien, über die Goethe in „Kunst und Altertum" III, 2 ausführlich lobend sich aussprach und die er mit großem Nachdruck auch in den Annalen (1821) empfahl. Bekanntlich ist der Wunsch des Briefschreibers, daß diese unvergleichliche Sammlung einem öffentlichen Kunstinstitut zugeführt würde, besonders daß sie nach München käme, später erfüllt worden. — Unter *Friedländer* ist gemeint: Hermann Friedländer (ein geborener Königsberger, Professor der Medizin in Halle): „Ansichten von Italien während einer Reise" mit den Daten 1815—16, 2 Teile, Leipzig 1818/19. — Der *alte Müller*, nach dessen Befinden kurz gefragt wird, kann nur, wenn man bei den zahllosen Trägern dieses Namens mit Zuversicht den richtigen herausfinden kann, Joh. Gotth. von Müller sein, 1747—1830, damals also 74 Jahre und mit Recht „alt" zu nennen. Schon seit dem Jahre 1777 lebte er dauernd in Stuttgart; er gehörte aber nicht zu Theresens intimem Kreise. — Die *Gebrüder Riepenhausen*, denen die längere Besprechung im dritten Briefe gewidmet ist, sind gleichfalls von Goethe mehrfach beurteilt. Es sind Friedrich Franz, 1786—1831, und Christ. Joh. 1788—1860, deren Blätter zu „Genoveva" von Goethe in den Annalen 1806 und deren vielfache Bemühungen um Polygnots Gemälde in besonderen Rezensionen des Meisters gewürdigt wurden. —

Über *Philipp Veit* vgl. die Monographie von M. Spahn, Bielefeld und Leipzig 1901. In ihr wird freilich von dem Bilde des Fräulein von Stein, doch wohl der Tochter des berühmten Ministers, nicht die geringste Kunde gegeben, auch nichts von Beziehungen gesagt, die zwischen den Familien existierten. — Über *Overbeck* vgl.

Digitized by Google

das große Werk von Magaret Howit, übersetzt von Franz Binder, 2 Bände, Freiburg 1886. —

Schnorr, der neben Veit und Overbeck als dritter deutscher Künstler genannt wird, ist Julius Schnorr von Carolsfeld, der 1794—1872 lebte, sich von 1817 an in Italien, von 1818—26 in Rom aufhielt, mit großen Arbeiten, namentlich Bildern, biblischen und heiligen, beschäftigt.

Da die Bemerkungen über den Inhalt unsrer Briefe sich durchaus nicht zu einem Kommentar erweitern sollen, so mögen die vorstehenden kurzen Notizen genügen. Nur eins sei noch hervorgehoben. Höchst eigentümlich ist die kühle, abweisende Art, in der von den *Griechen* gesprochen wird. Bedenkt man, wie in Deutschland der Philhellenismus nicht nur die unreife Jugend beherrschte, sondern ernste Männer und Frauen, Menschen in niedrigen und höchsten Stellungen ergriffen hatte, wie sich Adlige und Diplomaten, ja Prinzen und Prinzessinnen an Aufrufen und Sammlungen beteiligten, durch Vereine und tatkräftige Unterstützungen dem tapferen kleinen Volke ihre Teilnahme bekundeten und ihre Begeisterung ausdrückten, so wirkt diese Kühle des Gesandten, der menschlich empfinden konnte, ja der Begeisterung fähig war, fast verletzend.

Diese Vorbemerkungen konnten um so knapper sein, da die Bedeutung der unten folgenden Briefe weniger in ihren neuen Mitteilungen als in dem Tone und in der Art der Darstellung besteht. Was nämlich an diesen Briefen noch heute so ungemein wohltuend wirkt, ist der ehrliche Enthusiasmus für das Große, Unvergängliche, sowie die Enthaltung von jeder Pose. Die Briefe waren ursprünglich durchaus nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern aus dem Bedürfnis diktiert, die großen Eindrücke, die der Reisende in sich aufgenommen hatte, einer gleichgestimmten Seele zu übermitteln. Wie sie diesen Eindruck gewiß damals hervorriefen, so sind sie auch heute geeignet, bei jedem, der Rom kennt, angenehme Reminiszenzen aufzufrischen, und in jedem, der es nicht kennt, die Sehnsucht nach der ewigen Stadt zu erwecken.

Rom, den 30. October 1819.

Die Campagna von Rom, die öde aussieht, und die kaum mit einigen Dörfern besetzt ist, sowie man aus dem Umkreise der Villa's und Vigna's sich begiebt, liefert doch unendlich mehr Producte, die zur Leibes Nahrung und Nothdurft erforderlich sind, wie manche wohl wähnen. Nachdem durch die Verheerungen des Totila alle Villa's der römischen Großen zerstört worden, die Cornelier, Valerier, Anicier von der Oberfläche der Erde verschwunden, so daß man vergebens nach Sprossen dieser Familien forschet, so ward diese ganze Gegend eine Einöde, und die darauf folgenden Fehden des Mittel Alters verhinderten die Wieder-Aufrichtung der Villa's, da freye Bürger und Bauern Schuz hinter den Mauern kleiner Städte und Burgen suchten, und keine Sclaven mehr existirten welche die Grundstücke der verödeten Villa's anbaueten. Diese wurden also das Eigenthum der großen Barone, der Colonna's, Orsini, Gaetani, Conti, Savelli, Rienzi, Cenci u. s. w. Diese ließen nun diese öden Felder entweder in großen Massen mit Korn besäen oder mit großen Heerden Vieh betreiben, um so, mit so wenig Menschen Händen als möglich, der Erde Producte zu entlocken. Diejenigen Villa's, die mehr nach dem Meere gelegen, wie Laurentino, (?) wo der jüngere Plinius seine Villa hatte, beserten sich mit Bäumen und es entstanden die Macchie die noch izt so viel Wild liefern. Die trockneren Stellen geben vortreffliche Weide für Schaafe und Ziegen und außer den großen Heerden der Römer, die diese bedecken, kommen noch izt Heerden von einigen hundert tausend Schaafen aus dem Neapolitanischen, die diese vortreffliche Weiden benüzen. Die Campagna nahe um Rom und nach Albano, Frascati an den Ufern des Anio (Tevezone) liefert herrliche Weiden für Ochsen und Kühe, und zum großen Vortheile Roms findet man große Heerden Hornvieh in diesen Triften, die ganz das Bild der meklemburgischen und holsteinischen Wirthschaft darstellen. Da große Strecken derselben ganz den Nachkommen der alten Baronen oder der an ihre Stelle getretenen neuern, der Borghese, Ludovisi oder geistlicher Stifungen, auch Fürsten (?) Torlonia gehören, so lassen diese großen Gutsbesitzer von großen Pächtern diese Triften benuzen. Diese Pächter müssen nun Leute seyn, die wenigstens Capitale von 40 m bis 50 m Scudi in ihrem Inventarium besizen. Diese Menschen, die *mercanti di campagna* heißen, kommen nun zur Bestellungs Zeit mit Vieh und Arbeitern, die sie aus andern Provinzen zusammen bringen, nach der Campagna und bestellen dann gewöhnlich den dritten Theil des ganzen Ackers mit Korn. Das Land, welches nicht aus Sand, sondern größtentheils aus vulcanischer Asche besteht, wird nicht gedüngt, bedarf es auch nicht, da es geruhet hat, und liefert ein schönes, festes, reines Korn. Dann ruhet es 2—3 Jahre, wird mit Pfählen und Schlaken eingezäunt und dient dann den großen Heerden, Vieh aller Art, da es sich sehr leicht und stark begraset, zu einer herrlichen, kräftigen Weide. Zur Ernte Zeit kommt der mercant mit seinen Heuerlingen aus der Fremde wieder her, schneidet das Korn, lässet es größtentheils auf dem Felde gleich dröschen, und führt es so auf seine Böden. Daß bey dieser Methode manches verlohren geht, ist wohl gewiß, aber das Vieh hat dabey vollauf zu fressen und Schlacht Vieh und Geflügel sind daher hier nicht allein in Ueberfluß vorhanden, sondern auch besonders gut und zu leidlichen Preisen. Solche

Digitized by Google

Heerden welsche Hühner, die ganz herrlich sind, sah ich nie. Sie sehen hieraus, daß, wenn gerade nicht der höchste Grad der Kultur in der Campagna di Roma herrschen mag, man doch sehr gut versteht dasjenige gut zu benüzen, was die Vorsehung dem Volke geschenkt hat. Es ist sehr die Frage, ob die Stadt bei einer andern Art von Kultur viel gewinnen würde, und dann möchte selbst der Staat wohl nicht reich genug seyn, die Kosten zu bestreiten, welche die Errichtung neuer Dörfer und die Ausstattung so vieler Kolonisten mit Feld und Vieh Inventarium erfordern würde. Der Grund zu der Verödung der Campagna ward schon in den Bürgerkriegen unter Marius und Sulla gelegt, die Bauerhöfe verschwanden, die Großen, so unter Caesar, August die confiscirten Güter erhielten, legten Villas mit großen Ackerhöfen an und ließen die durch Sclaven bauen. Wie diese durch die Barbaren zerstört wurden und die Sclaven verschwanden war es nicht mehr möglich, den alten Anbau des Landes wieder herzustellen. Recht sehr wird man aber durch den Anblick der schönen albanischen Gegend für den Kummer entschädiget, den das Oede der Campagna erregen könnte. Hier waren die kleinen Städte geblieben; der Sturm der Verheerung hatte sie nicht so getroffen, wie die Campagna; daher die vielen kleinen gut cultivirten Privatbesitzungen, der schöne kräftige Menschen Stamm, die niedlichen netten Städte. Die Natur so herrlich und schön, die Vegetation so köstlich, schöne, gesunde Menschen; ein guter Schlag Menschen, wie man ihn nicht besser in Italien finden kann, Albano, Aricia, Genzano, Castel Gandolfo, Frascati — ein Ort hübscher und netter, wie der andre; kurz die Gegend von Albano ist ein Juwel in der Krone von Italien, um welches man den Kirchenstaat beneiden könnte. Hier findet der Landschafts Mahler auch die Urbilder zu den sujets, welche den Landschaften der römischen Gegenden selbst einen Vorzug vor den berühmten Veduten von Neapel in den Augen der Unbefangnen geben werden. Lange wird sich Rom von den Schlägen nicht erholen können, welche die verschiedenen Invasionen, noch mehr aber der Geiz der französischen Komissairs ihnen geschlagen haben; Kirchen Silber und Privat Silber Geschirr, Diamanten, alles ist verschwunden. Aus dem Museo zu Paris sind zwar die Gemählde und Statuen wieder zurückgesandt worden; wie viel ist aber doch verlohren gegangen; und welche Schätze hat Rom nicht in Folge dieser Invasionen an Kunstsachen aller Art verlohren; die große colossalische Muse ist in Paris nebst einigen andern merkwürdigen Statuen geblieben. Die Statuen der Villa Borghese sind in Paris; die berühmten Basreliefs dieser Villa hatte der Principe an Madame Laetitia für 3 Millionen im Spiele verlohren und diese sind auch dorten geblieben. Das Palazzo Giustiniani hat schon fast alle seine Schätze verkauft. Von der Villa Medicis war schon lange die Gruppe der Niobe weggeführt, und die übrigen Statuen sind in der lezten Zeit auch nach Florenz gewandert, die Villa selbst aber ist der franz. Mahler-Akademie eingeräumt worden. Aus dem Palazzo Farnese sind der berühmte Hercules, die Flora, und der merkwürdige Toro di Farnese nach Neapel abgeführt worden, ist gehet in diesen Tagen der berühmte *barberinische Faun*, eine der schönsten Antiken, die uns aus den besten Zeiten der Kunst geblieben nach München, da man den Kauf, so der Kron Prinz von Bayern zu der Zeit geschlossen, wie es erlaubt war Antiken zu erstehen und wegzuführen, nicht annulliren kann. Und so verliert Rom ein seltnes Stück nach dem andern; die Verarmung eines großen Theils des römischen Adels, so eine Folge der französischen Invasion ist, vermehrt dieses Uebel. So hat der Connetable Collonna manches schöne Stück seiner Gallerie verkauft, der Principe Albani hat an den Kron Prinzen von Bayern 21 merkwürdige Stücke verkauft, die seine Villa schmückten. Der herrliche Guercino des Pallazzo Barberini ist vom Mahler Comuccini erstanden, es ist zu haben, und so hat Rom Schäze ohne gleichen verlohren. Was eigentlich dem innern Wohlstande der Familien am meisten Eintrag gethan, ist die Annullirung alles Papiergeldes durch das französische Gouvernement. Siebenzig Millionen Papier Geld waren im Cours, und diese sind, wie in Frankreich die Assignate, ganz außer Cours gesezt worden. Freylich hat das Gouvernement izt diese Masse nicht mehr auf dem Halse, aber das Vermögen der Particuliers hat nichts desto weniger einen so empfindlichen Verlust erlitten, daß derselbe nie durch den Vortheil aufgewogen werden kann, den die Befreyung des Gouvernements von dieser Last des Papier Geldes darzubieten scheint. Was aber diese Operation der Vernichtung des Papier Geldes noch verdammlicher machte, war die Operation, welche das französische Gouvernement vor der Vernichtung desselben vornahm, um das römische Volk durch diese Vernichtung seines lezten Geldes, Kostbarkeiten und Schmucks zu berauben. Bei der ersten Besizmahme Roms erklärte man bekanntlich alle geistlichen Güter und Domainen für Staats Gut und verschrieb sie als Hypothek des Papier Geldes. Wie hierdurch der Römer sicher gemacht worden u. das Papier Geld gestiegen war, creirte man für 18 Millionen Scudi *neues* Papier Geld und nahm für dasselbe alles Gold, Silber, Edelsteine an, die der Römer herbeibringen wollte. In Hoffnung auf die Weise sich ein Kapital für die Zeit der Noth zu verschaffen, brachte der Römer alles herbey, was er nur auftreiben konnte. Und wie nun alles, Gold, Silber und Geschmeide dargebracht worden, wie alles nach Frankreich geschleppt war, ward das Papier Geld außer Cours gesezt. Das Gouv. befreyte sich von der Last desselben — und der Bürger hatte weder Geld noch Papier. Ueberhaupt macht man sich wohl kaum einen Begriff, wie die französischen Comissairs und ihre Helfershelfer in Italien gehauset haben.

Der Verlust an baaren Schäzen wird sobald auch nicht wieder hergestellt, da die Zuflüsse an die Datarien u. Poenitentiarien mit jedem Jahre abnehmen, die Wallfahrten kein Geld mehr einbringen und überhaupt so manche Hülfsquellen der Art versiegen. Das Reisen der Engländer nach Italien, der Aufenthalt mehrerer reichen Fremden, und die Werkstätten der Künstler allein heilen einigermaßen die Wunden — aber doch nur schwach, so der Aufenthalt der Franzosen diesem Volke geschlagen. Zu diesem Uebel, welches sie

Digitized by Google

angerichtet, gesellt sich noch die fixe Idee, so sich so mancher Italiener bemeistert hat, die noch aus ihren Köpfen nicht verschwinden will, — die der Einheit *Italiens* unter einem Haupte; ein Königreich oder Kaiserthum Italien!! Diese Idee hat die Secte der Carbonari erzeugt; sie täuschet sie mit eitlen Hoffnungen, hemmt das Triebwerk der Regierungen und erregt diejenige Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, die so tödtlich für das Gedeihen der Völker ist. So wenige Menschen wollen es begreifen, daß nur ganz außerordentliche glückliche Umstände eine solche Einheit, eine solche Monarchie herbeyführen könnten, wie sie der Italiener wünschet — ja, es ist noch sehr problematisch, ob Italien bei der gegenwärtigen politischen Lage Europa's bei diesem Wechsel gewinnen würde. Ist hat ein jeder kleine Staat etwas interessantes aufzuweisen, was den Fremden anzieht, was Genuß schafft. Bei einer Centralisirung würde alles auf einen Punkt sich beschränken und das übrige alles in das Nichts versinken. Alles Große und Schöne ist relativ. Hätte Bernini den Plaz vor der Peterskirche größer gemacht, so würde die Colonnade das imposante verlohren haben, und die majestätische Peters Kirche mit aller ihrer Größe uns klein erscheinen. Und so ist es fast mit allen Dingen dieser Welt. Ein Staat von 1—2 Millionen Menschen ist mir interessanter, wie einer von 10 bis 20. In den größern Staaten werden zu viele Rücksichten den höhern Zwecken aufgeopfert, und dieses ist immer traurig. Ist der Staat auf der andern Seite zu klein, so sind häufig die Mittel zur Vervollkommnung zu beschränkt. Doch für heute genug, meine liebe Frau v. Huber; ich habe Sie wohl schon zu lange mit meinem Geschwäze ermüdet. Da Sie aber meiner Frau geschrieben, daß Sie es wohl hören oder lesen wollen, so gebe ich Ihnen meine Bemerkungen so wie ich sie aufgefasset. Der lieben und hübschen Frau v. Herder bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen, so wie allen Damens, so sich meiner gütigst erinnern. Ich küsse Ihnen ehrerbietigst die Hände. *F. v. Reden.*

Rom den 8—10 May 1820

Ich versprach Ihnen, liebe Frau von Huber, noch mehrere meiner Ansichten während meines längeren Aufenthaltes in Rom mitzutheilen. Bisher hatte ich keine Gelegenheit, Ihnen die Fortsezung meiner Blätter zukommen zu lassen; itz, da sich eine schickliche darbietet, eile ich meinem Versprechen nachzukommen. Wahrscheinlich werden Sie nicht dabey verlieren, da ein längerer Aufenthalt in Rom dem Urtheile mehr Gediegenheit giebt. Nach zehn Monaten gewahre ich erst recht, welche Schäze dieser ganz einzige Erdenfleck enthält, und wie viel mir noch zu sehen, zu betrachten — ich will nicht sagen zu ergründen — übrig bleibt. Wahrlich der Vatican nebst der Peterskirche enthalten mehr Kunstschäze, wie vielleicht Paris und London zusammen. Das Staunen der Engländer, wenn sie durch die langen prächtigen Hallen des Vaticans wandeln, zeugen schon für diese Behauptung. Und nun noch das herrliche Museum Capitolinum, die Gallerien Doria, Borghese p. p., die Museums Ludovisi in der Villa Ludovisi, Albani in der Villa Albani, die hübschen kleinen Gallerien Barberini, Sciarra, Colonna, Fresch, Rospigliosi pp. Unsterbliche Verdienste um die Kunst haben doch die Päbste und manche ihrer Nepoten gehabt. Welche Schäze sind nicht durch sie der Vergessenheit und dem Verderben entrissen und welche Talente nicht durch sie gewekt worden. Julius II, Leo X, Sixtus V., Paul der V. Borghese, Urban VIII. Barberini, Alexander VII. Chigi, und zuletzt Pius VI. haben unglaublich viel gethan. Was haben nicht die Kardinäle Scipio Borghese, Alexander Albani geleistet. Und diese Wehrtschäzung ihrer Verdienste um dieses Land wird erst recht fühlbar, recht auffallend, wenn man länger hier verweilt. Die Herrlichkeit von St. Peter ist allgemein bekannt, aber wie erfreut nicht jeden Beschauer die schöne Kirche St. Giovanni di Laterano mit dem schönen Battisterio Constantins, die herrliche St. Maria Maggiore, die hübscheste Basilica, die ich kenne; welcher Eindruck, den die beiden, majestätischen Säulen Reihen von 36 weißen marmornen, antiken Säulen machen; die Kapelle des heiligen Sacraments in dieser Kirche mit den Grabmälern Sixtus V. und Pius des V., so wie die Borghesi'sche Kapelle in derselben Kirche mit den Grabmälern Paul des V. und Clemens des VIII. sind schon allein eine Reise werth. Diese beiden Kapellen gehören zu den prächtigsten Monumenten der neuern Kunst die ich gesehen; der Fremde durchläuft diese herrliche Basilika, die ihres Gleichen weder in Wien, Paris, noch Prag hat, und sie allein verdient mehreremal gesehen zu werden. Nun komme ich noch zu den schönen Kirchen Gesu, San Ignatio, San Antonio di Portogalli, San Carlo Borromeo, San Andra della Valle, der Chiesa Nova oder St. Maria in Vallicella, S. S. Apostoli, S. Croce in Gesusalemme, St. Maria delle Angeli, von welchen eine mit der andern um den Vorzug streitet. Die alte Basilica St. Paolo fuori delle Mure, noch von Kaiser Theodosius dem Großen gebaut und von Kaiser Honorius vollendet, also 1400 Jahre alt mit 120 antiken Marmor Säulen, mit alten Mosaiken, vom Pabste Leo dem Großen 20. 440 gefertiget vor dem Zuge Attila's nach Rom erregt Staunen, — die Größe, das Schlichte, das Erhabene, selbst der Zustand der Verwilderung in der Kunst, den man bei dem Anblick dieser Mosaiken entdeckt, erfüllen die Seele mit ganz eignen Gefühlen. Ähnliches empfindet man bei den Basiliken St. Lorenzo, St. Agnes fuori delle mure; minder angenehm, aber höchst interessant sind die alten Kirchen St. Stefano il Rotondo, wozu ein alter Tempel die Säulen und Mauern mag gegeben haben, und San Clemente; St. Costanza ist fast ganz unverändert ein schöner, alter Bachus Tempel; so wie St. Maria ad Martyros, bekanntlich das allen Göttern gewidmete Pantheon, noch die Bewunderung der Nachkommen erregt. Wenn man nun diese herrlichen Basiliken und Hauptkirchen alle besucht hat, so ziehen die hübschen Kirchen St. Gregorio mit dem Kloster gegen das Colosseum über, St. Lucas, San Pietro in Vinculis, St. Bibiana, St. Maria del Anima, Sta Praxede, St. Carlo ai Catinari, die Trinita di Monti, Sta Maria della Vittoria noch ihre Aufmerksamkeit auf sich. Der herrliche Schaz an Gemälden in der Capuziner Kirche des Plazes

Digitized by Google

Barberini ist schon eine Reise von 20 Meilen wehrt. Einen schönern Guido habe ich nie gesehn, wie der heilige Michael in dieser Kirche. Und wenn Sie nun sechs, sieben Tage gesehen haben, daß Sie nothwendig sich erholen müssen, so kommen Ihnen in dem freundlichen Mai die Düfte der Orangen, Zitronen und Jasminblüthen aus allen Gärten, deren es hier so unzählig Viele giebt, entgegen. Im Mai ist Rom wirklich herrlich. Der Fremde siehet und durchläuft nur die großen Villas, die schön sind, er ahndet aber nicht den Schaz, den diese Stadt an Gärten und Vignen aller Art besizet. Wo der Pallast der Caesaren stand, der ganze Palatin, fast der ganze Coelius, ein Theil des Esquilins besteht fast aus lauter Vignen, einzelnen Klöstern mit Gärten und einigen bedeutenden Villen der großen. Man schäzet das Weinland in Rom auf 8000 Rubbien — ein ansehnliches Land Maß — Weinberge. Zwischen diesem Wein stehen nun Jasmin Lauben, Rosenstöcke in Menge und die Gartenwände sind mit Citronen und Orangenbäumen bedekt. In dem Momente, da ich Ihnen schreibe, ist der Giardino di Malta, den wir bewohnen mit Rosen Stämmen, in einer Ueppigkeit von Blüthen, die man sich kaum denken kann, und mit Blumen gleichsam bedeket. Die Jasmin Stauden und hohe Rosenstauden ranken in den Weinlauben zwischen den mächtig dicken Weinstock Stämmen und die Menge der Citronen Bäume, die alle Wände bedeken, prangen mit Früchten und Blüthen zugleich. Nun nehmen Sie die bedeutende Zahl der großen Villas als Villa Borghese, Villa Pamphili, Villa Mattei, Villa Barberini, Villa Ludovisi, Villa Medicis, Villa Albani, Villa Corsini, Giardino del Quirinale, del Vaticano, Villa Torlonia, Villa San Severino, die wahre Parks sind, so können Sie sich einen Begriff von den Natur Schönheiten Roms, die durch die Kunst erhöhet worden, machen. Die Ausflüge nach den schönen Villas von Tivoli, Frascati, Albano, und Castell Gondolfo bringe ich nicht einmal in Anschlag. Noch muß ich als bedeutend hübsche Gärten nennen: Villa Spada, ist dem berühmten englischen Reisenden Hn. Gell gehörig, Villa Massimi, Giardino del Priorato di Malta, einen der köstlichsten Gärten und Aussichten, die ich kenne, Villa Conti mit dem schönen Casino von Giulio Romano gemahlt und einer himmlischen Aussicht, die hübsche Farnesina mit dem Casino von Raphael und Giulio Romano u. andern Meistern gemahlt; der hübschen Villa des Raphaels mit schönen Fresken von diesem Genio der Kunst; der hübschen Villa Poniatowski vor der Porta del Popolo nicht zu gedenken. Man muß im Mai Rom sehen, um auch seine Natur zu bewundern. Die Thäler zwischen seinen zwölf Bergen (denn lange schon ist Rom nicht mehr Urbs septem collis) sind höchst reizend; ein freundlicheres Thal giebt es kaum als das, was sich zwischen dem Vatican und M. Mario und der Tiber hinzieht, vom Cortile des Belvedere aus gesehen. Als Gegensaz führt man das Oede der Campagna nach Terracina zu an. Allerdings wahr! Ist dieses aber nicht notwendig, um das Gemälde zu heben. Und dann ist noch ein Umstand zu bemerken, daß 8 bis 9 Miglien hinter Rom gleich wieder die schönen Sabiner und Albaner Berge sich im Hinter Grunde heben, so daß diese das dazwischen liegende oede Land bald wieder vergessen machen. Da aber selbst diese oede Campagna durch die langen Rinnen der verlassenen Wasserleitungen und die große Zahl der röm. Grabmähler einen schönen, ernsten Charakter erhält, die großen Heerden Vieh, die auf derselben herumziehn, doch auch Leben dieser Campagna geben, so werden Sie mir zugeben, daß selbst dieser Contrast nicht so schneidend ist, um die angenehmen Empfindungen, so die lachenden Gärten Roms erregen, zerstören zukönnen. Zu den Vorzügen Roms gehören nun noch die herrlichen Wasserleitungen, die köstliches Wasser in Menge liefern, Menschen und Vieh erquicken, die Gärten tränken und die Villa's und Gärten auf eine Art beleben, wie man es in D. nicht ahndet, und das man in Italien erst recht empfindet. Wie erfrischend und köstlich sind nicht in der Villa Pamphili und in der Villa Borghese die immer springenden und schäumenden Fontainen, und die nie versiegenden Cascaden. Und welche Zierden gewähren sie nicht den Plätzen Roms. Wie allmächtig erscheint nicht Neptun mit seinen Meerpferden von carrarischem Marmor in der herrlichen Fontana di Trevi. Die prächtigen Fontainen des Peter-Plazes geben der herrlichen Collonade des Bernini ein Leben dem nichts zu vergleichen ist. Die Fontainen auf der Piazza Farnese, die schönen Bouillons unter dem Obelisk zwischen den Dioscuren auf dem Monte Cavallo in der schönsten aegyptischen Granit Tazza, die man je sah, schaffen diesem herrlichen Plaze einen eigenthümlichen Reiz, den er sonst entbehren würde. Welches schöne Wasser Schloß ist nicht die Aqua Paolina, die Paul der V. so herrlich vom Lago di Bracciano her in einer Distanz von 5 deutschen Meilen hinführte, und dieses an der Stelle anlegte wo man die reizendste Aussicht über ganz Rom genießet. Zu diesen Wundern rechnen Sie noch die Fontainen im Belvedere, die Acqua Felice im Campidoglio, die herrlichen Fontainen des Bernini auf der Piazza Navona, des Tritone auf der Piazza del Tritone, der Fontana di Sisto quarto, dann die Unsumme von stets springenden Wassern in mehreren hundert Pallästen und Gärten, und man macht sich erst dann einen Begriff von diesem außerordentlichen Vorzuge Roms vor vielen andern Städten Europas in diesem so wichtigen Bedürfnisse des Lebens. In Paris und London kann man keine gute Fontainen anlegen, weil man keine Wasserleitungen hat, um gutes Quell Wasser herzuleiten und das Seine Wasser erst filtrirt werden muß, um es unschädlich und trinkbar zu machen. Hier ergört dagegen ein krystallnes Wasser das Auge, und labt den Gesunden und den Kranken. Das schöne, reizende Neapel entbehrt sogar dieses Vorzuges, den keine Stadt in der Welt Rom streitig machen kann. Wie die Römer schönes, helles Wasser so sehr liebten, so haben sie auch in mehreren andern Städten ähnliche Wasserleitungen angelegt und sollen daher Adrianopel und Constantinopel, vorzüglich erstere, dieser Wohlthat theilhaftig worden seyn. Neulich schrieb ich Ihnen über den Zustand der Sculptur in Rom, die hier ist eine Höhe errungen hat, die sie seit den Zeiten der alten Römer und Griechen nicht erreicht hat. Es ist nicht zu leugnen, daß Canova und Thorwaldsen

Digitized by Google

Statuen und Bas Reliefs geliefert haben, die man mit Vergnügen an der Seite der schönsten griechischen Meisterwerke erblikt. Der Mercur von Thorwaldsen ist so schön, daß je mehr man ihn sieht, je mehr man sich geneigt fühlt, ihn den ersten Meisterwerken der Griechen an die Seite zu sezen. Unter den andern Künstlern dieser Gattung entdecke ich noch täglich ausgezeichnete Männer. Die Spanier haben izt hier zwey Bildhauer die sehr brav sind, Alvarez und Sola. Lezterer hat kürzlich eine Gruppe modellirt: Venus die den Amor unterrichtet mit dem Bogen zu schießen, die ganz allerliebst gerathen ist. Izt arbeitet er an einem Monumente, worauf ein gar köstliches Basrelief angebracht ist, das ihm viele Ehre bringet. Die Zahl der Bildhauer hat sich hier so vervielfältiget, daß izt hier 32 bekannte Bildhauer etablirt sind, die eigene Studio's besizen, u. doch haben sie alle zu leben und viele werden reich. Die Klasse der Steinschneider ist hier gleichfalls sehr zahlreich und liefern gar schöne Arbeiten. Gyrometti Caputi und Cabrera gehören zu den ausgezeichnetsten Arbeitern, die izt wohl in Europa existiren. Man kann doch nichts schöners und lieblicheres sehen, als die Paruren (?) und Cameen, die aus den Händen dieser Arbeiter hervorgehen. Die hübschen Nachahmungen in Muscheln von der Hand von Pistini und andern sind höchst gefällig und nicht kostbar. Wenn ich Ihnen noch nichts von dem Zustande der Mahlerey in Rom gesagt habe, so glauben Sie ja nicht, daß ich minder günstig über den Zustand dieser Kunst in Rom denke. Wahr ist es sie hat gewiß noch nicht die Stufe wieder erreicht, die sie im 16. Jahrhunderte erstiegen hatte, aber unverkennbar ist das Streben zur Vollkommenheit in der neuesten Zeit. Schade, daß die Manie des Deutschthums auch hier so manchen biedern Jüngling ergriffen hatte und ihn dadurch von der wahren Bahn, auf welche er allerdings anfieng zu wandeln, abbrachte. Mit welcher Keckheit diese Herren nur Perrugini und Raphael in seiner ersten Manier — (seine vollkommnere, nachdem er von Fra Bartolomeo di St. Marco so viel gelernt hatte, wollen sie nicht gelten lassen) als bewährt anerkennen, davon können Sie sich keinen Begriff machen; und wie sie über den herrlichen Dominichino und den einzigen Guido Reni aburtheilen, ist würklich ärgerlich. Mag es seyn, daß sie vielleicht besser thun nicht Guido noch Dominichino zu Vorbildern zu brauchen; da diese Männer aber doch in der Kunst nach Raphael in manchen Stücken vorwärts geschritten sind, so sollte ein tüchtiger Mahler doch auch ihre Erfahrungen nüzen. Aber nein das ist nicht erlaubt. Dominichino ist ein Schmierer und seine herrliche Communion des heiligen Hieronymus, vor welcher ich in Andacht hinsinken möchte, eine Pfuscherey. Die Aurora von Guido — ja die ist noch so so, aber seine schöne Fortuna und sein heiliger Michael alberne Productionen. Auf diesem Wege wären wir so flach geworden, daß unsere Künstler, da ihnen wohl der innere Geist zum Theil mangelte, schwerlich einmahl die Schöpfungen eines Wohlgemuths, Martin Schön und anderer aus der alten Epoche erreicht haben würden. Mit allem dem muß man aber doch den jüngeren deutschen Künstlern das Verdienst lassen, daß sie die Mahlerey wieder zur Kunst erheben, gemüthliches und eigenthümliches wieder hervorrufen, und Hoffnung zum Wiederaufleben dieser herrlichen Kunst, und zu einer schönen Blüthe derselben geben, seitdem die besseren Köpfe derselben wieder einlenken, und in der That namhafte Fortschritte in derselben gemacht. Ohne Stolz behaupte ich daß wir Deutsche izt in der Mahlerey die vorzüglichsten Künstler besizen. Das Kunstgemäße, viel mechanisch gutes, Geschicklichkeit im Zeichnen u. s. w. kann man den Franzosen nicht absprechen, und man kann nicht leugnen, daß der junge Vernet und Chauvin und Granet in einzelnen Theilen der Mahlerey viel geleistet haben. Aber den eigentlich großen Mahler — den vermisse ich fast immer in der französischen Schule. Schon ehemals gehörten ihre wahrhaft großen Mahler Nicolas Poussin und Claude Lorrain mehr den Römern als den Franzosen an. Man bewundert hier den Pinsel von Gérard in einem Portrait von Ludwig dem XVIII. bei dem ambassadeur Blacas; wenn man aber eine Zeit lang das brillante der Farben angestaunt, den Hermelin, den weichen Sammet, die schöne Stickerey recht beschauet hat, so kehrt man bald zum herrlichen Violin Spieler im Pallaste Sciarra und der Fornarine im Pallaste Barberini, beide von Raphael zurück, und ist geneigt das Gérardsche Machwerk für Tand zu erklären. Unsre jungen Deutschen, die von dem Deutschthum zurückgekommen sind, berechtigen dagegen zu gegründeten Hoffnungen, zumahl wenn ich die Niederländer dazu rechne. In der Landschafts Mahlerey haben sie offenbar eine Höhe erreicht, die seit Claude Lorrain nach meiner Ueberzeugung in der Kunst noch nicht existirt hat. Der Wiener Rebell, v. Rohden aus Cassel, der brave Catel aus Berlin, Deerling, Verschaffelt, Vogd in herrlichen Thierstücken, Niederländer, der alte Peters in Thieren fast unnachahmlich, Reinhard, Klein sind in diesem Fache ausgezeichnete Männer. Zu diesen halten sich der Franzose Chauvin, der schon 16 Jahre in Rom wohnt, und ein verdienstlicher Mahler ist, und der wakre junge Italiäner Bassi, der fast zur deutschen Schule mit gehört. In der Geschichts Mahlerey machen die Riepenhausen izt bedeutende Vorschritte, und wird der wahre Kenner bald einige ihrer neuesten Bilder zu den besten Werken der Mahlerey zählen können. Ganz kürzlich haben sie das schöne Sujet des Sängers für Herrn Krause in Petersburg fertig gemacht, welches würklich ein vorzüglich schönes Tableau ist. Izt mahlen sie zum zweytenmahle das hübsche Sujet aus dem neuen Testament, wo Christus sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", und ist ihnen dieses Gemählde ganz vorzüglich gut gelungen. Veit und Overbeck sind so sehr in der Villa Massimi beschäftigt, daß man bis izt ihre Arbeit nicht hat sehen können. Beide berechtigen indessen zu großen Erwartungen. Wenn Cornelius das leistet, was man sich von ihm verspracht, so wird der Cyclus unsrer guten Historienmahler bedeutend. Der junge Schnorr hat für Hrn. Quandt, der viel für deutsche Künstler hier gethan, eine gar hübsche Madonna mit dem Kinde gemahlt, die zu Erwartungen berechtigt. Ein merkwürdiges Bild dieses jungen Mannes, was nach Edinburg gekommen ist, hatte durch eine eigene Nachahmung der sogenannten altteutschen

Digitized by Google

Manier etwas so flaches und steifes, daß man nur sich betrüben konnte, daß ein talentvoller junger Mann so vom wahren Wege abkommen mußte, weil man *absolut* so mahlen soll, wie vor Albert Dürer gemahlt worden. — Und dennoch würde H. Boisserée doch noch mit Recht sagen: aber so flach mahlte doch Hemmeling nicht. Ein Tyroler Koch — ein Mann von Geist und nicht ohne Talent — hat für Herrn v. Stein den Aufstand der Tyroler unter Hofer und Speckbacher gemahlt, in welchem schöne Partien sich befinden, allein das Deutschthum hat auch diesen Mann so ergriffen, daß die wahre Kunst durch Producte der Art nicht gewinnen kann. Der Kaiser von Oestreich hatte diese Kraft Außerungen der deutschen Mahler im vorigen Jahre so wenig nach seinem Geschmacke gefunden, daß er gesagt hatte: Es ist traurig, daß so gemahlt wird, aber noch trauriger, daß man es ihnen nicht verbiethen kann, und man es daher ansehen muß. *Reden.*

(Auf der ersten Seite dieses Briefes steht noch über der Ueberschrift:)

Der gute Rehberg hat ein sehr schönes Panorama von Inspruck für den Kaiser von Oestreich gezeichnet, was zu den gelungensten Werken der Art gehört, die ich je gesehen. Der Mann zeichnet wirklich sehr schön.

Rom den 23ten Juny 1821.

Liebe gnädige Frau!

Gewiß habe ich Ihnen in den letzten 9 Monaten drey große, lange Briefe geschrieben, die manche interessante Notizen enthielten, und gegen Ihre Gewohnheit habe ich nicht eine Zeile darüber von Ew. Gnaden erhalten, ob Sie diese Briefe bekommen, noch weniger aber, ob Sie durch Herrn v. Ende das kleine interessante Kupferwerk des Grafen Mörner, was den römischen Karneval vorstellt, und was ich so frey gewesen bin Ihnen als ein kleines Weihnachtsgeschenk zu überreichen, überkommen haben. Ich wage es daher, da sich mir eine gute Gelegenheit darbietet nach Carlsruhe zu schreiben, von Ew. Gnaden hierüber einige Aufklärung zu erbitten. Hier ist alles ist so ruhig, daß es fast mir zu stille wird. Die Herzoginn von Devonshire reiset auch in einigen Tagen auf mehrere Monate nach England, und mancher brave Künstler verliert an ihr eine Stüze. Ihr schönes Pracht Werk, die Uebersezung der Aeneide von Annibal Caro, mit allerliebsten Kupfern ausstaffirt, welche den Schauplaz der Thaten des Aeneas so sehr vergegenwärtigen, und so manche Erinnerungen an Italien lebendig erhalten, ist nunmehro vollendet, und bin ich so glücklich gewesen ein schönes Exemplar dieses Werkes von der Herzoginn für die Göttinger Bibliothek geschenkt zu erhalten, was ich bereits an den lieben Blumenbach abgesandt habe. Der erste Theil war schon im vorigen Jahre in Göttingen angekommen, und hat mir Blumenbach recht lebhaft seine Freude darüber bezeugt; den zweyten Band habe ich vorige Woche abgesandt. Das größte Verdienst als Kupferstecher hat sich der verewigte Gmelin dabey erworben, was doch den Würtembergern auch behagen muß. Was macht der alte Müller? Ich habe die Anzeige von Boisserée's Werk gelesen. So verdienstlich es auch seyn mag, so finde ich es viel zu kostbar, vorzüglich für ein Werk, was uns doch nicht die Vorzüge des Kolorits der von Eyck, Hemmeling p. p. geben kann. Zeichnungen au trait machen uns die Verzeichnungen, die in allen diesen alten Bildern so häufig vorkommen, und welche durch die Magie des Colorits sehr verstekt werden, nur auffallender und werden deswegen die hohe Meinung, die wir von diesen alten Meistern haben, sehr herabstimmen. Die ganze Sammlung der Gemälde gehörte in die Münchner Gallerie, und dann besäßen wir vereint mit den Schäzen teutscher Kunst die dorten schon aufgehäuft sind, das vollkommenste Museum der Art, welches sich nur denken ließ. Lextens habe ich eine angenehme Reise in Italien, Friedländers Ansichten von Italien gelesen, die erst voriges Jahr erschienen sind. Das Buch lässet sich hübsch lesen. Man sieht es aber dem Buche an, daß Fr. alles niedergeschrieben was ihm seine Freunde gesagt, und ihnen wohl gar nur nach empfunden hat. Daher ist auch alles aus dem Gesichtspuncte der Nazarener — von denen ich sehr viele liebe u. schäze — angesehen und daher auch vieles unrichtig beurtheilt worden. Eine Äußerung des Buchs hat mich aber empört, da H. Friedländer nichts weiter gethan, als die Galle der Nazarener gegen die *Riepenhausens* auszuschütten. H. Fr. vermag nicht ihnen Geschicklichkeit, Geschmak u. s. w. abzusprechen. Dieses wäre auch zu stark, da sie würklich größere Künstler, wie die meisten ihrer Gegner sind. Aber nun behauptet er, daß sie keine Künstler Weihe hätten, daß ihr Cyclus geschlossen und sie sich wiederholten. Von einem Manne, der nur durch Italien fliegt, ist ein solches Urtheil sehr gewagt. Hätte der Mann ihre neueren Arbeiten gesehen, so würde er gestehen müssen, daß sie in den lezten Jahren weiter vorgerükt, wie die meisten ihrer Nebenbuhler. Ich bin gerechter und gebe es gern zu, daß Overbeck und Philipp Veit auch kräftig in ihrer Kunst fortgeschritten sind. Glücklich hat Overbeck die Volta in der Villa Massimi vollendet und übertrift sie meine Erwartung. Philipp V. hatte voriges Jahr mit sujets aus dem Dante die andere Volta verziert; unzufrieden über seine Arbeit hat er sie vernichtet und sie dieses Jahr neu gemalt und soll sie nun gar schön ausgefallen seyn; ich habe sie bis izt aber noch nicht gesehen, indessen zweifle ich nicht an der guten Ausführung, da Philipp Veit gewiß einer der bedeutendsten Künstler der neuen Zeit ist. Eben hat er zwey herrliche Staffeley Gemälde gemahlt, die in jeder Gallerie einen Ehren Plaz verdienten; eine Judith mit dem Kopfe des Holofernes, Kniestück für Hrn. Quandt in Dresden. Dieses Sujet hat er so edel dargestellt, daß man das schauderhafte fast ganz vergißt. Das andere ist das Portrait der schönen Therese Stein, Tochter des Ministers. Da diese schöne Person würklich eine Zierde ihres Geschlechts ist, u. selbst in Italien, wo so viele schöne Frauen sind, Bewunderung erregt hat, so hat Veit sein ganzes Talent aufgeboten, um sie würdig darzustellen, und es ist ihm gelungen wie ein Portrait des Titian. Friedländer vergißt in seiner Aufzeichnung tüchtiger Mahler auch die Franzosen, die es wahrlich

Digitized by Google

wohl verdienen, genannt zu werden. Granet der Meister in der Genre Mahlerey (ein treflicher Künstler), Chauvin, einer der bravsten Veduten Mahler und der genialische Michelov müssen nicht übergangen werden. Dieser junge Mann wird gewiß einstens ein zweyter Claude Lorrain werden. Thorwaldsen ist höchst fleißig und hat kürzlich in 9 Tagen eine der herrlichsten Colossal Statuen modellirt, die ich je gesehen — einen jungen Grafen Potoky. Die Statue wird in Cracau auf sein Grab gestellt. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit und blieb in der Schlacht als junger Held von 26 Jahren. Die Statue ist ganz unsers neuen Phidias würdig. Thorwaldsen ist u. bleibt doch gewiß das größte Künstler Genie der neuern Zeit. Izt er sehr fleißig und arbeitet er selbst izt viel mit dem Meißel. Sein Jason wird endlich nach 10 Jahren fertig; es wird noch weit schöner wie ich geglaubt, und sein größtes Meisterwerk, sein Mercur für den Fürsten Esterhaßy ist der Vollendung nahe. Die Büste des Kronprinzen von Bayern ist fertig u. so schön gerathen, daß sie als eine der gelungensten Portrait Büsten allenthalben anerkannt werden wird. Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst. *F. v. Reden.*

Rom, den 26ten Jenner 1822.

Ihr lezteres Schreiben, liebe gnädige Frau, hat mir viel Vergnügen gemacht, da es mir einen neuen Beweis Ihres lebhaften Andenkens an mich und meine ganze Familie gab, das nicht durch die lange Abwesenheit geschwächt worden. So zufrieden ich auch mit meiner hiesigen Lage bin, so wünschte ich doch, daß diese lange Abwesenheit endlich aufhören möchte. Italien ist ein herrliches Land; wenn der Deutsche aber einige Jahre in den Genüssen desselben geschwelgt, so sehnt er sich nach seinen heimatlichen Fluren, wo es Menschen giebt, die mehr mit seiner Denk und Sinnes Art übereinstimmen, und traulichere, freundschaftliche Kreise ihn erwarten. In Italien bleibt man doch immer fremd, und aller Kunst Genuß kann doch dem Manne so manche andere Entbehrungen nie ganz ersezen. Dann wird in meinem herannahenden Alter die große Kluft, die zwischen diesem Lande u. dem Vaterlande liegt, auch drückend. Hier in Rom wird endlich auch der Thätigkeits Cirkel zu beschränkt. Das ewige Treiben mit Künstlern genügt nicht und das beständige Erscheinen und Wieder Verschwinden der Fremden im Winter erwekt wenige angenehme Bilder, sondern gleicht vielmehr den flüchtigen Darstellungen einer Laterna magica, die bekanntlich nur Leere zurücklassen. In der Kunst scheint das Schreyen, das Demonstriren — aber auch vielleicht der Eifer — etwas nachgelassen zu haben. Es kömt mir vor, daß einige es etwas sachte angehen lassen. Vorzüglich lass die Deutschmänner oder die Nazaräner in ihrem Fleiße sehr nach. Die Recruten, die aus Deutschland zu ihnen gestoßen sind, werden ihre Kräfte auch nicht stärken, was die wichtigsten der Nazaräner, wie Overbeck u. Philipp Veit auch wohl einsehen, und nicht genug über die Unwissenheit und schwachen Gaben der Neuangekommnen klagen können. Schade daß Overbeck so langsam arbeitet u. eigentlich wenig beschikt — noch mehr aber, daß er zu ängstlich an der alten vor Raphaelschen Schule hängt. Dieses hindert den braven Mann gewiß größere Fortschritte zu machen, was auch Engländer, die seine Talente ehren, behaupten. Die Brüder Riepenhausen haben aber in den lezten Zeiten Riesen Schritte gemacht und ohne alles Vorurtheil sind sie gewiß izt die ersten Historien Mahler Roms. Ihr großes Bild — die Legende der heiligen Elisabeth — was sie für den Herzog von Cambridge im vorigen Sommer fertig gemacht haben, ist gewiß das bedeutendste Bild, was in mehreren Jahren in Rom gemahlt worden. Als Zeichner und als Compositeurs waren sie anerkannt schon die stärksten; nun haben sie aber in den lezten Jahren in Colorite so gewonnen, daß sie izt auf einer sehr hohen Staffel als Historienmahler stehen. Thorwaldsen behauptete in dreißig Jahren wäre kein so schönes Gemählde in Rom zu Stande gekommen und Bröndsted versicherte, man wäre geneigt in das Gemählde hinein zu gehen und sich mit den handelnden Personen zu vereinigen. Zwölf Personen, die ganz vortrefflich gruppirt sind, in einer herrlichen deutschen Landschaft gestellt, zeigen dem Beschauer in einer höchst einfachen Handlung so lebendig die Geschichte, die der Mahler hat schildern wollen, daß man nicht genug das Talent und den Sinn der Künstler bewundern kann. Die Riepenhausenn halten keine große ästhetische Dissertation über Kunsts Kunst Sinn, Kunst Gefühl, aber sie studieren, arbeiten mit eisernem Fleiße unaufhörlich u. so müssen sie mi, ihren Talenten und Kenntnissen nothwendig größere Fortschritte wie die andern Künstler machen. Thorwaldsen hat dieses einigemahl sehr laut gesagt; die Nazaräner haben es übel genommen, aber geschwiegen, weil ein Mann, wie Thorw. schon Autorität ist, und die Herren keine Werke liefern, womit sie ihn Lügen strafen könnten. So hat Eggers, der so vortrefflich über Kunst schwäzet, kürzlich das Portrait der Gräfin Baudissin würklich schlecht gemahlt. Overbeck, sein Freund, hat ihn genötigt es zurückzunehmen u. abzuändern; es ist aber doch nicht dadurch besser geworden u. verdient wahrlich nicht die Lobpreisungen, die es im Morgenblatte erhalten. Das Gemählde der heiligen Elisabeth ist eines der größten, was in den letzteren Zeiten gemahlt worden ist. Die Figuren sind ohngefähr $^3/_4$ menschlicher Größe — ein Maaßstab, den Raphael in s. herrlichen Grablegung angenommen hatte, und der einen besseren Effect macht, als Figuren in Lebensgröße. Die Riepenhausen werden auch von den andern Nationen so geschäzt, daß sie gewiß für drey Jahre Bestellungen haben. Russen, Dänen u. Engländer beschäftigen sie dermaßen, daß sie nicht wissen, wie sie fertig werden sollen; dagegen mangelt es den andern Künstlern izt an Bestellungen, zumahl da die Zahl der Fremden zwar gar nicht abgenommen, wohl aber die Zahl der würklich thätigen Beförderer der neuern Kunst. Hieru kömt noch, daß die Genres Mahler als Granet u. Robert entsezliches Geld mit ihren *vossinischen* (?) *Mahlereyen* (so möchte ich diese gefälligen, aber nicht kunstgerechte Mahlereien nennen) verdienen, u. dadurch den andern Mahlern Eintrag thun; auch thut der

Digitized by Google

herrschende Geschmack an Landschaften der Historien Mahlerey großen Schaden. Catell u. Rebell, die wahre Heroen in dieser Kunst, haben voll auf zu thun und verdienen entsezlich viel. Catell hat kürzlich ein herrliches Bild von der Chiaja für Sir William A' Court gemahlt, so wie Rebell für Engländer u. Russen vollauf zu thun hat. Von lezterem besize ich selbst eine herrliche Marine bey einer stürmischen Nacht, wo der Vollmond über den Vesuv hervorbricht und durch die fliegenden Wolken dringt, die zu seinen gelungensten Arbeiten gehört. Thorwaldsen hat einen *colossalen Christus* für die Domkirche in Kopenhagen modellirt und fast vollendet, der vielleicht das Vollkommenste ist, was er je gemacht hat. Ich glaube nicht daß Phidias was schöneres und wahrhaft edleres hervorgebracht. Er selbst hält es für sein gelungenstes. Sein herrlicher Mercur, welcher dieser Statue vielleicht den Rang streitig machen könnte, ist von dem großen Bankier Alexander Baring nebst einer hübschen Hebe für 5500 Scudi von ihm erkauft worden. Sein braver Schüler Tenerani hat eben eine gar schöne Büste des heil. Apollinaris für die Domkirche zu Ravenna zu Stande gebracht. Aber nun ein Wörtchen über die Griechen. Wäre ihr Aufstehen nicht das Werk von Einflüsterungen von Demagogen und ambitiösen Cabinetten — welche den armen Ypsilanti im Stiche gelassen — so würde ich ihren Aufstand — so sehr ich Revolutionen und Rebellionen hasse — gerechter, als manche andere gefunden haben. Aber so bin ich ihm abhold, noch mehr aber seit so manche Greuel Scenen vorgefallen, deren sie sich vorzüglich in Tripolitza haben zu Schulden kommen lassen. Man lese nur den eignen Hellenischen Bericht über die Erstürmung von Tripolitza in der Allg. Zeitung. Indessen dürfte ihr Beginnen doch gelingen, da der Sultan u. sein Divan so unsinnig auch ihrerseits gewüthet haben, und das Rasen und Toben eines Gouvernements, die Hinrichtung von unschuldigen Priestern u. Bischöfen auf Befehl eines solchen Gouvernements noch mehr empören, wie die Wuth einer losgelassenen Horde Sclaven. Dieses Beginnen hat denn selbst England u. Ö., die wahrlich den Neu Griechen nicht hold waren, noch auch ihr Beginnen aus so manchen gerechten Ursachen nicht unterstüzen konnten, genöthiget, die russischen Anträge dem Divan anzuempfehlen. Ich glaube nicht an dem Gelingen dieser Empfehlungen und so dürfte der Krieg mit Rußland den Griechen ihr Werk erleichtern — aber nur im Peloponnes und Hellas. Aber leider ist dieser Theil nur der kleinere, und die andern Griechen in Kleinasien und Syrien (bei weitem der größere Theil) sind der ganzen Wuht der Muselmänner preisgegeben. Unsre unpraktischen Freyheits Männer in T. scheinen diesen wahrlich nicht unbedeutenden Umstand ganz übersehen zu haben, wie sie in die Posaune des Lobes der griechischen Insurrection geblasen; Und die armen Hetäristen in der Wallachey? Wahrlich die Herren sollten doch etwas vorher bedenken und überlegen, ehe sie zu Aufruhr reizen, und jeder Aufwallung von Mißvergnügen Beifall zollen. Spanien hat nun über seine Träume von Freyheit bereits Amerika, Flotte, Finanzen verlohren; bald wird es keine Religion mehr haben, und keine Ordnung u. Zucht mehr kennen. Ist das Band zwischen Regenten u. Volk einmal zerrissen, wer vermag es wieder anzuknüpfen?

Hiebey ein Brief von meiner Frau. Behalten Sie mich in gutem Andenken und seyn Sie von meiner ausgezeichnetsten Hochachtung überzeugt.

F. v. Reden

Digitized by Google

Seltenheiten und Kuriositäten der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

Von

Dr. Ernst von Horstkamp-Sydow in St. Petersburg.

I.

Den Worten und Bildern, die hier folgen, wurde nicht die Aufgabe gestellt, den wundervollen Wissensschätzen der Petersburger Staatsbibliothek (Abb. 1) eine erschöpfende Betrachtung zu widmen. Dazu möchte es dem Leser an Geduld und der Zeitschrift an Platz fehlen. Der Autor bittet sich deshalb bei der Aufmerksamkeit des Zuhörers als flüchtiger Gast einstellen zu dürfen. Es geschieht das auf die Gefahr hin, unwissenschaftlich zu erscheinen. Aber dieser Spaziergang liegt näher dem Zwecke, von allem etwas zu geben . . .

Das Sanktuarium der Petersburger Bibliothek, die *Handschriften-Abteilung* (Abb. 3), steht unter der Ägide eines liebenswürdigen Gelehrten, des Orientalisten Bytschkoff. Er nennt sich hier den Hüter der Wissensschätze von anderthalb Jahrtausenden und sorgt für die Aufbewahrung der Manuskripte, Inkunablen und der seltensten unter den seltenen Drucken. Die Petersburger Bibliothek, deren Direktor Exzellenz von Koblko ist, besitzt über fünfzigtausend Handschriften, deren Wert profane Zahlenmenschen auf drei Millionen Rubel veranschlagt haben. Aber einmal ist die Schätzung des Rubels sicher weniger stabil, als die der Handschriften, und dann steht es wohl auch außer Zweifel, daß ein etwaiger Verlust nur der Hälfte dieser Manuskripte nicht einmal durch irgend eine Milliardenanleihe wett gemacht werden könnte, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie überhaupt nicht zu ersetzen wäre und darum unschätzbar ist.

Grabhügel und Altäre haben ihre Schätze hergegeben, Schlachten haben über den Besitz

Abb. 1. Die Kaiserliche Öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg. (Eingangsfassade.)

Digitized by Google

kostbarer Dokumente entschieden, die letzten Wellen der polnischen Revolution und des Bastillensturmes landeten an dieser friedlichen Küste des Wissens. Eine ehrwürdige Bulle des geistvollen Papstes Benedikt XIV. empfahl des polnischen Grafen Zaluski Bibliothek, die den Grundstock der Petersburger abgab, dem Schutze christlicher Kultur. Suwarow, der als Sieger in Warschau einruckte, legte die päpstliche Mahnung in seiner originellen Art aus: kurz entschlossen befahl er die Bücher einzupacken, wobei er die Handschriften aus der Bibliothek Konigs Johann III. nicht vergaß, und schickte alles zusammen seiner Kaiserin Katharina II. nach Petersburg. Seit diesem Tage hatte die Stadt des großen Peter eine Bibliothek. Ihre wertvollsten Schätze verdankt sie dem feingeistigen Dubrowsky, der während der Revolutionsstürme in Paris russischer Botschaftsattaché war und aus den Trümmern der berühmten Bibliothek von St. Germain und dem Archiv der Bastille unschätzbare Dokumente und Handschriften vor dem Untergang rettete. Ähnliche Raritäten kamen erst wieder als Früchte der Siege in Persien und Afghanistan nach Petersburg. In der Tat sind die morgenländischen Handschriften persischer, arabischer, syrischer, hebräischer Herkunft von enormem Werte.

Die Mehrzahl der Manuskripte und kostbaren Drucke liegen in den Sälen der Handschriftenabteilung unter Glas. Sie sind so jedermann, der ihnen einen fluchtigen Besuch abstattet, sichtbar. Vielleicht ist die Praxis der vatikanischen Bibliothek, die ihre Schrift- und Druckschätze in Truhen, wohlverwahrt unter Schloß und Ketten aufbewahrt, der Aufgabe der Konservierung mehr entsprechend: die Petersburger Manier, die der allbekannten russischen Gastfreundschaft eingedenk blieb, ist jedenfalls liberaler. Sie geht von dem Grundsatze aus, daß Wissensschätze nur dann einen Wert haben, wenn man sich ihrer erfreuen kann. Will man eine Probe auf das Exempel machen, so frage man nach dem *Codex Sinaiticus*: nur zwei vollständige Exemplare dieser Handschrift existieren,[1] eines in Petersburg und eines im Vatikan. Das Manuskript

[1] Die Leipziger Universitätsbibliothek besitzt einen Teil der gleichen Handschrift, 43 Blätter. Sie heißt dort: Codex Friderico-Augustanus oder Fragmentum veteris testamenti.

Abb. 2. Äthiopisches Tetraevangelium von 1346.

Digitized by Google

Abb. 3. Handschriftensaal der Petersburger Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek.

enthält den ältesten griechischen Text der *ganzen* Bibel; es ist nicht datiert, doch steht fest, daß es *vor* dem nicäischen Konzil (325) geschrieben sein muß, da sich außer der Apokalypse ein ähnliches apokryphes Buch, der „Hirte des Hermas", darin findet, das 325 beseitigt wurde. Damit aber ist der Beweis erbracht, daß die biblischen Schriften schon vor bald sechzehn Jahrhunderten als *Ganzes* bestanden haben. An der Erwerbung dieser einzigartigen Handschrift hat Ignatjew (der „Vater der Lüge", wie ihn die Türken nannten), der in seiner Eigenschaft als russischer Gesandter in Konstantinopel mit der Pforte lange Unterhandlungen führte, viel Verdienst. Die Petersburger Handschrift ist außerordentlich gut erhalten, besser als die vatikanische, deren Buchstaben teilweise aufgefrischt werden mußten. Sie ist, wie unser Blatt zeigt, in vier Kolonnen geschrieben, so deutlich, daß jeder Buchstabe erkennbar ist. Auch die älteste *datierte* griechische Handschrift (Abb. 5) ist hier zu finden: ein Evangelium vom Jahre 835. Es sind 344 Blätter, die recht gut erhalten sind. Die reproduzierte Seite zeigt den Schluß des Evangeliums St. Lucae. Äußerst interessant und wertvoll ist das *Evangelium von Trapezunt*, das die dortige griechische Gemeinde im Jahre 1858 Kaiser Alexander II. übersandte. Das Eigenartige der Handschrift besteht darin, daß 14 mit Miniaturen verzierte Blätter eines andern Evangeliariums, die wahrscheinlich aus dem VIII. oder IX. Jahrhundert herrühren,[1] zur Verschönerung an den einschlägigen Stellen eingeheftet sind. Eine dieser Miniaturen byzantinischen Stils, die den Evangelisten Marcus darstellt, zeigt die Abbildung 4. Einen Ehrenplatz in der Handschriftenabteilung hat der sog. *„Codex N"*, der unter diesem Namen in der ganzen Welt bekannt ist. Das Manuskript ist mit silbernen Buchstaben auf Purpurpergament geschrieben und liegt in einem prachtvollen Silbereinband. Es ist ein Evangelium, dessen Niederschrift dem VI. Jahrhundert angehört; seinen Ruhm

[1] Die frühere Annahme, daß diese Miniaturen dem V. Jahrhundert angehören, hat sich nicht bewahrheitet.

Digitized by Google

Abb. 4. Aus dem Evangelium von Trapezunt. Der Evangelist Marcus.

schmalert kein Doppelgänger. Nur einzelne Blätter dieser Handschrift sind in anderen Bibliotheken zu finden,[1] sie zählen dort zu den größten Seltenheiten. Die 182 Blätter, die die Petersburger Bibliothek ihr eigen nennt, befanden sich vorher in der orthodoxen Kirche der Niederlassung Sarmisachli in Kleinasien und zierten daselbst den Altar. Die Bemühungen anderer Sammlungen, das wertvolle Manuskript zu erhalten, scheiterten vornehmlich daran, daß die Gemeinde beata possidens die frommen Blätter nur „Rechtgläubigen" überlassen wollte. Die Petersburger Bibliothek erwarb das Kleinod für den Preis von zehntausend Rubel. — Nicht zu vergessen sind in der Reihe der griechischen Handschriften die *Tischendorffschen Palimpseste*, pergamentene Manuskripte, deren griechischer (biblischer) Urtext mit koptischen, syrischen, grusinischen und kirchenslavischen Texten überschrieben, zum Teil doppelt überschrieben ist.

Die *lateinische* Antike ist in der Bibliothek weit sparlicher vertreten. Immerhin birgt die Handschriftenabteilung auch hiervon hervorragende Raritäten. Besonders das älteste *Missale Romanum* (Abb. 6) verdient ehrfurchtsvolle Bewunderung. Suworow hatte es nach der Bezwingung des rebellischen Warschau unter andern Wissensschätzen Katharina II. übersandt. Es stammt aus der Bibliothek des oben erwähnten Grafen Zaluski, des wissensdurstigen Abbés, der auf der Vorseite der Handschrift seine Noten eingetragen hat. Die Heiligen, deren in dem berühmten Missale Erwähnung geschieht, lassen erkennen, daß seine Entstehung in das IX. Jahrhundert zurückreicht. „Ex monasterio S. Benedicti Patriciaci" steht auf der zweiten Seite des Manuskripts. Später kam es in die Hände Karls von Burgund. Es ist außerordentlich gut erhalten und mit sorgfältig ausgeführten Emblemen und Initialen geschmückt. — Aus der Bibliothek von St. Germain rettete

[1] In der vatikanischen Bibliothek liegen 6 Blätter, im britischen Museum 4, in der Wiener Hofbibliothek 2. 33 Blätter befinden sich noch auf der Insel Patmos.

Digitized by Google

Abb. 5. Griechisches Evangelium von 850.

Dubrowsky das gleichfalls sehr geschätzte *Tetraevangelium anglosaxonicum* (Abb. 7). Unsere Abbildung zeigt die Titelseite der Handschrift. Äußerst originell durch ihre naiven Malereien ist die aus dem VIII. Jahrhundert stammende *Chronica Isidori hispaniensis prudenti tractatu de Illustrium Virorum Hieronimo autore* (Abb. 9). Ein dünnes Büchlein in Quart, mit bunten Bildern reich bedacht. Der Leser möge der rechten oberen Ecke unserer Reproduktion Beachtung schenken. Sie zeigt die durch Köpfe symbolisierten drei, dem Schreiber der Handschrift bekannten Weltteile: Afrika, Indien, Europa, die Sem, Ham und Japhets Nachkommen tragen. Auch dieses Manuskript rührt aus der Dubrowskyschen Raritätensammlung her. — Die *orientalische* Ausstellung ist so reichhaltig, daß es schwer fallt, hier eine Auswahl zu treffen. Die Bibliothek hat die schönsten Proben des Kunstfleißes, der im Morgenlande auf Hand-

Abb. 6. Missale Romanum vetustissimum.

Digitized by Google

Abb. 7. Tetraevangelium anglosaxonicum Titelseite.

schriften verwendet wurde, vereinigt. Als der *persische* Prinz Chosrew-Mirza auf Befehl seines Schahs seine Sühnereise nach Petersburg machte, um wegen der Ermordung Gribojedows, des russischen Gesandten in Teheran, Abbitte zu leisten, brachte er aus seiner Heimat das *Chanameh* mit und gab es dem Zaren zum Geschenk. Die aus dem Jahre 733 (=1332/3) stammende wertvolle Handschrift wird auch das „Königsbuch des Firdusi", der vom Sultan Mahmud mit der Niederschrift beauftragt wurde, genannt. Ihr Inhalt ist ein Heldengedicht: die Siegesgeschichte der alten Dynastien Irans bis zu der Eroberung durch die Araber. Die roten und violetten Schriftzeichen des sehr voluminösen Manuskripts sind sauber ausgeführt und auffallend gut erhalten. Die reichlich eingestreuten Malereien zeigen einen schlechten Stil; die Ausführung ist kindlich-naiv und einfach und paßt wenig zu dem sorgfältig gearbeiteten Text. Die vier Anfangsblätter fehlen. Im Gegensatze zum Chanameh zeigt eine andere persische Handschrift, die *Chronik des Reschid-Eddin* (Abb. 11), vom Jahre 1031 (= 1621) das Schönste an Miniaturen, was mohammedanische Kunst je geleistet hat. Die Chronik führt den Untertitel „Die Wunder der Schönheit" und stellt die Hofhaltung eines indischen Sou-

Abb. 8. Arabische Handschrift von 897: Epistolae S. Pauli

Digitized by Google

veräns bildlich dar. Das Familienleben des Herrschers entschleiert sich bis in seine intimsten Details (Szenen im Bade). Für die Kostumkunde ist die Handschrift von großer Bedeutung; dem Maler haben offenbar neben persischen auch türkische Modelle zum Vorbild gedient. Die Bilder füllen je eine Ganzseite des Großfoliobandes, dessen Äußeres reich in Gold gepreßt ist. Am Kopfe der Handschrift steht die erste Koransure im schönsten nestalic von der Hand Abd el Reschids. Die Schriftzüge sind stellenweis so klein, das sie nur infolge ihrer geradezu wundervollen kalligraphischen Ausfuhrung lesbar sind.

Eine der größten Seltenheiten der Bibliothek ist die in *syrischer* Sprache geschriebene *Kirchengeschichte des Eusebius*. Die aus dem Jahre 462 herrührende datierte Handschrift ist das älteste und einzig vollständige Exemplar dieses Werkes in Europa: ein voluminöser Großquart mit schmucklosen schwarzen Schriftzeichen; die Kapitelüberschriften sind rot. Ein *äthiopisches Tetraevangelium* (Abb. 2) von 1326 ist mit äußerst primitiven Malereien bedacht. Sehr originell ist der aus Holz und Leder bestehende Einband. Die in schwarz und rot gehaltenen Schriftzeichen sind gut lesbar und in zwei Kolonnen geschrieben. Eine große Rarität in der Sammlung der morgenländischen Handschriften ist ein *arabisches* Manuskript, die *Epistolae Novi Testamenti S. Pauli* (Abb. 8), geschrieben im Jahre 892. Das Exemplar ist textlich gut erhalten; an den Bildern, die schon Sinn für Perspektive verraten, ist die Zeit weniger schonend vorübergegangen. Mehr Kuriosität als Seltenheit ist ein aus den *Batha*-Ländern kommendes Manuskript, das auf Baumrinde geschrieben ist. Der kleine Oktavband läßt sich vollständig auseinanderziehen, da die Blätter — wenn man so sagen darf — harmonikamäßig zusammenhängen. Der Außendeckel dieses eigenartigen Schriftdenkmals besteht aus zwei dicken, schwarzen Holzplatten, die durchlocht sind, offenbar zu dem Zwecke, durch die Öffnung eine Schnur zu ziehen, an der das Buch aufgehängt werden kann. Die

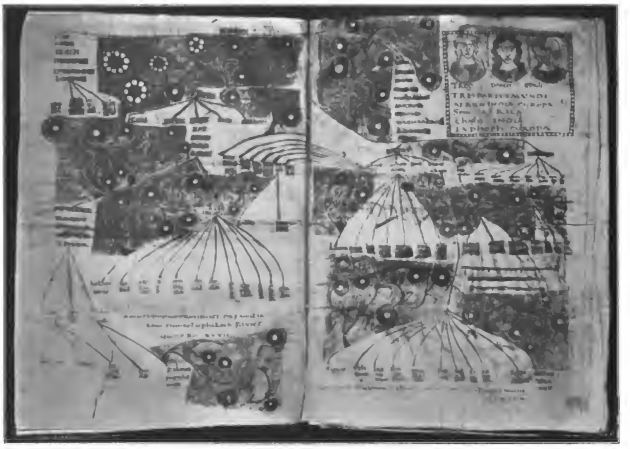


Abb. 2. Aus der Chronica Isidori hispanicensis.

Digitized by Google

battischen Schriftzeichen heben sich vom hellbraunen Hintergrund ebenso scharf ab, wie die mehr als primitiven „Buchschmuck"-Zeichnungen.

In *georgischer* Schrift ist das sog. *Evangelienbuch von Pitzunda* (Abb. 10) gehalten, eine hervorragende Rarität, die leider kein vollständiges Werk repräsentiert. Prinz Johann von Georgien schenkte die Blätter, deren Alter in das XI. Jahrhundert zurückreicht, 1880 der Petersburger Bibliothek. Die hier reproduzierte Miniatur zeigt den Evangelisten Lukas bei der Niederschrift des Evangeliums. In der ganzen Kulturwelt bekannt ist die *karaitische* Handschriftensammlung der Petersburger Bibliothek, die mehrere Schaukästen füllt. Schon bevor die Sammlung nach Petersburg kam, erregte sie die Aufmerksamkeit der gelehrten Hebraisten. Die Karaim sind ein Überrest der zehn israelitischen Stämme, die nach der babylonischen Gefangenschaft nicht in ihre Heimat zurückkehrten, unendlich viel Verfolgung erdulden mußten und nach mehr als zweitausendjährigem Umherirren endlich *auf russischem Gebiete*, im Kaukasus und auf der Krim, Zuflucht fanden. Sie haben keine Rabbiner und halten sich nicht an die Talmudischen Schriften. Der Karaitenvorsteher Firkowitsch brachte, was an alten Schriften die Jahrtausende überdauert hatte, nach Odessa und später nach St. Petersburg. Die Manuskripte reichen natürlich nicht bis Nebukadnezar, denn bis zum III. Jahrhundert kennt man außer auf Stein und Papyrus nichts Geschriebenes. Wohl aber befinden sich in der karaitischen Sammlung die ältesten *hebräischen* Handschriften, die es gibt, und namentlich einige Lederrollen, die zu den überhaupt ältesten Manuskripten gehören. Jedes Blatt dieser einzigartigen Sammlung ist ein literarisches Heiligtum. Leyden und Bologna besitzen je ein Blatt aus dem X. Jahrhundert; in Frankreich findet sich keines, das über das XI., in England keines, das über das XIV. Jahrhundert zurückgeht. In Petersburg lagern jetzt 25 Blätter, die älter als das IX., und 20, die älter als das X. Jahrhundert sind. Auch das älteste *datierte* hebräische Manuskript ist vorhanden, der sogenannte *Codex Babylonicus Petropolitanus*, der die Schriften der prophetae posteriores enthält. Er wurde von Firkowitsch in der Synagoge von Tschufut-Kale im Jahre 1839 aufgefunden. Professor Hermann Strack hat

Abb. 10. Evangelienbuch von Pitzunda. In georgischer Schrift. XI. Jahrhundert.

Digitized by Google

Abb. 18. Aus der Chronik des Reschid-Eddin. 1021.

gemeinsam mit dem Hebraisten der Petersburger Bibliothek, Haraary, eine faksimilierte Ausgabe des unschätzbaren Dokuments der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Schubart und Bürger.

Ein neuer Beitrag zu Bürgers Gedichten in der Musik.

Von

Dr. Erich Ebstein in München.

Ueber die Beziehungen Chr. Fr. D. Schubarts zu Bürger wissen wir nicht allzuviel. Wir hören, daß Schubart viel von Bürger hält (Strodtmann II, 10) und daß er ihn „stolz und laut" seinen Freund nennt.

Vor kurzem habe ich (in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" Band 35, Seite 548f.) zu zeigen gesucht, daß vielleicht Schubart durch Bürger die Anregung zu dem *Hymnus auf Friedrich den Großen* erhalten habe, durch den Schubart bekanntlich seine Freiheit erlangte. Daß beider Dichter Anschauungen sich im Punkte der Popularität deckten, zeigt z. B. Schubarts Arbeit über die „kritische Skala der vorzüglichsten deutschen Dichter",[1] wo es heißt: „Popularität oder Volkssinnigkeit halte ich mit Bürgern für eine der vorzuglichsten Eigenschaften eines Dichters. Wen nur wenige verstehen, der kann unmöglich jene göttliche Einfalt haben, die für jeden Menschen von schlichtem Verstande verständlich und einschneidend ist. Je stärker und dauernder die Eindrücke eines Dichters bei der Nation sind, je größer ist er." (Gesammelte Schriften VI., Stuttgart 1839, Seite 138.)

Wie sich die Musik zum Teil innig an das Volkslied und an die neu entstandene Dichtung anschloß; wie auch teils im Anschluß an Bürgers

[1] Vergl. die Besprechung in: Heidelbergische Jahrbücher der Literatur. Jahrgang 1812. (Seite 956—959.)

Digitized by Google

Lenore, seine und seiner Gesinnungsgenossen Lieder und Balladen geradezu ein neuer Kunstzweig erblühte, hat *Julius Sahr* in einer sehr lesenswerten Arbeit[1] entwickelt. Männer wie André, Weis, Gruber, Neefe, Reichardt, Schulz, Zumsteeg, Zelter u. a. haben sich damals und später der sich an das Volkslied anschließenden Kompositionsweise gewidmet, und Meister wie Haydn, Mozart, Beethoven und Weber haben es nicht verschmäht, ihre ernstesten und besten Werke mit schlichten Motiven und Melodien aus dem Volksmunde zu schmücken.

Unter diese Komponisten zählt von nun an auch der Dichter Schubart.

Es ist das Verdienst von *Ernst Holzer*, Schubarts Beziehungen zur Musik klargelegt zu haben.[2] Holzer hat ein Album entdeckt, das *über 40 bis jetzt unbekannter Schubartscher Kompositionen* enthält; 18 der Texte sind von Schubart selbst, 19 von 19 verschiedenen Dichtern; *4 Stück von Bürger*. Diese letzteren erregten sofort mein besonderes Interesse, und ich wandte mich daher an Herrn Professor Holzer, der mir in der zuvorkommendsten Weise die genauen Abschriften dieser Schubartschen Kompositionen Bürgerscher Gedichte zur Verfügung stellte.

Wir haben gesehen, daß Schubart ebenso wie Bürger die Popularität für eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Dichters hält. Beiden Dichtern lag aber diese „Volkssinnigkeit" so recht; beide hatten ein feines Talent für das Volksliedmäßige; beide verleugneten das Volkstümliche auch nie. Da nun die Seele des Volksliedes die Melodie ist, so ist es erklärlich, daß Schubart wie Bürger sowohl großen Wert darauf legten, ihren Liedern durch Melodien die bestmöglichste Verbreitung zu verschaffen. So schreibt Bürger von der „Lenore", es sollte „meine größte Belohnung sein, wenn sie recht balladenmäßig und simpel komponiert und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte". Bürger wünschte, er könnte die Melodie, die er in der Seele hätte, dem Komponisten mit der Stimme angeben. Weiter konnte er selbst nichts daran tun, denn seine musikalische Begabung scheint nicht groß gewesen zu sein. Dafür hatte er aber seinen Freund Weis, der ihm manches Lied so setzte, wie es Bürger wohl innerlich ahnte. In meiner früheren Arbeit über Bürgers Gedichte in der Musik (Zeitschrift für Bücherfreunde, VII, 5) habe ich gezeigt, daß in den Weisschen Melodien zu den Bürgerschen Liedern ein Bürgerscher Geist weht. Und darum habe ich diesen 16 Kompositionen eine besondere Stelle unter den im ganzen etwa 270 Melodien Bürgerscher Lieder angewiesen, weil sie aus dem innigen Zusammenleben und freundschaftlichen Verkehr mit dem Dichter herausgewachsen sind und die derzeitigen Stimmungen desselben am besten wiederzugeben vermögen.

Schubart dagegen hatte entschieden eine große Begabung für die Musik; man lese nur, was er über Musik gedacht und geschrieben hat! Und es besteht kein Zweifel, daß ein musikalisches Talent in ihm erstickt worden ist. Holzer meint, daß man Schubart *rein musikalisch* nicht betrachten dürfe, und er mag ganz recht damit haben; allerdings muß Holzer zugestehen, daß sich einzelne hübsche musikalische Züge auch in den bisher unbekannten Liedern Schubarts finden; im ganzen aber machte er es sich, nach Holzer, doch zu leicht und setzte zu schlappig.

Was den Wert dieser vier Schubartschen Melodien zu den Bürgerschen Texten anlangt, so kann ich mich darüber kurz fassen, da ich die Weisen selbst beigegeben habe. Am interessantesten war für mich die Komposition des *Ständchens*. Man erkennt sofort die Melodie, die Dr. F. W. Weis dem Lied im Vossischen Musenalmanach beigegeben hatte. Man darf hier wohl aber keineswegs an ein Plagiat von Seiten Schubarts denken (Schubart kannte die Weissche Komposition allerdings), sondern an eine Parodie mit Dudelsackbegleitung, die mir mit Schubarts Wesen auch sehr vereinbar zu sein scheint. Zur Tatsache wird diese Vermutung durch die weiter unten zitierten Schubartschen Worte über das Bürgersche Gedicht, wo es heißt, daß „Bürger mit dem

[1] Das Volkslied im Wendepunkt unserer Literatur um 1773. (Sonderabdruck [29 Seiten] aus „Der praktische Schulmann" 53. Band. 1904. 2. Heft.); vergl. auch Sahrs Vortrag über dasselbe Thema; Referat in der elften Beilage zum Dresdener Anzeiger vom 26. April 1896, Seite 44 f.

[2] Ich verweise in seinem schönen Buch (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte. 2. Band. Stuttgart 1905) besonders auf die Bürger betreffenden Stellen Seite 75, 77 f. 109, 135, 137—139.

Digitized by Google

Dudelsack unterm Arm sein wehmütig lustiges Tralirum larum höre mich! herableiert!"

Von den anderen drei Kompositionen ist nicht viel zu rühmen; sie sind ganz in das damals übliche musikalische Gewand gekleidet, sind indes trotz ihrer Schlichtheit und Einfachheit frisch und heiter. —

Schließlich möchte ich mir erlauben, zu meiner ersten Arbeit über *Bürgers Gedichte in der Musik* (Zeitschrift für Bücherfreunde VII, 5, Seite 177 ff.) einige Nachträge zu geben. Die Besprechung meiner Arbeit in den „Monatsheften für Musikgeschichte" (1903. Nr. 10. Seite 159) war rein referierend. Mit am wertvollsten waren mir die Notizen von A. Rosenbaum im „Euphorion" X, 733 f., wo es heißt: „Nachzutragen wären die im Handbuch von Ersch (Schöne Künste. Neue Ausgabe. 1849) notierten von Chr. F. W. Nopitsch, Nördlingen (Dessau) 1874. Gr.-4° (Ersch Nr. 5408a), J. G. Ulrichs. Leipzig, Breitkopf. 1792 Qu.-fol (Nr. 5459), und C. G. Reissiger. Ebenda 1822.[1] (Nr. 5671c.)

Abeille:

Der Bauer an seinen Fürsten. In Musikalisches Potpourri. 2. Heft. 1790.

Zechlied. Ebenda. 4. Heft. 1790.

Johann André (1741—1799):

Vergl. meine Arbeit l. c. Seite 183 f. und 187.

Sehr bemerkenswert erscheint mir eine Kritik Schubarts über die Andrésche Komposition der Bürgerschen Lenore. (Deutsche Chronik auf das Jahr 1775. Drittes Vierteljahr. Ulm. Seite 502 f.), die hier aus der seltenen Zeitschrift abgedruckt werden mag.

„Lenore, von Bürger, in Musik gesetzt von André.

Die *Lenore* ist ein so vortreffliches Stück der Dichtkunst, so tonvoll und musikalisch, daß michs wunder nahm, warum sie noch kein geschickter Meister in Musik brachte. Herr Hauptmann *Beeke*, dieser große praktische und theoretische Musiker hat eine Musik hinzugesetzt, im wahren Balladen Ton. Da aber alle Strophen einerley Melodie haben; so konnt' er alle Schönheiten des Originals nicht erschöpfen. Herr *André* ist also der erste, der die ganze *Lenore* Strophe für Strophe in Musik gesetzt hat, und zwar so, daß man wohl sieht, er könne dem Dichter nachempfinden; nur scheint er mir nicht musikalische Kunst genug zu haben, denn man findet da und dort sehr anstößige Stellen.

Ein vorbereitendes Ritornell würde sehr gut gelassen haben. Überhaupt fällt es jedem Sänger schwer, das ganze Stück so an einem ohne Zwischenspiele fortzusingen. Die erste Strophe ist ihm nicht gelungen. Das, *bist' untreu*, ist unprosodisch ausgedruckt; *bist*, gehört noch in den vorhergehenden Takt. Das Ziehen in die *Prager Schlacht* ist zu gesucht. Die zweyte und dritte Strophe macht gute Wirkung. Auch die vierte Strophe in bmoll ist ihm gelungen. Nur der Ausgang taugt nichts. Das vortrefliche Gespräch zwischen Mutter und Tochter ist dem Tonkünstler größtenteils gerathen. In der sechsten Strophe hätte bey den Worten: *Was Gott thut, das ist wohlgethan*, die gewöhnliche Kirchenmelodie große Wirkung hervorgebracht. Ein paar recitatorische Ausgänge scheinen auch gut angebracht zu seyn. Die 13te Strophe, wie überhaupt der ganze schreckliche Dialog zwischen *Wilhelm* und *Lenore* ist ihm, meiner Empfindung nach, am besten gelungen: die 19te Strophe hat eine sehr gefällige Melodie. Das *Graut Liebchen auch* ist ihm fürchterlich gut gelungen. Die stärkste Wirkung macht die 21ste Strophe wo der Leichengesang d'rein heult: *Laßt uns den Leib begraben.* In der 23sten Strophe sollten die 4 ersten Zeilen recitatorisch gesetzt seyn. Die 30ste Strophe *hassi! hassi!* ist sehr gut gerathen. Auch ist das Geheul und Gewinsel aufm Kirchhofe gut ausgedrückt. Nur will mir das fugirte Allegretto am Ende nicht gefallen. Fugen setzen viel theoretische Kenntniss voraus. Indessen drücken die ziehenden Noten in den Worten: *Gedult, Gedult, wenn's Herz auch bricht*, das Todtengeheul des Geistes sehr gut aus. — Wer ein gutes Fortepiano hat, stark und mit Empfindung spielen kann, und entweder selbst singt, oder einen guten Sänger zur Seite hat, der wird mit diesem Stücke große aufschaurende Wirkungen hervorbringen. Kostet bei Stage (in Augsburg) 1 fl."

Über *Bürgers Lenore in der Musik* vergl. auch den Aufsatz von *R. von Mojsisovics* in der Zeitschrift „Die Musik" V, Seite 382—386.

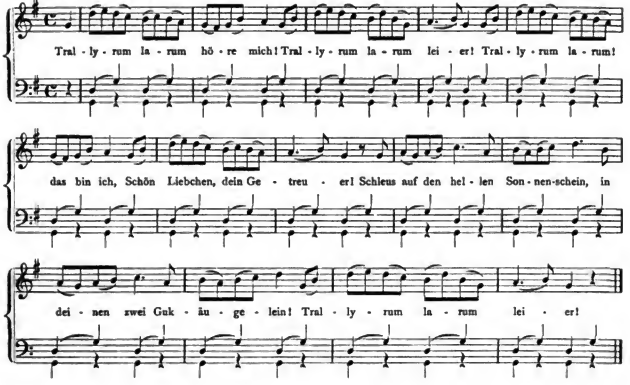
Joh. Karl Gottfried Aßmuss:

[1] Wird *nicht* erwähnt bei Eitner, Fétis, Gerber, Grove und H. Mendel.

Digitized by Google

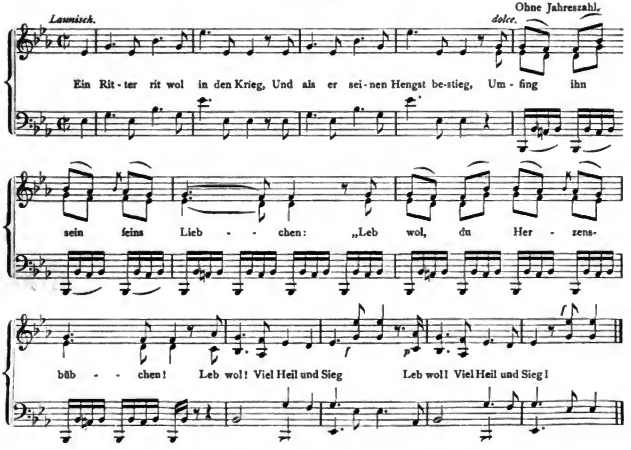
Ständchen.

Leirend. Ohne Jahreszahl. [1775.]



Ballade.

Launisch. *dolce.* Ohne Jahreszahl.



Digitized by Google

Ständchen.

Trallyrum larum höre mich!
Trallyrum larum leier!
Trallyrum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleus' auf den hellen Sonnenschein,
In deinen zwei Gukäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Nichts wachet mehr, was schlafen kan
Als ich, und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bei der Henne schläft vergnügt
Der Hahn auf seiner Latte;
Der Sperling unterm Dache sirt
Bei der geliebten Sie anirt.

Wann, o wann ist auch mir erlaubt
Daß ich zu dir mich füge?
Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meiner Herzgeliebten zu?

Wie wolt' ich dann herzinniglich,
So lieb, so lieb dich haben!
Wie wolt' ich, o wie wolt' ich mich
In deinen Armen laben!
Gedult! die Zeit schleicht auch herbei —
Ach! Trautchen, bleib mir nur getreu!

Nun lyrum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt ist wol bewacht. —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! schleus wieder zu den Schein,
In deinen zwei Gukäugelein!

Ballade.

Ein Ritter ritt wohl in den Krieg;
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfing ihn sein feins Liebchen.
„Leb wohl! du Herzensbübchen!
Leb wohl! viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umschling' ein schönres Band,
Als Band von Gold und Seide;
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priesters Hand!"

„Ho ho! käm ich gleich wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir!
Magst meinen Trieb zwar weiden,
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir.

„O weh! so weid ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
In's Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloser Unschuldsdieb?"

„Ho, ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich tat, hast du mit gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen.
Wenn ich kam anzupochen
So war schon aufgethan." —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir ums Kinn?
Was mußtest du die Krone
So zum Betrug und Hohne
Mir von der Scheitel ziehn?" —

„Ho, ho! jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein." —

Drauf ritt der Ritter, hopsasa!
Und strich sein Bärtchen, trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen, ha, ha, ha!

Traut, Mädchen, keinem Ritter nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von einer zu der andern
Und freyen keine nicht.

Digitized by Google

Lebe wohl, du Mann . . . In: Lieder für Gesellschaft und Einsamkeit. Riga, bei W. Chr. Andr. Müller. O. J. [ca. 1790] Seite 36.

O. Bach (1833—93):

Lenore. Romantische Oper in 3 Akten. Wien 1883. (Vgl. L. Liepmannssohn in Berlin, Antiquariats-Katalog 161, No. 1555.)

Joh. Nikolaus Forkel (1749—1818):

„Gesang am heiligen Vorabend des fünfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta" wurde am 16. September 1787 aufgeführt und trug dem Dichter wie dem Komponisten die Doktorwürde ein, die ihnen honoris causa von der philosophischen Fakultät verliehen wurde. (A. Strodtmann, Deutsche Revue III, Heft 1. Oktober 1878. Berlin. Otto Janke. Seite 159.)

Wilh. Kaiser (Göttingen):

Ach könnt' ich Molly (ungedruckt, in meinem Besitz.)

Richard Kügele (geboren 1850 in Loslau, jetzt in Liebenthal):

Lenore (Melodrama) — ähnlich dem von Liszt komponierten. (Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Lehrer Otto Schroeter, früher Dankerode, jetzt Geusa bei Merseburg.)

Bei Gelegenheit dieser Lenore-Komposition möchte ich auf Philipp Spittas grundlegenden Aufsatz über die Ballade (Deutsche Rundschau, März und April 1893.[1] besonders Seite 448—458), verweisen, in dem der Verfasser prächtige Analysen der Lenoren-Kompositionen gibt.

Fr. Ad. v. Lehmann:

Das Blümchen Wunderhold. In: Gesänge mit Klavierbegleitung Leipzig o. J.

C. M. J. Moltke (1783—1831):

Acht Lieder mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre in Musik gesetzt . . . 1. Heft. Leipzig. Breitkopf & Härtel. (1814). Darin findet sich *Mollys Wert;* dieses Lied hatte Moltke an *Goethes* Klavier nach eigener Melodie gesungen, und Goethe führt es, die übertriebenen Beteuerungen des Liebhabers parodierend, weiter mit folgenden zwei leicht hingeworfenen Strophen:

(Molly's Antwort.)

Was sagt hierauf das liebenswürdige Mädchen?
Was sagt sie? Was sagt sie?
So singst du übertrieben,
Wie mancher übertrieb;
Doch nimmt das wahre Lieben
Mit wenigem vorlieb.
Wer will sich denn verbinden
Wer nicht dem Glück vertraut
Das andre wird sich finden.
Gesetzt! ich wär die Braut.

Von allen jenen Gütern
Ist freylich gar nichts dein;
Drum singe den Gemüthern
Nicht eingebildte Pein.
Daß ich mich garnicht scheue
Dies schwör ich Angesichts.
Nur immer Lieb und Treue
Und weiter braucht es nichts.

Das „liebenswürdige Mädchen", das ihrem Geliebten antwortet, ist also keine geringere als *Bürgers* unsterbliche „Molly".

Das Goethesche Lied hat Dr. Carl Schüddekopf an das Licht gezogen und hat es für den Bibliophilentag in Weimar — 11. Oktober 1903 — in Druck gegeben.

Chr. F. W. Nopitsch (1758—1824). (Vergl. Eitner, l. c. Band 7, Seite 211 f.):

Bürgers, Ramlers, Gr. Stolbergs u. a. Gedichte in Musik gesetzt. I. Teil. Nördlingen 1783 beym Autor. Qu.-4°. 18 Lieder. Früher im Besitze von Herrn Professor Dr. K. Strahl in Gießen, jetzt im Konservatorium zu Brüssel; stand mir aber nicht zur Verfügung, da noch nicht klassifiziert.

Hans Pfitzner:

Gegenliebe. An die Bienen. Schön Suschen. Opus 22 (Leipzig, Max Brockhaus.)

Martin Plüddemann, geboren 1854 in Colberg, jetzt in Berlin:

Der Kaiser und der Abt. Herr Georg Ließ, Kandidat des höheren Schulamts, war so freundlich, mich von Marburg aus auf diese köstliche Komposition aufmerksam zu machen. Am einfachsten ist sie zugänglich in „Bunte Bühne. Fröhliche Tonkunst. Gesammelt von Richard Batka. Fünfte Folge. München 1902", Seite 30—64 (sonst im Verlag von Wilhelm Schmid, Nürnberg und Leipzig. 1892).

Plüddemann komponierte das Stück 1883 auf Capri und gibt einige wertvolle Winke für den Vortrag: „Mit hellem dreisten Tone und ein wenig burschikos, ja nachlässig, aber mit Behagen, sehr deutlich und derb pointiert zu sprechen und seinen Zuhörern eine lustige Mär

[1] Später in dessen musikgeschichtlichen Aufsätzen. 1894. Seite 410.

Digitized by Google

aus alten Zeiten erzählen. Daher herrscht ein flinkes, eiliges, sich gar nicht weiter aufhaltendes Parlando fast überall, hart ans Possenhafte und ans Kouplet streifend, dennoch durch eine schmale Scheidewand ernstlich von diesem Stiele geschieden und als ‚Schwank' in epischer Form dem edleren und vornehmeren Genre der Ballade angehörig. . . . Die Hauptsache ist, die drei Stimmen des würdevollen, aber einigermaßen schalkisch boshaften Kaisers, des meist gedrückten und weinerlichen Abtes und des klugen und lustigen Schäfers auseinander zu halten, so gut sich das thun läßt. Etwas indifferenter im Ton fällt die dazwischengestreute bloße Erzählung aus. Die schwierigste Stelle ist die, wo der Schäfer mit verstellter Stimme das Salbungsvolle des Abtes imitiert, zum Schlusse jeder Antwort aber mit dem natürlichen lustigen Schäfertone aus seiner Rolle fällt, ohne daß der Kaiser, in voller Spannung nur auf seine drei Fragen gerichtet, etwas merkt. Bei der dritten Antwort wieder der natürliche, sehr helle und offene Ton des Schäfers, welcher als einfacher kecker Sohn des Volkes und Naturbursch keineswegs allzu veredelt zu geben ist. Zum Schlusse kommen immer entschiedener das wachsende, freudig erstaunte Wohlgefallen des Kaisers an dem treuherzigen Burschen und des letzteren Verlegenheit, da er sich nun plötzlich trotz aller Keckheit in der Hofluft nicht so ganz wohl und unbefangen fühlt, zur Geltung. Der Schluß, ein Kaisergebot, sehr bestimmt, ein wenig großartig und majestätisch!" — Sollte sich die Notwendigkeit einer Kürzung herausstellen, so kann die Wiederholung der Fragen (Seite 44—46, Syst. 2) entfallen und der Abt fährt fort: „Und kann ich ihm seine (statt „diese") drei Fragen nicht lösen."

Über *Joh. Friedr. Reichardt* (1752—1814) ist das inzwischen erschienene Werk von *W. Pauli*: „Joh. Friedr. Reichardt, sein Leben und seine Stellung in der Geschichte des deutschen Liedes" (Berlin 1903) einzusehen.

A. von Alitisz († ca. 1831):
Lenore (Musik zu Holteis Schauspiel). Op. 20.
Carl Eberwein (1786—1868):
Lenore (Musik zu Holteis Schauspiel).
Aug. Klughardt (1847—1902):
Lenore (Symphonie)
Otto Lies:
Lenore. Op. 24 (1902). Middelburg, Noske. Vergl. die Besprechung in der „Musik" V, 401.

Auch in einer Bearbeitung als Oratorium erschien *Lenore*; vergl. Mojsisovics l. c. Seite 384.

C. G. Reissiger (1798—1859):

Ein Exemplar der Liedersammlung, die Kompositionen Bürgerscher Gedichte enthält, vermochte ich nicht zu eruieren (nicht in Berlin und Brüssel).

Schreiner:
Feldjägerlied. Es wurde am 26. Juli 1903 bei der Weihe des Bürgerdenkmals zu Molmerschwende vom dortigen Männergesangverein unter Leitung des Ortslehrers Schnell gesungen (vergl. E. Blümel, Sonderabdruck aus den „Mansfelder Blättern" XVII. Jahrgang, Eisleben 1903. Seite 130—147); wie mir Herr Pastor Krahnert in Molmerschwende freundlichst mitteilt, ist das Lied bei Breitkopf & Härtel in Leipzig vertont erschienen.

Ch. Fr. D. Schubart (1739—1791):
Ständchen, (ohne Jahreszahl). Seite 91 f. der betreffenden Sammlung.
Ballade (Ein Ritter ritt . . .) Ohne Jahreszahl. Ebenda Seite 93 f.
Liebeszauber (Mädel, schau mir . . .) 1784. Ebenda Seite 101 ff.
Der Bruder Graurok und die Pilgerin. 1783.

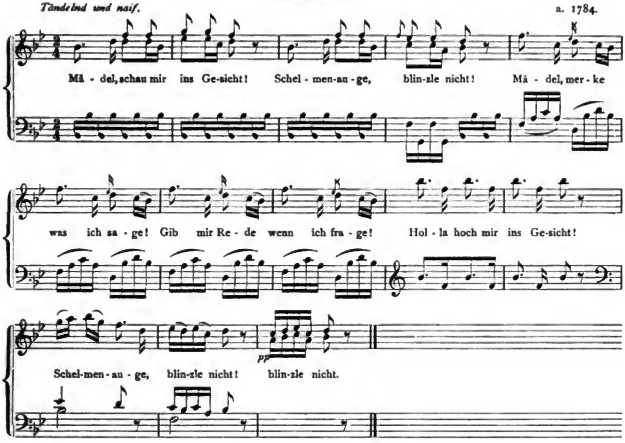
Die beiden letzteren Lieder entstammen also den Jahren 1783 und 1784, die beiden ersteren fallen entschieden *vor* diese Jahre, etwa 1775—1778. Bürgers *Ständchen* kannte Schubart, ebenso Weis' Melodie dazu aus dem Vossischen Musen-Almanach von 1776, Seite 155. Schubart besprach den Almanach in seiner Deutschen Chronik 1775, Seite 389 bis 792, wo er der Bürgerschen Stücke gedenkt, „die auch hier den ganz eignen, deutsch-launischen, heiter-hebenden Ton, wie seine meisten Stücke" haben; ebenda gedenkt Schubart des Ständchens, wo „Bürger mit dem Dudelsack unter Arm sein wehmütig lustiges Tralirum larum höre mich! herableiert!" Von der Ballade (ebenda Seite 160) kannte Schubart offenbar nur den Text, nicht die Melodie, die in der zweiten Weisschen Liedersammlung (Lübeck 1776) Seite 3 erschien.

Den *Liebeszauber*, und zwar nur den Text, kannte Schubart aus Bürgers erster Gedichtausgabe (Göttingen 1778); die Melodie dazu erschien bei Weis' (dritte Sammlung) Leipzig

Digitized by Google

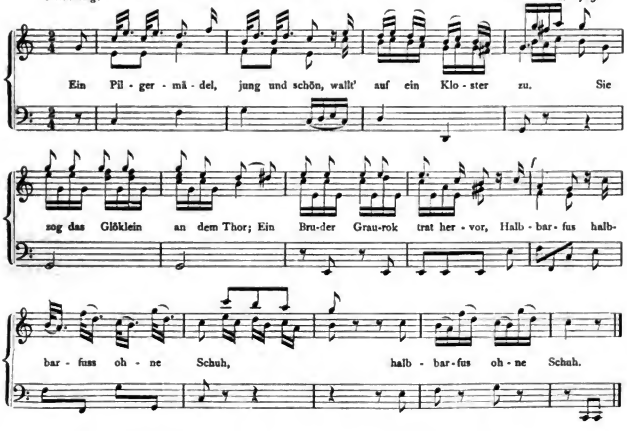
Liebeszauber.

Tändelnd und naif. a. 1784.



Der Bruder Graurok und die Pilgerin.

Unschuldig. a. 1783.



Digitized by Google

Liebeszauber.

Mädel, schau mir ins Gesicht!
Schelmenauge blinzle nicht!
Mädel, merke was ich sage!
Gieb mir Rede, wenn ich frage!
Holla horch mir ins Gesicht!
Schelmenauge blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;
Äuglein hast du blau und klar;
Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!
Reitzend, Liebchen, das ist wahr,
Reitzend bist du offenbar.

Aber reitzend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserinn;
Nicht die Kaiserinn der Schönen,
Würdig ganz allein zum Krönen.
Reitzend her und reitzend hin!
Fehlt noch viel zur Kaiserinn.

Hundert Schönen sicherlich
Hundert, hundert! finden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit 'rauszufodern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht;
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht.

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß es mal
Hunderttausend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl;
Sie verlöhren allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an, und thu mir's kund!
He! warum bis du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an, und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Der Bruder Graurok und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurok trat hervor,
Halbbarfus ohne Schuh'.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!"
„In Ewigkeit" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin, mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger! O meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliehter hier,
In Klostereinsamkeit?"
— — — — — — — — — —

Digitized by Google

1779, Seite 9; ebenso den *Bruder Graurock und die Pilgerin* (zuerst Vossischer Musen-Almanach 1778, Seite 103, dann Bürgers Gedichte 1778, Seite 277.)

Schwegler:

Ach könnt' ich Molly . . . In: Musikalisches Potpourri. Stuttgart 1790, 2. Heft.

Die Unvergleichliche (Welch Ideal . . .) In: Musikalisches Potpourri. 3. Heft.

Karl David Stegmann (1751—1826):

Bürgers *Macbeth-Übersetzung* wurde am 21. Juni 1779 zum ersten Male mit der Musik von Stegmann in Hamburg in prächtiger Ausstattung gegeben; sie fand aber nur eine laue Aufnahme. „Die Karaktere des Macbeths und seiner Frau waren dem Hamburger Publico zu abscheulich." (Vergl. Berliner Litteratur- und Theater-Zeitung. 1779. Seite 523 und 728.) — Am 30. August 1785 ging das Drama ebenfalls mit Stegmanns Musik in Frankfurt a. M. in Szene (E. Mentzel, Archiv für Theatergeschichte Band 1. 1904. Seite 129—159.) Der Zettel zu dieser Aufführung findet sich in der Frankfurter Stadtbibliothek. Nachrichten darüber fehlen bei Eitner.

J. G. Ulrichs:

Gesänge am Klavier oder Auswahl einiger Lieder der besten unserer Dichter mit Melodien. Leipzig 1792. Op. 42. Gesänge für eine Baß- oder Baritonstimme mit Begleitung des Pianoforte. Sechste Liedersammlung, erste Sammlung der Baßgesänge. (Auf der Hof- und Staatsbibliothek in München.)

Meine Nachforschungen über den liebenswürdigen Komponisten der Bürger-Muse, *Friedrich Wilhelm Weis,*[1] haben Eingang gefunden in Robert Eitners Biographisch-bibliographischem Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten, Leipzig 1904, 10. Band, Seite 214; danach finden sich Kompositionen von Weis auch in Joh. Mich. Schmidts Sammlung verschiedener Lieder von 1780.

Witt:

Lenardo und Blandine, im August 1813 in Würzburg aufgeführt. Trauerspiel in 4 Akten nach der Ballade von Bürger, frei bearbeitet von einem vaterländischen Dichter, Musik von Kapellmeister Witt. (Vgl. Dennerlein, Geschichte des Würzburger Theaters, Seite 87.)

K. Friedr. Zelter (1758—1832):

Unterm 9. October 1830 schreibt Zelter an Goethe (Vgl. Reclam III, 305), daß er die vollständige (*Reinhardsche*) Ausgabe der *Bürgerschen* Schriften in 7 Bänden vor sich habe. „Habe ich an die Offenheit und Derbheit seiner geistanstrengenden Poesieen mit so vielen seiner Verehrer warmen Anteil genommen, so weiß ich nicht, wie es zugangen, daß mich nie eins seiner Gedichte zu freywilliger Bearbeitung animiert hat, dahingegen *Schulz, Reichardt, André* u. a. sich mit Beyfall daran versucht haben. Erst nachher ist mir eine subalterne, anstössige, widerhaarige Tendenz manches seiner Gedichte ungenießlich geworden". — Daß Zelter Bürgers „Lust am Liebchen" 1787 gesetzt hat, hatte ich l. c. Seite 197 notiert.

J. R. Zumsteeg 1790—1890):

Ich habe ein lieb Mädel. Zuerst gedruckt in: Musikalisches Potpourri. Stuttgart 1790.

[1] Ein neuer Schattenriß von Weis in A. Langguth, „Esmarch und der Göttinger Dichterbund". Berlin 1903 (Tafel XVI.); er gleicht dem von mir in dieser Zeitschrift VII, Seite 181 publizierten, scheint aber nicht so gut getroffen zu sein.

Digitized by Google

Bibliographische Genauigkeit.

Von

Dr. Chr. Ruepprecht in München.

Unter bibliographischer Genauigkeit verstehen wir die Genauigkeit bei Bücherangaben und Zitaten von Schriften jeder Art. Dieselbe gilt bei Literaturangaben in Vorlesungen, in den für den Druck bestimmten Abhandlungen und Werken und nicht zum mindesten bei Bücherbestellungen in den Bibliotheken. Was wohl im allgemeinen damit verbunden wird: die Genauigkeit und Zuverlässigkeit des wissenschaftlichen Zitates selbst, der zitierten Stelle, berücksichtigen wir hier nicht. Hier kommt nur die rein bibliographische Seite in Frage. Diese Genauigkeit erstreckt sich ebensosehr auf den Inhalt als auf die Form. Es muß dabei nicht nur alles verzeichnet werden, was zur vollen bibliographischen Charakterisierung und Individualisierung einer literarischen Erscheinung notwendig ist, sondern es muß das alles auch *richtig* verzeichnet sein. Während aber über das Letztere keinerlei Zweifel herrscht, weil eben keiner möglich ist, bestehen über die ersteren Bedingungen sehr verschiedene Ansichten, oder besser gesagt, die Bedingungen werden großenteils nur sehr mangelhaft erfüllt, teils aus Unkenntnis, teils aus Unachtsamkeit.

Um in allen Fällen beurteilen zu können, was zur bibliographischen Kennzeichnung und Feststellung einer Schrift gehört, worauf es besonders ankommt, müssen wir einen gewissen Einblick in die Einrichtung unserer bibliographischen Hilfsmittel und der vorhandenen Bibliothekkataloge besitzen.

Es gibt, um hierzu nur allgemeine Andeutungen (ohne bibliographische Genauigkeit) zu machen[1], Bibliographien von Bibliographien von Petzholdt Stein und Vallée, in denen also die verschiedenartigen Bibliographien zusammengestellt sind. Wir haben einige allgemeine Bibliographien, zum Teil allerdings aus älterer Zeit und meist auf die selteneren Bücher beschränkt, von Georgi, Ebert, Grässe, Brunet, Laporte, Vicaire. Wir haben dann vor allem die nationalen Bücherlexika, in denen ziemlich zuverlässig alles aufgeführt ist, was in der behandelten Zeit im Buchhandel selbständig herausgekommen: die deutschen von Heinsius (für die Jahre 1700 bis 1892), von Kayser (seit 1750), von Hinrichs (Halbjahrskatalog von 1797 an, Fünfjahrskatalog seit 1851), Lowndes The bibliographer's manual of English literature, den englischen Katalog von 1835 ab, den französischen von Quérard bezw. Lorenz vom XVIII. Jahrhundert ab usw. Über die im allgemeinen nicht im Buchhandel erscheinenden Universitäts- und Schulschriften, über die ersten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst, die Inkunabeln, für einzelne Spezialgebiete der Wissenschaft, für gewisse besondere Gruppen von Schriftstellern gibt es vielfach eigene bibliographische Handbücher. Seit den 70er und 80er Jahren werden die philologischen, theologischen, germanistischen, geschichtlichen u. a. Jahresberichte herausgegeben, die auch die Zeitschriftenliteratur berücksichtigen, seit 1896 erscheint die Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur.

Für den Kundigen stehen demnach eine Unmasse der mannigfaltigsten bibliographischen Werke zur Verfügung. Trotzdem fehlt viel, ja noch ungeheuer viel, daß, wie man nach einer Bemerkung Herm. Diels in seiner interessanten Abhandlung über die „Organisation der Wissenschaft"[2] schließen könnte, für alle Fächer Bibliographien da wären, in denen alles seit Erfindung der Druckerkunst aufgezeichnet. Das Vorhandene ist nämlich alles zeitlich, örtlich oder sachlich beschränkt oder doch nach Anlage oder Ausführung mehr oder weniger Stückwerk, unvollständig. Für gewisse Zeiten, für einzelne Gebiete sind wir besser daran, für andere schlechter.

Der Hauptkatalog an unseren wissenschaftlichen Bibliotheken ist der alphabetische Nominalkatalog, der, nach dem Verfasser oder, wenn kein solcher da oder bekannt ist, dem ersten Substantive im Nominativ, bezw. ersten Substantive oder Worte überhaupt geordnet, nur dazu geeignet, zu diesem Zwecke aber auch am besten zu gebrauchen ist, um schnell und sicher zu finden, ob ein dem Titel nach bekanntes Werk in der Bibliothek vorhanden ist oder nicht. Hier kommt es also, das möge wohl beachtet werden, gar nicht auf den Inhalt eines Buches an, sondern zunächst bloß auf die Form des Titels, und es muß dabei begreiflicherweise ganz streng und einheitlich nach gewissen Grundsätzen verfahren werden, wenn man unter Hunderttausenden oder einer Million von Zetteln im ganzen und Hunderten oder Tausenden über ein Schlagwort sich gut zurechtfinden soll. Was dies besonders bei alten Werken bedeutet, ist leicht einzusehen. Wollen wir den Wortlaut erst feststellen oder Literatur über ein bestimmtes Thema zusammensuchen, sind wir, wenn kein systematischer oder alphabetischer Sachkatalog zu Hilfe kommt, gezwungen, mittels der gedruckten Bibliographien vorerst die Titel der in Betracht kommenden

[1] Wer sich eingehender unterrichten will, vgl. Arn. Gräsel: Führer für Bibliothekbenutzer, 1905, und Handbuch der Bibliothekslehre, 1902.

[2] In der „Kultur der Gegenwart" I, 1. 1906.

Digitized by Google

Bücher und Aufsätze ausfindig zu machen, damit wir sie dann in unserem Kataloge nachschlagen können. Betreffs der systematischen oder der alphabetischen Real-Kataloge oder Repertorien sind wir aber noch vielfach mehr oder weniger tatsächlich rückständig. Die gedruckten Kataloge der großen Weltbibliotheken des Britischen Museums in London, der Pariser Nationalbibliothek (nur für Auteurs, zurzeit 31 Bände und zwar bis Buchstabe Corb.) und so mancher speziellen und speziellsten Fachbibliothek sind auch als allgemeine, ungemein wertvolle Bibliographien zu benützen.

Ziehen wir aus diesen freilich nur ganz flüchtigen Bemerkungen die Nutzanwendung, so ist festzuhalten, daß, soweit überhaupt bibliographische Zusammenstellungen vorliegen, diese weitaus vorwiegend nur die selbständig erschienenen Bücher, wie unsere Bibliothek-Kataloge durchwegs, nicht aber die Zeitschriftenliteratur einschließen und vielfach nur rein alphabetisch ohne Berücksichtigung des Inhalts geordnet sind. Und wenn auch sachliche Gruppierung nebenbei geboten, ist die nicht immer dazu angetan, um schnell etwas zu finden, wie es doch meist nötig ist, kommt folglich für den gewöhnlichen Gebrauch kaum zur Geltung, was tatsächlich von so manchem sonst vorzüglichen Werke behauptet werden muß. Es ist kein Nachschlagewerk. Zur bibliographischen Genauigkeit eines Titels gehört demzufolge, daß wir denselben so fassen, daß wir ihn ohne weitere Nachforschungen in jedem ordentlichen alphabetischen Kataloge als vorhanden oder nicht vorhanden und in jeder bezügl. Bibliographie als richtig feststellen können. Es gilt nämlich, jede Schrift auf dem weiten Meere der Literatur bei den so mannigfaltigen Quellen und Zuflüssen bibliographisch richtig bestimmen zu können, wie wenn man beispielsweise einen Schmid oder Meyer nach Vornamen, Stand, Wohnort, Straße, Nummer, Stockwerk und, falls er bei anderen Leuten wohnt, auch seinen Hausleuten zu bezeichnen hat, damit jeder Zweifel ausgeschlossen ist, daß wir ihn ohne jeden Umweg finden können.

Was muß also bei jedem Büchertitel angegeben werden? Unter allen Umständen der Verfasser, wenn ein solcher da ist, mit Vornamen, der eigentliche Titel in den wesentlichen Teilen, das Erscheinungsjahr und endlich, als völlig unerläßlich, wenn die Schrift nicht ganz unabhängig für sich gedruckt, sondern in einer Zeitschrift, in einem Sammelwerk, Festschrift, als Einleitung oder Beigabe zu irgend einem anderen größeren Werke erschienen, mag sie nebenbei auch als Sonderdruck herausgekommen sein, auch der Titel und Teil des letzteren. Was nicht im Buchhandel erschienen, also auch nicht in den betr. Katalogen verzeichnet ist, wie Privatdrucke, Dissertationen, Schulprogramme als solche zu kennzeichnen, ist dringend zu empfehlen.

Daß der Verfasser genannt wird, scheint selbstverständlich. Und doch geschieht es nicht immer und nicht immer aus Versehen nicht. Man kann nicht verlangen, daß jedem jede Schrift bekannt ist. Wenn von Werthers Leiden die Rede ist, oder von einer Komödie, den Fröschen, so kann man ja allerdings annehmen, daß die Verfasser, Goethe bezw. Aristophanes, jedem literarisch Gebildeten geläufig sind. Und wenn ein falscher Name, wie Aristoteles Frösche, zitiert wird, ist das ungefährlich. Allein einerseits trifft das doch nicht immer zu, anderseits haben über das nämliche Thema nicht selten mehrere gearbeitet, können zum mindesten darüber geschrieben haben. Wenn wir z. B. das Drama von Paul Heyse: Maria Moroni oder Hadrian ohne Nennung des Dichters und ohne die Bezeichnung Drama zitieren, liegt die Sache schon ganz anders. Und dann sind gerade solche Schriften, wo ein Verfasser besteht, aber nicht angeführt ist, oft sehr schwer herauszufinden, wenn nicht zufällig der behandelte Gegenstand günstig, wie bei der Biographie einer berühmten Persönlichkeit oder der Geschichte eines Landes, einer Stadt, abgesehen davon, daß man das Buch zunächst jedenfalls und mit Recht als anonym betrachtet. — Der Vorname des Verfassers, wenn zur Unterscheidung notwendig, auch die sämtlichen Vornamen, wenigstens mit dem Anfangsbuchstaben angedeutet, ist insbesondere bei stark vertretenen Familiennamen eine nicht zu vernachlässigende Beigabe jedes Titels, ist immer geeignet, die Erledigung zu erleichtern. Was das heißt, eine Schrift von einem Schmid oder Meyer ohne Vornamen und Jahrzahl unter hunderten und tausenden herauszufinden, mag sich jeder selbst ausdenken. Und das schlimmste ist, daß man, wenn wirklich alle durchgesehen sind, doch nicht sicher ist, ob man das Gewünschte nicht überschaut. Nehmen wir nur beispielsweise eine Angabe: Schmidt, Erbauliche Reden. Was sollen wir damit anfangen? Was ist das für ein Schmidt, wann ist das Buch geschrieben worden? Das kann nach dem Wortlaute ganz neu, vor 100 oder ebensogut vor 200 Jahren erschienen sein. Fügen wir bei: Wilh. Herm. 1758, so finden wir uns sofort zurecht, was im andern Falle unbedingt große Umstände verursacht, um so mehr, als der Titel auch dem Gegenstande nach nicht so leicht festzustellen ist. — Der eigentliche Titel der Schrift kann unter Umständen stark gekürzt werden, muß aber in seinem ersten Teile wörtlich und im besonderen Falle auch in seinen weiteren Hauptteilen gegeben werden, wenn es nicht zu Verwechslungen führen soll. Man prüfe sorgfältig, worauf es ankommt, nicht daß man Nebensächliches bringt und die Hauptsache wegläßt. Bei einer Schrift über den Check oder Tacitus Annalen, wenn dies auf dem Titel steht, darf dies unter keinen Umständen fehlen. Wenn eine bestimmte Ausgabe oder Auflage oder Übersetzung gemeint ist, wie es immer bei Zitaten mit Seitenangaben usw. zu verstehen ist, muß dies angemerkt werden. Der

Digitized by Google

Verlagsort, so wichtig er bei seltenen Büchern ist, weshalb er natürlich auch bei den Bestellungen bei dem bekannten „Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken" verlangt wird, kommt gewöhnlich nicht in Betracht, und der Verleger ist nur in bestimmten Fällen von Belang, wo dies zur besseren Kennzeichnung zweckdienlich erscheint, vorzüglich dann, wenn andere bessere Merkmale fehlen oder nicht bekannt sind. Der Drucker spielt nur bei den ältesten Drucken eine Rolle, wenn man nicht einfach auf die Nummer einer bezügl. gedruckten Bibliographie verweisen kann. — Das Erscheinungsjahr ist grundsätzlich immer und überall zu nennen. Wenn dasselbe nicht genau bekannt ist, mache man eine beiläufige Angabe. Denn das ist so wichtig für die allgemeine Charakteristik und für jede bibliographische Untersuchung und Identifizierung, daß man es auf die paar Ziffern niemals ankommen lassen soll. In schwierigen Verhältnissen oder, wenn etwa die sonstigen Angaben nicht ganz zuverlässig sind oder gewisse ganz fehlen, kann man dann mittels der bibliographischen Nachschlagewerke leichter das Fehlende ergänzen. — Alles, was einmal im Buchhandel gestanden, wird man, wenn auch oft erst nach langem Suchen, vorausgesetzt daß es nicht an der nötigen Gelegenheit, Zeit und Lust fehlt, doch schließlich meistens irgendwie dem Titel nach gedruckt finden. Was aber in anderen Werken oder Titeln drinnen verborgen steckt, ist gewöhnlich weder in den Buchhändler- noch in den Bibliothekskatalogen vorgetragen; die Aufsätze, die einer geschrieben hat, sind in der Regel sogar in den eingehendsten Spezialbibliographien oder Bio-Bibliographien nicht alle einzeln aufgeführt. Von Glück kann man dann schon sagen, wenn sich nur eine Notiz findet, daß der Betreffende an der oder jener Zeitschrift, Festschrift, Sammelwerk mitgewirkt hat, oder sonst Anhaltspunkte, auf Grund derer man da und dort sein Glück weiter versuchen kann. Was aber das Arbeit macht, ist nicht zu glauben. Und oft versagt alles. Oft kommen wir trotz aller Erfahrung und aller Kunstgriffe zu keinem Ergebnis. Während also Erscheinungsjahr und Vorname nur mehr oder minder sehr wünschenswert sind, ist die Angabe des Hauptwerkes bei nicht selbständig erschienenen Schriften in den meisten Fällen unbedingt nötig, um diese bibliographisch bezw. n unseren Bibliothekskatalogen überhaupt finden zu können. Einen Titel wie etwa: Fallati, Keime des Völkerrechts bei wilden und halbwilden Stämmen — werden wir vielleicht auf Umwegen herausfinden, wenn wir in Erfahrung gebracht haben, daß der Verfasser Mitherausgeber der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft war. Wie einfach würde dagegen die Sache, wenn dazu gleich bemerkt würde: Zeitschrift f. d. ges. Staatswiss. 6. 1850.? Hunderte und Tausende von Zeitschriften-Aufsätzen oder anderweitig versteckten Artikeln werden vergebens bestellt und gesucht werden, wenn wir nicht den Titel der Zeitschrift oder das Hauptwerk dazu angeben. Bei neueren Werken ist es allerdings im allgemeinen schon viel leichter, weil in verschiedenen literarischen Jahresberichten und in der Zeitschriften-Bibliographie alles, auch das kleinste, verzeichnet und mittels der Register bequem zu suchen ist. Wo wir aber nicht genau unterrichtet sind, ob solche Hilfsmittel vorliegen oder nicht, und überhaupt im allgemeinen sollen wir es uns selbst zur Pflicht machen, unsere bibliographischen Angaben stets so zu halten, daß man derselben gar nicht bedarf, um zum Ziele zu gelangen.

Wie müssen wir unsere bibliographischen Angaben machen? Wie schon oben gelegentlich bemerkt, ist es notwendig, daß der erste Teil des Titels genau nach dem Wortlaut des Originals gegeben wird; der Verfassername muß richtig geschrieben werden, Band, Jahrzahl und allenfalls Seitenzahl müssen stimmen, wenn man nicht Fluch auf Fluch auf sich laden will von den Unglücklichen, die unter der Ungenauigkeit zu leiden haben, wenn man nicht eine Unmasse nutzloser Arbeit und Zeitvergeudung verursachen will. Die bekannte Zeitschrift: Jahrbücher für protestantische Theologie 1865 darf nicht als: Zeitschrift für protestantische Theologie bezeichnet werden, weil es eine solche nicht gibt; im betr. Falle würde aber doch immer unnötigerweise nach einer solchen gesucht, ob es wirklich keine gibt. Wenn wir das Historische Jahrbuch (der Görresgesellschaft) ohne diesen Beisatz: Historische Zeitschrift zitieren, wird eine ganz andere, nämlich die Sybelsche, damit verstanden. Es muß sogar darauf gesehen werden, ob der Titel: Jahresbericht oder Jahresberichte, Jahrbuch oder Jahrbücher, Festschrift, Festgabe oder Festgruß ist. Im allgemeinen genügt bei Zeitschriften die Vermerkung der Jahrzahl oder auch die Bandzahl; da aber viele Zeitschriften 2, 3 oder 4 Bände im Jahr herausgeben und oft die Zählung bei einer neuen oder zweiten, dritten Folge von neuem beginnt, ist es schon wegen der Kontrolle vorzuziehen, beides anzuführen. Derartige Ungenauigkeiten können leicht einen Zeitverlust von mehreren Tagen nach sich ziehen, weil immer wieder von neuem bestellt werden muß. Sehr viel macht auch deutliche Schrift aus. Denn, wenn wir den Verfassernamen oder das sachliche Schlagwort oder die Jahrzahl falsch lesen, stimmt nichts mehr. Was nicht auf dem Titel steht, sondern von uns beigefügt wird, setze man in Klammern, weil die Titel genau nach dem Titelblatt geordnet sind. Unsichere Angaben versehe man mit Fragezeichen, um kein Mißverständnis hervorzurufen. Ob und in wieweit Abkürzungen angewendet werden, liegt im Belieben des einzelnen; jedenfalls muß der Titel deutlich zu erkennen sein. Wo Sigeln gebraucht werden, muß auch die Auflösung gegeben sein. Bei Bestellungen an Bibliotheken werden dieselben nicht angenommen. Überhaupt ist nicht jedes

Digitized by Google

Zitat ohne weiteres für diesen Zweck abzuschreiben. Wenn dasselbe den oben aufgestellten Anforderungen nicht entspricht, sollte es erst mittels der bibliographischen Hilfsmittel des Lesezimmers ergänzt werden. Was für den einzelnen eine verhältnismäßig geringe Arbeit bedeutet, macht bei der Häufigkeit ungenügender Bücherbestellungen bei einer großen Bibliothek arge Arbeit, vielen Verlust an Zeit, die für die Allgemeinheit (!) so viel nutzbringender angewendet werden könnte. Finden wir jedoch in den Bibliographien das Gewünschte nicht, dann wollen wir zum Bibliothekar gehen, der nicht bloß seine Pflicht sondern auch seinen Stolz darin sehen muß, mit Rat und Tat beizuspringen.

Wir haben also kennen gelernt, worin die bibliographische Genauigkeit besteht und warum dieselbe so nötig ist. Wir dürfen nicht davon ausgehen, daß die Schriften, welche wir zufällig genau wissen, jedem anderen auch ohne weiteres bekannt sind. Auf einem mehr oder weniger begrenzten Gebiete umfassende Literaturkenntnisse im Laufe der Jahre sich anzueignen, ist keine verwunderliche Sache; nach allen Richtungen beschlagen zu sein, wie es manche vom Bibliothekar verlangen, ist heutzutage eine Unmöglichkeit. Wenn wir wollen, daß unsere Angaben benützt werden können, was doch der einzige Zweck derselben sein kann, müssen wir sie so machen, daß jeder literarisch Gebildete sie lesen kann, auch in fremden Ländern und in späteren Zeiten. Und daraus erwächst von selbst die weitere sittliche oder soziale Verpflichtung (oder wie man das sonst ausdrücken mag), daß alle unnötige Arbeit dabei vermieden werde.

Um aber diesen Bedingungen möglichst gerecht werden zu können, müssen wir uns in allen bibliographischen Fragen größter Gewissenhaftigkeit befleißigen, nicht aus dem Gedächtnisse, nur nach dem Inhalte zu zitieren, bibliographische Angaben gleich niederzuschreiben, fremde Zitate nicht weiter zu verbreiten, bevor wir sie auf ihre Richtigkeit hin geprüft, bezw. berichtigt oder ergänzt haben. Es werden ja auch Bücher verzeichnet, die überhaupt nie gedruckt worden sind.

So dürfen wir nach allem doch wohl hoffen, daß unsere (persönlichen) Anschauungen und Anforderungen betreffs der bibliographischen Genauigkeit nicht als bibliothekarische Übertreibung oder Pedanterie aufgefaßt werden. Es handelt sich dabei um eine wichtige allgemeine literarische Angelegenheit. Daß die Bibliotheken im besonderen Maße interessiert sind, ist klar, weil sie die Bücher beschaffen müssen. Etwaige bibliothekarische Bequemlichkeit oder Wichtigtuerei spielt dabei in keiner Form mit. Wir sind uns vielmehr wohl bewußt, vielleicht noch mehr als die Benützer, daß unsere Bibliotheken mehr oder weniger alle noch nicht auf der Höhe der Zeit stehen, wenn es in der Ära der Elektrizität, wo Zeit alles ist, noch vorkommen kann, daß man bis zu 24 Stunden auf ein Buch warten muß, solange wir dem Publikum noch so vielfach keine brauchbaren Kataloge vorlegen können usw. Wenn aber die Bibliotheken wirklich gedeihlich wirken sollen, so muß auch das Publikum verständnisvoll mitarbeiten. Damit ein solches Verständnis zur That werden kann, dürfte es angezeigt sein, aufzuklären, worauf es hauptsächlich ankommt, damit man nicht bloß weiß, was und wie man es zu machen hat, sondern auch — warum.

Gewisse allgemeine und spezielle bibliographische Fachkenntnisse gehören heutzutage zum notwendigen Rüstzeuge jedes literarisch Gebildeten, besonders des wissenschaftlich Tätigen, wenn er anders auch in dieser Hinsicht selbständig und sicher vorgehen will. Diese Einsicht zu fördern, scheint uns ernste Pflicht und eine würdige und dankbare Aufgabe aller literarischen Zeitschriften zu sein, obwohl bibliographische Arbeiten im allgemeinen wenig unterhaltlich oder interessant zu lesen sind.

Chronik.

Ein armenisches Evangeliarmanuskript.

Im Besitze des Antiquariats Karl W. Hiersemann in Leipzig befindet sich zurzeit ein interessantes armenisches Evangeliar.

Das Manuskript — mit Praefationes, synoptischen Tabellen, Angabe der Parallelstellen am unteren Rande und Bezeichnung der ammonianischen Sektionen links am Text — laut eingezeichneten Memorandums im Jahre 1629 in Ispahan vollendet, ist auf 274 Blättern in Rundschrift zu 2 Kolumnen — jede zu 21 Zeilen — mit schwarzer und roter Tinte gut leserlich geschrieben; die Überschriften sind in blauer, grüner und roter Farbe, zum Teil auch in goldenen Lettern ausgeführt; den Text schmücken zahlreiche farbige Initialen.

Vier der acht blattgroßen Miniaturen zeigen die Evangelisten, jedoch ohne die ihnen in der abendländischen Kirche zuerteilten Attribute und auch sonst sehr abweichend von dieser charakterisiert. Diese Miniaturen sind ebenfalls äußerst farbenreich auf goldgehöhtem Grunde ausgeführt; der Illuminator der vorliegenden Handschrift hat offenbar sehr alte Vorlagen benutzt. Die Miniaturen, ganz in byzantinischem Charakter gehalten, sind vermutlich die Darstellungen der folgenden hervorragenden Heiligen der armenischen Kirche:

Digitized by Google

Miniatur 3 König Tiridates aus einem Armenischen Evangeliar. Ispahan 1629. (Verkleinert.)

Miniatur 1: Der Apostel Thaddäus an einem Schreibpulte sitzend, nach der Legende der erste, der das Evangelium in Armenien verkündete.

Miniatur 2: Der Bischof Gregor, der Erleuchter, an einem Schreibpulte sitzend.

Miniatur 3: Vermutlich König Tiridates, sitzend und zum Volke redend gedacht. (Er setzte die Christianisierung des Landes planmäßig ins Werk. Vergl. die oben wiedergegebene Abbildung.)

Miniatur 4: Sahak der Große, zusammen mit dem neben ihm sitzenden Schriftgelehrten Mesrop, die Bibel übersetzend.

Höchst interessant sind die ersten Seiten der Evangelien. Hier haben wir vier originelle und für die byzantinische Ornamentik höchst charakteristische Miniaturen vor uns. Diese auf goldenem Grunde in den buntesten Deckfarben gehaltenen Dekorationen sind von kleinen Köpfen und einer Unzahl stilisierter Tiergestalten belebt, sodaß fast jedes Ornament auf ein zoomorphes Motiv — ein Charakteristikum dieses Stils — zurückzugehen scheint, wobei sich ein starker persischer Einfluß geltend macht.

Als Randverzierung gehen durch das ganze Manuskript zahlreiche buntfarbige Ornamente in steten Variationen; besonders Vögel, wie Papageien, Pfauen, Fasanen, Tauben, dann auch andere Tiere: Hirsche, Katzen, Hunde, Fische, sind in höchst graziöser Weise stilisiert und zur Dekoration von Ranken, Eckstücken, Bordüren, Ausläufern, ja sogar zu Buchstaben von Kapitelüberschriften verwandt. Das Ganze ist eine für diese Mischung byzantinischer und persischer Ornamentik überaus wertvolle Handschrift.

Straßburg. *Dr. Maximilian Streck.*

Exlibris von Rudolf Schiestl.

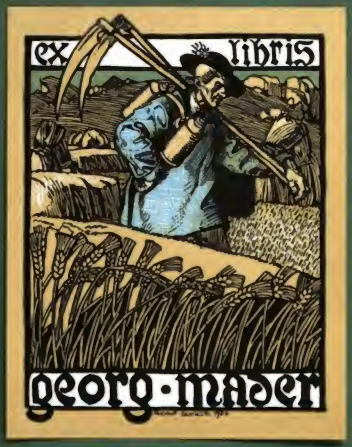
Der Zeichner meines Exlibris stammt aus einem alt-tirolischen Bauerngeschlechte, hat aber seine Jugend im schönen Frankenlande verlebt. Er gehört zu den bodenständigen Leuten, die ihre Heimat nie verleugnen. Die Werke Till Riemenschneiders und des großen Nürnberger Meisters haben schon auf den empfänglichen Sinn des Knaben gewirkt, als er noch in der bescheidenen Schnitzstube seines Vaters saß. Seine Bauernfiguren allein bestätigen das; in ihnen kommt ihm so leicht kein anderer gleich: er trifft ihren Charakter mit erstaunlicher Sicherheit und weiß sie in allen Lebenslagen packend zu schildern. Auch das in der Beilage wiedergegebene Exlibris zeigt uns eine seiner typischen Bauerngestalten mit Arbeitsbluse, Sense und Feldkrug. Die charakteristischen Ähren bilden den Vordergrund zu einer felsdurchsetzten Voralpenlandschaft. In dieser Figur ist der Eigentümer launig porträtiert worden; seine Vorliebe für Volkskunde und das ländliche Leben kommt damit treffend zum Ausdrucke, nicht minder spielt es auf dessen Namen an (Mader-Mähder). Das Exlibris steht also in regem Zusammenhang mit dem Gehaben und der Liebhaberei seines Besitzers. Außerdem erfüllt es auch noch eine andere Bedingung: es ist von knappem Inhalt und von prägnanter übersichtlicher Wirkung; ein weiterer Vorzug besteht in dem handlichen Format, das es für alle Bücher geeignet macht.

Augsburg. *Georg Mader.*

Bücheranzeigen des XV. Jahrhunderts.

Die erste Zeit der Buchdruckerkunst sah Hersteller und Verkäufer des Buches in einer Person vereinigt. Die rasch sich steigernde Produktion, Nachfrage, Konkurrenz und Arbeitsteilung veranlaßte die Buchdrucker und Buchhändler beizeiten, alle die verschiedenen Vertriebsweisen anzuwenden, die auch heute noch in moderner Gestalt den Absatz des Buches herbeizuführen suchen. Ein schon sehr früh auftretendes Vertriebsmittel waren die Bücheranzeigen oder Prospekte. Der fahrende Handschriften- und Buchhändler stellte auf dem Jahrmarkt oder auf der Messe oder an anderen sehr besuchten öffentlichen Plätzen einer Stadt, vor den Türen von Kirchen, Schulen, Kollegien oder im Wirtshaus seine Büchervorräte aus und machte seinen Verkauf durch Anschlagzettel bekannt. Auf diesen Anzeigen waren kurz die Titel der bei dem Buchführer zu habenden Werke sowie der handschriftlich eingetragene Ort angegeben, wo der Händler zu finden

Digitized by Google


ex libris
georg·mayer

Digitized by Google

war. Die großen Anzeigen dienten als Mauerplakate, während die kleinen in Oktav oder Quart wohl zum Verteilen aus der Hand, zum Einkleben in gebundene Bücher und zum Versenden an bestimmte Adressen verwendet wurden.

Von diesen Bücheranzeigen sind jedoch nur außerordentlich wenige bis auf unsere Zeit gekommen und weit zerstreut. Es ist deshalb mit Dank zu begrüßen, daß sich Herr *Konrad Burger*, der Bibliothekar des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig, die Mühe genommen hat, 32 solcher Anzeigen zusammenzustellen, die soeben unter dem Titel: *Buchhändleranzeigen des XV. Jahrhunderts.* In getreuer Nachbildung herausgegeben von *Konrad Burger.* Folio, 32 Faksimileblätter, auf Büttenkartons fliegend aufgesetzt, mit einleitendem und beschreibendem Text (15 Seiten). In eleganter Mappe. Verlag von Karl W. Hiersemann in Leipzig (Preis 60 M.) erschienen sind. Diese nur in 200 Exemplaren hergestellte, für die Geschichte des Buchhandels ebenso interessante wie wichtige Veröffentlichung reproduziert 2 handschriftliche und 30 gedruckte Bücheranzeigen von 1. Diebold Lauber in Hagenau i. E. um 1450, 2. Heinrich Eggestein in Straßburg um 1469, 3. Peter Schöffer in Mainz 1469—1470, 4. Berthold Rüppel in Basel um 1470, 5. Peter Schöffer in Mainz 1470, 6. Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz in Rom 1470, 7. 8. Johann Mentelin in Straßburg um 1470, 9. derselbe 1471, 10. Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz in Rom 1472, 11. Johann Baemler in Augsburg 1473. 12. Johann Sensenschmidt und Heinrich Kefer in Nürnberg 1473, 13. Johann Mentelin in Straßburg, nach 1473, 14. Günther Zainer in Augsburg nach 1474, 15. Johannes Müller aus Königsberg i. Fr. in Nürnberg 1474, 16. C. W. in Straßburg 1474, 17. Johann Zainer in Ulm, vor dem 9. April 1474, 18. Johann Sensenschmidt und Andreas Frisner in Nürnberg 1475, 19. Drucker der Flores Augustini in Köln 1475, 20. Günther Zainer in Augsburg 1476, 21. William Caxton in Westminster 1477 oder später, 22. Antonius Koberger Nürnberg 1479—1480, 23. Johann Herbort in Venedig um 1481, 24. Bernhard Richel in Basel 1482, 25. Erhard Ratdolt in Venedig 1482, 26. Anton Sorg in Augsburg 1483, 27. Erhard Ratdolt in Venedig 1484, 28. Brüder vom gemeinsamen Leben in Rostok um 1490, 29. Gheraert Leeu in Gouda 1491, 30. Antonius Koberger in Nürnberg 1493, 31. Lukas Brandis in Lübeck ?, 32. Albrecht Kunne in Memmingen.

Der Herausgeber versieht die ausgezeichnet reproduzierten Anzeigen mit zahlreichen erläuternden Bemerkungen, gibt die Titel der angezeigten Werke näher an und fügt ihre Nummern bei Hain und Proctor bei. Ebenso ist überall angegeben, wo sich die Originale der Anzeigen heute befinden.

Die Verbreitung der Anzeigen erfolgte, wie bereits bemerkt, durch Maueranschlag oder dadurch, daß man sie bekannten Gelehrten und Bücherkäufern ins Haus schickte. So ist z. B. die Anzeige Nr. 17 handschriftlich adressiert: „Dno Matthiae" (Bührer in Memmingen). William Caxton fordert bei Ankündigung eines Meßbuches, das nach dem Muster der Ankündigung gedruckt ist, zum Besuch seiner Druckerei in Westminster auf und ersucht zugleich auf einer besonders stehenden gedruckten Schlußzeile: „Supplico stet cedula", man bittet den Zettel nicht abzureißen. Diese Bitte ist lateinisch, der Text der Anzeige englisch. In der Bücheranzeige Nr 28 sagt der Buchführer, daß er es gewagt hat, diesen Zettel an diesem öffentlichen Orte anzuschlagen, damit niemandem das Verkaufslokal und die Titel der Bücher verborgen bleiben.

Bei Anzeigen neuer Werke werden meist auch andere Werke eigenen und fremden Verlags mit angekündigt, so z. B. von Mentelin (Nr. 9), der eigene, von Koberger (Nr. 22), der bei Erscheinen seiner Antoninusausgabe unter den Abteilungen „In theologia", „Sermones" und „In medicinis" Werke eigenen und fremden Verlags empfiehlt.

Als Verlags*katalog* ist die Anzeige von Peter Schöffer (Nr. 3) zu betrachten, der nicht nur seine eigenen Verlagswerke, sondern auch solche seines Geschäftsvorgängers Gutenberg aufführt. Ein Verzeichnis des Verlags von Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz in Rom von 1470 ist in einer Abschrift von Hartmann Schedel (Nr. 6) enthalten und notiert auch die Preise jedes einzelnen Werkes. Die Bücher der beiden Drucker fanden jedoch nicht die entsprechende Aufnahme, und so waren die Drucker 1470 wegen zu geringen Absatzes und mangelnder Mittel gezwungen, ihre Tätigkeit vorerst einzustellen. I. A. de Buxiis oder Bussi, Bischof von Aleria und Sekretär der vatikanischen Bibliothek, der Herausgeber und Korrektor fast aller von Sweynheim und Pannartz gedruckten Werke, richtete deshalb am 20. März 1472 in der Vorrede zum 5. Bande der von ihnen gedruckten Bibelerklärung des Nicolaus de Lyra an Papst Sixtus IV. die Bitte, den unverschuldet in Not geratenen Druckern hilfreich beizustehen. Er fügt ein Verzeichnis (Nr. 10) der von den Druckern hergestellten Werke unter Angabe der Auflagehöhe jedes einzelnen Werkes bei. Die Zahl der Bände beträgt 12475.

Die Blätter 11 und 26 sind Anzeigen des deutschen Verlags von Johann Baemler und Anton Sorg in Augsburg. Letzterer zeigt verschiedene deutsche Volksbücher an. Andere Drucker wie Günther Zainer in Augsburg (Nr. 14, 20) und Johann Zainer in Ulm (Nr. 17) zeigen zuerst ihren lateinischen und daran anschließend ihren deutschen Verlag an.

Blatt Nr. 32 ist das einzige bisher aufgefundene auf Pergament gedruckte Blatt und leider nur sehr unvollständig erhalten. Diese Anzeige ist mit den von Albrecht Kunne in Memmingen verwendeten Typen Nr. 3 und 4 gedruckt und dürfte etwa 180 Werke verzeichnen. Der Buchführer, für den die Anzeige gedruckt worden ist, muß also schon ein recht großes Lager von umfangreichen Folianten unterhalten haben.

Die Voranzeige (Nr. 25) des Euklid von Erhard Ratdolt in Venedig gibt den Anfang des Textes, jedoch in anderem Satz, wieder und bringt am Rande die dazu gehörigen mathematischen Figuren. Die Schlußzeile der Anzeige: „Imprimetur Venetiis per magistrum Erhardum rotdolt de Augusta" deutet darauf hin, daß

Digitized by Google

der Druck beabsichtigt, aber noch nicht in Angriff genommen war. Eine andere mit Ratdolts Type 9 hergestellte Anzeige (Nr. 27) ist rot und schwarz gedruckt. Gerard Leeu in Gouda kündigt 1491 eine „mit schönen Personagen und Figuren" verzierte, „neulich aus dem Welschen ins Deutsche" übersetzte Geschichte von der Melusine an und gibt dieser Anzeige (Nr. 29) ein Probebild (Melusine im Bade) bei. Dies ist der erste bis jetzt bekannte illustrierte Buchhändlerprospekt.

Leipzig. *J. F. Kleemeier.*

Klimschs neues Jahrbuch.

Klimschs Jahrbuch 1907/08. Technische Abhandlungen und Berichte über Neuheiten aus dem Gesamtgebiete der graphischen Künste. Band VIII. Verlag von Klimsch & Co. in Frankfurt a. M.

Der stattliche Band des achten Jahrbuches beweist schon äußerlich durch seinen stärkeren Umfang, daß das mit der Jahrhundertwende begonnene Unternehmen sich in den Kreisen der Buchgewerbe fest eingelebt hat und nun zu dem dauernden Bestande von dessen periodischen Erscheinungen gehört. In dem Vorworte können somit Einrichtungen angekündigt werden, die eine Perspektive auf viele Jahrzehnte eröffnen. Wer die Reihe von Bänden vor sich hat, kann über eine graphische Enzyklopädie verfügen, die ihn schon heute in seltenen Fällen im Stich lassen wird, wenn er das ca. 1200 Stichworte umfassende Gesamtregister zu Rate zieht. Durch die künstlerische Mithilfe von F. W. Kleukens ist auch der ästetische Eindruck des Bandes erhöht worden, und wenn jedes Jahr einer andren Hand diese Aufgabe anvertraut wird, so werden wir in dem Jahrbuch auch wichtige Dokumente der künstlerischen Buchausstattung besitzen. Zu den äußerlichen Verbesserungen ist schließlich auch die Verweisung der nicht zur Erläuterung des Textes gehörigen Beilageblätter an den Schluß des Bandes zu rechnen. Der textliche Umfang, der beim ersten Bande 228, beim siebenten 283 Seiten betrug, ist jetzt auf 362 Seiten gestiegen, auf denen in abgerundeten Abhandlungen gewisse begrenzte Kapitel der vervielfältigenden Techniken und der angrenzenden Gebiete mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Erfindungen und Erfahrungen zur Darstellung kommen.

An der Spitze steht wieder eine Abhandlung über die Druckschriften, deren Grundlagen Friedrich Bauer untersucht und historisch unter Vorführung zahlreicher Beispiele darlegt. Unter letzteren befindet sich ohne näherer Angabe der Herkunft unter Nr. 11 die Abbildung eines Holztafeldruckes „vor" Gutenberg; es ist dies eine Donatseite, nach dem in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrten Exemplar; ob dieser „vor" Gutenberg ausgeführt wurde, ist meines Wissens nicht erwiesen. Als frühester Druck mit Schwabacher Typen wird ein Beispiel eines unbekannten Druckers von 1497 angeführt; es wäre vielleicht angebracht gewesen den wirklich, wenigstens meines Wissens frühesten Schwabacherdruck von Peter Schöffers deutschem Hortus sanitatis von 1485 anzuführen. Die Type scheint allerdings dieselbe zu sein, soweit sich nach der verkleinerten Abbildung urteilen läßt. Auch für die älteste Fraktur hätte anstatt des unter Nr. 17 aus dem Jahre 1551 gegebenen Beispieles ein älteres gewählt werden können, z. B. aus Dürers „Unterweisung der Messung" von 1524, wo überdies der Frakturcharakter schon reiner zur Erscheinung kommt als in dem gewählten späteren Beispiele. Im übrigen enthält der Aufsatz viel Belehrendes, das, von einem erfahrenen Praktikus vorgetragen, dankbar entgegen genommen werden wird. Anschließend ist als eine besonders willkommene Gabe das Schriftenverzeichnis aller von deutschen Gießereien seit 1. Januar 1900 geschnittenen Schriften zu erwähnen. In 17, nach formalen Prinzipien geteilten Gruppen werden hier 510 Schriften verschiedensten Typs vorgeführt, die von 27 Gießereien in den letzten 8 Jahren auf den Markt gebracht worden sind. Wenn man darunter manches noch vermißt, so werden dies zum Teil aus dem Auslande eingeführte Produkte sein, anderes scheint ohne Grund übergangen zu sein. Zum Beispiel ist von Wöllmers Siegfried nur der breite Schnitt angeführt, nicht der ursprüngliche schmale. Im Vorübergehen vermisse ich auch die Columbus von Gronau und anderes. Wie viele von den nach meinen Notizen noch fehlenden 172 Schnitten mit Grund noch Eingang in das Verzeichnis verlangen könnten, vermochte ich für den Zweck dieser Besprechung nicht zu untersuchen. Mit dem System der Anordnung der Schriften kann ich mich nicht allenthalben einverstanden erklären. Namentlich die Gruppe „Neudeutsche Schriften" dürfte etwas anders zu gestalten sein. Die „Walthari" z. B. würde man besser zu den gotischen Schriften rechnen und alles, was sich an Eckmann anschließt, in eine besondere Gruppe mit einigen anderen aus den Auszeichnungs- und Akzidenzschriften verweisen. Doch wer die Schwierigkeit der Anordnung solcher Flächenbilder kennt, wird daraus keinen Vorwurf machen, zumal für die Reihenfolge nicht sogleich erkennbare Grundsätze maßgebend gewesen zu sein scheinen, über die eine kurze Andeutung wohl angenehm gewesen wäre. Im übrigen habe ich in diesem Verzeichnisse auch manches gefunden, was mir bisher entgangen war. Heinrich Knoblochs Aufsatz „Über Form und Wesen moderner Flächenwirkungen" ist mit ansprechenden Beispielen moderner Titelsätze und ähnlicher Akzidenzen ausgestattet und gibt einen guten Begriff von dem gegenwärtigen Geschmack in den Setzersälen. — Walter Ziegler belehrt uns unter Beibringung anschaulicher Zeichnungen über die Technik von Stich, Radierung, Schabkunst und Aquatinta, während Hugo Meyer sich über die Bedingungen des modernen Künstlerholzschnittes verbreitet. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß bei dem anscheinend nahen Ausleben des Reproduktions-Holzschnittes der Künstlerholzschnitt von neuem auflebt und dem alten Materiale ungeahnte Wirkungen zu entlocken weiß. Wie das gekommen und auf guten und schlechten Wege sich entwickelt hat, wird uns in instruktiver Weise von einem Holzschnitttechniker dargestellt, der sich von den historischen Vorzügen gut unterrichtet hat und durch sein geschultes Auge zu einem gesunden Urteil berechtigt ist. In andern Aufsätzen werden

Digitized by Google

wir über die Entstehung der Druckmaschinen, über ein neues System von Rotations-Druckmaschinen durch die Erfinder Bornstedt und Schmidt, über die Technik der Stereotypie von Franz Berger und Karl G. Junge unterrichtet. Auf dem Gebiete der Photographie und der davon abhängigen Druckverfahren belehren uns L. Englisch über „Anlage und Einrichtung von Reproduktionsateliers, Kopier- und Nebenräumen", Hans Hartung „Über optische Hilfsapparate bei Reproduktionen", Dr. Mebes über „Neuere Verfahren auf dem Gebiete der Farbenphotographie", R. Ruß über „Die Positivretouche für Autotypie" „Farbenphotographie ohne Filter" und „Autotypien mit kombiniertem Raster". An technischen Aufsätzen sind schließlich noch zu erwähnen: „Die Schrift in der Wertpapiertechnik" von Friedrich Hesse, „Chromopapier, seine Behandlung und Verarbeitung" von Walter Heß, „Das Rupfen des Druckpapiers" von Robert Rübenkamp, „Der Linoleumdruck" von Bornstedt. Hierüber näheres mitzuteilen, müssen wir uns versagen und wollen mit der Anführung nur auf die Mannigfaltigkeit des Jahrbuchs hinweisen. Über den technischen Rahmen hinaus geht ein Aufsatz von Albert Osterrieth über das neue „Kunsturheberrecht" nach dem Reichsgesetz vom 9. Januar 1907, und schließlich hat der Referent einen Bericht „Vom deutschen Buchhandel" beigesteuert. Literaturverzeichnis, Chronik und Patentliste schließen den inhaltreichen Band, dem noch eine größere Anzahl von Kunstdruckbeilagen aus verschiedenen Anstalten beigefügt sind, die von dem Stand der verschiedenen Reproduktionstechniken einen hohen Begriff geben.

Steglitz. *F. v. Biedermann.*

Verschiedenes.

Theodor Klaiber: Die Schwaben in der Literatur der Gegenwart. Stuttgart, Strecker und Schröder. 1905. 142 Seiten. 1,50 Mk.

Man weiß: Schwaben war seit jener Blüteära, da es unter der Ägide des dort einheimischen staufischen Kaiserhauses in den Mittelpunkt der vaterländischen Poesie trat, stets an deren eindringlicher Pflege glanzvoll beteiligt. Und so dürften die poesiebegeisterten Eingeborenen Württembergs bis dato die halbironische Frage ihres poetischen Bannerträgers Uhland „Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang?" mit stärkster Abwehr verneinen, falls sie ein Unkundiger ernstlich stellen wollte. In diesem Sinne erscheint mir auch das mehr aus Einzelskizzen erwachsene als systematisch aufgebaute Büchlein Theodor Klaibers über seiner Landsleute Anteil an der heutigen deutschen Literatur wie ein stillschweigender, aber positiver Protest wider den Verdacht, in diese alte Heimat der Musenkunst sei Banausengeist eingezogen. Gerade wegen der Fülle von Namen, die hier vor unseren Augen vorüberzieht und weder grundsätzlich erschöpfen will, noch es tatsächlich irgendwie tut, möchte ich dem Kreise der Bücherfreunde diese kurzweiligen Umrisse nahelegen; denn wir stoßen im Register doch wohl auf sämtliche literarisch namhaftere Persönlichkeiten innerhalb der schwarz-dunkelroten Grenzpfähle und vermögen nachschlagend uns mit einer stattlichen Galerie individueller Geister anzufreunden, einer wirklich bis auf die Gegenwart fortgesetzten Galerie: wenn auch allerjüngst in den Vordergrund Getretene wie der dreifach — als Lyriker, neuromantisch impressionistischer Erzähler und Reiseschilderer — tätige *Ludwig Finckh* nur ganz knapp verzeichnet sind. Zwei Einwände kann ich beim besten Willen nicht unterdrücken, und zwar um so weniger, als ich bei meiner Anzeige an dieser Stelle den literarhistorischen Standpunkt völlig ausschalte: einerseits ist die Million bayerischer Schwaben glattweg ignoriert, andererseits sind die in Nord-Württemberg wohnenden Franken, z. B. die der Heilbronner Gegend (s. S. 128 Robert Öchsler), ohne weiteres mit einbezogen, obwohl Klaiber dem im Vorbeigehen erwähnten alten *Gäwele* mit seinen köstlichen Hohenloher Dialektgeschichten, die Parenthese „er ist freilich ein Franke" beifügt, also gar wohl zu unterscheiden weiss. Selbstverständlich darf in der übersichtlichen Betrachtung eines landschaftlich abgegrenzten Reviers deutschen Schrifttums die zufällige kirchliche Konfession betreffs der Aufnahme in den Reigen gar keine Rolle spielen. Das geschieht nun auch bei Klaiber keineswegs. Desto mehr nimmt aber sein katholischer Kritiker J. G. Buck in dem ausführlichen daran angelehnten Feuilleton der „Augsburger Postzeitung" No. 55 von 1905 darauf Rücksicht und so verdanken wir seiner Sonde den Nachtrag der wohl in der Hauptsache seinem eigenen Bekenntnis angehörigen Karl Weiland, Hugo Bertsch (in Brooklyn!), Helene und Hanna Christaller, Felix Nabor, Konrad Kümmel, Anton König, Elise Miller, den württembergischen Landesbischof Dr. Paul Keppler in Rottenburg, dessen Aufnahmeberechtigung auf Grund der „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient" allerdings ähnlich anfechtbar sein mag wie die des von Buck selbst fraglich gelassenen Timotheus Kranich bezüglich der Abkunft. Wenn ich endlich noch auf eine weitere längere Anzeige des Klaiberschen Büchleins wegen seiner Brauchbarkeit zur Orientierung und verhältnismäßigen Vollständigkeit aufmerksam mache, nämlich auf diejenige von Rud. Krauß in der 70. Beilage zur Allgemeinen Zeitung von 1905, so geschieht das, weil Krauß bei seiner grundsätzlichen Billigung dieser Klaiberschen Skizzen die Autorität seiner eigenen ausgedehnten „Schwäbischen Literaturgeschichte" für sich hat, auf die Klaiber (S. 138) ebenso wie auf E. Jäckhs (leicht erreichbaren) und Theod. Mauchs (schwer zu beschaffenden) Aufsatz über sein Thema — ersterer in den „Süddeutschen Monatsheften", letzterer in der „Neckarzeitung" (Heilbronn) — denjenigen selbst verweist, „wem es um Vollständigkeit der Namen zu tun ist". Th. Klaiber aber hat inzwischen durch ein verdienstliches, ähnlich angelegtes übersichtliches Handbüchlein über die Frauen in der Literatur der Gegenwart ein aktuelles Bedürfnis erfüllt und seine hervorragende Eignung für solche kompendiarische Hilfsmittel in anmutiger Form wiederholt erwiesen.

München. *Ludwig Frankel.*

Digitized by Google

William Blake, Ausgewählte Dichtungen, übertragen von *Adolf Knoblauch*. Oesterheld & Co. Verlag, Berlin 1907. 2 Bände in 4°.

Die neue Buchkunst, das können wir mit Genugtuung feststellen, macht in Deutschland Fortschritte. Die Druckausstattung unsrer Bücher kommt allgemach auf ein höheres künstlerisches Niveau. Den vielen und vielerlei, mit künstlerischem Geschmack gedruckten Büchern der Engländer können wir jetzt eine ganz hübsche Reihe deutscher Muster gegenüberstellen, die mit gleichem Geschmack gedruckt und von Künstlern ausgestattet sind. Aber so wie vor zehn Jahren junge Verleger mit frischem Wagemut bei uns zuerst diesen Weg beschritten, — ich brauche nur Eugen Diederichs und den Inselverlag zu nennen, die die ersten waren und noch immer, was Buchkunst anlangt, unsere besten sind, — so sind es auch heute noch in erster Linie junge Verlagshandlungen, die aus einem ästhetischen Gefühl heraus ihre Ehre darein setzen, den Werken ihres Verlags ein schönes Gewand zu geben.

Jetzt ist auch der neue Berliner Verlag von Oesterheld & Co., wenn ich nach seiner ersten Publikation die mir zu Gesicht kommt, schließen darf, in die Reihe derjenigen Verlagshandlungen eingetreten, die unsre deutsche Buchkunst fördern.

Eine Auswahl der Dichtungen von William Blake, die in deutscher Übertragung von Adolf Knoblauch 1907 daselbst erschien, ist mit feinem künstlerischem Geschmack gedruckt worden. William Blake (geboren 1757, gestorben 1827) ist uns in gleicher Weise als Mensch, als Dichter und als bildender Künstler interessant. Für Blake ist bei seinen Landsleuten in England jetzt ein lebhaftes Interesse vorhanden; man hat dort seine Briefe, seine Dichtungen und seine Illustrationen und Zeichnungen neu herausgegeben. Seine eigenartige doppelte künstlerische Begabung offenbart sich uns am eindrücklichsten in den Dichtungen, die er in seiner eigenen dekorativen Handschrift auf die Kupferplatte schrieb und zusammen mit seinen Zeichnungen, Randleisten und Zierstücken zum Druck auf der Buchdruckpresse in Kupfer hochätzte und eigenhändig druckte. So werden bei ihm die Dichtung, die Niederschrift der Verse, die Illustration und die Verzierungen des Textes zu einem einheitlichen Kunstwerk. Seine Verse und seine Lieder sind von gleich hinreißendem Schwung und gleich starker Gestaltungskraft.

Adolf Knoblauch hat nun eine stattliche Auswahl aus den Dichtungen Blakes ins Deutsche übertragen. Der Verleger hat sie ohne Beigabe der Zeichnungen des Dichters in zwei Bänden ganz schlicht und äußerst vornehm nach dem Vorbilde der Drucke der Doves Press drucken lassen. Den ersten Band haben Poeschel & Trepte in Leipzig gedruckt, in der schönen schlanken Antiqua, die Carl Ernst Poeschel unter den älteren Typen von Genzsch & Heyse ausfindig machte und zuerst mit dem feinen Geschmack, der seine Drucke auszeichnet, für die „Sonette zum Andenken an eine Verstorbene" von Rudolf Alexander Schroeder (Insel-Verlag 1904) und seitdem öfter verwendet hat. Der zweite Band ist genau nach dem Muster des ersten in derselben Type und in der gleichen Satzanordnung bei Otto von Holten in Berlin gedruckt worden. Beide Bände können nach Schrift und Druckausführung, im Format und in der Satzordnung, nach Papier und Einband, nach ihrer Gesamterscheinung und in allen Einzelheiten als Muster für eine geschmackvolle, rein typographische Buchausstattung gelten. Sie zeigen uns, wie schön ein Buch gedruckt werden kann, auch ohne jeglichen figürlichen Schmuck und ornamentalen Zierat. Wächst das Verständnis dafür bei unserem Publikum, so ist für die Entwicklung unserer neuen deutschen Buchkunst viel gewonnen.

Friedenau. *Dr. J. Loubier.*

Unter dem Gesamttitel „*Das Wertherfieber in Österreich*" hat *Gustav Gugitz* (bei Paul Knepler in Wien) eine kleine Sammlung von Neudrucken erscheinen lassen, die, wie Gugitz selbst richtig im Vorwort ausführt, mehr von kultur- als von literarhistorischem Interesse sind, als verschollene Kuriosa einer kuriosen Zeit aber auch heute noch ihre Liebhaber finden werden. Ganz hat sich auch Österreich dem Wertherfieber nicht entziehen können, aber der Materialismus der josephinischen Zeit setzte der sentimentalästhetischen Stimmung allsogleich die satirische Note entgegen. Die fünf Beispiele, die Gugitz zusammengestellt hat, sind außerordentlich bezeichnend für die damaligen literarischen Strömungen in Wien. Hoffmanns „Werther-Fieber" ist eine nüchterne Abwehr, die auch auf der Bühne kalt und langweilig gewirkt hat. Bei weitem mehr mag Bretschneiders lustige „Mordgeschichte" eingeschlagen haben, die hier in einer Wiener Ausgabe ohne Datum (Goedeke IV, 654, 24a setzt 1778 dazu) wiedergegeben wird. Über Schmalöggers „pantomimisch Original Tragisches Ballett in drey Aufzügen" machte sich schon Nicolai lustig, der auch des „k. k. privilegierten Kunst- und Lustfeuerwerkers" Joseph Mellina großes Feuerwerk: „Werthers Zusammenkunft mit Lottchen im Elysium" nach seiner Art verspottete, nicht ohne ungerechte Seitenhiebe auf das literarische Österreich. Am charakteristischsten für die Aufnahme des „Werther" an der Donau ist wohl Kringsteiners parodistische „lokale Posse", in der sich hagebüchene Derbheit mit gutem Witz paart. Die Seltenheit dieser Posse, des Schmalöggerschen Balletts und des Feuerwerkszettels rechtfertigt allein schon den Neudruck, der auch typographisch wohlgelungen ist und den Bibliophilen Freude machen wird. —bl—

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz
12. Jahrgang 1908/1909 ——— Heft 2: Mai 1908

Ein Bücherfreund vor hundert Jahren.

Von
Professor Dr. Karl Seitz in Itzehoe.

Einer der größten Bücherkenner und Bücherfreunde war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der als Romanschriftsteller namentlich durch seinen „Siegfried von Lindenberg" bekannte *Johann Gottwerth Müller* oder, wie er zur Unterscheidung von anderen literarisch bedeutenden Männern dieses Namens gewöhnlich bezeichnet wird, *Müller von Itzehoe*, über dessen Leben und Werke unlängst eine sehr gründliche Einzelschrift von Albert Brand erschienen ist[1]. In ihr hat der Verfasser über den Werdegang und die literarische Stellung Müllers in den Strömungen der Zeit, sowie über die Ideen und Tendenzen seiner Werke sorgfältige Untersuchungen angestellt, aber dessen große Bücherkunde und die von ihm auch nach der Aufgabe seiner Buchhandlung beibehaltene Tätigkeit als Bücher-Kommissionär, die neben der Fürsorge für die eigene sehr bedeutende Bibliothek das letzte Viertel seines langen Lebens fast ganz ausfüllte, mit keinem Worte erwähnt. Genaueres darüber erfahren wir aus 197 auf der Bibliothek des Realgymnasiums zu Itzehoe befindlichen, bisher ungedruckten Briefen J. G. Müllers an den Hamburger Kaufmann J. H. Schwormstädt[2] aus den Jahren 1814 bis 1827, also der Zeit, aus der wir sonst nach Angabe Brands[3] außer einigen Rezensionen in der Allgemeinen deutschen Bibliothek und in der Jenaer Literaturzeitung nichts Schriftliches mehr von ihm haben. Aus dem ursprünglich rein geschäftlichen Verkehr — es handelte sich zunächst nur um Bücheraufträge — sehen wir allmählich einen freundschaftlichen Briefwechsel sich entwickeln, der nicht nur allerlei interessante literar- und kulturhistorische Bemerkungen, sondern auch ausführliche Mitteilungen über den Lebensabend des „Alten von Itzehoe" enthält und somit eine wertvolle Ergänzung der beiden bisher über ihn erschienenen Biographien[4] bildet.

[1] Litterarhistorische Forschungen von Schick und v. Waldberg. XVII. Heft. Müller von Itzehoe. Sein Leben und seine Werke von Albert Brand. Berlin, Felber, 1901. — [2] Der Name kommt so schon in dem ersten, „Neues Hamburgisches Addres-Buch auf das Jahr 1787" betitelten Hamburgischen Adreßbuch vor. 1789 wird Schwormstädt mit den Vornamen Joh. Hinr. genannt, 1791 mit dem Zusatze: „Thee und Caffe", 1802: „Thee und Caffe und holländ. Waaren", und erst von 1826 an mit dem Zusatze: „übernimmt auch Aufträge für Bücher-Auctionen". 1836 ging die Firma auf seinen Sohn Caspar Cornelius Schwormstädt über. — [3] A. a. O. Seite 84.

[4] Die erste war von Dr. Hans Schröder aus Crempdorf, der 1843 zu Müllers hundertstem Geburtstage ein Büchlein erscheinen ließ: „Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt." Schröder war nicht, wie Brand Seite 4 angibt, Arzt, sondern Privatgelehrter, der wegen seiner Verdienste um die heimatliche Geschichte von der philosophischen Fakultät zu Kiel zum Doktor ernannt wurde.

Digitized by Google

Über den Anlaß zu dieser Korrespondenz gibt ein Brief vom 18. Januar 1816 Auskunft, welcher lautet:

— — — Ew. Wohlgebohren wünschen zu wissen, wem ich das Glück Ihrer Bekanntschaft verdanke. Bloß dem Zufalle. Ich war, wo ich oft bin, bei meinem Grafen auf Breitenburg zu Tische. Die Gesellschaft war sehr zahlreich; gegen 40 Personen, und unter diesen waren etliche Hamburgische Emigrirte, die ich an dem Tage zum ersten und letzten Male sah. Die Rede kam auf Bücher; ich klagte, daß ich in Hamburg keinen Commissionaire finden könne, der mir die dortigen Auctionscatal. übersende, so bereit auch jeder sey, Aufträge zu übernehmen, wenn mir etwa durch Zufall ein Hamburger Catal. zu Gesicht käme. Einer der Herren sagte: Wenden Sie sich an Herrn Schwormstädt, der Mann ist äußerst gefällig, accurat, expeditiv, und versteht sein Metier; ich bin Bürge, Herr Doctor, er schickt Ihnen gewiß jeden, auch den unbedeutendsten Catalog und wird Ihre Aufträge mit Redlichkeit und Einsicht besorgen. — Ich hatte vorher geäußert, daß ich manches mir entweder ganz unbekannte, oder nur dem Titel nach bekannte Buch oft aus Neugier notiere, ohne den Preis genau bestimmen zu können, den ich der Einsicht des Commissionairs und seiner Bekanntschaft mit den Auctionspreisen seines Orts anheimstellen müsse, und diese Zutraulichkeit sei mir mitunter, besonders in Altona, nicht gut bekommen. — Es vergieng eine geraume Zeit, ehe mir ein Hamburger Catalog zu Gesicht kam; bei dem ersten aber, der mir in die Hände fiel, erinnerte ich mich dieser Aeußerung des Hamburgers, dessen Namen ich vergessen oder vielleicht nie gewußt habe; er wurde dort nur Herr Doctor genannt, so viel dünkt mich behalten zu haben. Ich nahm mir die Ehre an Sie zu schreiben und ich fühle mich dem Manne sehr für seinen Rath verbunden. Ich habe jetzt keinen Bekannten in Hamburg als Sie. Alle meine dortigen Freunde habe ich nach dem traurigen Schicksal des hohen Alters überlebt, oder Hamburgs unglückliche Schicksale haben mir sie aus dem Gesichte und Bereiche gebracht. Der letzte, der Hr. von Heß[1], ist jetzt in Paris, und von dem ältesten und geliebtesten aller meiner Jugendfreunde, dem Licent. Prinshausen[2], kann ich durchaus keine Nachricht erhalten. Ich habe seit ein paar Jahren etliche Mal an ihn geschrieben, ohne Antwort zu bekommen. Er soll emigrirt — ja einige wollen, er soll blind geworden seyn — aber wo er ist, weiß mir keiner der Hamburger zu sagen, die ich seit etlichen Jahren hier sprach. Könnten Ew. Wohlgebohren mir vielleicht sicher Nachricht darüber verschaffen? Das wäre eine Wohlthat, die Sie meinem Herzen erzeigten.

Ich habe die Ehre mit ausgezeichneter Hochachtung zu seyn

Ew. Wohlgebohren

treuer Diener
Müller.

In einigen Briefen werden Erinnerungen aus seiner frühen Kindheit wach. So schreibt er am 20. April 1817:

Mit den beyden bibliographischen Werken, besonders mit dem Barbier, gieng mirs diese Zeit her, und geht es mir noch jetzt, ungefähr wie einem Kind vor Weihnachten. Der Christabend wird kommen, das ist gewiß; aber wird er etwas mitbringen? So war mir bis zum 16. dieses, wo mich Ihr Geschätztes vom 15. belehrte, daß er würklich Etwas bringen wird. Und jetzt? Ich erinnere mich noch recht gut von meiner Kindheit her, wie mir mitunter zu Muthe war, wenn ich etwan einen Schinken im Salze hatte, welchen Vater und Mutter vielleicht noch nicht vergessen haben möchten. Der abgezogene Schlüssel war ein unzweifelhaftes Document, daß das Christkindchen in die Prunkstube eingezogen sey, und an mich sowohl wie an Schwester und Bruder gedacht habe: aber! aber! — Es bringt manchem viel Hübsches und Schönes, manchem aber auch pour tout potage eine Flitterruthe! und so ein Teufelsding ist trotz dem blanken Flittergolde und den bunten Farben doch immer ein häßliches Ding, ein schlimmes Symbol! — Sie mögen urtheilen, ob mir das Herzchen klopfte! — Nu, es lief immer gut genug ab, sey es daß meine Eltern kein so gutes Gedächtniß hatten, als mein Gewissen, oder daß mein Vater mich durch das Bewußtsein, einen dummen Streich gemacht zu haben, genugsam bestraft glaubte, und das glühende Ehrgefühl, welches er in mir so sorgfältig zu nähren strebte (ich war in meiner Jugend zum Kriegsdienst bestimmt) nicht kränken wollte. So viel ist gewiß, ich habe von meinem Vater, obgleich er ein nur zu hitziger Mann war, der mit meinen Geschwistern nicht fackelte, nie einen Schlag bekommen; meine gelindeste Strafe war, auf meinem Stübchen etliche Tage allein essen zu müssen und die härtere war Stubenarrest auf 3 bis 4 Tage. Mutterlieb nahm es leidergottes nicht so genau; von dieser hab ich manchen Rapps, manches betrübte Audi so wegelangs weggekriegt, das weiß Gott! aber sie war so gut, so gut, daß ihre etwanigen Rappse uns nicht schmerzten. — Himmel! wie doch die Feder eines alten Mannes so leicht mit dem kleinen Reste seines Kopfes davonläuft! Verliere ich mich doch ganz in mein Knabenalter zurück! Verzeihen Sie das; aber nun ich Einmal so viel schwatzte, so lassen Sie mich noch hinzusetzen, daß ich mir die mehrsten male ein Audi dadurch zuzog, daß ich sie in der Zerstreuung griechisch oder lateinisch anredete oder ihr in diesen

[1] Dr. med. Jonas Ludwig von Heß, Literat, Topograph, Statistiker, Politiker, Patriot, Philanthrop, Philosoph (Allg. Deutsche Biographie Band 12. Seite 292 ff.) lebte nach dem Hamburger Schriftsteller-Lexikon 1485 Th. 3. 233, im Jahre 1816 in Paris. — [2] Advokat Lic. iur. Clemens Wichmann Carl Prinshausen, geb. 1745 zu Hamburg, flüchtete 1813 aus Besorgnis, von den französischen Gewalthabern als Geißel nach Wesel transportiert zu werden, nach Glinde bei Ütersen zu seinem dort angesessenen Freunde J. L. Nönchen aus Hamburg. Hier blieb er und ist auch zu Glinde am 30. August 1817 gestorben. Lexikon der Hamburger Schriftsteller No. 3061. Th. 6. 129.

Digitized by Google

Sprachen antwortete, weil ich mit meinem Vater durchaus keine andere als diese beyden, zu denen er mich, während ich von Mutter und Amme deutsch lernte, von der Wiege an wie an meine Muttersprache gewöhnte, reden durfte.

Was ich sagen wollte, ist, daß mir jetzt ebenso ungefähr ist als damals. Ich weiß, daß in der Prunkstube *Etwas* los ist, weil der Kronleuchter schon brennt; aber was? Von dem Dictionnaire bibliogr. ist meine Erwartung freylich eine sehr geringe, es wird nicht viel mehr sein als eine Copie des de Bure, Cailleau, Osmond, losRios u. s. w. theils magere Nachlese aus deutschen Bibliographen, und bey weitem nicht so vollständig als Bauer, der wenig übersehen hat, als was er noch nicht sehen konnte, weil es erst nach seiner Zeit rar wurde. Aber ob ich im Barbier eine bloße Compilation aus dem Baillet, Placcius, Mylius u. a. oder eine würkliche Fortsetzung bis auf unsere Zeiten finden werde — — — das ist der Punkt, auf den jetzt meine Erwartung äußerst Christabendmäßig gespannt ist. Der berühmte Name Barbiers, der selbst Bibliothekar, mithin an der Quelle war, läßt viel erwarten.

Der schmerzliche Verzicht auf ein ihm nach jahrelangem Suchen endlich in Aussicht stehendes seltenes Gedicht bietet Müller willkommenen Anlaß, seinem Brieffreunde von einem jungen Herrn von Veldheim zu erzählen, den er vor etlichen und sechzig Jahren kannte, einen recht hübschen Knaben, der aber — es stand in seinem Kopfe nicht ganz richtig — den Eltern durch seine mehr oder weniger tollen Stückchen vielen Kummer machte:

Einmal hatte er es ein bissel arg gemacht; es war kurz vor Weihnacht. Weil nun unter anderen Mitteln Zurücksetzung mehr auf ihn würkte als Strenge, so bescheerte das Christkindlein den übrigen Kindern sehr hübsche Sachen, ihm aber eine große, große aus vier Bogen zusammengekleisterte Düte voll — Roßäpfel.

Tags darauf gieng er mit der Familie zur Kirche, in der er bis dahin sich stets ganz schicklich zu verhalten pflegte. Der Pastor hielt eine dem Tage angemessene Predigt, und der arme Knabe hörte ruhig zu. Unglücklicher Weise aber begann der Prediger den Usum epanorthoticum mit den Worten: „Nun, meine in Christo geliebten Freunde! was hat Euch denn das Christkindlein gebracht?" „Pährschiete, Herr Pastor!" rief eine sonore Stimme aus der adlichen Loge herab. — Daß die Hälfte der hier vor Gott versammelten Gutsuntergehörigen Maul und Nase aufsperrte, die andere Hälfte in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, und der Pastor selbst Mühe hatte sich zu sammeln, um seine Nutzanwendung vollends abkrähen zu können, das begreift sich und gehört nicht hierher. Ohne allen Zweifel können Ew. Wohlgeb. noch an Ihr früheres Knabenalter und an die ungeduldige, mit Worten kaum auszusprechende Vorfreude auf den Weihnachtsabend zurückdenken; aber ob Sie, sey es in eigner Person oder an ihrem Geschwister, jemals den bis zum Desperatwerden fatalen Casum erlebten, daß eine so sehnlichst gewünscht- und entgegengeharrete Bescheerung auf eine Düte voll dreymal vermaledeyeter Roßäpfel, mit oder ohne Concomitanz einer drey und dreyßig mal vermaledeyeten Flitterruthe hinauslief? — das ist die Frage. Haben Sie dergleichen nicht erlebt, so werden Sie sich schwerlich in meinen Platz hineindenken können! Aus allen Fenstern (die der Kirchenloge — in Hamburg heißt so ein Ding, glaub ich, Lekter? — nicht ausgenommen) mögt ich hinausrufen: Pährschiete!!

Seitdem ich Bücher kennen lernte — und weiß es der Himmel, das ist seit einer hübschen Reihe von Jahren! — habe ich mir unsägliche Mühe gegeben, das *Gedicht auf den Hund* aufzutreiben; aber was vor beinah 70 Jahren schwürig war, das wurde natürlicherweise mit jedem Jahre schwüriger; einzelne Blätter erhalten sich wunderselten. Stellen Sie sich nun einmal die unermeßliche Freude vor, gegen die des Kindes Weihnachtsfreude kaltes Wasser ist, als ich in Crügers Catalog den Weißenfeldschen Hund fand. Ich glaubte und durfte glauben ihn schon als mein Eigenthum anzusehen, und nun muß ich mit Junker Veldheim ausrufen: Pährschiete! — Denken Sie an Ihre Knabenjahre zurück, lieber Herr, so was thut weh!

Indessen gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf. Der Käufer des Rasch ist vielleicht so human, dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg, einem Abkömmling des Verfassers des Lobgedichts, der sichs sehr angelegen seyn läßt alle belletristischen Producte seines Vorfahren zu sammeln, so sehr sie aus der Mode gekommen sind, da sie noch ins 17. Seculum gehören, folglich weit, weit über 100 Jahre alt sind, — er ist, sag ich, vielleicht so human mir das Ding mit 50 pro Cent über den Ladenpreis des Rasch zu überlassen. Wenigstens wird er nicht so unhuman seyn, Ihnen nicht zu verstatten, daß Sie (auf meine Kosten, versteht sich) eine Abschrift davon nehmen lassen.

(22. September 1823).

Was es mit diesem Hunde für eine Bewandtnis hatte, erfahren wir aus einem späteren Briefe vom 8. Dezember 1823:

Zuerst, mein theuerster Herr und Freund, vom Bauerhunde. Hören Sie also und lassen sich sagen, daß in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts ein Hirtenknabe im Weißenfeldschen einem Hund gelehrt haben soll, etliche Wörter ganz vernehmlich auszusprechen. In meiner frühern Kindheit — ich kann sehr bestimmt bis in mein drittes Jahr zurückdenken — war viel Redens von diesem Wunderthiere, und meine Mutter, die freylich als ein sehr junges Kind von Weißenfels nach Hamburg gekommen war, sprach von dieser Sache wie von einer unberweifelten Wahrheit. — Vor ein paar Jahren war abermals, ich entsinne mich nicht mehr in welcher Schrift, von diesem Thiere die Rede, und es wurde für ein Märchen erklärt. Nun sehen Sie wohl von selber, warum ich auf meines

Digitized by Google

Großvaters Lobgedicht, welches ich seit 60 Jahren mit vieler vergeblichen Mühe suchte, so erpicht war. Erdmann Neumeister war in den ersten Jahren des XVIII. Jahrhunderts Hofprediger des Herzogs von Sachsen-Weißenfels. Die außerordentliche Seltenheit dieser Satyre, von der mein jetziges Exemplar sehr wahrscheinlich das Einzige in der Welt ist, war es nicht allein, die mir sie wichtig machte: die Hoffnung, daß sie vielleicht das Räthsel lösen würde, kam hinzu. Nach der Sage sollte der redende Hund an den Herzog gekommen seyn; er und dieser vormals seines Verstandes wegen so berühmte Leibhund waren vielleicht einer und derselbe. — Dies ist auch noch immer möglich, obgleich mein Großvater ausdrücklich sagt: der Leibhund habe *nicht* reden können. Vielleicht war es Volksglaube, daß dieses kluge Thier sprechen müsse, um, wie es mehrmals that, Hausdiebe und andere Heimlichkeiten zu entdecken — — Ich kenne noch etliche Kleinigkeiten von meinem Großvater, die ich gern mit Gold aufwägen würde, wenn ich sie bekommen könnte: aber wie schwer ist es, daß einzelne zumal anonym gedruckte Flugschriften sich erhalten, wenn es nicht etwa einer öffentlichen Bibliothek ist. Es ist ein Wunder, daß sich mein Bauerhund Einhundert und Ein und zwanzig Jahre conserviert hat.

Wie der in Müllers elterlichem Hause verkehrende Hagedorn („auf dessen Knien ich so oft ritt". Brief vom 2. September 1816) in ihm den künftigen Autor und gelehrten Mann prophezeite,[1] so betraute ihn der Leiter des Hamburger Johanneums, J. S. Müller[2] mit seinen Aufträgen für Bücherauktionen, die künftige Hauptbeschäftigung seines Schülers gleichsam im Geiste vorausschauend:

1., den 8. May 1826.

Ey nu! Mit den Gymnasiasten, mein theuerster Herr und Freund, werden *wir* ja wohl fertig; die sind keine gefährlichen Gegner; mit ihrem bischen Taschengelde — vorausgesetzt, daß sie Taschengeld kriegen — sind sie bald fertig; Bücherkunde ist schwerlich bey den lieben Unmündigen zu erwarten; aber freylich sind Gymnasiasten oft Commissionäre, wie ich in meiner Jugend immer die Aufträge meines Rectors, des großen Joh. Samuel Müller's hatte, mithin ein sehr bedeutender Gegner war, denn meine erste Instruction lautete folgendermaßen: Ich: „Sie haben mir keine Preise bestimmt; wie hoch werde ich gehen dürfen?" Er: „Einfältige Frage!! Einen Schilling höher als andre Leute." — Da ich so glücklich bin, daß Ein Schwormstädt so gut ist, der Pflegevater meiner Bibliothek seyn zu wollen, so brauche ich diesem würdigen Manne, der den mercantilischen Werth der Bücher besser kennt als ich, und die personificirte Uneigennützigkeit ist, zwischen den beyden Wörtern *andre* und *Leute* nur das Wörtlein *vernünftig* einzuschieben, so ist er unterrichtet genug.

Dieser Ausdruck ist bei Müller stehend geworden, so daß er in fast jedem Auktions-Auftrage wörtlich oder mit geringer Änderung [*andre irgends vernünftige* (19. 2. 1815), *andre nicht unvernünftige* (6. 7. 1815), *ander verständige* (2. 4. 1815), *ein halbwegs vernünftiger Mann* (4. 12. 1826)] wiederkehrt.

Über seine Jugendlektüre schreibt Müller am 27. September 1824:

Mich hat die Gottschedsche Schaubühne in meiner frühen Jugend preislich amüsirt; damals hatte man nichts Besseres und Gottsched bildete sich wohl so viel ein als Goethe und Klopstock, vielleicht mit größerem Rechte, denn er konnte auf wahre Verdienste stolz seyn.

Als Student in Helmstedt verkehrte er viel im Hause des durch Goethe bekannt gewordenen gelehrten Sonderlings Gottfr. Christoph Beireis, über den zwei sehr interessante Briefe Müllers unlängst im „Euphorion" erschienen sind. „Als gegen Ende der sechziger Jahre der Vater starb, stand der kränkelnde junge Mann, dem auch die Mutter früh entrissen war, mit seiner Schwester allein einer düstern Zukunft gegenüber. Das hinterlassene väterliche Vermögen war gering. Was Wunder, daß der verzweifelnde Student das Studium der Medizin aufgab!" So schreibt A. Brand a. a. O.

In einem Trostbriefe an C. C. Schwormstädt vom 14. Januar 1819 aber lesen wir:

Ich war noch ein Jüngling unter 20 Jahren, und studierte damals die Arzneygelehrtheit, als mein würdiger Vater starb. Alle meine Freunde waren der Meynung, mir hätte kein größeres Unglück, und zu keiner ungelegeneren Zeit, begegnen können. Sie werden Mühe haben zu glauben, was ich Ihnen aber leicht nicht nur *beweisen*, sondern bis zur Evidenz *erweisen* könnte, daß ich bis auf den heutigen Tag einer der bedauernswürdigsten Menschen gewesen seyn würde, wenn dieser vortreffliche Mann nur noch drey Jahre länger gelebt hätte.

Stellt man mit dieser auffälligen Äußerung die Urteile zusammen, die Müller bei den verschiedensten Anlässen über die approbierten Ärzte fällt, so möchte es fast scheinen, als hätte

[1] Siegfried von Lindenberg. Vorrede S. 1. (Reclam).

[2] Johann Samuel Müller, geboren den 24. Februar 1701 zu Braunschweig, gestorben als Direktor des Johanneums zu Hamburg am 7. Mai 1773. Die in den letzten Jahren arg verwahrloste Schule verdankte seiner kraftvollen Leitung eine neue Blüte. Allg. Deutsch. Biogr. XXII. S. 586.

Digitized by Google

er entweder das Studium der Medizin nicht aus eigner Wahl ergriffen, oder es hätte sich die ursprüngliche Neigung für diese Wissenschaft durch die Erfahrungen auf der Universität in ihr Gegenteil verwandelt. So schreibt er am 22. April 1819:

Ich möchte wohl den Arzt sehen, der mir gegenüber sich zu behaupten getrauete, bey einer nur um ein Sechstheil so starken Praxis (6—800 Patienten in 6 Monaten) keinen Menschen getödtet zu haben. Es ist nur gar zu leicht, in der *Ausübung* der Heilkunst einen Fehlgriff zu thun — und um so leichter, da wir mit der Theorie noch bei weitem nicht ins Reine gekommen sind; aber das Schlimme bey der Sache ist, daß selten ein Mißgriff ohne Nachtheil ist und daß mithin täglich eine Menge Menschen *an* der Cur sterben, die nicht gestorben seyn würden, wenn sie sich der Natur überlassen hätten.

An einer anderen Stelle spricht Müller von „den 90 bis 99 patentierten Doctoren unter Hunderten, die unter der Ägide des Doctordiploms ungestraft morden dürfen." Dann wieder: „Sehr gepriesene Ärzte haben ihren Ruf weniger ihrer Gelehrsamkeit als ihrer Charlatanerie zu verdanken" und „Ich weiß, wie leicht ein Arzt, auch ein gelehrter, sich durch Übersehung eines kleinen Umständchens zu einem unrichtigen Urteil und zu einer ganz ungegründeten Ansicht der Krankheit verleiten kann".

Als eine Wunderdoktorin zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, schreibt er ganz entrüstet am 9. August 1819: „wahrlich keine gelinde Strafe für das freylich ungeheure Verbrechen gegen 1000 Menschen die Gesundheit wiedergegeben zu haben, ohne von einem feilen Decane dazu autorisiert zu seyn. Scheints doch würklich, daß diejenigen wissen, was sie sagen, die da behaupten, die Doctordiplome seien nichts anderes als Autorisationen ungestraft zu morden." In einem Briefe vom 7. Januar 1819, in welchem er von der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders berichtet, heißt es: „Dies ist, seit ich hier wohne, der *siebente*, der von Gerichtswegen todtgemacht wird. Wie viele von den Ärzten abgethan sind, weiß ich nicht; es mag aber wohl in die Tausende laufen. Denken Sie nur! wir haben in dieser kleinen Bicoque 4, sage vier Doctoren der Arzney und den Regimentschirurgus, der zur Praxis befugt ist." Außer seiner Abneigung gegen die Medizin aber bewog ihn wohl namentlich der Drang zur Literatur, der ihm schon frühzeitig in Hamburg poetische Versuche verschiedener Art entlockt hatte, sich ganz und gar auf die Schriftstellerei zu legen. Nicht ohne Einfluß war dabei seine Bekanntschaft mit dem Magdeburger Buchhändler D. C. Hechtel, mit dessen Tochter Johanna er sich im Jahre 1771 vermählte. Die Anzeige von der Geburt eines Enkels im Schwormstädtschen Hause weckt in Müller die Erinnerung an sein glückliches Familienleben mit ihr:

Mir war immer auch die Wiege ein willkommenes Ding, zumal da ich so glücklich war, sie stets in meinem Nadir und nie im Zenith zu haben; über dem Kopfe ist sie schlimmer noch als ein Teufelsding von Spinnrad, vor dessen Nachbarschaft Gott jeden ehrlichen Mann, der seinen Kopf brauchen muß, bewahren wolle — — Wenn ich mich so ein Stück oder 40 Jahre zurückdenke, wahrhaftig, liebster Freund, es war wohl eine Freude, ab und an einmal so einen kleinen Krauter ein bissel zu schaukeln und der Mutter dabei in das freundliche Gesicht zu sehen! so daß ich manchmal sehr gern vor den Riß trat, wenn Mutter und Wärterin etwan Ehehaften hatten. Und Eija Polleija krähen konnt ich, Herr, daß ich meinen Meister suchte in dur und mol! Ach, die guten schönen Tage haben wir gehabt! I., den 7. Oktober 1819.

Müller war nach seiner Verheiratung in das Geschäft seines Schwiegervaters getreten, überwarf sich aber bald mit diesem und ließ sich schon 1772 selbständig als Buchhändler in Hamburg nieder. Seine Vaterstadt scheint indes kein rechter Boden für eine neue Buchhandlung gewesen zu sein; er verlegte daher schon im folgenden Jahre seinen Wohnsitz nach Itzehoe, wo er bei dem Fehlen jeglicher Konkurrenz auf eine bedeutendere Einnahme rechnen konnte.[1] Allein auch hier sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht und gab teils deshalb, teils wegen seiner schwankenden Gesundheit — in den Jahren von 1777 bis 1782 mußte er den größten Teil seines Lebens im Bette zubringen — seine Buchhandlung im Jahre 1783 gänzlich auf, fortan nur noch Aufträge für Bücherauktionen übernehmend.

In seinem ersten Briefe an Schwormstädt (vom 1. Dezember 1814) bittet der „alte Verfasser des Siegfried von Lindenberg" um Zusendung aller Auktionskataloge, „es versteht sich von solchen Bibliotheken, wo Sie Commissionen übernehmen, besonders solche, in

[1] Brand a. a. O. S. 24.

Digitized by Google

denen Classische Litteratur und Bücherkunde vorkommt, denn eigentlich bin ich weiter nichts als Humanist und Literator. Alles Gute, was in diese beiden Fächer schlägt, kaufe ich, wenn ich es nicht schon habe."

Regelmäßig ließ er sich auch den Leipziger Meßkatalog schicken, denn „hier giebt es weder Bibliotheken noch Buchhandlung;[1] mir kommen folglich wenig andre Bücher zu Gesicht als die, welche ich selbst kaufe. Bey der Wendung, die unsere, so Gott will gelehrten, Zeitungen seit ein paar Decennien genommen haben, verderbe ich mir von der wenigen Zeit, welche ich bey meinem hohen Alter noch vor mir haben kann, keinen einzigen Augenblick mit Lesung des elenden Bettels, und kenne mithin wenig neuere Bücher näher als aus dem Leipziger Meßcatalogus". (Brief vom 2. April 1815.)

Eifrig sammelte er die Schriften seines Großvaters.

Itzehoe den 19. Febr. 1815.

Ew. Wohlgebohren erhalten inliegend mit meinem herzlichen Danke den Betrag Ihrer Note in 13[1]/[3] Stück Species. Ich bin mit Ihrem Einkaufe sehr zufrieden; aber es thut mir ein wenig leid, daß ich es so ganz wahr finde, was ich Ihnen in meinem letzteren schrieb: daß Neumeister vergessen sey. Seine *Psalmen und Lobgesänge*[2] haben in der That einen bleibenden Werth für den Literator; erwägt man, daß fast alle schon im 17. Jahrhundert geschrieben sind (Neum. ist 1671 gebohren) so muß man erstaunen, wie hoch der Mann über sein Zeitalter hervorragt. Vor mehr als 30 Jahren verschenkte ich mein Exemplar und habe es seitdem nicht wieder auftreiben können; um desto mehr freue ich mich es erhalten zu haben. Es ist eins der allerseltensten Bücher.

Aus der vorhergehenden Auction machte mir aus ganz entgegengesetzten Gründen das Porstische[3] Gesangbuch Vergnügen. Tolleres Zeug läßt sich nicht denken, als aus diesem Buche dem großen Gott vorgeplärret ist. Nehmen Sie mir den famösen Gesang No. 731: Herr, ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund — die Nachwelt wird es kaum glauben, daß es noch gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts in dem so aufgeklärten Berlin beynahe zu einem Aufstande gekommen wäre, als dieser unsinnige Wust abgeschafft werden sollte. Mehreren Gemeinden im Brandenburgischen mußte es schlechterdings gelassen werden und ich glaube sogar, manche haben es sich noch jetzt nicht nehmen lassen. In unsern Gegenden gehört das Buch unter die libros rariores. Wie ich vor 45 Jahren zum letzten Mal in Berlin war, war die Gährung noch sehr groß und die Frömmlinge sangen mit ihrem Porst aus dem obgedachten Gesange wenigstens sehr wahr: „Hündisch ist mein Zorn und Eifer, hündisch ist mein Neid und Haß, hündisch ist mein Zank und Geifer, hündisch ist mein Raub und Fraß. Ja, wenn ich es recht genau, Als ich billig sollt', beschau, Halt ich mich in vielen Sachen Ärger als die Hund' es machen. — Dem großen Könige war es sehr gleichgültig was seine Unterthanen sangen, wenn sie nur bezahlten.

Was Ihre Chabans[4] betrifft, so waren wir hier, während Hamburg die Franzosen hatte, sehr damit überschwemmt. So wie jetzt nichts als [2]/[3] Stücke rouliren, so sah man damals nichts wie Hamburger 2 M.-Stücke neuen Schlages unter der alten Jahrzahl. Anfangs wollten unsere Krämer, die perfect so gut denken als die Hamburger und die Altonaischen, sie ebenfalls nicht für voll nehmen und in der That hatten die Leutchen etwas für sich, denn 1) waren die Chabans kleiner 2) leichter 3) französische, und zwar Fürstlich Davoustische Fabrik, — ein wichtiger Grund zum Verdacht und 4) waren sie neu unter einem alten Datum. Ganz Unrecht hatten in Hinsicht auf diesen letzten Punct diese honetten Seelen nicht, wenn sie über diese Münze dachten, wie wir Literatoren über neue Ausgaben unter alter Jahrzahl, die wir nicht für ehrlich und echt, sondern für die allerdiebischste Art des Nachdrucks halten, weil dadurch einzig der arme Verfasser des Buchs, oder seine noch ärmere Wittwe bestohlen wird — eine Spitzbüberey, die sich so mancher Buchhändler zu Schulden kommen läßt, und durch die sich sogar der als Schriftsteller sonst so verdiente Nicolai mehrmals entehret hat, z. B. durch den zweyten Druck des 1. Bds. der Straußfedern — — Ich lege, meiner Gewohnheit nach, eine Note von

[1] In einer Nachschrift zu einem Briefe vom 11. Dezember 1826 heißt es: „Was wäre denn das wohl für ein Narr, der hier eine Buchhandlung anlegen wollte. Er muß verteufelt Lust haben zu verhungern".

[2] „Der Verleger war der Buchdrucker Rudolf Beneke, mithin ist dieses Buch nicht in den Buchhandel gekommen". (Brief vom 11. Dezember 1826.)

[3] Johann Porst, geboren den 11. Dezember 1668 zu Oberkotzau (Markgr. Bayreuth), studierte in Leipzig, wurde 1698 Prediger in Malchow und Hohen-Schönhausen, 1704 nach Berlin berufen, 1709 Hofprediger und Beichtvater der Königin Sophie Luise. 1713 von König Friedrich zum Propsten von Berlin ernannt, schwankte er, das Amt anzunehmen, bis der König ihm versicherte: „Gott selbst hat es mir ins Herz gegeben, daß Er und kein anderer die Stelle haben soll." 1716 wurde er Konsistorialrat und starb am 10. Januar 1728.

[4] So genannt nach dem Generalintendanten Grafen Chaban, der auf Davousts Anordnung die Beraubung der Hamburger Bank im Jahre 1813 und die Ausprägung der Silberbarren zu 2 M.-Stücken ausführte. Da französisches Geld in Hamburg nicht gangbar war, entschloß man sich, das Gepräge der ehemaligen freien Hauptstadt zu wählen und Doppelmarkstücke in der Art der 1808 zuletzt geprägten, jedoch mit der Jahreszahl 1809 zu schlagen. Gaedechens, Hamb. Münzen und Medaillen. Band I (1843) Seite 161 ff.

Digitized by Google

Büchern an, die ich zwar alle gern haben mögte, aber bey dem noch lange nicht verschmerzten Drucke der letzteren für uns Holsteiner so schweren Jahre, nur zu wohlfeilen Preisen. Was ich nicht bekomme, darüber bin ich getröstet; ich habe in diesen Zeiten trefflich gelernt den Stein liegen zu lassen, den ich nicht heben kann. Bey einigen Büchern habe ich keine Preise notiert, weil ich sie nur dem Namen nach kenne; (da hier keine Buchhandlung ist, so lerne ich von neueren Sachen fast nichts anschaulich kennen, als was ich selbst habe; kaufen Sie mir gütigst, was davon wohlfeil weggeht. Ich notire einem so verständigen Commissionair wie Ew. Wohlg. die Preise nur so circa. Jetzt bin ich im Drucke; läßt Gott mich noch ein Jahr leben, so hoffe ich die böse Zeit und die russische Canaille völlig verdauet zu haben, dann notire ich gar keine Preise mehr, sondern überlasse alles Ihrem Gutbefinden, blos mit Bezeichnung der Bücher, die ich zu jedem nur nicht unvernünftigen Preise haben mögte; die Erfahrung dreyer Auctionen hat mich belehrt, daß ich mich auf Ihren Charakter und auf Ihre Bücherkunde verlassen kann. Auch hoffe ich, daß Sie es nicht auf Rechnung meiner Unwissenheit schreiben, wenn ich manchmal auf theure Bücher sehr niedrige, hingegen auf sehr unbedeutende, wie z. B. Fichtes Leben und Meinungen Nicolais unbedingte Preise setze; ich weiß, daß wichtige Bücher oftmals keine, und der elendeste Bettel oft große Concurrenz finden. Ich habe vor wenigen Wochen Woltii Biblioth.: Ebraeam in 4 prächtigen Marmorbänden für 2 M. (kaum die Hälfte des Maculaturpreises dieser dicken Quartanten) gekauft, und die letzten Stunden der Königinn Karoline Mathilde, eine elende Broschüre von 2 bis 3 Bogen mit 6 M. bezahlen sehen. Ich weiß recht gut, wie viel z. B. Fel. Pollucis Onomasticon werth ist; ich weiß aber auch, daß ich nichts entbehre, wenn ich es nicht habe, weil ich mit den neueren Subsidien hinlänglich versehen bin, und meine reiche Bibliothek Zierden genug hat, um des Pollux entübrigt seyn zu können — —

In dem folgenden, hauptsächlich von Büchern erotischen Inhalts handelnden Briefe (vom 30. Juli 1815) fällt er ein keineswegs schmeichelhaftes Urteil über seine Itzehoer Mitbürger, auf die mit wenigen Ausnahmen er überhaupt nicht gut zu sprechen ist.[1]

— Es thut mir schmerzlich leid, daß ich die vortheilhafte Meinung, welche Ew. Wohlgeb. auf ein zu leichtes Datum von dem Character des hiesigen Publicum hegen, um sehr vieles, ja fast bis zu 0 herunterstimmen muß. Veuillez m'en croire, c'est ici tout comme chez vous. Daß so verworfene Bücher wie der Portier des Chartreux, Aloysia Sigea, Elegantiae latini sermonis, Therese u. s. w. hier für den Maculaturpreis fortgehen, das hat ganz andere Gründe. 1) bin ich hier und auf mehrere Meilen im Umkreise, wo nicht der einzige Literator, doch der Einzige, der eigentlich eine Bibliothek hat. Der Arzt, der Advocat, der Prediger beschränkt sich auf sein Fach, und auch mit diesem ist es sehr, sehr dürftig bestellt. Um seiner Seltenheit willen kauft hier zuverlässig kein Mensch ein Buch außer mir 2) Französische, Italienische und Spanische Bücher werden hier deswegen für den Maculaturpreis verkauft, weil sehr wenige eine andere Sprache außer ihrem bißchen holsteinischen Deutsch verstehen. Eine deutsche Übersetzung z. B. der Therese würde hier mit Geld aufgewogen werden, — vorausgesetzt daß man sie kenne. Der Handwerksgelehrte — und andre weiß ich hier nicht — kennt so obenhin sein Handwerksgeräthe. — Möglich war es ein Literator, der in der Auction vom 17. d. die Therese bis auf 6 M. 12 s. hinaufgetrieben hat, und sie um der großen Seltenheit willen in ein verschloßnes Cabinet seiner Bibliothek hinstellt, ohne sie je eines näheren Blickes zu würdigen. Wer die Geduld gehabt hat, in der Aloysia Sigea, oder, was das nehmliche ist, in den Elegantiis latini sermonis, sich durch ein Dutzend Blätter hindurchzuarbeiten, der hat, glauben Sie das sicherlich, allen den übrigen Bettel dieser Art gelesen. Er kauft es, um zu haben was man in mehreren hundert Bibliotheken vergebens sucht, denn jedes sehr seltne Buch, und wenn es mit Recht vom Büttel verbrannt wäre, ist eine Zierde einer eigentlichen, alle Fächer der Gelehrsamkeit und — schönen oder häßlichen — Literatur umfassende Bibliothek, sei es theologischen, oder politischen, oder sotadischen Inhalts.

Lassen Sie hier einmal z. E. die schändlichen Gedichte im Geschmack des Grécourt, die noch schändlicher sind als Grécourt selbst, in einer Auction vorkommen, so wette ich mit Ihnen, sie werden, obgleich sie nicht rar sind, bis über das doppelte des Ladenpreises hinaufgetrieben. Stimmen Sie also Ihre gute Meynung vom hiesigen Publicum immer ein wenig herab; ich versichere Sie unter uns, es hat dem Teufel wenig oder nichts voraus gelassen. Um Ihnen das zu beweisen, darf ich mich nur auf die vielen Feindseligkeiten berufen, die mir meine Romane hier zugezogen haben, zu denen ich die Data wahrlich nicht in diesem Lumpenneste gesammelt habe. Zu den glänzenden Characteren in denselben fand (ja suchte sogar) man hier kein Original, aber wohl zu jedem schlechten, und zu den allerverworfensten wohl mehr als eins. Wider diesen Beweis läßt sich kein Jota einwenden.

Das mehrste von dem, was mit Ther. in Ein Fach gehört, habe ich aus der weiland berühmten Bibliothek des verst. Pastor Loppenau in Plön, eines großen Literators, wo alles so wohlfeil wegging, daß ich, was ich da für 100[r] kaufte, nicht für 1000[r] wieder weggeben mögte, obgleich sehr zu bezweifeln ist, daß nach meinem vielleicht nahen Tode (denn ich bin ein Greis von 73 Jahren) nur 100 wieder herauskommen.

— — — M.

Mit Trauer denkt er an das einstige Schicksal seiner Bibliothek, welche denn auch, wie wir

[1] Vgl. Vorrede zur 2. Ausgabe des Siegfried von Lindenberg und Seite 471 ff.

Digitized by Google

aus Schröder wissen, vom 31. August 1829 an während drei Wochen versteigert, aber nicht nach ihrem Werte bezahlt und in alle Winde zerstreut wurde:

Ich bin reich an seltenen Romanen. — Aus der Eschenschen Auction habe ich vortreffliche Sachen für ein Spottgeld bekommen z. E. Jamblichus de Myst. Egyptiorum. *Venet. Junta* fol für einen Thaler. Das macht mich traurig, wenn ich bedenke, daß meine Bibliothek einmal in diesem Kartoffel-Lande verkauft werden soll und giebt mir die Warnung, nur nothwendige Bücher etwas theuer zu bezahlen. (18. September 1815.)

Ähnlich klagt er am 4. Januar 1818:

Es ist ein Merkmal schlimmer Zeit für die solide Gelehrsamkeit, wenn de Thou, dessen Ladenpreis nach Georgi 35 sage 35 Rthlr. war und dessen gewöhnlicher Auctionspreis in Paris nach Cailleau nach Beschaffenheit des Exemplars 80—150 Fr. ist für 6 M. 4 s. verkauft wird. Ich trete schon lange nie ohne Trauer in meine Bibliothek, mit welcher sich jetzt in Holstein keine messen kann. Wenn die einmal verkauft wird, würde ein Hamburger Antiquar seine Reisekosten gewiß sehr reichlich verdienen.

Itzehoe, d. 10. Dec. 1815.

— — — — Den Tod des würklich großen Bücherkenners Ruprecht würde ich noch mehr bedauern, wenn er nicht beynahe das höchste Ziel des menschlichen Lebens erreicht hätte. Er muß sehr alt geworden seyn, denn ich entsinne mich, ihn als Jüngling gekannt zu haben, wie ich nur noch ein Knabe war. Irre ich nicht, so war er damals bey dem Antiquar Drese. Er muß einen reichen Schatz an gebundenen Büchern hinterlassen haben — — — —

Daß selbst ein Mann wie Sie, der täglich mit Büchern umgeht die Schriften des sel. Buno, der doch in Hamburg lebte und starb,[1] nicht kannte, ist ein starker Beweis mehr von ihrer äußersten Seltenheit. Das seltenste und gesuchteste sind die historischen Bilder. Wenn Sie dieselben nach meinem Tode nicht erhalten, so legen Sie es mir nicht zur Last, denn ich verspreche Ihnen, es meinen Kindern zu empfehlen. — — — Die Héros de la Ligue sind mit 20 M. 4 s. gar nicht zu theuer bezahlt; mein Exemplar kostet mir 10[r] und ich hier bloß deswegen eine kleine Commission gegeben, um zu verhüten, daß dies äußerst rare Werklein nicht ganz als Maculatur verkauft werden sollte. Es ist so außerordentlich rar, daß unter 2000 würklichen oder sogenannten Gelehrten kaum Einer sich rühmen kann, es gesehen zu haben, es müßte denn in der Dresdner oder Göttingischen Bibliothek gewesen seyn. Die Franzosen kennen es gar nicht, und der sehr gelehrte Staatsrath de Cormier, ein großer Bücherkenner, der sich zur Zeit der Emigration hier aufhielt, bot mir für mein Exemplar 400 Livres. Ich vermuthe das Bekmannische Exempl. ist das Gräflich Holmersche, welches vor 6 oder 7 Jahren in die Wedelsche Bibliothek überging, und, wie diese ganz vortreffliche Bibliothek, spottwohlfeil verkauft wurde. — Ich thue das oft, daß ich auf sehr seltene Bücher eine geringe Commission gebe, auch wenn ich sie besitze; ich bewahre dadurch manches rare Buch, wenigstens so lange ich lebe, vor dem Unglück in gar zu unwürdige Hände zu kommen. So gab ich z. E. auch in der Bekm. Auction auf de omnibus illiberalibus etc., welches ich in der Reimerischen Auction auf 3 M. 14 *s.* bezahlt habe, eine kleine Commission und erhalte es für 2 *s.*!! Doubletten dieser Art sind keine Last; das Buch ist ungemein rar, und dieses zweyte Exemplar habe ich wenigstens gerettet. — Sie sehen auch hieraus, daß ich ein wahrer Bücherfreund bin, obgleich ich oft auf die allerseltensten Bücher nur geringe Aufträge gebe. — — — —

Ein zweyter Grund, warum ich mich der mäßigen Commissionen nicht schäme, ist mein hohes Alter (geb. 17. Mai 1743), vermöge dessen ich mir nicht versprechen darf, von den neuen Acquisitionen so viel Gebrauch zu machen, als der Verlust werth ist, der sich in diesem Böotien zum Voraus bey dem künftigen Verkaufe meiner Bibliothek auch dann erwarten läßt, wenn ich noch so wohlfeil kaufe. — — — — M.

Itzehoe, den 18. Dec. 1815.

Ew. Wohlgebornen bin ich für die mitgetheilten Verzeichnisse äußerst verbunden. Der Französische enthält viele merkwürdige, und in protestantischen Ländern seltene Sachen, die aber nicht für mich sind. Für mich sind aber doch drey wichtige Acquisitionen aus dieser Auction zu machen, und ich bitte Sie, mir dieselben zu verschaffen, wenn sie auch theuer werden sollten, nehmlich Les Tragédies de Mlle Barbier (den Ladenpreis weiß ich nicht), Oeuvres de Passerat (Ladenpreis 1 M.), Oeuvres de Palaprat (Ladenpreis 2 M.). Herrlicher Bettel! werden Sie ausrufen! — Gut, mein Freund! Schließen Sie daraus vielmehr auf den Reichthum meiner Bibliothek im Fache der älteren franz. Litteratur, daß ihr nur solcher Plunder fehlt, um sehr vollständig zu seyn. Von den guten Schriftstellern aus dem goldenen Zeitalter der franz. Litteratur fehlt mir kein einziger ganz, von einigen ist es mir nur unmögl. gewesen, eine schöne Ausgabe aufzutreiben, so gern ich sie (z. E. die Ausg. von Quinault in 6 Bänden) auch über den doppelten Werth bezahlen würde. — — — — — M.

Auf den Inhalt und die Reichhaltigkeit der Müllerschen Bücherei lassen die, der Mehrzahl seiner Briefe beigefügten Auktionsaufträge schließen, die nicht ganz selten über 100

[1] Johannes Buno, geboren den 14. Februar 1617 zu Frankenberg in Hessen, war Schulrektor in Lüneburg, Professor am Gymnasium und starb endlich dort als Pastor bei St. Michaelis am 29. März 1697. Er war der Erfinder der sogen. Emblematischen Lehrmethode. Näheres über ihn in H. W. Rotermund, Das gelehrte Hannover, Band I (1823) Seite 318 ff. Der Irrtum Müllers rührt wohl daher, daß Buno mehrere Bücher in Hamburg erscheinen ließ.

Digitized by Google

Nummern umfaßten, aber auch aus den Briefen selbst erfahren wir, welche Fächer der eifrige Sammler besonders bevorzugte. Es waren dies außer der Bibliographie (Brief vom 31. März 1817) namentlich die klassischen Sprachen (25./1. 1817) und die französische schönwissenschaftliche Literatur (18./12. 1815) und in dieser wieder besonders Romane (18./9. 1815) und Theater (26./9. 1822).

Daß der unermüdliche Schriftsteller, der sein ganzes Leben lang für das literarische Eigentumsrecht kämpfte und heftige Worte gegen die literarischen Freibeuter fand, die seine Werke nachdruckten,[1] selbst keine Nachdrucke in seiner Bibliothek duldete, ist nicht zu verwundern. So schreibt er am 5. August 1816:

— — Von manchem Buche, welches ich gern notirt hätte, sind leider nur Carlsruher Nachdrucke in diesem Catalogus, und Nachdrücke dulde ich durchaus nicht in meinem Hause; gäbe es keine Diebeshehler, so würde es blitzwenig Diebe geben —

und am 29. März 1824:

Unter den beyden mir gütigst mitgetheilten Catalogen ist der zum 5. April in seinen ersten Blättern ein wahrer Scandal. Ich bekenne, von Hamburg aus hatte ich so was nicht vermuthet. In meiner ganzen Bibliothek ist kein einziger Nachdruck.

Im Jahre 1816 (Brief vom 11. April) mußte er seine sonst sehr bedeutenden Ausgaben für Bücher — „Sie kennen mich seit Jahren als einen nimmersatten Buchervielfraß" (Brief vom 18. Juli 1825) — beschränken, weil „das Derangement der Staatsfinanzen" auch auf ihn wirkte. „Wie ich am Schlusse des vergangenen Quartals der Ordnung gemäß meine Quittung[2] nach der Amtsstube (die hier die Zahlungen für die Königliche Schatzkammercasse hat) sandte, erhielt ich statt des Geldes ein höfliches Billet mit Communication eines Circulars von der Schatzkammer an die Hebungsbeamten, vermöge welcher sie alle der gedachten Casse zu berechnende Zahlungen bis auf unsere Anweisung zu suspendiren haben."

Johann Gottwerth Müller von Itzehoe.

Itzehoe den 13. May 1816.

„— — — Auf Paläotypen, Aldinen, Junten u.s.w., wenn ihrer viele in einer Auction vorkommen, läßt sich nur von einem Grafen Rewiczky Commission

[1] Siegfried von Lindenberg Seite 499. Emmerich Kapitel 61.

[2] Müller bezog seit 1796 durch Vermittlung des Ministers Grafen v. Bernstorf aus Kopenhagen eine Königliche Pension von 200 ℛ, die 1803 nach Klopstocks Tode auf 400 ℛ erhöht wurde. Während ihn in den letzten Jahren, bevor auf diese Weise seine Vermögenslage nicht unbedeutend erleichtert wurde, die Sorge um den Verdienst gezwungen hatte, fabrikmäßig rasch zu schreiben, einsagte er von 1808, dem Todesjahre seiner Gattin, der Schriftstellerei so gut wie ganz und lebte, vielfach von Krankheit heimgesucht, doch in heiterer Ruhe seiner Familie und seinen Büchern.

Digitized by Google

geben; auch bin ich überzeugt, daß seine Bibliothek, die außer den ältesten, seltensten, oder wenigstens sehr splendiden Ausgaben der griech. und röm. Classiker kein einziges Buch enthält, mithin kaum so stark, oder doch nicht stärker ist a's die Schlossersche, ihm über 25000 Rthlr. kostet. Dafür hat sie denn auch in ganz Deutschland ihresgleichen nicht. Wir kleineren Leute können freylich wohl auf Bücher, deren höchster Werth ihr Ladenpreis ist, unbedingte Aufträge geben: aber nicht auf Incunabeln, Paläotypen, Editiones principes u. s. w., die durchaus keinen bestimmten Werth haben, sondern immer das werth sind, was ein reicher Bücherfreund dafür giebt. Ist man selbst zugegen, so weiß man, was zu thun und lassen ist; man kann besser eins ins andre rechnen, und trägt kein Bedenken, ein seltnes Buch etwas über den Preis, den man sich gesetzt hatte zu bezahlen, wenn man ein anderes (so wie ich neulich den Jamblichus) tief unter seinem Werthe bekam. Auch kann man einem Commissionair unmöglich die selbst bey vielen sogenannten Bücherkennern nicht anzutreffende große Bücherkenntniß zumuthen, ohne die man bey älteren seltnen Ausgaben so leicht betrogen wird. Man glaubt die ächte rare Ausgabe zu besitzen und hat einen ihr vollkommen ähnlichen späteren Druck unter derselbigen Jahrzahl auf eben solchem Papier und mit den nehmlichen Lettern, der oft nur durch einen einzigen unbedeutenden Druckfehler, den er nicht hat, von der echten Ausgabe, in der er steht, zu unterscheiden ist. Die unechten Ausgaben des Platina de vitis Pontificum, der Satyra Menippea des Cunaeus u. dgl. m. unterscheiden sich von den nicht castrirten bloß durch die Unterdrückung einer einzelnen Zeile. Zu dieser nicht so leicht zu erwerbenden Kunde hat der Commissionair, der oftmals kein Gelehrter ist, weder Hülfsmittel, noch Beruf. — —

Itzehoe, den 1. Dec. 1816.

— — Der Rostocker Univ.-Bibliothek macht es keine Ehre, daß sie im Jahre 1816 noch des Wetsteinischen Diog. bedarf, den sie hätte haben müssen, sobald er erschien. Dafür hat sie ihn aber auch theuer genug bezahlt. — Auf den sogenannten Meursius hatte ich nur Commission gegeben um zu verhüten, daß dieses scheußliche Buch nicht in die unschuldigen Hände eines Schulknaben kommen mögte, der hinter dem Titel: Elegantiae Latini Sermonis[1] unfehlbar ein tüchtiges Hülfsmittel seine Exercitien aufzustutzen gemuthmaßet haben würde. Wahr ist es, echtes Römisches Latein, — Latein wie es heut zu Tage wunder, wunderselten geschrieben wird, aber — doch Sie kennen ohne Zweifel dieses schändliche Buch, bey dem mich dieses am meisten verdrießt, daß der heillose Verfasser den respectablen Namen des Meursius — so wie Kotzebue den Namen meines sel. Freundes Knigge auf dem Titelblatte des Bahrdt mit der eisernen Stirn — auf eine galgenmäßige Art gemißbraucht hat. Ich habe ein sehr sauberes Exemplar der Elegantiarum, dieser garstigen Quelle, aus der die Ecole des Filles, die Blondine und die mehrsten Scheusale dieser Art buchstäblich übersetzt sind. — —

[1] Vgl. den Brief vom 30. Juli 1815.

Itzehoe, den 25. Jan. 1817.

— — Bibliographie und classische Litteratur sind meine Lieblingsfächer, und so lange ich von einem Classiker keine einzige Ausgabe besitze, trage ich kein Bedenken sogar eine schlechte theuer zu bezahlen. Mir fehlt, besonders im römischen Fache, sehr wenig zu der Art von Vollständigkeit, von jedem Schriftsteller zum mindesten Eine Ausgabe zu haben. Mit den Griechen bin ich etwas weiter zurück, denn so viele derselben kommen fast gar nicht vor, wie Sie wissen; doch habe ich wenigstens von denen, die mir in der Grundsprache nie zu Kauf kamen, Übersetzungen.

Die Nummern 3—7, und 10—24 würden allerdings, wenn sie einzeln in zwölf oder mehreren Auctionen gekauft wären, theuerer geworden seyn. Es wundert mich beynahe, daß Ihre Polizey endlich wenigstens Einmal gethan hat, was sie immer thun sollte. Mich freuetes, daß ich durch Ihre Güte Gelegenheit habe, eine ganze kleine Bibliothek dieser Art mit einem so mäßigen Aufwande unschädlich zu machen. Die mehrsten habe ich, z. B. Nr. 3—6, 10, 11—15 etc. in mehreren Ausgaben; ich mache es mir ordentlich zum Gesetz, allen diesen gefährlichen Plunder aufzukaufen, so viel mein beschränktes Vermögen nur irgends erlaubt, da ich nicht die Macht habe sie zu confisciren. — Eigentlich halte ich fast nur die mit Kupfern ausgerüsteten für gefährlich, denn ich habe keine Idee davon, wie jemand den Text zu lesen im Stande ist. Ich habe es vor etwa 30 Jahren mit dem Meursius versucht, aber trotz dem unübertrefflich schönen Latein war es mir unmöglich, bis zum zweyten Bogen zu kommen. Da nun dieses Buch bekanntlich die Quelle beynahe aller übrigen dieser Art ist, so wird es mir schwer zu vermuthen, daß die schlechteren Nachbildungen dieses dem großen Meursius mit eben solcher Ehrlosigkeit aufgelogenen Buches als die war, womit Kotzebue den edlen Namen Knigge auf den Titel seines Bahrdt mit der eisernen Stirn setzte, Leser finden können, an denen nur irgend etwas zu verderben ist. — —

Könnten Ew. Wohlgeb. den Schillerschen Musenalmanach, der die Xenien enthält (ich weiß nicht genau, von welchem Jahre er ist) und alles was Nicolai u. a. Gutes und Schlechtes dawider geschrieben haben, wo zu auch der Mückenalmanach gehört, für einen billigen Preis bekommen, gesetzt auch man müßte die übrigen paar Schillerschen Almanache mit nehmen, so hätte ich es gern.

Itzehoe, d. 17. Febr. 1817.

Ew. Wohlgebohrnen

haben nich durch Übersendung der Häßlerschen Bibliotheca Selecta ungemein erfreut; sollte bey meinem Leben noch eine Fortsetzung erscheinen, so bitte ich sehr sie für mich zu kaufen. Es sind sehr gute Sachen darin enthalten, manche aber, *unter uns gesagt*, viel zu theuer angesetzt, z. E. No. 396,7 die alte Pariser Ausgabe des Savary, die durchaus keinen Schilling über den Maculaturpreis werth ist, zu 15 Mark! — Das wir heutiges Tages nicht leicht jemand für die sehr schöne zweyte Kopenhagener Ausg. (bey Philidor) in 5 starken großfolio Bänden geben. Schon die

Digitized by Google

erste Kopenh. Ausgabe in 3 gr. fol. Bänden, die doch gegen die Pariser sehr vermehrt ist, hat allen Werth verlohren. — — — —

Der Knauthische Catal. enthält viel Gutes für Theologen, besonders einen reichen Schatz für Prediger die — keine Predigten machen können. Auch für mich enthält er ein paar Bücher, die ich mir lange gewünscht habe und durch Ihre Güte hier zu erhalten hoffe, z. E. den Cubach, der gar köstliche Gebetel enthält, als: *wider schlotternde Waden, Gebet eines Dachdeckers, wenn er vom Thurme fällt* u. s. w. — — — — — M.

Itzehoe, d. 31. März 1817.

— — Wunderselten ferne ich ein Buch kennen, wenn ich es selbst nicht kaufe. Die Jen. Lit. Z. ist in der Regel ein sehr schales, unverdautes und uncritisches, mithin völlig unnützes Laffengewäsch, daß es nicht des Ansehens werth ist; und die Hallische ist ein Cloak von mancherley nicht gar saubern Dingen; sehr schmutzige Bewindhebberkniffe sind nicht die einzigen Unwürdigkeiten, die Prof. Schütze sich erlaubt, aber es sind vielleicht noch die verzeihlichsten; mir ist der Mensch und die um vieles größere Schaar seiner Söldlinge sehr meprisabel. Ich lese, seit die respectable allg. Deutsche Bibliothek durch Nicolai's hohes Alter und die große, große Schwürigkeit einen solchen Herausgeber zu ersetzen, eingieng, durchaus kein sogenanntes critisches Journal mehr, überzeugt daß ich von mehr als Einer Seite viel gewinne, und von keiner Seite bedeutend verliere! — Ich kenne Spiritus Asper als einen witzigen Kopf, aber seine Schriften kenne ich nur aus den Buchhändlerverzeichnissen, und seinen Namen weiß ich gar nicht. Ich bitte Sie aber, wenn Ihnen seine Nachtgedanken einmal bey einem Antiquare vorkommen, sie ohne weitere Vorfrage wegen des Preises, für mich zu erstehen; sicherlich kaufe ich lieber auf Ihr Wort, als auf die Empfehlung aller Eichstädte, Schützen etc. die mich so oft betrogen hat, öfter noch als ihr Tadel. — — — — Den Ladenpreis des Dictionn. bibliographique sowie den des Ant. Alex. Barbier Dicti des ouvrages anonymes weiß ich nicht und es ist die Frage, ob es viele Buchhändler giebt, die ihn genau wissen so wie es gemäß ist, daß diese Bücher von wenig Leuten gekannt und von noch weniger Leuten gesucht werden, aber wer sie sucht, der pflegt sie anständig zu bezahlen, folglich, wenn ich nur Einen Mitbewerber habe — aus ganz Schleswig-Holstein habe ich zuverlässig keinen zu besorgen — so muß ich mich auf einen hohen Preis gefaßt halten, das versteht sich von selbst. Das berühmte Dict. bibliograph. des noch berühmtern de Bure, 10 Bände, habe ich in der Churcöllnischen Auction mit sechs- oder 38 Mark bezahlt, prächtig in Marmor gebunden; der Ladenpreis ist wenig über 40 Mark, gebunden. Cailleau kostet mir in einer Kopenhagner Auction 10 Rthlr dänisch, drey sehr schöne fingerdicke Bände: und das Hauptbuch, welches den de Bure und Cailleau supplirt und berichtigt, Osmond, Dict. bibl. 2 Bde. (Ladenpr. 9 fr.) habe ich nur mit 2 Mark 8 *s.* bezahlt; ich hatte den dreyfachen Ladenpreis, und allenfalls den 4fachen als Limitum bestimmt. — Bücher dieser Art sind in Frankreich nicht theuer, wie alles ohne Ausnahme, was nicht Prachtausgabe und Didot ist. Man kann den Band höchstens zu 4 Mark anschlagen, wenn er sehr dick ist. — —

Aus diesem geht hervor, daß man den Ladenpreis des Dict. bibliogr. 4 Bde höchstens zu 20 fr. mit dem Bande anschlagen kann, mithin wären 10 bis 12 M. ein sehr hoher Preis; gehen Sie aber wenn es seyn muß, bis auf 13 M. 8 *s.* mehr ist es mir bey meinem Reichthum in diesem Fache nicht werth; denn außer den obgenannten Hauptwerken habe ich den los. Rios, Vogt, Bauer, 8 Bände, den äußerst raren Hennings, Baumgarten, Beyer, Solger, und eine große Menge anderer.

Hingegen Barbier Dict. des anonymes ist mir sehr wichtig. Ich habe den Baillet, der geht nur bis etwa 1690. Placcii Theatrum Anonymor. geht nur bis 1708, und ist sehr mühsam zu gebrauchen, wegen der Unordnung u. Mangel eines guten Registers; sein Continuator Mylius geht bis 1730, und in beyden machen die französ. Anonymi den unbedeutendsten Teil aus. Barbier geht bis in unsere Zeiten; als Bibliothekar war er an der Quelle; auch hat er an den Werken de Bure's, Cailleau's und besonders Osmond's die schönsten Muster wie dergleichen Wörterbücher einzurichten sind, während Placcius sich seine Bahn selbst brechen mußte, folglich darf man etwas erwarten. Das Werk ist nur 2 Bände stark, kann also schwerlich viel über 12 fr. kosten. Ich bitte Ew. Wohlgeb. demnach, getrost bis auf 24 fr. zu gehen (das sind grade 4 Species) und sich nicht daran zu kehren, ob der Gegenpart Schulmeister oder Schulknabe ist. Ja, wenn Sie gezwungen wären noch 16 oder 24 *s.* höher zu gehen, so macht das nichts aus; aber dann basta! Man darf wohl einmal rasen, aber *mit Vernunft*. Da ich zu meiner Sünden Strafe Einmal eine Bibliothek habe, und Bibliographie ein Hauptfach in derselben ist, ferner da der Barbier existirt und mir feilgeboten wird, so wäre es eine Schande für meine Bibliothek ihn nicht zu besitzen, mithin wäre es lächerlich, wenn ich auf ein paar Lumpenthaler knausern wollte. —

7. May 1817.

Unterstehen Sie sich früher zu sterben als ich,[1] so versichere ich, Sie werden in jener Welt einen harten Stand mit mir haben. Ich sage Ihnen das sehr ernstlich. Es würde mir sehr weh thun, nicht allein meinem guten Schwormstädt nachtrauern zu müssen, mit dem ich zuverlässig diesseits des Grabes nie eine Fehde haben werde, sondern überdies noch flugs nach den ersten Schritten über das Grab hinaus in die schlimme Nothwendigkeit gesetzt zu seyn ihm den Leviten aus dem ff lesen zu müssen, — und wer kann wissen, ob es bey einem trockenen Leviten bleiben wird? Wenn der berühmte Verfasser des verlohrnen Paradieses kein Lügner ist, so hat es drüben schon um viele 1000 Jahre früher als in diesem unserm

[1] Milton, Paradise Lost VI. 484. hollow engines, long and round — — shall send forth from far with thundering noise among our foes such implements of mischief.

Digitized by Google

Narrenhause der Schöpfung schon schwere Artillerie gegeben[1]. Giebt es die, so giebt es auch wohl kleinere Waffen für den einzelnen Mann. Also: Lassen Sie sich rathen, weil es noch Zeit ist, Domine, und schämen Sie sich in Ihr Herz hinein einen Greis nicht zu überleben, der am 17. dieses in sein 75. Jahr treten wird. Ich hoffe Sie werden mir, der hier so viele Ursachen hat sich Ihrer Güte zu rühmen, dort keinen Verdruß machen wollen; lassen Sie vielmehr ein gutes Wort eine gute Statt finden, und erzählen Sie hubsch so ein 10 oder 20 Jährchen nach meinem Tode Ihren Enkeln noch von dem alten Verfasser des Siegfried, Ihrem Freunde, und prahlen Sie meinetwegen immer ein wenig damit, daß Sie nicht so eigensinnig waren einen guten Rath in den Wind zu schlagen.

Itzehoe, den 1. Dec. 1817.

— — Noctuae Speculum, dieses *äußerst* rare Buch, besitze ich zwar; aber weil irgend ein einfältiger Papa, dessen Söhnlein jetzt in die lateinische Schule geht, der Meynung seyn mögte, das Büchelchen, dessen Werth er nicht kennt, dürfte vielleicht sein Knäblein amüsiren, so wollte ich gern verhüten, daß dieses unter den allerersten Büchern sehr rare Buch, welches weder Vogt noch Freytag kannten, und von den außer dem Göttingischen und 2 oder 3 andern Bibliotheken vielleicht kaum zehn Exemplare in der ganzen Welt vorhanden sind, nicht in zerstörende Knabenpfötchen kommen mögte. Stultifera Navis habe ich leider nicht, und hätte es für 3–4 Mark gern zur Ehre meiner Bibliothek gehabt. Melden Sie mir doch, wie hoch diese beyden Bücher weggegangen sind. Wie selten der lateinische Eulenspiegel ist, können Ew. Wohlgeb. daraus abnehmen, daß der große Hofrath Kastner sich die Mühe gab, das Exemplar der Göttingischen Bibliothek in einem eignen Aufsatze umständlich zu beschreiben. —

Itzehoe, den 11. Dec. 1817.

— — Lachen Sie beyleibe nicht daß ich auf Hist. de Mr. de Thou nicht mehr als 10 bis 12 *s.* Commission gegeben habe. Seitdem ich einmal für einen vornehmen cathol. Pralaten ein äußerst rares Mscpt für 4 Groschen erstand, worauf Se. Hochwürdige Gnaden mir Einhundert Rthlr. Commission gegeben hatten, so erröthe ich nicht sieh so viel, auf theuere, zumal nur etwa von Gelehrten gekaufte Bücher eine sehr niedrige Commission zu geben. Bekomme ich sie? gut! wo nicht, so bin ich getröstet. Ich bedarf dieser Übersetz. auch just nicht, denn ich habe eine gute lat. Ausgabe, und habe mein Latein fürwahr noch nicht ganz ausgeschwitzt. Herr, wetten wir, ich bete Ihnen mein Mensa noch durch alle Casus, und mein Amo durch alle Tempora her? — Mit dem Hebräischen und Arabischen mags seit den letzten Jahren, wo ichs häblich vernachläßigt habe, wohl leider Gottes hie und da ein bissel hapern, aber das übrige hilft sich immer noch so handlich. Fürs Haus braucht man nicht viel und mit dem Publicum habe ich eben nichts mehr zu schaffen. Auch verstehts ja kaum noch deutsch.

In einem späteren Briefe vom 11. April 1822 schreibt Müller:

Im Ebräischen bin ich nicht so sattelvest, daß ich es mit Sicherheit ohne Punkte lesen könnte und die verwunschten Punkte greifen die Augen an. Deswegen habe ich es, so wie die übrigen morgenländischen Sprachen, seit einigen Jahren völlig bey Seite gelegt, aber eben deswegen auch fast ganz verlernt; im hohen Alter verlernt man nichts leichter als Sprachen.

Itzehoe, den 4. Jun. 1818.

— — So lange ich noch lesen kann, so lange soll mir das Leben trotz allen seinen Plagen keine Last seyn, aber sobald ich von meiner Bibliothek keinen Gebrauch mehr werde machen können, dürfte meine Existenz mir wohl schwer zu ertragen seyn. Doch scheint es, daß ich *in dieser Hinsicht* wohl in keiner *nahen* Gefahr sey, denn ich lese noch ganze Nächte hindurch ohne Beschwerde meiner Augen die kleinen Elzevirischen Ausgaben, und die noch kleinere Schrift der schönen von Haude in Berlin verlegten Millerschen Classiker — ohne Brille, versteht sich, denn durch Gläser und Brillen werde ich meinen Augen nie zu Hülfe kommen können; noch nie fand ich eine Brille, durch die ich nur halb so gut hätte sehen können als mit bloßen Augen. Von diesen läßt sich's erwarten, daß sie noch 2 bis 3 Jahre ausdauern können, und so lange hält wohl die übrige Maschine schwerlich, denn sie wird, dunkt mich, täglich baufälliger. Das mag sie meinetwegen; ich fürchte den Tod eben so wenig als ich ihn wünsche. So lange meine Augen zum Lesen, und mein Kopf zum Verdauen des Gelesenen hell genug bleiben, will ich die mannichfaltigen Beschwerden eines hohen Alters um so williger ohne Klage und Murren tragen, weil ich weiß, daß es schlimmer seyn könnte, wenn ich, wie die Excellenzen um mich her, an Gicht, Podagra, Stein leiden müßte. Unter allen hiesigen Greisen von meinem Alter bin ich um vieles der rüstigste; das ist ein Trost. Ich bin in meinem Großvaterstuhle, umgeben von meinen Büchern, keiner lebendigen Seele im Wege, kann immer noch manchem durch Rath und That das Leben erleichtern, bin — menschlich zu urtheilen — mehreren Menschen noch nothwendig; das sind Gründe genug, meine Migräne und meinen bösen chronischen Krampfhusten geduldig zu ertragen, so lange es Gott fur gut hält. — — —

Itzehoe, den 21. Juni 1818.

— — Wenn Ew. Wohlgeb. mir den *Schutzgeist* verschaffen können, so verbinden Sie mich. Dies Buch ist eine der ersten Arbeiten des sel. Prokanzlers *Joh. Andr. Cramer*, und fällt in die Zeit der ersten Morgenröthe unserer Literatur. Ich las es in meinen früheren Jünglingsjahren; wie ich nach einem vieljährigen Aufenthalte auf mehreren Universitäten einmal wieder nach Hamburg kam, fand ich von meinen zurückgelassenen Büchern wenig wieder, etwas Griechisches und Lat. ausgenommen, und seitdem ist mir das Buch,

[1] Schwormstädt starb wahrscheinlich erst 1841; wenigstens wird sein Name im Hamburger Adreßbuch in diesem Jahre zuletzt genannt.

Digitized by Google

S. G.

Itzehoe, d. 28. Oct. 1827.

Wenn ich Ihnen, mein würdiger und theuerster Herr und Freund, sage, ich schriebe Ihnen stans pede in uno, so wäre das in beyden Bedeutungen dieser Redensart wahr, sehr, sehr wahr, denn ich habe nur Einen brauchbaren Fuß, (der andre ist, Gott weiß zum wievielten mal seit 50 Jahren, aufgebrochen, und giebt mir Großvaterstuhlarrest;) und mit dem Schlage 8 hilft kein Anklopfen an das Expeditionsfenster der Post. Ich muß mich demnach sehr tummeln, wenn ich fertig werden will, denn es schlägt gerade sieben.) Ich bitte demnach um Entschuldigung, wenn ich mich heute auf die Bitte beschränken muß, mir durch Schiffer Boldt ein größeres Fäßchen Caviar gütigst zu senden, wenn er noch oben ist. Sollte er schon abgereiset seyn, denn in diesem Augenblicke höre ich daß er täglich erwartet wird; wäre er bereits abgereiset, so haben Sie die Güte, es bis zu seiner nächsten Reise aufzubewahren. Ich beschränke mich demnach auf die Neuigkeit, daß heute der erste Schnee bey uns gefallen ist, verspreche Ihnen aber einen längeren Brief von Ihrem

eigensten

Gottwerth Müller.

Faksimile der Handschrift Müllers von Itzehoe.

Digitized by Google

für welches ich wie für alle übrigen Werkzeuge meiner ersten Bildung, immer noch viel dankbare Achtung habe, nie wieder zu Gesichte gekommen. — — —

Itzehoe, den 28. Sept. 1818.

Wünschen Sie mir Glück, mein Freund! Die beyden Auctionen sind endlich mit Gottes Hülfe geendet! Ich bin alt geworden und habe in meinen Leben gewiß mehr als hundert Bücherauctionen beygewohnt, aber keiner, in der es so verwirrt und ich mögte fast sagen, toll zugegangen wäre. Schon das war eine große Beschwerde, daß beyde Bibliotheken alternative verkauft wurden, jetzt ein paar Blätter aus der Einen, dann ein paar aus der andern. Der Polizeymeister meinte es freylich gut; er glaubte das Interesse beyder auf diese Weise möglichst zu befördern und vielleicht hat er beyden dadurch gedachet. — —

Ich zweifle, ob ich, dem niemand an die Hand gehen kann, mit dem Sortieren der ungeheuren Menge in dieser Woche fertig werden kann, denn ich hatte 27 Commissionen, und einen Bucherberg vor mir, den ich trotz meiner Länge nicht übersehen kann. Ich habe für mich selbst über 200 Bände gekauft und über dreymal so viel für andre, so daß ich bey einem Haare mit meiner Baarschaft zu Ende gekommen wäre, weil hier bis zu 16 *s.* alles baar bezahlt wird. —

Nach einem kurzen Besuche des jungen Schwornstädt dankt Müller diesem, daß er, der an Hamburger Markt und Küche Gewöhnte, einen einzigen Tag sein Fleisch mit einer mageren Autorsuppe zu kreuzigen sich überwunden habe.

In demselben Briefe — er ist vom 5. Oktober 1818 — schildert er sehr anschaulich seine Tätigkeit nach den beiden im vorigen Briefe erwähnten Auktionen:

— Endlich habe ich den Bücherschwall so ziemlich aus einander gewirrt. Freund, das war beynahe ein so schwüriges Geschäfft als das Sortiren jenes Hopfensackes voll Federchen von allen möglichen Vögeln, welches ich weiß nicht welche vermaledeyete Hexe in ich weiß nicht welchem albernen Feenmärchen einer ich weiß nicht welcher unglücklichen Prinzessinn auflegte. Die größte Schwürigkeit lag nicht sowohl darinn daß die Bücher aus beyden Auctionen untereinander gemengt waren, wiewohl das schlimm genug war: sondern vielmehr in der Beschränktheit meines Locals. Drey der geräumigsten Zimmer bewohnt meine Bibliothek; drey andre bewohnen meine Kinder, facit 6. 6 von 7 bleibt Eins, und in diesem Einen, in welchem Sie mich vor der Staffeley des bösen Geistes in Malergestalt auf der Tortur fanden, treibe ich mein Wesen.[1] Mehr Raum habe ich nicht. Nun denken Sie sich in diesem Raum von netto 208 Quadratfuß einen bis an die Decke aufgethürmten St. Gotthard von Büchern, Bücheln und Broschüren, und vor diesem Gebürge den beynahe 80jährigen Mann, der es abtragen und unter 28 (eigentlich 56 — denn da von zwey verschiednen Bibliotheken die Rede ist, kann man jeden Committenten für zwey rechnen) Anspruchmacher vertheilen soll, so daß jeder das Seinige bekömmt. Ich entschloß mich kurz, ließ, meine Abschiedskathe ausgenommen, alle Tische und Stühle aus dem Zimmer räumen, bedeckte den Fußboden mit 27 Bogen Maculatur, und bauete nun mit meinem Auctionsprotokolle in der Hand, 27 Bollwerke um mich her, groß und klein. Das Ding fing an mich zu amüsiren, — wenigstens war es unterhaltender als vor der Staffeley wie ein Maulaffe zu sitzen; und wäre ich nur im Stande Bewegung zu ertragen, so würde ich sehr geschwind mit dem Bettel fertig geworden seyn; so aber nahm ich mir Zeit und dachte: wie müßten die Herren thun, wenn die Auctionen 8 Tage aufgeschoben wären? — Sobald ich mich ein wenig ermüdet fühlte, zog ich in meine Abschiedskathe, rauchte en reposant mes graces[2] meine Pfeife, und zog nicht eher wieder zu Felde, bis ich mich wieder frisch fühlte, und so bin ich denn ohne mich sehr anzugreifen allmählig fertig geworden, und leichter als ich es mir gedacht hätte, da ich den 7. Theil beyder Bibliotheken vor mir hatte, und keinen der mir etwas Handreichung hätte leisten können. Meine Gänschen — Sie haben sie gesehen, es sind so gute Geschöpfe als Gott irgends auf seiner Erde hat; sie haben auch gute gesunde Knochen, aber die besten im Munde! Es steckt auch ein gut Stück Arbeit in ihnen, aber der Teufel kanns nicht herauskriegen, — es müßte denn etwas seyn was sich im Sitzen abthun läßt und keine schmutzigen Finger giebt: diese Bücher aber forderten viel Bewegung; so lang der Berg hoch war, mußte immer der Gipfel erklettert werden; sie foderten Eselsgeduld, um die einzelnen Bände voluminöser Werke zusammen zu suchen und machten verzweifelt schmutzige Hände, denn die Schulenb. Bücher standen seit neuntehalb Jahren ohne daß jemand sich um sie bekümmerte außer den Mäusen, Ratzen und Spinnen; der Staub lag über Pfeifenstiels darauf, und nach den Thomsenschen hat ebenfalls seit vorigem November niemand gesehen; in diesem Zustande wurden sie verkauft. Der Staub hatte sich mit dem Mäusepfeffer u. dergl. so amalgamirt, daß es kaum rein zu bürsten war; ich konnte mich aber unmöglich überwinden, sie so wegzuschicken wie ich sie empfangen hatte. — — —

Wir halten hier eine Auction fur sehr gut, wenn eins ins andre gerechnet, auf jeden Band 8 *s.* kommen. In

[1] Müller hatte dem auf der Reise von Rom nach Kopenhagen befindlichen Maler Ferd. Wolfgang Flaheneecker aus München zu einem Bilde sitzen müssen.

[2] Anmerkung Müllers: „Wofern Sie, was ich doch bezweifle, zu den Sprachfegern gehören sollten, so bitte ich für diesen franz. Brocken, der mir am 5. dieses entschlüpfte, demuthsvoll um Verzeihung. Es giebt viele hundert Dinge, die ich auf Deutsch wohl zu sagen, aber nicht *so decent* zu sagen weiß als in der franz. Sprache. Wie würde es klingen, wenn ich gesagt hätte: Ich rauchte, *alle viere von mir gestreckt*, meine Pfeife?"

Digitized by Google

der Th. Auction kam jeder über 11½ *s.* und in der Schulenb: etwas über 9. Das ist eine gesegnete Folge der auswärtigen Commissionen; ich kann es mit Sicherheit wissen, daß, abgerechnet was ich für mich selbst gekauft habe, nicht viel über 500 Bände in Itzehoe geblieben sind. Das weite Hinaussetzen des Auctionstermins und das bisher hier nicht gewöhnliche Versenden der Catal. und Bekanntmachung in den Zeitungen war einzig *mein* Betrieb. Nun gab es Commissionen, mithin Concurrenz und die Krämer, Schmeerhöker und andre Schlächter, die sonst hier bedeutende Kunden sind (vor 20 bis 25 Jahren, als das Papier wohlfeiler war, gingen dergl. Leute nicht in Bücherauctionen und man konnte die besten Werke oft unter dem Maculaturpreis kaufen), die Krämer sage ich fanden den Markt so schlecht, daß schon am zweyten Tage keiner mehr sich sehen ließ. — Meine Aufträge beliefen sich beynahe auf 2000 Nummern, von denen ich nur 731 Bände, und für mich selbst 256, also im Ganzen circa den 6 Theil des Ganzen erhalten habe. Ratio: Meine Herren Committenten hatten Aufträge gegeben, die für unsere gewöhnlichen Auctionen übrig groß, für diese so weit und breit ausposaunte aber mehrentheils viel zu mäßig waren. — — Einen scharfen Gegner hatte Herr Rupr. an den Prof. Nasser in Kiel, für den ich alle die ältern deutschen Dichter, auf die Herr R. Commission gab ohne sie zu bekommen, gekauft habe und zwar zu ziemlich hohen Preisen. Dies ist das erste mir bekannte Beyspiel, daß ein Kieler Professor in Bücherauctionen kein Geld ansieht; niemand ist sonst leichter vom Stubben zu jagen als diese Herren. Ein Herr A. Schuback aus Hamburg war mir und meinen Committenten ebenfalls sehr im Wege. Er hat sehr viel bekommen, und nichts wohlfeil außer etwa die Acta Eruditorum für 27 M. 1 *s.*, womit noch nicht der Maculaturpreis bezahlt ist. Der Generallieutenant von Cardorf kaufte viel und theuer z. B. beyde Exemplare von Dankwerth, eins für 15 M. 8, das andre für 15 M. 9 *s.* (das war der alte Preis vor 35 bis 45 Jahren; seitdem ist das Buch hier nie höher als 6—8 M. bezahlt). Ferner waren zwey Brüder, der von der Universität noch warme Kammerjunker und Auscultant beim Obergerichte von Mechlenburg, und der zur Universität noch nicht reife jüngere Bruder sehr auf das erpicht was sie haben wollten, und kauften zu sehr hohen Preisen, der ältere freylich nur Jurisprudenz, der jüngere mitunter sehr lose Waare! — Ferner ist hier ein Jac: Egge, der eine Schnappschenke (so!) mit einem Billiard hält; diesem hat Bechtold in Altona vor einem Jahre oder so, seine schmierige, zerlumpte Lesebibliothek für etliche tausend Mark angeschwatzt, die denn hier von Leuten ohne Ekel, denen es auf reine Hände nicht ankömmt, ziemlich benutzt wird. Dieser Egge hatte einem Trödler (in Hamb. sagt man Kleiderseller) seine Aufträge gegeben, und der kaufte nun drauf los, was das Zeug halten wollte. Ich bemerkte ihm, er kaufe viel zu theuer, und würde das nicht verantworten können. „Dat geit mi nix an, Herr Doctor," erwiderte er, und zeigte mir einen halben Bogen, der über 100 Nummern ohne Titel und Preise enthielt: „hier is min Kummischon, un he het my seggt, hör, wo ick'n roth Krüz vör mak hef, dat lättst du nich scheeten, versteist du?" Vor der 4. oder 5. Nummer stand denn auch wirklich immer ein rothes Kreuz, aber oft wohl an einer unglücklichen Stelle; wenigstens waren sie Schuld, daß Paul Ysop und andere dergleichen Miseren über alle Gebühr hinaufgejagt wurden, weil lose Vögel ihm in die Kummischohn sahen und bald merkten, was die rothen Kreuze bedeuteten. — — —

Ich glaubte Ihnen außer der Kleinigkeit die Kisten an Bord bringen zu lassen, keine Spesen zu berechnen zu haben, aber wie ich gestern meine Angabe auf dem Zolle machte, und den Passierzettel, ohne den weder Schiffer noch Fuhrmann laden darf, besorgte, foderte man mir 2 Rbthlr. ab. Ich bestand auf die Zollfreyheit der Bücher, aber der Herr Kammerherr v. Scheel bewies mir aus der Zollverordnung, daß zwar *ein*keineswegs aber *aus*gehende Bücher zollfrey wären. Von diesem Gesetze weiß hier keine Seele, vermuthlich weil es ein unerhörter Fallist, daß Bücher von hier ins Ausland gehen. — —

Eine längere Unterbrechung des Briefwechsels von Ende November 1819 bis Mitte März des folgenden Jahres erklärt sich durch eine böse Augenkrankheit, die den alternden Schriftsteller befiel. Wir lesen darüber in einem Briefe vom 16. März 1820:

Ich bin in der That sehr übel daran gewesen diese letzteren 4 Monate her! Entzündet sind meine Augen nicht; es ist ein bissel schlimmer als das! Die Racker wollen nicht mehr gut thun und sind doch nur erst lumpige 77 Jahr alt; und das soll Gott mir zeugen, daß ich sie selten einmal über zwanzig Stunden des Tages gebraucht habe, und daß ich ihnen nichts zuwider that. Ist das nun wohl recht, daß sie mir Knall und Fall den Dienst aufkündigen? Meschant ists! hol mich Harms,[1]

[1] Ein in den Briefen oft wiederkehrender Lieblingsschwur Müllers. *Claus Harms* war der „schleswig-holsteinische Kirchenvater", ein berühmter Prediger seiner Zeit. Er war geboren zu Fahrstadt in Süderdithmarschen am 25. Mai 1778, war bis zu seinem neunzehnten Jahre Müller, dann auf dem Gymnasium zu Nelderf und Michaeli 1779 stud. theol. in Kiel. Ursprünglich Rationalist, kam er schon als Student durch die Lektüre von Schleiermachers Reden über Religion zur völligen Umkehr. Er wurde 1806 Diakonus in Lunden, 1816 Archidiakonus in Kiel. Bald nach seiner Ankunft dort veranlaßte ihn das bevorstehende Jubelfest der Reformation 1817 zur Herausgabe seiner 95 Thesen, an welche sich ein großer Schriftenwechsel pro et contra knüpfte. Von Harms selbst erschien u. a.: „Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist". Allgemeine Deutsche Biographie X. Seite 607 ff.

Müller äußerte sich über ihn in einem früheren Briefe (22. 4. 1819) wie folgt: „Aus Furcht, seine Seele in Gefahr zu bringen, klebt ja so mancher Mensch an Begriffen, die ihm von Kindesbeinen an geläufig gemacht sind, so

Digitized by Google

extra meschant! — Denken Sie nur, auf 4 bis 5 Fuß meine genausten Bekannten nicht unterscheiden wollen; alles doppelt zu sehen, keine Farben mehr unterscheiden; mich zu zwingen unsers Herr Gottes lieben Tage den Rücken zuzukehren; mir das Schreiben fast unmöglich und das bissel Lesen, wenns nicht Postillenschrift ist, am Tage sehr schwer zu machen und bey Licht ganz zu verbieten — und das bey den kurzen Wintertagen; — mit Einem Worte Ihren an die ununterbrochenste Thätigkeit von der Wiege an gewöhnten Freund am langsamen Feuer des Müssiggangs und der Langenweile zu Tode schmoren zu wollen, und auch die kleinste Anstrengung mit häßlichen Schmerzen abbüßen zu lassen, ich frage alle Welt, ist das honnet? — Aber nur Geduld! ich denke, wenn der Winter vorbey ist, die Windöfen quiesciren, der Schnee nicht mehr blendet u. dergl. mehr, so giebt sich das wohl wieder und dann kömmt die Reihe an mich; „dat Lüdbrüden geit rund" sagt man bey dem abwechselnden Glücke der Hazardspiele; — dann will ichs den Schäkern schon wieder eintreiben, wills Gott! Wo was Hübsches zu sehen ist, vor allem vor schönen Mädeln, da will ich die Schwerenöther dicht zukneipen; giebts aber was Ekelhaftes, exempli gratia ein geschminktes altes Weib, etwas Scheußliches, z. E. eine Advokatenfratze, etwas Gräßliches z. E. ein Radebrechen, Viertheilen, mit Pferden zerreißen und so dergleichen Gegenstände, so will ich sie aufsperren wie ein paar Scheunthore; det Lüdbrüden geit rund, und das ist doch wenigstens noch etwas Gutes!

Haben Sie die Güte — (folgt Bücherauftrag) —

Itzehoe den 27. Dec. 1821.

Zuvörderst — — meine herzlichsten Wünsche zu dem Dinge da, welches sich leise, leise wie ein Dieb in der Nacht herangeschlichen hat, und nur noch vier Tagereisen entfernt ist: zu dem Anno Christi 1822. Legen Sie es hübsch froh und gesund zurück, und nähen Sie an das flüchtige Ding zum allerwenigsten noch ein gutes halbes Schock recht froher und extra gesunder Jahre, und sterben Sie mir nicht eher, bis Ihre Urenkel erwachsen genug sind, Ihrem Grabe folgen zu können! Amen! Amen!

Ein halbes? O, lassen Sie es ein Ganzes seyn!

Ich weiß nicht, ist die Zeit eben so eine Spitzbübinn wie exempli gratia die Weinhändler, daß sie die Jahre, eben wie diese die Bouteillen, immer kleiner und kleiner macht? Ein Jahr ist heut zu Tage nichts; dünkt mich doch, es sey keine 4 Wochen her, daß man anfieng 1821 zu schreiben. Alle Blix! Vor fünfzig, sechzig Jahren war das anders; da war Ein Monat, oft schon eine Woche, eine halbe Ewigkeit, und Gott weiß am besten, wie endlos mir manchmal ein einzelner Tag schien! — und doch lebte ich damals in dem, was man die große Welt nennt. Jetzt da ich oft in mehreren Tagen nicht aus dem Winkel beym Ofen, den ich meine Abschiedskathe zu nennen pflege, noch weniger aus dem Hause komme, und wenn ich nicht etwan einmal klingle, selten ein Menschengesicht sehe außer bey Tische, jetzt schwinden mir die Monden und Jahre hin, wie — bald mögt ich sagen, wie Stunden. Ich glaube würklich, die Jahre nutzen sich ab wie etwa die Kramergewichte.

Itzehoe den 16. May 1822.

Ach mein theuerster Freund! Das böse Gesindel hat mich aus meiner Abschiedskathe gejagt; Gott will ichs klagen! Morgen — giebt es denn gar kein Mittel den 17. May aus dem Calender hinauszubannen? Morgen, sag ich, Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr trete ich in mein 80tes Jahr, da glauben nun meine Gänse, das sey für sie ein hoher Festtag, jagen mich, wie ich kaum aus dem Bett komme, zum Tempel hinaus, fegen mit Besemen und Borstwischen, *räumen auf*, wie sie es nennen, und bringen alles in Ordnung nach *ihrer* Manier, so daß ich froh seyn kann, wenn ich in 3 oder 4 Monaten alles wieder einigermaßen in *meine* Ordnung gebracht habe und jedes Ding in Finstern finden kann. Nun, zum Glück ist es schönes Wetter und ich habe alle meine Gänse ins Freye gejagt, und sitze und schreibe hier im Gänsestalle und muß nur eilen fertig zu werden, ehe das Schnattervölklein mir wieder über den Hals kömmt.

Itzehoe den 26. Sept. 1822.

Daß das Theater ein Hauptfach im Schönwissenschaftlichen Theil meiner Bibliothek sey, werden Ew. Wohlg. aus meinen wenigen Noten schon von selbst bemerkt haben; vorzüglich interessirt mich das französische. Wenn ich nichts lesen mag, und alles, selbst mein Tacitus, mich anekelt, so bringt mich Molière, Baron, Marivaux u. Destouches oder so ein guter Freund wieder ins Geleise; aber — sonderbar genug — ich mag keine Comödien sehen. *[Schluß folgt.]*

---

sehr sie auch mit seiner Vernunft in Widerspruch stehen mögen und so wenig er sie mit seinen eigenen Augen in dem Worte Jesu Christi finden kann; er scheut sich die Wege zu gehen, auf welchen er zu besserer Erkenntnis kommen kann, und weil sein Hans Melcher und sein Cleus sich heiser schreien: glaube, glaube, so glaubt er lieber blindlings allen Unsinn, welchen diese und Consorten in das ehrwürdige Neue Testament hineingetragen haben und giebt der Vernunft zehntausend Nasenstüber, um nur von Satan nicht geschmort zu werden, denn wer nicht die Melcherschen, die Harmsschen und den mit den ihren übereinstimmenden Auslegungen der Heiligen Schrift blindlings glaubt, der ist ein Höllenbrand und verdient schon in dieser Welt ohne alle Rücksicht um Brodt und Ehre wie Servatus auf den Scheiterhaufen gebraeht zu werden."

Digitized by Google

Seltenheiten und Kuriositäten der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg.

Von

Dr. Ernst von Horstkamp-Sydow in St. Petersburg.

II.

In der Handschriftenabteilung vor dem lebensgroßen Bilde Kaisers Nikolaus I. (Abb. 1) in einem besonderen Glasschrank liegt das älteste datierte Schriftdenkmal aller slavischen Völker, das *Ostromirsche Evangelienbuch* (Abb. 2). Der Diakon Gregor hat, wie auf der Handschrift vermerkt ist, das Manuskript für den Nowgoroder Possadnik Ostromir in den Jahren 1056 und 1057 niedergeschrieben. Jahrelang diente es der Sophienkathedrale in Nowgorod als Altarbuch. Als Iwan der Grausame seinen Rachefeldzug gegen das aufsässige Nowgorod unternahm, hielt er mit seinen Opritschniki sechs Wochen lang über die Geistlichkeit, deren Einfluß er die Erinnerung an Nowgorods einstige republikanische Verfassung zuschrieb, ein furchtbares Strafgericht. Die „Verräter" schienen ihm nicht würdig, in ihrer Kirche das fromme Buch zu verehren. Darum ließ er es nach Moskau, in seine Residenz bringen. Hier blieb das Evangelium bis zu Peters des Großen Zeiten, der es nach Petersburg brachte. Alexander I. gab es der Bibliothek. Die cyrillischen Schriftzeichen der Handschrift sind mit großer Sauberkeit und Sorgfalt ausgeführt worden. Die Possadniki waren eben Kaufleute, die offenbar auf gute Arbeit sahen. Auch auf die Malerei ist viel Fleiß verwendet worden; allerdings hat hier der gute Wille für das Können herhalten müssen. Der kräftige Folioband ruht in einem prächtigen, aus massivem Silber, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Einbande (Abb. 6), der von Sasikoff nach den Zeichnungen Gornostaieffs im Jahre 1852 geschaffen wurde.

Abb. 1. Das Glaspult mit dem Ostromirschen Evangelienbuch vor dem Bilde Kaisers Nicolaus I.

Das älteste glagolitische Schriftdenkmal, der (von Jaditsch so benannte) *Codex evangeliorum sographensis* ist

Digitized by Google

Abb. 2. Das Ostromirsche Evangelienbuch, das älteste datierte Schriftdenkmal in slavischer Sprache (1056–57).

nicht viel jüngeren Datums, als das Ostromirsche Evangelium. Seine Genesis reicht gleichfalls in das XI. Jahrhundert zurück, doch ist es nicht datiert. Das Exemplar der Petersburger Bibliothek ist ein Geschenk des Klosters Zographos auf dem Athos, das es Alexander II. zum Angebinde darbrachte. Es ist ein Kleinoktavband. Die Schriftzüge sind ziemlich verblichen, die Ornamente allerprimitivster Art. Die Handschrift liegt in einem kunstvoll getriebenen Goldeinband (Abb. 3), dessen Rücken ein auf schwarzem Samt ruhendes goldenes Drahtgeflecht bildet.

Sehr interessant ist auch ein anderes Manuskript, eine reich illustrierte *Russische Geschichte* (Abb. 8), die im XIII. Jahrhundert aufgeschrieben wurde. Der Autor ist unbekannt. Die von uns reproduzierten Bilder behandeln den Einfall Batuis in Rußland. Sehr charakteristisch sind die spitzen Tatarenhelme und die kurzen, eigenartig geformten Streitäxte. Die Bilder zeichnen sich durch großen Farbenreichtum und komplizierte Komposition aus. Der Zeichner hat sich sichtlich Mühe gegeben, den Tataren ein möglichst wildes Aussehen zu geben, den Russen dagegen Resignation in

Abb. 3. Goldeinband zum Codex Sographensis.

Digitized by Google

Abb. 4. Karikatur auf Peter den Großen und Katharina. (Jaga-Baba und das Krokodil.)

dieses Jahres datiert — die Apostelgeschichte, „Dejanija apostolskija". Das geschah unter der Regierung Iwan IV., des Grausamen. Allein das ungebildete Volk, das das Drucken für ein Teufelswerk hielt, zertrümmerte die Presse. Man beschuldigte die verwegenen Meister der Ketzerei und zwang sie zur Flucht. Sie retteten sich beide nach Kleinrußland. Ihre Ankläger waren namentlich Abschreiber, denen sie Abbruch am Verdienste taten. Die Buchdruckerkunst hatte nichtsdestoweniger in Moskau festen Fuß gefaßt.

Den kostbarsten Bestandteil der national-russischen Abteilung bilden die Druckerzeugnisse der südslavischen Werkstätten, d. h. die montenegrinischen, herzegowinischen, serbischen Ausgaben der Jahre 1494—1791. Die erste Stelle nehmen vier *Krakauer* Drucke vom Jahre 1491 ein, die ältesten Inkunabeln, die es in kirchenslavischer Sprache gibt; alle vier sind liturgischen Inhalts und mit cyrillischer Schrift gedruckt. Unsere Abbildung 10 zeigt die letzte, mit dem Datum 1491 versehene Seite des *Krakauer Stundenbuchs*

die Mienen zu legen. — Die *Buchdruckkunst* fand erst mehr als hundert Jahr nach ihrer Erfindung in Rußland Aufnahme. Das erste Buch, das in Rußland gedruckt wurde, die *Apostelgeschichte*, erschien in kirchenslavischer Sprache. Zwei Meister aus Südrußland, Iwan Fedorow, Diakon der St. Nikolaikirche, und Peter Mstislawetz, begründeten im heiligen Moskau eine Werkstätte und druckten hier im Jahre 1564 — das Buch ist vom 1. März

Abb. 5. Karikatur auf Peter den Großen. Die Beseitigung des Katers durch die vergnügten Mause.

Digitized by Google

(Krakowskij Tschassoslow). Tchassui (Horae, Stunden) nennt der orthodoxe Ritus eine Sammlung von Psalmen und mehrerer Gebete der Kirchenväter, die täglich während des Gottesdienstes in der ersten, dritten, sechsten und neunten Stunde gelesen werden. Da die orthodoxe Kirche die Stunden nach alter griechischer Weise von morgen zu abend zählt, so entspricht die erste Stunde unserer sechsten morgens, die dritte der neunten usw.[1]

Von eminenter Seltenheit ist der *Psalter des Skorina*, der am 6. August 1517 in Prag gedruckt wurde. Schon früher besaß die Petersburger Bibliothek ein Exemplar der sehr bekannten Bibelübersetzung des Dr. Franz Skorina, die zwischen 1517 und 1519 gleichfalls in Prag in Druck gegeben ist. Allein die Skorinasche Bibelübersetzung erreicht lange nicht die Seltenheit des Skorinaschen Psalters. Von letzterem existieren — soweit bekannt — überhaupt nur noch zwei Exemplare, von denen sich ein unvollständiges in Moskau, das vollständigere in Petersburg befindet. Leider hat auch das Petersburger Exemplar einer handschriftlichen Ergänzung benötigt. Nur die Anfangsseiten sind stark beschädigt; die inneren Blätter haben eine merkwürdige Frische des Drucks bewahrt.

Abb. 6. Einbanddeckel in Silber mit Gold und Edelsteinen zu dem Ostromirschen Evangelienbuch.

Zu den Inkunabeln gehört auch der *Montenegrinische Psalter* (Abb. 9) aus dem Jahre 1495. Er ist in Cetinje auf Befehl des Wojwoden Zjrnojebitsch gedruckt worden. Die Vignette zeigt den von zwei Engeln gehaltenen slavischen Doppeladler in einfach gehaltener Ornamentik. Der Druck — kirchenslavische Lettern — ist ausgezeichnet konserviert. Das seltene Buch liegt offen unter Glas, jedem sichtbar.

Weit jüngeren Datums, wenngleich ebenfalls von größter Seltenheit ist das *Wilnaer Statut*, ein im Jahre 1586 gedrucktes litauisches Gesetzbuch. Die erste Sammlung dieser Gesetze geschah im Auftrage Sigismunds I. Aber nach der Cjebliner Union (1569) trat die Notwendigkeit ein, daß sie vervollständigt und mit der polnischen Gesetzgebung in Einklang gebracht werden mußten. Im Auftrage Stephan Batorys wurde diese Arbeit besonders durch die Bemühungen des litauischen Kanzlers Leo Ssapicha ausgeführt; in dieser Gestalt erhielt das Statut seine endgültige Bestätigung unter Sigismund III. im Jahre 1588. Darauf wurde es zum erstenmal und zwar *in russischer Sprache* gedruckt. Der Inhalt dieses Gesetzbuchs ist von bedeutendem kulturhistorischem Werte, sodaß die Erhaltung des überaus seltenen Werkes von hervorragendem Nutzen für die geschichtliche Forschung ist. Das Statut bestimmt die Rechte und Privilegien der Schljachta

[1] M. Bogdanow, Liturgischer Abriß, Moskau 1854.

Digitized by Google

Abb. 7. Silbereinband einer dem Kaiser Alexander II. von russischen Juden überreichten Adresse.

und das Gerichtsverfahren. Es bestätigt die Leibeigenschaft des Bauern. Bei der Gerichtshaltung gilt öffentliches und mündliches Verfahren. In peinlichen Prozessen fordert noch finsterer Aberglaube sein Recht, für Zauberei sind grausame Strafen festgesetzt. Der Mörder muß zum Leichnam des Erschlagenen geführt werden, um zu sehen, ob dessen Wunden neu zu bluten anfangen und ähnliches.

Von besonderem Interesse ist das erste Buch, in dem zum ersten Male statt des bisher üblichen kirchenslavischen Alphabets die von Peter dem Großen erfundenen *russischen Buchstaben* gedruckt sind. Die eckigen, formenreichen kirchenslavischen Schriftzeichen eigneten sich natürlich wenig zum Schnellschreiben. Aus dieser Erwägung konstruierte der für alle Reformen begeisterte Zar Peter ein Gemisch aus griechischen und lateinischen Buchstaben, anstatt sich praktischerweise für die unkorrigierten lateinischen Schriftzeichen, die der ganzen Kulturwelt bekannt waren und das Studium der russischen Sprache gefordert hätten, zu entscheiden. Im Jahre 1703 ließ er zunächst probeweise mit seiner neuerfundenen Schrift eine kleine Zeitung drucken, deren Korrekturbogen er selbst eingehend las und verbesserte. Fünf Jahre später erscheint das erste in „russischen" Lettern gedruckte Buch, ein aus dem Deutschen übersetztes Lehrbuch der Geometrie, das — wohl um das trockene Studium anziehender zu machen — mit hübsch ausgeführten Stadtbildern geschmückt ist. Auf dem Titelblatte wird ausdrücklich hervorgehoben, daß das Werk „in neuer typographischer Manier" gedruckt sei „mit Erlaubnis des allergnädigsten Zaren Peter Alexsejewitsch und des Zesarewitsch Großfürsten Alexsej Petrowitsch im Jahre der Weltschöpfung 7218, nach der Geburt des Gottessohnes 1708. Erste Ausgabe. Monat März." Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch auf die reichhaltige Sammlung von Bildnissen und Karikaturen hinweisen, die sich mit der Person des reformfreundlichen und darum stark angefeindeten Peters des Großen beschäftigen. Zwei dieser Spottbilder, Graviuren unbekannter Autoren, beides Unica, zeigt unsere Reproduktion (Abb. 4 und 5): Peter, halb Krokodil, halb Affe zankt sich mit seiner auf einem Schweine reitenden Gattin Katharina, die in der Überschrift als Jaga-Baba (in russischen Volksmärchen vielfach vorkommende Hexe) bezeichnet wird, um eine Flasche Wein. Die andere Karikatur stellt die Beerdigung des Katers Peter und die vergnügten Mäuse dar.

Digitized by Google

Abb. 8. Zwei Blatt aus einer Russischen Geschichte des XIII. Jahrhunderts.

Nicht möglich war es, im Rahmen einer kurzen Betrachtung der *westeuropäischen Literatur*, die so manche Raritat in der Petersburger Bibliothek deponiert hat, Aufmerksamkeit zu schenken. Auch die überaus reichhaltige *Autographensammlung*, die Erzeugnisse der *Schonen Künste*, schließlich eine geschickt geordnete Ausstellung bemerkenswerter *Einbande*, die offensichtlich den Zweck verfolgt, eine empirische Ansicht von der Geschichte des Bucheinbands zu ermoglichen — konnten bei unserm raschen Spaziergang leider keine Berücksichtigung finden. Vielleicht haben wir aber Gelegenheit, wenigstens auf die letztgenannte Ausstellung der Bucheinbände in einem besonderen Artikel zurückzukommen.

Digitized by Google

Aus den Erlebnissen eines Bibliothekars.

Markus Reverdil, Lektor und Bibliothekar des Königs Stanislaus August.

Von

K. von Różycki in Munchen.

In einer großen Privatbibliothek zu Warschau befindet sich ein nicht umfangreiches Manuskript in Oktav, in französischer Sprache verfaßt, das die Erlebnisse eines Schweizers am polnischen Hofe in den Jahren 1765—1787 zum besten gibt. Der Inhalt dieser Memoiren ist besonders deshalb interessant, weil der Autor, der sie augenscheinlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmte, seinen Stimmungen darin so ungeschminkten Ausdruck gab und so indiskret als möglich die chronique scandaleuse des polnischen Hofes in ihnen verewigte.

Der Historiker Alexander Kraushar, der die Handschrift entdeckte, hat die Erlebnisse dieses merkwürdigen Bibliothekars veröffentlicht.[1] Auch für die Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" dürfte der Inhalt des Tagebuchs Markus Reverdils von Interesse sein.

Seinen Namen verschweigt der Autor der Memoiren ängstlich, nur an einer Stelle verrät er sich. Er beklagt sich nämlich bitter über die Undankbarkeit und den Geiz des Königs und sagt, es bleibe ihm nichts übrig, als von der Verbesserung seines Loses — in Übereinstimmung mit den beiden ersten symbolischen Silben seines Namens — zu träumen (rêver.) An einer anderen Stelle erzählt er, daß es seinem Bruder gelungen sei, am Hofe des Königs von Dänemark sich eine einflußreiche und einträgliche Stellung zu erringen, während er mit der Not kämpfen müsse. Dieser Bruder war der Staatsrat am Hofe Christians VII. von Dänemark, Elias Salomon Franz Reverdil, der Autor der seiner Zeit geschätzten Schrift „Lettres sur le Danemark" (Genf 1764) und Mitherausgeber des „Mercure danois" (Kopenhagen 1760). Der Vater der beiden Brüder, Urban Reverdil, war um das Jahr 1732 Gerichtssekretär in Nyon, der Hauptstadt des schweizerischen Kantons Waadt. Der Philosoph von Ferney, Voltaire, war mit der Familie Reverdil eng befreundet.

Am Anfang des Jahres 1766 erhielt Markus Reverdil vom dänischen Gesandten am polnischen Hofe Saphorino — sicher auf Veranlassung des Bruders Salomon in Kopenhagen — die Mitteilung, daß der König Stanislaus August ihn in seine Dienste nehmen wolle, mit der Aufforderung, bald nach Warschau zu kommen. Nach einer längeren Reise durch Italien und Österreich kam Markus am 23. November in der Hauptstadt Polens an. Da man ihn noch nicht erwartet hatte und keine Wohnung für ihn zur Verfügung stand, mußte er die erste Zeit in einem Gasthause logieren. Am 25. November wurde Reverdil bei einem Gallafeste im Schlosse dem Könige vorgestellt. Stanislaus August empfing ihn freundlich mit den Worten: „Enfin je vous tiens!" und gewahrte ihm in seinem Kabinett eine längere Unterredung. Die Unterhaltung wurde englisch geführt und hatte den Charakter eines Examens. Reverdil machte auf den König einen günstigen Eindruck.

Die folgenden Tage füllten Visiten bei einflußreichen Persönlichkeiten aus. Reverdil wunderte sich sehr, statt der erwarteten glänzenden Hofhaltung nur eine so bescheidene zu finden und machte seinen neuen Bekannten aus dieser Enttäuschung kein Hehl. Er gehörte eben auch zu jenen zahlreichen Glücksjägern, die mit leerem Beutel, aber einer großen Dosis Ambition nach Polen kamen, in der Erwartung, hier Karriere zu machen und ein Vermögen zu erwerben.

Am 5. Dezember begann Reverdils Tätigkeit als Lektor. Jos. Barres „Histoire générale d'Allemagne" wurde zuerst vorgenommen. Die Vorlesung fand den Beifall des Königs. „Vous lisez fort bien!" sagte er zu dem hocherfreuten Reverdil, der darauf dem Könige eine Sammlung von Stichen — im Werte von sechzig Dukaten, vergißt er nicht zu bemerken, — und ein seltenes Buch zum Geschenk machte. Am 24. Dezember fand eine weitere Vorlesung und

[1] Drobiazgi historyczne (Historische Kleinigkeiten). Petersburg 1892.

Digitized by Google

zwar aus „Tristram Shandy“ von Sterne statt. Diesmal ging es weniger gut, denn Reverdil beherrschte das Englische nur mäßig. Doch tröstete ihn der König und meinte: „Cela ira“.

Die Vorlesungen nahmen ihren regelmäßigen Fortgang. Es waren außer leichteren Werken der Poesie hauptsächlich geschichtliche, philosophische, auch pädagogische Bücher, die sich der König von seinem Lektor vorlesen ließ. Stanislaus August war ein hochgebildeter Mann, der außer polnisch, lateinisch und französisch auch ziemlich fertig deutsch, englisch, russisch und italienisch sprach. Seine Kunstliebe ist bekannt, und die schönen Bauten, die er in Warschau aufführen ließ, sind dafür ein bleibender Beweis. Reverdil erwähnt auch zahlreiche Vorlesungen aus dem Gebiete der Architektur. So wurde das Werk Vitruvs „De architectura“ gründlich durchgenommen.

Da Reverdil fast stets um den König sein mußte, so wurde ihm endlich eine Wohnung im Schlosse — neben den Räumen, die für die zukünftige Bibliothek bestimmt waren — angewiesen.

Sein Verhältnis zum Könige wurde ein fast freundschaftliches, da er auch zu den intimen Gesellschaftsabenden hinzugezogen wurde. Das erweckte in ihm die kühnsten Hoffnungen, die sich freilich fürs erste nur auf den Besitz einer eigenen Equipage, „wie es für den Lektor Seiner Majestät angebracht wäre“, erstreckten.

Das Gefühl für die Wichtigkeit seiner Person war im Wachsen, aber auch die üblichen Schikanen von Seite der Hofbeamten und der Dienerschaft, die in Reverdil nicht den „geistigen Berater“ des Königs, sondern nur einen schmarotzenden Hofling sehen wollten, blieben nicht fort. „Quelle indignité et à quelles infamies un honnête homme est exposé à la cour!“ ruft er deshalb an einer Stelle seines Tagebuchs wehmutsvoll aus.

Im Februar 1767 verlangte der König von seinem Lektor eine Reihe Vorlesungen aus Hainaults „Geschichte der Kaiserin Irene“ und Lecoints „Commentar zur Anabasis“. Nach Absolvierung dieser Werke wurde wieder die „Histoire d'Allemagne“ von du Barre vorgenommen.

Der März desselben Jahres brachte Reverdil ein hocherfreuliches Ereignis: er wurde zum Bibliothekar Seiner Majestät ernannt. Die Gründung einer großen Bibliothek hatte Stanislaus August schon lange im Auge gehabt. Zwar bestand in Warschau bereits die grosse Załuskische Bibliothek, die 230 000 Bände umfaßte und dem Publikum zugänglich war, doch sollte im Gegensatz zu dieser bei der neuen Bibliothek vornehmlich historische, ökonomische und statistische Werke gesammelt werden. Nach längerem Suchen gelang es, die Bachersammlung des Historikers Johann Benjamin Steinhäuser zu erwerben. Dieser, aus Sachsen stammend, war Hofrat Augusts III. gewesen,

Abb. 9. Montenegrinischer Psalter.
Kaiserliche Öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg.

Digitized by Google

Abb. 10. Eine Seite aus dem Krakauer Stundenbuch
Kaiserliche Öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg.

lebte ständig in Warschau und beschäftigte sich hauptsächlich mit polnischer Geschichte. Er ist der Autor der Schrift „Memoires sur le gouvernement de la Pologne". Stanislaus August kaufte von ihm die Bibliothek, in der sich auch Handschriften und eine Medaillensammlung befanden, für 3500 Dukaten in Gold. Reverdil erhielt den Auftrag, die erstandene Sammlung sofort zu übernehmen.

„Enfin, la bombe a éclacté", notierte er am 2. März 1767 infolgedessen ganz vergnügt in seinem Tagebuche und hatte nichts eiligeres zu tun, als vom Kastellan Karaś die schon so lange versprochene Equipage zu reklamieren. Diesmal wurde der Wunsch des neugebackenen Bibliothekars erfüllt. Reverdil dachte aber auch an die Zukunft; er wollte sicher gehen. Deshalb arbeitete er ein Memorial für den König aus, in dem er um feste Anstellung und Gehalt ersuchte. Der König schickte ihn damit zum Minister Ogrodzki, dem es aber mit der Erledigung gar nicht eilig war. „J'ai bien d'autres choses à lire!" meinte er, als er wiederholt in dieser Angelegenheit interpelliert wurde. Reverdil wandte sich nun direkt an den König und fand bei ihm geneigteres Gehor. Es wurde ihm Ruckerstattung der Reisekosten nach Polen und ein monatliches Gehalt von 20 Dukaten, ferner 10 Dukaten für Unterhaltung der Equipage zugesagt.

Am 20. Mai 1767 war der Transport der Steinhauserschen Bibliothek ins Schloß beendet.

Reverdil war wirklich nicht auf Rosen gebettet. Der König war ein nervoser Herr, dessen üble Laune seinem Bibliothekar gar oft das Leben verbitterte. So ließ er ihm z. B. einst durch einen Kammerdiener mitteilen, er solle nicht so lange schlafen. Doch hatte Stanislaus August aber auch soviel Gerechtigkeitsgefühl, daß er Reverdil einmal wegen eines Unrechts sogar um Verzeihung bat. Er versprach ihm auch, ihm auf eigene Kosten englische Stunden geben zu lassen, da er in der Kenntnis dieser Sprache manche Lücke aufwies.

Die Neuordnung der Bibliothek — es galt, die Steinhausersche Sammlung mit der bereits vorhandenen zu verschmelzen — ging dem König viel zu langsam vonstatten. Diese Arbeit war gewiß noch zu leisten, aber daneben hatte Reverdil auch viel anderes zu tun. So mußte er Briefe für den König schreiben, Auszuge aus verschiedenen Werken machen, Übersetzungen anfertigen, englischen Unterricht nehmen usw. Er beklagt sich darum in seinem Tagebuche recht bitter über diese Überbürdung. Er musse fortwährend durch funf Zimmer hin- und herlaufen, auf hohe Leitern klettern, zeitraubende Besuche empfangen, Bucher einstellen und heraussuchen, jedes Werk auf seine Vollständigkeit hin prüfen, auf Gravüren acht geben, neue Werke verschreiben, die oft recht langen Titel registrieren, verschiedene Kataloge anfertigen usw. Dazu brauche man eben Zeit und wieder Zeit. Und dafür musse er zugleich die Rolle eines Lakaien

Digitized by Google

und Gelehrten spielen, Handlangerdienste und geistige Arbeit verrichten.

Das Jahr 1768 brachte dem armen Bibliothekar wieder einmal eine Freude: es wurde ihm das polnische Indigenat verliehen. Das war ein Pflaster auf manche Wunde, die man seiner Eitelkeit und seinem Selbstgefühl beigebracht hatte. Welche Verdienste Reverdil diese neue Würde verschafften, das wird er vielleicht am wenigsten gewußt haben.

Am 27. September hatte er wieder ein unangenehmes Erlebnis. Der König verlangte ein Buch, das — wie sich nachher herausstellte — einen anderen Titel auf dem Rücken hatte, als im Katalog verzeichnet war. Es war die polnische Übersetzung des Cid von Corneille von Andreas Morsztyn. Nach langem Suchen wurde das Buch endlich gefunden. Der König machte Reverdil Vorwürfe und fragte ihn dann, warum er nicht polnisch lerne. Über diese Zumutung war Reverdil außer sich. Wozu sollte sich der Bibliothekar eines polnischen Königs auch um die polnische Literatur und Sprache kümmern! Es half aber nichts: der Arme mußte anfangen, polnisch zu studieren.

Allerlei Jeremiaden füllen die weiteren Seiten des Tagebuchs. Im August 1769 aber kann Reverdil wieder einmal etwas Erfreuliches notieren. Es wurde ihm gestattet, an der Tafel der Marschälle „in Gesellschaft der vornehmsten Herren und Damen" zu speisen. „Endlich bin ich rehabilitiert!" schreibt er befriedigt in sein Tagebuch.

Bald darauf trat ein wichtiges Ereignis in das Leben unseres Bibliothekars.

Stanislaus August war ein starker Frauenverehrer. Die Zahl seiner Geliebten ist sehr groß gewesen, denn in der Liebe Treue zu bewahren war nicht seine Gewohnheit. Man kennt außer einer Menge offizieller Maitressen eine ganze Anzahl galanter Damen, die ihn vorübergehend fesselten, deren Namen aber nicht weiter bekannt wurden. Eine dieser Damen, die der König in seinen Briefen stets „la petite" nannte, war eine gewisse Marcianne Konstancia L . . ., die von ihm auch einen Sohn hatte. Sie war bestimmt, im Leben Reverdils eine Rolle zu spielen.

Am 17. September 1769 ließ der König Reverdil zu sich kommen und hatte mit ihm eine längere Unterredung. „Wir trennten uns dann," schreibt der ehrenwerte Herr Bibliothekar, „beseelt von den herzlichsten Gefühlen für einander und ich mit einem so leichten Gemüth wie noch nie zuvor."

Der König hatte ihm nämlich versprochen, sein Gehalt auf 700 Dukaten zu erhöhen und ihn seiner treuesten Freundschaft versichert, wenn er — „die Kleine" heiraten würde. Und der brave Reverdil sagte nicht nein.

Am 18. September abends fand im Beisein Stanislaus Augusts die Unterzeichnung des Ehevertrages statt, wobei der König seiner Exgeliebten eine goldene Uhr zum Geschenk machte. Am Vorabende seiner Hochzeit teilte Reverdil in einer Audienz dem Könige mit, er sei bereit, morgen die Rolle des „philosophischen Ehemanns" (d'un philosophe marié) zu spielen. Kurz vor der Trauung fragte ihn dann der König: „Also, sie haben den Strick schon um den Hals?" „Ich bin gerade im Begriff, ihn mir umlegen zu lassen," antwortete der glückliche Bräutigam. Am 25. September 1767 fand die Trauung statt.

Besonders schöne Flitterwochen müssen unserm Herrn Bibliothekar nicht geblüht haben, denn kurze Zeit darauf finden wir im Tagebuche die Notiz, daß „die Kleine" nach der Schweiz abgereist sei, „parce qu' je n'avais pas le moyen de l' entretenir". Ihr Sohn wurde der Mutter nachgeschickt, starb aber auf der Reise.

Im Jahre 1775 begab sich der König auf sein Lustschloß Lazienki bei Warschau und nahm Reverdil mit sich. Der König hatte schon wieder eine Geliebte, die er gern los werden wollte, eine Madame Dahlke. Natürlich mußte der gute Reverdil auch diesmal den Retter in der Not spielen. Im Mai 1775 beantragte er deshalb die Trennung seiner ersten Ehe. In die Madame Dahlke scheint er sich übrigens wirklich verliebt zu haben, denn man sah das Paar sehr oft in den schattigen Gängen des Parks von Lazienki zärtlich beieinander.

Im Jahre 1776 wurde der Bibliothek die Abteilung der Kupferstiche hinzugefügt, weshalb Reverdil die Anstellung eines Hilfsarbeiters, eines Herrn Correvon, beantragte, was ihm nach längeren Bemühungen auch gewährt wurde.

Vielen Ärger hatte er mit dem Hofmarschall Rzewuski, der für seinen Gebrauch einen eigenen Katalog der Bibliothek angefertigt haben wollte. „Kann man denn alle Tage einen Katalog

Digitized by Google

machen?" fragt Reverdil entrüstet, „und ist es nicht besser, wenn überhaupt keiner vorhanden ist, da er nur das Ausleihen von Büchern erleichtert, was in der Bibliothek nichts als Unordnung verursacht." Reverdil war, wie man sieht, wirklich das Ideal eines Bibliothekars.

Über die Bibliothek des Königs teilt Bernoulli, der sie um diese Zeit mit Reverdil besichtigte, folgendes mit: sie sei in zwei Zimmern untergebracht und bestehe aus 5000 Bänden. Was ihre Ordnung und Aufstellung angehe, so mache sie keinen angenehmen Eindruck. Sie umfasse aber alle Wissenschaften, da der König ein Mann von großer Gelehrsamkeit sei.

Neben der Bibliothek besaß der König eine hübsche Kupferstichsammlung, die in drei großen Schränken untergebracht war, dann eine Porträtsammlung, Handschriften, Altertümer, Gemmen, Kameen usw.

Reverdil hatte im Jahre 1778 die Madame Dahlke geheiratet, aber auf Rosen war der arme Teufel noch immer nicht gebettet, was seine wehmütigen Klagen in seinen Tagebucheintragungen aus dieser Zeit beweisen. Vor allem reichte sein Einkommen zur Bestreitung eines „standesgemäßen" Haushaltes nicht aus. Er hatte ein Gehalt von etwas über 1000 Dukaten, mußte aber seinen beiden Frauen einen Teil davon abgeben („à ces deux dames, dont j'etois chargé").

Am 1. April 1780 wurde ihm endlich nach vielen Bittgesuchen ein monatliches Gehalt von 120 Dukaten zugestanden, von denen 100 für seinen eigenen Unterhalt, 20 für Bibliothekszwecke verwendet werden sollten. Das hätte für ihn wohl gereicht, wenn er nicht „mit zwei Frauen und zwei Kindern belastet" gewesen wäre.

Kurze Zeit später wurde Reverdil von einem Kaufmann aufgefordert, 200 Dukaten zu bezahlen und zwar für — Herrn Dahlke, den ersten Mann seiner jetzigen Frau. Diese Sache wurde einem Rechtsanwalt übergeben; wie sie ausging, teilt aber das Tagebuch nicht mit.

Und da ein Pechvogel immer Malheur haben muß, so verlor Reverdil einige Wochen später im „sächsischen Garten" seine goldene Uhr mit der Kette im Werte von 60 Dukaten. Der König erfuhr das Mißgeschick seines Bibliothekars, ließ ihn zu sich kommen und machte ihm eine neue Uhr zum Geschenk. Reverdil schrieb dazu in sein Tagebuch folgende Bemerkung: „Ich glaubte, man würde soviel Anstand besitzen und mir eine kostbarere Uhr verehren, als ich verloren habe, aber da irrte ich mich. Man gab mir zwar eine sehr schöne Uhr, doch mehr wert als meine verlorene war sie auch nicht."

Daß es dem Herrn Bibliothekar nun doch nicht gar so schlecht ging, ersieht man daraus, daß ihm bald darauf der Vorschlag gemacht wurde, dem Könige 8000 Dukaten zu leihen. Reverdil war dazu gern bereit, und sein Freund, der Bankier Glaire, sollte den Vermittler machen, allerdings „in Hinblick auf meine Armut unter etwas wucherischen Bedingungen", wie er selbst zugesteht. Das Geschäft kam aber nicht zustande.

In dieser Zeit wurde sein Hilfsarbeiter Correvon entlassen und durch einen gewissen Różycki, „einen angenehmen, aber etwas boshaften jungen Mann" ersetzt.

Am 23. Januar 1782 beauftragte der König nach längerer Unterbrechung Reverdil wieder mit der Reinschrift seiner Memoiren. Dieser Beweis eines großen Vertrauens — es handelte sich größtenteils um Staatsgeheimnisse — rührte den braven Bibliothekar außerordentlich. Auch eine hübsche Kollektion von Medaillen in einem Kästchen aus rotem Saffianleder erhielt er bald darauf vom Könige zum Geschenk. Doch war es für ihn wieder sehr verdrießlich, daß die königliche Finanzkommission jetzt aufs neue zwei Kataloge der Bibliothek von ihm verlangte.

Diese war nach langen Mühen endlich in bester Ordnung. Da erhielt Reverdil aber plötzlich die Aufforderung, sie in ein neues Lokal überzuführen. Es war zwar viel geräumiger und prächtiger, doch sehr unbequem gelegen. Auch der Bibliothekar erhielt eine andere Wohnung.

Am 4. September 1782 wurde ein neues Abkommen getroffen. Danach sollte Reverdil von den 350 Gulden, die er monatlich für seine Gehilfen erhielt, 270 für seine eigenen Bedürfnisse verwenden dürfen, unter der Bedingung, daß er dem Geistlichen Lubański, seinem neuen Mitarbeiter, davon 80 Gulden abgebe. Die weiteren Ausgaben wollte der König aus seiner Kasse bestreiten. Gleichzeitig wurden aber, wie Reverdil ärgerlich bemerkt, die Ausgaben für Beleuchtung, Tinte usw. verringert und dem Bedienten, der die Bibliothek aufzuräumen hatte, verboten,

Digitized by Google

Reverdils daranstoßendes Zimmer ebenfalls in Ordnung zu halten. Das sei „Privatangelegenheit" sagte man ihm.

Kurz darauf ließ der König eine Remise und einen Stall für Reverdils Gebrauch einräumen. „Alles Gute kommt vom Könige," meint er infolgedessen, „alles Böse von seiner Umgebung."

Die Bibliothek befand sich nun in ihrem neuen Lokale. Die Überführung hatte Reverdil mit großer Mühe bewerkstelligt, aber ein besonderes Lob erhielt er — wie er es erwartete — dafür nicht. Im Gegenteil, der König hatte immer allerhand auszusetzen, verlangte stets die neuesten Erscheinungen des Büchermarktes, dann eine genaue Rechnungsablegung für das laufende Jahr u. a. m.

Der 19. Dezember 1782 war für Reverdil wieder ein recht unangenehmer Tag. Der König forderte nämlich die sofortige Entlassung des Gehilfen Różycki, der ihm — wahrscheinlich infolge einer Intrige des Geistlichen Lubański — verdächtig geworden war. „Wieviel schlechte und unbrauchbare Menschen treiben sich am Hofe herum, und gerade diesen einen, der mir von großen Nutzen ist, will man entfernen." In einem Schreiben an den König rechtfertigte Reverdil so gut es ging seinen brauchbaren Gehilfen und bat um die Entlassung des Geistlichen Lubański, „der mir in kurzer Zeit schon soviel Verdruß bereitet hat."

Am 1. Januar 1783 wurde Reverdil zur königlichen Tafel geladen, ebenso acht Tage darauf und dann am 22. und 29. Januar und am 5. Februar. Bei diesen Gelegenheiten unterhielt sich Stanislaus August sehr leutselig mit ihm, sagte ihm aber, als er wieder über seine beiden Ehen lamentierte, höchst ärgerlich: „Sprechen Sie nicht soviel von Ihren Ehen, man wird Sie nur auslachen!"

Viel Glück hatte Reverdil in seinen beiden Ehen wirklich nicht gefunden, und ein besonderes Vergnügen war es für ihn gerade auch nicht, kostspielige Prozesse mit den Gläubigern des ersten Mannes seiner jetzigen Frau zu führen. Selbst die Geburt einer Tochter versetzte ihn unter diesen Umständen in keine rosige Stimmung, da er keinen Taufpaten für sein Kind finden konnte, und den König darum zu bitten, war er wegen der fortwährenden Differenzen mit ihm — zu stolz.

Endlich kam es am 24. November 1783 zu einer definitiven Einigung Reverdils mit dem Könige. Danach erhielt Reverdil von nun an eine monatliche Pension von 1200 Gulden; den Betrag von 20 Dukaten oder 360 Gulden, den er seit 1781 für Bibliotheksausgaben erhielt, konnte er für seine eigenen Bedürfnisse verwenden. Außerdem sollte er eine in Raten zahlbare Gratifikation von 6000 Dukaten bekommen. Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Fuhrwerk erhielt er umsonst.

Zufrieden war Reverdil aber immer noch nicht. So nimmt er es z. B. dem Könige sehr übel, daß er dem berühmten Komponisten Paesiello und der Sängerin Signora Todi, die sich um diese Zeit in Warschau hören ließen, 4000 Dukaten bezahlte. Überhaupt war er gegen diese „teuren Vorstellungen" und die kostspieligen Renovierungen des Lustschlosses Lazienki sehr eingenommen.

Anfangs September begab sich der König zum Reichstag nach Grodno und sandte Reverdil von unterwegs folgende Zeilen: „Adieu pour aujourd' hui. Vous ne sauriez douter que c' est du meilleur de mon cœur que je vous souhaite toute sorte de bien." Reverdil war darüber natürlich sehr erfreut und nahm sich — dankar wie er war — nun vor, vom Könige selbst nichts mehr zu verlangen; dafür bat er ihn aber umgehend, sich doch dafür zu verwenden, daß der Bruder des Königs, der gerade zum Primas ernannt worden war, ihn unter seine Fittiche nehme. Er solle ihm eine der vielen Sinekuren, über die er nun zu verfügen habe, übertragen. Reverdil erhielt durch den Maler Bacciarelli darauf folgende Antwort: „Lieber Freund! Soeben erhalte ich von Sr. Majestät einen Brief, in dem er mir aufträgt, Ihnen mitzuteilen, daß er wegen Zeitmangels Ihr Schreiben nicht ausführlicher beantworten könne. Ich füge die Bemerkung, die Sie angeht, hier bei: „Je le salue cordialement et ne l' oublierai surement pas dans l' occasion; mais, que ce qu' il croit être en grand nombre, est beaucoup moins nombreux, qu' il ne le suppose." Sehr erfreut war Reverdil über diesen Bescheid nicht, besonders da er wußte, daß Bacciarelli schon längst im Besitze einer einträglichen Sinekure war. „Man denkt hier nur an diejenigen, die schon genug haben, aber nicht an mich und meine zwanzig Dienstjahre."

Digitized by Google

Mit dem Schloßkommandanten, dem General Byszewski, hatte Reverdil in dieser Zeit eine unangenehme Auseinandersetzung. Der General wollte es nicht dulden, daß die Fenster der Bibliothek lange offen blieben. Das Verbot wurde zwar bald zurückgenommen, doch Reverdil ärgerte sich über alle diese kleinlichen Scherereien wütend.

Daß die Kupferstichsammlung im Februar 1785 auf Befehl des Königs in der Bibliothek untergebracht wurde, war für Reverdil, der beständig über Platzmangel klagte, eine neue Quelle der Verlegenheit.

Im März 1785 wollte der König seine Bibliothek zu einer öffentlichen machen. Nur mit vieler Mühe konnte ihm Reverdil diesen Plan ausreden. „Die Bibliothek ist ohnedies fast eine öffentliche," meint er, „weil fortwährend Bücher ausgeliehen werden und schon genug Leute sie besuchen. Wenn sie dem Publikum zugänglich werden sollte, könnte ich den Kopf verlieren."

Kurz darauf kaufte der König die Czernekesche Büchersammlung. Reverdil war gegen den Ankauf, da er dadurch viele Dubletten bekommen würde. „Und wer das Geld für solche Ausgaben hat, der braucht mir mein Gehalt nicht so zu beschneiden," meint er ärgerlich.

In den Monaten Juni bis August 1787 machte Reverdil eine Reise nach Krakau. Wir erfahren aus seinem Tagebuche, daß er um Urlaub einkam und um Vorausbezahlung seines Gehaltes für diese drei Monate nachsuchte. Ob er aber von jener Reise zurückkehrte, wissen wir nicht, denn an dieser Stelle bricht das Tagebuch ab. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt geworden.

Gegen Ende der Regierung des Königs Stanislaus August war der gelehrte polnische Historiker Joh. Bapt. Albertrandy sein Privatbibliothekar, der auch einen ausführlichen Katalog in elf Bänden in Quart anfertigte.

Nach der Abdankung des Königs im Jahre 1795 wurde ein Teil der Bibliothek (15580 Bände) mit der Münzsammlung von dem Geschichtsforscher Tadeusz Czacki um 7500 Dukaten für das Gymnasium in Krzemieniec erworben. Der Rest, den Stanislaus August mit sich nach Petersburg nahm, schenkte Zar Paul I. nach des Königs Tode dem griechisch-katholischen Bischofe Anastasius von Mohyew, der später Bischof von Astrahan wurde. Nach dessen Tode wurde die Bibliothek Eigentum des griechischen theologischen Seminars in Astrahan, wo sie sich jetzt noch befindet.

Das Originalbild und der letzte Brief Heinrich von Kleists.

Eine Festgabe für die Kleistfeier am 24. Mai in Frankfurt a. d. O.

Von

Dr. Georg Minde-Pouet in Bromberg.

Zum ersten Male erscheint hier eine dem Originale getreu nachgebildete *farbige* Wiedergabe des einzigen Porträts Heinrich von Kleists. Im Jahre 1904 war es mir geglückt, das von Theophil Zolling ans Licht gezogene und in seiner Ausgabe der Werke Kleists 1885 als Heliogravüre reproduzierte, seitdem aber verschwundene Miniaturbild nach rastlosen Umfragen von neuem aufzufinden, gerade noch rechtzeitig genug, um dem ersten Bande der von Erich Schmidt, Reinhold Steig und mir besorgten kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe des Dichters im Verlage des Bibliographischen Instituts eine Reproduktion wieder unmittelbar nach dem Originale mitgeben zu können. Das Bild befand sich im Besitz der Nichte Kleists, des Fräuleins Helene von Kleist in Stolp, einer Tochter von Kleists jüngerem Bruder Leopold, der als Major a. D. und Postmeister in Stolp 1837 gestorben ist. Die damals 76jährige Dame, die mit ängstlicher Sorgfalt den kostbaren Besitz hütete, konnte sich nicht entschließen, das Bild aus den Händen zu geben, gestattete aber gütigst eine photographische Aufnahme an Ort und Stelle. Infolgedessen

Digitized by Google

Heinrich von Kleist. Nach der Originalminiatur.

Digitized by Google

konnten wir unsere Ausgabe nur mit einer Reproduktion in Schwarz-Weiß schmücken. Als Fräulein Helene von Kleist im Januar 1905 starb, ging das Bildchen in den Besitz ihrer Nichte, des Fräuleins Marie von Kleist in Stolp, über, die mich schon bei meiner Ausgabe der Briefe Kleists mit wertvollen Mitteilungen und Hinweisen unterstützt und nunmehr auch meiner Bitte, gelegentlich der am 24. Mai in Frankfurt a. d. O. zur Förderung des Kleistdenkmals von dem dortigen Komitee veranstalteten Feier eine farbige Reproduktion der Miniatur durch Hergabe des Originals zu ermöglichen, in hochherziger Weise Erfüllung gewährt hat und dafür den aufrichtigsten Dank der Kleistgemeinde ernten wird.

Es ist bekannt, daß das Bild im Frühjahr 1801 entstand, als Kleist in Berlin im preußischen Verwaltungsdienste zugelassen war, von seiner halbamtlichen Tätigkeit aber allmählich sich immer unbefriedigter fühlte, das Brüten in der Stube für verderblich hielt, einen Ekel empfand vor Büchern und Menschen, sich ein Opfer der Torheit wähnte, deren die von ihm so eifrig studierte Kantische Philosophie so viele auf dem Gewissen habe, und ihn zum ersten Male einer jener Anfälle dumpfer Verzweiflung übermannte, aus der er nur von einem großen Spaziergange durch die Natur sich Rettung versprach. „Mein Bild schicke ich Dir, und Deines nehme ich mit mir," schreibt er der Braut Wilhelmine v. Zenge in Frankfurt am 22. März 1801, nachdem er ihr seine Absicht, nach Frankfurt zu reisen, entwickelt hat; am 28. März meldet er ihr, daß er „in einer Stunde zu dem Maler gehen muß", und am 9. April übersendet er das Bild mit den Worten: „Beifolgendes Bild konnte ich, wegen Mangel an Geld, das ich sehr nöthig brauche, nicht einfassen lassen. Thue du es auf meine Kosten. *Einst* ersetze ich sie Dir. Mögtest Du es ähnlicher finden, als ich. Es liegt etwas Spöttisches darin, das mir nicht gefällt, ich wollte er hätte mich *ehrlicher* gemalt — Dir zu gefallen, habe ich fleißig während des Malens gelächelt, und so wenig ich auch dazu gestimmt war, so gelang es mir doch, wenn ich an Dich dachte. Du hast mir so oft mit der Hand die Runzeln von der Stirn gestrichen, darum habe ich in dem Gemälde wo es nicht möglich war dafür gesorgt, daß es auch nicht nöthig war. So, ich meine so *freundlich*, werde ich immer aussehen, wenn wenn — — o Gott! *Wann?* — Küsse das Bild auf der Stirn, da küsse ich es jetzt auch."

Ich habe die wechselvolle Geschichte dieser Miniatur und ihrer späteren Nachbildungen, die mit dem für Eduard v. Bülows Kleistbiographie 1848 gefertigten künstlich zurechtgemachten Sagertschen Stiche beginnen und, oft in den minderwertigsten Techniken, zuweilen zu einer Karikatur geworden sind, im 2. Novemberheft 1905 der Zeitschrift „Bühne und Welt" eingehend dargestellt. Es ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Gewinn, daß dieses, wenn auch freilich wohl nicht ganz ähnliche und nur den jugendlichen Dichter zeigende, aber doch *einzige* Porträt nunmehr in einer technisch hervorragenden Reproduktion für alle Zeiten gerettet ist und damit alle entstellenden Nachbildungen aus der Welt geschafft sind. Es erscheint hier ganz getreu dem mit Ölfarbe auf einem Pappdeckel gemalten Original nachgebildet, auch in der Größe und mit dem Rahmen, der es jetzt umschließt und der, wie sich aus der Geschichte ergibt, nicht von dem Dichter, auch nicht später, vielleicht aber von seiner Braut gewählt worden ist.

Als Maler dieses nur eine bescheidene künstlerische Fertigkeit verratenden Bildes gilt der Berliner Zeichner, Kupferstecher und Porträtist Johann Friedrich August Krüger, der 1784 geboren und 1828 noch tätig war. Das Original ist nicht bezeichnet, und auch der erste nach ihm gefertigte, schon erwähnte Sagertsche Stich trägt nur die Angabe: „Nach einem alten Miniatur-Gemälde"; aber Eduard v. Bülow hat im Vorwort zu seiner Biographie ergänzend „den alten Krüger" als Künstler genannt. Die Autorschaft Krügers, die niemals angefochten worden ist, muß aber in Zweifel gezogen werden. Bülows Handexemplar seines Kleistbuches, das noch vorhanden ist und sich im Besitz seines Sohnes, des Amtsgerichtsrates Wilhelm v. Bülow in Homburg, befindet, weist mehrere von Bülows eigener Hand geschriebene, seine Forschungen ergänzende Einträge auf, von denen einer lautet: „Der Maler von Kleists Bild hier nicht der alte Krüger, sondern Friebel." Von einem Maler Friebel ist uns nichts bekannt. Jedenfalls aber beweist diese Notiz, daß Bülow selbst über die Autorschaft zweifelhaft geworden

Digitized by Google

ist, und wir stehen wieder in der Kleistforschung vor einer nicht geklärten Tatsache.

Es war für mich ein hehrer Augenblick, als ich das Original, das der Dichter selbst mit seinem Kusse geweiht und das doch von Anbeginn ein verborgenes Dasein geführt hat, aus seiner Hülle nahm und in Händen hielt, und ich fühle mich für das jahrelange Suchen reichlich belohnt, daß ich es nun den Kleistfreunden in einer einwandfreien Nachbildung darbringen kann. —

Dem allzeit bereiten Entgegenkommen des Herrn Oberleutnants Ernst von Schönfeldt in Bremen ist es zu danken, wenn ich dem Bilde noch eine zweite Gabe anfügen kann. Er ist der glückliche Besitzer der Briefe Kleists an seine Schwester Ulrike, und er hat aus diesem kostbaren Schatze des Dichters allerletzten Brief, in dem er am Morgen seines Todestages aus dem Stimmingschen Kruge am Wannsee der geliebten Schwester die letzten Grüße in die Heimat sendet und, nun mit der ganzen Welt versöhnt, eine zwei Wochen vorher seiner Kousine, der Frau Majorin Marie von Kleist in Potsdam, gegenüber getane ungerechte Äußerung über sie zurücknimmt, zur Faksimilierung hergegeben und dadurch eine neue gerade für die Frankfurter Festtage besonders willkommene Gabe ermöglicht.

Der Dank, der ihm und Fräulein Marie von Kleist gebührt, ist endlich auch auf den Herausgeber dieser Zeitschrift, Herrn Fedor von Zobeltitz, auszudehnen, der meine erst in letzter Stunde aufgetauchte Anregung bereitwillig aufgriff und die rechtzeitige Herstellung der Reproduktion des Porträts und des Brieffaksimiles erfolgreich betrieben hat. Mögen die beiden Andenken der Kleistgemeinde Freude bereiten.

Johann Praetorius und seine Werke.

Ein Beitrag zur Kuriositätenliteratur.

Von

Hugo Hayn in Dresden.

Merkwürdigerweise hat sich bisher kein Bibliograph die Mühe gegeben, dem Kuriositäten-Schreiber Johann Praetorius die gebührende Beachtung zu schenken, obgleich seine Produkte teils aus Fundgruben für die Kulturgeschichte und Magazinen des Aberglaubens, teils aus seiner Zeit beliebten Volks- und satirischen Scherzbüchern bestehen, die heute sämtlich zu den gesuchten, im Marktpreise steigenden Seltenheiten gehören.

Ich hoffe, mir den Dank der Bibliophilen durch die nachfolgende Arbeit zu verdienen, obwohl mir bewußt ist, daß zur Abrundung, bezw. Vollständigkeit noch genug zu tun ist. Zusätze, Verbesserungen, besonders auch Nachweisungen der Exemplare, werden daher, behufs eines event. Sonderabdrucks, mit bestem Danke verwertet werden.

Von biographischen Daten war es mir nur möglich, Folgendes zusammenzustellen:

Johann Praetorius hieß eigentlich nach seines Vaters Namen *Schultze* (vergl. seinen „Anthropodemus Plutonicus", Theil 2, Magdeburg 1666, Seite 139), war geboren zu Zetlingen (Kreis Salzwedel), lebte als Philos. und Art. Magister und Civis Academicus (laut Unterschrift seines von Paravicinus gestochenen Porträts vor seiner „Catastrophe Muhammetica", Leipzig 1664), sowie als Bücherschreiber zu Leipzig, war ferner Poëta Laureatus Caesareus, sowie Mitglied von Rists „Schwanenorden" (vergl. Goedeke III, 19) mit dem Zunamen *Prophulidor*, gestorben zu Leipzig 15. Oktober 1680, also im besten Mannesalter. — Einiges Weitere über ihn bringt Neumeisters bekannte Dissertation, Seite 82, Kochs Compendium I, 177; II, 326, der Reichsanzeiger von 1795, Nr. 1, sowie Goedeke, a. a. O., wo die meisten hier verzeichneten Schriften *fehlen*. Die nachfolgende Übersicht der Titel ist (weil für den Suchenden

Digitized by Google

Ich kann nicht sterben, ohne mich
zufrieden und heiter, wie ich bin,
mit der ganzen Welt, und somit auch,
vor allen Anderen, meine theuerste
Ulrike, mit dir versöhnt zu haben. Laß
sie mich, die strenge Äußerung, die in
dem Briefe an die Kleisten enthalten ist
laß sie mich zurücknehmen; wirklich,
du hast an mir gethan, ich sage nicht, was
was in Kräften einer Schwester, sondern
in Kräften eines Menschen stand, um
mich zu retten: die Wahrheit ist daß mir
auf Erden nicht zu helfen war. Und nun
lebe wohl; wöge dir der Himmel einen
Tod schenken, nur halb an Freude und
unaussprechlicher Heiterkeit. Dem meinigen
gleich: das ist der herzlichste und innigste
Wunsch den ich für dich aufzubringen weiß.

Sinnings bei Pots dam
d. – am Morgen meines Todes.

Ihr ein
Heinrich.

Oder/
Fräulein Ulrike von Kleist
Hochwohlgeb.

zu/
Frankfurt a/Oder.

am bequemsten) in *alphabetischer Ordnung* gegeben. Auch verschiedene Hilfsschriften und Nachahmungen fanden Berücksichtigung.

Alectryomantia, seu divinatio magica cum gallis gallinaceis peracta, heic secundum varias suas species producta . . . ., cui obiter insperguntur cucurritio pullorum gallinarumque & ciconiarum latibulum hyemale. Francofurti et Lipsiae 1680. 4°. 185 pp. (3 Mk. Rich. Bertling; 5 Mk. Heinr. Kerler.)

Brückmann, Bibl. animalis. Wolfenb. 1743. 8. S. 195; Gronovius, Bibl. regni animalis. Lugd. Bat. 1760. 4°. S. 213; Bibl. J. J. Schwabii II. Lips. 1785. S. 392. — Graesse hat die Jahrzahl 1681. (?) — *Fehlt* bei Goedeke.

Ancillariolus (Dulc-Amarus), s. *Magde-Tröster*.

Anthropodemvs: Plvtonicvs, Das ist, Eine Neue Welt-Beschreibung Von allerley Wunderbahren Menschen; Als da seyn, Die 1. Alpmännergen, Schröteln, Nachtmähren. 2. Bergmannerlein, Wichtelin, Unter-Irrdische. 3. Chymische Menschen, Wettermännlein. 4. Drachen-Kinder, Elben. 5. Erbildete Menschen, Seulleute. 6. Feuermänner, Irrwische, Tücke-bolde. 7. Gestorbene Leute, Wütendes Heer. 8. Hausmänner, Kobolde, Gütgen. 9. Indianische Abenteuer. 10. Kielkröpfe, Wechselbälge. 11. Lufleute, Windmenschen. 12. Mond-Leute, Seleniten. 13. Nixen, Syrenen. 14. Oceänische oder Seemänner. 15. Pflantzleute, Alraunen. 16. Qval- oder Verdaute Menschen. 17. Riesen, Hünen. 18. Steinmänner. 19. Thierleute, Bestialische Weerwölfe. 20. Verwündschte Leute. 21. Waldmänner, Satyren. 22. Zwerge, Dümeken. — 3 Thle. Magdeburg. In Verlegung Joh. Lüderwalds, Anno 1666. (Nebst *Kupfertitel.*) 8°. (In Berlin, Kgl. Bibl., 2 Expl.: N 8° 955, N 8° 955ª mit 1 Beibd.; in Berlin, Magistratsbibl.; in Carlsruhe, Hof- und Landesbibl.: Z. b. 90; in Dresden, Kgl. Öff. Bibl.; in Göttingen: Phys. 57.) (12 Mk. Ackermann; 12 Mk. Köhler; 30 Mk. Heinr. Kerler); 495 + 366 + 564 Seiten; — Graesse S. 3.

—— Dasselbe. Magdeburg . . . . Im Jahr Christi 1668. (Nebst *Kupfertitel* mit d. Jahrz. 1666.) 8°. (In Berlin, Kgl. Bibl., 3 Expl.: N 8° 956 m. 1 Beibd., N 8° 956ª m. 1 Beibd., Bibl. Diez. 8° 6726) (4 fl. Ackermann; 4 fl. 50 Kr. Gilhofer & Ranschburg; 12 Mk. [fleckig] Jacques Rosenthal; 16 Mk. 50 Pfg. E. Frensdorff).

Vorr. u. 720 Seiten. — *Fehlt* bei Goedeke.

—— *M. Johannis Praetorii*, P. L. C. *Ander Theil* DER *Newen Weltbeschreibung*, Als von 1. Astrologischen, 2. Betrügnischen, 3. Constablischen, 4. Deufflischen, 5. Erdenen, 6. Felsischen, 7. Graupelen, 8. Höltzern, 9. Immerlebenden, 10. Klugen, 11. Leichen, 12. Monstrosischen, 13. Nachtmahrischen, 14. Optischen, 15. Phantastischen, 16. Quadratischen, 17. Rauchen, 18. See, 19. Tückeboldischen, 20. Viehischen, 21. Wörter, 22. Zwitter, Menschen, welcherer (!) Capittel, Anhangs-Weise hinter sich allerhand Warsagungen und Wunderzeichen von gegenwertiger Zeit haben. Magdeburg . . . , 1667. 8. (In Berlin 2 Expl.: an N 8° 955ª, an N 8° 956ª). (10 Mk. Ferd. Schöningh, 1904.)

17 unbez. Bl. Vorr. etc., 560 Seiten und 7 unbez. Bl. Reg. — (Mit Gedichten.) — *Fehlt* bei Goedeke.

—— . . . . *Ander Theil* der Neuen Welt-Beschreibung, Als von 1. Astrologischen, ... 22. Zwitter, Menschen . . . . Anietzo bey der Andern Edition, durch den Autorem selbst, um ein ziemliches vermehret. Magdeburg, ... 1677. 8°. (In Berlin 2 Expl.: an N 8° 956, Bibl. Diez. 8° 6726.) (Th. 1—2, ebd. 1666—1677, offerirte Völcker in Frankfurt a. M. für 25 Mk.)

Vorr., 630 S. und Reg. — 2 Tle. Magdeb. 1677. 8° waren für 16 Mk. von Kirchhoff & Wigand, Kat. 897 [1892] No. 924 offeriert. — *Fehlt* bei Goedeke.

Antiquiteten Karthe, Neu erfundene Kunst- Sinn und lehrreiche. Nürnberg, Hoffmann, 1662. 16°. 82 Bll. (Auction Lobris. München, Ludwig Rosenthal, April 1895:)

Sehr selten, namentlich mit dem eingeschalteten *Kartenspiel* von 36 Karten (in Kupferstich) zwischen den Text. — *Fehlt* bei Goedeke. Siehe auch *Spiel-Karte*.

Astrologia. — M. JOHANNIS PRÆTORII, Zetlingâ-Palæo-Marchitæ: P. L. C., ASTROLOGIA GERMANICA ET GERMANA: Das ist: Eine neuerfundene Geographische Astrologie, Drinnen der eigentliche und unfehlbare Dieterich zur höchsten Wunder-Kammer GOttes an zu treffen stehet, und die, zeither unerforschliche, auch allen Mercuriis unbewuste, Vermählung des Himmels mit der Erden, dergestalt augenscheinlich dargethan, und mit unleugbaren Beyspielen, durch alle und einzelne Plätze des Firmaments, beleget wird; daß auch ein jeder Ungelahrter nach diesem die Sterne-Kunst draus verstehen, und dero Krafft oder Zeichen unschwer erlernen kan, was und wen sie allemahl wahrhafftig bedeuten. Fürwahr eine unerhörte, gantz richtige und höchstnützliche Invention, welche GOtt nicht ohne Ursach, biß auff gegenwärtige weit hinaussehende Zeit, verspahren wollen. Drinnen auch, unter andern Exempeln und Proben der neuen Warsagerey, der gewisse Ausgang und zukünfftige Verlauff, des im Schwange gehenden Holl: und Engll: Portugall: u. Spanisch: Türck: u. Persianisch: Venet: Poln: u. Teutschen etc. Wesens prognosticiret, und der Curiosen Welt zeitig vor Augen gemahlet wird. (Zierleiste). Leipzig, verlegts Heinrich Frommann, Buchhändl. 1665. 4°. (In Stralsund, Rathsbibl.; in Zürich, Stadtbibl.) (4 Mk. Ackermann; 12 Mk. Friedr. Klüber; 7 Mk. Wilh. Scholz [Braunschweig]).

Titel (rot und schwarz), 1 Bl. Vorr., 1 Bl. Index, 258 S. — Gewidmet: „Denen . . . . Herren General-Staten der vereinigten Niederländischen Provinzien". — *Fehlt* bei Goedeke.

Astronomische Karte (Eine), Nürnberg 1663 12°. (So kurz angezeigt bei Goedeke, III, 238,6)

Bellerophon Vulnerandorum, Das ist: Der Neulichste und ungeheure *Wunder-Comet*, Welcher sich in diesen auffwachsenden 1665. Jahre nach dem 26. Martii im geflügelten oder See-Pferde gegen

Digitized by Google

Ost-Nord-Osten oder circa ortum Solstitialem, allhier und anderswo weit und breit zu erste angefunden etc., darbey auch bescheidentlich erörtert wird, ob dieser oder vorige Comet unserm Deutsch-Lande dreue, das ist: Einigen blutigen Krieg anzeige. Mit Titelkpfr. Leipzig 1665. 4°. 92 S. (6 Mk. Wilh. Scholz, Braunschweig; 8 Mk. 50 Pfg. mit 1 Beibd., Jacques Rosenthal.)

Fehlt bei Goedeke.

Blockes-Berges Verrichtung, Oder Ausführlicher Geographischer Bericht, von den (!) hohen trefflich alt- und berühmten Blorkes-Berge: ingleichen von der Hexenfahrt, und Zauber-Sabbathe, so auff solchen Berge die Unholden aus gantz Teutschland, Jährlich den 1. Maij in Sanct-Walpurgis Nachte anstellen sollen. Aus vielen Autoribus abgefasset, und mit schönen Raritäten angeschmücket *sampt zugehörigen Figuren*, von *M. Johanne Praetorio*, Poëtâ Laureatô Caesareô. Nebenst einen *Appendice vom Blockes-Berge*, wie auch des Alten Reinsteins, und der Baumans Höle am Hartz. Zu Leipzig, Bey Johann Scheiben, und Franckfurth am Mäyn, bey Friedrich Arnstein zu finden. Gedruckt Anno 1668. Kl. 8°. (In Berlin: N 8° 4066; in Göttingen: Phys. III.) (15 Mk. Rich. Bertling; 25 Mk. Heinr. Kerler.)

12 Bl. Vorst., 582 S., nebst 17 S. *Anhang* (eines Ungenannten Beschreibung seiner im J. 1653 gemachten Reise nach dem Reinstein, dem *Brocken* und der Baumannshöhle) und 1 großen Titelbild in Holzschnitt („Bloks Bergs Verrichtung [Hexentanz etc.] während der Walpurginacht"). — Vergl. Heyse, Gust., Zur Geschichte der Brockenreisen. 4. verm. Aufl. Nebst e. Anhange: Uebersicht der Brocken-Literatur. Aschersleb. u. Lpz., L. Schnock, 1875. 8°. S. 39—40, Nr. 4.

— Dasselbe Ebend. 1669. 8°. (In Berlin 2 Expl. N 8° 4067, N 8° 4067[a] m. 1 Beibd.) ($3^1/_2$ *Mk.* Maske m. d. Jahrz. 1699 [??]; $4^1/_2$ *Mk.* Calvary & Co.; 7 Mk. 20 Pfg. Osw. Weigel; 15 Mk. Jos. Baer & Co.; 16 Mk. Rich. Sattler; 27 Mk. Jacques Rosenthal.)

10 Bl., 582 S. Mit Holzschnitten.

— *Brückmanni*, Franc. Ern., D. (1697—1753), Epistola itineraria LXXXVI, sistens Corollarium ad relationem historico-curiosam de iterato itinere in Hercyniae montem famosissimum Bructerum ad Dom., Dom. Albertum Ritter, colleg. Monast.-Ilfeld. reg. prorectorem et seniorem. C. figg. aeneis. Wolffenb. MDCCXL. (1740.) 4°. 16 pp. (In Berlin.)

Heyse, l. c. No. 16: Dieser vom 20. Jan. 1740 datierte Reisebrief gibt nicht nur Zusätze zu A. Kitters Brocken-Beschreibung, sondern wiederholt auch auf seinen 10 Kupfertafeln die in den Schriften von Joh. Royer, *Joh. Prätorius*, Chr. Hellwig, Casp. Schneider und A. Ritter enthaltenen, den Brocken betreffenden Abbildungen.

— *Hellwig*, L. Chp. („Colled. Thur. P. L. Caes. Phys. zu Tännstädt", geb. 1663, gest. 1721), Anmuthige Berg-Historien, worinnen die Eigenschafften und Nutz der Metallen, Mineralien, Erden, Edel- und andern Steinen beschrieben, nebst Curiösen Relationen, was vor denckwürdige Sachen an unterschiedlichen Orten, über und unter der Erden, vornehmlich in der Baumanns-Höhle und Brockels-Berge zu sehen, ans Licht gegeben von —. Leipzig, verlegts Friedrich Groschuff, 1702. Kl. 8°. (In München: Metall. 8° 50[b].)

136 S. nebst 12 S. Dedikat. und Vorr. Mit 1 Kupfer. — Heyse, l. c. No. 8: Was S. 108—115 „vom Brockelsberge" mitgeteilt wird, ist nur ein Plagiat aus dem Anhange zur „Blockes-Berges Verrichtung" des *Joh. Prätorius*.

— *Nehse*, C. E., Brocken-Stammbuch, mit Scherz und Ernst, Witz und Laune, Weisheit und Einfalt in Gedichten und Prosa vom Mai 1753 bis Mai 1850, nebst einigen komischen Brockengedichten aus einem alten Werke des D. *Johannes Praetorii* vom Jahre 1669, mit der Winteransicht der Brockengebäude vom 26. Februar 1850, hrsg. von dem Brockenwirthe —. *Mit 1 farbigen Bilde* (Winteransicht d. Brockengebäudes) und *1 Titelvign.* (das Brockenhaus nebst Thurm). Sondershausen, 1850. Druck und Verlag von Friedr. Aug. Eupel. Gr. 8°. (In Berlin.) (Mk. 4,50.) (2 Mk. Kirchhoff & Wigand; 6 Mk. Adolf Weigel; 12 Mk. Jos. Baer & Co.; 12 Mk. 50 Pfg. [tadelloses Expl. in eleg. Hfrzbd. gbd.] Rich. Sattler.)

479 S. (inkl. 7 S. Tit. u. Vorw.). — *Fehlt* im Buchhandel. (Heyse, l. c. No. 75.)

Blutzeichen, Das 3fache Leipzigsche, so der allmächtige Gott im Jahr 1663 der hiesigen Gegend vor Augen gestellet hat. Zwickau 1665. 4°. (In Stuttgart, Kgl. Bibl.)

Sehr rar! — *Fehlt* bei Goedeke.

Breviarium physiognomicum. Eine kurtze und deutliche Vorstellung, wie man aus dem Angesichte, Gebährden und Gestalt jemandes Zuneigung erkennen kann . . . Hamburg 1715. 8°. 62 S. (2 Mk. 50 Pfg. K. F. Koehler, Leipzig).

Haydingers (Wien) Bibl. I. 2. 1876. Nr. 827. — *Fehlt* bei Goedeke.

Brods-Verwandelung, ziehe Deutschlandes Neue Wunder-Chronik . . . . 1678.

De Bruma, vom Luzien-Tage . . . . O. O. 1667. 4°. (In Berlin: N 4° 961.)

Fehlt bei Goedeke.

CATASTROPHE MUHAMMETICA: Oder das Endliche VALET, und schändliche NATIVITÄT Des gantzen, und nunmehr vergänglichen Türckischen Reichs, aus ziemlich vielen, sowohl geistlichen Prophezeyhungen als weltlichen Weissagungen, glaubwürdigen Ominibus, tüchtigen astrologischen Muthmassungen etc., entdecket und unserm lieben, jetzt sehr bestürtzten Vaterlande zum Trost gegeben durch M. JOHANNEM PRÆTORIUM, Zetlingâ Palæo-Marchitam, P. L. C. Im Jahr, ErhaLt MICh HErr bel DeINen (so!) VVortte (1663) . . . . Leipzig, in Verlegung Joh. Barthol Oelers, Buchhändl. (Nebst *Portrait des Verf.* [von *Paravicinus*, dessen Beschreibung am Schluß dieser Übersicht] und *Kupfertitel* mit d. Jahrz. 1664.) 4°. (In Breslau, Stadtbibl.: 4° O 1061 no. 5.; auch in Carlsruhe, Hof- und Landesbibl.: Km 100.) (7 Mk. 50 Pfg. Paul Neubner; 10 Mk. Friedr. Klüber; 13 Mk. 50 Pfg. K. Th. Völcker.)

21 S. Vorst. und 504 S. — Zuschr. an die Familie *v. Ahornsleben* ist dat.: Leipzig, d. 2. Mai 1664. — *Fehlt* bei Goedeke.

Digitized by Google

Cheiroscopia et Metoposcopia (s. d.). 2 voll. *C. multis figg.* (Jenae?) 1659. 4°. (5 Mk. Scheible.)
Fehlt bei Goedeke.

COLLEGIUM CURIOSUM PRIVATISSIMUM PHYSIOGNOM. — CHIROMANT. — METOPOSCOP. — ANTHROPOLOGICUM. — JOH. PRÆTORII, P. L. Caes., oder ein sehr nützliches Werck, darinnen curieus und doch vollkömmlich abgehandelt wird, was zur Physiognomie, Chiromantie, Metoposcopie und Anthropologie gehöret. Mit 6 großen (gefalteten) Kupfertafeln und 3 Text-Holzschnitten. Franckfurt und Leipzig, Bey Philipp Wilhelm Stock. 1704. 8°. (In Dresden: Magica 8° 502.) (6 Mk. Rich. Bertling; 8 Mk. Geo. Lissa; 8 Mk. Osw. Weigel.)
7 Bl. u. 128 S. — Kurz vorher erschien: *Joh. Praetorii Collegium physiognomico-chiromanticum*, als Anhang zu: *Schultz*, Chrn., Die von Aberglauben, Vanitäten und Teuscherey gereinigte Chiromantie. Leipzig 1703. 8°. 13 Bogen mit vielen Kpfrn. (Bibl. Lodovici bibliop. continuatio. Witteb. 1705. p. 69.) — Rep. ib. 1729. 8°. (2 Mk. 20 Pfg. Scheible.)

— Dasselbe. Ebend. 1713. 8°, 128 S. (2 Mk. Casp. Haugg; 3 Mk. Wilh. Koebner; 8 Mk. 50 Pfg. [schönes Expl.] Friedr. Klüber.)

— Von der Physiognomie. Hamburg 1714. 8°. (In Dresden: Magica 8° 153.14; fehlt Titel.)
Grösse p. 101. — Tit., 4 Bl. Vorr. (dat. Glückstadt 24. Aug. 1714). 62 S. (S. 34—60: De educatione liberorum.) —
Bei Goedeke sämtlich *fehlend.*

Cometen Extract, Geographischer, wegen alle einzelne oder wegen beyder Crinit-Stern gefährlich gedachte Landschafften auff Erden: Drinnen erörtert wird wie sich bey solchem Cometischen Paare befinden Assyrien, Böhmer Land, Chanis-Tartarey, Deutschland, Europa, Frankreich, etc. Leipzig 1665. 4°. 110 S.
So zitiert in Ludw. Rosenthals Kat. 83. [1893.] No. 715. (10 Mk.) — *Fehlt* bei Goedeke.

De COSCINOMANTIA, oder vom Sieb-Lauffe, DIATRIBE CURIOSA, indagans ejus exsecrandæ Superstitionis, vel Magiæ Plutonicæ, circa explorationem Furum præstigiatoriam, Incunabula, Analoga, & Anathema; ex variis scriptoribus consarcinata, ad profligandam Desidæmoniam, & excolendam Evsebien. Auctore M. JOHANNE PRÆTORIO, P. L. C. (Zierleiste.) Curiæ Variscorum (Hof), SUMPTIBUS CHRISTOPH. ENOCH. Buchta, ANNO 1677. 4°. (In Hamburg, Stadtbibl.) (2 Mk. 50 Pfg. Simmel & Cie.; 1 Mk. 50 Pfg. Scheible; 5 Mk. Brockhaus; 5 Mk. Klüber.)
44 unbeziff. Bl., sign. A—L. — Grösse zitiert S. 106: De Coseinomantia s. Cribro magico. Lipsiae 1677. 4°. — *Fehlt* bei Goedeke.

Johann Praetorius.
Nach einem Stiche von B. Paravicinus.

De *Crota-Listria* Tepidi Temporis Hospita . . . s. *Storchs*, Des, *Winter-Quartier.*

Dæmonologia Rubinzalii, s. *Rübezahl.*

Deutschlandes Neue Wunder-Chronik, Von gegenwertiger weit hinaus, vor- und hinter sich sehender Frist: Bestehend in Historischer Erzehlung und erst erfundener Prophetischer Deutung derer so mannigfalten (!) und seltzamenen (!) Nachdencklichkeiten, an frischen und noch zur zeit unbeschriebenen Lufft-Gesichter, Erscheinungen, Todes Vorspückungen, Mißgeburthen, Brod- und Speise verwandelungen in Blut, Dreck, Maden etc. unnatürlichen Gewächsen etc. wie folgende Tractätlein zur Genüge berichten, durch angewandte Mühe und Fleiß *M. Johannis Praetorij*, P. L. C. (Signet mit Bandschrift: Sic Portare Suos Deus Adsolet.) Gedruckt im Ersten wunder Jahr, MDCLXXIIX. (1678) 4°. (In Dresden: Magica 147.36; auch in Carlsruhe: Z b 92.)
14 unbeziff. Bl. inkl. Haupttitel und Nebentitel. Letzterer lautet: *Unerhörte Brods-Verwandelung, Madigwerdung, Blutung, Verschwindung, Stärckung, und Ermangelung.* Dabey von der heurigen Sommer-Dürre, und deren Wirckungen auch vergleichne mit einem andern Jahre: item vom (!) blutiger Butter-Milch, Brüstigen etc. Birnbaume voll Obst und Blüthe etc. erzehlet von — (wie oben). — Eine der seltensten Praetoriussechen Schriften! *Fehlt* bei Goedeke.

Digitized by Google

Diebe- Stirnen, Blutende, im Delitzscher Galgen: Nebenst Musterung etlicher neulich aufgezogenen Lufft-Heere, erschienenen Städten, Kirchen, Türcken, Crucifixen etc. O. O. 1678. 4°.
Höchst selten! — Haydingers Bibl. I, 2. Wien 1876. No. 817. — *Fehlt* bei Goedeke.

Entgen, Wundersames, Mit vier Flügeln, vier Beinen, spitzigem Schnabel u. Pauschel-haubigtem Kopffe etc. *nebenst mehr gar neulichen Seltsamkeiten an dergleichen Mißgeburten,* Himmels-Zeichen, Feuer-Kugeln, Krieges-Heeren in der Lufft, Feuersbrünsten etc. zu Pappier gebracht durch M. Johannes Praetorius, P. L. C. (Druckerst. und große Holzschnitt-Vign.: Abbildg. des „Entgens".) Leipzig, Zu finden im Ellingerischen Buchladen. Gedruckt im Jahre 1678. 4°. (In Dresden: Anat. A. 4°. 236,55.)
8 unbez. Bl. (Rücks. des 1. leer). Ungemein selten und merkwürdig! — *Nicht* bei Goedeke.

GAZOPHYLACI GAVDIVM. Das ist, Ein Ausbund von Wündschel-Ruthen Oder sehr lustreiche, und ergetzliche HISTORIEN Von wunderseltzamen Erfindungen der Schätze, So geschehen seynd, entweder durch 1. Auffhenckungen. 2. Bauen uñ graben. 3. Charten. 4. Diebstale (!). 5. Erzauberunge. 6. Fallen. 7. Gehen. 8. Heyrathen. 9. Irrthüme. 10. Klüffte. 11. Land-Güter. 12. Martem. 13. Nahrunge. 14. Orationem. 15. Petteln (sic.). 16. Qvale. 17. Regen. 18. Schlaffen. 19. Thiere. 20. Verehrungen. 21. Wässer. 22. Zeichen. Zusammen gebunden von M. JOHANNE PRÆTORIO, Zetlingâ-Palæo Marchitâ: P. L. C. Leipzig, in Ritzschens Buchladen, 1667. 8°. (In Berlin 2 Expl.: N 8° 2546; an N 8° 4067ª; ferner in Göttingen [Uffenb. 367], Carlsruhe [Zb 91], Dresden und Stuttgart.) (6 Mk. Jacques Rosenthal; 15 Mk. K. Th. Völcker.)
Titel (in Rot- und Schwarzdruck), 11 Bl. Vorr. „von der Wündschel-Ruthe", 496 S. und Reg. (S. 217—34: „Kurtzer und warhafftiger Bericht, was im Lande Schlesien auff dem *Riesen-Gebirge* zu befinden, und was es vor eine Beschaffenheit mit dem *Rübezahl* [s. d.] habe.") — Grässe S. 37.

Glücks-Topf, Der Abenthcuerliche, Welcher in Hundert und achtzehen beschriebenen Aberglaubischen Zetteln bestehet, womit die wahnwitzige Welt sich bereichern und ihre Wolfart erkündigen oder bevestigen wil. Aber, wie falsch und betriegerisch, solche Plutonische Karte sey, lehret allhier in der Widerlegung, außführlich, nützlich und ergetzlich, M. JOHANNES PRÆTORIUS, Zetlingâ-Palæo-Marchitâ, P. L. C. (Kl. Ornam.) Gedruckt im Jahr, 1669. O. O. (Leipzig.) (Nebst figurenreichem Kupfertitel in Doppelformat: *Glücks-Topff,* das ist die *Allgemeine Glücks-Bude vor Manns- u. Weibs-Personhen.*) 8°. (In Dresden [Magica 547] und Stuttgart.) (6 Mk. 50 Pfg. Rich. Satller; 12 Mk. Jacques Rosenthal; 18 Mk. K. Th. Völcker.)
8 Bl. Vorst., 528 S., 2 Bl. Errata. — Grässe S. 103.

—— O. O. 1674. 8°. (In Stuttgart, laut handschriftl. Katalog.)
Fehlen bei Goedeke. — Siehe auch weiter unten: De *olla* fortunae . . .

De *hibernaculis ciconiarum* . . . . Lipsiae 1667. 8°.
Grässe S. 103. — Siehe auch weiter unten *Storchs Winter-Quartier.*

Idolum Jani (Centifrons), s. *Metoposcopia.*

Judiciolum asteriae, oder der mittägliche Strauß-Stern, so sich im Augsange des Jahres 1664 erschrecklich hat sehen lassen. Nebst einer kurtzen Berührung des angebrandten nordischen Caudat-Sterns. Leipzig 1664. 4°. (1 Mk. 50 Pfg. Paul Neubner, Kat. 16. No. 801.)
Fehlt bei Goedeke.

Judiciolum asteriae, oder der mittägliche Strauß-Stern, so sich 1664 im December hat sehen lassen, nach seiner Location auff eine neue Art außgedeutet und beschrieben, nebenst einer Berührung des angebrandten Caudat-Sterns. 3 Thle. Wittemberg 1664—65. 4°. (6 Mk. L. Rosenthal, Kat. 83. no. 716.)
Sehr rar! — *Fehlt* bei Goedeke.

Katzen-Veit. — Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen *Katzen-Veite* Als einem wercklichen und würcklichen Abentheure beym Kohlenberge im Voigtlande: Welcher zu Zeiten kunter-bunte Sprünge vorgenommen hat, und noch nimt, eine Alefantzerey über die ander treibet, uñ sich so närrisch geberdet, als kein Klauß Narre oder Hanß Klauert iemahlen gethan hat, An den Tag gegeben, Von *Steffen Lauspeltzen,* aus Ritt-mier-ins-Dorff (d. i. *Joh. Praetorius*). Im Jahre Melne FraV hat aVCh eine, aber Die Ist Lange nIt so groß. (Eine Mütze meyne ich.) Gedruckt im itzigen Jahre (1665). (Zwickau, bei Melch. Göpnern.) 8°. (In Berlin 2 Expl.: Yt 8° 2791; an Xc 8° 1124ª; auch in Göttingen [Phys. 60] und in Carlsruhe: Zb 67.) (30 Mk. Jos. Baer & Co.)
Sehr amüsantes *Volksbuch,* das die Eulenspiegeleien eines Berggeistes (in der Art des Rübezahls, s. d.) beschreibt. Manches in *Remen.* Die Hälfte des Buches nimmt übrigens die gelebrte, dabei aber derb-komische *Einleitung* ein. 88 unbeziff. Bl. (inkl. Titel und 2 Bl. Vorr.), sign. A—L. — Den wirklichen Druckort nennt das Michaeli-Meß-Verz. von 1664, E. 4ª. sub libris serius exhibitis. — Höchst selten und sehr gesucht! (Uffenbach III. S. 162.) Auf dem *Fichtelberg* haust ein Waldgeist, der *Katzenveit* genannt, mit dem man die Kinder schweigt: „schweig oder der *Katzenveit* kommt!" (Jac. *Grimm,* Deutsche Mythologie. 4. Ausg. v. Elard Hugo Meyer. Bd. 1. Berlin 1875. Imp. 8°. S. 397.) — Der Katzenveit des Fichtelgebirges erinnert an den oberfränkischen *Katzaus.* (l. c., Bd. III. Ebd. 1878. S. 138.)

—— Historischer und Lustiger *Katzen-Veit,* oder Beschreibung des wunderbaren Lebens des berühmten und wohlbekannten Kohl-Geistes im Hartz-Walde, von *Lustigero Wortlibio.* Gedruckt nicht zu Rom (Helmstädt) 1692. 8°. (In Berlin: Yt 8° 2796; auch in Zürich, Stadtbibl.) (18 Mk. Oswald Weigel.)
172 S. — Der *wirkliche Druckort* ist ersichtlich aus dem Zitat des Titels in der Bibl. Ludovici (bibliop.) nominalis curiosa. Vitemb. 1705.

—— Dasselbe. O. O. 1702. 8°. (Noch kein Expl. nachzuweisen möglich.)
Bibl. Chp. Krausii II. Halae 1709. S. 77. — Die beiden letzten Drucke *fehlen* bei Goedeke.

Ludicrum (judicium) *chiromanticum Praetorii:* seu *Thesaurus Chiromantiae locupletissimus,* multis jocis et amoenitatibus instructissimus, plurimis iconibus elaboratissimus; item *ejusdem Centifrons idolum Jani hoc est Metoposcopia* centum capitibus illustr. *Cum frontisp. et multis figuris ligno incisis.* Im-

Digitized by Google

pensis Joh. Barth. Oehleri, Bibliop. Lips. imprimeb. Jenae litteris Casp. Freyschmidii 1661. 4°. (In Breslau, Kgl. u. Universitäts-Bibl.: Hist. nat. V 4° 296; auch in Dresden.) (18 Mk. H. Kerler; 12 Mk. Osw. Weigel; 20 Mk. R. Bertling.)

Das Buch ist sehr fehlerhaft paginiert. Kollation: *Chiromantia:* Titel und Titelkupfer, 4 Bl. Dedicatoria, 36 S. Praefamen, Seite 1—156, dann *Blatt* 157—190, Seite 215—858, 24 Bl. Index, Errata, Addenda. — *Metoposcopia:* S. 1—14, 859—1026, 301—340, 6 Bl. Index und Addenda. (Hiernach stimmt Grässes Kollation nicht.) — *Hauptwerk* über diese Themata! *Nicht* bei Goedeke.

Mägde (Der) *Tröster*, daß die Mägde bessere Thiere seyn, als die so genannten Jungfern. 1658. 12°.

So kurz zitiert in der Bibl. Kielmans-Egg. I. p. 1265. — Wahrscheinlich die editio princeps dieser derb-scherzhaften, aber humorvollen, z. Teil lateinisch abgefaßten Jugendarbeit des *Praetorius*. — Erschien bei Henning Groß in Leipzig. — Die in Kochs Compendium II. S. 122 angezeigte Ausgabe o. O. 1636. 12° existiert nicht. (Vgl. *Hayn*, Hugo, Bibl. Germanor. erot., 2. Aufl., S. 182—83, wo die hier gegebenen Zusätze nachzutragen sind.)

—— Der unparteischer (!) (ἀπάθεος) Mägde-Tröster oder Ancillariolus. O. O. u. J. 12°.

So ganz kurz angezeigt in Calvarys (Berlin) Kat. 32. (Beibd. zu No. 652.) Noch kürzer („Der Mägde-Tröster", etc. O. O. u. J. [16** 12°) im Kat. der Auktion Kühn etc. Berlin 1858. S. 86.)

—— *Dulc-Amarus Ancillariolus:* Das ist, Der süßwurtzligte und saurampferigte *Mägde-Tröster*, Erzwingend, Daß die Mägde bessere Thiere seyn, als die so genannten Jungfern: Item, Daß sie einen angenehmlichern Nahmen führen, als die heutigen Mähren oder kakligten Damen: Aus Phylo-lochischen Samen gezeuget, und an die itzige possierliche Welt gebracht, als ein hoch-zeitige Geburt, oder foetus posthumus, Von des Virgilii seinen Dienstbothen, dem *Servio* (d. i. *Joh. Praetorius*): Denn eine jedwede Jungfer wil doch gerne eine Magd hinter sich her-gezotelt haben. Im Jahre, Daß **Dle Mägde hler VnVernIChtet.** (1663). (Nebst *Kupfertitel* m. d. Jahrz. 1664.) O. O. (Leipzig, Henning Groß.) 12°. (In Berlin 3 Expl.: Yz 12° 1891, Yz 12° 1891a, an Yd 2006.) (12 Mk. Kerler, 15 Mk. Jos. Baer & Co., 15 Mk. Geo. Lissa, 17 Mk. Scheible; 20 Mk. v. Zahn & Jaensch.)

498 S. Unter den zahlreichen *Reimen* hervorzuheben ein von *Zacharias Lund* aus dem Lateinischen übersetztes Gedicht (S. 33), und 150 deutsche Strophen mit der Überschrift „Za wem iste Stroh gut?" (Lob des Strohes, S. 158—222.) — Die Jahrzahl 1664 (des Kupfertitels) hat auch der Cat. libror. Nie. Försteri. Hannover 1721. S. 288. — Den *wirklichen Druckort und Verleger* nennt das Herbst-Meß-Verz. von 1662, Bl. D 1b.

—— Der Mägde-Tröster. O. O. 1689. 12°.

Multifarii generis libror. catalogus Lips. 1750. S. 702. — Dieser Druck wird im Oster-Meß-Verz. von 1689, Bl. C 1b, so angeführt: „Der lustige Mägde-Tröster, 12° bey Christoph Siverten." — Alle Ausgaben dieses raren Kuriosums *fehlen* bei Goedeke.

Magia. — (Franciscus *Moncaeus* ps.) De *magia* divinatrice et operatrice. Francof. 1683. 4°. 184 S. (8 Mk. Jacques Rosenthal, c. 1903.)

Weller, Lex. Pseud., S. 365.

Metoposcopia. — Centifrons idolum Jani, h. e. *Metoposcopia* s. prosopomantia *cum centum et pluribus iconibus.* Lipsiae 1661. 4°. (In Dresden, Kgl. öffentl. Bibl.)

Grässe S. 104 giebt den Titel unvollständig. Derselbe ist hier ergänzt nach L. Rosenthals Kat. 83. (Beibd. zu No. 2890.) — *Fehlt* bei Goedeke. — Siehe auch *Ludicrum chiromanticum Praetorii* . . . .

Mißgeburten, Neüliche, *An z. Menschen zu Breslau, etc. 2. Viehe zu Merseburg, Rinteln etc. 3. Ungeziefer* anderswo; neben einer Rolle von dergleichen, doch annoch unbeschriebenen, in kurtzverwichenen Jahren, erzehlet von M. JOHANNES PRÆTORIUS, P. L. C. (Druckerst.) Im Wunder-Jahr 1678. 4°. (In Dresden: Anat. A. 4° 236,54.)

8 unbez. Bl. (Rücks. des 1. leer). Ungemein selten und merkwürdig! — *Nicht* bei Goedeke.

De olla fortunae et de *hibernaculis ciconiarum.* Lipsiae 1667 8°.

Grässe S. 103. — *Fehlt* bei Goedeke.

Pietas Frenceliana ex Decalogi et Evangelii succo anagrammatice expressa et sincerè oblata, à M. *Johanne Praetorio.* Anno, quô **M**agna **I**ehov**V**ae GratIa **aD**est **FrenCeLIo**, i. e. 1658. (Nur *emblematischer Kupfertitel* mit Bandschriften, im Unterrande [unter 2 lat. Anagrammen sign. M. Fr. *Roppolt* P. P.]: J. A. *Zephelius* exsculpsit.) 8°. (In Dresden, Kgl. Öffentl. Bibl.)

Höchst kuriose *Anagrammen-Spielerei* zu Ehren des M. Johannes *Frentcelius* Annaemontanus. — 20 unbez. Bl., sign. A—C 3, Rücks. des 1. und letzt. Bl. leer. Auf Bl. C 1b mehr als halbseitiger emblemat. *Holzschnitt.* — Rarissime! — *Fehlt* bei Goedeke.

Philologemata abstrusa de Pollice: in quibus singularia animadversa *vom Diebes-Daume*, et manu; item de patibulo, virgula mercuriali, alruna, esu casei magico etc. gerrae profanorum refutatae cum revelata origine vera et admiranda superstitionum; et virga critica castigata habentur. Typis Joh. Ocelii, Sagani. Lipsiae impensis Eliae Fiebig, 1677. 4°. 216 S. (In Berlin: N 4° 967.) (3 Mk. Koebner; 4 Mk. Beck; 6 Frcs. Franz Hanke; 8 Mk. Adolf Weigel.)

Sehr interessant zur Geschichte des Aberglaubens. Handelt auch über Vagabundentum, Wünschelrute, Sonnenuhren etc. Grässe S. 31. — *Fehlt* bei Goedeke.

—— Idem opus. Sagani 1677. 4°. 216 pp. (4 Mk. Kirchhoff & Wigand; 6 Mk. Geo. Lau.)

PHILOSOPHIA COLVS oder Pfy, lose vieh der Weiber, darinnen gleich hundert allerhand gewöhnliche Aberglauben des gemeinen Mannes lächerig wahr gemachet werden: die kurtze Zeit zu verlängern, und die lange Zeit zu vertreiben, auffgesetzet durch **MJciPSaM** (d. i. Mag. *Joh. Praetorius*, Sedlingio-Marchicus): Regem Numidiae. Leipzig in Verlegung Johann Barthol Oehlers. Arnstadt, Gedruckt bey Caspar Freyschmieden M. DC. LXII. (1662) 4°. (In Berlin 2 Expl.: N 4° 951; Bibl. Diez. 4° 1980; auch in Breslau, Stadtbibl.: 4° O 703, no. 16, in Göttingen Universitäts-Bibl., und in Dresden, Kgl. Öff. Bibl.) (15 Mk. Kirchhoff & Wigand; 15 Mk. Ernst Frensdorff; 12 Mk. Völcker.)

4 Bl. Tit. u. „Vortrab", 221 S.

Digitized by Google

— (*Schmidt*, Joh. Geo., geb. 1. April 1660 zu Reinsfeld bei Arnstadt, Apotheker in Zwickau, daselbst † im April 1722) *Die gestriegelte Rocken-Philosophia*, Oder Auffrichtige Untersuchung derer Von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. Allen denen nützlich zu lesen, die entweder schon ehemals von ein und andern Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können; ans Licht gestellt von dem, der einem iedweden die Warheit Ins Gesicht Sagt. Chemnitz, bey Conrad Stößeln. 1705. 8°. (In Göttingen: Phys. 209; auch in Weimar.)

Ergötzliche Widerlegungen abergläubischer Exempel und Wunder. Erweiterte Bearbeitung von *Praetorius'* „Philosophia Colus", mit Sprichwörtern, Reimen etc. Daß *Joh. Geo. Schmidt* der Verfasser, geht hervor aus seinen „Curieusen Grillen", ebd. 1728, S. 398. (Vgl. Wendelin v. Maltzahns Bücherschatz, S. 518.) Brentanos Bibl. S. 188; Cat. libror. Sim. Böckelmanni. Hamb. 1754 S. 437; Allg. lit. Anz. 1799 Sp. 927; ferner R. Hildebrand und R. Köhler.

— Dasselbe, titulo: *Die gestriegelte Rocken-Philosophia* . . . Das erste (andere, dritte, vierte) Hundert. 2 Thle. Ebd. 1706. 8°. (In Göttingen: Uffenb. 373.)

— Dasselbe. 2 Thle. Ebend. 1709 8°. (In Stuttgart, Kgl. Bibl.) (4 Mk. A. Bielefeld.)

— Dasselbe. 2 Thle. Ebd. 1718. 8°. Darin das 5., 6 und letzte Hundert.

— Dasselbe. 2 Bde. (enth. 6 Hunderte). Ebd. 1718—22. 8°. (In Carlsruhe: Dc 48.) 3 Alph. 12 Bog. (1 fl. 48 xr. Beck; 2 fl. 24 xr. Scheible.)
Kat. Meissner (Wolfenb.) III. S. 784.

— Dasselbe. 4. Aufl. *Mit Titelkpfr.* Ebd. 1729. 8°. (In Weimar.) (4 Mk. Beck.)

— Dasselbe m. d. Tit.: *Die gestriegelte Rocken-philosophie*, oder auffrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 5. und vom (!) neuen übersehene Aufl. *Mit merkw. Titelkpf.* Ebend. 1759. Gr. 8° ($1^1/_2$ Alph. Theod. Bertling; 7 Mk. 50 Pfg. G. Priewe.) (In Göttingen: Phys. 209a.)

5 Bl. Vorst. und 1019 S. (inkl. 8 S. Reg.) Enth. in 100 Kapiteln je 100 Nrn. abergläubischer Exempel.

De suspecta *poli* delineatione ex excentricitate firmamenti vel ruina coeli. Lipsiae 1665. 4°.
Grässe S. 4. Sehr selten! — *Fehlt* bei Goedeke.

Prodigium, Unerhörtes, von der hochblauen Seide, so bey *Laucha um Naumburg*, onlängst auffm Acker häuffig angetroffen worden. Hall 1655. 4°.

Früheste der hier angezeigten Schriften des Verfassers. Ungemein rar! (Heberles Kölner Juni-Auktion 1890, No. 726.) — *Fehlt* bei Goedeke.

Raphael, Vermehrter Europaischer, Der als ein getreuer Tobias-Gefehrte allen und ieden Reisefertigen die richtige Strasse zeiget, welche man ohne umbschweiffe fast durch gantz Europam nach den vornehmsten Oertern zu wandeln soll, auch theils aufm Mittelpuncte von der Churfürstl. Sächs. Residens-Stadt Dressden aus: Bey welchem man ingesammt zu gewündschten Nutzen anzutreffen hat: 1. Wind-Compass. 2. Erforschung der Gegenden. 3. Landkärtchen Sieben, 4. Tages-Tabellen. 5. Liecht der Sonnen von Auff- v. Niedergange. 6. Uhrzeiger dess Monden Liechts. 7. Stunden-Hand. 8. Dreyfachen Wegzeiger, als durch Teutschland, Italien und Franckreich, ausgefertiget durch M. JOHANNEM PRÆTORIUM, P. L. C. Mit einem *Anhange* anderer Autorum: als einer Protocollirung aller Jahrmärckte: Auss deutung aller üblichen Tauffnahmen, alten Römischen und immerwährenden Calenders. Mit 10 gestoch. Tfln. (einer Erdkarte „Augenschein der gantze Welt", Landkarten etc.) Leipzig, Verlegts. Caspar Lunitzius, Buchb. (!) 1673. 16°.

Außerordentlich rar, kaum bekannt! 2 Bl., 108 S., 5 Bl., 23 Bl. — Zuerst wohl ca. 1670 gedruckt. (Expl. bisher nicht nachzuweisen.)

— Dasselbe, titulo: *Der Europaische Raphael*, welcher denen Reisenden die richtigsten Wege fast durch gantz Europam weiset, Nebst der eröffneten *Kauffmanns-Börse*, worinnen verschiedene denen Kauff- und Handels-Leuten, auch andern, Rechnung und Correspondenzfuhrenden sehr dienliche Nachrichten zu finden, mit (10) Kupffern, und einem *Gebet- und Gesang-Büchlein*. Leipzig, C. J. Eyssel, 1726. 16°. (Expl. in Warmbrunn, Reichsgräfl. Schaffgotschsche Majoratsbibl.)

Rübezahl. — Der MonoLogia RVbInzaLII SILesII (1662). Das ist, Ein ausführlicher Bericht, Von den wunderbarlichen, sehr Alten, und weitbeschrienen Gespenste Dem Rübezahl; Welches sich, auf den Gebirgen in Schlesien und Böhmen, den Wanders-Leuten zum öfftern, in possirlicher und mannigfaltiger Gestalt, und mit seltzamen Verrichtungen, erzeiget: Nebenst vielen andern nachdencklichen Erzehlungen von Betröcknissen, und den fürnehmsten Schlesischen Raritäten, wie auch sonsten mehren kurtzweiligen Schosen: gäntzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. *Johannem Prætorium*, Zetlingensem, Poetam Coronatum Cæs. (Th. 1.) In Verlegung Joh. Barthol Öhlers, Buchhändl. in Leipzig (.) Gedruckt zu Arnstadt, bey Caspar Freyschmieden, Ao. 1662. 12°. (In Berlin: Yt 12° 2691, Th. 1; in Breslau, Stadtbibl.: 12° Z, Praetorius, Joh.: 1; auch in Hamburg, Stadtbibl.)

12 Bl. Vorst. und 343 S. Zuschr. an Wene. *Buhl*, Leipzigischen Bürger und Kürschner, ist dat.: Lipsiae 1. Jan. 1662. — Zuerst im Herbst-Meß-Verz. 1662, Bl. E 12, angezeigt, aber bereits Drucke von *1661* (v. d. Hagens Bücherschatz No. 799; vgl. Grimms Sagen, Vorr.) und sogar von *1659* (G. Weidmann's supellex libror. Lips. 1745, S. 126) vorhanden? — Sehr selten, wie die folgenden Drucke.

— Dasselbe. (Andrer Druck.) Ibid. eod. anno. 12°.

10 Bl. Vorr., Zuschr. und „Vorspücknisse" (Einleitg.), 292 S. — Gewidm. (wie auch T. 2.) s. Freunde: „Herrn Wenceslav Buhlen, Von Breßlaw aus Schlesien, Leipzischen (!) Bürgern und vornehmen Kauch-Händlern" . .

— Dasselbe. Dritte Edition. Gedr. Arnstadt 1668. 12°. (In Berlin: Yt 12° 2694, T. 1.)

— Des Rübezahls *anderer*, Und zwar gantz frischer *Historischer Theil.* Drinnen mehr als hundert warhafftige, und über alle massen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem berüchtigten Gespenste, kurtzweilig vorgebracht, Und (nachdem sie aus sehr

Digitized by Google

vieler, weitläufftiger, kostbarer, auch mühsamer Erkundigunge, neulichst von den erfahrnen Schlesiern, Böhmen etc. Reisenden etc. eingesamlet seyn) allhier denen Begierigen zum erstenmahl theilhafftig gemachet werden, durch M. JOHANNEM PRÆTORIUM, Zetlingâ-Palæo-Marchitam: Poëtam Laureatam (sic!) Caesareum. (Druckerst.) In Verlegung Johann Barthol Oelers (!), Buchhändl. in Leipzig, Gedruckt zu Arnstadt bey Caspar Freyschmieden, An. 1662. 12°. (In Berlin: Yt 12° 2691, T. 2; in Breslau, Stadtbibl., l. c.)

Titel, 246 S., 1 leeres Bl. — *Fehlt* bei Grässe.

— Dasselbe. Gedr. Rudolstadt 1665. 12°. (In Berlin: Yt 12° 2694, T. 2.)

— Dasselbe. Gedr. ebend. 1671. 12°. (Ebd.: Yt 12° 2695, T. 2.)

— Der *Dritte* und historische *Theil* zum Rübezahl, drinnen die wahrhafftigsten und besten Historien bißhieher reserviret worden, M. *Joh. Prætorij*. Leipzig, b. Joh. Barthel Oehlern. 12°.

So angezeigt im Herbst-Meß-Verz. 1662, Bl. E 2a.

— Dasselbe. Ebend. 1665. 12°. (In Berlin: Yt 12° 2694, Th. 3.)

Auch im Herbst-Meß-Verz. 1665, Bl. E 3b, verzeichnet. — Grässe S. 22.

— Dasselbe. Ebend. 1673. 12°. (In Berlin: Yt 12° 2695, Th. 3.)

Eine Ausgabe aller 3 Tle. Leipzig 1662—65. 12° offerierte Heinr. Kerler 1896 in Kat. 230 No. 487 für Mk. 30.—, ferner No. 488 die 3. Edition, mit Titelkpfr. 3 Tle., Arnstadt 1662. 12°. (wo Titel zu Teil 3 fehlte) für Mk. 25.—.

— Dasselbe. 3 Thle. *Die dritte Edition*, mit 3 Registern. In Verlegung Joh. Barthol Oehlers, Buchhändl. in Leipzig. Gedruckt zu Arnstad (?), bey Caspar Freyschmieden Ao. 1668. 12°. (In Göttingen: Phys. 59.) (3 Bde. [1. in 3. Aufl.] Arnstad, Rudolstadt und Leipzig, 1665—68, 25 Mk. K. Th. Völcker, 1906.)

292+232+257 S. und Reg.

— Satyrus Etymologicus, Oder *der Reformirende und Informirende Rüben-Zahl . . . Mit Titelkupfer* O. O. 1668. 8°. (3⅜ *N.* Maske;) 10 Mk. 50 Pfg. Osw. Weigel; 12 Mk. Adolf Weigel; 15 Mk. Isaak St. Goar; 18 Mk. Köhler.)

552 S. — Brentanos Bibl. S. 187. Grässe S. 22.

— Satyrus Etymologicus, Oder der Reformirende und Informirende *Rüben-Zahl:* Welcher in hundert nachdencklichen und neu erfundenen eines und seines Namens Derivationibus, sampt einer wackern Compagnie der possirlichsten, und wahrhafftigsten Historien, von gedachtem Schlesischen Gespenste, nebenst andern beygebrachten köstlichen raritäten und argutien, kützlich, kürtzlich und nützlich vorstellet, sampt dem sonderbahrem (!) *Anhange, der kleine Blocks-Berg genannt.* M. *Johannes Prætorius* M. (!) L. C. Zetlingâ-Palav.-Marcoita (sic). (Typogr. Ornam.) O. O. Im Jahr. ICh mMß so eIn gVter Mann seyn aLs DV seyn mVst. (1672.) (Nebst 3theiligem *Titelkpf. in qu.-4°*, worauf Hexen- etc. Darstellungen.) 8°. (In Berlin 2 Expl.: Yt 8° 2701 [1 Bog. fehlt] und Bibl. Diez. 8° 6725, cplt.) (18 Mk. Völcker.)

7 Bl. Vorst., 605 S. (von S. 600 an ist die Beziffrung falsch). Mit vielen derben (z. T. erot.) Reimen. — S. 375: „Der *andere* Historischer (!) *Theil*." — Sehr selten!

— *Irenæi Ponisatoris* Satyrus Etymologicus oder *der reformirte, reformirende und informirende Riebezahl* (!), mit anmuthigen und Kurtzweiligen Historien vorgestellet, *darinnen der vorige Autor Praetorius refutiret wird*, zwar was den *ersten Theologischen Theil* (s. oben sub *Dæmonologia)* belanget. Leipzig b. Henn(ing) Groß. 12°.

So angezeigt im Herbst-Meß-Verz. von 1662, Bl. D 1b. Der Pseud. *Irenaeus Ponisator fehlt* bei Weller und Goedeke.

— — Der Reformirte und Refutirte *Rübezagel* (!), Anonymi. (Ebend.) bey Henn(ing) Großen.

So ohne Formatsangabe im Herbst-Meß-Verz. 1663, Bl. E 3b, zitiert.

— Bericht von dem Gespenst *Rübezahl*. Arnstadt *1668*. 12°.

Grässe p. 22. (Sicher identisch mit der oben angezeigten *Dæmonologia* Rubinzalii Silesii . . Dritte Edition.)

— *(Lindner*, Casp. Gottlieb, Arzt und Ratmann zu Hirschberg) Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge, welche von 1696 biß 1737 von allerhand Liebhabern angestellet worden sind, die sich in die daselbst befindlichen Schneekoppen-Bücher in gebundener und ungebundener Rede eingeschrieben haben. (Nebst *Anhang:* „Bekannte und unbekannte Historien von dem abentheurlichen und Weltberuffenen *Rieben-Zahl*, welche von *Praetorio* (,) Schwencken und andern Scribenten mehr sind geschrieben worden. O. O. u. J.) *Mit 1 großen Ansicht in Kupferstich und vielen Holzschnitten* (auch im Anhang). Hirschberg, Dietrich Krahn, 1736—38. 4°. (In Breslau, Stadtbibl.; in Görlitz, Bibl. d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch.; in München: It sing. 4° 223[1].) (24 Mk. Jos. Baer & Co.: schönes Expl.; der Anhang *apart* 6 Mk. Osw. Weigel, 36 Mk. Völcker.)

350+97 Seiten. — Gesucht und selten! — *Fehlt* bei Goedeke, wie die beiden folgenden Rara.

— *Rübezahl*, der von neuem wegen seiner kurzweiligen Possen aufgelegte schlesische, oder das schosenhaftige und weltbeschriene Gespenst, welches sich auf den Gebürgen zwischen Schlesien und Böhmen den Reisenden in poßirlicher und mannigfaltiger Gestalt, auch mit seltsamen Verrichtungen, vorstellet, und durch wunderliche Begebenheiten zuerkennen giebt, der curiösen Welt zum Zeitvertreib mitgetheilet, und Ihr Gehorsamst Offerirt. Mit Titelkpf. Breßlau und Leipzig 1726. 4°. (5 Mk. Heinr. Kerler, 1887.)

Dielhelm, Elb-Strom, 1741. S. 18 (Anmerkg.)

— *Rübezahl*, Der Schlesische, oder das Chosenhaftige Gespenste auf den Gebürgen zwischen Schlesien und Böhmen. *Mit Kupfer.* Breßlau und Leipzig 1728. 8°. (1 Mk. 80 Pfg. Osw. Weigel, 1883; jetzt teurer!)

Digitized by Google

Wohl ein Auszug aus *Praetorius*, wie die folgenden Ausgaben, die bei Goedeke *fehlen*.

— *Rübezahl*, Der Wegen seiner kurtzweiligen Possen Neuaufgelegte Schlesische, Oder: das Schosenhaffte und Weltbeschrieene Gespenste, Welches sich auf dem Gebürge zwischen Schlesien etc. Nebst beigehenden 15 Plag-Geistern. Braunschweig und Leipzig 1739. 8°. (3½ Bl. Auktion Blenz-Berlin, 1844, No. 762.)

Wahrscheinlich neue Bearbeitung des *Praetorius*. — Höchst seltenes Buch, dessen genauen Titel ich bisher nicht feststellen konnte.

— Dasselbe. Braunschweig, o. J. 8°. (In Warmbrunn.) (2 Mk. 40 Pfg. Osw. Weigel, 1888; jetzt teurer!)

SATURNALIA: Das ist, Eine Compagnie Weihnachts-Fratzen, Oder Centner-Lügen, und possierliche Positiones: Zusammen geleget und auch Wiederleget (?) Von M. JOHANNE PRÆTORIO, Poëta Laureatô Cæsareô. *Mit eingedruckten Holzschnitten.* Im Jahr: Lieber! antVorte DeM Narren naCh seIner NarrheIt. (1663). Proverb. 26. v. 5. LEIPZIG, Druckts und Verlegts Joh. Wittigau. 8°. (In Breslau, Stadtbibl.: 8° V 1222; noch 1 Expl. [mit Druckverschiedenheiten] ebd. 8° Z: Praetorius, 2; auch in Nürnberg, Stadtbibl., und in Stuttgart, Kgl. Bibl.) (10 Mk. 50 Pfg. Osw. Weigel; 15 Mk. Völcker.)

Titel und 414 S. (inkl. Vorr.). Einiges in Versen. — Die Ausgabe Leipzig 1652. 8° in der Bibl. Kielmansegg. I. S. 976 beruht wohl auf Druck- oder Lesefehler. — *Fehlt* bei Goedeke.

Satyrus Etymologicus, s. *Rübezahl*.

Spiel-Karte für die Flucher. Nürnberg 1671. 16°.

Clodius, Bibl. lusoria. Lips. 1761. 8° (mit dem Namen des Verfassers). — Ungemein selten, wie das folgende:

Spiel-Charte, Nützliche, *vor die Flucher*, und Nützliche Fluch-Charte vor die Spieler. Nurnberg 1672. 8°.

I. e. S. 136. — Siehe auch ob. *Antiquitäten Karthe*. (sic!) — *Fehlen* bei Goedeke.

Spin-Rocken (sic!), Taudel- und Zaudelhafftiger, zu Welchen so alte, so junge Zatschen, des Abends aufen Dörffern, und in kleinen Stäten (?) hinschlentern, und wie Wahnwitzige Gänse beschnattern und tröschen . . . . Durch Hoffmeister Spinn-Stuben (*Joh. Praetorius*). Zippelzerbst Gedruckt durch Flachslanden im Jahre 1678. 4°. (In Berlin 2 Expl.: Yy 4° 51, No. 6, od. Beibd. zu R. Boyle, varia.) (25 Mk. Völcker.)

Eine der seltensten und merkwürdigsten Schriften des *Praetorius*, bisher so gut wie unbekannt geblieben. Enthält in 100 „Canones" satyrische Abhandlungen (auch deutsche Verse) sehr urwüchsiger Art, über allerhand Materien, zur Bekämpfung des Volksaberglaubens. — Titel mit Vignette, 3 Bll. „Vortrah", 221 beziff. Seiten. — *Fehlt* bei Goedeke.

Storchs, Des, *Winter-Quartier*. — Cum Deo! Disputatio Historico-Physica, De Crota Llstrla TepIDI TeMporIs Hospita (1656). Oder von *Des Storchs Winter-Quartier*, Quam In Alma Academia Lipsica Incluti Philosophorum ordinis praescitu & indultu, Praeses M. *Johannes Praetorius*, Zetlinga-Palaeo-Marchita, Publico & placito Eruditorum examini exponit, Respondente *Francisco Romano Brunone*, Lipsiense, Artium liberalium Baccalaureo. Anno, quem dissertationis nostrae inscriptio suggerit. (1656.) H. L. Q. C. — Sumpt. recud. Joh. Christoph Brandenburgeri Anno 1702. 4°. 48 S. (In Göttingen: Jus canon. 279 a. 24.)

Goedeke, 2. A., S. 237, 1. Die 3 folgenden Drucke *fehlen* dort.

— Idem opus. Ibid. 1672. 4°. (1 fl. 12xr. Ludw. Rosenthal, Kat. 16 [1873], no. 715.)

Brückmann, Bibl. animalis. Wolfenb. 1743. 8°. S. 195.

— Idem opus. Ibid. 1702. 4°.

Kreysig, l. e. S. 172.

— M. Joh. *Praetorii*, Curiöse Gedancken von des Storchs Winter-Qvartier. Aus d. Latein. ins Deutsche übers. von M. M. (Dresden und Leipzig, Mieth, 1704.) 8°. (In Berlin.)

Deliciarum manipulus II. no. 11 (p. 609—28).

Storchs und Schwalben Winter-Qvartier, Das ist, Eine ungemeine Vergnügung der curiosen Gemüther, durch einen vollständigen Physicalischen Discurs, von obgedachten Sommer-Boten, wie auch andern unstetlebenden Vögeln und Thieren, wo sie doch die Kälte über hausen, oder, ob sie sich bey uns in die Wasser versencken . . . . zum Ausbund der Seltenheit ans Tagelicht gebracht durch M. *Johannem Praetorium*, P. L. C. Franckfurt und Leipzig, zufinden bey Christian Weidmann, Anno 1676. 8°. (In Göttingen: Uffenb. 367.) (1²/₃ Bl. Maske; 4 Mk. 50 Pfg. Ackermann; 5 Mk. 50 Pfg. Klüber; 8 Mk. Jos. Baer & Co.)

445 S. — Kreysig, Geo. Chp., Bibl. scriptor. venatieor. Altenb. 1750. 8°. S. 162; Brentanos Bibl. S. 186.

— Dasselbe, titulo: *Winter-Flucht* der Nordischen *Sommer*-Vögel, siehe *Winter-Flucht*.

Traumschule, Historische. Item Artomantia oder *Brod-Teufel*. Item der *abergläubische Johannis-Topff*. Item *Knecht-Rupert*. Item *Gogs Wahlstadt*, oder Geographische und Historische Untersuchung desselbigen Orts, da der Türcke bald dörffte erleget und auffgerieben werden. Leipzig zu finden bey Christian Scholvien.

So ohne Formatsangabe im Herbst-Meß-Verz. 1684, Bl. 4 F^b angezeigt. Ist vielleicht aus *Praetorius'* († 1680) Nachlaß herausgegeben worden, — oder gar nicht erschienen? — *Fehlt* bei Goedeke.

TURCI-CIDA, Oder Der vielfach-vorgeschlagene Türcken-Schläger, Das ist: Ein Historischer Tractat, darinnen . . . . von denen meisten Potentaten und Leuten gehandelt wird, welche lange Zeit her in unterschiedlichen Warsagungen begriffen und angedeutet gewesen, als solte bald dieser, bald jener das Mahometische Reich vertilgen und ausrotten: Fürnehmlich aber ist zu letzte gantz ausführlich die Bekümmernisse erörtert und ausgeleget, wegen der Welt- und Weiber-bekanten Weissagung, Daß der Türcke von einer alten Frauen bey Cölln am Rhein müsse erleget werden, Autore M. JOHANNE PRÆTORIO, Zetlingâ-Palæo-Marchitâ: P. L. C. ZWICKAV, Gedruckt und verlegt durch Melchior Göpnern, Im Jahr Christi 1664. 4°. (In Breslau, Stadtbibl.: 4° O 1061, No. 3.)

Digitized by Google

12 Bl., sign. A—C, ohne Seitenzahlen (inkl. Titel in Rot- und Schwarzdruck und 2 Bl. Vorr.). — Sehr rar! — *Fehlt* bei Goedeke.

VaLeDICtorIVM (1662) EXEQVIALE: Oder Hundert auserlesene Abdanckungen, Theils vor- theils nach den Begräbnüssen, üblich, und allhier, in .... Leipzig, belieblich; .... Durch M. JOHANNEM PRÆTORIUM, Zetlingâ-Palaeo-Marchitam. P. L. C. In Verlegung JOHAN-CUNDISII, Buchhändler in Görlitz, Leipzig, Gedruckt bey Christian Michaeln. Anno 1663. 8°.

8 Bl. Vorst., 416+101 S., nebst 11 unbeziff. S. Reg. Selten! — *Fehlt* bei Goedeke.

Vorstellung, wie man aus dem Angesichte ...., s. *Breviarium physiognomicum*.

M. Joh. Prætorii *Winter-Flucht der nordischen Sommer-Vögel* (vgl. ob. Storchs und Schwalben Winter-Quartier), an Stat eines neuen Zoölogischen Zeit-Verkürtzers, denen Reysigen und Einheymischen, Zur Gemüths Erlustirung, und der Curiosität Vergnügunge, zu Papire (!) gebracht: und verlegt durch Christian Weidmannen, Buchhändlere in Leipzig Anno 1678. 8°. (In Göttingen: Zool. 2286; auch in Carlsruhe: IIb 142.) (12 Mk. Jacques Rosenthal.)

34 Bl. und 445 S. — Darin Manches zum *Volksglauben über Vögel*. Selten. — Brückmann, Bibl. animalis. Wolfenb. 1743. 8°. S. 195; Kreysig, Bibl. scriptor. venaticor. Altenb. 1750. 8°. S. 145.

Zodiacus mercurialis d. i.: *Jahrige Europäische Welt-Chronick*. So alle merckwürdigste Begebenheiten vorbildet, welche sich im .... 1666. Wunder-Jahre durch alle .... Reiche des Erdbodens zugetragen haben. *Mit interessanten Kpfrn.* O. O. (Nürnberg) Hoffmann, Kunsthändler, 1667. 4°. (In Zürich, Stadtbibl.) (3 fl. Ackermann; 4 Mk. 50 Pfg. Franz Teubner; 6 Mk. [defektes Expl.] L. Rosenthal.)

Abt. 10 behandelt *America* und *Asien*. — Die Kpfrn. stellen u. a. das Feuerwerk in *Wien* und den Brand in *London* dar.

— *Fortsetzung der Europäischen Welt Chronick*, so in einem wohl-verfassenden kurtzem Begriffe alle merckwürdigste Begebenheiten vorbildet, welche sich im verschienenen 1667. Jahre zugetragen haben. *Mit Titelkupffer, 1 Portrait und 2 Karten*. O. O. (Nürnberg?) 1668. 4°. (In Zürich, Stadtbibl.)

Haydingers (Wien) Bibl. II. No. 760.

— *Zodiacus Mercurialis* .... , d. i. *jahrige Europäische Welt-Chronick*, so alle Begebenheiten vorbildet, welche sich im 1668. Wetter-Jahre zugetragen. *Mit 4 interessanten Kupffern*. Jena 1669. 4°. (6 Mk. Ludolph St. Goar; 8 Mk. Isaak St. Goar.)

Unter den Kupfern *1 Wundertafel* (wobei das Leipziger Wunderwinselein, die dreifache Leipziger Sonne), 1 Tafel, darstellend ein zu *Schlackenwerd* (bei Eger) nach geend. Fürstl. Beilager von Julius Franz, Herzog zu Sachsen, abgebranntes Feuerwerk, etc. — Alle 3 Jahrgänge selten und wenig bekannt. — *Fehlen* bei Goedeke.

— *Zigeuner-Charte*, oder Chiromantenspiel, Nürnberg 1659. 12°.

So kurz angereigt bei Goedeke, 2. A., S. 237,2.

— *Johannes Praetorius* Zetlingensis Semno-Marchita, Philos. Et Art. Liber. Magister: Poeta Laur. Cæs. Civisqve Acad. Lips-Nat(us) Sub. Elev.: Poli 52° 50. Aô 1630. Die 22. Octobr: MANÉ (?).

Portrait in 4°. Rumpfstück in Oval, mit lateinischer Unterschrift, und P's. *Horoscop.* Schöner, *sehr seltener Kupferstich*, B. *Piranesinus* fec. (1660?). (Vergl. oben: *Catastrophe Muhammetica*: Titel-Portr.)

Chronik.

Ein bibliographisches Kuriosum.

Frau von Stein schreibt an Charlotte von Schiller (27. Februar 1792. Charlotte von Schiller und ihre Freunde Bd. II, Seite 285): „Ich habe mir viel Mühe gegeben, den *Kophta* zu bekommen, um Schillers Wunsch zu erfüllen, aber Goethe gibt ihn nicht als nur einigen wenigen, die ihn nicht weiter geben dürfen. *Es ist nur ein Exemplar gedruckt und nicht ganz.*" Diese Notiz ist außerordentlich merkwürdig. Es ist bekannt (vgl. z. B. Hirzels Verzeichnis und den eben erschienenen prächtigen „Katalog einer Goethe-Bibliothek" von Friedrich Meyer), daß das fünfaktige Lustspiel Goethes „Der Groß-Kophta" in dem ersten Band der Neuen Schriften (Berlin-Unger) und in einer Sonderausgabe erschien. Dagegen weiß man nichts ganz Bestimmtes über die Zeit der Ausgabe dieser beiden Drucke. Aus dem Umstand, daß Frau von Stein Anfang August sich den Band von der Herzogin geben läßt und ihn alsbald an Schiller schickt (vgl. a. a. O. II, 286) geht doch wohl hervor, daß er eben damals in den Besitz der Herzogin gelangt und daher nicht lange vorher ausgegeben war. Laut einem Briefe von Ende 1791 oder Anfang 1792 hatte der Dichter dem Freunde Herder (Aus Herders Nachlaß I, 131 ff. In der Weimarer Ausgabe scheint der Brief an eine andere Stelle geraten zu sein) das Manuskript der beiden letzten Akte geschickt, sodaß man bei der etwas mangelhaften Datierung dieses Schreibens über den Termin der Vollendung des Werkes keine ganz genaue Kunde besitzt. Aus Goethes Briefen (W. A. 9, 297 und 298) geht hervor, daß das Buch Anfang April 1792 ausgedruckt und ausgegeben war. Handelt es sich nun in der Stelle unserer Korrespondentin um die Korrekturbogen oder um ein sogenanntes Druckmanuskript? Der Ausdruck ist äußerst auffallig. Ihn völlig zu verwerfen geht nicht an, obgleich Charlotte ja damals mit ihrem ehemaligen Freunde außer jeder Verbindung war und außerdem um Editionen und dergleichen wenig Bescheid wußte; denn durch Mittelspersonen war sie über alle Vorgänge im Goetheschen Hause,

Digitized by Google

besonders auch über die literarischen Ereignisse genau unterrichtet. Deswegen ergeht an die Bibliophilen die Anfrage: hat sich dieses einzige erste unvollständige Exemplar des „Groß-Kophta" erhalten? Oder gibt es wenigstens irgend welche Nachrichten darüber?

Berlin. *Prof. Dr. Ludwig Geiger.*

Die letzte Arbeit Friedrich Schneiders.

Ein Mainzer Domherr der erzstiftlichen Zeit: Wennemar von Bodelschwingh 1558—1605. Leben, Haus und Habe. Nach urkundlichen Quellen von D. *Friedrich Schneider* [Apostolischem Protonotar und Domkapitular in Mainz.] Freiburg im Breisgau 1907, Herdersche Verlagshandlung.

Als ich mit Friedrich Schneiders so eindrucksvoller Persönlichkeit die letzte Unterredung hatte, sagte er: in das obengenannte Werk habe er Tendenz gelegt. Sie liegt klar zutage: der Inhaber einer hohen kirchlichen Würde habe höchstgebildet und charaktervoll zu sein. An sich selbst hatte unser Verfasser in mühereichem Ringen um Kenntnisse, Probleme und Empfindungen diese Arbeit vollzogen, und als ihm im vergangenen Jahre die Todesstunde schlug, da erlosch ein Leben voll wohlgewürdigter Frucht und dankbar anerkannter Aussaat. Unter schweren körperlichen Leiden ist die Bodelschwingh-Studie zum Ende gekommen, und einige Lässigkeiten im Texte hängen damit zusammen. Aber wir haben in diesem Buch eine kulturgeschichtlich sehr interessante Leistung vor uns, in der insbesondere auch ein reicher Schatz altheimatlicher Kenntnisse zur Geltung kommt.

Von einem trockenen Nachlaßinventar aus gestaltete die lebenwirkende Erfassungsart des Kulturhistorikers alte Zeit zu neuem Dasein; nach Möglichkeit erhält jedes Stück sozusagen ein Erklärungsschild; in die Küche und im Keller, bei den Büchern, bei den Jagdgeräten und Kriegswaffen, in allen Räumen einer Mainzer Domstiftskurie werden wir zum Umschauen eingeladen, und ehe wir eintraten, haben wir durch sorgsame Nachforschung erfahren, wie das Leben des Inhabers dieses Hauses sich gestaltet hatte.

Wennemar von Bodelschwingh war kein Mann von großer Individualität, aber als ein Vertreter des wieder frömmer gewordenen geistlichen Adels, wie ihn Lehre und Forderung der Gegenreformation gestaltet hatten, ist er, nach Bildungsgang und Betätigung, eine beachtbare Persönlichkeit. Tief konnten wir nämlich nicht über ihn unterrichtet werden. Die Tatsache, daß Bodelschwingh nicht die Priesterweihe erworben hat, bezeichnet den Abstand der alten und späteren Anschauung von der inneren Weihe des hohen Amtes, das er bekleidete. Daß der, einem uradeligen westfälischen Geschlecht Angehörende an den Hohen Schulen von Köln, Douai, Bourges, Padua und Siena philosophischen, theologischen, juristischen und wohl auch humanistischen Fächern sich widmete, daß das Mainzer Domkapitel den Studiengang seines Domicellars überwachte, das Verhältnis Bodelschwinghs zum Ritterstifte St. Burkard in Würzburg, dem er zuletzt als Dechant angehörte, und was sonst an Lebenspunkten vorgeführt wird, das alles hat Schneider, wo es möglich war, mit Kenntnisfülle untergeben und umrankt.

Ebenso lernen wir die kleine Bücherei — ihre 62 Bände waren in einem „bücherschränklen, von drei gefachen" untergebracht — kennen, und wenn ich auch ihren inneren Wert nicht als ein unbedingtes Zeugnis für Bodelschwinghs „Bildung, Geschmack und Sinnesart" annehmen kann (denn nicht jedes Buch brauchte erworben oder willkommen zu sein), so entspricht deren Gesamtheit doch „den Lebensanschauungen und Neigungen eines Mannes von Stand ebensowohl, wie der engen Verbindung mit den Fragen der Erneuerung des kirchlichen Lebens, der theologischen Wissenschaft und der asketischen Literatur". Der Inventarverfertiger hat die Bücher keineswegs genauer verzeichnet, sodaß Schneiders treue Bemühung, dessen Angaben zu bestimmen, nicht immer belohnt werden konnte.

Bibliophilen wird wohl keines von den angegebenen Werken fremd sein. Der nachspürende Besitzer von Schneiders Schrift wird die Angabe über Kerbeck-Panigarola dahin ändern, daß der erstere die Predigten des zweiten übersetzt hat und in Mainz gestorben ist. Er wird auch mit mir darüber sicher sein, daß unter der Inventarbezeichnung: Cosmographia Steidani nicht „wohl dessen Commentarii de statu relig. et reipubl. Carolo V caesare", sondern der Leitfaden der Weltgeschichte: „De quatuor summis imperiis libri III" verstanden ist. —

Dem reichen Inhalt entspricht die künstlerische Ausstattung des in der Druckerei von Johann Falk III Söhne in Mainz, unter der Druckanordnung Heinrich Wallaus hergestellten Werkes. Bodelschwinghs Wappen hat Otto Hupp dafür nachgebildet, sein Grabdenkmal, Ansichten vom Schlosse Bodelschwingh und der baugeschichtlich wichtige Grundriß der Stiftskurie, die unser Domherr bewohnte, fügen sich dem Texte günstig ein.

Das Buch steht am Ende einer von nahezu 370 Stücken gebildeten Reihe von Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Kunstgeschichte, Kirchengeschichte, Geschichte, Literatur und des politisch-kirchlichen Lebens. Der 71jährige konnte es mit dem Gefühle, von hoher, erworbener Daseinswarte aus noch einmal das Ergebnis einer reichen, weiten Umschau geschenkt zu haben, aus der Hand geben.

Mainz. *Dr. Heinrich Heidenheimer.*

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz
12. Jahrgang 1908/1909 Heft 3: Juni 1908

Zur Kunstgeschichte des Notentitels und der Dekoration musikalischer Druckwerke.

Von
Walter von Zur Westen in Berlin.

I.

Die Herrschaft des Holzschnitts und des Kupferstichs.

Die Bücherliebhaberei hat in Deutschland im letzten Jahrzehnt einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Für Erstausgaben von Klassikern und Romantikern, für Erotika, für Rara und Kuriosa werden sehr hohe Preise gezahlt. Daneben sind die Freunde künstlerisch schöner Bücher unter den Sammlern stark vertreten und bringen ihrer Liebhaberei erhebliche Opfer. Auch auf dem Gebiete der Musikliteratur wird eifrig gesammelt. Gar mancher Musikfreund legt Wert darauf, die Werke eines großen Tonkünstlers oder einer bestimmten Zeitepoche möglichst vollständig in gleichzeitigen Ausgaben in seiner Fachbücherei zu vereinen. Die andere Gruppe von Sammlern ist hier dagegen spärlich vertreten. Es gibt sicherlich nur sehr wenige Personen in Deutschland, die musikalische Druckwerke als Arbeiten der Buchkunst schätzen und sammeln. In Frankreich ist dies anders. Hier ist bereits eine beträchtliche Anzahl von derartigen Sammlern vorhanden; auf der „Exposition du livre", die im letzten Sommer im Grand Palais stattfand, war in der Gruppe „Exposition rétrospective du papier" eine Fülle künstlerischer Notentitel aus dem XVIII. Jahrhundert ausgestellt, die der Arrangeur dieser Abteilung, Herr Paul Flobert, aus seinem Besitz und den Sammlungen der Herren Bertarelli und Langlassé zusammengestellt hatte. Im Jahre 1904 hat John Grand-Carteret sogar ein umfangreiches Werk: „Les titres de musique et l'image au service de la musique" bei Bocca frères in Turin herausgegeben, in dem er mit erstaunlichem Fleiß und großer Sachkenntnis zahlreiche Notentitel zusammengestellt und teilweise abgebildet hat. Im Gegensatz zu manchen anderen ähnlichen französischen Publikationen berücksichtigt Grand-Carteret nicht nur die in Frankreich entstandenen Werke, sondern zieht auch die übrigen Länder, wenn auch in erheblich geringerem Maße, in den Kreis der Betrachtung. Trotzdem ist sein Buch ein Torso. Nicht etwa nur deshalb, weil ihm trotz seiner Sorgfalt manche interessante Erscheinung entgangen ist — das war auf diesem umfangreichen, bisher noch nie beackerten Gebiete unausbleiblich — sondern

Digitized by Google

Abb. 1. Titel zu „Messe a cinque voci" von Giovanni Croce. Venedig 1596. (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

deshalb, weil er sich hinsichtlich der Zeit seit dem Beginn der französischen Revolution streng innerhalb der Grenzen Frankreichs hält und die ausländische Produktion des XIX. Jahrhunderts gar nicht berücksichtigt, und sodann deshalb, weil sein Buch mit dem Jahre 1850 auch für Frankreich abschließt. Somit fehlen in dem Werke gerade diejenigen Abschnitte, die für den deutschen Leser und Sammler die wichtigsten wären. Ich will in den folgenden Zeilen den entgegengesetzten Weg einschlagen. Ich will das Hauptgewicht auf die deutschen Arbeiten legen und dabei den Erscheinungen der letzten Jahrzehnte einen verhältnismäßig großen Raum zuweisen. Als ich mit den Vorbereitungen zu dieser seit langem geplanten Arbeit begann, hatte ich von dem Vorhandensein des Grand-Carteretschen Buches keine Ahnung. So stütze ich mich in erster Linie auf eine größere Anzahl von Notizen, die ich mir in den letzten Jahren gelegentlich machte und die ich durch umfangreiche Nachsuchungen in der Musikabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin erheblich ergänzen durfte. Für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der mir diese Durchsuchung der dortigen Bücherschätze gestattet wurde, und für die mannigfache Förderung, die mir der Direktor der Abteilung, Herr Professor Kopfermann, und seine Assistenten zuteil werden ließen, sei ihnen auch an dieser Stelle mein herzlichster Dank ausgesprochen. So denke ich, daß meine kleine Arbeit auch neben dem großen französischen Werke, das mir natürlich die schätzenswertesten Dienste leistete, ihre Daseinsberechtigung hat. Vielleicht wird auch mancher, der sich durch ein Werk von 300 Quartseiten nicht hindurcharbeiten möchte, einem Aufsatz von bescheidenem Umfang seine Aufmerksamkeit nicht versagen.

Wenn man die langen Regale mustert, auf denen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin die musikalischen Druckwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts aufgereiht stehen, dann fällt sofort auf, daß das heute übliche Format der Notenhefte gar nicht vertreten ist. Wüßte man nicht, was für Bücher man vor sich hat, so würde man aus der äußeren Erscheinung der Bände ihren Inhalt wohl überhaupt nicht erraten können. Teils sind es riesige Folianten, die die Messen, Misereres, Magnificats und sonstige geistliche Musikwerke zur Verwendung beim Gottesdienst enthalten, teils sind es bescheidene Oktavbände, in denen geistliche und besonders weltliche Musik, Villanellen, Madrigale, Tänze, Lieder für den Hausgebrauch zu finden sind. Zieht man allerdings einzelne Bände aus den Reihen heraus, so fällt bald eine Besonderheit auf. Neben dem Hochformat findet sich bei dieser letzteren Gruppe nämlich nicht selten ein niedriges Quartformat, wie es sich bei den Notenheften bis weit in das XIX. Jahrhundert hinein erhalten hat.

Was von dem Formate der Musikalien gilt, gilt auch von ihrer Ausstattung. Sie weicht in ihrer Gesamterscheinung nicht wesentlich von der übrigen gleichzeitigen Literatur ab. Das Titelblatt trägt als zeichnerischen Schmuck entweder nur das Druckersignet oder es ist von einer Randleiste eingefaßt. Die Folianten, die die geistlichen Musikwerke für den Gebrauch der Kirche enthalten, sind häufig, die kleineren Formate seltener, auch im Innern mit Zierleisten, Zierstücken und Initialen ausgestattet, die, wie es in dieser begnadeten Epoche der Graphik

Digitized by Google

und Buchkunst nicht anders sein konnte, zum großen Teil Beweise einer reichen ornamentalen Phantasie, eines bewunderungswürdigen dekorativen Geschicks sind. Nicht immer sind sie für das Werk angefertigt, in dem wir sie finden. Bisweilen sind sie vielmehr den Vorräten der Druckerei entnommen und haben auch in Werken ganz anderer Art Verwendung gefunden. Die Mehrzahl der Titeleinfassungen und sonstigen Zierstücke trägt aber in ihrer Ornamentik dem musikalischen Inhalt des Druckwerks Rechnung. Das geschieht in verschiedener Weise. Häufig werden musikalische Instrumente der mannigfachsten Art dargestellt, wodurch diese Titel für uns eine erhebliche musikgeschichtliche Bedeutung gewinnen. Noch häufiger greift man zu figürlichen Darstellungen. Man macht den antiken Olymp mobil, läßt Apollo und die Musen herabschweben und mit Genien und Satyrn vereint auf den verschiedensten Instrumenten spielen, oder man wendet sich an den christlichen Himmel, zeigt Engel mit ihren Posaunen oder die heilige Cäcilie an der Orgel, oder endlich man bildet Zeitgenossen bei ihren Konzerten und musikalischen Übungen ab. Ein Beispiel für die Verwendung musizierender Engel gibt der hier abgebildete Titel (Abb. 1) eines äußerst seltenen Werkes, der „Messe a cinque voci" von Giovanni Croce (Venedig 1596). Bisweilen finden sich auch himmlische und irdische Konzerte vereinigt, so in dem bekannten Titel des „Patrocinium musices", auf das ich später noch zu sprechen komme.

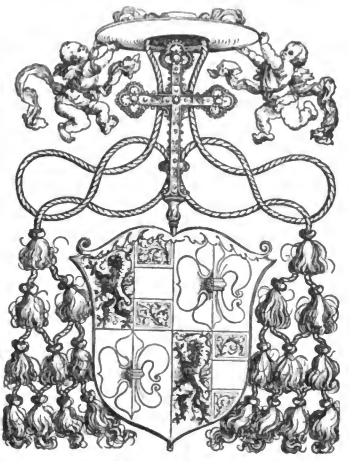


Abb. 2. Hans Weiditz (?), Wappen des Matthäus Lang. Aus „Liber selectarum cantionum". (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

Wenn ich nun dazu übergehe, einige besonders bemerkenswerte Druckwerke näher zu betrachten, so möchte ich zunächst auf den „Liber selectarum cantionum quas vulgo mutetas appellant, sex quinque et quatuor vocum" hinweisen. Dies prächtige Buch ist im Jahre 1520 in der Offizin von Dr. Siegmund Grimm und Marx Würsung in Augsburg erschienen, aus der in den Jahren 1518 bis 1524 eine große Anzahl durch geschmackvolle künstlerische Ausstattung ausgezeichneter Druckwerke hervorgegangen ist. Zwei berühmte Augsburger aus dem Kreise des Kaisers Maximilian haben bei diesem Buche Pate gestanden: Konrad Peutinger, des Kaiser gelehrter Freund und einflußreicher Berater, hat ihm ein warmes Nachwort mitgegeben, und gewidmet ist es dem kaiserlichen Kanzler Matthias Lang, damals bereits Kardinal-Erzbischof von Salzburg. Das Titelblatt enthält nur die Titelschrift in trichterförmiger Zuspitzung, aber auf der Rückseite ist das Wappen des Kirchenfürsten dargestellt (Abb. 2), und auf den beiden letzten Seiten findet sich ein Zierstück und ein von einer Randleiste umgebener Canon (Abb. 3). Das ist der ganze zeichnerische Schmuck des Werkes; quantitativ gewiß nicht viel, aber qualitativ sind die Arbeiten ausgezeichnet. Wer ist nun ihr Zeichner gewesen? Sicherlich derselbe Künstler, den Grimm und Würsung für ihre übrigen Verlagswerke in umfangreichem Maße beschäftigten. Wer aber war das? Seit Joachim von Sandrart hat man die Blätter Hans Burgkmair zugeschrieben. Noch Butsch (Bücherornamentik der Renaissance, Band I, Seite 23) und ebenso Muther (Die deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance, München 1884) nennen seinen Namen, ohne einen Zweifel an der Richtigkeit dieser Ansicht zu äußern. Inzwischen

Digitized by Google

ist sie jedoch aufgegeben worden, und die allgemeine Meinung geht gegenwärtig dahin, daß hier ein selbständiger, von Dürer beeinflußter Künstler gewirkt hat, den man nach seinem Hauptwerke, dem Trostspiegel Petrarcas, den Petrarca-Meister genannt hat. Vor einigen Jahren hat Röttinger (Hans Weiditz, Straßburg 1904), den Nachweis versucht, daß der Petrarca-Meister mit dem seit 1522 in Straßburg tätigen Maler und Zeichner Hans Weiditz identisch sei. Die Ansicht hat vielfache Zustimmung gefunden; eine Sicherheit ist in dieser Beziehung aber noch nicht erzielt, und es kann nicht meine Aufgabe sein, zu dieser Frage hier Stellung zu nehmen. Das Exemplar der Königlichen Bibliothek ist für Exlibris-Sammler von besonderem Interesse, denn es trägt auf seinem vorderen Spiegel das von dem Nürnberger Holzschneider Resch 1525, wohl sicherlich nach einer Zeichnung Albrecht Dürers geschnittene größere Exlibris des Hektor Pömer, Propstes zu St. Lorenz in Nürnberg, mit

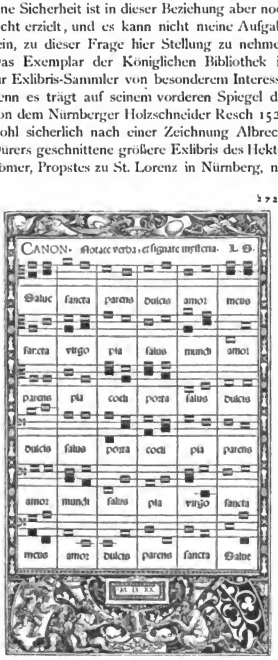


Abb. 3. H. Weiditz (?): Canon.
Aus „Liber selectarum cantionum" 1520.
(Kgl. Bibliothek, Berlin.)

der Gestalt des heiligen Laurentius. Auf der Rückseite des Deckels befindet sich folgender, auf den Erwerb des Buches bezüglicher Vermerk, wohl jedenfalls von der Hand Pömers: „Comparavi hunc librum anno 1524 die 11. martii duobus et dimidiis florinis".

Während in dem „Liber selectarum cantionum" das Wappen des durch die Widmung Geehrten auf der Rückseite des Titelblattes angebracht ist, nimmt es in anderen Büchern dessen Mitte ein. Ich erwähne als Beispiel den „Liber primus missarum" des vatikanischen Kapellmeisters Joannes Animuncia, der im Jahre 1566 in Rom bei den Fratres Dorici erschien. Das Titelblatt ist von einer zwar sehr schönen, aber zu dem geistlichen Inhalte des Buches recht wenig passenden Bordüre eingefaßt, in der man Satyrn konzertieren und Unfug treiben sieht. Dagegen entsprechen die prachtvollen Initialen des Buchinnern dessen frommen Inhalt (Abb. 4).

An Stelle des Wappens brachte man bisweilen auch das Bildnis des Gefeierten an oder man stellte die Überreichung des Buches an ihn dar. Dies geschah zum Beispiel auf dem Titelblatt des „Liber quindecim missarum electarum quae per excellentissimos musicos compositae fuerunt" (1516. Abb. 5). Hier kniet der Drucker Andreas Antiquus de Montana vor dem Papste Leo X. und übergibt ihm das Buch. Durch ein Fenster im Hintergrunde blickt man auf eine reizende Landschaft; unten ist das Wappen der Medici angebracht; eine Bordüre in edelstem Renaissance-Geschmack faßt die Darstellung ein. Die Anordnung der Titelschrift ist wahrhaft mustergültig. Dies Blatt hat dem Zeichner des künstlerisch erheblich tieferstehenden Titels von Joannis Petri „Loysii Praenestini Missarum Liber primus" unzweifelhaft als Vorbild gedient. (Rom 1572 apud heredes Aloysii Dorici.) Als Umrahmung ist hier dieselbe Bordüre mit Darstellungen von Satyrn benutzt, die wir schon von dem Buche des Animuncia her kennen. Die Anordnung der Titelschrift, zu der zwei ganz verschiedene Schriftgattungen verwendet sind, ist alles andre wie vorbildlich (Abb. 6). Der Papst, der hier thronend das Werk entgegennimmt, ist Julius III., und der Komponist, der es ihm demütig kniend überreicht, ist einer der größten musikalischen Genien aller Zeiten. Denn hinter diesem Peter Loysius aus Praeneste verbirgt sich der große Reformator der kirchlichen Musik, den wir alle

Digitized by Google

unter seinem Künstlernamen Palestrina kennen. Noch heute ist sein Ruhm lebendig, noch heute erklingen an jedem Karfreitag in der Sixtinischen Kapelle seine Improperien, noch heute wird auch manch anderes seiner Werke gelegentlich aufgeführt. Zu seinen Lebzeiten wurde er als Princeps musicae, als Fürst der Musik, gefeiert. Nur einem seiner Zeitgenossen wurde der gleiche Titel zugebilligt: dem Niederländer Orlando di Lasso. Obwohl er uns Deutschen erheblich näher steht als Palestrina, da er einen großen Teil seines Lebens in München zugebracht und dort seine bedeutendsten Werke geschaffen hat, ist sein Ruhm doch erheblich weniger dauerhaft geblieben, als der des Italieners. Außerhalb der Fachkreise wird sicherlich mancher Gebildete dem Namen zum erstenmal begegnen, wenn er in München das Hofbräu besucht und auf dem Platzl das Kaffeehaus zum Orlando di Lasso bemerkt. Zu seinen Lebzeiten war er hoch gefeiert. Man hat auf ihn den stolzen Vers geprägt: „Hic ille est Lassus qui lassum recreat orbem discordemque sua copulat harmonia", und seine Landesherrn, die Herzöge von Bayern, überhäuften ihn mit Auszeichnungen. Das schönste Denkmal hat ihm aber Herzog Albert V. in der Prachthandschrift geschaffen, die er von seinen Buß-Psalmen und den beiden Psalmen Laudate herstellen ließ. Dies Werk bildet heute einen der wertvollsten Schätze der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, in deren Cimeliensaal es ausgestellt ist. Die Pergamenthandschrift ist in zwei Saffianbänden mit Beschlägen von vergoldetem und emailliertem Silber gebunden und mit zahlreichen Miniaturen von der Hand des Münchner Malers Hans Muelich, eines Schülers Albert Altdorfers, geschmückt. Zwei weitere Bände werden durch die Erklärung der Bilder aus der Feder Samuels a Quickelberg gefüllt. Herzog Albert V. von Bayern galt als der musikverständigste Fürst seiner Zeit. Quickelberg rühmt ihm nach, er sei der einzige damalige Herrscher gewesen, der imstande gewesen sei, sachkundig über Musik zu urteilen —

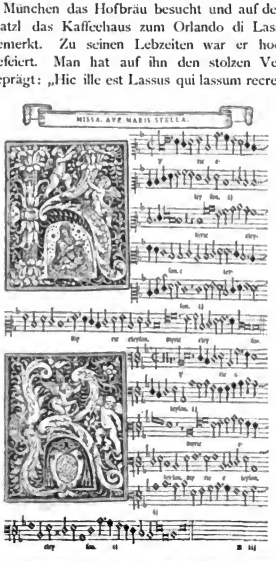


Abb. 4. Aus dem „Liber primus missarum" des Joannes Animuccia. Rom, 1556. (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

Abb. 5. Titel des „Liber XV missarum electarum" (Rom 1516). Leo X. nimmt die Widmung des Buchs entgegen. (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

Digitized by Google

„cuius solum inter nostri seculi principes musicam est iudicare". Außer den Bußpsalmen hat er noch ein Werk eines anderen Komponisten, nämlich des Cyprian de Rore, einer gleichen kostbaren Ausstattung für würdig erachtet. Mit seiner Unterstützung ist auch das monumentale Druckwerk deutscher Musik im XVI. Jahrhundert möglich geworden, das der Münchner Drucker Adam Berg herausgab, das bereits erwähnte „Patrocinium musices". Das Titelblatt wirkt etwas überladen mit seiner überreichen Ornamentik und Fülle von Wappen, Heiligen und allegorischen Figuren, wie so manche andere Arbeit der deutschen Hochrenaissance auch, ist aber hochinteressant durch die lebendige Darstellung eines damaligen Konzertes, und zwar wie wir annehmen dürfen, der berühmten herzoglichen Kapelle in München (Abb. 7). Auch die in den Banden enthaltenen Initialen sind sehr hübsch erfunden. Der Zeichner des ganzen Buchschmuckes war der Monogrammist H. N., in dem man den Zeichner Johannes Nell erblicken zu können glaubt. Der größte Teil der Folianten des „Patrocinium musices" wird von Werken Orlando di Lassos eingenommen; es ist aber unrichtig, wenn Butsch meint, daß hier lediglich eine Ausgabe seiner Werke vorläge; auch andere Komponisten, z. B. Ludwig Daser, sind vertreten. Orlando di Lasso ist überhaupt derjenige Tondichter, von dessen Werken die glanzendsten Ausgaben vorhanden sind. Höchstens Händel kann hier vielleicht konkurrieren. Nach dem Tode des Meisters gaben seine Söhne seine sämtlichen Motetten in dem 7 Bände umfassenden „Magnum Opus musicum" heraus. Ganz besonders schöne Ausgaben verschiedener seiner Tondichtungen erschienen aber in Frankreich in dem berühmten Verlage, den Adrien le Roy 1540 in Paris gründete, in den 1551 sein Schwager Robert Ballard eintrat und der sich in der Familie des letzteren bis in das XIX. Jahrhundert hinein vererbte. Der Folioband „Missae variis concentibus ornatae ab Orlando de Lassus", der 1576 herauskam, gehört zu dem Schönsten, was aus der Druckerei der Ballards hervorgegangen ist. Die Titelbordüre ist frei von der Überladung, die wir bei dem „Patrocinium musices" feststellten, großzügig und dabei elegant, voll Leben und Bewegung (Abb. 8).

Abb. 6. Titel zu Palestrinas „Missarum liber I." Überreichung des Buchs an Papst Julius III. (Kgl. Bibliothek in Berlin.)

Auf der Rückseite des Titelblattes findet sich das Porträt des Komponisten, wie in vielen anderen Musikwerken des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts auch. Um nur einige Beispiele anzuführen, nenne ich zwei Kompositionen des Girolamo Frescobaldi, nämlich „Toccate d'Intavolatura di Cimbalo e Organo" und „Secondo Libro di toccate, canzone etc." (1637), die beide übrigens auch bemerkenswerte Titeleinfassungen aufweisen (Abb. 9), ferner des Kurfürstlich sächsischen Kammer- und Hofmusici Jacob Kremberg „Musikalische Gemütsergötzung oder Arion" mit einem von Bottschild gezeichneten und von Bodenehr gestochenen Titel (Abb. 10), und endlich die „Sonate violino solo" des bedeutendsten deutschen Geigenkomponisten des XVII. Jahrhunderts H. J. F. Biber (Kupferstich von Georg Höger). Biber hatte sein Werk auch einem Salzburgischen Erzbischof, nämlich dem Grafen Kuenburg gewidmet, dessen Vizekapellmeister er war und dessen Wappen er in ziemlich nüchterner Zeichnung auf dem Titel anbringen ließ. Meist

Digitized by Google

Abb. 7. Johannes Nell: Titel des „Patrocinium Musices". München 1589.
(Kgl. Bibliothek in Berlin)

Digitized by Google

begnügte man sich übrigens nicht mit einer solchen schlichten Wappenzeichnung; man stellte das Wappen vielmehr auf einen hohen Sockel oder erhob es in die Wolken, ließ es von Putten und Genien halten und umgab es mit Ruhmesgöttinnen, die mit Feuereifer in ihre Posaunen stießen. Ein sehr charakteristisches Exemplar dieser Art ist der bei Grand-Carteret (a. a. O. Seite 38) abgebildete Titel der Sonaten von Arcangelo Corelli mit dem von Nicolaus Dorigny gestochenen Wappen des Herzogs Franz von Modena (Rom 1680).

Die letzterwähnten Blätter sind durchweg keine Holzschnitte mehr, sondern Kupferstiche. Der Kupferstich, der im XVI. Jahrhundert hinter dem Holzschnitt zurücktrat, hat ihn im Laufe des XVII. Jahrhunderts völlig verdrängt. Die deutschen Barocktitel lassen künstlerisch zum Teil sehr viel zu wünschen übrig. Am interessantesten sind eigentlich die, die durch ihre groteske Idee und Ausführung hervorstechen. Ganz besonders gilt das von den Titeln, die der in Königsberg wirkende Komponist H. Albert seinen Werken vorzusetzen pflegte. Höchst merkwürdig ist z. B. die Minerva auf dem Titelblatt der Arien, Königsberg 1638. Die Medusa auf dem Schilde der sehr massiven Göttin reißt den Mund so weit auf, daß der gesamte Titel darin Platz findet. Auch die Titel andrer Albertscher Kompositionen, wie der „Musikalischen Kürbshütte" und des „Poetisch-Musikalischen Lustwäldleins" sind charakteristische Proben des Barockstils. Viel geschmackvoller sind fast durchweg die französischen Arbeiten dieser Zeit, auch wenn es sich um Trink- und Tanzlieder handelt. So finden wir auf den „Nouvelles Parodies Bachiques," gesammelt und herausgegeben von Christophe Ballard, Paris 1700, eine hübsche bachische Szene. Der Herausgeber entschuldigt den zuweilen derben Inhalt der Lieder mit einem niedlichen Vers, der hierher gesetzt sei:

> Bachus avec l'amour dans cette parodie
> Reigne de l'un à l'autre bout.
> S'ils y disent quelques folies,
> Amy lecteur, le vin excuse tout.

Und der Wein hatte in der Tat vieles zu entschuldigen in der damaligen Literatur, zumal in dem Deutschland Hoffmannswaldaus und Lohensteins und ihrer überderben Freß-, Sauf- und Venuslieder!

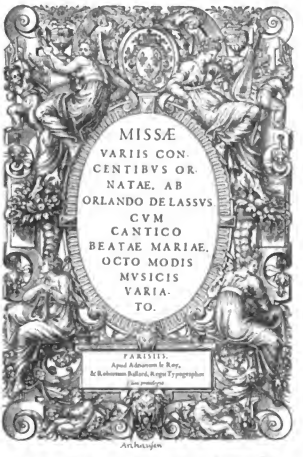


Abb. 8. Titel zu Orlando di Lassos „Missae variis concentibus Ornatae." Paris 1576. (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

Das XVII. Jahrhundert brachte eine neue Kunstgattung, die Oper, und in ihrem Gefolge auf unserm Gebiete die Musik-Illustration. Die erste Oper ist im Jahre 1594, dem Todesjahre Palestrinas und Lassos, in Florenz aufgeführt worden. Die Anregung war von einem Kreise vornehmer und gelehrter, für die Antike begeisterter Musikfreunde ausgegangen, der sich um den Grafen Bardi scharte. Das Ziel war die Erneuerung der antiken Sprechmusik, der griechischen Tragödie, wie man sie sich damals vorstellte. Einer der ersten, der für die neue Idee gewonnen wurde, war der Sänger und Komponist Giulio Caccini, dessen im Jahre 1600 bei G. Marescotti in Florenz erschienene Oper „Euridice, composta in musica in stilo rappresentativo" schon in ihrem Titel die antikisierende Neigung der Männer zeigt, die die Anregung gegeben hatten. Man sieht da die bekannte Plastik des ruhenden Nilgottes aus dem Vatikan, man sieht im Hintergrunde antike Tempel, Ruinen und Säulentrümmer (Abb. 11). Aber nicht lange begnügte man sich mit derartigen

Digitized by Google

dekorativen Titeln, man ging dazu über, die Opern zu illustrieren. Das erstrebte Ziel war nicht etwa die Fabel der Stücke, die Erfindung des Textdichters möglichst glaubhaft bildlich darzustellen, — eine derartige naturalistische Wirkung strebte man ja auch auf der Bühne nicht an. Man wollte vielmehr die Aufführung, wie sie bei irgend einem höfischen Feste mit großem Pompe vor sich gegangen war, im Bilde festhalten. Beruhte doch die Wirkung der damaligen Oper zu einem sehr großen Teile auf der Pracht der Inszenierung, auf dem Luxus der Kulissen und Kostume, auf der Fülle der dabei gezeigten maschinellen Wunder. Die Illustratoren der Oper beabsichtigten nun, durch ihre Darstellung dem Beschauer die Erinnerung an die von ihm geschene Aufführung wieder wachzurufen oder aber demjenigen, der der Aufführung nicht beigewohnt hatte, diesen Mangel so weit als möglich zu ergänzen. „Il faut", sagt Grand-Carteret (a. a. O. Seite 27) treffend, „que la musique puisse se présenter par le livre comme elle se présente sur la scène, avec son entourage de décors, avec son déploiement de costumes. Mise en scène au théatre, mise en scène dans le livre: cela parait logique. De même que certaines oeuvres descriptives ne se conçoivent pas sans le concours de l'illustration, de même l'on pensait, alors, qu'il était juste de ne point priver le public d'un élément qui contribuait pour une bonne part au succès de l'opéra." Und in der Tat, wenn die Bühne bei den Aufführungen den Anblick darbot, wie uns die Illustrationen glauben machen wollen, dann muß der Eindruck ein gewaltiger gewesen sein. Man kennt die Vorliebe der Künstler des Barock für die Erfindung machtvoller Kulissen-Architekturen. Es sei nur an die architektonischen Entwürfe des Jesuiten Antonio Pozzo erinnert, von denen kein einziger zur Ausführung gelangt ist, und an seine Festdekorationen für kirchliche Feiern, die nur in Holz, Gips und Leinewand ein kurzes Scheindasein gelebt und die doch auf den Geschmack der Künstler jener Zeit einen so großen Einfluß ausgeübt haben. So finden wir auch in den illustrierten italienischen Opern gewaltige architektonische Entwürfe, die perspektivisch meisterhaft durchgeführt sind und von bewunderungswürdiger Einbildungskraft zeugen. Ich nenne nur die Kupfer Collignons zu Steffano Landis Dramma musicale „Il San Allessio" (Rom 1634). Eine doppelseitige Abbildung bei Grand-Carteret (a. a. O. Seite 28/29) vermittelt eine gute Vorstellung von diesem künstlerisch bedeutsamen Werke. Leichter zugänglich als dies seltene Buch sind die Illustrationen zu Marc Antonio Cestis Oper „Il Pomo d'Oro", da von diesem Werke in den „Denkmälern der Tonkunst in Österreich" eine neue Ausgabe veranstaltet worden ist (Wien, Artaria & Co. 1896 und 1897). Die Oper ist am 12. Dezember 1666 in Szene gegangen und zwar, wie es auf dem Titel der deutschen Ausgabe heißt: „Zur Befrolockung der Glorwürdigsten Hochzeit Beeder Kayserl. Mayestäten Leopoldi I. und Margareten, Infantin aus Hispanien". Die Szenerien, Maschinen und Kostüme hatte Burnacini erfunden. Er hatte auch zu der Aufführung ein Theater errichtet, das 5000 Personen gefaßt haben

Abb. 9. Titel zu Frescobaldi, „Il secondo libro di Toccate etc." Rom 1637. (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

Digitized by Google

soll. Wenn man auf den nach seinen Entwürfen von Matthäus Küsel gestochenen Blättern (Abb. 13 und 16) die höchst phantasievoll erfundenen Dekorationen, die komplizierten maschinellen Effekte, die große Menge der mitwirkenden Personen in ihren luxuriösen Kostümen betrachtet, die uns in ihrer Mischung von antikem und zeitgenössischem Geschmack so grotesk anmuten, dann begreift man, daß diese eine Aufführung dem kaiserlichen Bräutigam nicht weniger als 100 000 Reichstaler gekostet hat, eine im Hinblick auf den damaligen wir bei verschiedenen Werken Lullys, des großen Schöpfers der französischen Oper. Die mir vorliegenden, im Ballardschen Verlage erschienenen ersten Ausgaben seiner Opern haben keinerlei künstlerische Beigabe, abgesehen von dem schönen Ballardschen Verlags-Signet. Dagegen ist eine Reihe anderer, mir nicht erreichbarer Werke, die ebenfalls im Ballardschen Verlage erschienen sind, mit Frontispizen von Sébastien Le Clerc, Chauveau und Bérain geschmückt, die nach den bei Grand-Carteret gegebenen Abbildungen künstlerisch offenbar erheblich

Abb. 10. Titel zu Jacob Krembergs „Musicalische Gemüths-Ergötzung oder Arien", gez. von Bottschild, gestochen von Bodenehr. (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

Geldwert gewiß ganz kolossale Summe. Der Stecher Mattheus Küsel, der 1621 in Augsburg geboren und 1682 in Wien verstorben ist, hat übrigens noch verschiedene andere Opern illustriert, teils allein, teils in Gemeinschaft mit seinem Bruder Melchior Küsel, so z. B. die 1661 bei der Taufe des Erbprinzen Max Emanuel von Bayern in München aufgeführte „Phedra Incoronata".

Die Illustrationen der bereits genannten sowie auch anderer italienischer Opern sind durchweg in ziemlich großem Format ausgeführt und mußten ein oder gar mehrmals gebrochen werden, wenn sie in die Bücher eingefügt wurden. Eine wesentlich bescheidenere Illustrationsweise finden wertvoller sind als die Illustrationen der meisten italienischen Opern. In den ersten Jahrzehnten des XVIII. Jahrhunderts gab dann H. de Baussen in Paris verschiedene Werke Lullys in einer neuen illustrierten Folio-Ausgabe heraus. Das Titelblatt ist ganz schmucklos, aber der Prolog und jeder Akt werden von je einem Bilde eingeleitet, das eine Illustration zu der jeder Aufzug einleitenden szenarischen Angabe: Le théatre représente: — le temple d'Isis, un jardin agréable, le Mont-Parnasse usw. bildet (Abb. 22). Man sieht da gleichfalls Tempel, Paläste und Hallen, prunkvolle Kostüme und szenarische Kunststücke und erhält so eine Vorstellung von dem Luxus vermittelt, der bei den Opernaufführungen am

Digitized by Google

Abb. 11. Titel zu Giulio Caccinis Oper „Euridice". Florenz 1600. (Kgl. Bibliothek, Berlin.)

Hofe des Roi Soleil entfaltet wurde. Während übrigens die bei Ballard erschienenen Lully-Ausgaben in Buchdruck hergestellt waren, sind die Baussens ganz in Kupfer gestochen, einschließlich des langatmigen Privilegs, das damals jedem Musikwerk vorgedruckt wurde. Über den Wortschwall und die gesucht feierliche Sprache dieser Privilegien hat man sich schon damals weidlich lustig gemacht.

Der Generalpächter de la Borde hat einsolches Privileg sogar in Musik gesetzt und Gravelot hat ein ergötzliches Frontispiz dazu gestochen, auf dem dargestellt ist, wie diese musikalische Parodie im Salon des Komponisten unter allgemeiner Heiterkeit zur Aufführung gebracht wird.

Gravelot gehört zu der glänzenden Reihe der französischen Kleinmeister, die im XVIII. Jahrhundert den so lange aufrecht erhaltenen Ruhm des französischen Buchgewerbes als des vornehmsten in Europa begründeten. Außer ihm brauchen nur die Namen Moreau le jeune, Cochin, Eisen, Choffard, Augustin St. Aubin, Marillier genannt zu werden und in dem Bücherfreunde wird die Erinnerung an eine Fülle entzückender illustrierter Werke wach. Gar mancher aus der Gruppe der französischen Illustratoren jener Tage hat sich auch um den Notentitel verdient gemacht und damit den französischen Ausgaben von Werken Glucks, Handels, Cherubinis, Steibelts einen reizenden Schmuck gegeben. Wir finden Titeleinfassungen im üppigsten Rokoko, von Amoretten belebt, von Rosenketten umschlungen. Wir sehen Schäferszenen à la Watteau, schlichte architektonische Umrahmungen in dem antikisierenden Stil Louis XVI., trauliche Familiengruppen à la Greuze. Ganz besonders reizvoll sind z. B. die Titelfassungen für Glucks „Arbre enchanté" von Gravelot, für Dandrieux, „Second Livre de Clavecin," gezeich-

Abb. 12. Titel zu den „Oeuvres complettes" W. A. Mozarts Kininger del. W. Böhm sc. (Sammlung von Zur Westen.)

Digitized by Google

Abb. 13. **Opernillustration.** Gezeichnet von Lodovico Burnacini, gestochen von Matthaus Kusel. (Kgl. Bibliothek in Berlin.)

Digitized by Google

Abb. 14. Italienischer Notentitel aus dem Verlag von Antonio Brazzini.
(Sammlung von Zur Westen.)

net von N. Lancret, gestochen von C. N. Cochin, und für Philidors „Carmen säculare" deren Stecher mir nicht bekannt ist. Näher will ich aber auf diese Werke nicht eingehen; eine Beschreibung hätte bei derartigen Arbeiten wenig Zweck, und es fehlen mir Vorlagen von solchem Wert, daß sie eine richtige Vorstellung von dem Reize dieser kleinen Kunstwerke vermitteln können. Ich selbst besitze kein Blatt aus jener Zeit, das diese Aufgabe erfüllen könnte und auch in der Kgl. Musikbibliothek zu Berlin fand ich keins. Auf eine Besonderheit der damaligen Musikliteratur möchte ich aber noch hinweisen: auf die musikalischen Journale. Das waren monatlich oder in sonstigen Zeiträumen periodisch herauskommende Hefte, die den Abonnenten neue Erscheinungen bestimmter musikalischer Gattungen vermittelten. So gab es ein „Journal de pièces de clavecin", ein „Journal des Ariettes, Scènes et Duo" usw.

Der vorhin erwähnte Gravelot hat bei seinem fünfzehnjährigen Aufenthalt in England eins der schönsten musikalischen Bücher schaffen helfen, das jemals erschienen ist, den „Musical Entertainer" (London 1737). Das Werk enthält eine Sammlung besonders beliebter Lieder und kleiner populärer Musikstücke in zwei Bänden. Die künstlerischen Beigaben nehmen einen sehr großen Teil des Raumes ein. Die einzelnen Stücke sind von ornamentalen Leisten umgeben und von Illustrationen begleitet, die höchst interessante Darstellungen aus dem Leben der Zeit oder auch mythologische Szenen in Anlehnung an die Texte der mitgeteilten Lieder und Weisen geben. Soweit sie von Gravelot herrühren, sind sie fast durchweg hervorragend, aber auch die des anderen Mitarbeiters an dem „Musical Entertainer", G. Bickham jun., bewegen sich auf einer achtungswerten Höhe. Ein Exemplar des recht seltenen Werkes

Digitized by Google

befindet sich z. B. in der Lipperheideschen Kostüm-Bibliothek im Berliner Kunstgewerbemuseum. Eine ähnliche Sammlung englischer und schottischer Lieder, die zwei Jahre später (1739) in London erschien, „Calliope or English Harmony", mit zahlreichen von H. Roberts gestochenen Illustrationen, steht künstlerisch auf einer weit tieferen Stufe.

Ein monumentales Prachtwerk, wie es die Musikliteratur seit dem Patrocinium musices nicht gesehen hat, verdanken wir dem in England so üppig blühenden Händelkultus. Schon die frühen Ausgaben von Händels Werken sind zum Teil recht hübsch ausgestattet; sie enthalten Bildnisse des Komponisten oder, wie die bei Cluer in London erschienene, allegorische Frontispize von James und anderen. Nach dem Tode des großen Tonkünstlers begnügte man sich aber nicht damit, ihm in der Westminster-Abtei in der Nähe der englischen Königsgräber ein marmornes Grabmal zu errichten, man wollte ihm auch ein literarisches Denkmal setzen. Im Auftrage der Händel-Gesellschaft hat deren Direktor, Dr. Arnold, in den Jahren 1786—1797 eine Ausgabe von Händels Werken in 40 Foliobänden veranstaltet. Der Musikgelehrte hat manches an diesem Werke auszusetzen, denn textkritisch soll es keineswegs auf der Höhe stehen. Aber vom rein bibliophilen Standpunkt aus ist es ein großes Vergnügen, diesen klaren Stich, dieses ausgezeichnete Papier und diese schönen Frontispize zu betrachten, die einigen Bänden beigegeben sind. Keine der späteren Händelausgaben kann in dieser Beziehung mit der Arnoldschen wetteifern. Das Frontispiz eines Bandes der letzteren ist von Cipriani gezeichnet und von Bartolozzi gestochen. Es zeigt Händels Porträt, das von einem weiblichen Genius in wolkige Hohen entrückt ist und von einem Putto mit Lorbeer bekränzt wird.

Abb. 15. Titel eines unbekannten Stechers für den Verlag von J. J. Hummel in Berlin. Sammlung von Zur Westen.)

Die beiden eben erwähnten Künstler waren die Modegraphiker jener Tage. An ihre Kunst wurde nicht nur appeliert, wenn ein Buch ein schönes Frontispiz erhalten sollte, sondern auch, wenn König Georg III. sich ein Exlibris, wenn Lady Bessborough sich eine Visitenkarte anschaffen wollte, oder der Lord Mayor eine Einladungskarte für eine musikalische Unterhaltung brauchte. An sie wendeten sich daher auch Musikverleger, wie Longman and Broderip, Bremner u. a., wenn sie ein Musikwerk mit einem besonders prächtigen Titel zu versehen wünschten. Von diesen Künstlern rührt z. B. das Frontispiz der neuen Ausgabe des Händelschen Messias her, die bei Bland und Wellers

Digitized by Google

Abb. 16. **Opernillustration.** Gezeichnet von Lodovico Burnacini, gestochen von Matthaus Kusel. (Kgl. Bibliothek in Berlin.)

Digitized by Google

in London erschien. Hier ist Händel beim Komponieren geistlicher Musik dargestellt, wie ihn der Genius der Harmonie mit dem Lorbeer krönt. Sie haben ferner die allegorischen Figuren auf zwei Kompositionen zu Ch. Fred Abels, „Six Quartetto" und „Six Concerts pour le Clavecin ou Pianoforte", sowie das treffliche Porträt des Erbprinzen von Braunschweig-Lüneburg, vor dessen Postament zwei allerliebste Putten dargestellt sind, auf den ihm gewidmeten 12 Sonaten Felice Giardinis (1765) geschaffen (Abb. 18). Auch der weibliche Genius mit zwei Putten auf Theodore Smiths „Three favorite Duets" dürfte ihnen zuzuweisen sein. Der schönste ihrer Titelkupfer, den ich kenne, ist aber der von William Shields komischer Oper Rosina (Abb. 20). Dies Blatt ist von außerordentlicher Grazie und Lieblichkeit, ohne daß die von den beiden nicht immer vermiedenen Klippen der Süßlichkeit auch nur berührt wurden. Cipriani und Bartolozzi haben auf die englischen Graphiker ihrer Zeit sehr stark gewirkt und es erscheint daher selbstverständlich, daß neben einer Menge von Titelfassungen im Chippendale- und Zopfstil auch ein großer Teil der damaligen Notentitel vollständig unter ihrem Einfluß steht. Ein besonders hübsches Beispiel bietet der anonyme Titel von Giardanis „A second set of six concertos", opus 23 (London, Longman and Broderips), aus dem die Empfindsamkeit Angelika Kaufmanns und Ciprianis spricht und der dem Zeitgeschmack in solchem Maße entsprach, daß er von einem Berliner Musikverleger, dem gleich zu erwähnenden J. J. Hummel, sogar plagiiert wurde. Eine persönlichere Note trägt der Titel der ersten Folge von Giardanis „Six Concertos", opus 14, der im Gegensatz zu der Weichheit und Empfindsamkeit der Bartolozzischule ernst und herb wirkt. Das Blatt (Abb. 17) ist von A. Albanesi gestochen und vermutlich wohl auch erfunden, da eine andre Signatur nicht vorhanden ist. Eine interessante Arbeit ist ferner die Darstellung eines alten türkischen Bettlers, einer würdigen Greisengestalt, der damals (1797) zu den bekannten Londoner Typen zählte und den M. Benedetti nach einer Zeichnung J. E. Bigauds auf einem Hefte mit verschiedenen Kompositionen J. D. Carlyles abgebildet hat.

Mit den englischen und französischen Notentiteln können sich die deutschen Titel des XVIII. Jahrhunderts im allgemeinen an Wert nicht messen. Indessen findet man unter ihnen eine sehr stattliche Zahl anständiger und geschmackvoller Leistungen. Ein paar typische Rokokoblätter möchte ich an die Spitze stellen: des württembergischen Hofkupferstechers Jakob Andreas Friedrich (Augsburg) Titel für Theophilo Muffats „Componimenti Musicali per il Cembalo", eine schwungvolle, aber etwas überladene Arbeit, auf der Apoll, Frau Musica, Satyrn und Putten auf den verschiedensten Instrumenten

Abb. 17. Titel zu Giardinis „Six Concertos". Stich von A. Albanesi. (Sammlung von Zur Westen)

Digitized by Google

Abb. 18. Titel zu Giardinis „Dodici Sonate". Zeichnung von Cipriani, Stich von Bartolozzi. (Sammlung von Zur Westen.)

spielen, und zwei reizende Titel von Festopern, die bei den Hochzeiten zweier Habsburger mit Bourbonen aufgeführt wurden: „Partenope" (1767) und „Romolo et Ersilia" (1765. Abb. 23). Auf beiden ist nur J. C. de Reinsperger als Stecher genannt und auf dem erstgenannten auch J. Bidermann als Zeichner, der aber wohl unzweifelhaft auch das andere entworfen hat.

Der für uns wichtigste Verleger jener Zeit ist Johann Julius Hummel, ein Mitglied der bekannten Musiker-Familie. Er begründete seine Notenstecherei und seinen Musikverlag zunächst in Amsterdam, wo 1766 das erste von ihm herausgegebene Werk erschien. Aber bald verlegte er den Schwerpunkt seines Geschäftes nach Berlin, wohin er auch selbst übersiedelte, während die nunmehrige Filiale in Amsterdam von seinem Schwiegersohne weitergeführt wurde. Von da ab lautet die Verlagsangabe auf seinen, durchweg in französischer Sprache abgefaßten Titeln: „Chez J. J. Hummel, à Berlin avec Privilège du Roi, à Amsterdam au Grand Magazin de Musique et aux Adresses ordinaires." Die Zahl seiner Verlagswerke ist sehr groß; man gewinnt den Eindruck, als wenn er den Musikverlag des nördlichen Mitteleuropa beinahe monopolisiert hätte. Hummel starb am 27. Februar 1798 in Berlin, das Geschäft loste sich erst 1821 auf. Er legte auf eine geschmackvolle Ausstattung seiner Verlagswerke offenbar bedeutenden Wert. Auch bei den einfachsten Ausgaben sorgte er für eine anständige Titelschrift, die in der Mitte des Blattes ein schmales Rechteck bildete und von einem einfachen, aber meist hübschen ornamentalen Rahmen eingefaßt wurde. Noch häufiger aber verwendete er ganzseitige Umrahmungen oder größere Darstellungen. In seiner Amsterdamer Zeit beschäftigte er freilich zuweilen einen Künstler von geradezu üppiger Phantasie, der sich in der reichen Ausgestaltung seiner Umrahmungen nicht genug tun kann, bei dem es von Urnen und Springbrunnen, Musen, Nymphen und Putten wimmelt und der gern durch Öffnungen des Muschelwerks weite Ausblicke auf Land und Meer zeigt. Ein Beispiel bieten J. F. Klofflers „Six Sonates à deux Flûtes etc." (op. V). Aber die zeichnerischen Fähigkeiten des Mannes standen mit seinem großen Wollen in keinem rechten Einklang; besonders die Proportionen seiner Figuren sind oft unrichtig. Dieser Fehler springt auch bei dem Titel von Stamitz' „Six Simphonies" in die Augen, als dessen Verfertiger sich A. L. Wildeman bekennt; das Blatt ist aber zu nüchtern und zu abweichend in seiner stecherischen Weise, als daß man Wildeman auch die vorhin charakterisierten Blätter zuschreiben konnte. In den Titeln, in denen als Erscheinungsort neben Amsterdam Berlin angegeben wird, herrscht in der Regel

Digitized by Google

bereits der Zopfstil. Die Umrahmungen sind einfach, symmetrisch; gradlinige Schrifttafeln, antike Säulenstumpfe und Altäre, Urnen und Trauerweiden kommen zahlreich vor. Die meisten Blätter sind anständige Durchschnittsleistungen; sieht man freilich eine größere Anzahl beieinander, so hat man den Eindruck einer gewissen Magerkeit und steifen Nüchternheit. Recht verunglückt sind verschiedene figurliche Kompositionen mit antik kostümierten Gestalten, die offenbar auf ein und denselben Stecher zurückgehen. Er ist anonym geblieben, wie die Mehrzahl der anderen für Hummel tätigen Künstler auch. Nur auf dem Titel der „Zauberflöte für Klavier oder Pianoforte" nennt sich C. C. Glaßbach als Stecher. Eine Ruhmestat bedeutet das Blatt für ihn nicht; es ist aber interessant, weil hier der rein dekorative Charakter des Titels aufgegeben und eine Szene aus der Oper dargestellt ist — ein damals noch ganz ausnahmsweiser Fall. Wertvoller wäre es, die Verfertiger einiger anderer Blätter zu kennen, so des „W. T. sc." bezeichneten Titels für G. Haydns „Six Quatuors etc.", op. 29, der recht interessant erfunden ist, des vielleicht von demselben Künstler herrührenden Titels für J. Pleyels „Grand Sonate etc.", op. 34, mit einer hübschen Gruppe von Mutter und Kind am Fuße eines architektonischen Aufbaues, der Konzertaufführung im Beisein der Hofgesellschaft auf einer (potsdamer?) Schloßterrasse, wo der Rahmen mit kriegerischen Emblemen und offenbaren Anspielungen auf die friderizianischen Kriege angefüllt ist, endlich der beiden Geigenspieler auf

Abb. 19. Titel zu Viottis „Six Duos Concertants". Stich von G. A. Lehmann. (Sammlung von Zur Westen.)

Giornovichis „Trois Quatuors concertants pour deux Violons etc.", einem hübsch empfundenen noblen und für die Zeit höchst charakteristischen Blatte (Abb. 15). Alles in allem wird man aber von Hummels Titeln doch sagen müssen, was schon vorhin betont wurde: daß sie meist sehr sauber ausgeführt, aber zum Teil etwas trocken in ihrer Gesamterscheinung sind. Es ist schade, daß Hummel sich nicht an so feine Künstler wie Meil oder Chodowiecki gewandt hat, die er doch in Berlin so nahe hatte. Es ist übrigens ein Irrtum, wenn Grand-Carteret bedauert, daß Chodowiecki keinen einzigen Notentitel gefertigt habe, denn er hat für die beiden Teile des Oratoriums „Die Jünger zu Emmaus" von dem Syndikus Jacob Schuback (Hamburg bei Michael Christ 1778 und 1779) zwei Titelkupfer gezeichnet und radiert. Das eine zeigt Christus mit

Digitized by Google

Abb. 20. Titel zu Shields Oper „Rosina". Zeichnung von Cipriani, Stich von Bartolozzi. (Sammlung von Zur Westen.)

den Jungern auf dem Wege nach Emmaus, das andere die beiden letzteren beim Mahle, wie sie nach dem Glanze schauen, der von der Erscheinung des Herrn zurückgeblieben ist (Abb. 21). Sonstige bekanntere Künstlernamen finden sich übrigens auf den Berliner Notentiteln fast gar nicht verzeichnet; ich kann nur H. Jugels in Crayonmanier ausgeführte Vignette, auf F. H. Himmels, des immer lustigen Kapellmeisters, Operette „Fanchon das Leyermädchen". (Bureau de Musique von Rudolf Werckmeister) erwähnen; ferner ein hübsches Blättchen, das J. C. Krüger für den Berliner „Libraire et Marchand de Musique" Ringmacher stach. Es ist ein sogenannter Passepartout-Titel, der nicht für ein bestimmtes Werk angefertigt wurde, sondern für eine Reihe von Ausgaben dienen mußte, deren Titel entweder, wie hier, handschriftlich zugefügt oder eingedruckt wurden. Solche Passepartout-Titel wurden vielfach, besonders in Italien, verwendet, einzelne sogar von mehreren verschiedenen Verlegern. In meiner Sammlung befindet sich eine von C. Schütz 1780 gestochene Titelfassung, die ohne Angabe des Künstlernamens in einem offenbaren Nachstich von einem Wiener Verleger für ein Mozartsches Trio (op. 19) angewendet worden ist.

Neben J. J. Hummel ist es besonders Johann Andrés Verlag in Offenbach a. M., aus dem eine Reihe hübscher Titelkupfer hervorgegangen ist. Im Gegensatz zu der nüchternen Art der Hummelschen Blätter wird hier die idyllische Szene bevorzugt; man sieht landliche Paare beim Tanze, moosbewachsene Felsen oder urnenbekrönte Grabmäler, auf denen die Titelschrift angebracht ist. Als ich den Namen Andrés zum ersten Male auf einem Titel las, mußte ich mir ziemlich lange überlegen, wo er mir schon früher begegnet sein konnte, bis ich mich schließlich an Goethes „Dichtung und Wahrheit" erinnerte.

Digitized by Google

Abb. 21. Daniel Chodowiecki: Vignette des Titelblatts zu dem Oratorium „Die Jünger in Emaus". II. Teil. Hamburg 1779. (Kgl. Bibliothek in Berlin.)

André ist der Gastfreund des Dichters, bei dem er in Offenbach wohnte, als er seine dort weilende Braut Lilli Schönemann besuchte. Damals hatte André dort eine Seidenfabrik und einen Musikverlag. Dann wirkte er von 1777—1784 als Kapellmeister an dem Dobbelinschen Deutschen Theater in Berlin, während sein Verlag in Offenbach weitergeführt wurde. Der Aufschwung des letzteren veranlaßte ihn, nach Offenbach zurückzukehren, wo er 1797 sein tausendstes Verlagswerk herausgeben konnte. Im siebzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit" sagt Goethe von ihm, er habe zwischen dem Kapellmeister und Dilettanten geschwebt. In Hoffnung, jenes Verdienst zu erreichen, bemühte er sich ernstlich, in der Musik gründlichen Fuß zu fassen, als letzterer war er geneigt, seine Kompositionen ins unendliche zu wiederholen. Mit Goethe ist er auch durch seine Komposition des Singspiels „Erwin und Elmire" verknüpft.

Der Name noch eines anderen bedeutenden Musikverlegers begegnet uns in „Dichtung und Wahrheit": der Bernhard Christoph Breitkopfs, in dessen Familie Goethe als junger Student viel verkehrte. Ein Enkel dieses Mannes hat bekanntlich eine Anzahl Goethescher Gedichte komponiert, und das kleine Heft, das diese Arbeit enthält, ist das erste, was von Goethe im Druck erschienen ist. Es sind die „Neuen Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf", die 1770 im Breitkopfschen Verlage erschienen. Von dem seltenen Hefte, dessen Titel nur eine bescheidene Holzschnittvignette schmückt, ist bekanntlich neuerdings im Insel-Verlag eine Faksimileausgabe erschienen. Übrigens habe ich den Eindruck gewonnen, daß Titelkupfer von Wert erst Ende des XVIII. Jahrhunderts aus dem Breitkopfschen Verlage hervorgegangen sind, nachdem Härtel in denselben eingetreten war. Es sind neben Kompositionen Zumsteegs insbesondere die prächtigen Ausgaben der „Oeuvres complètes de Haydn" und der „Oeuvres complètes de Mozart" (Abb. 12), die um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts erschienen und deren einzelne Hefte (Querformat) mit zum Teil vorzüglichen Kupfern geschmückt sind, an deren Herstellung Künstler, wie Kininger, F. Bolt, Schnorr, W. Böhm und andere Anteil hatten. Ein paar besonders hübsche Vignetten in Crayonmanier hat der bereits erwähnte Berliner H. Jügel beigetragen. Von Leipziger Graphikern hat sich Rosmäsler mehrfach auf unserem Gebiete betätigt. Ich besitze von ihm einen Titel zu „Tre Sonate" von G. G. Tromlitz (Selbstverlag des Verfassers), eine liebenswürdige, sauber ausgeführte Arbeit. Ferner hat er ein hochst ruhrsames Frontispiz zu F. A. Baumbachs „Theresens Klage über den

Abb. 22. Illustration zu Lullys Oper „Persée". Paris 1710. Gezeichnet von Duplessis, gestochen von Desplaces (Kgl. Bibliothek in Berlin.)

Digitized by Google

Abb. 23. Opernitel. Gezeichnet von J. Biedermann, gestochen von Ransperger. (Sammlung von Zur Westen.)

Tod ihrer unglücklichen Mutter Maria Antonia" (Leipzig, Voß & Co.) geschaffen. Man sieht die arme Prinzessin im Gefängnis; sie beweint das Ende ihrer Mutter; die zerschlagene Büste der Großmutter Maria Theresia liegt am Boden; in der Tür erblickt man den eintretenden Kerkermeister. Nach der beigegebenen Erklärung sollte das Bild den Zweck haben, „gefühlvolle Seelen" ganz in die Stimmung des Gesangs zu versetzen, und in der damaligen Epoche der Sentimentalität mag dies Ziel vielleicht auch erreicht worden sein.

Ziemlich verbreitet war um die Wende des XVIII. Jahrhunderts wieder die Anbringung des Bildnisses des Komponisten auf dem Titel. Eine gute Probe gibt der Titel von J. B. Viottis „Six duos concertants pour deux violons" (Hamburg, J. A. Böhme), der von G. A. Lehmann gestochen ist (Abb. 19). Das Arrangement des Blattes ist geschmackvoll, das Porträt voll Ausdruck und Leben. Die Arbeit ist jedenfalls während des Aufenthaltes Viottis in Hamburg (1793—95) entstanden. Nach Grand-Carteret hatte Viotti damals London verlassen müssen, um der verächtlichen Behandlung durch die französischen Emigranten zu entgehen, die ihn für einen Geheimagenten der revolutionären Partei hielten. Darauf bezieht sich die larmoyante Aufschrift des einen Ovals: „Plein de reconnaissance j'offre cet ouvrage à l'amitié, il est le fruit du loisir que le malheur me procure; quelques entre eux ont été dictés par la peine, d'autres par l'espoir". Eine Reihe anderer Komponistenporträts ist uns auf ähnlichen Titelblättern erhalten. Das schönste, das ich kenne, ist das Mozarts von dem Holländer V. Koning auf dem Titel der Ariette: „Ein Weib ist das herrlichste Ding" (Amsterdam, bei Schmitt). Ein ausgezeichneter Abdruck des anscheinend recht seltenen Blattes befindet sich im Berliner Kunstgewerbemuseum.

Eine hübsche Gruppe von Titeln, die sich gleichmäßig in Frankreich, England und Deutschland findet, wird durch die der Klavierschulen und ähnlicher zu Lehrzwecken bestimmter Notenwerke gebildet. Man sieht hier regelmäßig eine klavierspielende Dame oder eine Gruppe musizierender Personen. Das künstlerisch bedeutsamste Blatt dieser Art hat wohl Choffard für Pleyel und Dusseks „Méthode pour le Pianoforte" 1799 geschaffen; aber auch die übrigen derartigen Titel sind in mannigfacher Beziehung, zumal auch kostümlich, interessant.

Werfen wir zum Schluß dieses Abschnitts noch einen Blick auf Italien. Das ist das ge-

Digitized by Google

lobte Land des für alle möglichen Zwecke verwendbaren Blankotitels. Nicht einmal der Verlegernamen ist immer mit gestochen; es ist daher zu vermuten, daß manche dieser Titel sogar von verschiedenen Verlegern verwendet wurden. Carloni, Bombelli, Silvestri werden unter andern als Verfertiger solcher Arbeiten angegeben. Nicht immer waren es nur ornamentale Kartuschen oder Darstellungen musizierender Putten und Faune. Beliebt war auch die Darstellung von Konzerten im Freien; wir finden solche z. B. auf Passepartouttiteln der Florentiner Verleger G. Chiari und A. Brazzini. Nicht recht verständlich ist mir, warum auch auf denjenigen Blättern der ebengenannten Verlagsanstalten, auf denen Szenen aus bestimmten Opern abgebildet sind, deren Name handschriftlich zugefügt ist.

Wir haben die Dekoration der musikalischen Druckwerke nunmehr bis in den Beginn des XIX. Jahrhunderts verfolgt. Die nächsten Jahrzehnte brachten eine vollständige Veränderung des Aussehens der Notentitel unter dem Einfluß einer neuen Technik, die von ihnen Besitz ergriff: der Lithographie. In einem zweiten Artikel werden wir darauf zurückkommen.

Ein Bücherfreund vor hundert Jahren.

Von

Professor Dr. Karl Seitz in Itzehoe.

[Schluß.]

Im Oktober des Jahres 1822 befiel den alten Herrn eine schlagfallähnliche Ohnmacht. Von einer Auktion heimkehrend stürzte er mittags in der Nähe seines Hauses wie vom Blitz getroffen zu Boden, kam aber schon nach einer halben Stunde wieder zur Besinnung und ließ sich nachmittags, obschon er sich über dem linken Auge eine Wunde von der Größe eines Zwölfschillingstückes und am Knie eine große Fleischwunde zugezogen, wieder zur Auktion mehr tragen als führen, mußte jedoch dafür wieder durch ein langeres Einlager büßen. Die Einleitung zu dem Berichte darüber (vom 4. November) lautet:

Fast mögt ich wetten, meine theuersten Freunde (S. und Sohn), Sie sind meinetwegen in Sorgen? Die Auction ist am 26. geendigt, und Sie sind noch ohne Nachricht. Nachlässigkeit und Säumseligkeit läßt sich von dem alten Manne in Itzehoe nicht erwarten: folglich —!

Ich gebe es zu, aus diesen Vordersätzen läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit eine traurige Conclusion ziehen, aber lieber Himmell giebt es denn nicht hundert und aber hundert sehr glückliche Ereignisse, die jemanden in die Verlegenheit setzen können, einen schuldigen Brief um ein paar Posttage verspäten zu *müssen*? — Gerade dies ist dermalen mein Casus. Geben Sie mithin Ihre etwanigen Besorgnisse allen Winden fortzutragen wie weiland Vater Gleim, und gratuliren Sie Ihrem Freunde! — — — Ich will Ihnen meine Geschichte verzählen, wie wohl es ein halbes Mirakel wäre, wenn sie nicht schon bis nach Hamburg sich verbreitet hätte, da sie hier so außerordentlich schnell circulirte, daß schon in der ersten Viertelstunde (d. h. ehe ich selbst noch etwas davon wußte, Ambassaden aus den nächsten Straßen, und in der zweyten Viertelstunde, als ich kaum begann einigen Begriff von der Sache zu kriegen, dito und Besuche aus dem östlichen und westlichen Ende der Stadt anlangten. — Wissen Sie aber nichts von der Sache, so glauben Sie, wenn Sie bis hieher lasen, vielleicht, unser guter Vater Frederik VI. habe mich in den dänischen Grafenstand erhoben, zum Geh. Conferenzrath ernannt, mit dem blauen Bande, oder wenigstens mit dem Großkreuze des weißen Bandes beehret? — Bagatelles que tout cela! — Nu, so habe ich vielleicht 100000 Pfund in der Englischen Lotterie gewonnen? — Das wäre fast noch schlimmer. In jenem Falle würde ich wie Butter an der Sonne stehen, wenn ich mir selber ganz ingeheim die Frage beantworten sollte: Womit hast du das verdient? Und im letzteren Falle? Ich bin nicht ohne Sorgen, daß ich mit der Rechenschaft von dem Wenigen, was Gott mir anvertrauete zurecht kommen werde, wenn er sie, was in Hinsicht auf mein hohes Alter so gut heute als morgen geschehen kann, von mir fodert; so recht bestehe ich, unter uns gesagt, nicht vor mir selber, denn ich kann mir nicht ableugnen, ich bin oft in dem Falle, hinterher einzusehen, daß ich manches gut angewandte Geld ungleich besser hätte anwenden können, und weiß recht gut, daß ich nach Abzug der mäßigen Summe, die mir mein Hausstand und meine *Bibliothek* kostet, für alles übrige nur Gottes Haushalter bin, und bemühe mich auch dies Amt bestens zu verwalten, verwalte es auch so, daß ich vor dem Richtstule der Menschen jeden Augenblick Red' und Antwort geben könnte: aber vor meinem eignen,

Digitized by Google

und vollends vor Gott? Nun, da haperts! Ich finde nur zu oft, daß gut gemeynt nicht immer gut gethan sey, und daß ich schadete, wo ich geholfen zu haben glaubte, und daß ich, wenn auch just nicht mit härteren Nerven, doch mit schärferer Umsicht das hätte vermeiden können. Dies beunruhigt mich oft, und mein Trost ist, daß ich nur wenig zu verantworten habe; hätte mich Gott zum Verwalter einer Million gemacht, wie unsäglich viel hätte ich dann zu verantworten! Ich bin würklich des vesten Glaubens, Reichthum sey eher ein Fluch, als ein Segen; halte *den* Menschen für einen Liebling des Himmels, der ohne viele Sorgen Nahrung und Kleider hat und etwan nebenher ein bissel Futter für sein Steckenpferd, sey das nun eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet, eine Kupferstichsammlung, ein Garten mit einem Treibhäuschen, ein Flug Tauben, eine Münzsammlung (wie meine Minna) oder sonst ein unschuldiges Thier; bedaure *einige* Reiche, verachte *viele* und beneide *keinen einzigen*. Eine halbe oder ganze Million Thaler gewonnen haben, wäre also für mich eher ein wahres Elend als ein Glück. Nein, meine Freunde! mein Glückist solider als alle der Bettel; es kömmt nicht von Menschen, sondern unmittelbar von Gott. Gott hat mich vor einem plötzlichen Tode bewahrt; er hat mir mein linkes Auge gesund, und Arm und Beine ganz erhalten — — (folgt ausführliche Beschreibung des Unfalls.)

Nicht lange darauf wurde Muller von einem heftigen Rheuma befallen und er hatte eine lange Leidenszeit durchzumachen, worüber der arme Autor in einem sehr langen „ich weiß nicht wann angefangenen" und unvollendet abgesandten Briefe (ohne Datum) berichtet:

— — Im Spätherbst des Jahres da man schrieb Ein tausend, acht hundert zwanzig und zwey post Christum natum, begegnete mir, was mir seit den etlichen und zwanzig Jahren, da ich meine Ihnen bekannte Abschiedskathe bewohne, wohl 9 bis 10mal begegnet ist: ich kriegte Schmerzen in die linke Schulter. Das geht ganz natürlich zu; ich sitze mit der linken Seite kaum eine Handbreit von dem fast glühenden Ofen; muß ich nun von dieser Schmoorpfanne, die mir schwerlich zu heiß seyn kann, einmal hinauf in meine Bibliothek gehen und da vielleicht ein halb Dutzend Bücher nachschlagen, so ist, zumal wenn unglücklicherweise Haus-Garten- und Bodenthür offen standen, es gar kein Wunder, wenn ich mich erkälte. Da dieser bey mir sehr gewöhnliche Zufall sich immer innerhalb etlicher Wochen zu verlieren pflegte, und mein einseitiger Kopfschmerz mich seit 1794 an ganz andere Schmerzen gewöhnt hat, so achtete Ihr eiserner Freund auf dies Lumpenbissel Wehtage nicht sich das! Aber, aber! statt der Wochen vergiengen Monate und das Dings trieb die Nücken so weit, daß ich kaum mehr die Pfeife oder ein Buch halten konnte. Nun hoffte ich auf den Frühling: aber Prost die Mahlzeit, der Monsieur Frühling war ein Flegel! Statt mich von der Plackerey zu befreyen, wie seine Schuldigkeit war, brachte das Heidenthier mir die nehmliche Plage für den rechten Arm mit! Alle Blix, m. l. Herren und Freunde, nu war Holland in Noth! — Ich bin gewohnt mein eigener Homme de Chambre zu seyn: aber jetzt? — Alles andre gieng noch zur Noth, aber das Kleid konnt ich weder auf den Leib noch vom Leibe kriegen! Nicht kumpabel! So mußt ich denn in den saueren Apfel beißen, und meinen Gänsestall in Requisition setzen, um mich gleich einem — wie soll ich sagen? großen Herrn oder kleinen Bübchen? — ins und aus dem Geschirr bringen zu lassen! So war ich denn ein armer Krüppel bis in den September des vorigen Jahres. Das Kleid an und ausziehen war freylich etwas schlimmeres als der erste Grad der Tortur seyn mag: doch konnte es für Kurzweil gelten in Vergleichung mit dem schreiben; ich habe es Ihnen wohl eher geklagt, daß dieses mir schon in meinen gesunden Tagen (d. h. wenn ich bloß mit meiner Migräne und dem Krampfhusten zu kämpfen habe) blutsauer wird: jetzt kamen nun noch die lahmen Arme hinzu. Das Kleideranziehen ist doch nur eine Affaire von etlichen wenigen Secunden, und die gehen geschwind vorbey.

Außer dem Hause hat mirs denn doch kein Mensch abgemerkt, daß ich ein Krüppel war. Hatten doch selbst meine Gänschen kein Arges daraus ehe ich sie zu Kammerdienern avancirte, denn ich klage nicht leicht in Fällen die mir sans conséquence scheinen, so beschwerlich sie immer seyn mögen; man bessert nichts damit und vermehrt eher seine Plagen; Exempli gratia so lange ich mein Kreuz in der Stille trug, hatte ich denn doch nur an meinem Kreuze zu tragen: sobald ich aber in die Nothwendigkeit gesetzt war eine von den Gänsen zu requiriren, o lieben Herren, da war der Teufel los! Da kriegt ich erst zu schleppen! Die guten Dingerchen meynten es herzlich gut, das will ich gern und willig einräumen: aber gut gemeynt ist zehn gegen Einmal schlecht gethan, — besonders wenn es Gänse sind die da meynen! Hat doch Schah Bahain schon geurtheilt, es sey eben keine Freude diese Vögel singen zu hören — (Ein Beweis, daß es einem Könige eben so wohl als andern Erdensöhnen ab und an wohl einmal begegnen könne richtig zu urtheilen) — an meiner Stelle würde dieser ehrliche Sultan dieses Urteil zum Vordersatz gemacht, und den Nachsatz hinzugefügt haben: aber das vollständigste Gänseconcert sey doch immer erträglicher als Ein Einziger *raisonnirender* Gänseschnabel! Du barmherziger Himmel, was hab ich armer Martyrer aushalten müssen, nicht tage-, nicht woche- sondern Monatelang!! auch gebe ich willig der Wahrheit die Ehre und bekenne, ich scheuete die Schmerzen des Ankleidens ohne alles Verhältniß weniger als den Gänseschnabel der Hülfeleistenden.

Darinn waren sie alle einig, daß sie behaupteten, ich hätte die Gicht; auch darinn daß sie behaupteten, daß ich brauchen, brauchen, brauchen müsse! aber über das Brauchen selbst hatte jede ihre aparte Meynung: die älteste bestand auf den Doctor; die Nachstfolgende, die etwas weniger Gans ist, schwur ihnen theuersten Eid: Gewiß und wahrhaftig, ein Katzenfell auf jede Schulter würde mich bald aus der Affäre ziehen (dies Consilium war noch das Vernünftigste, und hätte ich mich bequemen können oder wollen, einen Tag und alle Tage nicht weiter als aus dem Bette in die

Digitized by Google

Abschiedskathe und aus dieser ins Bette zu kriechen, so wurde ich selbst ihn mir schon früher gegeben haben, diesen Rath. Aber ich war nicht Willens meinen gewöhnlichen und beynahe einzigen Ausgang Mittw., Donnerst., Freyt. und Sonnabend und Sonntag — am Freytag des Abends von 8 Uhr bis 11 oder 12, die andern vier Tage Vormittags von 11 bis gegen 1 Uhr — einzustellen, woran ich, so lange Herr Nagel hier etablirt ist d. h. seit etwa 11 Jahren, gewohnt bin, und so begriff ich denn besser als ein Gänselein, daß mit Katzenfellen bewickelte Arme und in dito emballirte Schultern zwar allenfalls in meinen Autorornat zu bringen, aber schwerlich in einen ordentlichen Anzug zu introduciren seyn durften, daß ich mithin bey jeglichem Ausgange die Emballage wurde daheim lassen und mich neuen Erkältungen aussetzen müssen: folglich ließ ich diesen Rath zu dem Einen Ohre hinein und zum Andern wieder hinausgehen. Die Dritte stimmte für das Räuchern. Die Vierte und Fünfte, denen das Gelbe noch auf den Schnabelchen sitzt, wußten freylich nichts bestimmtes zu rathen, wiewohl die Vierte ein Wörtlein von Gesundheitssaft, wovon sie — ich weiß nicht ob gehört oder in den Avisen gelesen hatte, so ganz wie verlohren fallen ließ: aber Beyde machten mir so emsig wie die anderen den Kopf mit dem ewigen Getratsche von Brauchen mussen und Brauchen mussen wüst und warm! Ihre Hochweisheit die Frau Professorin, bey der es entschieden war, ich sey ein Gichtbrüchiger so gut als irgend einer, von denen in den Evangelien geschrieben ist, vermuthlich weil sie vor Jahren einmal — vielleicht von mir selbst — gehört haben mogte, ein starker Rheumatismus sey nie ohne etwas Gichtisches, diese gute Seele hatte mit ihrer Meynung das ganze Haus angesteckt, daher die zu lebhafte Theilnahme und Besorgniß, die mir ein schwereres Kreuz war als meine Unpäßlichkeit mit allen Schmerzen, die sie mir machte. Endlich, als es einmal von allen Seiten hieß: „Lieber Gott! Sie sollten doch brauchen!", „Kinderchen, sagte ich so freundlich als es mir möglich war: Kinderchen, seht ihr denn nicht, daß ich schon längst brauche?" — Alle sperrten Augen und Schnabel auf. Keins hatte gesehen und alle wollten wissen, was ich denn brauche? (und *für sie*, die Gesunden hatte ich es doch mehr als für mich gebraucht). „Ey nu, das nehmliche Hausmittel, das ich seit so manchem lieben Jahr auch mit Euch allen anzuwenden pflege! Ein Mittel, das mir noch in allen Krankheiten gut that, und das mir *bei Euch* alltäglich und festtäglich noth thut: *Geduld!* Ihr habt mich noch vor wenigen Jahren in sehr gefährlichen und zweifelhaften Umständen gesehen, folglich mußte es euch bekannt seyn, daß ich krank zu seyn weiß, daß ich meine Umgebungen weder mit Klagen noch Pinseln incommodirte; auch viel weniger Aufwartung als in gesunden Tagen brauchte; weder Nachtwache noch Nachtlampe duldete, in den mißlichsten Umständen meinen Frohsinn nie oder höchstens nur dann verlohr, wenn mir Euere zu weit getriebene Sorgfalt, und das unaufhörliche Fragen, Erkundigen, Quengeln zu beschwerlich fiel, und daß ich mit meinem Hausmittel *Geduld* sehr gut fuhr. Ihr wißt auch, daß ich in anderen Fällen ohne Bedenken Arzney nehme, sobald die Arzney zu etwas Besserem diente als bloß mein Geld in die Tasche des Apothekers zu bringen. Thut demnach so wohl und trauet mir zu, daß ich das Handwerk besser verstehe als ihr Gänseköpfe, mit Reverenz zu melden, und bringt mich nicht heilloserweise durch den enormen Aufwand meines wahrlich nicht in allen Gärten wachsenden Hausmittels, den ich machen muß, um bey euerem jaltern, schmögelappen und Rathgeben nur nicht aus der Haut zu fahren — bringt, sag ich, mich nicht ganz um das übrige kleine Restchen, ohne welches mir meine lahmen Flügel eine entsetzlichere Plage scheinen mögten als es Euch seyn würde, wenn Euch der liebe Gott auf Einen Monat — O! nur auf Einen Tag Eure leidigen Zungen lahmete! Weiß es Gott, ich mag weder bedauert, noch in Umständen, wo es keinen besseren Rathgeber für mich giebt als mich selbst, berathen seyn! Sela."

Nu! Das half so viel als es konnte, d. h. Blitzwenig!!! Ich schleppte mich mit meiner Krüppelschaft fast ein volles Sonnenjahr — — die kältere Witterung trat ein, und meine Gänschen befürchteten, nun würde mein Rheumatismus erst recht bös werden: aber gerade umgekehrt, in der Mitte Octobers empfahl er sich, und ich will hoffen, nicht aufs Wiedersehen!

Fast bin ich der Meynung, m. t. Freunde, daß ich all mein Lebstage nicht sterben werde, es müßte denn seyn, daß mich ein Schlagfluß, eine Pistolenkugel oder im Fall ich blind würde und meine Bibliothek nicht mehr brauchen könnte, die Langeweile mordete. Sie lachen? Lacht nicht, lieben Kinder; ich weiß was ich sage; die Sache hat einen großen Anschein von Gründlichkeit. Sobald irgend Etwas in meinem Innern vorwaltet, das einen andern unfehlbar aufs Krankenbett strecken würde, so giebt die Natur sich bey mir die Mühe, all das Unrichtige, was bey andern auf irgend einen innern edleren Theil fallen würde, stracks auf die Oberfläche des Körpers zu treiben, und das Blut tuchtig zu reinigen. Kaum hatte mich der böse Rheumatism verlassen, so brach mir der Fuß auf, und ich mußte in der Abschiedskathe kuschen. Das war in der Mitte Octobers — und ehe 5 Wochen vergiengen, war mein Fuß heil. — —

Kaum war ich dieses natürlichen Fontanells entledigt, so kam ein zweytes — freylich sehr beschwerliches, aber auch sehr wohlthätiges und zuweilen sehr langwieriges — — die Ärzte nennen diesen kräftigen Ableiter Mentagra, d. i. verdolmetscht: die Kinnflechte — — Ich ließ meiner Flechte ihren Willen, bestrich sie höchstens ein wenig mit dickeu Rohm gegen die Zeit wo der Geheime Bartrath über mein Angesicht disponiret, und so verlor sie sich allmählich gegen das Ende Aprils. — Habe ich nun nicht einigen Grund zu erwarten, daß Freund Hein mir nichts anhaben kann, so lange er kein Banditenstückchen spielt? — So viel darf ich wenigstens sicher hoffen, daß ich an keiner eigentlichen Krankheit, sondern an der völligen Abgenutztheit der Maschine, — nicht sterben, sondern sanft hinuber schlummern werde.

Am 17. Mai 1823 schritt er in sein 81. Jahr, „innerlich frisch und gesund, äußerlich ein

Digitized by Google

Kruppel". Seine Kinder und Freunde meinen, daß es wohl noch ein Jahrzehnt so hingehen konne. „Mir ist es gleich," schreibt er darüber, „diesseits lebe ich in guter, lieber und achtungswürdiger Gesellschaft, jenseits erwartet mich gewiß keine schlechtere". Auf den nachträglichen Glückwunsch seines Hamburger Brieffreundes antwortet er am 28. Juli desselben Jahres:

Es ist ein sehr angenehmes und fur so manche Unannehmlichkeiten, womit das Leben des Menschen — vorzüglich des Schriftstellers wenn er nicht etwan ein Spieß oder Schilling [1] oder Etwas Elenderes ist — reichlich übersaet zu seyn pflegt, entschadigendes Gefuhl, sich von so würdigen Menschen als mein theuerer Freund Schw. geschatzt und geliebt zu wissen. Dies Gefuhl ist um desto angenehmer, da ich gewiß bin, daß ich Ihre Achtung und Liebe mit in die bessere Welt nehmen werde; fur diese Gewißheit bürgt mir die unwandelbare Vestigkeit meines Characters. Ich kann Meynungen aufgeben, wenn ich sie auch noch so lange gehegt und gepflegt habe, sobald ich eine bessere finde: aber nie werde ich ein Princip aufgeben — —

Unterzeichnet ist der Brief „Ihr Muller pro tempore der Lahme". Auch in der ersten Halfte des folgenden Jahres lag Müller wieder Monate lang „um seines bosen Fußes willen in einem schmerzenvollen Einlager". In einem Schreiben vom 15. Juli 1824 dankt er fur die wohlwollende Teilnahme, die er unter die vorzüglichsten Glückseligkeiten seines hohen Alters rechnet:

Ich denke wie mein theuerer Ramler, um den es, wie fast um alle meine früheren Freunde, mich bitter schmerzt, daß sie mich nicht überlebten:

O! sich geliebt zu sehn,
Welche Seligkeit! Liebe, Dich
Tauscht mein seliger Geist nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Versammlung
Händeklatschen, des Volkes ehrebezeugendes
Aufstehn; Dich um Gespräche mit
Großen Königen nicht, noch um die schmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen.

Wenn ich das Händeklatschen der Versammlung ausnehme, so kenne ich alles übrige aus persönlicher Erfahrung; ich habe ein paar mal mit dem größten aller Könige gesprochen,[2] weil er mich sprechen wollte; ich aß oft genug, und esse noch manchmal an der Tafel der Gewaltigen, unter denen schlechterdings kein Einziger sich ruhmen kann, daß ich ihm jemals die Cour gemacht hätte, d. h. ohne Einladung in sein Haus gekommen wäre, oder noch käme; das Zeigen mit Fingern wird nun wohl fortdauern so lange der ehrliche Siegfr. v. Lindenb. noch in Achtung und Einzig in seiner Art bleibt und ein Fremder ins Zimmer tritt; alles das sind leidige Folgen meiner leidigen Celebrität, die ich fur die größte Beschwerde meines Lebens halte, sowie das ehrebezeugende Aufstehn — zwar nicht des Volkes, denn das konnte nur von Rom, Athen u. s. w. gelten; bey uns versammelt sich das Volk nicht so; — aber doch der *Gesellschaft*; ich weiß folglich alle die Herrlichkeiten zu taxiren. Mit den Königen spricht sichs wie mit anderen Menschen, an den Tafeln ihrer Gewaltigen geht es sehr cärimoniös und langweilig her, und sie schmeicheln ihnen mehr als ihren Gästen; das digito monstrari et dicier: Hic est[3] hat gleich dem ehrebezeugenden Aufstehen, seine großen Beschwerden: dort soll man Complimente die gemeiniglich sehr fade sind, anhören und beantworten! Hier soll man fur den der fur uns aufstand, ebenfalls aufstehen, wenn er nach uns eintritt; das ist Schuldigkeit: aber unter uns gesagt, und bringen Sie mir das ja nicht unter die Leute, das Aufstehen ist ein etwas mühseliges Ding fur den der seinen Neunzigen entgegen geht! Kurz, alles des Plunders, den Ramler so hoch anzuschlagen scheint, würde ich von Herzen gern entbehren; ich kenne ihn so gut, daß ich meinem ärgsten Feinde nichts ärgeres zu wünschen wüßte. Aber, sich geliebt zu wissen, *das* ist Seligkeit und die Liebe eines würdigen Mannes tausche ich nicht um den Besitz einer ganzen Welt, geschweige um die lästigen Folgen einer lastigen Celebrität. — —

Aus dem Eingange desselben Briefes erfahren wir auch, welche Zeitungen Müller hielt:

„Vormals — hielt ich die Berliner Zeitung, bloß in der Absicht zu erfahren, was *hier zu Lande* vorgeht, als aber vor 14 Jahren der ohnehin hohe Preis derselben auf Einmal um das Alterum tantum erhöhet wurde, fand ich fur gut, mich auf den Alton. Mercur, die Glückstadter Anzeigen und den Hamb. Correspondenten zu beschränken. Der Mercur erzählt treulich, wie viele Ritterkreuze und Advocatenbestallungen unser König ertheilt; die Anzeige bringt uns jede Woche *wenigstens Ein* neues Gesetz, Edict, Kanzleypatent u. s. w. und in der Regel zwey, drey und mehr Bogen voll Concursproclame, Edictalcitationen, Steckbriefe etc. etc. und alle Vierteljahre den Catalog der Sachen die vor den Schleswigschen und Holsteinischen Oberconsistorien, Land- und Obergerichten verhandelt werden sollen; und dem Correspondenten laßt die Censur — zwar äußerst selten, aber jezuweilen, ein verlohrnes Wörtlein durchschlüpfen, das sich nicht auf einzelne Menschen bezieht. — Vormals lieferte der Mercur auch eine außerst vollständige Liste des Militär-Avancements, die oft mehr als eine Seite füllte; das hat er, Gott sey gedankt! seit vielen Jahren unterlassen. Doch hebe ich noch ein Blatt auf, welches meldet, das der Secondelieutenant Hans Aars zum Premierlieut. avancirt sey, — was wohl manchem Deutschen, der nicht weiß daß das Dänische doppelte a gleich dem Schwedischen

[1] Christian Heinrich *Spieß* (1755—99) war Verfasser einer Reihe von Geister-, Gauner- und Rittergeschichten. — Friedrich Gustav *Schilling* (1766—1839) schrieb eine Anzahl komischer Romane.

[2] Vgl. Emmerich, Theil 4. Seite 22. — 3 Pers. I. 17.

Digitized by Google

ä, wie das Französische au, oder wie das Deutsche o in den Wörtern Spott, Trott, ausgesprochen wird, aufgefallen seyn mag. Dergleichen wichtige Nachrichten enthielten denn freylich die Berliner *Nachrichten von Staats- u. gelehrten Sachen* nicht, aber wohl manches was daheim nicht an die Glocke geschlagen wird. Überhaupt kenne ich keine so interessante Zeitung, als die Berlinischen Nachrichten."

Itzehoe, den 15. Okt. 1824.

Denken Sie sich mein Kreuz, meine lieben und geehrtesten Freunde! Vier Tage, vier ganzer Tage, den 7. 8. 9. und 10 hujus hab ich müssen bey Wasser und Brodt im Gänsestall kuschen und des Nachts, wie ein armer Hund in einem Winkel, auf des lieben Gottes Erdboden liegen! Das sind die leidigen Folgen davon, wenn einer sich die Krabben zu Kopfe wachsen läßt. Kinder hab ich, die, Gott besser's!! mit mir umspringen wie der Teufel mit Hiob! Das kömmt davon, wenn man so ein Narr ist alt zu werden! Jedem Menschen will ichs rathen, zu rechter Zeit seine Taschen mit Bley zu füllen, und sich in den Strom zu stürzen, wo er am tiefsten ist, so geht er einer ganzen Welt voll Plackerey aus dem Wege.

Stellen Sie sich vor, da kömmt vor einer Reihe von Jahren[1] die Frau Wittib Sr. Hochwürden des Herrn Thieß, weiland Drs. u. Professors der Theologey und quartiert sich bey mir ein mit zwo noch jungen Töchtern und zwo erwachsenen Stieftöchtern, die hier eine bessere Erziehung kriegen sollten, als ihnen auf dem Lande zu geben stand. Das machte mir alten Dummbart herzliche Freude, denn die Doctorinn ist eine sehr gebildete und allgemein geschätzte Frau; die beyden großen Mädel waren schon ehe sie noch auf den Tisch kucken konnten, also lange vorher ehe der Doctor mein Schwiegersohn wurde, meine Herzblättchen gewesen und besitzen bey auffallender Verschiedenheit jede den liebenswürdigsten Character; (beyläufig gesagt: der ältesten wird es kein Mensch abmerken, daß sie mehr Griechisch und Latein versteht als mancher Pastor), die beyden Kleinen waren allerliebste Kinder und sind jetzt, nun sie in Saat geschossen sind, sehr talentvolle, ausgebildete und achtungswürdige Personen, das alles kann ich mit Ehren und Gewissen nicht leugnen, obschon sie das ihrige wacker beygetragen haben, mich in den verwünschten Gänsestall zu sperren. Was Wahr ist, muß Wahr seyn, und sollte die Welt vergehen und keiner übrig bleiben, der an die Wand p—ßt! Na dann! so hieng bey mir der Himmel voller Geigen, und ich war bey Leibesleben schon, wie im Paradies! 2 Töchter und 4 Enkelinnen, die den alten Greis im Herzen und auf den Händen trugen! Aber, aber! Ehe ich michs versah, waren die Geigen zu Allerweltheukersdrehorgeln und Dudelsäcken geworden, und wie ich das endlich gewahr wurde, ja, hol mich Claus Harms, da wars zu spät! Nu hieß es: Wem't Huus hört, de scheer der henut! Denken Sie sich den Greuel! nicht nur daß ich aus Einem Winkel nach dem andern getrieben wurde; daß meine Kleider in die Commoden kriechen mußten um den leidigen Wetterfahnen der Gänse Platz zu machen in einem so besetzten Hause, daß für keinen Schrank mehr ein Raum auszumitteln steht es müßte denn auf dem Torfboden seyn, daß man mir kaum eine Abschiedskathe zugestand, in der ich quasi Herr und Meister war: nein! auch an dem Allerheiligsten versündigte sich das frevelnde Gesindel! Es ist gräßlich zu erzählen, und es soll mich nicht wundern, wenn Ihnen beym bloßen Lesen das Blut in den Adern stockt! — Die Schlüssel zu zweyen meiner Bibliothekzimmer kommen nie aus meiner Tasche, aber das dritte kann leider Gottes nicht verschlossen werden, und dieses ist grade das, welches die Bücherkunde, Literärgeschichte nebst der alten und neueren Griechischen und Römischen Literatur enthält. Denken Sie sich den Greuel, wenn Sie können. Selbst dieses Sanctuarium, dieser einzige Theil meiner Bibliothek, der *mir* wichtig und unentbehrlich ist, was ist daraus geworden? Das dreymal vermaledeyete Huthmagazin meiner Gänse! Haben die Satanskinder nicht zwischen den Büchern und dem darüber befindlichen Bette Besenstiele und Knittel eingeklemmt, deren jeglicher einen Huth trägt? Nun rechnen Sie einmal, sechs Stück alberner Gänse welche eine Menge von Huthen sammelt sich bey denen in einer Stadt, wo sogar die Dienstmägde alle 4 oder 6 Wochen eine neue Mode haben. Vergebens nehme ich, so oft ich in die (sogenannte) weiße Bibliothek trete, das Haus auf die Hörner, fluche 99 Millionen Teufel, schwöre bey Harms und Kleuker daß ich morgendes Tages, wenn nicht alles aus dem Wege geräumt ist, den ganzen Bettel zum Fenster hinaus transportire! Pah! Das ist alles kaltes Wasser! Die Hexen lachen nur in den Bart und schwören „daß ich keinen einzigen aus dem Fenster werfen werde". Alle mit einander, und euch Katzen hinterdrein! „Nicht doch, wir brächen Hals und Beine! Weisen Sie uns lieber ein anderes Plätzchen an; hier sehn wir selbst sie nicht gern; der Eine nimmt einen griechischen Geruch an, der Andre einen syrischen, und der Dritte riecht gar wie eine ganze Judenschule. Wir wissen nicht wohin damit, und man muß doch bewahren was man hat. — Wischewäsche! Laß dir sagen, Schnäbelchen, man muß nichts haben wollen was man nicht ordentlich bewahren kann. Wenn jede von Euch Ein solches Dings hätte, ein Schelm der ein Wort dawider sagte, denn barhäuptig könnt und sollt ihr mir nicht gehen, so wenig als barfuß. Aber seht nur, da habt ihr Winterhüthe und Frühlingshüthe, Herbsthüthe und Sommerhuthe und Trauerhuthe und Allerweltsteufelshüthe. Schon hab ich beym Nachbar zur Rechten eine Stube gemiethet und die Wand

[1] Ende September 1815: Müller schreibt am 18.: „Ich erwarte meine Tochter, die Professorin Thieß mit allen ihren Kindern, die den ganzen Winter bey mir zubringen wird. Das macht einen großen Unterschied in dem Hausstands-Etat; ich werde bis Ausgang May wenigstens so viele Thaler zum Haushalt brauchen, als sonst Marke, und dafür wird meine Bibliothek leiden, freylich! aber leh wollte, sie bliebe mein Leben lang bey mir, gesetzt auch, (was nicht der Fall ist) ich könnte kein einziges Buch mehr kaufen, denn das ist eine Frau, die mehr werth ist, als alle Bibliotheken in der Welt."

Digitized by Google

durchbrechen lassen, um Eueren Personnagen mehr Bequemlichkeit zu verschaffen; soll ich bey dem Nachbar zur Linken eben auch durchbrechen lassen, um Euch eine Remise für Euere Narrenkappen mit all den Plümagen und Bouquets und Kinkerlitzchen zu verschaffen? hä? Steht so was in Euerem Memorial, so rath ich euch, Kindlein, streicht das aus! Noch thut mirs Gott sey Dank! eben nicht Noth, daß mir Merrettig unter die Fußsohlen applicirt werde. Marsch mit Eueren Schalksdeckeln! Tapeziert meinetwegen Euren Gänsestall damit, was kümmerts mich? —

Was meynen Sie, daß mir zur Antwort wurde? Man ließ mit vieler Behutsamkeit ein paar Wörtlein fallen über das *Nicht haben wollen was man nicht ordentlich bewahren kann;* es war eine leise Anspielung auf ein paar tausend Bücher, die, wo im Hause nur ein Winkel frey ist, wie Torf aufgebanset sind oder in Kisten stehen. — Es ist eine verteufelte Sache, wenn einem so ein verwünschter Springstock zwischen die Beine geworfen wird! Zwar war er so bescheiden geworfen, daß ich keinen Burzelbaum machte: aber es war doch bey aller Discretion ein verzweyfeltes Mementol und wäre das Schwerdt womit ich focht nur irgends gebrechlich gewesen, so hätt' ich wohl können ein bissel verlegen werden. So aber brachte ich das Schnäbelchen mit der trockenen Bemerkung zur Raison, es sey ganz ein ander Ding, wenn der Besitzer einer zahlreichen Bibliothek Mittelgut und Ausschuß ausrangire, um für bessere Werke Platz zu gewinnen und es an Stellen über die *nur Er* zu disponiren habe, das Mittelgut in Kisten, den Plunder aufgestapelt bewahre, als wenn eine Herde Gänse ohne alle Befugniß die Bibliothek eines Literators zum Garde-meuble ihrer Prunkfedern und zum Magazin ihrer Frivolität mache. So lange meine Bücherbansen und Kisten auf meinem Grund und Boden blieben, und keiner Gans die Einsicht in ihr und aller Gänse Lieblings-meuble, den Spiegel, versperre und ihr die süße Wonne raube sich in aller Glorie ihrer Gansheit zu bewundern, solange habe kein Gänschen unter Gottes Sonne das mindeste Recht das schöne gelbe Schnäbelchen zum Gackern zu öffnen.

Damit gieng ich zum Tempel hinaus; denn es ist eine in praxi sehr bewährte Klugheitsregel, mit Gänsen schlechterdings das letzte Wort zu behalten. Das Resultat war, daß, als ich am folgenden Morgen in die weiße Bibliothek trat, alle Hüthe verschwunden waren. Wer war froher als ich? Auch war ich so diskret, im mindesten nicht über meinen so glorreich errungenen Sieg zu krähen. Aber! aber! Nach einigen Tagen kam der hinkende Bote hinderdrein! Man vertrieb mich aus meiner Abschiedskathe und steckte mich in den leidigen Gänsestall, wo ich 4 ganzer Tage kuschen mußte, wie ich oben erzählt habe.

Das klingt nun freylich entsetzlich, ist buchstäblich wahr, und könnte einem Steine wohl Thränen abzwingen; ich fand mich aber christlich in mein Schicksal. Denn, freylich kriegte ich in dem Stalle nichts als früh Morgens zwey Tassen warmen Wassers und 2 sehr mäßige Häppchen weißen Brodtes, und Nachmittags wieder 2 Tassen ohne Brodt: aber — in dem Wasser war guter Kaffee gekocht, und auch in meiner Abschiedskathe machen die 2 Tassen und Bissen (die ich noch mit meinem Hunde theile) mein ganzes Frühstück aus. Des Nachts mußte ich freylich in einem Winkel auf der Erde liegen: aber — man hätte mir gute Betten dahin gelegt. Des Mittags kam zwar nichts in meinen Stall: aber ich aß meine Suppe in der Professorinn ihrer Schlafstube, denn in dem Zimmer in welchem meine Abschiedskathe liegt, wo wir gewöhnlich mittags zu essen pflegten, regierte — Gott sey bey uns! — der leidige Satanas in der Gestalt eines Mauermannes.

Die Sache ist diese: Mein Nest bedurfte es daß die Decke geweißet würde; auch sollte das schon im Frühjahr geschehen, aber bald war meine Kränklichkeit bald irgend ein anderer Umstand im Wege, am meisten aber meine Furcht vor der entsetzlichen Unruhe, und so gieng eine Woche nach der andern hin. — Nu, was geschiehet? Als ich Donnerstags um 10 Uhr nach meiner Gewohnheit zu Herrn Nagel gehe, und kaum den Fuß aus dem Hause hebe, kommen meine lieben Gänschen drüber her, räumen weg was sich wegräumen läßt, decken mit Tüchern zu was sie nicht antasten dürfen, und der schon bestellte Maurer greift das Werk an, und ich, wie ich nach Hause komme und den Greuel der Verwüstung sehe, mag freylich wohl ein Gesicht geschnitten haben als wenn ich Heuschrecken und wilden Honig im Leibe hätte: aber — das ist nun immer so meine Weise — wenn ein Ding gar nicht mehr zu ändern steht, so lasse ich es gelassen seinen Gang gehen. Es gieng denn auch, das weiß der Himmel! Meine Kinder hatten gerechnet, daß mit 2 Tagen alles vorbey seyn würde: mit der Arbeit verhielt sichs auch so; die Decke war geweißt und der Fußboden gewaschen, allein der Fußboden war dem glühenden Ofen zum Trotze noch am Sonntag Abend nicht so trocken, daß sichs mit Sicherheit in dem Zimmer schlafen ließ; ich konnte folglich erst am Montag wieder Posseß von meiner Abschiedskathe nehmen, und will froh seyn, wenn ich in 5 Monaten wieder mit allem in Ordnung komme, was mir die Gänsleinchen und Truthühner in Unordnung brachten

Sehr charakteristisch ist ein Brief (ohne Datum) aus dem Jahre 1824, in welchem er sich als „ein Geschöpf ganz eigner Art" bezeichnet.

Wenigstens habe ich auf meiner Wanderschaft durchs Leben kein so wunderliches Thier gefunden. Manche meiner Eigenschaften sind gut, und ich wünsche, daß jedermann sie haben mögte; manche sind an sich weder gut noch bös, können aber, nach Beschaffenheit der Umstände und der Personen, einmal Lob, das andre Mal Tadel verdienen; manche sind mir selber lächerlich, meinen Umgebungen aber wahrlich nicht! manche mögt ich hingegen für keinen Preis ablegen, wegen welcher mich andre Leute zum Teufel wünschen etc.

Eine von meinen Eigenschaften ist, daß mich sehr große Unglücksfälle keinen Augenblick aus der Fassung bringen können, gewisse Kleinigkeiten aber in Feuer und Flammen setzen. Nehmen wir den Fall, ein Wetterstrahl schlüge in meine Bibliothek und sie gienge in

Digitized by Google

Feuer auf, während ich etwan ein paar Tage auf dem Lande wäre; etwas Schlimmeres könnte mir schwerlich begegnen; aber ich bin überzeugt wie von meinem Daseyn, der Bothe der mir die Nachricht brächte, würde keine andre Antwort erhalten als: Gott gab sie, Gott nahm sie! Er wird mir schon eine andre Krücke bescheren, auf der ich mich die paar übrigen Tage noch hinschleppe! In meinem Herzen würde ich sogar nur den Verlust für die Literatur bedauern, denn es würden einige sehr rare Bücher aus der Welt gehen, und zwey oder drey, die so äußerst selten sind, daß selbst ihre Existenz von dem großen *Vogt* und dem noch größern *Freytag* bezweifelt wird. — Ich würde mir einen Plutarch, einen Tacitus und ein Neues Testament wieder kaufen, drey Bücher, an denen allein ich noch andre 82 Jahr zu studiren hätte, ohne sie zu erschöpfen. — Dieser Zug meines Characters wird gewiß Ihren Beyfall finden. — Aber! Aber! ich setze einen unermeßlichen Werth auf manchen Bettel, der keine 4 β werth ist, wenn ich ihn viele Jahr gehabt habe und an ihn gewöhnt bin. Z. E. ich trinke seit länger als 25 Jahren aus einer natürlicherweise sehr altmodigen blau und weißen Tasse, die neu wohl ihre 5 bis 6 β gekostet haben mag, und würde aus keiner anderen trinken, wenn Kaiser und Könige bey mir wären, — nur meinen Geburtstag ausgenommen, der seine eigene Tasse hat. Nun, sehen Sie, es sind seit der Existenz des alten Troges, unstreitig mehrere Dutzend Bechertassen in meinem Hause zerbrochen, aber mein alter Trog lebt, und ich zweiße nicht, er wird mit mir ausdauern, denn wer ihn anrührt, sey es um ihn mir zu bringen oder um ihn auszuwaschen, der thut es mit Zittern, weil er weiß daß es nicht nur für den Augenblick ein gräßliches Ungewitter setzen, sondern daß er bis an das Ende meines Lebens bey jeder Veranlassung noch bittere Vorwürfe zu verdauen haben würde, wenn ihm nur eines Senfkorns groß Unfürsichtigkeit vorzuwerfen wäre.—Diesen Zug werden Sie vielleicht tadeln; allein es ist einer von denen, die *mich* mehr incommodiren als andre. (Übrigens bedarf es ja keiner großen Behutsamkeit, um nichts zu zerbrechen; nicht *faseln* reicht schon aus, denn mir ist ja eben auch in 82 Jahren manch Ding durch die Hände gegangen, und nie zerbrach ich etwas, Tabackspfeifen abgerechnet, aber auch das sehr selten.) Ich bin einer von den beneidens- und beklagenswürdigen Sterblichen, in deren Herzen ein Einmal lebhaft aufgeregtes Gefühl sich schwerlich jemals abstumpft; bey jeder frohen oder traurigen Rückerinnerung ist mir gerade eben so, als mir zu ihrer Zeit war. Würde meine prächtige alte 6 Schillingtasse zerbrochen, so würde jede Tasse, die ich aus einem andern Paar Tassen tränke, viele Jahre lang an meine alte Freundinn schmerzlich erinnern — — — Dermalen ist es keine zerbrochene Tasse, kein schöner zerbrochener Stahl (wovon Müller eine höchst originelle Sammlung hatte: „mir fehlt nur noch ein feuerschlagender Korkzieher") kein verfumfeytes Federmesser, kein Eselsohr in ein schönes Buch gelegt, oder sonst eine — Eseley, die mich aus meiner ruhigen Fassung bringt. Ich habe einen von meinen letzten beyden[1] teuern Gesellschaftern verlohren — mein schöner Kanarienvogel, der mich seit länger als 14 Jahren jeden Morgen bey der frühsten Morgenröthe weckte, ist an Altersschwäche gestorben — — und ich bin wieder auf Monate verstimmt — —

So lange hielt nun freilich die Verstimmung nicht an, denn bereits einige Wochen später schreibt er voll Humor:

Gott zum Gruß!
Günstige Liebe Herren und Freunde.

Was nun anlanget, so kann ich nicht unterlassen an Dero zu schreiben, sintemalen ich mir gestern ungeheuerig alterniren gethan habe über das muschante Kroop von Avisenmachern![2] Kann mir noch heute des Tags nich darvon verholen, nich kumpabel! Denk sich 'n Mensche 'n mal, da krieg ich gestern das Hamburger Avisen von ehrgestern, den Kraßpedenter das Satanskind; mög ihm Gras vor der Thür wacksen! Knapp daß ich das Blatt aus 'nander schlagen thue, so lese ich daß die niederländsche Majestät 'n bissel Geschwulst in einem seiner Beine haben thut! Alle Ha — Fy, bald hätt ich geflucht! — wen kann das interessiren? Ich, so wie ich hier sitze, habe seit 30 Jahren wenigstens 10mal Geschwulst in dem linken Beine gehabt und dar hat weder Hund noch Hahn, geschweige ein Avisenmacher von gekrähet, und ich bin doch auch Gottes Gabe, sollt ich meynen? Muß einem so was nich krappiren? Hä? Wenn einmal heut oder morgen. — Ich werds nun wohl nicht erleben, ich habe mein Brodt uf bis uf die Knust, aber Euro könnens erleben, die viel jünger seyn thun, und kommen wirds gewiß, schon darum weils was ganz funkelnagelneues seyn thäte — wenn also, will ich man sagen, heut oder morgen einmal Gerechtigkeit ins Land kommt, so werden Dero es erleben, daß die Eine Halbschied der Avisenmacher mit den Kaldaunen der andern Halbschied aufgeknüpft werden wird. Sela! — — —

Was mein Versaufen anlangt, so bitte ich Dero gar freundlichst, außer aller Unruh zu seyn. Ich wohne zwar knapp 60 bis 80 Schritt vom Strome (der Stör), aberst das geht von mir zu ihm bergdahl, so daß diese Fluth, obschonst sie höger seyn thät als die von 1792, nicht bis auf den halben Weg von der Vorsetzen zu mir kam; über das steht meine Burg noch fast ein paar Fuß höher als die Straße und ist nicht kellerhohl.

[1] In Müllers Zimmer hausten außer ihm selber seine beiden Hunde Cäsar und Rosette, 5 Kanarienvögel und zwei Eichhörnchen.

[2] Außer diesem sind noch einige andere Briefe im sogenannten „Missingsch" geschrieben, der Sprache, die Müller in seinem „Siegfried von Lindenberg" die Halbgebildeten sprechen läßt, und aus der er zweifellos dem Verfasser der „Stromtid" als Vorbild gedient hat. Vgl. Brand a. a. O. Seite 4, und H. Pröhle: Einleitung zum Siegfried von Lindenberg (Kürschners National-Literatur. Band. 107).

Digitized by Google

Womit zu Lieb und Dienst pflichtschuldigst verbleibe zeitlebenst bis in den Tod
Euro
herzlieber Freund und Diener
Scheikh Achmed Effendi [1]
mein eigen. Hand.

In der ersten Hälfte des Jahres 1825 erfuhr Müller, nachdem er noch am 28. Januar den Geburtstag seines Herzogs, des Königs von Dänemark, als Ehrengast der „grünen Garde" sehr vergnügt gefeiert hatte, viel Herzeleid. Innerhalb weniger Wochen entriß ihm der Tod seinen ältesten Sohn, seine Schwägerin, mit der er aufgewachsen war, seinen Hausarzt Dr. Goeze, sowie zwei seiner Freunde, den Dr. Eitzen („den ich seit 53 Jahren kannte, und der sich auf meinen Knien groß geritten") und den Kammerherrn von Lasson in Schleswig. Am Schlusse eines Briefes vom 19. Mai 1825 heißt es:

In diesem Augenblicke schweben alle meine 5 lieben Todten gar zu lebhaft vor mir, besonders mein ehrwürdiger Lasson. Er war ein alter Soldat und ein alter Hofmann: zwey Rubriken, von denen schon Eine hinreicht, eine gewisse Art von Mißtrauen gegen ihren Inhaber zu rechtfertigen: aber dieser Mann, — Kammerherr, Oberster, Generalquartiermeisterlieutenant, Liebling seines durchlauchtigen Herrn, mithin im Besitz eines sehr großen Würkungskreises, war bey dem allen der edelste, redlichste, gewissenhafteste Mann, den Sie sich denken können; war offen, gerade, Freund seiner Freunde; warmer, thätiger, nicht zu ermüdender Freund; schämte sich nicht im mindesten Mensch und Christ zu seyn, und war der bescheidenste Mann von der Welt. Ich darf alles das und weit mehr von ihm rühmen ohne allen Verdacht einiger Parteylichkeit, denn ich habe ihm nie Gelegenheit gegeben, das Allermindeste für mich zu thun, ich weiß aber, was er für viele andre gethan hat — —

Bald aber gewinnt sein Humor wieder die Oberhand. Am 9. Juni schon schreibt er:

So freundlich lächelnd auch mein 83. Jahr beginnt, so ist doch gerade seine Freundlichkeit Schuld, daß ich in seinem bisherigen Laufe noch über keine freye Stunde gebieten konnte. Entschuldigen Sie mich demnach, falls es Ihnen an Schlaf gebrechen sollte, diesmal mit ihrer gewohnten Güte, wenn ich mich heute blos auf meine Note (Bücherbestellung) beschränken muß; ich will Ihnen nächstens genug Opium schicken.

Am 21. desselben Monats war Müller von dem Grafen Rantzau zum Frühstück und Mittagessen nach Breitenburg eingeladen, wo sich der König für den Nachmittag zum Besuch angesagt hatte.

[1] Vgl. Siegfried von Lindenberg. Kapitel 87.

Über seine Begegnung mit diesem schreibt er am 27. Juni seinen Freunden in Hamburg:

Alle Blix! ich bin nicht übel geneigt, Sie und Ihr ganzes Haus, und den Braten am Spieße, die Töpfe, Tiegel, Pfannen, Casserolen auf dem Heerde und das Feuer in den Kauf, dermaßen in den Schlaf zu skribeln, daß Sie schlimmer daran seyn dürften, als die schöne Princessinn im schlafenden Walde — Sie kennen ohne Zweifel die Belle au bois dormant? — denn in welchem Theile der Welt getrauen Sie sich wohl, den fahrenden Ritter aufzufinden, der es wagen würde oder dürfte, den Zauber zu lösen? Danken Sie dem Himmel, daß in mir die Gutmüthigkeit über alles vorherrscht, sonst ... Nu, ich sage nichts, aber ich warne Sie! Diese Zeit ist mir nur zu unruhig, giebt mir der Himmel das Glück wieder ein ein wenig Herr über meine Zeit zu werden, so mögen Sie immer zum voraus den neuen Heiligen um Beystand anflehen!! Ich glaube gerade dieser ist Ihr Mann! Konnte er halbgebratene Vögel vom Spieße befreyen und in funkelneue Federn gekleidet wiederum ins Leben rufen, so fürchte ich, der Bursche dürfte wohl sich den Spaß erlauben, Sie wider die narkotische Allmacht meiner leidigen Feder insofern vest zu machen, daß Sie mit einem Bissel Gähnen davon kommen. Heute bin ich in der Klemme, und kann, das abgerechnet, was meine Gebieterin mir gnädigt zu dictiren geruhen wird (Warenbestellung seiner Tochter Minna), nur mit zwey Worten sagen, daß erstlich ich, dann Herr Richter, und drittens Herr Consistorialrath und Probst Hudtwalker die einzigen sind, mit denen Se. Majestät am vorigen Donnerstag sprach, von der ganzen Schaar der Noblesse und sehr zahlreichen Courmacher nahm er nicht die mindeste Notiz — —.

Dieselbe frohe Stimmung herrscht auch in den nächstfolgenden Briefen, von denen zwei sogar mit Heysa! und Juchhe! beginnen, und voll Dankbarkeit spricht er von der langen Reihe glücklicher Tage, die ihn die ewige Vorsehung seit seinem letzten Geburtstage habe erleben lassen, sei es zur Entschädigung für die harten Schläge, womit ihn Freund Hein heimgesucht, oder um ihn mit neuer Kraft zum Ertragen neuer Schicksale auszurüsten. Diese sollten denn auch nicht ausbleiben; bald klagt er, daß wieder drei seiner älteren Freunde gestorben und daß sich seine alte Plage, das einseitige Kopfweh, wieder heftiger als je eingestellt habe.

Itzehoe, den 28. Sept. 1825.

— Meine letzten Tage sind sehr trübe, und die ganze Aussicht auf das bischen Zukunft zwischen dem jetzigen Augenblicke bis zu meinem Grabe ist trübe! Ich kann noch viel Trauriges erleben — und darf schwerlich etwas Gutes — ich wollte sagen Frohes erwarten. (Was von Gott kömmt, ist am Ende immer gut;) hätte ich nun obendrein noch mit Nahrungssorgen zu ringen, dann fürcht ich, meine Philosophie machte

Digitized by Google

Banqueroute! Zum Glück hat mich von dieser Seite die Achtung und das Wohlwollen meines Königs gesichert, ehe sie sich bey mir einstellen konnten; denn bisher reichten ein paar Bogen Papier und ein paar Fingerhüte voll Dinte aus, mich vor allen Nahrungssorgen zu bewahren, und zur Noth könnten sie das noch wohl jetzt, wiewohl ich aus der Mode bin. Und weil der Mensch alles kann, was er muß, so würde ich in diesem Falle vielleicht wieder schreiben können — was mir jetzt noch schwerer ist als das kümmerliche Gehen, besonders wenn sich wie heute, meine böse Migräne darein mischt, die mir sogar das Tageslicht unerträglich macht, und mich gebieterisch zwingt die Feder niederzulegen, soviel ich mir auch vorgenommen hatte, Ihnen zu erzählen.

Seine Verstimmung aber dauerte wie immer nicht lange, schon am 16. Dezember desselben Jahres schreibt er:

Nu wahrhaftig! Das heißt wohl mit Recht: Große Städte, Große Sünden!! Die Haare stehen mir zu Berge! Es soll mich gar nicht wundern, wenn ich mal in den Avisen sehe, es habe Feuer vom Himmel über Euch heillose Menschenkinder geregnet. Nee, lange kann so was nicht gut gehen! Das kann es nicht! Abends um 11, sage: Eilf Uhr, schon von einem Schmause aufstehen, und das noch dazu am erfreulichsten Tage seines ganzen Kalenderjahres! und das im 19. Jahrhundert, dem Jahrh. der hellsten Aufklärung, der feinsten Bildung, des geläutertsten Geschmackes, mit Einem Worte im Jahrhundert der reinen Vernunft! Unerhört! Unglaublich! Doch ihr armen Leutchen haltet euch wohl immer noch an die alte, längst aus der Usance gekommene Bibel, in der neben tausend ähnlichen Schnurrpfeifereyen auch diese: *Den Tag zur Arbeit, die Nacht zur Ruhe* stehen soll? Ihr armen Schaafe!! In denen Oertern, in welchen die helle Aufklärung an der Tagesordnung ist, hält man sich lediglich an die verbesserte Bibel, diese sagt: die Nacht zum Wohlleben, den Tag zum Schlafe, und zum Herumschlentern, zum Ausruhen vom Nichtsthun.

Was nun weiters anlanget, so setzt es euch in Erstaunen, m. trauter Freund, daß Sie so ein Hävenwunder darin finden, ein junger Fant von höchstens 80 Jahren sey erst mit der übrigen Gesellschaft um 11 Uhr von der Tafel aufgestanden und auf seinen zwey (wahrscheinlich gesunden) Füßen von einem Paar Freunden beg— (oder muß ich sagen ge—?) leitet, nach Hause gegangen. Alle Blix! Das ist ein großes Mirakel! Lassen Sie sich sagen, liebster Vater Schwornstädt, es giebt allerhand Thiere, fliegende, schwimmende, laufende, gehende, springende, hüpfende, kriechende, auch (in den Antichambern) stehende Thiere. Von allen diesen bin ich keins. Ich bin ein sitzendes Thier, und mein ärgster Feind wird sich nicht erkühnen mir nachzulästern, ich sey in meinem ganzen langen Leben ein einziges Mal *spazieren* gegangen, das heißt: um der Bewegung willen gegangen. Jeder Weg, den ich that oder thun mußte, der muß einen bestimmten Zweck haben; und so kurz er seyn mogte, mir war er stets zu lang, und das ist er noch jetzt. Die Zeit die man mit Gehen verschleudert, wenn es auch nur Minuten sind, ist immer ein Verlust für den, dem, Gott sey herzlich gedankt! die längsten Tage zu kurz sind. Bey dem allen galt ich immer für einen tüchtigen Fußgänger, und wenn mein rechter Fuß mir nicht seit 40 Jahren so manches Herzleid gemacht hätte, so würde ich es immer noch mit manchem unserer fünf oder sechs und dreyßigjährigen Greise aufnehmen. Ich denke immer, ich will noch ein 40 Jährchen Geduld mit dem Schlingel haben; wer weiß, wird ers nicht selbst zuletzt überdrüßig, mich zu hudeln.

Das war Ein Punct. Der zweyte lautet, wie folgt Ich habe seit ein paar Jahren allen activen Umgang aufgegeben, nehme keine Einladungen mehr an, und erwiedere keine Visiten, esse zu Mittage selten mehr als einen tüchtigen Teller sehr starker Suppe, und zu Abend in der Regel ein Drittheil eines Franzbrodtes (was man in Hamburg Rundstück nennt) mit wenig Butter und vielem Schweizerkäse, zuweilen auch wohl zwey weiche Eyer, aber selten; mitunter auch wohl einmal Heringssallat. Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag gehe ich, wie das Wetter immer seyn mag, Vormittags um 11 Uhr zu meinem guten Bruder Nagel, wo ich eine Gesellschaft von etlichen sehr artigen Offizieren finde, und um Eins bin ich wieder zu Hause. Manchmal finde ich auch den ältesten meiner Brüder, den General von Fries da, ein junges Blut, noch um ganzer 4 oder 5 Jahre jünger als ich (aber lange nicht so eisern) der lange nicht so gut zu Fuße ist als ich, sintemal er — ich weiß wahrlich nicht ob von Stralsund oder von Sehestädt — ein lahmes Bein mitgebracht; übrigens ein fideler Bursch, der kein Gelag verdirbt, den ich freylich nur erst seit reichlich 53 Jahren kenne, wo er als Lieutenant bey dem hier garnisonirenden Leibregiment leichter Dragoner stand und bey meinem Wandnachbar in Quartier war. Er hat den verdienten Ruhm, einer der schätzbarsten Officiere in unsrer Armee zu seyn, und sein Sohn, der als Premierlieutenant und Adjutant bey dem hiesigen Regiment steht, und zu meinen specielleren Freunden gehört, tritt ganz in des Vaters Fußtapfen, der ein tüchtiger Soldat ist, aber ein lockerer Zeisig war. Fällt es nun, was nicht selten geschieht, einmal einem aus der Gesellschaft ein, ein Abendessen bey Herrn Nagel zu proponiren, so müßte ich sehr wichtige Ursachen haben, wenn ich mich ausschließen sollte, denn ich weiß, die Herren sehen mich gern in ihrer Mitte, und ich bin gern fröhlich mit gesitteten Fröhlichen. Bey solchen Gelegenheiten sind wir um 11 Uhr kaum bis zum Braten, und vor 3 Uhr fällt es keinem ein, nach Hause gehen zu wollen. Ratio, wenn so um Mitternacht herum dem Comus sein Recht gethan ist, dann gebührt doch wohl dem Vater der Reben auch das seinige? Dann kömmt also die Reihe an die feinen Weine, gelegentlich auch an Punch und Bischoff, und gemeiniglich schließt ein Glas Champagner den Magen. Das alles erfodert seine Zeit, und *vor* 3 Uhr ists doch unmöglich mit allen den lieben Gottesgaben fertig zu werden? Bisher pflegte ich immer mit den letzten nach Hause zu gehen, und da ich ein junger Gelbschnabel bin, der kaum

Digitized by Google

erst ein lumpiges Loch von 7 Monaten in seine 83 Jahre hineingelebt hat, so versteht sichs von selbst, daß ich allein gehe, bloß von meiner brennenden Pfeife begleitet, die mir nöthig ist, um daheim, wo alles im tiefen Schlafe liegt, Licht anzünden zu können. Ich habe nie erlaubt, daß jemand meinetwegen aufbleiben durfte; ich habe stets einen Hausschlüssel in der Tasche. Begleiten kann mich niemand *zufällig*, weil niemand meinen Weg gehen kann, ohne einen für eine kleine Stadt entsetzlichen Umweg machen zu müssen; er mag oben oder unten in der Stadt wohnen, wenn wir vom Nagelschen Hause ausgehen. Und wer *könnte* mich nach Hause bringen? — Liebster Freund den meisten that es Noth, daß *ich* sie heimschleppte! Kein Mensch auf dieser Erde kann sich rühmen, mich jemals nur mit einem leichten Striche, geschweige denn berauscht gesehen zu haben, so reichlich und mancherley durcheinander ich auch immer getrunken haben mogte. Niemand kann das besser bezeugen als Herr Nagel, der mich sehr oft bey Gelegenheiten gesehen hat, wo es ein bischen mehr als munter zugieng, und fast keiner, wenn er sich von den 4 Stuhlbeinen erhob, an seinen eigenen zweyen genug hatte. Der Wein würkt sehr nachtheilig auf meinen Krampfhusten, aber im übrigen ganz und gar nicht auf mich. Ich halte das für eine große Wohlthat Gottes; es sicherte mich vor der Gefahr, aus Mißmuth mich dem Trunke zu überlassen, denn, wenn ich noch so viel trinke, es heitert mich nicht auf. — Übrigens, wenn ich heute erst nach 3 Uhr heim gieng so finden Sie mich positiv schon um 7 Uhr morgen früh an meinem Fenster in Unterhaltung mit den hungernden Hühnern und Enten meiner Nachbarn und mit meinen lieben Freunden, den Vögeln unter dem Himmel; und wenn es gut Wetter ist, können Sie den Chef des Regiments mit seinem Adjutanten nach dem Exercirplatz der Militairschule reiten sehen, und werden es dem Herrn v. Fries so wenig als mir ansehen, daß wir kaum aus der Schenke kamen. So, mein theuerster Herr und Freund, lebt der Adjut. in der Furcht des Herrn, und ich als ein guter Christ, der sichs angelegen seyn läßt Menschen und Thieren so gefällig und wohlthätig zu seyn, als recht ist.

Bekehren Sie sich also, weils noch Zeit ist; und nebenher bedenken Sie, daß ein Bürschlein von 83 gegen einen Jüngling von 80 Jahren ein zartes Kind sey. Was dem Kinde nicht sauer wird, ist für den Jüngling eine Kleinigkeit.

Aber nun genug getändelt! Es ist hohe Zeit ernsthaft zu werden. Ich bin Ihnen für so vieles Dank schuldig, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. — —

Das Schwanische Wörterbuch, zumal für einen so sehr niedrigen Preis macht mir viel Freude. Ich habe das vortreffliche Dict. de Trévoux den bei uns sehr raren Furetière, den Richelet etc. etc. aber alle diese vielen corpulenten Folianten sind bloß dem Franzosen, der seine Sprache studiren will, oder dem Ausländer brauchbar, der der französ. Sprache wenigstens so mächtig ist als ich, und gern weiter kommen mögte; für den Lehrling sind sie völlig unbrauchbar, und könnte er sie benutzen, so zweifle ich, daß eine meiner, wiewohl ziemlich erwachsenen Enkelinnen Thieß den leichtesten der unbändig schweren Bände des Dict; de Trévoux würde heben und handhaben können. Diese Mädel mußten sich bisher mit de la Veaux Dict. des deux nations und dem unvollständigen, treulich aus dem Dict. de Trév. zusammengerafften Catholicon behelfen. De la Veaux ist nicht schlecht, aber Schwan ist unstreitig das Beste was wir haben. Könnt ich nur einmal das Dict. de l'Académie française erwischen, so hätte ich in diesem Fache nichts mehr zu wünschen als — eine neue von einem *Lessing* scharf revidirte, castigirte und completirte Ausgabe des Schwan, in der zugleich das Deutsche, wie sichs gebührt, mit deutscher Schrift gedruckt wäre, denn bey manchem schwürigen Worte macht Herr Schwan, selbst wenn er seinen ebenso dürftigen Adelung reitet, eine traurige Figur. Lessing war der Mann, der uns für jedes bisher unübersetzbare Wort ein deutsches hätte schaffen können, so wie er das schöne, die Sache genau ausdrückende Wort *Empfindsam* für das bis dahin noch unübersetzbare „sentimental" erschuf; ein Wort, von dem — doch davon ein andermal!

Itzehoe, den 5. Jan. 1826.

B. c. D!

Da dieses mein schlechtes Schreiben der erste Schritt ist, mit dem ich mein briefstellerisches Jahr antrete, und da ich mit der Feder, vormals meiner trautesten Freundin über den Fuß gespannt zu seyn das Unglück habe, — ferner, da Sie, meine theuersten Freunde, am meisten mit dem Kreuze belastet sind meine briefstellerischen Opiate lesen zu müssen: so verdenkt mirs wohl niemand, daß ich Ihnen und mir zum Besten ein frommes B. c. D. vorausschicke — — Gott läßt mich zwar oftmals auf manches was ich mir wünsche, ein wenig lange warten: am Ende aber kriege ich es doch immer. So geht es mir jetzt mit dem Voltairischen Corneille und Molière. Sie nicht zu haben war in der That ein Schandfleck für meine Bibliothek. Um so mehr freut es mich, beyde noch so eben beym Thorschluß und obendrein zu so mäßigem Preise erhalten zu haben. Daß mir der Sahlfeldt entschlüpft ist, thut mir sehr leid, da ich den Pütter habe. Ich gestehe, daß mir S's Fortsetzung völlig unbekannt war; und das ist kein Wunder, da ich, seitdem unsere Critik völlig in den unsauberen Händen der lieben Unmündigen ist, für, so Gott will kritische, Journale keinen Heller mehr wegwerfe und weil ich wenig oder nichts Neues kaufe, keine Buchhändlercatal. mehr erhalte.

I. d. 12. März 1826.

— — Ich kanns nicht leugnen, über die wichtigen Ausgaben des Molière und des Corneille habe ich mehr Freude, als 20 Kinder zusammen über ihren heilg. Christ. Die letztere wird in Pariser Auctionen bis zu 14^{t} Species bezahlt, wie das Manuel du Libraire bezeugt. Das ist ein großer, edler Vorzug, den die Britten und Franzosen vor uns Deutschen haben, daß bey ihnen die großen Männer unsterblich, und große Producte ewige Ehrendenkmale ihrer Verfasser sind. Bey uns ist das anders. Dafür können diese

Digitized by Google

Nationen sich aber auch rühmen eine Litteratur zu haben, und das werden die Deutschen, wenn es so fortgeht, nie können. Bereits Herder hat bemerkt, wir hätten noch keine Litteratur, und ich habe nicht bemerkt, daß wir, seitdem er dieses schrieb, eine bekommen hätten. —

I. den 20. März 1826.

— — Sie wunderten sich in einem Ihrer letzteren gütigen Briefe, daß ich die mannichfaltigen traurigen Vorfälle, die seit dem März des v. J. einander auf dem Fuße folgten, so unerschüttert trug: aber Sie irren, wenn Sie das so ganz auf Rechnung eines vesten Characters setzen wollten. Der Grund liegt tiefer und ist sogar der Grund dieser etwanigen Vestigkeit. Mein Glaube an Gott und seine Vorsehung ist unerschütterlich; da haben Sie die ganze Sache; daher rührt und darauf ruhet die ganze Unerschütterlichkeit meiner Seele in jedem traurigen Vorfalle, den ich mir nicht durch eigene Schuld zuzog. Alles was von Gott kömmt, so herbe es uns scheinen mag, ist unfehlbar gut, und meine Erfahrungen, in denen ich grau wurde, haben mich überzeugt, daß er gnädiger im Versagen ist, als im Gewähren. Die Menschen aber sind unweise und undankbar: das unzählige Gute ist ihnen Gottes Schuldigkeit; beym kleinsten, was ihnen nicht behagt, murren sie. Man muß compensiren, so wird man finden daß das Übergewicht des Guten unermeßlich ist. So mache ich es. Bey jedem Vorfalle der ein wenig herber ist als ich wünschte, denke ich mit dem würdigen Weibe in Klopstocks Messias:

— — — Hab' ich gelitten,
Hab' ich der Freuden nicht viel auch gehabt? Nicht Freunde wie Schwormstädts?
Laß mich danken für alle mein Elend, für jegliche Ruhe
Welche mir ward, für jeden Labetrunk, der im Durste,
Jeden Schatten, der mich in der Hitze des Kummers erquickt![1]

Da haben Sie mich, meine lieben Freunde, wie ich bin; stets zufrieden mit Gott.

I. d. 30. März, 1826.

Nachgerade, meine theuersten Freunde, wird mir mein Hausarrest ein bissel zuwider, und ich beneide die Krebse von ganzem Herzen, die sich so viel neue Beine machen können als sie bedürfen. Dem Himmel sey Dank, daß ich eine sehr reiche Bibliothek habe, und sie zu benutzen weiß.

d. 3. April 1826.

— — Mit meiner Gesundheit steht es, wie gewöhnlich, vortrefflich, so viel den innern Menschen betrifft; auch mein Fuß ist so weit hergestellt, daß ich übermorgen wieder auszugehen und den Präsidentenstuhl bei Nagel wiederum einzunehmen gedenke. Zehn Löcher in den Kopf, wenn nur die Knochen und das Gehirn nicht litten, sind besser als Eine unbedeutende Fußwunde. Sind die Kopfwunden geheilt, so bleiben sie geheilt, aber die unbedeutendste Fußwunde mag so gut geheilt seyn als sie will, so ist sie im Stande nach 50 und mehreren Jahren wieder aufzubrechen.

13. Juli 1826.

Ew. Wohlgebohrn bitte ich de- und wehmüthig um Verzeihung, daß ich Ihr Geehrtes v. 20. v. M. so lange ohne Antwort gelassen, demüthig, weil es eine Unart ist, wehmüthig, weil kein Geschäft, dessen ich noch fähig sein mag, mir so sauer wird als schreiben. Mein einseitiger Kopfschmerz, der mir nicht erlaubt, mehr als *höchstens* 3 Zeilen in einer Serie zu schreiben, ohne mich durch Zurücklehnen zu erholen, ist der Satansengel, der mich armen alten Greis mit Fäusten schlägt. Ich kann nichts von der Erde aufnehmen, ohne mit Einem Beine niederzuknien. — Ich habe das schärfste Gesicht von der Welt, aber nur in der Nähe, und kann durch keine Brille sehen. Da sitzt der Knoten! Rege ich die verzweifelte Migraine auf, so bin ich auf Monate unglücklich.

Der letzte ausführliche Brief ist vom 7. September 1826:

Hier sitz ich, m. th. Freund, völlig gerüstet Ihnen einen tüchtigen Schlaftrunk zu bereiten; das thut mir herzlich leid, aber beym Lichte besehen, was kann ich dafür daß ich ein Strohkopf bin? Hab ich mich denn selbst gemacht? — Das kann mir sogar nicht der Teufel nachsagen, wiewohl er beinahe so unverschämt seyn mag, als ein Exprimaner. Also wasche ich meine Hände in meiner Einfalt, und diese ist fürwahr nächst der Unschuld das beste Waschwasser in der Welt. Und am Ende? Wer weiß ob Ihnen, dem so thätigen Manne nicht, jeruweilen ein bissel Siebenschläferschlaf Noth thut? Nu, dann bin ich ja vielleicht das von dem wohlthätigen Schicksale auserkorene Werkzeug, Ihnen denselben für dieses Mal zu procuriren? Immerhin! Ich bin das gutmüthigste Thier unter der Sonne; ich will säuberlich mit Ihnen verfahren; gähnen sollen Sie, das versteht sich! aber bis zur Mundsperre will ich es nicht treiben.

Daß Hamburg sich immer *verschönert*, das ist ganz in der Ordnung. Eine so bedeutende Handelsstadt, die den Geldkisten aller 4 Welttheile das Blut abzapft und es in eigne Kraft und Saft verwandelt, hat ja die Mittel dazu. Eine schöne Stadt, — ein Potsdam oder Turin, kann es bey seinen krummen, engen und finstern Gassen gleichwohl nie werden. Wollte nur Gott, Sie könnten mir einmal schreiben, es *verbessere* sich! aber dazu scheint keine Aussicht zu seyn. Der alte Biedersinn, wann der Einmal heidy ist, so ist es leichter, eine ganze Heerde Kamele durch ein Nadelöhr zu treiben, als ihn wiederum herzustellen, oder Gott müßte Zeichen und Wunder thun wollen. — — —

(Fortgesetzt den 11. September.)

Es ist ein schweres Kreuz, daß ich, der unabhängigste Mann auf der Welt, den Convenienzen so oft und viel nachgeben muß. Keinen Augenblick bin ich vor Stöhrungen gesichert, ich, der keinen Menschen stöhrt, weil ich durchaus nie Visiten mache und zu niemandem gehe, ohne eingeladen zu seyn — und auch

[1] Messias XII. 427 ff.

Digitized by Google

dann nicht einmal immer. Das war von jeher meine Sitte, und soll es stets bleiben. Freylich weiß man, daß ich in der Theestunde gern Besuch habe, aber wenige sind so discret die Posttage zu respectieren. — — Guter Himmel! da kömmt trotz dem Platzregen schon wieder ein Besuch! Wohin doch der Teufel — Gott sey bey uns! — nicht kann, dahin schickt er alte Weiber und Pfaffen! Mir schickt er diesmal Beydes! — — — Nu, damit m. th. Schmormstädt doch auch Etwas erlebt, was Er noch nicht erlebt hat, so will ich diesen Brief mit meinem Pfeifenstopfer siegeln. Er ist aus Platina del Pinto (ein beynahe dem Golde gleich geschätztes, kaum seit 50 Jahren entdecktes Metall, das den großen Vorzug hat, von keiner Säure angegriffen zu werden) und wahrscheinlich der Einzige seiner Art.

Immer drückender wurde Müller, wie wir aus einem an seinen jüngsten Sohn Georg gerichteten, aber nicht vollendeten Briefe vom 11. Oktober 1826 erfahren, die schwere Last des hohen Alters. „Mit dem einen Fuße fühle ich mich schon im Grabe, und ich hoffe den andern bald nachzuziehen, um in mein wahres Vaterland zurückzukehren, in welchem mir wohl seyn wird, wie ich glaube hoffen zu dürfen; es ist ja ein Vater, der dort oben richtet." Am 18. Oktober 1826 meldet er dem Hamburger Freunde:

Wenn ich sage, ich schriebe Ihnen stans pede in uno, so wäre das in beyden Bedeutungen[1] dieser Redensart wahr, sehr, sehr wahr, denn ich habe nur einen brauchbaren Fuß (der andere ist, Gott weiß zum wievielten Male seit 50 Jahren, aufgebrochen und giebt mir Großvaterstuhlarrest.

19. April 1827.

Ich bin jetzt so ganz an meine Bibliothek gefesselt, daß ich seit dem 10. September nur ein einziges Mal ausgegangen bin und beynahe das Gehen verlernt habe.

Der letzte am 26. November 1827 geschriebene Brief giebt uns einen Beweis von Müllers großer Belesenheit:

Ew. Wohlgebohren danke ich herzlich für den gütigst übersandten Caviar. Er hatte bloß den einzigen Fehler, daß er nicht im Fäßchen bleiben wollte, dem es kein Christenmensch abmerken soll, ob Caviar oder Goldstaub in ihm geherbergt hatte; so rein hatte er sich davon gemacht. Was ist also zu thun, als den Spruch Ciceros[2] wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt — wiewohl er ewig wahr bleibt, wenn gleich ein andrer Kirchenvater ihn gesagt hätte, — treulich befolgen: Qui semel verecundiae fines transierit, eum *naviter* oportet esse impudentem, wer Einmal den Fuß über die Gränzlinie der Discretion nur Ein Haarbreit hinaussetzte, dem ist nichts besseres zu rathen, als aller Scham rasibus den Kopf abzubeißen? — Ich lasse mir das gesagt sein; krack! da liegt der Kopf! Wirds mir doch ganz leicht ums Herz! Nun so will ich nur geschwind, ehe das Herzklopfen wiederkehrt, mit der demüthigen Bitte herausrücken, mir noch ein dreypfündiges Fäßchen zu senden.

Er starb am 22. Juni 1828, ohne eigentlich krank gewesen zu sein. Als Nachruf brachten die „Itzehoer Nachrichten" die metrisch zwar anfechtbaren, aber gutgemeinten Zeilen:

Heiterer Greis, dir ward es verliehn auch heiter zu scheiden,
Wie du durch Heiterkeit manchem den Kummer verscheucht.
Siegfried von Lindenberg stürbt nimmer im Herzen der Deutschen,
Ein unvergängliches Mal hast du durch ihn dir gesetzt.

Begraben wurde Müller auf seinen ausdrücklichen Wunsch in dem zum Gutsbezirk seines langjährigen Gönners, des Grafen von Breitenburg, gehörigen Münsterdorf, wo ein einfacher Grabstein seine letzte Ruhestätte bezeichnet; die Stelle des Hauses aber, in dem er in Itzehoe über 50 Jahre wohnte, bezeichnet seit wenigen Jahren eine Tafel mit der schlichten Inschrift: „Hier lebte Johann Gottwerth Müller von 1773 bis 1828."

Noch ein Nachwort: Es ist eine vielfach verbreitete, aber durch nichts erwiesene Meinung, daß Schiller im „Wallenstein" mit seinem „Peter von Itzehoe" unsern Müller habe bezeichnen wollen. Zu seiner äußeren Erscheinung würde diese Annahme ja allerdings passen, denn ehe Jahre, Krankheit und Gram seinen Rücken krümmten, hielt er nach seiner eigenen Angabe „seine richtigen zwölf Zoll brandenburgischen Maßes und wohl noch eine Kleinigkeit darüber, weshalb er einmal in seinen jüngeren Jahren auf einer Reise in seinen Berufsgeschäften, große Gefahr lief, in die Montur eines gewissen deutschen Reichsfürsten gesteckt zu werden."[3] Auch seine Zeitgenossen schilderten ihn als einen sehr großen mageren Mann, allein es ist doch kaum anzunehmen, daß Müller bei seiner *sehr empfindlichen* Natur nicht auf irgend eine Weise auf jene Anspielung reagiert hätte; es müßte denn sein, daß er Schiller mit stiller Verachtung habe strafen wollen, den er in seinen vielen Briefen nie erwähnt.

[1] Horat. Sat. I. 4. 10.: Versus dictabat stans pede in uno, d. h. spielend, mit Leichtigkeit.
[2] Cic. ad Div. V. 12. — [3] Die Herren von Waldheim. Teil I. Seite 221.

Digitized by Google

Die Autographen-Auktion Donebauer.

Geschildert von

E. Fischer von Röslerstamm in Rom.

Herr *Fritz Donebauer* in *Prag* hatte schon zweimal die Hilfsbibliothek der ihm persönlich bekannten oder mit ihm im brieflichen Verkehr stehenden Autographenfreunde durch beschreibende Verzeichnisse seiner in kurzer Zeit zu großer Ausdehnung gediehenen Sammlung von Handschriften aus der Musik- und Theaterwelt bereichert, bevor er uns vor kurzem den auch mit Faksimiles und Porträts reich ausgestatteten Auktionskatalog bot.

Das erste jener Verzeichnisse erschien 1894 und trug die Widmung „Johann Strauß zum fünfzigjährigen Künstler-Jubiläum". Der dem Besitzer befreundete Prager Musikschriftsteller Dr. *R. Batka* schickte dem alphabetisch geordneten Texte eine unterhaltende Einleitung voraus, die auf der Fiktion beruhte, er habe den Jubilar durch einzelne Gemächer zu geleiten, in denen die Briefe, Musikstücke und Porträts der einzelnen Musik- und Theater-Größen in historischer Reihenfolge auslägen, von dem Maler, Dichter und Komponisten Salvator Rosa, der zu dem damaligen Bestande der Donebauerschen Sammlung das älteste Autograph geliefert hatte, herab bis zu Johann II. Strauß selbst und dem jungen Nachwuchs. Ebenderselbe Fachmann schrieb auch zu der zweiten Ausgabe des Donebauerschen Verzeichnisses (1900) das Vorwort, an dessen Spitze er launig bemerkte, er könne sich diesmal kürzer fassen, denn die Dedikation an Strauß sei ein viel schmächtigerer Band gewesen, dem er durch einen langen, langen Prolog erst zu äußerer Ansehnlichkeit habe verhelfen müssen. In der Tat umfaßte jene Einleitung zu dem ersten Buche 80 Oktavseiten, während das eigentliche Verzeichnis auch nur 148 einnahm. In dem zweiten Falle war das Vorwort auf 14 Seiten beschränkt, und das Verzeichnis verlangte 328.

Natürlich durfte sich die Donebauersche Sammlung schon 1894 „in den besten Kreisen der Autographen-Gesellschaft" sehen lassen, — fehlte es ihr ja schon damals an einem *Gluck* nicht, der nach dem beinahe unerreichbaren *Händel* das Begehrenswerteste für einen Sammler von Musiker-Autographen ist! Von 1894 bis 1900 reihte Donebauer noch manche neue Perle den alten Kleinodien an und in den letzten sieben Jahren seiner Sammeltätigkeit vermochte der Unermüdliche noch viele Kabinettsstücke zu erwerben, trotzdem die Preise für diesen Zweig des Autographenwesens im neuen Jahrhundert so hoch geworden sind, daß in Auktionen und aus Lagerkatalogen nur noch Krösusse erstklassige Stücke kaufen können.

Trotzdem die Berliner Auktionsfirma *J. A. Stargardt*, bei der in knappen drei Tagen der vom *Glück* so sehr, wie sein Landsmann aus dem XIII. Jahrhundert — König Ottokar — begünstigte Prager Sammler sein vorzeitiges *Ende* fand, den Katalog, wie schon oben gesagt, mit reichem Faksimile- und Porträtschmuck ausgestattet hat, nimmt das im Quartformat, wie seine beiden Vorgänger von Alexander Meyer Cohn, hergestellte Heft nur 131 Seiten in Anspruch, und Dr. Batka, der die lange Taufrede gehalten hat und sich auch bei seiner Konfirmationsansprache nicht allzukurz faßte, hat nur einen zwei Seiten langen Spruch an der Leichenbahre geliefert.

Das Rätsel löst sich leicht. Mancher Brief, dessen Inhaltsauszug in den beschreibenden Verzeichnissen eine viertel, eine halbe oder eine ganze Seite füllte, wurde für die Auktion in ein Konvolut gesteckt. Solcher Konvolute (auch für Porträts) zähle ich in dem Katalog 48, von denen eines sogar über 90 einzelne Briefe enthielt. *Alle* die in den verschiedenen Konvoluten sich vorfindenden Namen sind nicht einmal aufgezählt; in das eben erwähnte von mehr als 90 Autographen sind aber Briefe von Komponisten aufgenommen, die zu den besseren, gesuchteren oder selteneren Namen gerechnet werden, ich hebe hervor Ferd. Hiller, Kalliwoda, Lindpaintner, Massenet, Mercadante.

Noch schwerer ins Gewicht fällt, daß Herr Donebauer sich durch das Beispiel des verstorbenen Sammlers Dr. E. Schebek verleiten ließ, in einigen Fällen Briefe gewisser Musiker, Theaterleiter usw. mit solchen, die an die Betreffenden gerichtet waren, in *einem* Albumband zu vereinigen, oder wenigstens sich aus Pietät gegen die Vorbesitzer, gegen die Korrespondenten selbst und aus zarter Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Musik- und Theaterhistoriker, die seine Sammlung konsultierten, nicht entschließen konnte, schon fertig an ihn gelangte Bände wieder zu zerlegen. In den beschreibenden Verzeichnissen hatte er nun wertvolle Briefe aus solchen Albums doch noch einzeln angeführt, in dem Auktionskatalog erscheint aber jedes Album nur unter *einer* Nummer und wird auf den Inhalt derselben nicht breit eingegangen.

Ich will auf diesen Punkt gleich an dieser Stelle eingehen, weil es hier heißt: Vestigia terrent. In Prag war von 1824 bis 1834 der als „tschechischer Kotzebue" bekannte *J. N. Štěpanek* Direktor des ständigen Theaters. Schriftsteller, die ihre Stücke, Komponisten, die ihre Opern dort aufgeführt haben wollten, Schauspieler, Sänger, Virtuosen, die sich als Gäste meldeten, schrieben an ihn. In dem Lederband mit über 100 Briefen fanden sich u. a. von *Paganini* ein eigenhändig geschriebener Konzertskontrakt, der eine Quartseite füllt, von *Raimund* das Titelblatt (mit Unter-

Digitized by Google

schrift) des „Mädchens aus der Feenwelt" und von *K. M. v. Weber* ein langer Brief, der von Stiepaneks Übersetzung des „Freischütz" handelt, sowie ein bloß unterzeichneter Brief, der aber eine eigenhändige Nachschrift des Komponisten über seinen „Oberon" bringt. — Das Stiepanek-Album erzielte nur 1000 M. Wären die Briefe, die darin eingeheftet waren, ohne Beschädigung abzulösen gewesen, so hätten sie, einzeln in Mappen gelegt, gewiß mehr gebracht. — Das *Deinhardstein*-Album, welches 28 Briefe des Dichters, ebensoviele nur unterzeichnete Dankschreiben von Königen usw. und 112 Briefe von Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten enthielt, darunter von Geschütz teren, wie Fichte, Hebbel und Grillparzer, wurde nur mit 565 M. bezahlt.

Außer diesen besaß Donebauer noch ein *Fischhof*- (Pianist 1804—57), Merelli-, Prochaska-, *Sontag*-, *Spohr*-, *Tomaschek*- und *Rich. Wagner*-Album. Merelli war ein simpler Impresario und seine Sammelleidenschaft beschränkte sich darauf, Photographien von Künstlern und Künstlerinnen sich unterzeichnen zu lassen und sie in ein reichverziertes Lederkästchen zu legen. Dieses Album mußte schon intakt erhalten werden, ebenso wie das Stammbuch, das ein Prager Wagnerschwärmer von dem ersten Festspiel in Bayreuth (1876) mit nach Hause brachte, in dem vom Meister bis zu dem Paukenschläger herab sich alle Mitwirkenden an der ersten Nibelungen-Aufführung verewigt hatten, nicht auseinandergenommen werden durfte. Prochaska war Musikschriftsteller, Tomaschek Komponist. Das *Sontag*-Album enthält nicht nur Briefe von der berühmten Sängerin Henriette, sondern auch von ihren Familienangehörigen. Unter den ersteren ist der erste Brief, den die Sängerin aus London an ihre Mutter schrieb. In den 16 Oktavseiten, die ihn ausmachen, schildert Henriette nicht nur den ersten Eindruck der britischen Hauptstadt, sondern berichtet ihr auch von dem Grafen Rossi, mit dem sie ein Liebesbündnis schon in Berlin abgeschlossen hatte, das in London bald zur vorläufig noch geheim gehaltenen Heirat führen sollte. Daß dieser schöne Brief von der Mutter nicht weggegeben wurde, sondern wahrscheinlich bis zum Tode der Empfängerin von ihr verwahrt worden ist, dafür gibt beinahe Gewißheit das Vorhandensein mehrerer Reliquien, die in dem Sontag-Album mitverwahrt wurden. Die erste ist — man lache nicht! eine liebende Mutter und nicht ein fader Geck hat sie vor dem Untergange gerettet — einer von den Atlasschuhen, mit denen die 15jährige Konservatoriumsschülerin die Bühne betrat, als die damalige Prager Primadonna plötzlich erkrankt war und die angesetzte Boieldieusche Oper „Johann von Paris" abgesagt hätte werden müssen, wenn Jettchen nicht den Mut besaß, ohne Probe einzuspringen. Die anderen beiden Erinnerungsstücke sind noch richtigere Reliquien, nämlich ein schwarzes Trauerband von ihrem Sarge und ein Kreuz, aus einem Sargnagel gefertigt. (Henriette Sontag starb bekanntlich in Mexiko an der Cholera, kurz nachdem sie, weil das Vermögen ihres Mannes verloren gegangen war, wieder zur Bühne hatte zurückkehren müssen.)

Sei es nun drum, daß man geschlossene Bände oder Albums, die man in seinen Besitz bekommt, in derselben Gestalt weiterbewahren soll, daß man auch Korrespondenzen nicht auseinanderreißen möge, aber es war früher üblich und droht es gegenwärtig wieder zu werden, daß Autographensammler, die ihren Besitz häufig zeigen oder gar an jedem jour fixe oder beim five o'clock-tea auslegen wollen, die Schriftstücke in einem Folioband unterbringen, wobei nicht einmal alle die Herren und Damen die Vorsicht gebrauchen, daß sie nur die Ecken der Briefe usw. in Schlitze einschieben, die sie in das Ivory-Paper des Sammelbandes geschnitten haben, sondern sie mit einem Klebestoff befestigen. Ein solches Album bringt dem Besitzer oder seinen Erben im ganzen nicht so viel ein, als es die einzelnen Blätter, in Mappen liegend, täten, — und will der Besitzer ihm notwendig scheinende Umänderungen vornehmen, so werden entweder die Schriftstücke ruiniert oder er muß viele Blätter des Sammelbandes, die nicht mehr brauchbar sind, weil sie jetzt eine falsche Legende trügen — und ohne Legende kann er sie doch seinen Teegästen nicht servieren — austauschen. Auch der bewegliche Falz überhebt von diesen Unzukömmlichkeiten nichts. Wenn dem Sammler aber Albums oder auch Stammbücher, die ja nur ein Barbar zerlegen würde, zum Kaufe angetragen werden, so addiere er allerdings die Einzelposten, wie viel ihm dieser oder jener Name, dieses und jene Stück wert zu sein scheinen, ziehe von der Summe aber wieder die Hälfte, wenn nicht noch mehr ab, um sich dafür zu entschädigen, daß ein Ganzstück, wie man es nach einer Analogie vom Briefmarkensammeln nennen könnte, schwerer verkäuflich ist oder dessen Wert nur allein nach dem besten darin enthaltenen Autograph bemessen wird.

Auch ein „Ganzstück", aber gewiß ein solches, an dem der Besitzer seine volle Freude haben konnte und das eine der spätesten Erwerbungen des Herrn Donebauer war, ist das Notizenbuch (ein Folioband mit 122 beschriebenen Seiten), das Karl Maria v. *Weber* als Prager Operndirigent vom September 1813 an bis zum 6. Oktober 1816 führte. Aus demselben ist zu erkennen, wie in den Opern, die der gewissenhafte Kapellmeister in Prag dirigierte, die Rollen besetzt waren. Ja noch mehr, als Weber plötzlich die Prager Stellung aufgab, hatte er doch noch so viel Interesse für das von ihm aus dem Verfalle emporgezogene Institut, daß er in den letzten Tagen seines dortigen Aufenthalts seinem ihm noch unbekannten Nachfolger die uneigennützigsten Instruktionen über alles Wissenswerte gab. Der Geschäftsgang über-

Digitized by Google

haupt, das Opernpersonal und das Orchester werden detailliert geschildert, es wird sogar jedes Instrument, das nicht zum Theaterfundus gehört, aufgezählt und dergleichen mehr. Ganz abgesehen davon, daß das Notizenbuch für die Geschichte des Prager Theaters noch nützlich sein kann, ist es ein richtiges documentum humanum für den arbeitsfreudigen, ehrlichen Künstler, der der Komponist des „Freischütz" und der „Euryanthe" gewesen ist.

Ein anderes bedeutendes Stück, das Herr Donebauer auch erst nach 1900 erworben hat, ist die unter den Augen *Mozarts* in Prag zustande gekommene Abschrift des Originals der *Don Juan*-Partitur, aus der er vielleicht bei der ersten Aufführung 1787, wahrscheinlich aber erst bei seinem Prager Aufenthalte von 1791 seine Oper dirigiert hat. Daß der Komponist eigenhändig in die Abschrift hie und da Fehlendes hineingeschrieben hat, erhöht den pekuniären Wert des Schriftstücks erheblich; aber auch ohne diese eingefügten Worte, Noten und Vortragszeichen hat die Partitur für uns Deutsche insofern größte Bedeutung, als das Mozartsche Original-Manuskript sich außerhalb Deutschlands, nämlich in Paris, befindet.

Die Briefe, Musikalien oder Albums, von denen ich bisher gesprochen habe, beziehen sich beinahe durchwegs auf Prag oder weisen auf die Hauptstadt Böhmens als Fundort hin. Jeder Autographensammler, der in einer größeren, nicht etwa à la Rixdorf oder Schöneberg erst in den letzten Lustren wie ein Pilz emporgewachsenen Stadt wohnt, sollte durch das Beispiel Donebauers, der von den in seiner Vaterstadt immer noch verborgenen Schätzen so viele zu heben wußte, sich zu gleicher emsiger Spürarbeit aufgefordert fühlen. Es ist nicht wahr, daß die Autographen*händler* schon alle Schränke, auch die Keller- und Bodenräume, durchsucht haben; ihnen ist gewiß ebensoviel entgangen, wie die sogenannten Antiquitätenhändler in Stadt und Land immer noch Entdeckungen machen.

Daß solcher Lokaleifer sich auch finanziell lohnt, beweist die Tatsache, daß in Prag an Herrn Donebauer herangetreten wurde, er möge einzelne Nummern, die tschechische Komponisten betreffen, und Konvolute, die zur Beleuchtung der böhmischen Musik- und Theater-Geschichte dienen, nicht dem Risiko der Berliner Auktion aussetzen, wodurch sie verstreut werden könnten, sondern für ein ansehnliches Pauschquantum in der Heimat zurücklassen, was denn auch geschehen ist.

Mit obigen Auszügen ist die Reihe der auf Prag und Böhmen bezüglichen Schriftstücke durchaus nicht erschöpft. Sind doch von den 7 *Beethoven*-Briefen 5 nach Böhmen gerichtet, davon 4 allein an den Prager Juristen und Musiker Johann Kanka, welche vier Briefe, die allerdings 15 Quart- und 8 Oktavseiten füllen, auch inhaltlich hochinteressant sind und von denen der längste die äußerst seltene Unterschrift „Ludwig van Beethoven" trägt (gewöhnlich beschränkte er sich auf ein bloßes „B.") die stattliche Summe von 4550 M. eingebracht haben. Andere auf Prag hinweisende Katalogsnummern werden noch zu beschreiben sein. Jetzt sei nur erwähnt, daß Donebauer 1900 schon 5 Beethovenbriefe besaß, nämlich außer den 4 Kankabriefen noch einen an seinen Bruder Johann gerichteten. Kann aber ein heißblütiger Sammler, wie Donebauer es gewesen ist (und vielleicht wieder wird, denn er steht ja noch in der Vollkraft der Jahre), widerstehen, wenn ihm außer einem an einen Herrn in Böhmen adressierten Schreiben noch ein Beethoven-Autograph angeboten wird, in dem der Tonfürst an einen Mann schreibt, der ein bedeutender Dichter war, nämlich Grillparzer, und in dem er sich die Begleitung eines Herrn (in das Kaffeehaus) verbittet, der sich nach dem Tode Beethovens damit aufspielte, daß er im letzten Dezennium der beinahe einzige Verkehr des großen Meisters gewesen sei? Dieser Brief an Grillparzer stammt aber wahrscheinlich — das Datum fehlt — von 1825 oder 1826. Beethoven starb 1827, und die seinen späteren Biographen betreffende Stelle lautet: „Ich bitte Sie *allein* zu kommen, dieser aufdringende Appendix Herr Schindler ist mir schon . . . äußerst zuwieder."

Zu einem nur unterzeichneten Schriftstück von *Gluck*, einem Kontrakt mit dem Pariser Musikalienhändler Mathon de la Cour, legte sich Herr Donebauer nach 1900 noch einen à la tête gezeichneten eigenhändigen Brief zu, für den er aber kaum weniger gezahlt haben dürfte, als das Autograph jetzt bei der Auktion notiert erscheint (1500 M.). Gluck verweist einen Herrn de Gontard, der für einen Dritten Anfrage hält, wo Glucks Werke zu haben seien, an den obigen Mathon, wo der Herr, der nur nach den beiden Iphigenien, Alceste und Orest nachgefragt hat, auch „Armida" finden werde, „peutêtre le meilleur ouvrage de miens (sic!), et qui merite bien dêtre du nombre de la collection de Votre Ami."

Von Josef *Haydn* besaß Donebauer 1894 schon einen über musikalische Fragen handelnden deutschen Brief. Bis zum Erscheinen des zweiten Verzeichnisses kam ein italienischer Brief an die Sängerin Polzelli hinzu von seinem ersten Londoner Aufenthalt, in dem der dem sechzigsten Geburtstage entgegengehende unglückliche Ehemann über seine Frau in den härtesten Ausdrücken schreibt. Von der Signora Polzelli, geb. Moreschi, besaß Donebauer auch einen Brief, datiert 1811 aus Bologna, an ihren Sohn Antonio, den wieder *Goethe* in einem Briefe aus Berka 1814, der gleichfalls einen Teil des Donebauerschen Besitzes ausmachte, mit Musikdirektor anredet. Goethe spricht in diesem Briefe sein Einverständnis damit aus, daß Polzelli das Singspiel „Claudine von Villa Bella" mit Rezitativen ausstatten wolle. Nicht nur, um zu zeigen, wie in einer ausgedehnten, planmäßig angelegten und gut

Digitized by Google

geordneten Autographensammlung die Fäden von einem zum andern gehen, erwähne ich dies hier, sondern benütze die Gelegenheit, um der Verwunderung Ausdruck zu geben, daß der Name Polzelli in keinem der mir zur Verfügung stehenden biographischen Lexika von Musikern, — und das sind doch die besten, ausführlichsten Spezialwerke, die wir auf dem biographischen Gebiete haben —, vorkommt. Fétis nennt Haydns Freundin Boselli; dagegen zitiert er, daß ein Moreschi, wahrscheinlich ein Bruder der Frau Polzelli, 1784 in Bologna einen Panegyrikus auf Padre Martini hielt. — Vielleicht ist der Name der als Mitglied des fürstl. Esterhazyschen Opernpersonals Haydn selbst unterstellt gewesenen Sängerin in den Donebauerschen Büchern zum erstenmal richtiggestellt worden.

Ich könnte nun im Kettensatze fortfahren und von Padre *Martini* (sehr selten, sein eigenhändiger Brief brachte, was für einen deus minorum gentium nicht wenig ist, 35 M.) auf *Mozart*, dessen Bahnen als Wunderkind Martini in Italien freundlich ebnete, übergehen. Aber auch ohnedies wird der Leser ja schon gefragt haben, ob denn von Mozart nur die erwähnten Ausbesserungen in der Don Juan-Partitur vorhanden waren. Weit entfernt! Auf Mozart und seine Familie, und auf Briefe, die auf den Meister Bezug haben, opferte der sparsame Buchdrucker (Oskar Bonde in Altenburg i. Herz., dem die Anerkennung für gutes Papier, schönen Druck und gewissenhafte Korrektur nicht versagt sei) 13½ Seiten und noch eine Extrabeilage, während er bei Beethoven mit 6 Seiten weniger auskam und Rich. Wagner ihm auch nur 8⅓ Seiten kostete. Ein Brief des 14jährigen *Mozart* an seine Schwester, datiert aus Mailand, brachte es auf 850 M., ein Brief an seinen Vater (1784) auf 755 M.; und den höchsten Preis von 1050 M. erzielte ein Schreiben, das seinem Absender nur ein karges Darlehen von 10 fl. eintrug. — Der Brief lautet:

Liebster Freund und Br:

So leidentlich als es mir gestern war, so schlecht geht es mir heute; ich habe die ganze Naeht nicht sehlafen können vor Schmerzen; ieh muß mich gestern von vielem gehen erhizt und dann unwissend erkältiget haben; — stellen sie sieh meine Lage vor — krank und voll Kummer und Sorge — eine solche Lage verhindert auch die genesung um ein merkliches. — in 8 oder 14 Tagen wird mir geholfen werden — sicher — aber gegenwärtig habe ich mangel. — könnten Sie mir denn nicht mit einer kleinigkeit an die Hand gehen? — mir wäre für den Augenblick mit *allem* geholfen — Sie würden wenigstens für diesen Augenblick beruhigen ihren

wahren Freund, Diener und Br:
W. A. Mozart.

Der Empfänger hat darauf bemerkt: d. 14. Aug. 1790. 10 fl. geschickt.

So gering dieser Betrag ist: man atmet auf, daß Mozart denn doch „für den Augenblick" geholfen worden ist. Mozart nennt den Freund und Logenbruder auf der Adresse „Michael Puchberg". Das wird aber, was den Vornamen betrifft, ein Irrtum des Komponisten sein. Bei Wurzbach finde ich einen seiner Rechtlichkeit wegen gelobten josefinischen höheren Beamten, *Matthias* Puchberg. Der fleißige Biograph Österreich-Ungarns konnte über ihn nirgendwo mehr erfahren, als was die 1785 in Freiheitsburg (Akademie in Linz) gedruckte „Österreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach" brachte. — Der Brief in der Sammlung Donebauer rechtfertigt die Aufnahme des Biedermanns Puchberg in diese Chronik.

Mozarts Vater, seine Schwester, seine Frau, seine zwei Söhne sind durchwegs mit guten Stücken bei Donebauer vertreten gewesen. Ein Brief der Witwe des Tonsetzers, damals schon verwitwete Staatsrätin Nissen, schreibt 1828 an Spontini über die traurige Lage des Nannerl, die ein Wunderkind war, wie ihr Bruder, in der Mitte der dreißiger Jahre stehend einen Baron heiratete, der — Titel ohne Mittel — Pfleger, d. h. herrschaftlicher Verwalter und Gutsrichter in S. Gilgen war; im Jahre 1820 wurde das Nannerl blind, und ein Jahr vor ihrem Tode erst wollte sie sich von dem Klavier trennen, an dem ihr berühmter Bruder seine ersten Kompositionen ersann. Der Brief ihrer Schwägerin, der ein Seitenstück zu der Bitte des großen Mozart um ein kleines Darlehen bildet, hat folgenden Wortlaut:

Meine gute Schwägerin, die das Clavicort aus den Kinder Jahren ihres Bruders noch besitzt, welches sie sehr oft Gelegenheit hatte, selbst an Engländer zu verkaufen sieh aber nicht überwinden konnte, es von sich zu lassen; dermahlen aber in dem Nothfalle ihrer Blindheit, da sie keine instruction mehr geben kann, und ihr einkommen dadurch sehr beschränkt, und arm ist, — bittet mich, Ihnen, mein großmüthiger Freund, den Vorschlag zu machen: ihr liebes Clavier zu verkaufen. — Es ist nicht schön obsehon es sogut als möglich conservirt ist, und hat nach alter Art, auch nur 5 Octaven; es würde dahero, auch nur für einen Verehrer Mozarts, als pretium Affectionis anzubieten seyn. Der es als solches vielleicht beßer bezahlt, als jeder andere.

Spontini, der damals in Berlin ansässig war, scheint keinen Käufer für das Clavichord gefunden zu haben, wenigstens ist das Instrument jetzt im Mozarteum in Salzburg zu sehen.

Der *Wagner*-Zyklus besteht aus 8 Briefen des Meisters, von denen einer von 1841 hochinteressant ist, da er in tiefer Unterwürfigkeit dem Hofrat Winkler in Dresden (Theodor Hell) das Schicksal seines „Rienzi" an das Herz legt, und aus Briefen seiner zweiten Frau, seiner Schwester Rosalie, seines Sohnes und seiner Nichte Johanna, sowie aus zahlreichen Herzensergießungen von seinen Verehrern und Kritteleien seiner Beneider. Von den letzteren interessieren besonders Marschner und Rob. Schumann.

Marschner schreibt 1854 aus Hannover:

. . . . An ein schlimmes Verfahren von Seiten der sogenannten Kritik gegen mich (als Künstler) bin ich schon gewöhnt, so daß mir die Wagner'sche Partei doch nicht so wehe thut, als sie vielleicht beabsichtigt hat. Sie werden wohl auch wissen, wie wenig Notiz die sogenannten großen

Digitized by Google

Fachzeitungen von meinem Wirken und meinen Werken genommen, wie wenige derselben (und selbst die größern) wirklich ernsthaft und würdig besprochen worden sind, während die bewußte Mendelssohn'sche, Schumann'sche und Wagner'sche Clique oft den kleinsten Gedanken ihrer Genossen großartig ausposaunt haben . . . Das liebe Publikum hält gewöhnlich den größten Schreier auch für den Gescheidtesten, glaubt und — folgt ihm, sei es auch nur *auf kurze Zeit*. Und *das wird auch R. Wagner erfahren*, dessen strenge Befolgung seiner eigenen Lehre (womit er es übrigens bislang nicht ganz streng und genau genommen hat) ihn und seine Musik zu solcher musikal. Formlosigkeit und Unschönheit führen wird und muß, daß das bethörte Volk mit Sehnsucht und Begierde zur alten Ordnung (ohne Zopf und Perrücke) zurückeilen und sich darin glücklich und heimisch fühlen wird. Wäre Wagner (außer einem geistreichen Menschen) *ein wirklicher Componist* und besäße er alle einem solchen nöthigen Naturgaben, er hätte sicherlich nicht nöthig gehabt, solchen Lärm zu machen und zu solchen Mitteln zu greifen, um als Tondichter den Ruhm zu erreichen, wornach sein Ehrgeiz ihn dürsten macht. War er als Politiker etwa etwas Anderes als Lärmmacher? Ich habe von seiner Wirksamkeit als solcher nichts weiter gehört, als daß er die Sturmglocke gezogen und darauf das Land verlassen hat. Ich habe bei Gelegenheit des Dresdner Jubiläums ihn politisieren hören (also nach seiner ersten Begnadigung!) daß mir Hören und Sehen verging. Dennoch versuchte ich, ihm begreiflich zu machen, daß er als Künstler und Kapellmeister Nöthigeres wohl zu thun habe, um (freilich im Sinne älterer Anschauungen) seinem Standpunkt genüge zu leisten und mag wohl damit den Grund zu seiner Abneigung gegen mich gelegt haben. Allein ich kann eben nicht anders reden als ich denke und so habe ich 1829 seiner Mutter offen gesagt, daß aus den mir vorgelegten Proben seiner Composition mehr auf Verstand als auf Erfindungsvermögen zu schließen und deshalb zu raten sei, ihn tüchtig zur Schule anzuhalten und studieren zu lassen. Bald darauf (1830 oder 31) hörte ich aber schon, er sei Musikdirektor in Magdeburg geworden. Von da gieng er nach Riga, von da — nach Paris, wo es ihm elend gieng. Durch die Schr. Devrient kam sein Rienzi und er selbst nach Dresden, wo er blieb. Mehrmals zahlte der König seine Schulden, dafür revoltierte er trotz seines Diensteides und — wie die Schröder-Devrient erzählt — behandelte er sie später sehr unartig. Nun, für ein gutes Herz gibt derlei nicht Zeugnis. Ein gutes Herz ist aber in der Regel jedes ausgezeichneten Künstlers Besitz . . . .

Schumann schreibt am 8. Mai 1853 aus Düsseldorf, also da er noch Kapellmeister, aber allerdings schon leidend war, bei Übersendung seiner Vertonung der Hebbelschen Ballade „Schön Hedwig“:

Es ist eine Art der Composition, wie wohl noch nicht existiert, und so sind wir immer vor Allem den Dichtern zu Dank verbunden, die, neue Wege der Kunst zu versuchen, uns so oft anregen . . . . Was Sie mir über Wagner schreiben, hat mich zu Thränen sehr interessiert. Er ist, wenn ich mich kurz ausdrücken soll, *kein guter Musiker*; es fehlt ihm Sinn für *Form* und *Wohlklang*. Aber Sie dürfen ihn nicht nach Klaviersuzügen beurtheilen. Sie würden sich an vielen Stellen seiner Opern, hörten Sie sie von der Bühne, gewiß einer tiefen Erregung nicht erwehren können. Und ist es nicht das klare Sonnenlicht, das der *Genius* ausstrahlt, so ist es doch oft ein geheimnisvoller Zauber, der sich unserer Sinne bemächtigt, aber wie gesagt, die Musik abgezogen von der Darstellung ist *gering*, oft geradezu *dilettantisch gehaltlos* und *widerwärtig* und es ist leider ein Beweis verdorbener Kunstbildung, wenn man im Angesicht so vieler dramatischer Meisterwerke, wie die Deutschen aufzuweisen haben, diese neben jenen herabzusetzen wagt. Doch genug davon. *Die Zukunft wird auch über dieses richten* . . . .

Hängen wir an das Urteil eines ganz Großen und an die abfälligen Bemerkungen eines Mittelgroßen noch die Bosheiten eines Kleinen an, des Komponisten der „Felsenmühle“ und Vorgängers und Kollegen Wagners in Dresden, Karl Gottlieb *Reißiger*, so begeben wir uns damit schon mehr auf das Gebiet des musikalischen Klatsches.

Reißiger schreibt 1843 aus Dresden:

. . . Hier liest man immerwährend Lobhudeleien über Wagner. Kein Mensch in Dresden will sie geschrieben haben . . . Mit allen Notabilitäten Heine, Börne, Laube, Kühne etc. ist er verbrüdert, Brockhaus ist sein Schwager. . . . Das Schönste stand neulich in der Zeitschrift für die elegante Welt geschrieben, nemlich „R. Wagner soll dann *am allerbesten componiren, wenn er sich vorher tüchtig gebürgert hat*“ . . . .

Zum Schluß noch eine Katalognummer, die nicht bloß, weil der erste Adressat, Graf *Nostitz*, einen Brief Wagners mit einer Note versehen und ihn dann weiter geschickt hat an seinen Stellvertreter als Präsident des Vereins zur Beförderung der Tonkunst in Prag, Herrn *v. Bohusch*, der das Wagner-Autograph mit der hochgräflichen Note an den Direktor des Konservatoriums, Joh. Friedr. *Kittl*, spedierte, an das Kinderspiel Kämmerchen-Vermieten erinnert. Wagner hatte am 8. Februar 1863 ein Konzert in Prag dirigiert und sollte am 1. November wieder in die Hauptstadt Böhmens kommen. Da schreibt er denn am 14. Oktober aus Penzing bei Wien an Graf Nostitz, man möge geeigneten Zöglingen des Konservatoriums erlauben, bei dem bevorstehenden Konzerte mitzuwirken. Wagner hofft, bei seinem diesmaligen Besuche so glücklich zu sein, sich Sr. Exzellenz persönlich vorstellen zu dürfen. Ob der Graf vom Februar her verschnupft war oder ob er dem Dresdner Rebellen noch nicht verziehen hatte, er wies v. Bohusch an, das Geeignete zu verfügen und den Herrn Briefsteller zu verständigen. Der Vize-Präsident schreibt nun Kittl, an der Zustimmung der Direktionsmitglieder zur Mitwirkung der Zöglinge sei wohl nicht zu zweifeln, er gebe also seine Bewilligung von seiten des Präsidiums, das alles solle aber Kittl nach Penzing schreiben, da er (Bohusch) *mit dem Fl . . . . Wagner*, der ihn bei seiner letzten Anwesenheit in Prag *gröblicher Weise ganz ignorierte*, nichts zu schaffen haben wollte und mit ihm daher nicht korrespondieren werde. — Und so fehlt in den Ausgaben des Wagnerschen Briefwechsels der gefeierte Name Wenzel Bohusch, Ritter v. Otteschütz, über den ich — in biographischen Lexicis suchte ich seinen Namen vergebens — nur aus einem österreichischen Ordens-Almanach erfahren konnte, daß er Hofrat bei der Prager Statthalterei, Oberdirektor der böhmischen Sparkasse u. dgl. war.

Der außerordentlich seltene Joh. Seb. *Bach* fehlte bei Donebauer auch nicht ganz. Es handelt sich um drei Stimmen zur Kantate „Es ist das Heyl uns kommen her“. Sie sind zwar zumeist von fremder Hand geschrieben, die Überschrift hat aber er gemacht und auch 25 Notenreihen stammen von seiner Hand.

Digitized by Google

Über Bach und sogar über den erwähnten Salv. Rosa zurück gehen zwei Namen, die aber nicht zu den bekanntesten gehören. Von *Bonometti* oder Buonamente, wie er sich selbst nannte, weiß man nicht, wann er geboren und wann er gestorben ist. Sein Autograph ist wohl niemals im Handel erschienen; der Brief bei Donebauer wurde mit 110 M. bezahlt. Von *M. Praetorius* (1571—1621) wurde ein hübsches Stammbuchblatt mit vollen 60 M. honoriert. Der erwähnte Brief von Salv. Rosa, wie gewöhnlich nur „S. R." gezeichnet, brachte 50 M. — Zwischen S. Rosa und Gluck stehen dem Geburtsjahre nach: A. Mattioli, G. Legrenzi (1625—1690), A. Scarlatti (1659—1725), J. A. Perti (1661—1756), A. Caldara (1670—1736), J. Conti (1681—1732) und G. Tartini (1692—1770). Im gleichen Jahre mit Gluck (1714) geboren sind: K. Ph. Em. Bach (der Hamburger B.) und G. A. Homilius. Daß man als Musiker einen allerersten Namen haben muß, um auf dem Autographenmarkte etwas zu gelten, geht für diese älteren Herren aus den Preisen hervor, die bei Donebauer erzielt wurden. Von Caldara und Scarlatti lagen Musikmanuskripte vor, die 110 und 51 M. brachten. Bei den übrigen Namen handelt es sich um Briefe. Mattioli brachte nur 4 M. Fétis weiß von ihm nur, daß er gegen 1617 geboren ist und aus dem Titelblatte einer seiner Kompositionen, daß er 1671 noch Kapellmeister des Herzogs von Mantua war. Aus Donebauers Autograph erführe er, daß Mattioli noch 1686 in Mantua lebte. — Den folgenden Namen setze ich den Preis bei, der für sie bezahlt wurde: Legrenzi 21, Perti 9, Conti 11, Tartini 95, Bach 45, Homilius 18 M.

Glucks Rivale *Piccini* brachte es auf 120 M. Der Brief ist aber auch sehr hübsch. Er stammt aus dem Jahre 1792 und nicht 1772, wie in dem Katalog zu lesen war. Einige Stellen daraus lauten:

Je pars (soll heißen partis, denn der Brief ist aus Neapel datiert) de Paris sans bien et rempli de dettes . . . Toute la cohue de musiciens m'a jetté la pierre . . . moi et mon talent, quoique vivants, nous sommes descendu aux tombeaux . . .

Wie schnell ein Musiker ein „gesuchtes, teures Autograph" werden kann, zeigt, daß ein musikalisches Stammbuchblatt (2 Notenzeilen) von Rich. *Strauß* mit 31 M. bezahlt wurde.

Von den *Theater*-Leuten stelle ich *Raimund* und Therese *Krones* gegenüber. Ihre Briefe ähneln sich auch, denn jeder bietet dem Prager Theater ein Stück an, Raimund „Das Mädchen aus der Feenwelt" für 100 fl., — die Krones will sich für ihr „neugebornes Kind", wie sie das Stück nennt, mit 60 Gulden begnügen.

Daß der Schauspieler und die Schauspielerin auch Theaterstücke schrieben, leitet mich zu der *Literatur* hinüber. Herr Donebauer ließ von den Dichtern für seine Sammlung nur Dramatiker zu, und auch in dieser strebte er nicht nach Vollständigkeit. Aber die berühmten Namen Goethe, Schiller, Grillparzer, Hebbel, Heinr. v. Kleist fehlten nicht. Von *Grillparzer* lag ein Kuriosum vor, 2 Hexameter aus der Odyssee mit griechischem Text, zu dem der in Musik dilettierende Dichter eine Komposition verfaßt hat. Das nicht unterzeichnete Blatt ist von der langjährigen Freundin Grillparzers, Katharine *Fröhlich*, authentiziert. Dieses Fröhlich-Autograph erhöhte nicht nur den Wert der Grillparzerzeilen, sondern war auch sehr angebracht, da man für Noten und für griechische Schrift eines deutschen Dichters vergeblich um ein Vergleichsstück sich bemühet hätte. Es wurden 215 M. dafür bezahlt.

Von *Kleist* war ein Brief an seinen Verleger Reimer vorhanden, in dem der Dichter im Juli 1811, also etwa 4 Monate vor seinem Selbstmord, davon spricht, daß er einen zweibändigen Roman nahezu fertig habe. Von diesem Roman ist bekanntlich keine Spur zurückgeblieben.

Der Brief *Hebbels* (37 Mark) an den Schriftsteller Schlönbach ist gleichfalls interessant, sowohl dadurch, was er sagt, als auch durch das, was er verschweigt. Er stammt aus dem Jahre 1855:

Sie meldeten mir, daß Sie mich in Ihren Vorlesungen für Deutschlands größten dram. Dichter erklärt hätten, und ich dankte Ihnen dafür, schränkte Ihren Ausspruch aber so weit ein, als meine Achtung vor zwei gleichberechtigten Vorgängern es mir zur Pflicht machte . . . Sie können mich doch unmöglich für den geringen Erfolg meiner Bemühungen (um Verlegung seiner Schriften) verantwortlich machen wollen, und sich noch weniger dadurch verletzt fühlen, daß ich *Kleist* und *Grillparzer* nicht zu nahe zu treten wünsche. . . . . Lesen Sie meinen Brief noch einmal, dann werden Sie finden, daß ihn ein Mann schrieb, der niemals Hoffnungen erregt, die er nicht zu erfüllen vermag und kein Lob acceptirt, das ihm nicht gebührt. Ein solcher Mann verdient Achtung . . . .

Und wo bleiben Goethe, Schiller, Lessing? möchte man Hebbel fragen.

Der früher schon von mir erwähnte Brief *Goethes* an den Sohn der Freundin von Josef Haydn, der von fremder Hand geschrieben war und von Goethe selbst nur den Namen und das Wort „ergebenst" trug, brachte 55 M.; ein ähnlicher Brief an Frommann war sogar schon für 30 M. zu haben. Dagegen erzielte ein eigenhändiger Brief Goethes an Göschen, eine Quartseite groß, 220 M., und ein Brief, an dem eigenhändig nur die Unterschrift „J. W. v. Goethe" war, brachte es auf 110 M., weil der Altmeister in demselben den Zeichner Schmeller in Weimar ersuchte, den Überbringer „Herrn Felix Mendelssohn, einen höchst vorzüglichen Musiker", mit seiner geschickten Hand zur porträtieren. Mendelssohn war damals 21 Jahre alt. Sein zu zeichnendes Porträt war für Goethes Stammbuch bestimmt, das jetzt in Weimar verwahrt wird.

Ein Brief *Schillers* von zwei Quartseiten, aus Jena vom 27. Oktober 1797 datiert, bildet gewissermaßen ein Gegenstück zu dem oben mitgeteilten Hebbels, der an Selbstbewußtsein nichts zu wünschen übrig läßt.

Schiller schreibt an Göschen:

Digitized by Google

Was den Carlos betrifft, so verspreche ich Ihnen zwar, das Manuscript vor Johannis im nächsten Jahr fertig abzuliefern, aber ich leugne nicht, daß es mir unangenehm ist, wenn eine Prachtausgabe davon gemacht wird. Zu einem solchen Zwecke, als Sie damit erreichen wollen, qualificirt sich eine so jugendliche Arbeit nicht; ich verkenne zwar nicht das Gute und Schatzbare, was daran ist, aber es fehlt ihm die Reife, die ihm nicht mehr gegeben werden kann und indem Sie es durch eine gewisse Aemulation mit Voß in Berlin dem Nathan gegenüberstellen, so geben Sie mir vor dem Publikum den Schein einer Anmaßung, von der ich sehr weit entfernt bin. Gerade die Reife, welche dem Carlos fehlt, hat der Nathan, und das Gute, was jener vor diesem voraushaben mag, hilft ihm bei dieser Concurrenz nichts, da man gerade jene Eigenschaft am meisten fordert . . .

Wenn der Brief auch nur mit „Sch." unterzeichnet war, er erzielte denn doch den hohen Betrag von 555 M. — Auf volle 100 M. brachte es ein Brief des sonst nur mäßig geschätzten Komponisten *J. R. Zumsteeg*, weil er an Schiller gerichtet war. Zumsteeg schrieb zu Weihnachten 1783 aus Stuttgart an den ihm aus der Karlsschule befreundeten Dichter:

Herrn D. Schiller, Verfaßer
der Räuber u. Theatral.-
Poeten
zu
durch Gelegenh. Mannheim.

Lieber, lieber Schiller! warum bist Du so kalt gegen mich geworden? Hab ich Dich beleidigt? unmöglich! 's wär himmelschreyend wenn ich 'n Kerl, der mir ehemals mit so warmem Herzen zugethan war, beleidigen könnte! — gelt, bist mir nicht böse? — Weil Du beim Theater bist, so hast Du natürlicher Weis' auch Bekanntschaft mit Orpheus Söhnen — da schick' ich Dir einen musikalischen Handlanger, mach' daß er etwas Weniges in einigen Privatgesellschaften bekommt, denn 's ist 'n armer Teufel! — ich denke, Du wirst mir diese Freundschaft nicht abschlagen. Hast der Narrheiten schon so viele gehört! kannst wohl diese auch mitanhören — er spielt — die Maultrommel; ist mir von einem guten Freunde aus Dillingen adressirt: Ich hab das Meinige gethan — thu Du jetzt das Deinige. Ich schick eben den Narren weiter. — Leb' wohl, Lieber!
Dein Zumsteeg.

Dieses sonderbare Empfehlungsschreiben wird Schiller nicht sehr angeeifert haben. Ich wage es zu behaupten, daß Zumsteeg den Empfohlenen selbst nicht spielen hörte, denn Franz Koch — so heißt der aus Mittersill im Pinzgau gebürtige Maultrommelspieler — war ein Virtuose auf seinem bescheidenen Instrumente. Ich weiß das nicht bloß aus Hunderten von Eintragungen in zwei Stammbücher Kochs, die ich besitze, die alle geradezu entzückt klingen, sondern las auch, daß der berühmte Naumann beim Anhören des Maultrommelkonzertes gesagt haben soll: „Wenn ich *das* vermöchte, ich verbrennte zur Stelle all' meine Kompositionen". Und Jean Paul schreibt über Koch, dem er ein ganzes Kapitel seines „Hesperus" widmet: „Diese Klänge gehören seeligen Geistern an, die sie aus den Wolken herabtragen, des Sterblichen leidendes Herz zu erquicken." Schiller wird auf die laue Empfehlung Zumsteegs den Koch nicht gehört haben, sonst wäre er vielleicht Jean Paul um ein Dutzend Jahre zuvorgekommen. Im „Fiesco" oder in „Kabale und Liebe" hätte er die Maultrommel freilich nicht anbringen können, aber er hätte vielleicht im Mannheimer Journal den guten Koch rezensiert, über dessen interessantes Leben man bei Fétis oder Schilling nachlesen möge.

Noch lange könnte ich fortfahren mit Auszügen aus dem Kataloge Donebauer. Das Mitgeteilte genügt aber vollauf, um zu beweisen, daß der Prager Sammler die vielen Opfer an Geld und Zeit nicht umsonst gebracht hat. Die drei Bücher, in denen seine einst besessenen Schätze geschildert sind, mögen Herrn Donebauer noch lange an seine Sammlerzeit erinnern!

Digitized by Google

Chronik.

Neues über Chamisso und Börne.

Sie sind gewiß noch nirgends zusammengestellt worden, die beiden merkwürdigen Schriftsteller, die hier beieinander stehen, obwohl sie nicht nur im ganzen Altersgenossen (der erstere lebte 1781—1838, der andere 1786 [nach früherer Angabe 1784] —1837), sondern auch in ihrem äußeren Schicksale, vielleicht auch in Einzelheiten ihres Entwickelungsganges mannigfach vergleichbar sind: der aus deutschen Landen nach Übertritt zum Protestantismus in Paris neuen Boden suchende Frankfurter Jude und der katholischem Adel der Champagne entstammende Emigrant, der in rein protestantischer Sphäre Berlins landet und einwurzelt. Allerdings sehen wir sie bei heutigem Anlasse mehr zufällig nebeneinander, hauptsächlich weil gerade neuerdings unter den vielen Beiträgen zur Kenntnis der deutschen Romantik oder des „Jungen Deutschland" in Zeitschriften und Büchern jene beiden einst vielgenannten fesselnden Männer der Literatur aus langer Nichtbeachtung wieder in den Vordergrund zu treten beginnen. Ein Hauptverdienst dabei gebührt Professor *Ludwig Geiger* (dem seit 5. Juni d. J. 60jährigen feinen Berliner Literaturforscher). Darum sei hier auf einige neuere einschlägige Arbeiten seiner Feder nachdrücklich hingewiesen, die sich der Aufgabe widmen, auf dem einzig vollverläßlichen Boden zeitgenössischer urkundlicher Unterlagen jene zwei vielumstrittenen Gebiete in ungetrübtes Licht zu setzen, das der Tendenz entbehrt und der historischen Wahrheit die Ehre gibt. Von ihnen betreffen, zeitlich an erster Stelle, die einen den ganz „eingedeutschten" liebenswürdigen ‚Deutsch-Franzos' (dessen jüngste Tochter, Frau Johanna Schneider, Anfang Januar 1908 zu Bremen gestorben ist): Louis Charles Adelaide de *Chamisso* de Boncourt. Zunächst *„Aus Chamissos Frühzeit.* Ungedruckte Briefe nebst Studien" (Berlin, Gebrüder Paetel; 278 Seiten). Eine Menge überraschender Mitteilungen, die Geiger sauber ordnet und miteinander verschlingt, taucht aus verschollenen schöngeistigen Tagen hier in stoffreichen und dennoch anmutig stilisierten fünf Kapiteln vor uns auf: Chamissos Selbstbiographie und biographische Notizen über seinen Bruder; Aus Adalbert von Chamissos Berliner Jugendzeit; Die Versuche und Hindernisse Karls [behandelt einen so betitelten, mit dem Titelzusatz ‚Eine deutsche Geschichte aus neuer Zeit. Erster Teil. Berlin und Leipzig (Georg Reimer) 1808' erschienenen, in Goedekes Grundriß VI 187 verzeichneten merkwürdigen anonymen Roman, an dem Geiger Chamisso seinen Anteil zuweist]; Chamisso und Helmina von Chezy; Chamisso und Frau von Staël. Dazu ist nun eine neue willkommene Ausgabe unter L. Geigers Ägide hervorgetreten: *„Adalbert von Chamissos sämtliche Werke in vier Banden.* Mit einer Anzahl bisher ungedruckter Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet. Mit zwei Bildnissen des Dichters", (Leipzig, in Philipp Reclams Klassiker-Ausgaben: 2 M., in 2 eleganten Ganzleinenbänden 3 Mk.; die „poetischen und erzählenden Werke" nebst des Herausgebers Beigaben allein gebunden 1 M. 50). Die den sympathischen Menschen und Dichter nebst seinem Schaffen kritisch, aber doch anmutig widerspiegelnde Einleitung ist stark erweitert als Heft 14 der „Dichter-Biographien" in Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 4951) erschienen.

Eine Anzahl verschiedenartiger Publikationen L. Geigers seit 1905 betreffen sodann Ludwig Börne, den nicht allein vielverkannten, sondern auch vielgelästerten Publizisten; vornehmlich die beiden Hand in Hand gehenden Bände: *„Briefwechsel des jungen Börne und der Henriette Herz"* (Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung R. Schwartz. 201 Seiten) und *„Ludwig Börnes Berliner Briefe 1828"* (Berlin, F. Fontane & Co., XIV. und 141 Seiten), wo der Titelzusatz des zweiten, „Nach den Originalen mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben", mit der kleinen Einschränkung gilt, daß die Briefe Börnes an Henriette Herz nach ersatzfähigen Abschriften der verlorenen Urschriften gedruckt wurden. Erstreckte sich die Korrespondenz in ersterer Sammlung über die Jahre 1802—8, indem sie uns den eben zum Jüngling heranreifenden Studenten in den mannigfaltigsten Gemüts-, Verstandes-, Gesellschaftskonflikten vorführt und literarische Anfangsregungen durchbrechen sieht, so steht in dem 1828er einseitigen — denn die Briefe der Adressatin Frau Jeanette Wohl-Strauß sind fast zweifellos vernichtet — Briefwechsel der fertige, im ganzen schon anerkannte deutsche „Originalschriftsteller" als Mensch wie als scharfer Beobachter der Mitlebenden und der Zeitereignisse vor unsern Blicken. Eben diese beiden in sich abgerundeten Epistelgruppen erlauben die buntesten Einsichten in Verhältnisse und Strömungen jener gärenden Dezennien und das ist doch für den Nachgeborenen, abgesehen von der erwünschten Auffrischung und Berichtigung der Position Ludwig Börnes, etwas sehr wesentliches. —

Kürzlich ist nun schließlich noch ein weiterer stattlicher Band von 13 eng zusammenhängenden Aufsätzen Geigers ans Licht getreten, deren größere Zahl in verbreiteten Zeitschriften im Laufe der letzten Jahre das Ohr des Publikums gefunden, die aber hier erst im großen Rahmen ihres literar- und kulturhistorisch fesselnden gemeinsamen Themas die verdiente volle und nachhaltige Aufmerksamkeit erringen dürften: *„Das junge Deutschland.* Studien und Mitteilungen" (Berlin W, S. Schottländers Schlesische Verlagsanstalt; XI und 247 Seiten). Nicht wie in seinen „Vorträgen und Versuchen" und feinsinnigen „Dichtern und Frauen" herrscht hier die leichtere Essayform mit Nachdruck auf Rhetorik und Stilkunst, sondern aus harten Archivstudien, mühsamen Brief-Auslesen u. dergl. gewinnt Geiger einschneidende Aufklärungen für unser Wissen und Urteil von Börne wie auch Heinrich Heine und die damalige vielbedrängte Publizistik und Belletristik. Und grade das verleiht dieser Mosaik mannigfaltiger Beiträge zur Kenntnis der jungdeutschen Periode

Digitized by Google

erhöhten dauernden Wert. Nicht zum wenigsten aber tragen die Artikel „Zu Heines Schrift über Börne", „Heines Vorrede zu den »Französischen Zuständen«", „Börnes Preßprozeß", „Börne, Campe und die Pariser Briefe vor der Hamburger Zensur", „Die Ausgaben von Börnes Schriften und die Herstellung einer [im Werke befindlichen] neuen Edition", „Börne und Cotta", den besonderen Interessen der Bücherfreunde durch Inhalt und Aufbau ausgiebig Rechnung und gewähren eine bunte Fülle frischer Anregung.

München. *Ludwig Fränkel.*

Ein Buch von der Mode.

Die Mode. Menschen und Moden im XIX. Jahrhundert nach Bildern und Kupfern der Zeit. Ausgewählt von *Dr. O. Fischel*, Text von *Max von Boehn.* (1818—42.) München, Bruckmann. (Gebd. 4,80 M. In Leder 6 M.)

Körper und Kleidung bilden den Menschen der Gegenwart. Das Körperliche tritt, obwohl es theoretisch als Grundlage und Maßstab vorschwebt, in der modernen Zeit immer mehr zurück. Wir sind kaum noch gewöhnt, das Spiel der Glieder unter der Hülle zu erkennen.

Diese Hülle hat im Laufe der Zeiten Selbständigkeit gewonnen. Sie wandelt sich von Stil zu Stil, und was früher nur Notdurft war, wird Schöpfung und beginnt, die Kultur überhaupt wiederzuspiegeln. Und so tritt die Kleidung als Kulturfaktor in die Entwicklung ein. Der Reiz des Ästhetischen ist ihm um so mehr eigen, je mehr das Notwendige überwunden wird und ein schöner Schein sich befreit. Selbst das bizarre gewinnt vor den Augen des Kulturkritikers Begründung. Die Mode als sozialpsychologische Massenerscheinung zeigt ihre Macht, ihre Geltung.

Wenn man die Mode von diesem Entwicklungsstandpunkt, der von selbst zu einem ästhetischen wird, betrachtet, verliert sie das Kuriose, das man sonst bei Betrachtung der vorgenannten Kostümstile in den Vordergrund rückt. Das Einzelne tritt zurück. Durch die Vergleichung schält sich das Gesetzmäßige heraus. Typen drängen sich zusammen, und die Idee des Stils, der aus Kunst und Kultur zusammenhängt, taucht auf. Das Geistige befreit sich aus der Fülle der Erscheinungen.

In zahlreichen Sammlungen sind diese Blätter verborgen. Ihr hoher Wert ist nur von Fachleuten gekannt. Dieser Schatz wird durch das fröhliche, fast geistreiche Buch ans Licht einer breiteren Öffentlichkeit gezogen. Vor allem ist es die Lipperheidesche Kostümbibliothek in Berlin, dann das Kupferstichkabinett, die Nationalgalerie in Berlin, die gleichen Institute in München und im Ausland, die hier zu nennen wären. Und vielleicht wird dieses tote Bildmaterial künftighin lebendig. Man kann sich denken, daß es auf die Entwicklung der Zukunft Einfluß gewinnt, zur Klärung beiträgt und vielleicht die Phantasie anregt, selbstschöpferisch tätig zu werden.

Um das Bild vollständig zu machen und trockene Einseitigkeit zu vermeiden, ist ein Weg eingeschlagen worden, der wesentlich zu dem Gelingen beiträgt. Es sind nicht nur die englischen Modezeitschriften (The Repository), die französischen (Journal des Dames, La Mode, Journal des Gens du monde) die deutschen (Wiener Zeitschriften) befragt worden, sondern auch die Malerei ist herangezogen (Ingres, Begas, Deveria, Schwind, Krüger, Delaroche, Neureuther, David, Gavarni, Menzel, Waldmüller.) So ergibt sich eine erzeugende Wechselwirkung, die bewußt festgehalten ist. Es sollte dadurch erreicht werden, daß Ideal und Leben sich korrigieren und ergänzen. Die Modeblätter zeigen den tadellosen Typ, das Vorschriftsmäßige. Die Bilder, die die letzthin stattgefundenen retrospektiven Ausstellungen besonders zahlreich beibrachten, geben die Abwandlung und Variation des wirklichen Lebens.

Indem der Rahmen soweit gespannt wurde, erweitert sich auch das Haltungsgebiet dieses Buches. Maler werden hieran ihre Freude haben. Und indem zugleich gezeigt wird, in welchem Milieu diese Menschen wohnten, wie Zimmer, Gärten, Möbel aussehen, werden die Kunstgewerbler Anregung entnehmen können. Damit kommt ein Kulturbild zustande, das weit über den engen Rahmen eines Spezialgebietes herausgeht. Das bloß Flächliche wird zum Lebendigen erweitert. So wandelt sich Äußerliches um in geistige Werte.

Der Text gliedert sich geschickt dem Bildschmuck an und vermittelt zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Er trägt das Wissenswerte herbei, ohne in langweilige Aufzählung zu verfallen. Die graziöse Art, das Stoffliche zu beleben, paßt vorzüglich zu dem Gegenstand, und so bemächtigt sich des Lesenden, der auf diese angenehme Weise eine Zeit weiterlebt, eine behagliche Stimmung, die dafür garantiert, daß man öfters zu dem Buch greifen wird. Das Lehrhafte tritt ganz zurück, trotzdem eine Fülle des Wissenswerten verarbeitet ist. Früher wurden solche Texte zu Modebildern mit einer beschwerten Gelehrsamkeit trocken verfaßt. Hier ist das Gegenständliche befreit, und diese Leichtigkeit, diese Überwindung der Schwere wirkt suggestiv.

Unwillkürlich setzt die Phantasie die Linien dieser Entwicklung fort und so ist der Erfolg der, daß man der eigenen Zeit freier gegenübersteht, sie von einer höheren Warte aus betrachtet und so die Gegenwartskultur das starre Gepräge des Festen verliert. Das Werden aller Kultur von Stufe zu Stufe, der Wandel aller Erscheinung tritt greifbar vor das Auge.

Die äußere Hülle umgibt den Körper wie ein Rahmen. Überall sieht das Gleiche aus diesem Rahmen heraus und doch scheint es dann wieder fremd und neu. So sehr verändert die Zutat den Kern. Es ist ein Rythmus in der Gestalt, der sich weiter fortpflanzt bis zu Kleid und Hülle und schließlich ausklingt in Hut und Schuh und Muff und Shawl. Es kommt eine Einheit zustande, die beide Gegensätze, das Eigene und das Fremde, den Körper und die Hülle zusammenfügt. Alle die Farben, alle die Formen der Kostüme umgeben die Erscheinung wie ein ausdrucksvolles Ornament, deren malerischer Wert, deren Linien Kunde geben von dem Wesen, dem Sein der Erscheinung, die sie schmücken, und zugleich über das Wirkliche, das Bleibende einen zwar vergänglichen, aber in seinem ewigen Wechsel reizvollen Schleier der Schönheit breiten.

Digitized by Google

Ein lustiges und geistreiches Buch, voller Tatsächlichkeiten und Vergänglichkeiten, voll Heiterkeit und Grazie.

Gr.-Lichterfelde. *Ernst Schur.*

Die erste Ausgabe des Buches „Über Deutschland" und ihre Schicksale.

Die Wiener Universitätsbibliothek besitzt ein Exemplar des Buches der *Frau von Staël „Über Deutschland"*, das zwar nicht ganz vollständig, aber gerade um der Umstände willen, die an seiner Unvollständigkeit die Schuld tragen, um so wertvoller ist; es ist nämlich das einzige Exemplar des Buches, das der sofort nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände von Napoleon über dasselbe verhängten Strafe der Vernichtung entgangen ist. Als das Buch bis zum Druck der zweiten Hälfte des dritten Bandes gelangt war, geriet bekanntlich Napoleon über einige Äußerungen freimütiger Kritik in demselben in solchen Zorn, daß er die Vernichtung des Werkes und Satzes befahl und der Verfasserin strenge Weisung erteilen ließ, Frankreich binnen 48 Stunden zu verlassen. Auch die Auslieferung der Druckhandschrift wurde von der Verfasserin verlangt, doch begnügte sich die Polizeibehörde mit einer schlechten Abschrift. Selbstverständlich machte sie aber eifrigst auf alle bereits hergestellten Exemplare des Buches, auch auf solche, die bereits in privaten Besitz gelangt waren, Jagd, und hatte damit denn solchen Erfolg, daß ein Polizeibulletin vom 15. Oktober 1810 frohlockend den Beginn der Einstampfung des 145. Ballens der Exemplare des Werks und die baldige Vernichtung der gesamten Auflage anzeigte, und daß am 27. Oktober der Polizeiminister General Savary dem Direktor der Nationalbibliothek Portalis, als er von diesem die Auslieferung des dorthin abgesandten Exemplars verlangte, schreiben konnte, er habe bereits alle anderen Exemplare des Buches aus dem Verkehr gezogen und vernichtet. Dennoch war die Freude der Polizei nicht ganz berechtigt, denn *ein* Exemplar des Buches war, wie soeben Maurice Masson in der „Revue d'Histoire littéraire de la France" berichtet, trotz allen Eifers den Nachforschungen der Polizei entgangen und ist nun von diesem in einem im Besitz der genannten Wiener Bibliothek befindlichen Exemplar erkannt worden. Das dortige Buch besteht aus drei Bänden, von denen indessen der dritte mit Seite 240, gegen Schluß des 19. Kapitels, also eben dort abbricht, wo durch das Eingreifen der Polizei der weitere Druck verhindert worden war. Das mit der Jahreszahl 1810 und der Verlegerfirma H. Nicolle versehene Buch hat auf dem Vorsatzblatt zwei Einträge, von denen der auf der Vorderseite lautet: „Bibliothecae Universitatis Wien obolit Fr. Schlegel" (der Universitätsbibliothek Wien von Friedrich Schlegel zum Geschenk gemacht), während auf der Rückseite die — vielleicht von Schlegel geschriebenen — Worte stehen: „Dieses exemplar ist dadurch merkwürdig, daß es von der ersten original Ausgabe dieses Werks gerettet wurde; welche bekanntlich gar nicht ins Publikum kam, sondern auf Befehl des französischen Kaisers, als der Druck bis zur pag. 240 des III. tom. vollendet war, vernichtet wurde." Die Beziehung des Buches zu Friedrich Schlegel dürfte aber auch erklären, auf welchem Wege das Werk gerade in der Wiener Hofbibliothek seine Stätte finden konnte. Als Frau von Staël von dem Verbot des Werks und der Ausweisung betroffen wurde, weilte Friedrichs Bruder August Wilhelm Schlegel als Freund und Berater bei ihr; und dieser mochte wohl den Wunsch empfinden, ein Buch, in dem er selbst eine so vorteilhafte Rolle spielte, vor dem völligen Untergang bewahrt zu wissen. So brachte er offenbar rasch sein Exemplar vor den Nachstellungen der Polizei in Sicherheit, und dieses ist dann aller Wahrscheinlichkeit nach in den Besitz seines Bruders Friedrich übergegangen und von ihm wohl im Jahre 1827, als er in Wien seine philosophischen Vorlesungen hielt, der dortigen Universitätsbibliothek zum Geschenk gemacht worden.

Berlin. *Karl Schneider.*

Die Briefe Beardsleys.

Bei Hans von Weber in München erschien soeben (in 525 Exemplaren) ein sehr interessantes Buch: *„Briefe, Kalendernotizen und die vier Zeichnungen zu E. A. Poe von Aubrey Beardsley"*. Die meist nur kurzen Briefe sind durchweg an Beardsleys Verleger, Leonard Smithers, gerichtet, der dem genialen Zeichner allerdings auch stets ein treuer Freund und ein Helfer in allen Nöten des Lebens war. Sie geben in ihrer Gesammtheit ein höchst charakteristisches Bild der Psyche des unglücklichen Mannes, der in seiner Todesagonie noch einen Ausruf des Glaubens fand und den Freund anflehte, alle Exemplare der „Lysistrata" und „bei allem, was heilig ist, alle obszönen Zeichnungen" vernichten zu lassen. Beigefügt ist eine Anzahl kleiner Kalendernotizen, aus dem Besitze des Wiener Kunstfreundes Fritz Waerndorfer stammend, der auch die (recht gute) Übersetzung der Briefe geliefert hat. Die Zeichnungen zu der Chicagoer Poe-Ausgabe sind wohl nur ihrer Seltenheit halber beigegeben worden; sie gehören nicht zu den besten Arbeiten Beardsleys. Wie bei allen Werken des Weberschen Verlags ist auch hier die Ausstattung glänzend, der Druck (von Poeschel & Trepte) auf weichem Alexandra-Bütten mustergültig, der Einband (mit Rückenzeichnung von Walter Tiemann) sehr geschmackvoll. 25 Exemplare wurden auf Japan abgezogen. —m.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz
12. Jahrgang 1908/1909 Heft 4: Juli 1908

Zur Kunstgeschichte des Notentitels und der Dekoration musikalischer Druckwerke.

Von
Walter von Zur Westen in Berlin.

II.

Die Vorherrschaft des Steindrucks.

Seit den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts steht der Notentitel in fast allen europäischen Ländern unter der Alleinherrschaft des Steindrucks. Schnell verdrängt dieser den Kupferstich; der neu emporblühende Holzschnitt ist ihm auf unserm Gebiete nur ein schwacher Konkurrent geworden, und erst in den letzten Jahrzehnten ist ihm in den photomechanischen Druckverfahren, der Zinkätzung und dem Lichtdruck, ein Gegner entstanden, der ihm aber bisher noch nicht allzuviel Abbruch getan hat.

In Frankreich hat der Künstlersteindruck die glänzendste Entwickelung genommen, an der alle Gebiete der Gebrauchsgraphik reichen Anteil gehabt haben; hier allein hat auch der lithographierte Notentitel in der Zeit von 1820 bis 1850 eine schöne Blütezeit durchgemacht, die trotz ihrer Kürze eine außerordentlich große Anzahl interessanter Arbeiten hervorgebracht hat. Fast alle hervorragenden Meister der französischen Lithographie haben zu dieser Blüte mitgeholfen; in dem Werke einiger von ihnen nehmen die „Titres de musique" sogar nach Zahl und Bedeutung einen wichtigen Platz ein, wie man aus den Verzeichnissen ihrer Arbeiten in Béraldis „Graphikern des XIX. Jahrhunderts" ersehen kann. Unter diesen Umständen ist es gewiß begreiflich, daß Grand-Carteret etwa die Hälfte seines umfangreichen Werkes über die Titres de musique, nämlich nicht weniger als 136 Seiten, den französischen Titeln aus der Zeit von 1817 bis 1850 widmet. Es ist ein Werk riesigen Fleißes und unermüdlichen Quellenstudiums, das er uns hier vorlegt, ein homerischer Schiffskatalog mit hunderten, ja vielleicht tausenden von Titeln. Für den französischen Sammler gewiß eine sehr nützliche Zusammenstellung, für den ausländischen Leser dagegen, der die Blätter nicht kennt und nirgendwo einsehen kann, eine ziemlich ermüdende und fruchtlose Lektüre. Ich will mich darauf beschränken (und muß es sogar, da mein Material nicht weiterreicht), die Entwickelung in ihren Grundzügen zu charakterisieren und auf die Arbeiten einiger besonders wichtiger

Digitized by Google

Künstler hinzuweisen, die auf diesem Gebiete Spezialisten waren; neben den Illustrationen des Grand-Carteretschen Buches und meiner Sammlung hat mir hierbei Béraldis Werk gute Dienste geleistet, dem insbesondere einige Daten entnommen sind

Bekanntlich hatte Alois Senefelder bei seinem ersten Versuche mit der neuen Technik hauptsächlich das Ziel im Auge, ein billigeres und bequemeres Mittel des Notendruckes zu schaffen; seine erste Druckleistung war ein Musikstück: der Jägermarsch der Kurpfalzbayerischen Truppen. Auch Joh. André in Offenbach hatte bei Gründung seiner lithographischen Anstalt denselben Zweck; seine ersten größeren Druckwerke waren „Die Schöpfung" und eine Klavierschule von Rödinger (vgl. Aufseesser, Ein ungedrucktes Annalenwerk der Lithographie. Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrgang II, Seite 71). Wenig bekannt dürfte aber sein, daß auch zu den ersten Erzeugnissen des lithographischen Bilddrucks zwei Notentitel gehören. Herrn Antiquar Gasch in Dresden verdanke ich die Kenntnis zweier Musikstücke „Der baierische Patriot" und „Der baierische Krieger und sein Liebchen", beides Kompositionen von Josef Baader. Die vorderen Außenseiten beider Stücke werden von Lithographien eingenommen, die die Bezeichnung „Touchemolin inv. et del." tragen. Die eine stellt zwei Soldaten dar, die sich mit dem Gelöbnis, sich dem Vaterlande zu weihen, die Hand reichen; die andre zeigt den Abschied des Soldaten von der Geliebten. Ferchl erwähnt in seiner Inkunabeln-Sammlung der Lithographie (München 1856, Seite 48) unter dem Jahre 1805 *Touchemolin*, ohne jedoch Blätter von ihm namhaft zu machen; daß unsere Notentitel tatsächlich aus diesen Jahren herrühren, lassen auch folgende Verse aus dem „Baierischen Krieger und sein Liebchen" erkennen: „Verschlungen war das schöne Land und wurd' es itzt noch sein: da kam uns Hilfe hergesandt vom nachbarlichen Rhein. Mit Frankreichs Heldenscharen, teil ich nun die Gefahren." Hatte doch am 24. August 1805 der Kurfurst von Bayern ein Bündnis mit Frankreich abgeschlossen, waren doch nach der Katastrophe von Ulm die Franzosen in München eingerückt!

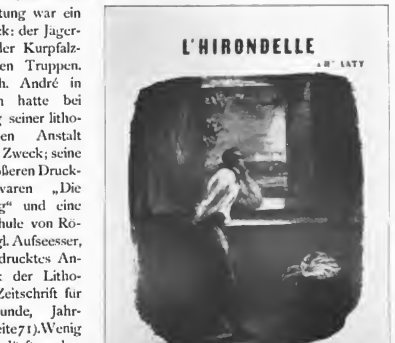


Abb. 1. Titel von J. Gigoux zu Bonoldis „L'hirondelle". Text von A. de Lamartine.

Indessen wird man die schnelle Eroberung des Notentitels durch die Lithographie nicht darauf zurückführen dürfen, daß schon die frühesten Arbeiten des Steindrucks auf dem Gebiete der Musikalien lagen. Man darf nicht vergessen, daß diese Eroberung von Frankreich ausgegangen ist. Nun ist zwar der Steindruck bereits 1802 durch Johann André aus Offenbach nach Frankreich gebracht worden; aber er ist dort in Vergessenheit geraten, der er erst 1816 durch die Unternehmungen des Grafen de Lasteyrie und Engelmanns entrissen wurde. Auf dieselbe Weise, wie die Lithographie überhaupt in Frankreich volkstümlich geworden ist, im Dienste der politischen Opposition, als Propagandamittel für die napoleonische Legende, hat sie auch ihre Herrschaft auf dem Gebiete des Notentitels begründet.

Mit besonderm Nachdruck weist Henri Bouchot in seinem hübschen Buche über die Lithographie auf die politische Bedeutung der neuen Technik hin. Sie war nicht nur, wie wir noch sehen werden, das beliebteste Kunst-

Digitized by Google

mittel der Stürmer und Dränger der romantischen Schule; sie war auch ein Kampfmittel der politischen Opposition. Hierzu war sie vorzüglich geeignet. Gab sie doch dem Künstler die Möglichkeit, seine Gedanken, die Gebilde seiner Phantasie in voller Frische und Unmittelbarkeit in Tausenden von Exemplaren in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen. So wurde die Lithographie eins der wichtigsten Propagandamittel des mit dem Liberalismus verbundeten Bonapartismus. Als sie 1817 und in den folgenden Jahren in den Kreisen der Künstler Eingang fand, stand Frankreich im Zeichen der Reaktion. Tiefe Mißstimmung herrschte über das Regiment der Bourbonen, über das Treiben der Emigranten, die in der Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Der Groll über die Misere der Gegenwart verwischte die Erinnerung an die schweren Opfer von Gut und Blut, die Napoleons Regierung dem Lande auferlegt, und an die Polizeiwillkur, unter der man oft geseufzt hatte — man verglich die Größe seiner Persönlichkeit mit der Bedeutungslosigkeit der gegenwärtigen Machthaber, man erinnerte sich der nun verlornen Vormachtstellung Frankreichs unter seinem Zzepter. So wurde in der Volksvorstellung aus dem machtgierigen, kriegerischen Korsen die Idealgestalt eines milden, freidenkenden Herrschers, der nur durch die Tücke seiner Feinde zur Führung der Kriege gezwungen worden war, in denen seine Truppen Siege über Siege erfochten hatten, so wurde er zu der legendaren Gestalt, von der noch nach Jahren alte Leute immer wieder den Dorfbewohnern erzählen mußten:

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps,
L'humble toit dans cinquante ans
Ne connaîtra pas d'autre histoire . . . .
Bien, dit-on, qu'il nous ait nui
Le peuple encore le révère,
Oui, le révère,
Parlez nous de Lui, grande mère,
Parlez nous de Lui.

Nicht weniger als Béranger, von dem diese schönen Verse stammen, nicht weniger als Viktor Hugo, Lamartine, Casimir Delavigne und die andern literarischen Verherrlicher der Kaiserzeit hat eine Reihe von Künstlern zur Popularisierung der napoleonischen Legende durch ihre Gemälde und noch mehr durch ihre Lithographien beigetragen, in denen sie die Siege des Kaisers und seiner Generale, sein Leben in der Verbannung, das Schicksal der Überlebenden der Großen Armee schilderten. *Horace Vernet* machte den Anfang, es folgten *Vigneron*, *Hyppolite Bellangé*, *Lami*, es folgten vor allem *Charlet* und *Raffet*. Die Musikliteratur jener Zeit gibt ein treues Spiegelbild der Napoleonsbegeisterung der Dichter und Maler — wurden doch Lieder aus diesem Stoffkreise von Sudre, Romagnesi, Plantade u. a. massenhaft komponiert, und der Titel dieser Notenhefte wurde dann mit einer Lithographie geschmückt, die eine Illustration zu dem Inhalt des Liedes bildete. Da sieht man den großen Kaiser in verschiedenen Lebenslagen, da sieht man den General Cambronne an der Spitze seiner Braven bei Waterloo, wie er dem feindlichen Parlamentär zuruft: „Le Français meurt, mais il ne se rend pas", da sieht man den treuen Genossen Napoleons auf St. Helena, den General Bertrand,

Abb. 2. Titel von Célestin Nanteuil zu Villebichots „Ah si j'osais". Text von R. May.

Digitized by Google

Abb. 3. Titel von Ed. Frere zu den „Scènes Chansons et Duos comiques".

wie er nach des Kaisers Tode zur Heimat zurückkehrt und von bonapartistisch gesinnten Bürgern ans Land gerudert wird, da sieht man den ehemaligen Soldaten der Großen Armee hinter dem Pfluge gehen oder im fremden Lande ein Asyl suchen. Sehr hübsch ist die Titelillustration *Madons* zu Bertinis Komposition des Bérangerschen Gedichtes „Souvenirs d'un militaire". Ein Offizier trifft seinen ehemaligen Untergebenen aus glorreicher Zeit bettelnd an:

Te souviens-tu, disait un capitaine,
Au vétéran qui mendiait son pain,
Te souviens-tu qu'autrefois dans la plaine
Tu détournas un sabre de mon sein? . . .

Hyppolite Bellangé hat u. a. eine hübsche kriegerische Szene auf Beauplans „L'enfant du régiment" lithographiert. Grand-Carteret bildet (S. 242) den Titel der in Paris im Verlage: Au Ménestrel Languedocien erschienenen Ausgabe ab, der an der rechten Seite des Bildes den Namen des Künstlers zeigt. In meiner Sammlung befindet sich die belgische Ausgabe (Brüssel, bei H. Messemaeckers) mit genau der gleichen Darstellung, genau der gleichen Titelschrift, so daß man zunächst an die Benutzung desselben Steines denkt. Aber bei näherem Hinsehen findet man, daß Bellangés Name durch die Bezeichnung „J. L. van Hemetryck" ersetzt ist. Gewiß ein Beispiel eines erstaunlich unverfrornen Plagiates!

Auch der Humor fehlte nicht; man stellte den Soldaten der Großen Armee beim Fouragieren (— ah le bel état que l'état d'Soldat —) oder als kühnen Liebhaber dar. Besonders *Charlet* war in solchen Schilderungen Meister. — Die Dichter, Zeichner und Komponisten, die im Bunde die Glanzzeit des Kaiserreichs verherrlichten, wollten damit zugleich eine Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen üben, eine Kritik, gegen die die Regierung machtlos war. So wurde es auch von Anfang an von fremden Beobachtern aufgefaßt. Grand-Carteret teilt eine Bemerkung Reichardts in einem Pariser Briefe vom 1. August 1818 mit, die das deutlich zeigt: „Vous verrez à la devanture de certains marchands les images symboliques des musiciens et des chantres de l'Empire. Cela s'étale au grand jour; il semble que la lithographie soit de complicité, dans toute cette propagande significative."

So hat auch der Notentitel das seinige zur Revolutionierung der Geister, zum Sturze der Bourbonen und zur Vorbereitung des zweiten

Abb. 4. Unsignierter Titel zu Kudelskis „Der kleine Savoyard". Text von Pulvermacher.

Digitized by Google

Abb. 5. Titel von Célestin Nanteuil zu Garniers Roman musical „Claudine"

Digitized by Google

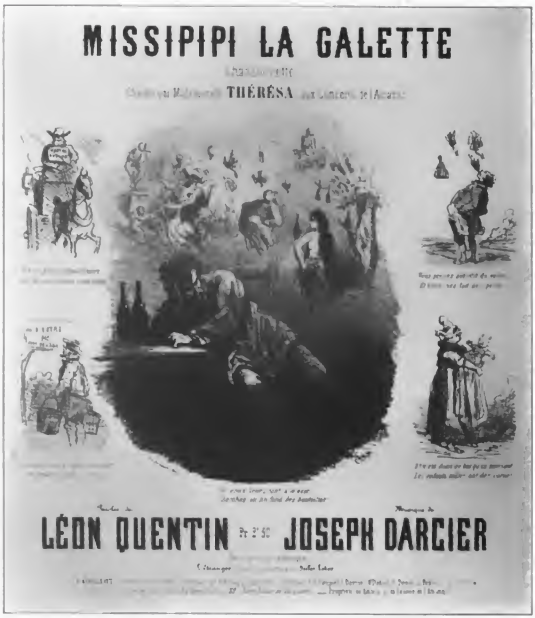


Abb. 6. Titel von Cham zu Darciers „Missipipi la Galette". Text von L. Quentin

Digitized by Google

Kaiserreichs beigetragen. Als die Julirevolution der Bourbonenherrschaft ein Ende gemacht hatte, wurde auch dies Ereignis durch Dichtung, Musik und Zeichnung verherrlicht. Auf dem Titel von „La Parisienne, marche nationale", Text von Casimir Delavigne, Musik von A. Romagnesi, hat *Tellier* die Erstürmung einer Barrikade lebendig geschildert (Grand-Carteret a. a. O., S. 241) und auf Gabriel Morisots: ‚Le cri français" (ebenda S. 184) schwingt ein Soldat der Lyoner Nationalgarde die Trikolore vor der Büste des Bürgerkönigs.

Doch genug von den politischen Notentiteln! Schon die kurze Angabe der auf ihnen gegebenen Darstellungen läßt erkennen, wie vollständig die Lithographie den Charakter des Notentitels verändert hat. War er früher rein dekorativ, hatte er ehemals lediglich den Zweck, zu schmücken, so wird er jetzt bildmäßig und illustrativ. Was früher nur ausnahmsweise vorgekommen, wird jetzt zur Regel: der Titel gibt eine Illustration zu dem Texte des Musikstücks. Daraus ergibt sich auch, daß es nunmehr (abgesehen von einigen wenigen Opern) hauptsächlich Lieder, Couplets und ähnliche Sachen sind, denen der Künstler seine schmückende Sorgfalt zuwendet; die übrige Musik muß sich meist mit langweiligen Randleisten oder schmucklosen Schrifttiteln begnügen.

Wie schon eingangs bemerkt wurde, war die Lithographie das bevorzugte Kunstmittel der Graphiker der romantischen Schule. Sehr begreiflicher Weise! Denn diese Künstler strebten nach malerischer, farbiger Wirkung, und im Gegensatze zu der Regelstrenge des Klassizismus wollten sie Werke schaffen, die der unmittelbare Ausdruck der Persönlichkeit ihres Schöpfers waren. Diesen Anforderungen kam der Steindruck in hohem Grade entgegen. Mehr als jede andere Technik eignet er sich zur Hervorbringung malerischer Effekte, und die Herstellung einer Steinzeichnung bietet nicht viel mehr Schwierigkeiten, als die einer Originalzeichnung auf Papier, so daß kein technisches Hemmnis sich dem unmittelbaren, ungetrübten Ausdruck der künstlerischen Konzeption entgegenstellt. Auch die große Mehrzahl der von 1820 bis 1850 entstandenen Notentitel trägt den Charakter der Romantik. Das konnte schon deshalb nicht anders sein, weil ja auch die von den Komponisten vertonten Texte vorzugsweise der romantischen Richtung angehörten. So sehen wir auf den Titeln der Notenhefte Ritterburgen und Kathedralen emporragen; Sturm umbraust die Zinnen oder Mondlicht beglanzt sie. Geharnischte Ritter, Pagen in Samtbaretts mit wallenden Federn erfüllen die Szene; Edelleute machen reichgeschmückten Damen in Samtgewändern den Hof, höchst sittsam natürlich, fahren mit ihnen auf von Schwänen gezogenen Gondeln, spazieren oder singen vor den Fenstern ihrer Angebeteten ein Liebeslied zur Laute. Auch Darstellungen blutiger Kämpfe und schauriger Spukszenen sind beliebt; Bürgers Leonore wird illustriert: „Und Hurre, hurre, hopp, hopp, hopp, fort gings im sausenden Galopp"; Maria Stuart sendet vom Schiff, das sie nach Schottland führt, die letzten Abschiedsgrüße zur französischen Küste, Roland, der Paladin, fällt bei Ronceval tötlich getroffen und tröstet seine klagenden Freunde, daß er für das Vaterland sterbe. Auch die Romantik der Gegenwart kommt zu ihrem Recht; schöne Georgierinnen werden von berittenen Räubern in die Sklaverei geschleppt, edle Polen erschießen sich aus Gram über die Untreue der Geliebten, während diese mit dem begünstigten Nachfolger eine von dem Verratenen komponierte Polonaise tanzt. Edle Mütter klagen am Grabe ihres Kindes, heimgekehrte Matrosen an der Ruhestätte der während ihrer Abwesenheit verstorbenen Braut; junge Männer schwärmen am offenen Fenster und fordern die Schwalben zu größerer Zutraulichkeit auf oder geben sich am Ufer des Sees poetischen Betrachtungen hin.

Kaum einer der berühmten Lithographen der romantischen Richtung fehlt unter den Zeichnern der Notentitel; verschiedene sind mit sehr zahlreichen, ja mit hunderten von Blättern auf unserem Gebiete vertreten. Da ist der Großmeister der Schule, *E. Delacroix*, da ist *Tony Johannot*, da ist *Eduard May*, da ist *Jean Gigoux* (Abb. 1), da ist *Horace Vernet*, da ist vor allem *Achille Dévéria*, in dessen riesigem Werke der Notentitel einen bedeutenden Platz einnimmt. Das war ein höchst talentvoller Künstler, der sicher zu zeichnen und geschickt zu komponieren wußte, der in seinen vielen Modebildern Geschmack und Erfindungsgabe bewies. Aber leider ist unter seinen Arbeiten ein großer Teil minderwertig; Béraldi

Digitized by Google

Abb. 7. Titel von Adolf Menzel zu H. Krigars „Spanische Lieder".

meint, man müsse vier Fünftel davon über Bord werfen um die wirklich künstlerischen übrig zu behalten. Widrige Verhältnisse zwangen ihn zu einer Vielgeschäftigkeit, unter der die Qualität seiner Arbeiten naturgemäß leiden mußte. Er lehnte keinen Auftrag ab, gab sich nach dem Wunsche des Verlegers romantisch oder modern, sentimental oder pikant. Gewiß gehört auch ein großer Teil seiner Notentitel zu den von Béraldi verworfenen vier Fünfteln, aber es sind auch sehr viele hübsche Blätter darunter und unzweifelhaft hat seine Art auch auf andre Zeichner von Notentiteln wesentlichen Einfluß gehabt. Auch *Célestin Nanteuil* (1813 bis 1873) gehörte anfangs der romantischen Richtung an (Abb. 5), wandelte sich aber später zu einem flotten modernen Genrezeichner um (Abb. 2). Unter den bedeutenden Meistern der französischen Lithographie ist er wohl derjenige, der sich am meisten mit dem Notentitel beschäftigt hat. Die Zahl seiner Arbeiten auf unserm Gebiete geht in die Hunderte; immer wieder begegnet man seinem Namen oder Signum. Er war schon seinen Zeitgenossen der Spezialist, der typische Meister des Notentitels, dem er auch treu blieb, als die führenden Künstler Frankreichs sich bereits von ihm und von der Lithographie überhaupt zurückgezogen hatten. Er war nicht besonders stark als Erfinder — lag doch seine Hauptbedeutung in seinen Reproduktionen von Gemälden —, aber er war nächst Raffet vielleicht der glanzendste Könner auf dem Gebiete des Steindrucks, der seine Technik in allen Finessen beherrschte, der ihr, besonders durch geschickte Gegenüberstellung von Hell- und Dunkel, prächtige Wirkungen abzugewinnen wußte. In seinen Notentiteln findet man häufig folgendes Kompositionsschema: ein architektonischer Aufbau, eine Schrifttafel oder ähnliches bildet den Mittelpunkt, um den eine Anzahl kleinerer Darstellungen angeordnet ist. — Auch *Mouilleron*, neben Nanteuil der französische Hauptmeister der reproduktiven Lithographie, hat zahlreiche Notentitel geschaffen. Kleiner ist der Anteil *Viktor Adams*, *Gustav Dorés*, *Théodule Ribots*. Einen prachtigen, hier abbgebildeten Titel zeichnete *Edouard Frère*, der bekannte Schilderer der Proletarierkinder, für „Scènes, Chansons et Duos comiques" (Abb. 3). Sehr umfangreich war auch die Tätigkeit der Karikaturisten zur Ausschmückung musikalischer Druckwerke; wir finden *Honoré Daumier*, den Michelangelo des Spottbildes, wir finden *Grandville*, *Gavarni*, den Zeichner der Frau, *Ad. Grévin*, den Schilderer der petite femme, *Bouchot*, *Stopp*, *Gill* und viele andere. Eine besondere Hervorhebung verdient der Graf André de Noe (1818—79), der den witzigen Einfall hatte, seinen Nom de guerre von Noahs Sohne *Cham* (Ham) zu entlehnen. Er war eine Säule des „Charivari", ein höchst geistvoller Mann, dem gute Einfalle in überreicher Fulle zuströmten. Daher begnügt er sich auch in seinen Noten-

Digitized by Google

Abb. 8. Titel von Eugen Neureuther zu Lenz' „Mignon der Harfner und Philine". Texte von Goethe.

Digitized by Google

Abb. 9. Titel von Theodor Hosemann zu Schneiders „Jocosus".

titeln regelmäßig nicht mit einer einzigen Darstellung, sondern gruppiert um ein größeres Mittelbild eine Menge kleinerer Szenen. Die amusanten Darstellungen aus dem Schlaraffenlande, in das man nur gelangen kann, wenn man es auf dem tiefsten Grunde der Flasche sucht, auf „Missipipi la Galette", mögen als Beispiel dienen (Abb. 6).

Seit der Errichtung des zweiten Kaiserreichs beginnt es mit dem Notentitel bergab zu gehen. Die führenden Künstler ziehen sich von der Lithographie zurück, diese wird aus einem Mittel zur Hervorbringung originaler Schöpfungen allgemach zum bloßen Reproduktionsverfahren. Davon wurde naturgemäß auch der Notentitel betroffen. Immerhin hielt er sich zunächst noch auf einer achtungswerten Höhe; eine Reihe von ziemlich geschickten Spezialisten nahm sich seiner an, vor allem Antonio Maria *Chatinière* (geb. 1828), dessen Namen man beim Durchsehen von Noten der sechziger und siebziger Jahre immer wieder begegnet, ferner *Caille, Darjou, Donjean,*

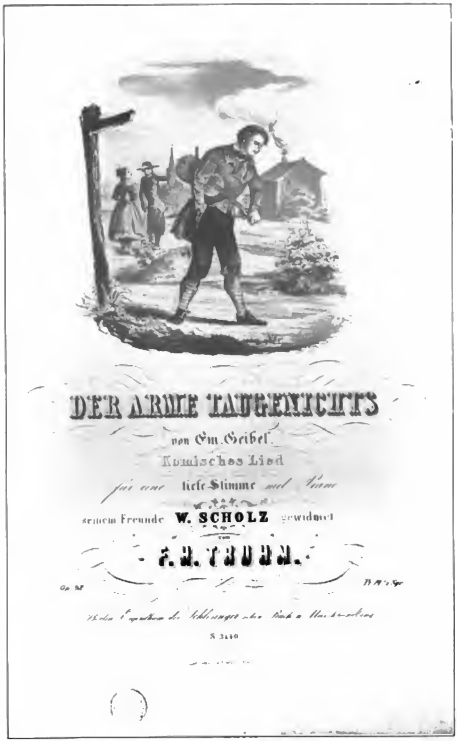


Abb. 10. Titel von Wilh. Scholz zu Truhns „Der arme Taugenichts."

die das humoristische Genre pflegten, weiter *M. Longin, Bertrand, Gerlier* und manche andere. Immerhin bieten diese Blätter bei weitem nicht das Interesse, das den Schöpfungen der vorhergehenden Epoche zukommt, und so ist es sehr begreiflich, daß Grand-Carteret sein Werk mit dem Jahre 1850 abschließt. Wir aber dürfen im Rückblick auf die französischen Notentitel der Zeit von 1820 bis 1850 feststellen, daß sich hier das Äußere der Notenhefte von dauerhafterem Werte erwiesen hat als ihr Inhalt. Während sich mit der Musik der Sudre, Romagnesi e tutti quanti heute wohl kaum jemand beschäftigt, bilden die

Digitized by Google

Titel der Charlet, Raffet, Vernet, Dévéria usw. den Gegenstand des Interesses und Sammeleifers zahlreicher Freunde der Künstlerlithographie. —

Wenn auch der Stich im Notentitel vollständig verdrängt war, so hat er sich doch in einem der hübschesten illustrierten Werke des XIX. Jahrhunderts gehalten, in der dreibändigen Sammlung: „Chants et Chansons populaires de la France", die mit zahlreichen Illustrationen von *Ed. de Beaumont, Daubigny, Duboulz, E. Giraud, Meissonier, Pascal, Staal, Steinheil* und *Trimolet* geschmückt ist. Von einem musikalischen Werke im eigentlichen Sinne wird man hier freilich kaum reden können; es handelt sich um ein Buch, in dem sich neben vielem Text und vielen Bildern auch Noten befinden.

Abb. 11. Titel von Julius Hübner zu Mendels ohn-Bartholdys „Antigone".

Die heutigen französischen Notentitel bieten in ihrer Gesamtheit ein wenig erfreuliches Bild; aber auch in dieser Wüste kann man schöne Blumen finden. Da gibt es zahlreiche Blätter, auf denen *Chérets* lockere Dämchen in fröhlicher Sektlaune umherwirbeln, da gibt es *Grassetsche* Titel für Massenetsche Kompositionen, von strengem, archaisierendem Stil und tiefsinniger Bedeutung, da gibt es präraffaelitische Frauen auf Blättern von delikater farbiger Wirkung, die von *George Auriol* stammen, da gibt es von *Steinlen* witzige Couplettitel und weiche duftige Lithographien für die „Chansons de femme" und die „Chansons de Montmartre", da gibt es großzügige dekorative Landschaften von *Henri Rivière*, fröhliche Kinderbilder von *Boutet de Monvel*. Manche von diesen Arbeiten findet man in Gabriel Moureys „The illustration of Music" (Studio, Band XV, Seite 86 ff.) besprochen. Ich selbst will hier von einem näheren Eingehen auf die französische Produktion der Gegenwart absehen, da mein Material zu wenig vollständig ist, um ein lückenloses Bild zu geben. — Aus dem gleichen Grunde will ich auch keine Schilderung der Entwickelung des englischen Notentitels im XIX. Jahrhundert unternehmen. Es sei nur angedeutet, daß hier der Stahlstich neben dem Steindruck eine Rolle gespielt hat. Es gibt zahlreiche, sehr sauber ausgeführte Arbeiten in dieser Technik, die meist ziemlich steif und langweilig wirken. Ein paar famose lithographierte Titel hat *Geo. Cruickshank* gefertigt; besonders flott und geistreich ist die Geschichte einer Ehe in 16 Bildern auf „The matrimonial Ladder" von Blewitt, die von der „Admiration" und „Flirtation" zur Eheschließung und über verschiedene bewegte Zwischenstadien zur „Separation" und schließlich wieder zur „Reconciliation" führt. In neuerer Zeit hat *Walter Crane* verschiedene Notentitel gezeichnet; *Hubert Herkomer* hat eigene Violinkompositionen (Six easy Pieces; Ewers Co.) mit schönen Originallithographien ausgestattet.

In Italien hat der Ricordische Verlag in Mailand eine Reihe von Künstlern beschäftigt, hauptsächlich bekannte Plakatisten wie *Mora da Hohenstein, A. Villa* und *Alfredo Edel*. Besonders hübsch ist des letzteren Titel zu P. M. Costas „Amore e neve". Ein vorzügliches Blatt rührt von *E. A. Sartorio* her: die Darstellung einer schönen Römerin, die sich träumerisch an eine Säule lehnt, auf „a Rumanella" von A. Rotoli. — In der Schweiz sind aus dem Kreise der Genfer „Société suisse des affiches artistiques" verschiedene wirkungsvolle und künstlerische Titel von *Baud, Forrestier* u. a. hervorgegangen.

In Dänemark hat sich besonders S. Hansens Verlag der Bewegung angenommen; *Eva Kalkau, Frau A. M. Karl-Nielsen, Elis Åslund*

Digitized by Google

und *S. Hammershöj* haben für ihn gearbeitet. Es sind kräftige, dekorativ wirksame Arbeiten, die sich auf der vom Verlage meist verwendeten dunkelfarbigen Pappe von kräftiger Struktur vorzüglich ausnehmen. —

In Deutschland hat der Notentitel keine so glänzende Entwicklung durchgemacht, wie sie ihm in Frankreich zuteil geworden ist. Die Künstler verschmähten ihn, wie sie in ihrer großen Mehrheit überhaupt die Gebrauchsgraphik, wie sie jede Arbeit zu einem praktischen Zwecke verschmähten. In ihrer idealen Auffassung von Wesen und Würde des Künstlers glaubten sie ihre Kunst zu profanieren, wenn sie sie in den Dienst des Lebens stellten. Der Umstand, daß der Lithographie auf diese Weise ein großes Anwendungsgebiet verloren ging, mag das seine dazu beigetragen haben, daß die Zahl der hervorragenden Meister dieser Technik in Deutschland viel geringer gewesen ist als in Frankreich. Infolgedessen stellt sich uns die überwiegende Mehrzahl der deutschen Notentitel völlig schmucklos dar. Eine mehr oder weniger verschnörkelte Schrift, von dem Schriftzeichner irgend einer Steindruckerei nach bewährten Mustern hergestellt, — das ist in der Regel alles. Viel seltener finden sich ornamentale Umrahmungen in antikisierendem Geschmack; besonders beliebt sind pompejanische Motive. Auf schwarzem Grunde ist ein einfaches Ornament weiß ausgespart. Derartige Titel wirken oft recht vornehm. Dann aber bringt die Romantik die Titelfassungen im Stile gotischer Kathedralen. Das Titelblatt wird als spitzbogiges Portal gestaltet, in Nischen werden Skulpturen von Heiligen oder Fürsten angebracht. Auf Liedern und Romanzen, auf Couplets und Tänzen findet man gelegentlich auch figürliche Darstellungen. Es handelt sich um illustrative Vignetten, die die Mitte oder den oberen Teil des Blattes einnehmen. Bei Balladen und besonders bei Sammlungen, in denen eine größere Anzahl von Liedern oder sonstigen Musikstücken zusammengefaßt ist, sind Umrahmungen beliebt, in die medaillonartig eine Reihe kleinerer Darstellungen eingefügt ist oder die sich aus zwanglos aneinandergereihten Szenen zusammensetzen. Ein Beispiel gibt der Titel von A. Stahrs Komposition zu Mörikes „Schön Rohtraut" (eingerichtet für Männerstimmen von A. Rößler. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung); andre findet man unter den frühen Ausgaben Schumannscher und Taubertscher Werke. Ein gewisses kulturhistorisches Interesse wird man solchen Blättern nicht absprechen können, ihr künstlerischer Wert ist dagegen meist höchst gering. — Indessen gibt es auch in dieser Wüste erfreuliche Oasen, aber freilich — es ist nicht leicht, sie zu finden, und wie manche mögen mir entgangen sein! Das wenige künstlerisch Wertvolle, was ich entdecken konnte, sei im folgenden zusammengestellt.

Abb. 12. Titel von Ludwig Richter zu Reineckes „Jungbrunnen".

Leider weist die Mehrzahl der illustrierten deutschen Notentitel keine Künstlersignatur auf. Vergebens fragt man sich, wer das treffliche Porträt von Henri Herz auf seiner „Grande Polonaise brillante" (Berlin, F. S. Lischke) gefertigt haben kann, wer die liebenswürdige Darstellung des kleinen Savoyarden mit seinem Murmeltier auf der Kudelskischen Komposition des Pulvermacherschen Gedichtes „Durch die schneebedeckten Straßen" (Breslau, Carl Cranz) entworfen hat (Abb. 4), von wem die neckische Gruppe des tanzenden Biedermeierpaares mit

Digitized by Google

Abb. 13. Titel von Max Klinger zu J. Brahms' Vier Lieder, Opus 96.

dem ihm zum Tanz aufspielenden Amor auf I. F. Dobrzynskis „Les Charmes de Varsovie" herrühren kann. Im allgemeinen wird man sagen können, daß Künstler von Ruf sich in Deutschland höchst selten mit der Dekoration von Notentiteln beschäftigt haben. Findet man berühmte Namen, so handelt es sich meist entweder um Jugendarbeiten oder es liegen bestimmte persönliche Gründe, etwa freundschaftliche oder verwandtschaftliche Beziehungen der Zeichner zu dem Komponisten, vor. —

So gehört zu den ersten veröffentlichten Arbeiten von *Moritz von Schwind* eine Anzahl von Notentiteln zu Klavierstücken. In H. Hollands Lebensbeschreibung des Meisters (Stuttgart 1873) sind einige von ihnen aufgeführt: Barbier von Sevilla, Edoardo e Cristina, Tancred, Il Turco in Italia, Othello, Aureliano in Palmira, La gazza ladra und der Liedler, letzteres Stück komponiert von Schubert (vergl. a. a. O. Seite 5 und 19). Vier solcher Titel zu Rossinischen Opern sind in dem Schwind-Bande der „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben" abgebildet. Eine romantische Szene aus der Ritterzeit schmückt „La Donna del Lago", hübsche Genrebilder aus der Gegenwart finden wir auf „Il Bruschino" (Abb. 26) und „Il Matrimonio per Cambiale" (Abb. 25), und auf „La Gazza ladra" spielt sich eine Gerichtsszene aus dem XVIII. Jahrhundert ab. Die Vignetten sind zunächst in Kreidemanier lithographiert worden; da die Steine jedoch zu schwach geätzt waren und den Druck nicht aushielten, so wurden sie durch Kupferstiche ersetzt.

Aus Schwinds späterer Zeit stammt der Titel zu Karl von Perfalls „Reigen des Rattenfängers", Erinnerung an das Künstlermaskenfest von 1853 (Joseph Aibl, München). Ein Exemplar des Blattes befindet sich im Berliner Kupferstichkabinett. Es stellt mehrere Damen dar, die im Gespräche beieinander stehen und ist eine künstlerisch ziemlich belanglose Gelegenheitsarbeit.

Im übrigen scheint die Betätigung der Münchener Künstlerschaft auf dem Gebiete des Notentitels höchst unbedeutend gewesen zu sein. Ich vermag nur ein Blatt *Eugen Neureuthers* aufzuführen, des Künstlers, von dem so viele sinnvolle und graziöse Randzeichnungen zu den Dichtungen deutscher Klassiker, vor allem Goethes, stammen. Auch der von ihm dekorierte Notentitel schmückt Kompositionen Goethescher Gedichte: „Mignon, der Harfner und Philine" von Leopold Lenz (Abb. 8). Das Blatt ist „1832" datiert und muß im Anfang dieses Jahres entstanden sein; denn das Heft ist noch „Seiner Exzellenz dem Großherzoglichen weimarischen Staatsminister von Goethe in hochachtungsvollster Verehrung zugeeignet", der bekanntlich am 26. März 1832 verstorben ist. Das Blatt Neureuthers wird den Dichterfürsten, der ihn sehr hochschätzte, gewiß erfreut haben; es ist brillant gezeichnet und birgt eine fast überreiche Fülle reizender Erfindungen, so daß es dadurch freilich etwas unruhig wirkt.

In der Entwicklungsgeschichte der deutschen Lithographie beansprucht eine Gruppe von Berliner Künstlern das größte Interesse. Es sind Männer, die in der Zeit ihres Wirkens von der Kritik als Realisten bezeichnet und im Vergleich mit den Nazarenern und Romantikern nicht für ganz vollwertig angesehen wurden, denen aber die Kunstgeschichtsschreibung der Gegenwart ihren verdienten Ehrenplatz zugewiesen hat; es sind die Schadow, Krüger, Dorbeck, Menzel, Hosemann, Burger usw. Sie

Digitized by Google

teilten die Verachtung ihrer Kollegen gegen die Gebrauchsgraphik nicht — eine große Anzahl von Buchumschlägen, Plakaten, Neujahrswünschen und vor allem Festkarten sind aus ihrem Kreise hervorgegangen. Die Blätter, die Hosemann, Menzel, Burger für die Feste des „jüngeren Künstlervereins" und später des „Vereins Berliner Künstler" als Einladungen und zugleich als Erinnerungszeichen geschaffen haben, sind wohl das künstlerisch Wertvollste und Geistreichste, was auf diesem Gebiete überhaupt entstanden ist. Auch eine Reihe von Notentiteln ist aus diesem Kreise hervorgegangen — möglicherweise eine erheblich größere, als ich im folgenden aufzählen kann.

Die Arbeiten dieser Künstlergruppe sind nicht nur in Berlin entstanden: wir empfinden sie auch als spezifisch berlinerisch, wir sehen in ihnen eine Fortsetzung der Art, die im XVIII. Jahrhundert in Chodowiecki ihren hervorragendsten Vertreter hatte. Einige von ihnen sind aber auch in dem Sinne berlinerisch, als das Berliner Leben ihrer Zeit einen Hauptgegenstand ihrer Werke bildet. Das gilt besonders von *Franz Burchard Dörbeck* (1799 bis 1835) und von *Theodor Hosemann* (1807 bis 1875). In den Folgen der Berliner Witze und Berliner Redensarten Dorbecks sind die Spreeathener der Biedermeierzeit trotz der humoristischen Pointe der Blätter in treuester, lebensvollster Weise verewigt, zumal die kleinbürgerlichen Kreise und die markanten Typen des Straßenlebens, die Gemüsehokerin, die Fischhändlerin, der Postillon usw. Auf seinem famosen Titel für den „Galoppierenden Schwindsuchtswalzer für das Pianoforte vom Dr. Madchenhold" (Verlag und Eigentum von F. S. Lischke in Berlin) zeigt er sich uns auf seinem eigensten Gebiete (vergl. das farbige Beiblatt). Schauplatz: der Vorraum eines Ballsaals; durch die geöffnete Tur sieht man die tanzenden Paare in eifrigster Tatigkeit. Eine etwas massive Schönheit in ziemlich geschmacklosem Aufputz — hellblaues Kleid mit lila Schärpe, roter Kopfputz mit grauer Feder — hat sich erschöpft auf ein Sofa geworfen, ein befrackter Kavalier steht vor ihr. Den Inhalt ihres Gesprächs lesen wir unter der Darstellung: „Sie jloben es jahr nich, Herr Dokter, wie een so'n Galopp mirbe macht. Iek bin wie jekocht." — „Und doch noch so roh, mein Fräulein!?" Übertriebene Hoflichkeit scheint die damalige Berliner Herrenwelt nicht ausgezeichnet zu haben. Sowohl nach dem ganzen Charakter das Blattes wie nach der Signatur kann die Autorschaft Dörbecks nicht zweifelhaft sein; lithographiert ist es jedoch nicht von ihm, sondern, wie am Rande angegeben, von C. A. Sperber in Berlin, und gedruckt ist es von Dettmers (1831). Der plakatartige, auf dekorativen Effekt, ja, geradezu auf Fernwirkung angelegte Stil des Blattes und seine Farbigkeit machte es für den Zweck, auf weitere Kreise des Publikums, insbesondere auch auf seine mindergebildeten Schichten zu wirken, vorzüglich geeignet. Die Komik ist gewiß drastisch genug und doch — wie unendlich viel hoher steht der Titel an künstlerischem Werte als das furchterlich rohe Zeug, das heute auf musikalische Erzeugnisse ähnlicher Gattung aufmerksam machen soll! Übrigens war diese Arbeit Dorbecks nicht seine einzige auf unserm Gebiete.

Abb. 14. Titel von Curt Stoeving zu Paul Stoevings „Kompositionen für Violine und Pianoforte".

Digitized by Google

walzer bezeichnet sich nämlich als Nr. 3 aus der Reihe der „Damenmörder„ und es ist wohl anzunehmen, daß die übrigen Hefte der Folge andre Titelzeichnungen ähnlicher Art gezeigt haben. Einen kolorierten Titel von Dörbeck führt G. Frensdorffs Katalog Nr. 45 auf: „Berliner Dischbraziohns- oder sanfter Heinrichs-Walzer" von Mr. Crazel (Wagenführ). Ich kenne diesen Titel nicht, wohl aber ein großes Blatt mit der gleichen Bezeichnung, auf dem um zwei Notenzeilen eine Menge famoser Berliner Szenen gruppiert sind, — in derselben Weise, wie bei dem bekannten Blatte „Herr Schmidt, Herr Schmidt". Derartige farbige — d. h. natürlich handkolorierte Lithographien — finden sich fast nur auf Tänzen, Couplets und ähnlichen Erscheinungen populären Charakters. Ich besitze einen künstlerisch weit unter dem Titel des Schwindsuchtswalzers stehenden Titel des „Hallischen Bekehrungswalzers" (Halle, in der Helmutschen Buch- und Musikalien-Handlung), auf dem mit allen Mitteln drastischer Komik gearbeitet wird. Ein Mönch und ein Frömmler knien auf Dornen und singen mit verzerrten Gesichtern fromme Lieder. An der einen Seite wird diese Gruppe durch einen jungen Mann mit blauem Frack und weißen Hosen, an der andern Seite durch ein junges Mädchen in rotem Kleide flankiert. Beide haben Besenruten zum Schlage gegen die Beter erhoben, der Mann schwingt ein volles Glas, das Mädchen einen Rosenkranz; hinter ihnen ist leuchtend die Sonne der Aufklärung durch das Gewölk gedrungen und hat die Fledermäuse der Nacht aufgescheucht. Der Text preist in ziemlich jämmerlichen Versen das Glück der Aufgeklärten:

„Sprach doch schon im Dunkel verflossener Zeit
Ein Luther, der kraftvoll dem Licht sich geweiht,
Wer Wein nicht, Gesang nicht, nicht Weiber will lieben
Dem ist nur die Narrheit zum Erbteil geblieben.
Und wahrlich, wir wollen nicht Narren hier seyn,
Wir freun uns des Lebens bei Mädchen und Wein
Und singen: Die Dummheit drückt jetzt uns nicht mehr,
Wenn's immer, Wenn's immer, Wenn's immer so wär."

Hoffen wir für den Verfasser, daß ihn die Dummheit auch in der Folgezeit nicht gedrückt hat! Der Zeichner des Titels ist nicht angegeben, gedruckt ist er von Schimmelpfennig in Halle.

Doch zurück zu den Künstlern des Berliner Steindrucks, zunächst zu *Theodor Hosemann*, dessen Notentitel wir jetzt betrachten wollen. Ganz streng genommen, kann ich als Notentitel nur eine seiner Arbeiten bezeichnen, den Titel des „Jocosus", einer „Sammlung komischer und launiger Lieder, Arien und Gesänge, herausgegeben von L. Schneider, Kgl. Schauspieler, bei T. Trautwein in Berlin". (Abb. 9.) Er ist nach der Unterschrift erfunden und gezeichnet von Th. Hosemann und lithographiert bei Winckelmann & Söhne, also bei der Firma, in deren Verlage die meisten der von Hosemann so köstlich illustrierten Jugendschriften erschienen sind. Die Titelschrift ist von einem Rahmen eingefaßt, in den eine Fülle prächtig erfundener kleiner figürlicher Szenen eingefügt ist, die anscheinend zahlreiche, mir leider nicht verständliche Anspielungen enthalten. Weinitz gedenkt dieser Titels in seinem Aufsatz „Th. Hosemanns Tätigkeit und Bedeutung für den Berliner Verlagsbuchhandel" (Beiträge zur Kulturgeschichte von Berlin 1898, Seite 257) mit besonderem Lobe: „Kein Zweifel, daß dieses Titelblatt zu dem Vorzüglichsten gehört, was Hosemann je geschaffen hat. Man möchte es für eine Menzelsche Zeichnung halten. Wie köstlich sind nicht diese Genien und launigen Gruppen

Abb. 15. Titel von Melchior Lechter zu Wintzers „Lieder und Gesänge".

Digitized by Google

in Rankenwerk, die Musikanten und Wohltäter, die ihren Obolus in die Büchse zu werfen sich anschicken!? Oben aber lagert Louis Schneider als Mauser in der Operette ‚Der reisende Student', so will es scheinen, die Gitarre in der Hand. Es ist wirklich ein Blatt, das man nicht genug rühmen kann."

Einer anderen Darstellung Louis Schneiders als Mauser begegnen wir auf dem Titel des Galopps „Ungeheure Heiterkeit", nach dem Liede des Studenten Mauser in der Operette „Der reisende Student" für das Pianoforte arrangiert von Ferd. Bosch (Berlin, J. F. Weiß). Hier sehen wir ihn in ganzer Figur vor uns und zwar bis in alle Einzelheiten genau so, wie auf dem in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 34, hinter Seite 12 ohne Quellenangabe reproduziertem Blatte Hosemanns. Die Lithographie auf unserm Notentitel ist aber zweifellos nicht von dem Künstler selbst ausgeführt worden; dazu ist sie zu minderwertig; es handelt sich vielmehr offenbar um eine erlaubte oder unerlaubte Nachahmung von der Hand eines mittelmäßigen lithographischen Zeichners. — Hosemann hat endlich das von *Eduard Dage* gezeichnete Titelblatt für die Kompositionen des Fürsten Radziwill zu Goethes Faust lithographiert; hatte er es auch gezeichnet, würde es sicher weniger steif und langweilig ausgefallen sein. Der Umschlag dieses Werkes rührt von *Adolf Menzel* her. Nach Dorgerloh (Nr. 111) handelt es sich um eine Lithographie mit der Feder. Die Randzeichnungen sind auf Vor- und Rückseite an drei Seiten und auf dem verbindenden Rücken gezeichnet und geben in losem Zusammenhange eine große Anzahl Szenen aus dem Faust und Anspielungen auf die Handlung der Goetheschen Dichtung, deren Beschreibung bei Dorgerloh eine volle Seite füllt. Das Blatt ist vom Jahre 1835 datiert.

Übrigens ist der Titel nicht Adolf Menzels älteste Arbeit auf unserm Gebiete. Er hat in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre zahlreiche Gelegenheitsarbeiten ausführen müssen, um den Unterhalt für sich und die Seinigen zu erwerben, und darunter mögen sich auch manche Notentitel befunden haben. Nur einen von ihnen führt Dorgerloh (No. 44) auf, den „Herzog von Reichstadt", die Titelvignette der Truhnschen Komposition „Das arme Kind" (Berlin, Bechtold und Hartje). Der unglückliche Sohn Napoleons I., der nach einem kurzen Leben voller Enttäuschungen 1832 im Alter von 21 Jahren in Schönbrunn gestorben war, ist auf dem Totenbette dargestellt. Er trägt österreichische Uniform mit zwei Orden; die Hände sind auf der Brust übereinandergelegt. Das von Truhn komponierte Gedicht stammt von Otto Weber und hat mit seiner Rührseligkeit damals viele sentimentale Gemüter bewegt:

> Einst war ein Kindlein geboren
> Zur Stadt an der Seine Strom,
> Das trug schon in silberner Wiege
> Die Königskrone von Rom.

Mit großen Lettern hat der junge Künstler sein A. M. lith. neben die Vignette gesetzt. Nach Dorgerloh stammt übrigens der Entwurf der Darstellung möglicherweise nicht von Menzel, sondern dieser hat eine Zeichnung Hartlebens für seine Zwecke benutzt. Jedenfalls verdient das Blatt aber als eins der ersten signierten Arbeiten Menzels unser Interesse (Abb. 27).

Aus der gleichen Zeit stammt auch der Titel der sechs Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte usw. komponiert von C. Fischer, steyrischem Alpensänger. Diesen

Abb. 10. Titel von Joseph Sattler zu Busonis „Gespenstische Suite".

Digitized by Google

Abb. 17. Titel von Hans Unger zu Rosts „Mephistophelès".

letzteren hat Menzel zusammen mit zwei anderen Alpensängern für den Verlag von Bechthold und Hartje in Brustbildern nach Zeichnungen von H. Biow lithographiert (Dorgerloh 46). Der Kopf Fischers ist auf dem obengenannten Titel wiedergegeben und zwar angeblich von einem Fragment des zerbrochenen Steines abgedruckt, was ich nicht zu kontrollieren vermag. Im Vorjahre ist schließlich auf der Berlin zur Biedermeierzeit vorführenden Ausstellung ein bis dahin völlig unbekanntes Menzelblatt aufgetaucht; es gehört zur Sammlung Aufseesser und ist vielleicht Unikum. Es ist der ziemlich umfangreiche handkolorierte Titelkopf eines bei Bechtold und Hartje erschienenen „Volkstanzes zum Andenken an das Fest in Tivoli am 23. August 1833 componiert von C. M. Razel". Wir sehen eine mit vielem Fleiße ausgeführte figurenreiche Volksszene. Das bewegte Leben und Treiben unterscheidet sich nur durch die Kostüme von dem heutigen sonntäglichen Gewimmel in einem beliebten Ausflugort. Gruppen mit riesigen Freßkobern lagern am Boden; beflaggte Zelte sind aufgeschlagen, ein Getränkausschank findet lebhaften Zuspruch und auch die fliegende Wursthändlerin fehlt nicht. Der Künstler ist auf die Arbeit sicherlich stolz gewesen; er hat sie mit vollem Namen bezeichnet.

Im Jahre 1866, als Menzel bereits auf der Höhe seines Ruhmes stand, hat er sein Meisterwerk auf unserem Gebiete geschaffen, den Titel für die von seinem Schwager Hermann Krigar komponierten Spanischen Lieder nach Übertragungen Paul Heyses (Verlag G. Heinze) (Abb. 7). Es ist eine auf gelblicher Tonplatte gedruckte Lithographie mit der Feder. Durch ein hohes Portal, dessen Bogen den Titel des Werkes, die Widmung: Frau Viardot-Garcia und das Bild der Gefeierten trägt, blickt man in einen mit dichtem Gesträuch bewachsenen Garten. Ein genial entworfenes Rokokogitter, dessen Spitzen sich zu dem Namen des Komponisten verschlingen und dessen graziöse Formen einen reizvollen Gegensatz zu der massiven Wucht des Portals bilden, schließt ihn zwar von der Außenwelt ab, aber die weiten Öffnungen zwischen den Stäben des Gitters gewähren einem jungen Spanier die Möglichkeit, ein zärtliches Gespräch mit seiner im Garten stehenden Angebeteten zu führen. Ein drolliger Amor schleicht, im Begriff seinen Bogen auf das Mädchen anzulegen, durch das Gebüsch heran. Die Deutung der Szene an der rechten Seite kann vielleicht zweifelhaft sein. Ich glaube, Menzel hat hier die junge Verliebte darstellen wollen, wie sie mit erhobenen Händen der Mutter ihren Liebeskummer klagt, wie in dem einen Gedichte des Heftes:

„Bitt' ihn, o Mutter, bitte den Knaben
Nicht mehr zu zielen, weil er mich tötet,
Mutter, o Mutter, die launische Liebe
Höhnt und versöhnt mich,
Flieht mich und zieht mich."

Der gewaltige Atlas, der das Portal trägt, blickt mit ironischem Schmunzeln auf die Gruppe und scheint mit seiner steinernen Hand den Kopf der Kleinen streicheln zu wollen. Das Blatt gehört meiner Ansicht nach zu Menzels hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der Gebrauchsgraphik. Freilich fesselt es, wie die Mehrzahl seiner dekorativen Arbeiten, weniger durch monumentale Größe als durch die bewunderungswürdige Behandlung des Details und die Fülle geistvoller Einfälle (Dorgerloh 635).

Der Gruppe trefflicher Berliner Lithographen gehört auch *Wilhelm Scholz* an, der bekanntlich

Digitized by Google

viele Jahre lang der hauptsächlichste Zeichner des Kladderadatsch war. Nur einen Notentitel kenne ich von ihm; er schmückt eine ihm gewidmete Komposition seines Freundes Truhn „Der Arme Taugenichts" (Schlesingersche Buch- und Musikhandlung; Abb. 10). Truhn hat übrigens anscheinend auf die zeichnerische Ausstattung seiner Titel einen gewissen Wert gelegt; einige von ihnen sind recht hübsch, so besonders der von „Wanderschaft und Heimat", auf dem wir eine Arbeit des trefflichen französischen Lithographen F. Grenier finden.

Anfang der vierziger Jahre war für Berliner Musikverleger der unglückliche *Johann Peter Lyser* tätig, dessen traurigen Lebenslauf Leopold Hirschberg in dieser Zeitschrift eingehend geschildert hat (Jahrgang X, Band II, Seite 297 ff). Dort sind auch der Titel und eine Seite des originellen „Musikalischen Bilder-ABC" abgebildet, das er 1842 bei Schlesinger herausbrachte (Seite 320/21). Eine große zeichnerische Verwandtschaft mit diesem Werke zeigt der Titel des „Tanz-Albums" (Bote & Bock). Mir liegt nur der fünfte Jahrgang (1846) vor; vermutlich werden aber auch die früheren Hefte bereits die gleiche Titelfassung aufgewiesen haben. Sie wird daher etwa 1841, also ziemlich gleichzeitig mit dem „Musikalischen Bilder-Abc" entstanden sein und ist, wie dieses, bei Feller lithographiert. An der Autorschaft Lysers dürfte kaum ein Zweifel bestehen, zumal nach Hirschberg feststeht, daß er eine beträchtliche Anzahl derartiger Arbeiten ausgeführt hat. Das Blatt ist interessant wegen der lebendigen Darstellungen eines Orchesters und einer Ballszene. Eine signierte Arbeit Lysers befindet sich auf C. G. Reißigers „Der Kaiser schläft". Es handelt sich um ein Napoleonsgedicht. Der Kaiser ist auf einer Kanone eingeschlafen; trotzdem die Schlacht begonnen, hat ihn niemand zu wecken gewagt; endlich erwacht er und ruft seinen ihn ängstlich umstehenden Offizieren zu: „Wie, meine Braven, Ihr konntet bangen vor Gefahr und saht den Kaiser schlafen?" Wie die meisten Arbeiten Lysers ist auch dies Blatt ein wenig steif und hölzern in der Zeichnung der Figuren. Hirschberg erwähnt (a. a. O.) noch verschiedene weitere Titel und Illustrationen Lysers zu musikalischen Werken. Eine andere Zusammenstellung hat der gleiche Verfasser in der „Musik" (Band VI, Heft 16) veröffentlicht.

Abb. 18. Titel von Hermann Hirzel zu Hermanns „Fünf Gesänge".

Wie ich schon eingangs hervorhob, sind es vorzugsweise Lieder und Romanzen, Couplets und Tänze, deren Titel illustriert wurden. Es war eine Ausnahme, wenn einmal Sonaten oder Opernpartituren von Felix Mendelssohn-Bartholdy künstlerisch geschmückt wurden. Und was höchst charakteristisch ist: in einem solchen Falle schien die Lithographie nicht vornehm genug — man griff zum Kupferstich zurück. So ist Mendelssohns Sonate für Pianoforte und Violine (Op. 4; Leipzig, bei Fr. Hoffmeister) mit einem sehr konventionellen, aber recht sauber gestochenen Titel versehen. Der Klavierauszug der „Antigone" (Leipzig, Fried. Rütner 1842) erschien in höchst vornehmer Aufmachung. Die Kartonnage war mit einer Leiste in antikem Geschmack versehen, der Innentitel war von *Julius Hübner* entworfen und zeigte die thebanische Königstochter an

Digitized by Google

der Leiche ihres Bruders Totenopfer verrichtend. (Abb. 11.) Ein anderer Titel Hübners für Mendelssohns „Elias" (1847) stellt den Propheten dar, der die Altäre des Baal umgestürzt hat und in etwas theatralischer Pose mit erhobenen Händen Jehovah anfleht. (Lithographie von C. Hahn.).

Auffälligerweise ist *Ludwig Burgers* Titel für „Drei Lieder" von W. Neßler (Challier & Co.) in Radierung ausgeführt. Die Darstellungen von Glaube, Liebe, Hoffnung, des Goetheschen Harfners aus W. Meister und des an einem Grabe trauernden Mannes beziehen sich auf den Inhalt der komponierten Lieder. Übrigens handelt es sich leider um eine ziemlich schwache Leistung des trefflichen Berliner Meisters.

So wenig wie im übrigen der Stich im Notentitel eine Rolle spielte, so wenig gelang es merkwürdigerweise dem durch die Gubitz, Unzelmann usw. neu belebten Holzschnitt, dem Steindruck die Alleinherrschaft auf unserem Gebiete streitig zu machen. Blätter wie die hübsche Randleiste *Alexander Strahubers* für E. Pauers Sonntagsmusik (Leipzig, Breitkopf & Härtel 1840) nehmen eine Ausnahmestellung ein. Man sieht hier am oberen und unteren Rande Gruppen musizierender und weinlesender Engel; die beiden Langseiten sind mit Girlanden geschmückt, die durch verschlungene Weinreben und Rosenzweige gebildet werden.

Selbst die Notentitel eines Meisters des deutschen Holzschnitts, wie *Ludwig Richter* war, sind zum überwiegenden Teile in Steindruck ausgeführt. Drei von ihnen entstanden im Jahre 1849. Der eine (Hoff 3179) wurde für das „Album für die Jugend, 40 Klavierstücke von Robert Schumann" geschaffen (Schubert & Co., Hamburg-Neuyork). Wir sehen hier 10 reizende Szenen aus dem Kinderleben medaillonartig in eine Arabeskenfassung eingefügt, die den Titel umgibt. Ein voller Blumenkranz symbolisiert den Charakter des Inhalts als einer Sammlung; das Schriftband mit dem Namen des Komponisten wird von einem Engel gehalten. Das Heft ist später in den Verlag von Breitkopf & Härtel übergegangen; das mir vorliegende Exemplar trägt den Titel „43 Klavierstücke für die Jugend von Robert Schumann, herausgegeben von Klara Schumann" und gibt die Richtersche Zeichnung in Lichtdruck wieder. — Noch ein zweites 1849 erschienenes Werk Robert Schumanns „Lieder-Album für die Jugend", Op. 97 (Breitkopf & Härtel) versah Richter mit Titelschmuck (Hoff 3180). Zu spielenden und singenden Kindern gesellt sich ein lustiger kleiner Faun, den ein Ziegenböcklein begleitet. Der gleiche Titel wurde auch für „Carl Reineckes Kinderlieder, Neue Gesamtausgabe" und für die dänische Ausgabe dieses Werke „Carl Reineckes Børnesange" verwendet.

Abb. 10. Titel von Hans Unger zu Rosts „La Gloire".

Aus dem Jahre 1849 stammt endlich noch der Titel zu Volkmar Schurigs „Liederperlen deutscher Tonkunst" (C. C. Meinhold Sohne) der nach Hoff (3178) eine musizierende Familie darstellt und — für die damalige Zeit ein Ausnahmefall — in mehreren Farben ausgeführt ist.

Von Ludwig Richter rührt weiter der Titel von Carl Reineckes „Jungbrunnen, die schönsten Kinderlieder" her (Breitkopf & Härtel). An einer Quelle belustigen sich mehrere Kinder unter dem Schutze eines harfespielenden Engels; eine alte Frau steht abseits und sieht mit freundlichem Lächeln zu. An beiden Seiten ragen schlanke Bäume empor, deren Kronen

Digitized by Google

sich vereinigen und das Blatt nach oben hin abschließen (Abb. 12). Als dekoratives Blatt steht diese Arbeit unter den Richterschen Musiktiteln wohl am höchsten; am liebenswürdigsten und herzigsten tritt aber des Meisters Art in dem Holzschnitt-Titel zu „V. H. Riehls Hausmusik, 50 Lieder deutscher Dichter in Musik gesetzt" (Cotta, Stuttgart 1855) hervor (Hoff 2326). Unten sieht man eine glückliche Familie beim Kerzenschein um das Klavier versammelt; eine erwachsene Tochter spielt, die übrigen Familienglieder singen oder hören andächtig zu. Oben aber auf dem Giebel des Hauses musizieren die lieben Engel mit den Vögeln um die Wette, und der Storch gibt als Kapellmeister den Takt an. — Hier sei eingeschaltet, daß von *Hermann Vogel*-Plauen, dem gemütvollen Märchenzeichner der „Fliegenden Blätter", dessen Art mit der Richters so manches Verwandte hat, 1895 Umschlag und Titel für E. Humperdincks Märchenspiel „Die sieben Geislein" (Heinrichshofens Verlag) gezeichnet wurden, auf dem die Märchenkönigin, der Wolf, die Geislein und ein ganzes Orchester putziger Gnomen dargestellt sind.

Abb. 20. Titel von Richard Müller zu Regers „Variationen und Fuge".

Im Laufe der Zeit nahm die Verwendung illustrierter Titel einen immer größeren Umfang an; hatten sie früher die Ausnahme gebildet, so wurden sie nun auf dem Gebiete der Lieder, Couplets und Tänze allmählich die Regel. Gleichzeitig wuchs auch der räumliche Umfang der zeichnerischen Beigaben; die Mittelvignette, die Randleiste wurden vielfach durch ganzseitige Bilder ersetzt, in die die Schrift eingefügt wurde. Aber mit dem Anwachsen der illustrierten Notentitel der Zahl nach ging leider ihre künstlerische Hebung nicht parallel. Im Gegenteil: immer geringer wurde die Zahl der beachtenswerten Arbeiten. Blätter, wie die bekannte, von *Kraetzschmar* lithographierte Brettertur auf F. Liszts „Polonaises", wie die Schar der „Morgenblätter" auf Joh. Strauß' gleichnamigem Walzer, die als hübsche junge Mädchen dem harrenden Leser beim Frühstück ins Haus fallen, gehören schon zu den verhältnismäßig besseren Leistungen. Ganz besonders unerfreulich wird aber der Anblick der Notenhefte, weil man sich nicht mehr mit schwarzweißen Darstellungen begnügt, sondern eine gelbliche, rosa oder grüne Tonplatte beigibt. Nicht lange blieb es dabei — um die achtziger Jahre des XIX. Jahrhunderts errang die vielfarbige Lithographie, die bis dahin nur ausnahmsweise aufgetreten war, den Sieg, und nun begann der Wust von Roheit und farbigem Ungeschmack die Schaufenster unsrer Musikalienhandlungen zu überschwemmen, der auch gegenwärtig noch ihren hauptsächlichsten Inhalt bildet. Das hatte auf der andern Seite freilich zur Folge, daß der Kreis der illustrierten Titel sich noch weit mehr als bisher auf Couplets, volkstümliche Tanzweisen und ähnliche Musikstücke, ich möchte sagen, niederen Genres beschränkte. Tonwerke, die auf höhere künstlerische Bedeutung Anspruch machten, präsentierten sich dagegen in schlichtem Gewande, und nur ausnahmsweise wurde ihr Titel mit dem Bilde des Komponisten oder mit einer schmalen Zierleiste versehen, wie sie z. B. *Fr. von Thiersch* (zur Edition Cotta) und *Peter Halm* (Musik am preußischen Hofe, Breitkopf & Härtel, Chopin, Nocturnes, und Schumann, Lieder, Schott & Söhne) entworfen haben.

Digitized by Google

Abb. 21. Titel von Fritz Erler zu Strauß' „Lieder".

Leuchtend ragen aus dieser Wüste die fünf Titel- bezw. Umschlagzeichnungen hervor, mit denen *Max Klinger* verschiedene im Jahre 1886 im Verlage von N. Simrock in Berlin erschienene Kompositionen seines Freundes Johannes Brahms schmückte. Klingers Kunstweise hat mit der des großen Tondichters manches Verwandte. Was man als die Vorzüge Brahmsscher Musik rühmt: kerniger, männlicher Geist, Phantasiereichtum, Gedankentiefe zeichnet auch Klingers Schöpfungen aus. Ihre Schönheit liegt nicht an der Oberfläche; man muß sich in seine Werke erst innig versenken, um sie ganz erfassen und genießen zu können. Auch von den fünf Notentiteln gilt das, von denen wohl der bedeutendste das Opus 96: „Vier Lieder" schmückt. Auf der reich ornamentierten Bekrönung eines Denksteins, der die Schrift trägt, thront ein Adler, beutegierig in die Ferne spähend. Unten dehnt sich das Meer, in dessen Fluten sich phantastische Fabelwesen tummeln; im Hintergrunde hebt sich ein zackiger Gebirgszug scharf von dem mit leichten weißen Wolken bedeckten Himmel ab (Abb. 13). — Der Titel zu Opus 97: „Sechs Lieder" illustriert das dritte Stück aus dem Inhalte des Heftes „Die Entführung" von W. Alexis. Ein geharnischter Ritter, der sein Pferd am Zügel führt, trägt in winterlicher öder Landschaft eine Frau auf dem Rücken eilends zum Schiffe, bei dem seine drei Gefährten harren. Ist die Titelschrift auf Opus 96 von ruhiger Monumentalität, so spiegelt sie hier in ihrer unruhigen Bewegtheit den dramatischen Charakter der Szene wieder. Auch die äußeren Umschläge von Opus 96 und 97 hat Klinger dekoriert. Im Gegensatz zu der jauchzenden Lebensfreude, die in dem Titel von Opus 96 klingt, der düsteren Spannung, die den Titel von Opus 97 beherrscht, haben die Umschlagszeichnungen dieser Kompositionen ruhigen idyllischen Charakter. Im Schatten eines Baumes, am Ufer eines stillen Gewässers schläft ein Jüngling und träumt von der Geliebten, deren schattenhaftes Bild in den Zweigen des Baumes erscheint. Die Anregung zu dieser Darstellung mögen dem Künstler die Heineschen Verse: „Über mein Bett erhebt sich ein Baum, drin singt die junge Nachtigall, Sie singt von lauter Liebe, ich hör' es sogar im Traum" aus dem Gedicht „Der Tod, das ist die kühle Nacht" gegeben haben, dessen Komposition Opus 96 eröffnet. Auf dem Umschlag von Opus 97 sehen wir einen Faun im Liebesgetändel mit einer Nymphe an einem schattigen Quell ruhen. Erheblich schwächer als die bisher beschriebenen vier Blätter erscheint mir der Titel für Brahms „Ausgewählte Lieder". Schade, daß gerade er die größte Verbreitung gefunden hat. Unten spielt ein Jüngling die Flöte, oben lauscht ein Mädchen träumerisch dem Spiel. —

Ein gewaltiges Denkmal seiner Freundschaft mit dem Komponisten hat Klinger in den Jahren 1890 bis 1894 in dem genialen Cyklus der „Brahmsphantasie" geschaffen. Nur erinnert soll hier an diese Tatsache werden; das Werk selbst zu besprechen, kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein. —

Sonderbar genug müssen bei ihrem Erscheinen die Klingerschen Brahmstitel in den Musikalienhandlungen von dem Wust der übrigen illustrierten Titel abgestochen haben! Da sah man sonst keine klassischen Landschaften, keine antiken Fabelwesen, keine ritterliche Balladenromantik. Da sah man sentimentale oder drastisch-komische Liebesszenen, süßliche Mädchenköpfe, Ballettteusen, Chansonetten, Komiker; bisweilen auch Porträts der Komponisten oder der Soubretten, die das betreffende Lied zuerst zum Vortrag gebracht hatten. Die ganze

Digitized by Google

Welt der Posse und des Varieté zieht auf diesen Heften an uns vorüber; die Barrisons, die Paula Menotti, Cäcilie Carola, Flora Fleurette und wie sie alle heißen, kann man auf den Titeln ihrer Repertoirestücke bewundern. Vielleicht werden spätere Zeiten diesen Darstellungen ein gewisses kulturhistorisches Interesse beimessen; künstlerisch sind sie fast durchweg wertlos; meist sogar schlimmer als das, roh, geschmacklos in Erfindung, Zeichnung und Farbengebung. Ausnehmen kann man nur eine Anzahl Arbeiten *Bruno Wennerbergs*, der eine Zeitlang Spezialist auf diesem Gebiete war. Er war gewiß kein bedeutender Künstler, seine Arbeiten verraten wenig echte Eigenart; aber er besaß Geschmack und eine bewegliche, vielseitige Phantasie und wußte den sehr verschiedenen Aufgaben, die an ihn herantraten, meist geschickt gerecht zu werden. Seine Titelzeichnungen würden wesentlich günstiger wirken, wenn er sich nicht auf den bildlichen Teil beschränkt und die Hinzufugung der Schrift der lithographischen Anstalt überlassen hätte. Das fürchterliche Gemisch der verschiedenartigsten aufdringlichen, schmalen und häßlichen Schriftformen, das seine Zeichnungen umgibt, würde auch stärkere Leistungen um ihre Wirkung gebracht haben.

Eine beträchtliche Anzahl Wennerbergscher Titel habe ich in meinem Aufsatz über „Moderne deutsche Notentitel" (Jahrg. II, Seite 1 ff. unserer Zeitschrift) ausführlich, vielleicht zu ausführlich besprochen. Dort habe ich auch wohl ziemlich vollständig alles künstlerisch Wertvolle zusammengestellt, was um die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auf unserm Gebiete urplötzlich entstand. Ich muß auf meine damaligen Ausführungen verweisen, will hier nur das Hauptsächlichste hervorheben und das inzwischen Neuentstandene beifügen. Den Anstoß zu dem plötzlichen Aufschwung hat wohl unzweifelhaft die Bewegung auf dem Gebiete des Buchumschlags gegeben. Buchverleger wie S. Fischer, Albert Langen, Schuster & Löffler zogen, französischen und englischen Vorbildern folgend, zum Entwurf der Umschläge ihrer Verlagswerke tüchtige Künstler, einen Heine, einen Eckmann, einen Reznicek heran. Verschiedene Musikverleger suchten es ihnen nachzutun und auch mehrere Komponisten interessierten sich für den Titelschmuck ihrer Tonwerke und bewogen bekannte und verwandte Künstler zur Mitwirkung. So hat 1895 *Kurt Stöving* einen Umschlag für Paul Stövings Kompositionen geschaffen: zwei weibliche Gestalten in idealer Gewandung, die sich an einen Lorbeerbaum lehnen und von denen die eine die Geige spielt. Das Blatt ist streng und herb in der Form, aber von feierlich ernster Linienschönheit (Abb. 14). Etwa um die gleiche Zeit erschien die Umschlagszeichnung von dem so früh verstorbenen *Wilhelm Volz* für Peter Cornelius' „Neue Lieder und Duette" (Breitkopf & Härtel). Auch hier finden wir eine weibliche Idealgestalt, eine Muse der Musik, aber die Darstellung ist bewegter, das Gesicht von schwärmerischem Ausdruck. Volz war übrigens selbst Komponist; er hat zu A. M. Bartholdys „Mopsus, eine Faunskomödie" (J. A. Pecht, Konstanz) nicht nur zahlreiche Illustrationen, sondern auch die Musik geliefert.

Abb. 22. Titel von Marie Stüler-Walde zu den „Herzigen Liedern".

Während die Neu-Münchner Renaissancebewegung den Notentitel fast ganz unberührt gelassen hat, haben die beiden hauptsächlichsten Vertreter rückschauender Richtungen unter der jüngeren Künstlergeneration auf unserm Gebiete interessante Arbeiten geschaffen — *Melchior Lechter* und *Joseph Sattler*. Lechter zeichnete 1897 den Umschlag für Richard Wintzers Lieder und Gesänge (Berlin, Georg

Digitized by Google

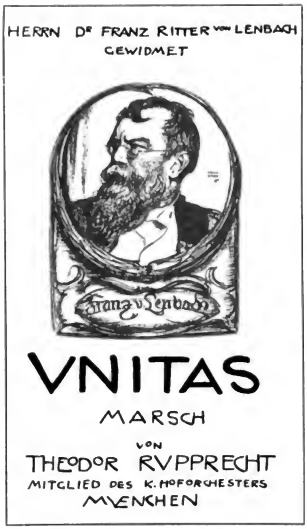


Abb. 23. Titel von Franz Stuck zu Rupprechts „Unitas".

Plothow), der seinen besten buchgewerblichen Arbeiten zuzuzählen ist. Durch die Fenster eines gotischen Kreuzgangs, dessen Pfeiler das Blatt in drei Abschnitte gliedern, sieht man eine jugendliche fürstliche Frau. Ein Heiligenschein umgibt ihr Haupt, ein Diadem hält ihr dunkles Lockenhaar zusammen, der Mund ist im Gebete leicht geöffnet; mit schwärmerischem Ausdruck blickt sie zum Himmel, und in erhobenen Händen hält sie ihre Krone empor, um sie der Gottheit als Weihegeschenk darzubringen (Abb. 15). Dem starken, echten Empfindungsgehalt, der in dieser Arbeit zum Ausdruck kommt, werden sich auch diejenigen nicht entziehen können, die sich mit der gotisierenden Weise des Künstlers nicht befreunden können. Einen zweiten Notentitel hat Lechter 1900 für Conrad Ansorges „Fünf Gesänge" geschaffen, denen Dichtungen Stefan Georges zugrunde liegen (A. Deneke, Berlin); im gleichen Jahre ist auch ein prächtiges Signet für eine Ausgabe von Kompositionen Ansorges entstanden.

Wie Lechter, so erblickt auch *Joseph Sattler* in dem Zurückgreifen auf die Vergangenheit das Heil der Kunst. Während aber Lechter in dem überirdischen Empfindungsreich gotischer Mystik schwelgt, geht der Realist Sattler in der lebensfrohen Welt der deutschen Renaissance auf. Seine beiden Umschlagszeichnungen sind für Arbeiten Ferruccio B. Busonis geschaffen (beide bei Breitkopf & Härtel). Auf der „Fantasie und Fuge über den Choral: Ad nos, ad salutarem undam von Franz Liszt, von der Orgel auf das Pianoforte übertragen von Busoni" sieht man die Köpfe zweier Choralsänger in höchst nobler altmeisterlicher Farbengebung. Das Blatt zeigt alle Vorzüge Sattlerscher Kunst, treue Naturbeobachtung, die auch vor der Darstellung des Häßlichen nicht zurückschreckt, scharfe Individualisierung, meisterhafte Zeichnung. War es aber wirklich nötig, für die beiden Sänger solche konfiszierten Sträflingsphysiognomien zu wählen? Ich bin sicher, daß im Publikum mancher daran Anstoß genommen hat, und die Arbeit des Künstlers soll doch dazu beitragen, den Verkauf des Tonwerks zu fördern. Durch solche Erwägungen wird die Freude an dem andern Sattlerschen Notentitel nicht beeinträchtigt. Der ist schlechthin ein Meisterwerk, an dem jeder Wohlgefallen haben muß. Für Busonis „Geharnischte Suite" hat er das Brustbild eines geharnischten Ritters gezeichnet, in großzügigster Manier, von einer fast monumentalen Wirkung, wie sie der unübertreffliche Kleinmeister Sattler nur ausnahmsweise erreicht (Abb. 16).

In dem hier zutage tretenden Streben nach starker dekorativer Wirkung zeigt sich der Einfluß der Plakatbewegung, die inzwischen auch auf den Notentitel übergegriffen hatte. Man wollte ihn zum Innenplakate gestalten; er sollte in den Schaufenstern der Musikalienhandlungen die Blicke der Vorübergehenden auf sich ziehen, sollte sie zum Stehenbleiben, zum Betrachten, schließlich zum Ankauf des Notenheftes veranlassen. Es war derselbe Zweck, der seinerzeit zum Übergang von den schwarzweißen Lithographien zu den farbigen Titeln Veranlassung gegeben hatte. Was deren Zeichner mit unzureichendem Können versucht, das sollte

Digitized by Google

DIE DAMEN-MÖRDER

III

galloppirende Schwindsuchts-Walzer

für das Piano-Forte;

vom

D: MÄDCHENTHOLD.

„Sie sloben es jahr nich Herr Doctor, wie een sich Jalopp mirbe macht. Ich bin wie jekocht:
„Und doch noch so roh mein Fräulein!!!"

Verlag und Eigenthum von F. S. Lischke in Berlin.

Digitized by Google

jetzt der Künstler durch kräftige Stilisierung, durch kühne Farbenstellungen erreichen.

Aus Dresden, wo die deutsche Plakatbewegung in Max Lehrs einen eifrigen Gönner und Forderer hatte, wo 1896 Otto Fischers „Alte Stadt" und Hans Ungers „Esteyorgeln" entstanden, kam das Meisterstück dieser Richtung auf unserm Gebiete, der von *Hans Unger* gezeichnete Titel von Ernst Rosts Polka „Mephistopheles" (A. W. Rost; Abb. 17). Der Titelheld ist dargestellt, dessen feuerrotes Gewand sich leuchtend von dem schwarzen Grunde abhebt Das zu teuflischem Grinsen verzogene Gesicht ist von einer überraschenden Intensität des Ausdrucks, und als Plakat würde das Blatt in angemessener Vergrößerung zweifellos von außerordentlichem Effekte sein. Das gleiche gilt von dem Schwarzweiß-Titel Ungers für Ernst Rosts Marsch „La Gloire" (A. W. Rost; Abb. 19). Er zeigt den nackten Oberkörper einer gewaltigen Frau, der Verkörperung des Ruhms; das Gesicht trägt den Ausdruck kalten erbarmungslosen Stolzes, in der erhobenen Rechten hält sie einen Lorbeerkranz. Der Idee nach ist die Arbeit offenbar von Klingers bekannter Titelradierung zu dem Prachtwerk „Sezession" beeinflußt. Die neueste Arbeit Ungers ist der Titel von Nicodés „Gloria"; nach meiner Empfindung keine erfreuliche Leistung. Von sonstigen Dresdener Plakatisten finden wir *Hermann Behrens*, der eine Serie von Notentiteln für den Verlag von Präger & Meyer in Bremen geschaffen hat, und *Carl Schmidt*, von dem der Titel von Johannes Roetzschkes „Phantasie" (A. W. Rost, Dresden) herrührt. Einige ganz hervorragende Blätter hat in den letzten Jahren *Richard Müller* gezeichnet. Seine Titel für Max Regers „Variationen und Fuge über ein Thema von Beethoven" mit Beethovenmaske und Lorbeerzweig (Abb. 20) und für desselben Komponisten „Serenade", wo zwei am Meere kauernde Männer eine Tafel mit der Titelschrift emporhalten, sind Blätter von ernster Größe bei hervorragender zeichnerischer Durchbildung in allen Einzelheiten. Aus Leipzig stammen gute Titel von *Lina Burger* und *Matthieu Molitor* für Werke des Breitkopf & Härtelschen Verlages.

In München, wo die Titelblätter der „Jugend" großenteils affischeartig stilisiert wurden, fand auch die plakatmäßige Richtung des Notentitels naturgemäß Anklang. Am weitesten ging *F. v. Reznicek* in seinem Umschlag zu H. E. Oberstötters Walzer „Am Isarstrand" (A. Seiling, München), auf dem er eine Gesellschaftsszene in seiner bekannten flotten Manier dargestellt und durch Anwendung moderner lebhafter Farbentöne einen starken Effekt erzielt hat. *Carl Bauer* („Thudichum", „Gebt Raum", bei A. Schmid, München) und *W. Voigt* (für eine große Anzahl von Kompositionen Fr. Schaffners, meist im Verlage von Präger & Meyer, Bremen) erstrebten mit Geschick ähnliche Wirkungen.

Überhaupt waren es in München hauptsächlich die Künstler aus dem Kreise der „Jugend", die sich um den Notentitel verdient machten. *Karl Strathmann* schuf einen eigenartigen Umschlag zu Kompositionen Poebings (A. Schmid). Er ist in stumpfem Grün und Rot mit mäßiger Anwendung von Gold gehalten und stellt eine ornamentale Phantasie von fremdartiger Schönheit dar. *Walter Georgi* gab auf Otto Fellers „Frühlingswogen" die eindrucksvolle Darstellung eines seinen Kahn durch die bewegte Flut führenden Schiffers, *Adalbert Niemayer* versah Ernst Boehes „Lieder und Gesänge" mit einer stark stilisierten landschaftlichen

Abb. 24. Titel von E. R. Weiß zu Regers „Sechs Gesänge".

Digitized by Google

Abb. 25. Titel von Moritz von Schwind zu Rossinis „Il Matrimonio per Cambiale."

Zeichnung in Rosenumrahmung, und *Fritz Erler* hat für Wilhelm Maukes „Lieder und Gesänge" (A. Schmid) einen Kollektivtitel mit einer prachtigen weiblichen Idealgestalt sowie für die „Lieder von Richard Strauß" (A. Fürstner, Berlin) ein farbig außerordentlich feines Blatt mit fliegenden Reihern geschaffen (Abb. 21). Von *Paul Hey* rühren mehrere Titel für den Verlag von Breitkopf & Härtel her, von *Bernhard Wenig* ein ornamentales Blatt für Schaffners Marsch „Jubelgruß" (Präger & Meyer). Dem Jugendkreise gehörte früher auch *Fidus* an, dessen Tätigkeit auf unserm Gebiete eine ziemlich umfangreiche war. Zwei farbige Blätter (Sieben Lieder und Balladen von E. Hildach und Lieder aus der Jugendzeit von H. Hermann) sind für Heinrichshofens Verlag in Magdeburg gefertigt; die übrigen sind meist für die billigen Notenhefte bestimmt gewesen, die Alfred Michow in Charlottenburg herausgab und die im Wertheimschen Warenhaus zum Verkaufe kamen. Es muß lobend anerkannt werden, daß der Verlag trotz des niedrigen Preises für künstlerischen Schmuck seiner Umschläge sorgte; ja noch mehr: in einigen Heften waren die Noten von hübschen Seitenfassungen von Fidus Hand umschlossen,womit der Anfang einer einheitlichen Dekoration des ganzen Heftes gemacht war. Sehr hübsch sind Fidus' Umschläge der deutschen, ungarischen, polnischen und spanischen Tänze (Bandausgabe), wo in Silhouettenmanier durch tanzende Jünglinge und Jungfrauen die Eigenart der betreffenden Tänze zum Ausdruck gebracht werden soll. Die Umschläge der zwölf Hefte von Deutschlands Liederschatz sind nicht alle gleichwertig. Sie geben meist Porträts von beruhmten Komponisten in Verbindung mit Idealfiguren; außerdem finden sich Allegorien des Volkslieds, des Kirchenlieds und des Operngesanges. Ausgezeichnet sind Fidus zwei Schrifttitel fur den Verlag Kreisende Ringe gelungen. Besonders der eine für Konrad Ansorges „Sieben Gesänge" (Op. 11) zeichnet sich durch charakteristische Schrift aus, die sehr geschickt im Raum verteilt ist und deren naturwüchsig robuste Formen brillant zu dem kernigen Fichtenzweige stimmen, der den einzigen zeichnerischen Schmuck des Blattes bildet. Ein gutes Beispiel monumentaler Behandlung der Schrift bietet auch *Franz Stucks* Titel für Detlev von Liliencrons „Deutsche Meisterlieder", in Töne gesetzt von Wilhelm Mauke (Berlin, Schuster & Löffler), dessen oberen Teil die Darstellung von Kornähren auf hellblauem Grunde einnimmt. Außer diesem Blatte kenne ich von Stuck nur noch zwei Notentitel, die wohl Künstlerfesten ihre Entstehung verdanken: den des Immergrünmarsches von O. Stieger (A. Schmid) und den des Marsches Unitas von Th. Rupprecht. Letzterer, der mit einem trefflichen Bildnis Lenbachs geschmückt ist, ist, wie ich glaube, ein Privatdruck der Allotria (Abb. 23).

In Berlin hat die plakatmäßige Richtung des Notentitels einen Vertreter in *K. Klimsch*, den Schöpfer des bekannten Schultheißplakates und mancher anderen tüchtigen Affiche, gefunden (C. Ansorge, Valse impromptu, bei A. Challier, und Amranths Volkslieder, bei A. Michow). Von der leider so früh verstorbenen *Marie Stüler-Walde* rührt eine Serie von Titeln für den Michowschen Verlag her. Sie war stolz auf diese Arbeiten, und in der Tat hat sie ihr bestes Können in sie gelegt. Es sind Arbeiten darunter, in denen sich echte Großzügigkeit mit zarter Empfindung verbindet. Die Titel der „Tanz-Albums" (2 Blatt), der „Herzigen Lieder" (2 Blatt; Abb. 22), des „Pilgers", des Konzertalbums, gehören zu unsern besten modernen Notentiteln, und gewiß hat das frühe Hinscheiden der begabten Künstlerin gerade für unser Gebiet einen schmerzlichen Verlust bedeutet.

Sehen wir von gelegentlichen Arbeiten *Saltzmanns* (Moritz Rosenthal, Variationen, A. Fürstner, 1903), *M. Brandenburgs* (H. Hermann, Aus der Puppenstube, J. Hainauer),

Digitized by Google

Leonards (Leo Blech, Der galante Abbé, Bote und Bock), *E. Orliks* (Busoni, Turandot, Breitkopf & Härtel), *L. Stutz'* und *E. Heilemanns* (H. Hermann, Margot-Walzer; Privatdruck) ab, so sind von Berliner Künstlern nur zwei auf unserm Gebiete bedeutsam hervorgetreten — *E. Döpler d. J.* und *H. R. C. Hirzel*. Schon 1894 erschien der bekannte Umschlag Döplers für den „Sang an Ägir" (Bote & Bock). Es folgte das farbenprächtige, liebenswürdige Blatt für M. Schillings „Pfeifertag" (Bote & Bock) und den letzten Jahren entstammen drei ornamentale Arbeiten, zwei für Kompositionen von R. Strauß (A. Fürstner) und ein höchst wirkungsvoller Rokokotitel in Braun und Gelb für d'Alberts „Flauto-Solo" (Bote & Bock).

Kein deutscher Künstler kann sich mit *H. Hirzel* an Produktivität auf unserem Gebiete messen. Er war einer der ersten, der diesem vernachlässigten Teile der Gebrauchsgraphik seine Aufmerksamkeit schenkte und bis zu seinem Übertritt in den kaufmännischen Beruf mag er wohl an 50 Notentitel geschaffen haben, eher mehr, als weniger. Ein großer Teil von ihnen war für die Kompositionen seines Freundes H. Hermann bestimmt (Abb. 18). Heinrichshofen und Michow waren die hauptsächlichsten Verleger; daneben finden sich Schuster & Löffler, Cramer-Bangert, Ries und Erler u. a. Eine gewisse Gleichförmigkeit, die man beim Betrachten einer größeren Anzahl Hirzelscher Exlibris störend empfindet, kann man seinen Notentiteln nicht nachsagen; der Künstler ist mit Erfolg bemüht gewesen, stets verschiedenartige Lösungen der ihm gestellten Aufgabe zu finden. Nicht immer befriedigen die Blätter, aber in ihrer Mehrzahl sind sie wohl gelungen und in ihrer Gesamtheit bilden sie vielleicht den interessantesten Teil der Hirzelschen Arbeiten für die Gebrauchsgraphik. Nur einige kann ich hervorheben. Eine italienische Landschaft voll stolzer Schwermut schmückt den Deckel von H. Hermanns Opus 13. Eine prächtige Lilie, um deren Stengel sich eine Krone schlingt, ragt in die Landschaft hinein — eine Anspielung auf den Namen des Dichters Detlev von Liliencron, dessen deutsche Meisterlieder H. Hermann hier in Töne gesetzt hat. Auch märkische Landschaften, für deren schlichte Schönheit Hirzel ein tiefes Empfinden hatte, erscheinen mehrfach auf seinen Notentiteln, und in der wirkungsvollen Darstellung des Meeres, in dessen ruhigen Fluten sich der Mond spiegelt (Op. V), bewegt er sich mit Glück auf einem ihm sonst ferner liegenden Gebiete. Später hat er vielfach lediglich Motive aus dem Pflanzenreiche verwertet. Während seiner ganzen künstlerischen Laufbahn hat er der Pflanze ein besonders eingehendes Studium gewidmet und aus den Verknotungen und Verästelungen der Stile, aus den Änderungen und Biegungen der Blätter dekorative Anregungen gezogen. War er doch neben Eckmann der hauptsächlichste Vertreter der Richtung, die uns eine neuartige, naturalistische Ornamentik im Sinne der Japaner schaffen wollte. Der Tod Eckmanns und das Ausscheiden Hirzels aus der Künstlerlaufbahn haben diesen Bestrebungen ein schnelles Ende bereitet. So sind die Titel Hirzels schon jetzt kunstgeschichtlich interessante Dokumente dieser kurzen Phase in der Entwicklung unsrer dekorativen Kunst geworden. —

Eine andere Art der Ornamentik pflegt *E. R. Weiß*. Er stilisiert die Naturformen stark, wenn er auch nur selten bis zur Abstraktion von ihnen geht. Die alten primitiven Bauernschnitzereien haben seine Weise sichtlich beeinflußt, wie man z. B. an dem Titel zu Max Regers „Sechs Gesängen" (Lauterbach & Kuhn), einem frischen farbenfrohen Blatte sehen kann (Abb. 24). Kraft und Fülle ist in seinen Arbeiten und ein sicheres Gefühl für geschmackvolle Fleckenverteilung. So bilden seine Titel für Otto Urbachs „Vier alte deutsche

Abb. 26. Titel von Moritz von Schwind zu Rossinis „Il Bruschino".

Digitized by Google

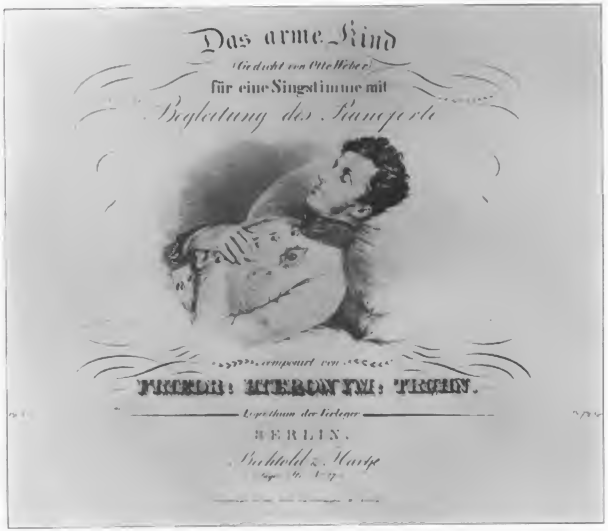


Abb. 27. Titel von Adolf Menzel zu Trubas „Das arme Kind".

Volkslieder" (Dresden, A. W. Rost), für Kompositionen des Landgrafen Alexander Friedrich von Hessen und Max Regers einen aparten und wirkungsvollen Schmuck dieser Musikstücke. —

In neuester Zeit haben auch endlich einige Musikverleger die Erkenntnis gewonnen, daß die auf eine würdigere Ausstattung unserer Tonwerke zielenden Bestrebungen bei dem Titel nicht Halt machen dürfen, daß sie sich auch auf das Innere des Notenheftes erstrecken müssen. Ich denke da natürlich nicht an die Einfügung von Illustrationen, die regelmäßig nur für Kinderbücher in Betracht kommen wird. Ein höchst opulent mit farbigen Autotypien nach *Lefler* und *Urban* ausgestattetes Buch dieser Art brachten die Verleger F. Tempsky-Wien und G. Freytag-Leipzig 1907 unter dem Titel „Kling, Klang, Gloria" heraus. Für H. Bischoffs „25 neue Weisen zu alten Liedern" (Lauterbach & Kuhn) hat *Fritz Erler* den Überzug der Kartonnage, ein famoses Vorsatzpapier und ein geistvoll erfundenes Titelblatt beigetragen.

Eine höchst aparte Ausstattung gab *Heinrich Vogeler* dem Hefte, das seine eigenen Gedichte aus dem Cyklus „Dir" mit Kompositionen Willy Knüpfers enthält (Breitkopf & Hartel). Auch die von *Josef Olbrich* dekorierten Kompositionen des Großherzogs von Hessen (B. Schotts Söhne, Mainz) zeigen feinen künstlerischen Geschmack, ebenso wie der dem großherzoglichen Paare gewidmete, von den gleichen Verlegern herausgebrachte „Eleonorenmarsch" von Noli, der von *J. V. Cissarz* mit einem vortrefflichen in Purpur, Gold und Hellgrau gehaltenen Titel geschmückt worden ist.

Digitized by Google

Peter Schöffers Anzeige des Decretum Gratiani und der Dekretalen Gregors IX. von 1472.

Von

Dr. Wilhelm Riedner in München.

Der Wert und die Bedeutung der Bücheranzeigen des XV. Jahrhunderts wurden von Wilhelm Meyer im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" II, 1885, von Karl Schorbach in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" IX, 1905, und in neuester Zeit von Konrad Burger in seinen „Buchhändler-Anzeigen des XV. Jahrhunderts" dargelegt. Diese seltenen Erzeugnisse der Buchdruckkunst dürfen im allgemeinen als verloren gelten; sie hatten das Schicksal aller Flugblätter und Prospekte: sie wurden weggeworfen und als Makulatur verwendet. Dennoch hat sich eine Anzahl dadurch erhalten, daß sie ein Sammler wie Hartmann Schedel oder der Buchbinder auf die Innenseite des Bucheinbandes eingeklebt hat. Konrad Burger bringt in seiner Publikation eine Liste von 30 gedruckten Anzeigen, die einen interessanten Einblick in die Anfänge des Buchhandels gewähren. Von Peter Schöffer in Mainz, den wir als den ersten weitschauenden Buchhändler kennen (vergl. Kapp, Friedr., Geschichte des deutschen Buchhandels I, 1886), befinden sich darunter zwei: eine Verlagsliste von 21 Drucken aus den Jahren 1469/70, und eine Voranzeige von „Hieronymi Epistolae", Mainz 1470. Diese beiden Stücke hat Wilhelm Velke in den soeben erschienenen „Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft" V. VI. VII von neuem reproduziert und zwar unter Beigabe der Nachbildung von acht auf der Liste genannten, besonders charakteristischen Drucken. In der Münchener Universitäts-Bibliothek fand ich kürzlich eine weitere, hier im Faksimile in Originalgröße beigegebene Anzeige Schöffers, die sich in der Anordnung an die zweite anschließt. Sie besteht aus einem Foliioblatt mit 31 Zeilen Text in drei Absätzen, darunter das Fust-Schöffersche Wappenschild in Rotdruck; das Blatt ist auf dem inneren Hinterdeckel eines Exemplars von „Caracciolus, Quadragesimale pe paenitentia", Köln 1473 (Hain *4429) festgeklebt, das aus der seit 1802 der Königlichen Universitäts-Bibliothek einverleibten Bibliothek des Franziskanerklosters in Landshut stammt; es macht den Eindruck, als ob das Blatt schon vom Buchbinder eingeklebt wurde, ob in Köln, kann ich nicht entscheiden. Die Anzeige ist sehr gut erhalten, da sie durch ein eingebundenes Pergamentblatt geschützt ist, und bietet ein schönes typographisches Bild dar.

Schöffer gibt mit diesem Einblatt eine Voranzeige zu dem in Druck befindlichen Decretum Gratiani, vollendet am 13. August 1472 (Hain *7885) und zu dem geplanten Drucke der Dekretalen Gregors IX., vollendet am 23. November 1473 (Hain *7999). Die Datierung ist vor die Beendigung des ersten, also vor dem 13. August 1472, anzusetzen. Die Anzeige ist mit zwei Typen gedruckt, und zwar der erste Absatz mit der Schöffertype 5, entsprechend der für den Text der angezeigten Drucke verwendeten Type, der zweite und dritte Absatz mit Type 6, entsprechend der für den Druck der Glossen verwendeten Type (siehe Proctor, Rob., An Index to the early printed Books in the British Museum I, 1898).

Wie in der Anzeige von „Hieronymi Epistolae" wendet sich Schöffer an eine bestimmte Klasse von Interessenten. Er beginnt: „Juris canonici amatoribus. universis et singulis. presentes has litteras inspecturis. hiis scriptis innotescat. quia inpresentiarum in hiis litterarum elementis. ad omnipotentis dei gloriam necnon iuris pontificii librorum multiplicaciones. in nobili urbe Maguntina Rheni. per egregium virum Petrum Schoffer de gernsshem. artis impressorie magistrum. imprimentur atque hodie imprimuntur. libri pontificii iuris scilicet decreta . ." Die Anzeige führt aus, daß den Dekreten die Ergänzungen des Paucapalea (cum paleis . . .) sowie die Glossen des Johannes Teutonicus (cumque glosa ordinaria domini Johannis teutonici) mit der Überarbeitung von Bartholomäus von Brescia (atque addicionibus domini Bartholomei brixiensis) beigefügt sind. Dann folgt eine Bemerkung, auf die der frühere Kalligraph Schöffer wohl besonderes Gewicht legte: „Pro

Digitized by Google

distinctionum litteris capitalibus et causarum iniciis. ad vulgarem (ut moris est) depingendo casum spacia dimittuntur satis quidem ampla." Daran schließt sich die Voranzeige der Dekretalen: „Item decretales cum glosa ordinaria domini bernhardi. et addicionibus eiusdem iampridie incepti. deo favente in dies hoc est temporis successu consummabuntur." Den Schluß bilden Ausführungen über die Güte der Ausgaben und der darauf verwendeten geistigen und technischen Kräfte. Zwei Hexameter, vermutlich von Schöffers gelehrtem Korrektor Adrian (siehe Falks Aufsatz im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" XVI, 1899) prophezeien, daß das Werk den Meister loben werde.

Auffallend ist, daß Schöffer zwei in ihrer Vollendung $1^1/_4$ Jahre auseinanderliegende Drucke zusammennimmt und andere, die dazwischenfallen und sich inhaltlich einfügen ließen, nicht erwähnt (besonders den mit den gleichen Typen 5, 6 gedruckten Bonifacius VIII. l. VI. decretalium 5. April 1473, Hain *3590). Wir können annehmen, daß sich der Druck des zweiten Werkes weiter hinausschob, als Schöffer geplant hatte; wahrscheinlich ist, daß für die anderen Publikationen ebenfalls Anzeigen hergestellt wurden. Für uns bedeutet die Zusammenfassung eine Hervorhebung; für diese Prachtausgaben hielt Schöffer eine zeitige und möglichst wirksame Anzeige für notwendig, um Konkurrenzdrucke zu verhindern. Es wird daher ausdrücklich betont, daß die Dekretalen ein gut Stück später erscheinen sollen: „Item decretales . . . deo favente in dies hoc est temporis successu consummabuntur."

Vergleichen wir die Anzeige mit den beiden früheren, so sehen wir in ihr einen schönen Fortschritt im Wesen der Reklame. Der kluge Geschäftsmann hat es verstanden, ihr ein gefälligeres Aussehen zu geben; der sorgfältige Druck mit den wohl ausgerichteten Zeilen, die symmetrische Anordnung der Absätze, die Verwendung zweier Typen, und am Schluß das prächtig leuchtende Wappenschild: das Stück mußte auffallen und den Beschauer fesseln. Neu ist auch die poetische Schlußschrift — alles wirkt zusammen, um dieses Blatt zu einem bemerkenswerten Dokument der Geschichte des Druckes und des beginnenden Buchhandels zu stempeln.

Gustavus Selenus' Schach- oder König-Spiel.

Von

Professor Fr. Bertram in Hannover.

II.

Wider Erwarten bekam ich schon bald nach dem Erscheinen meines ersten Aufsatzes über Gustavus Selenus'[1] Schach- oder König-Spiel im Heft 10, X, Seite 404 ff. der „Zeitschrift für Bücherfreunde" von mehreren Seiten Kunde über weitere Exemplare dieses Werkes. Daß es bei den von mir besprochenen 19 Stück (15 davon in Bibliotheken, 4 einem Hannoverschen Antiquariate[2] angeboten) nicht bleiben würde, mußte ich mir ja nach der Lage der Dinge sagen; doch werden die Leser überrascht sein, von nicht weniger als 11 bezw. 12 neuen Exemplaren zu hören.

Das Format des 1616 bei Henning Groß dem Jüngeren in Leipzig erschienenen, von Lorenz Kober dort in Fraktur[3] gedruckten Schach- oder König-Spiels ist Klein-Folio. Auf seine Eingabe vom 18. August 1615 erhielt der „Buchhendler" den am 5ten September auf dem Prager Schlosse vom Kaiser Matthias ausgestellten Schutzbrief. Demzufolge hat er das Buch „auf seine Cossten durch offnen Truckh an tag bringen und publiciren

[1] Herzog August der Jüngere von Braunschweig-Lüneburg (1579—1666) bildete seinen Schriftstellernamen durch Umstellung des Augustus: Gustavus und durch Anlehnung des Lüne(-burg) an Luna-Σελήνη: Selenus. Auch seine Cryptomentytice et Cryptographia (1624) ließ er unter dem Pseudonym erscheinen.

[2] Verlag und Antiquariat von Ernst Geibel, Hannover, Friedrichstr. 11.

[3] In der Neuen Berlinischen Monatschrift (Biester) Bd. 19, 1808, Seite 174 heißt es fälschlich statt dessen: „Schwabacher Mittelschrift".

Digitized by Google

Iuris canonici amatoribus: vniuersis et singulis: presentes has lr̃as inspecturis: hijs scriptis innotescat. q̃ in presentiarũ in hijs lr̃arũ elemẽtis: ad omnipotẽtis dei gloriã/necnon iuris põtificij librorũ multiplicacõ3: in nobili vrbe Maguntina Rhem: p̃ egregiũ virũ Petrũ schoffer de gernsz̃hem: artis impressorie ingr̃m: imprimentur atq; hodie imprimũtur. libri põtificij iuris scilicet decreta/cũ rubricis suis: que casus decretorũ/vel sũmarij crebro appellãtur: et paleis (quanq̃ plura eisdẽ paleis decreta scripta careãt) ordine suo atq; loco debite locatis: cumq; glosa ordinaria dñi Johãnis teutonici: atq; addicõibus dñi Bartholomei brixiensis. Pro distinctõnũ lr̃is capitalibus/et causarũ inicijs: ad vulgarẽ (ut moris est) depingẽdo casũ/spacia dimittuntur satis quidez ampla. Itẽ decretales cũ glosa ordinaria dñi bñhardi: et addicõibus eiusdem iampridie incepti: deo fauente in dies hoc ẽ tp̃is successu consũmabũtur. In quorũ p̃fecto librorũ apparatibus: glosularũ verba textus. semp̃ cũ lr̃a alphabeti: iuxta seriẽ eiusdem: cũ paragraphis/in p̃ncipijs rigaruz sũt inchoati: ita etiã/ut libro aperto: verbũ textus/cum verbo textus glose: vertendo folium sese nunquaz transportent.

Nec ab eorundem librorum emptione aliquis hominum ideo se abstineat. q̃ negligentie atq; falsitatis menda maculaq; notati suspectiq; sint. Cum nedum in Germanie atq; Galliarum verumetiam Italie prouincijs regnisq; iuris doctorũ utriusq; prudenti cõsilio deliberationeq; matura de eiusmodi re factis: modo et forma ut prelibatum ẽ: hec sint incepta. Quanta demum cura diligentia lucubratione quanto demq; et corporis et animi studio emendati correctiq; omnes atq; singuli: eo qui sol est iusticie uerus annuente: cum hij libri in lucez prodierint intelligent videbuntq;. Decreta et decretales suis in finalibus: veluti hactenus consueui: hijs scutis consignabuntur.

Artificẽ cõmẽdet opus: non ꝓpria lingũa.
Factis quisq; suis non dictis glorificetur.

lassen", doch bestritt seinerzeit sicher nicht Henning Groß noch der „Buchtruckher", sondern allein der Herzog die Ausgaben. Auf sechs Jahre, ad Sexennium, schützte dies Privilegium Caesareum das Schach- oder König-Spiel vor Nachdruck und unberechtigtem Feilhalten oder Verkauf, „doch solle obgedachter Henning Groß schuldig sein, von obbemeltem Buch drey Exemplaria" auf seine Kosten an die Kaiserliche Reichshof-Kanzlei zu übersenden.

Mit der Innehaltung dieser Vorschrift hatte es aber bei ihm wie bei vielen Inhabern eines kaiserlichen Privilegs seine eigene Bewandtnis. Die Pflichtexemplare der im Reiche erschienenen Drucke wurden erstlich niemals während seines mehr als dreihundertjährigen Bestehens in der Kanzlei des Reichs-Hofrats aufbewahrt, sondern an die Kaiserliche Hofbibliothek abgeliefert. In deren Akten wiederholen sich aber, wie mir die Direktion des Kais. und Königl. Haus-, Hof- und Staats-Archivs zu Wien mitteilt, unaufhörlich die Klagen, daß von den unzähligen privilegierten Druckwerken nur ganz wenige tatsächlich dort abgegeben wurden. So schreibt z. B. der Kais. Hofbibliothekar Sebastian Tengnagel am 8. Dezember 1614: „Magna et admiratio et indignatio animum subit meum, ut cum tot praeclara virorum variorum opera Caesareo privilegio munita singulis mundinis Francofurti venalia prostent, ex illorum magna copia hic exiguus numerus collectus Caes. Bibliothecae inferatur."

Da bis jetzt auch die drei Grosseschen Pflichtexemplare sich in der Hofbibliothek nicht gefunden haben, ist es fraglich, ob sie überhaupt eingeschickt worden sind. Eine ausdrückliche Beschwerde liegt gegen den Mann allerdings nicht vor.

Statt der drei versprochenen Stücke birgt das Kais. Königl. Haupt-, Haus- und Staats-Archiv ein darauf bezügliches Schriftstück, das uns nicht minder wertvoll sein dürfte: es ist die von Henning Groß am 18. August 1815 eingereichte Bittschrift um Erteilung des Privilegs für das Schachbuch. Beigefügt hat er das Probetitelblatt zum „ersten Buche der Beschreibung des Schachspiels": ob das Haupttitelblatt des veröffentlichten Werkes damals schon fertig war, ist wohl kaum mehr zu ermitteln.[1] Das Probeblatt mißt 178 mm in der Höhe und 126 mm in der Breite. Auf der den *gedruckten* Titel umgebenden Bordüre, die in Kupfer gestochen ist, erblicken wir links und rechts eine männliche Figur mit den Unterschriften Xerses Philomater und Amilinus Evilmerodoch;[2] darüber halten zwei Putten ein Schachbrett. Das im untern Teil des Randes ausgesparte ovale Feld ist aus dem Blatte herausgeschnitten, so daß man nur durch Vergleichung mit den publizierten Exemplaren den ursprünglichen Inhalt vermuten kann. Sehr wahrscheinlich hat da aber Henning Groß'

[1] Sein Titelfeld ist von einem 220 mm hohen und 126 mm breiten Rande mit 4 Bildern umgeben, deren drei obere uns Szenen aus dem trojanischen Sagenkreise vorführen, das vierte hängt loser mit ihnen zusammen. Im Hintergrunde des oberen Bildes (links von den Zelten) erblicken wir eine brennende Stadt, die durch das hölzerne Pferd als Troja gekennzeichnet wird. Das Werk des klugen Odysseus schaut über die Mauer hinaus nach dem Meere zu, indes die Griechen durch das Tor in die Stadt stürmen. Ilion, die Burg von Troja, nehmen wir auf dem rechten Seitenbilde wahr.

[2] Zunächst bedarf der zweite Name einer Erläuterung. *Evilmerodoch* ist die biblische Form des assyrischen Namens Amil-Mardoc, und bedeutet: Diener, Mann (des Gottes) Mardaks-Merodachs. Bei Berosus (Priester und Geschichtschreiber zur Zeit der ersten Diadochen) finden wir die Schreibung Amilmaradokos, und das letzte o haben wir in dem Evilmerodoch wieder, es müßte denn dieses o aus Versehen statt des a in Merodach gesetzt sein. Der biblischen Form folgend, schreibt der Herzog in seiner Anweisung für den Stecher *Evil*merodoch und macht aus der assyrischen Form Amil nach lateinischer Weise den Vornamen Amilinus. Evilmerodach war 561—560 v. Chr. König von Babel und befreite nach 2 Kön. 25, 27 und Jer. 52, 31 den jüdischen König Jojachim aus 35jähriger Gefangenschaft. Infolge seiner ungerechten und verschwenderischen Regierung wurde er von seinem Schwager Neriglissar ermordet. — *Der Greis* mit dem Schachbrett in der Rechten stellt einen Philosophen Xerses Philomater dar. Über diese Gestalt und ihr Verhältnis zu Evilmerodoch unterrichtet uns der Herzog in seiner Geschichte des Schachspiels, 1stes Buch, S. 15—26: Die Spanier hätten „es dem Persischen Monarchen Xersi zugeschrieben — und dasselbe deßwegen Axedres genennet", die Italiener hätten aber „auß einem König einen Philosophen gemachet: ihn Xerfem Philomatorem genennet". Von späteren Geschichtschreibern sei dann darüber mitgeteilt: „Alß daß der Xerxes (alij Xerfes) umb das 3635 Jahr nach erschaffung der Welt solte gelebet und den König Evilmerodoch, einen scheußlichen Tyrannen, mit diesem Spiele zur güte beweget haben." Selenus glaubt nicht an die Person des Xerses Philomator und fragt: „Aber man möchte sich gerne berichten lassen, wer doch diesen Xerxem Philomatorem auß der gantzen Antiquitet gekannt, daß man ihn nach Verfliessung tausent und mehr Jahren wieder herfür gesuchet?" Auch betreff des babylonischen Königs äußert er Zweifel, „ob er ein so arger Tyrann gewesen, wie Ihm die Juden andichten?" Der H. Hieronymus halte es „für eine Fabel und Thalmudisch Mährlein: So erkennet Ihn auch Phil. Melanchton, lib. 1 Chronic.: für einen Gottesfürchtigen und frommen Regenten". Nicht also sollen hier geistige Dinge zur Anschauung kommen (Güle, Verstand, Weisheit, Grausamkeit, Unmäßigkeit, Torheit), sondern die beiden Arten der Steine symbolisiert werden: der Greis versinnbildlicht die weißen, der Mohr, Türke, die schwarzen. Sonst wird nicht recht klar, weshalb der Herzog den letzteren hierher gesetzt hat: er hielt den Mann eben nicht für einen grausamen Tyrannen. Von den Bildern der einzelnen (4) Büchern des fürstlichen Werkes sind in den von mir eingesehenen Exemplaren die einen Kupferstiche, die anderen Holzschnitte. Die ersteren messen 177 mm Höhe, 127 mm Breite; die letzteren sind größer: 182 mm hoch, 130 mm breit, doch weichen ihre Maße untereinander etwas ab.

Digitized by Google

und nicht Lorenz Kobers Name gestanden. Daß letzterer in mehreren Stücken des Schachbuches auch als Verleger erscheint, habe ich bislang nicht gewußt und bin für jeden beglaubigten Nachweis sehr dankbar. Die mir bekannte Inschrift lautet: „Prostat apud Henningum Großium Iuniorem", und das wird auch in dem Oval gestanden haben.

Ganz leer läßt Wien aber den Selenus-Forscher nicht ausgehen: die Familien- und Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers von Österreich enthält ein Exemplar des Schachbuches; im Beckerschen Katalog (Wien 1873) ist es mit: Leipzig, Kober, 1616 bezeichnet. (Die Wiener Universitätsbibliothek besitzt ein Stück von Selenus' Cryptonenytice et Cryptographia.)

Als das zweite mir bekannte österreichische Exemplar verzeichne ich das der K. K. Universitätsbibliothek zu Prag gehörende.

Von den neu hinzutretenden deutschen Exemplaren nenne ich vorweg die drei Stücke der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München. Das erste — Einband schwarzes Leder mit Goldstempel und ziselierter Goldschnitt — ist ein Geschenkexemplar, doch ohne Widmung. Jahreszahl: 1616. Eigentum der kurfürstlichen (also) Hofbibliothek. — Das zweite Stück (1617) ist ein gewöhnlicher Schweinslederband ohne autographe Notizen. — Das dritte (c) ist Beiband zu der vorausgebundenen Cryptomenytice von 1624. Brauner Lederband mit dem Wappen der kurfürstlichen Bibliothek. Auf dem Titelblatt steht: „Ex dono authoris possidet me Hermannus Hafsiae Landgravius". Das Doppelbild zwischen Seite 216/217 ist herausgerissen.

Weiter verzeichne ich das Exemplar der Murhardschen Stadtbibliothek in Cassel (1616). Ihm folge das Selenus-Schachspiel (1616) der Berliner Schachgesellschaft von 1827, aufgeführt in deren von K. Ahlhausen 1887 verfaßten und von G. Buchmann 1897 vervollständigten Katalog, Seite 6.

In den Rahmen einer mehr zusammenhängenden Auseinandersetzung passen folgende Stücke:

Zunächst das seinerzeit (1807) dem Berliner Schachklub von 1803 gehörende Exemplar mit der Jahreszahl 1617. (Vgl. weiter unten.)

Dann das im Besitz einer Leipziger Antiquariats-Buchhandlung[1] befindliche Stück mit der Jahreszahl 1616. Es ist ein vergoldeter Pergamentband, Rücken beschädigt, mit altem Exlibris, aber wie das dritte Münchner (c) ohne das große Gruppenbild zu Seite 216. (Vgl. weiter unten.)

Hinzu kommen drei Exemplare der Königlichen Bibliothek zu Berlin, zwei mit 1616, eins mit 1617. Die beiden erstern weisen keine handschriftlichen Notizen oder Schenkungsvermerke des Verfassers, des Herzogs August des Jüngern von Braunschweig-Lüneburg, auf.

Das eine (1616) ist in weißes Pergament gebunden; der Rücken hat Goldverzierungen und ein rotes Titelschild mit den Worten: Gustavus Selenus' Schach- oder König-Spiel. Das Buch stammt aus der 1844 von der Königlichen Bibliothek erworbenen Schachbibliothek von L. Bledow.

Das andere Exemplar (1616) ist aus der Bibliotheca Dieziana, der 1817 angekauften Büchersammlung des Geheimen Legationsrats G. F. v. Diez, die besonders aufgestellt ist. Auf dem Titelblatt lesen wir den Namen „Otto von Guericke" mit Schriftzügen dahinter, die mp (manu propria) bedeuten können, möglicherweise aber nur ein Schnörkel sind. Ein Meßbuchblatt, auf Pergament gedruckt und wohl aus dem XVI. Jahrhundert herrührend, bildet den Einband. Einige Randbemerkungen des Exemplars scheinen von v. Guericke, die meisten aber von dem Manne hinzugesetzt zu sein, der auf der Innenseite des Vorderdeckels eine lateinische Inschrift über die Seltenheit des Buches angebracht hat und unter anderem auch mitteilt, daß der Nürnberger Buchhändler Ad. Schmidt in seinem Katalog der Bibliotheca Anonymiana (1738) ein Exemplar von Selenus' Schachspiel mit 6 Fl. ausgezeichnet hat. Außer durch den Namen des berühmten Magdeburger Physikers wird das Exemplar durch den Umstand merkwürdig und kostbar, daß darin die nicht numerierte Seite 496 *leer* ist.

In seiner „Geschichte und Literatur des Schachspiels" 2 Teile, Berlin, 1874, I Seite 351 sagt nämlich Antonius von der Linde: „In der Titelausgabe 1617 ist die letzte, 1616 *leere* Seite 496 mit einem Druckfehlerverzeichnis vermehrt: Sequentia, sic inserenda vel legenda. Das letzte mit dem Holzschnitt des Druckers (Sic itur ad astra) hat aber auch hier die Jahreszahl 1616." Da ich nur Exemplare (1616) mit der *bedruckten* Seite 496 gesehen hatte, fragte ich, wo eins von 1616 mit *freier* Seite 496 sei. Jetzt findet sich ein solcher Selenus, aber er ist, soweit ich auf Grund der neu angestellten Nachfragen berichten kann, der einzige unter vielen. Wie ich mich selbst überzeugt habe, ist der Bogen mit den 2 Folioblättern, Seite 493—496, in dem Exemplar (Bibl. Dieziana) mit besonderem Heftfaden befestigt und bildet ein Ganzes; Blatt 495/6 ist nicht etwa an Bl. 493/4 angeklebt. Seite 495 zeigt die Typen und den Inhalt der Selenus-Schachspiele; Seite 496 ist unnumeriert und unbedruckt.

Wir müssen nun fragen, ob es nicht doch außerdem Stücke dieser Art gibt, und ob Antonius von der Linde mehrere 1616 er mit der weißen Seite gesehen hat, was ihn bewogen haben könnte, sich so *allgemein* auszudrücken. Kam ihm nur *ein* Stück zu Gesicht, und vielleicht gerade das heute in Berlin befindliche, so hätte ihn diese Tatsache zu einer vorsichtigeren Ausdrucksweise ermahnen müssen. Angesichts der augenblicklich vorhandenen Zahl der 1616 er mit bedruckter Seite 496 sind wir zu der Erklärung gezwungen, daß jener Teil des v. d. Lindeschen Satzes einer Einschränkung bedarf. August des Jüngern Werk hat, wie ich dargetan habe, nur *eine* Ausgabe gehabt, die

[1] Adolf Weigel, Leipzig, Wintergartenstr. 4.

Digitized by Google

aber wie schon v. d. Linde bemerkt hat, im Laufe der Zeit mit verschiedenen Titelblättern auf den Markt kam.[1] So geschah es, daß in den Stücken mit dem Titelblatt 1617 das Titelblatt der dem Werke angehängten Rythmomachia (Seite 443—495) die Jahreszahl 1616 trägt. Auch bei dem Exemplar des Berliner Schachklubs von 1803 erregte dieser Umstand Aufmerksamkeit; ohne sich aber auf eine Erklärung einzulassen, schreibt mit Bezug hierauf der Verfasser des Artikels „Drei Büsten von Schadow" (Neue Berlinische Monatschrift [Biester] Bd. 19, 1808, Seite 170—175) hinter dem Titel des Anhangs: „also ein Jahr früher als das Hauptwerk". Erklären können wir uns die freie Seite des einen vorhandenen oder vielleicht mehrerer noch auftauchender Exemplare durch die Annahme, es sei bei Beginn des Druckes das Druckfehlerverzeichnis noch nicht fertig gewesen, so daß ein oder mehrere letzte Bogen mit der leeren unnumerierten Seite 496 die Presse verließen. Daß es aus Versehen nicht gesetzt oder durch einen Fehler der Maschine nicht auf das Papier gekommen sei, kann ich mir kaum denken.

Das dritte Berliner Buch (1617) ist jetzt in Halbleder ohne jede Verzierung (Seleni Schachspiel) ganz einfach (um 1800) gebunden und enthält den Namen seines Besitzers: Moritz zu Nasauw (d. i. Moritz der Brasilianer), dessen Bibliothek in die Königliche Berliner Bibliothek übergegangen ist. Aus dem früheren Einband auf dem Vorsatzblatt aufgeklebt findet sich folgende, leider nicht *völlig* lesbare Bemerkung:

Anno 1642 haben seine F. g. Hertzoch Augustus mihr diss boch auffs nüwe johr verehrdt.

Christoff Fridrich vonn Es li bg (??)

Der letzte Name ist undeutlich geschrieben.

Interessant ist die darunter angebrachte Notiz eines früheren Bibliothekars, weil sie uns mit Einzelheiten des Werkes bekannt macht und die Person des oben bereits erwähnten großen Berliner Bildhauers Johann Gottfried Schadow dazu in Beziehung setzt.

Auf Seite 215/216 spricht nämlich der Herzog davon, wie der Weiße siegt, und fügt diese Anweisung hinzu: „Der Weisse nimmt mit der K. Rochen des S. K. Rochen und gibt ihm Schach-Mat. Hievon thut beigefügter Kupfer-Stich (in welchem die stellung der Steine der Schach-Tabel und die ordnung der weggenommenen Steine, nachdem Schach-Mat gegeben worden, fleissig abgebildet zu befinden) augenscheinlichen bericht!" (K. = Königin; S. K. = Schlitzenkönig). Eine Hand zeigt auf das Vollblatt[2] mit dem Bilde hin. Auf dessen freier Vorderseite stehen nur die Worte „ad pag. 216", hinter denen eine verkehrt — nach unten — gezeichnete Hand zu sehen ist.

Die eigentümliche Stellung der Figuren in diesem Zeitpunkt des Spiels scheint demnach die besondere Veranlassung zu dem Bilde gewesen zu sein. Der Kupferstich ist 117 mm hoch und 222 mm breit; links unten steht der Name des Künstlers: „J. ab heyden sculpsit". Das Bild ist nach dem Gutachten eines Sachverständigen eines der schönsten Erzeugnisse des Zeichners, Kupferstechers und Verlegers Jacob van der Heyden, der, um 1570 als der Sohn des Malers Johann v. d. Heyden zu Straßburg geboren, 1637 zu Frankfurt a. M. starb. Neben vielen heiligen Darstellungen lieferte er mehrere Bildnisse fürstlicher Personen, meist aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Die kleineren Stücke tragen eine seiner vielen Künstlermarken, die größeren dagegen seinen Namen, so auch unser Bild. Jac. v. d. Heydens Lebensverhältnisse sind uns unbekannt, nur seine Bilder liefern Anhaltspunkte dafür.

Der Text des Schach- oder König-Spiels gibt keinen Aufschluß über die 4 dargestellten Personen; betreffs des Mannes rechts hat aber schon Johann Gottfried Schadow vermutet, daß es der Herzog August der Jüngere sei (vgl. den oben erwähnten Aufsatz: „Drei Büsten von Schadow" Seite 175), und ich muß mich seinen Gründen anschließen. Denn die Figur spielt die weißen Steine, die in allen Schachbüchern die gewinnenden sind. Der Mann ist prächtiger als die übrigen gekleidet — durchbrochener Spitzenkragen, verzierter Wams —, trägt auch allein einen Ring am kleinen Finger der linken Hand; die Rechte ist höher erhoben als es die Hände des Mitspielers sind. Ihre Haltung, sowie der selbstbewußte, frohe Blick des Mannes verkündet uns seinen soeben errungenen Sieg; mit verlegener Miene und offenem Munde räumt der Partner die Überlegenheit seines Gegenüber ein. Ferner steht sowohl der Aufwärter als der Kredenztisch hinter des Rechten Stuhl, wodurch aufs deutlichste der Herr und Wirt bezeichnet wird. Der Mitspieler ist im Profil gestochen, der an der hintern Schmalseite sitzende Jüngling (vielleicht ein Leibdiener des Fürsten) mit der Kette (Medaillon) wendet fast sein volles Gesicht dem Schachbrett zu, doch sind bei der geneigten Haltung des Kopfes und dem nach unten gerichteten Blick die Augen zum Teil geschlossen, während die der Person rechts mit dem glatt herunterfallenden, am Ohre nach innen sich bauschenden Haar uns aus dem völlig aufrechten, wenn auch

[1] Nach dem Urteile eines Kenners erscheint es „mindestens zweifelhaft, ob die Ausgaben mit der Jahrzahl 1617 als Titelauflagen im heute üblichen Sinne anzusprechen sind. Die Jahrzahl 1616 kann *während* des Druckes in 1617 geändert worden sein, so daß nur eine Preßkorrektur vorläge".

[2] In einem Stücke sah ich das aus dem Blatt herausgeschnittene Kupfer mit einmaliger Faltung in das Buch eingeklebt. Wegen seiner vorzüglichen, ins Kleine gehenden Arbeit fand der Stich aber auch unberufene Liebhaber: so ist er, wie schon oben mitgeteilt, aus dem Münchener (c) und dem Leipziger Exemplare von räuberischer Hand entfernt worden.

Digitized by Google

nicht ganz zugekehrten Antlitz gerade, frei und offen anschauen; sie blicken lebhafter und geistreicher, der Mund mit Lippen- und Kinnbart ist beredter und ausdrucksvoller als bei den drei andern Personen. Körperkraft, Herzensgüte und weiser Sinn, drei hervorstechende Eigenschaften des Herzogs August d. J., kommen in der Figur zum Ausdruck; sie im Vereine mit den übrigen Merkmalen lassen wohl keinen Zweifel darüber, daß Jac. v. d. Heyden hiermit den Fürsten selbst hat porträtieren wollen.

Einer in Kleidung, Haltung des Kopfes und der Hand, dem Ausdruck des Gesichts, vor allem in der Haartracht ihr ähnlichen Gestalt begegnen wir in dem oberen und unteren Bilde des Titelblattes zu dem Schach- oder König-Spiel. Im einzelnen hat jedes Bildchen viel Eigentümliches, zudem entdeckt man nirgends auf dem Titelblatt J. v. d. Heydens Namen oder Zeichen; trotzdem glaube ich, daß er es verfertigt und in der angedeuteten Figur den Herzog dargestellt hat. Sie sitzt auf dem oberen Bilde zur Linken, auf dem unteren in der Mitte hinter einem großen gedeckten Tische, den eine Gesellschaft von Herren umgibt. Der für den Fürsten erklärte Mann hat soeben eins der vielen auf dem Tische liegenden Eier zum Stehen gebracht und damit das Staunen und die Bewunderung der übrigen Gäste erregt. Ein Diener (links) gießt aus einer mit der Linken hochgehaltenen Kanne Wein in ein in seiner Rechten befindliches Glas. Auf allen in Frage kommenden 3 Bildern nimmt die als der Fürst angesprochene Figur eine bevorzugte, überlegene Stellung ein und ist so gut wie sicher auch wirklich dessen Porträt. Zur Gewißheit soll dies durch nachstehende Darlegung werden.

Wie August der Jüngere seine auf der Jetze-Elbinsel[1] belegene Residenz Hitzacker sein „Altera Ithaca" nannte, so priesen ihn seine Lobredner als „Palamedes" und „Lysander". Jener hatte der Sage nach die Griechen im Lager vor Troja gelehrt, statt in ungezügeltem Dahinleben und sich Gehenlassen die Mußezeit mit Würfel-[2] und Schachspiel zu verbringen, war aber als Haupt der Friedenspartei den Entschlossenen nicht bequem und angenehm. Zu ihnen zählte auch Odysseus. Er zürnte dem Sohne des Nauplios, weil dieser ihn durch Entdeckung seiner List zur Teilnahme am trojanischen Zuge gezwungen hatte. Durch kluge Anschläge brachte es nun der schlaue Laertiade dahin, daß Palamedes zum Tode verurteilt und von dem leidenschaftlich erregten Volke gesteinigt wurde.

Sehen wir uns jetzt das Titelblatt noch einmal eingehend an und vergleichen damit Johannes Schwartz' 2 Gedichte *auf das Werk selbst* (Schach- oder König-Spiel unnumerierte Seiten 6/7) in Opus ipsum und auf dessen Titelblatt (Aliud eiusdem, In Emblema aere incisum operique praefixum). Unschwer erkennen wir auf dem oberen Bilde in dem Schachspieler links den Palamedes; im unteren kehrt er wieder, nur hat er hier zur Charakterisierung der Einsicht und Geschicklichkeit das festgestellte Ei vor sich, einen Gegenstand, den wir gewöhnlich mit einer Anekdote der neueren Zeit in Verbindung bringen.

Schwartz weiß um die Urheberschaft des Werkes Bescheid und will dem fürstlichen Verfasser huldigen. In seinem lateinischen Carmen vergleicht er ihn wegen seiner Weisheit, Geschicklichkeit und Friedensliebe mit Palamedes, dem sagenhaften Erfinder des Schachspiels (promenti Scacchidam doctam); der Ruhm der Erfindung gebührt dem Griechen, den Gang des Spieles aber seinem Vaterlande als der erste erklärt zu haben, dies Verdienst kommt Selenus zu. Dem Palamedes gleich, hat er in dem friedlichen, unterhaltenden Wettstreit ein geeignetes Mittel erkannt, die Leidenschaften und Erregungen des Gemüts zu beruhigen. Der — auch dem Palamedes zugeschriebene — Würfel erweckt Unruhe und Begierden und bringt den Mann um das Seine (Alea multos — Nudat) (vgl. die Gruppe im linken Zelte des oberen Bildes); im Besitze des Schachspiels hätten sich die Griechen — so scheint Schwartz das rechte Seitenbild deuten zu wollen — nicht so in Wut bringen lassen, daß sie den Palamedes töteten. Hitzig werfen einige Soldaten die Steine auf den schuldlos verurteilten Fürsten, andere schaffen mit begieriger Hast die Kostbarkeiten hinweg, die Odysseus und Diomedes in Palamedes' Zelt vergraben ließen, um ihn bei den Fürsten und dem Volke zu verdächtigen. Ähnlichen Ausbrüchen der Leidenschaft soll das geordnet und in Ruhe verlaufende Schachspiel vorbeugen (Militis effreni motus frenare laborat). In schöner, edler Unterhaltung sollen die Menschen ihre freie Zeit hinbringen lernen (Haec illos docuit, possent ut fallere tempus — Martis in Emporio, Martis simulachra [sic!] colentes). Bei der eigentümlichen Wechselbeziehung zwischen den beiden Gestalten[3] darf der Dichter

[1] Siehe das von Berningeroth gestochene Bild der Stadt Hitzacker bei Burckhard, Historia Bibliothecae Augustae 1744 (nicht 1784, cf. No. X, S. 410) I, Seite 179. Nach Ost und West führt aus dem Orte eine Brücke über die dort in die Elbe fließende Jetzel. — [2] Beim Würfelspiel ließen die Menschen von jeher leicht den guten Zweck seines mythischen Erfinders außer acht, so daß es eine verderbliche Unterhaltung wurde und nicht erst vor oder in der Zeit des 30jährigen Krieges die Warnungen und das Verbot der geistlichen und weltlichen Behörden notwendig machte.

[3] Vgl. Preller, Griechische Mythologie II 3 Seite 416. Danach ist „Palamedes selbst ein absolut erfinderischer und anschlägischer Kopf wie Odysseus, nur daß seine Anschläge mehr die der Kunst und Wissenschaft, die des Odysseus die der Erfahrung und des verwegenen Abenteurers sind". Das Wort Παλάμηδες leitet man von παλάμη, παλαμάομαι ab, welches die Bedeutung der Handfertigkeit, der technischen Geschicklichkeit hat. Diese ist bekanntlich auch dem Odysseus eigen; man denke an das trojanische Pferd, dessen Erbauung ihm die Sage beilegt.

Digitized by Google

den Palamedes dem Odysseus gleichstellen und sagen, Selenus ist auch so *klug und geschickt* wie *Odysseus* es war, besonders, als er, um am trojanischen Kriege nicht teilzunehmen, in der Tätigkeit eines Landmanns (Colonus) den Palamedes und Menelaus zu täuschen suchte (vgl. das linke Seitenbild. Auf diesem erscheint Menelaus in dem Kostüm eines orientalischen Königs. Siehe auch den Anzug des Amilinus Evilmerodoch, namentlich den Turban.) Der Laertiade stellt sich wahnsinnig. Mit dem Schifferhute auf dem Kopfe, ein Säetuch um die Lenden, streut er Salz in die Furchen des Ackers, wie der Landmann das Korn sät; schon hält er die List für gelungen; eilig naht er mit dem von einem Pferde und Ochsen gezogenen Gespanne den beiden Männern; da sieht er vor dem Pfluge seinen kleinen Sohn Telemachus liegen — um den schlauen Odysseus auf die Probe zu stellen, hatte der noch klügere Palamedes das Knäbchen vor den Pflug gelegt. Gewandt lenkt aber der Vater um das Kind herum; dieses ist gerettet; mit der Entdeckung der List hat sich Palamedes jedoch in dem in seiner Vaterliebe und seinem Ehrgeiz schwer getroffenen König einen Feind geschaffen und muß vor Troja dafür mit dem Tode büßen. —

Hat der Poet in seinem ersten Gedichte dem *Tadler* des Werkes zugerufen, erst etwas Besseres zu liefern (Momule da melius), so fordert er in Anknüpfung an das untere Bild den *Neidischen* auf: „Versuche es, ob du ohne des *‚Landmanns'* Belehrung das Ei aufrichten kannst, wie es Palamedes-Selenus tut. Vermagst du es nicht, so stehe davon ab in deinem kindischen Neide!"

(Erige, si valeas, non praeceptore Colono,
Ovum hoc, si nequeas, sine nugacissime Livor.)

Wegen ihrer Kleinheit lassen die Gestalten der Seitenbilder des Titelblattes die Gesichtszüge nicht erkennen; hingegen zeigt die Figur, die der Dichter als Palamedes-Selenus feiert, im oberen und unteren Bilde nach Anzug, Haartracht und dem Ausdruck des Gesichtes unverkennbare Ähnlichkeit mit der Gestalt auf dem großen Gruppenbild (Seite 216); deshalb unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß letztere die Person des Herzogs August des Jüngeren darstellt. Zur völligen Gewißheit wird dies beim Anblick des von Berningeroth im Jahre 1744 zu Leipzig gestochenen Medaillon-Bildes, das wir auf Seite 3 in J. Burckhards Historia Bibliothecae Augustae (I) 1644 antreffen. Es zeigt den Fürsten in seinen späteren Lebensjahren, aber die besonderen Merkmale: der Mund (dessen Unterlippe schon auf dem Gruppenbilde etwas herabhängt) mit dem Schnurr- und Kinnbart, die großen, klar und frei blickenden Augen, alles entdecken wir an dem Berningerothschen Bilde wieder; die Haare, bedeckt und zusammengehalten durch ein Käppchen, quellen darunter hervor und lagern sich noch ziemlich dicht um die Ohren. Auf den ersten Blick leuchtet die Übereinstimmung der beiden dargestellten Personen ein, so daß damit zur Gewißheit erhoben wird, was Schadow nur vermutete. Überdies gibt es, wie mir mitgeteilt wurde, ein Jugendbildnis des Fürsten. Als Jakob von der Heyden ihn in Kupfer stach, war dieser 35 bis 36 Jahre alt. Ob der Künstler ein nicht lange vor 1616 gemaltes oder gestochenes Porträt des Herzogs als Vorlage benutzte oder an Ort und Stelle ihn aufnahm, läßt sich nicht entscheiden. Die Anordnung der Steine hat er zweifellos nach einem Entwurf und genauerer Beschreibung des Auftraggebers ausgeführt.

Die Figur rechts auf dem Gruppenbilde also für das Bild des Herzogs haltend, formte Schadow danach aus Ton eine Büste, die jedenfalls auf die Zeitgenossen einen bedeutenden Eindruck machte. Denn in dem erwähnten mit L. B. unterzeichneten Aufsatz der Neuen Berlinischen Monatschrift (Biester) Band 19, 1808, Seite 175 heißt es: „Wie dem aber auch sei und wie ungewiß es selbst im angenommenen Falle bleiben mag, genug, die Büste hat, abgesehen von der Ähnlichkeit, schon als Kunstwerk ungemeines Verdienst, und einen sehr bestimmten Charakter."

Selenus' Büste nebst Stammas und Philidors hatte Schadow in aller Stille verfertigt und am 27. Dezember 1807 damit im Versammlungszimmer des Klubs, dessen Mitglied er war, die Nische geschmückt, die bislang über Konsolen mit unpassenden Gipsfiguren nur die Namen jener berühmten Schachspiellehrer gezeigt hatte. Zur Verfügung stand dem Bildner das eingangs schon aufgezählte Klubexemplar des Schach- oder König-Spiels (1617). Aus dessen Beschreibung ist nicht ersichtlich, ob die letzte nicht numerierte Seite auch unbedruckt war. Meine Erkundigung nach dem Standort des Buches war erfolglos; vielleicht taucht es noch einmal wieder auf. Ebenso hatten die Nachforschungen über den Verbleib der Büste kein Ergebnis. Nachdem Schadow sie vollendet hatte, vernichtete er die Form. So war und blieb das Bildwerk das einzige Selenus-Exemplar, das des Künstlers Werkstatt verließ. Wird es sich finden?

Nunmehr werden wir die Zeilen des Bibliothekars auf dem Vorsatzblatt des Berliner Stückes (1617) ganz verstehen und würdigen können; sie lauten:

„Außer den eingedruckten Kupfern ist noch ein besonderes Blatt bei 216, angegeben 215 unten. G. Schadow in Berlin erklärte denjenigen Spieler auf dieser Kupfertafel, hinter dessen Stuhle der Aufwärter steht, für den Verfasser, den Herzog August, den Selenus selbst. man s. [Neue] Berlinische Monatschrift 1808, März [Bd. 19] S. 175."

Ohne den Selenus des Berliner Schachklubs von 1803 beläuft sich die Zahl der mir bis jetzt bekannten Stücke auf 30; durch den Sortiments-Buchhandel sind diese nicht zu erlangen, sie stehen in Staats-, Privat- und Stadtbibliotheken oder werden von Antiquariaten feilgehalten. Mit Rücksicht hierauf wird jeder jene Zahl für eine hohe Summe ansehen, besonders bei einem Buche, über dessen

Digitized by Google

Seltenheit schon nicht lange nach seinem Erscheinen lebhaft geklagt wurde. Als dies geschah, gab es noch wenig oder gar keine Antiquariate in unserm Sinne; die Auflagen der Bücher waren überhaupt nicht so stark und so häufig. Kein Wunder, daß ein Werk selbst bei dem geringeren Lesebedürfnis früherer Zeiten eher selten wurde als heute, zumal wenn der *Autor* einen Teil der Auflage ankaufte und diese überhaupt die einzige blieb; beides war bei Selenus' Schach- oder König-Spiel der Fall.

Weil jedoch von den 30 Stück wohl nur die 5 der 2 Antiquariate (4 des Hannoverschen, 1 des Leipziger Antiquariats) *käuflich* sind, so bilden jene 5 in gewissem Sinne heute wirklich eine große Seltenheit, vorausgesetzt, daß künftig keine Exemplare mehr angeboten werden.

Wann aber ein Buch selten ist, läßt sich schwer entscheiden. Da ist das Urteil eines Mannes von Wichtigkeit, der den Zeiten näher stand, bezw. in derselben Zeit wirkte, wo z. B. Hermann Conring in seinem Briefe an Boyneburg (April 1661, Seite 152f.) und der Verfasser des 1722 zu Ulm herausgegebenen „Selenus Contractus" über die Rarität des Schach- oder König-Spiels Klage führten. Ich meine den Theologen Georg Serpilius, der von 1668—1723 lebte. Er gibt in seinem „Verzeichnüß einiger Rarer Bücher, Frankfurt und Leipzig 1723" Seite 5/6. die folgenden Merkmale für die Seltenheit eines Werkes an. „Hauptsächlich aber kommt es hier", schreibt er, „auf die Frage an: Welches Buch ist denn eigentlich ein rares Buch? Wann wir an das Sprichwort gedencken: So viel Köpfe, so viel Sinne, so grauet uns wahrlich vor der Antwort. Es gehet mit der Rarität der Bücher wie mit der Menschen Schönheit. Jedem gefällt seine Weise, und verehret offt etwas als einen Abgott, welches ein anderer kaum des Ansehens würdig. Jedoch tragen wir kein Bedenken, unsere Gedancken hiemit gantz deutlich zu eröffnen, dieses sey ein rares Buch, welches man in den Buch-Läden, und in vielen Bibliotheken wenig oder garnicht findet, die meisten auch nie gesehen, oder von einigen Scriptis wohl gar gezweifelt haben, ob sie jeweilen in der Welt gewesen."

Übersicht über die neu hinzugekommenen Stücke und ihren Standort.

19 Exemplare (Heft X, 1907/8).
1 Exemplar in der Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers von Österreich zu Wien (1616).
1 „ in der K. K. Universitätsbibliothek zu Prag (Jahrzahl mir nicht bekannt).
3 Exemplare der Königl. Hof- u. Staatsbibliothek zu München.[1]
1 Exemplar in der Murhardschen Stadtbibliothek zu Cassel (1616).
1 „ in der Bibliothek der Berliner Schachgesellschaft von 1827 (1616).
1 „ im Besitz der Buchhandlung und Antiquariat von Adolf Weigel, Leipzig, Wintergartenstr. No. 4 (1616).
3 Exemplare der Königlichen Bibliothek zu Berlin. 2 mit der Jahrzahl 1616.
1 „ „ „ 1617.

30 heute mir standortlich bekannte Exemplare von Gustavus Selenus' Schach- oder König-Spiel.

Wo das Exemplar des Berliner Schachklubs von 1803 mit der Jahrzahl 1617 steht, habe ich nicht ermitteln können.

Wochen waren bereits seit der Rücksendung des Korrekturbogens mit dem zweiten Aufsatz über Gustavus Selenus' Schach- oder König-Spiel vergangen, als mir derselbe Herr, dem ich die Bekanntschaft mit dem der Hannoverschen Stadtbibliothek gehörenden Geschenkexemplar des genannten Werkes verdanke (siehe Zeitschrift für Bücherfreunde XI, Heft 10, S. 407), einen Duodezband vorlegte, der mich vom ersten Augenblick an aufs lebhafteste fesselte, weil ich beim schnellen Durchblättern darin zu Seite 214[2] ein Bild entdeckte, dessen Gesichtszüge mit denen der als Herzog August angesprochenen Bilder des Schach- oder König-Spiels die auffallendste Ähnlichkeit hat. Das 405 Seiten zählende Werk hat Sigmund Betulius zum Verfasser; mit deutschem Namen nannte der seit 1654/1655 geadelte Dichter sich Sigmund von Birken. 1626 zu Wildenberg geboren, ging er in Jena nach anfänglichem Studium der Rechte zur Theologie über und lebte dann in Nürnberg, wo er 1645 in den Pegnesischen Blumenorden eintrat; vier Jahre nach Georg Philipp Harsdörffers Tode (1658) wurde er 1662 an dessen Stelle zum Präsidenten des Palmenordens erwählt; S. von Birken starb am 12. Juni 1681.

Gegen das Ende des Jahres 1645 hatte er eine Reise nach Wolfenbüttel unternommen, das seit 1543 die Residenz des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg war, und wurde von diesem zum Lehrer der Prinzen Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht ernannt. Drei Jahre weilte er fern von Nürnberg. Erst am Schlusse des Jahres 1648 kehrte er dorthin zurück. Auf seinen mannigfachen Reisen und Fahrten in Norddeutschland

[1] Sie besitzt auch ein Exemplar der Cryptomenytice (1624) mit Goldstempel auf dem schwarzen Lederbande und ziseliertem Goldschnitt. Auf der Rückseite des Titels unter dem Verse me legat — schrieb der Herzog die Widmung dazu: Augustus junior Dux Brunovicensis et Lunaeburgensis: 1625. 7 Jan. ♀: — (= Freitag d. 7. 1. 1625). Darunter das Exlibris vom S. Ulrich- und Afra-Kloster in Augsburg, dem es also der Fürst schenkte. Bei der Aufhebung des Klosters kam das Buch an seinen jetzigen Standort. — [2] Auf dem Stiche zu Seite 194 wendet uns dieselbe Figur den Rücken zu.

Digitized by Google

weilte er auch in Dannenberg und dem nahegelegenen Jetz-acker (Hitzacker). An dem erstern Orte dichtete v. Birken zum 67. und 68. Geburtstage des 1579 zu Dannenberg geborenen Fürsten zwei Hirtengespräche, deren erstes betitelt war: „Die Dannebergische Helden-Beut in dem Jetzischen Blum-Feldern beglorwürdiget"; das zweite hieß nach Birkens Gesellschaftsnamen: „Floridans des Pegnitz-Schäfers Nieder-Sächsische Letze, Seinen Werthen und Geehrten Hausgenossen und andern Gutgönnern und Freunden zu dankbarer Erwiederung und gutem Andenken hinterlassen".

Beide erschienen 1648 in Hamburg. 1669, drei Jahre nach des Fürsten Tod, veröffentlichte von Birken diese zu des Herzogs genannten Geburtstagen wahrscheinlich 1646 und 1647 geschaffenen Gedichte zu *einem* Hirtengespräche vereint auf Seite 1—270 seines Buches, das den Titel hat: „Guelfis- oder Nieder Sächsischer Lorbeerhayn"[1]: Dem Hoch Fürstlichen uralten Haus Braunsweig und Lüneburg gewidmet/auch mit Dessen Alten und Neuen Stamm-Tafeln bepflanzet durch Sigmund von Birken/in der Hochlöbl. Fruchtbring. Gesellschaft den *Erwachsenen*. Nürnberg/zu finden bey Johann Hofmann. Gedruckt bey Christof Gerhard. A. C. MDCLXIX." Eben dieses Buch war mir auf der Stadtbibliothek zu Hannover eingehändigt worden.

Beim Durchlesen ergab sich, daß das Bild zu Seite 214 folgendermaßen mit dem Hirtengespräche der Guelfis zusammenhängt. Seine Herde durch die der Elbe benachbarten Marschländer vor sich hertreibend, begegnet der Schäfer Floridan (S. v. Birken) seinem lieben Freunde Filanthon. (Damit meint v. Birken gewiß den ihm von Dannenberg her bekannten Gelehrten Anton Burmeister, der später unter dem angegebenen Namen Mitglied des Blumenordens wurde.) Beide gelangen an die Jetze und besteigen mit dem Wunsche, „den Heldensitz beym Einfluß der Jetze in die Elbe noch einmal zu beschauen", einen am Ufer befindlichen Kahn. „Der Wagen-Wagen" führt die zwei stromabwärts zu einem Berge in der Nähe von Hitzacker, an dessen Fuße sie eine Höhle bemerken. Zum Schutze gegen den Regen treten sie ein.

Nach etlichen hundert Schritten in einem herrlich geschmückten Raume stehend, erblicken sie plötzlich drei schöne Nymphen, die sich ihnen als die Töchter der großen Hercinie zu erkennen geben, die hier an der Grenze der Altsächsischen Lande ihren unterirdischen Hofsitz haben: *Guelfis* mit ihren beiden Gespielinnen *Brunetta* und *Selene*. „Als nunmehr vor hundert Jahren", erzählt Guelfis den Schäfern, „dieses Land / zum absonderlichen Fürstentum / und der Edle Dannenberg zum Helden-Sitze worden / und wir vorher wusten / daß der Preiß dieses Stamm-Astes / Der durchleuchtigste Fürst *Herr Augustus* Herzog zu Braunsweig und Lüneburg / eine Zeitlang allhier zu Hitzger seinen Hof Sitz haben würde: haben wir / zu unsrem Vorhaben / uns diese Höle ausersehen / und diese ganze Zeit über daran gearbeitet / bis wir alles zu gegenwärtigem Stand gebracht." Aus dem Gesteine des Harzes verfertigten sie die Bildnisse der Welfenfürsten von dem ersten Welf herab bis auf Herzog August. Noch hatten Floridan und Filanthon nicht alle Standbilder mit ihren Inschriften betrachtet, als sie auch schon in eine andere Gruft geführt wurden, die nach der Form alter Tempel rund ausgehauen war und durch zwei goldene, mit kristallenen Lichtampeln versehene Kronleuchter erhellt wurde. Hier stand auf einem marmornen Fußgestelle eine Statue von „langer Heroischer und wolgeebenmäsigter Leibesstellung / mit grauen Haaren / aber noch völligem lebhaften Angesichte / also daß / in demselben / das Alter mit der Jugend vermählt schiene. Aus Augen und Munde / spielten zugleich Majestät und Freundlichkeit: man muste jene lieben mit Verehrung / und diese verehren mit Liebe." Es ist, wie die „Reimzeilen" am Fußgestell den Männern kundtun, das Standbild des Herzogs August, dem und dessen Familie nach den Eröffnungen der Nymphe Guelfis vordem dieser Tempel gewidmet war. Eine der um den Sockel stehenden Figuren — Sinnbilder von des Herzogs Gottergebenheit, Weisheit, vorsichtiger Klugheit (nach seinem Wahlspruch „Mit Bedacht"), Gerechtigkeit usw. — symbolisiert auch die Teutsche Sprache, — „welche", wie die Nymphe Brunetta erklärt — „diesen Fürsten / als ihren sonderbaren Schutzfreund / billig ehret / und sich ihm befiehlet". (Als Mitglied des Fruchtbringenden Palmenordens führte der Herzog den Namen des „Befreienden". Auch als „der Siegprangende" wird er gefeiert.)

Eine andere Figur am Säulenfuße hält im rechten Arme ein Buch, auf das eins der „Reimgedichte" am Piedestal hinweist. „Es sind", vernehmen die Besucher aus der Guelfis Munde, „zwey von diesem Gott-Ergebenen Fürsten selbst verfasste und durch den Druck ans Liecht gegebene Geistliche Bücher: deren eines *die Evangelische Harmonie*, das andere das / *Leben Christi* / betitelt worden. Er hat auch (thäte die Nymfe *Selene* hinzu) / in seinen ersten Regierungs-Jahren / als er allhier in Hitzger Hofhielte / zwey Kunst Bücher; deren das eine vom *Schachspiel* / das andere von der *Geheimschreib Kunst* handelt / erfunden / und der Welt unter dem Namen *Gustavi Seleni* mitgetheilet."

Noch vieler Bilder Inschriften lesen Floridan und Filanthon, bis Guelfis sie endlich durch die Vorhalle zu einer ins Freie sich öffnenden Tür zurückgeleitet und dann plötzlich verschwindet.

[1] Über Sigmund von Birken vergleiche dessen Lebenslauf in Amarantes (d. i. Herdegens) Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang. Nürnberg, bey Christof Riechel, Buch- und Kunsthändler unter der Vesten. 1744.

Digitized by Google

Wieder am Lichte der Sonne, sehen sich die Schäfer an die andere Seite des Berges versetzt und gehen in das Städtchen Hitzker. In dessen Schlosse erweckt das Fürstliche Leibzimmer mit der daranstoßenden Bücherei ihre Bewunderung und Verehrung. Hier erblicken sie „nicht allein — die ganze Gesellschaft der Musen / sondern auch selbst den Durchleuchtigsten Teutschen Apollo und die wahrhafte Pallas / bewirtet".

Mit sinkender Sonne verlassen sie das Schloß und spazieren unter mancherlei Gesprächen die Jetze hinauf — den Kahn stellten sie bei einem Freunde ein, bis ihn der Schiffer wieder abholen würde —. Bei Dunkelheit auf ihren Triften anlangend, legen sich die Freunde in der Schäferhütte zur Ruhe nieder.

Für Schadows Vermutung und meine auf langem Wege erreichte Feststellung bietet jetzt also Sigmund von Birkens „Guelfis" den bündigsten Beweis, daß die Figur rechts auf dem Gruppenbilde zu Seite 216 des Schach- oder Königspiels den Verfasser des Werkes selbst porträtiert. Denn in der „Guelfis" wird die Figur des Kupfers zu Seite 214, die *im Gesichte* mit jener des Schachbuches (und mit den entsprechenden Gestalten auf dessen Titelblatt) durchweg übereinstimmt, *unmittelbar als die des Herzogs August genannt und gekennzeichnet*. Sie zeigt uns ihr *volles* Antlitz, wir sehen die Haare wenig. Um die Stirne windet sich der Lorbeerkranz, tief in den Nacken hinuntergehend. Die in schwerer Panzerrüstung auf dem Untersatze sich erhebende Statue stemmt die Linke in die Seite, die Rechte aber hält einen Zepter. Den Jahren des Mannes entsprechend — er stand ja 1646, 1647 in den Sechzigern —, läßt der Dichter die Haare ergraut sein, denkt sich aber in seiner lobrednerischen Art das Gesicht noch mit den Zügen der kräftigen Jugendjahre; so preist er ihn als angehenden Greis, in dem sich das Alter mit der Jugend aufs schönste vereinigt.

Offenbar hat Schadow v. Birkens „Guelfis" nicht gekannt, sonst hätte *er* schon nicht bei der bloßen Vermutung stehen bleiben können; aber auch ich verdanke es nur dem Zufall, noch in letzter Stunde ein Werk in die Hände bekommen zu haben, womit ich jeden noch denkbaren Zweifel an der Identität der betreffenden Figur des Gruppenbildes mit der Erscheinung des Herzogs August gänzlich beseitigen konnte. Ich glaube, daß der Beweis geführt worden ist.

Die Berliner Buchbinderei-Ausstellung und was lehrt sie uns?

Von

Oscar Loewenstein in Dresden-Blasewitz.

Die von der Berliner Buchbinder-Innung vom 2.—17. Mai 1908 in den Gesamträumen der Philharmonie zu Berlin veranstaltete Fachausstellung für Buchbinderei und verwandte Berufe bot dem Bücherfreunde mancherlei Anlaß zu Betrachtungen. Über den gegenwärtigen Stand der Kunstbuchbinderei gab sie ein vollständiges Bild insofern nicht, als es — abgesehen von einzelnen Ausnahmen — nur Berliner Buchbinder waren, die ausgestellt hatten; immerhin aber wird man trotzdem einen sicheren Schluß ziehen können, weil die Berliner Kunstbuchbinderei die Vormacht der gesamten deutschen Kunstbuchbinderei ist, die an Leistungen weder von der Leipziger, Münchener, Hamburger, Stuttgarter noch auch von der Frankfurter auch nur annähernd erreicht wird.

Während Leipzig, die Domäne des Buchhandels und Buchdrucks, naturgemäß den ersten Platz auch im buchbinderischen Großbetriebe behauptet, liegt es in der Natur der Verhältnisse, daß Berlin, die Hauptstadt des Reiches, die Industriestadt, die Kunststadt, die kaiserliche Residenz, der Sitz des Hofes, der Botschaften und höchsten Behörden, die Fremdenstadt par excellence und das Domizil der reichsten Leute im Lande und Reiche, also eines Publikums, das am ehesten kunstgewerbliche Erzeugnisse konsumiert, in Hinsicht der kunstgewerblichen Entwicklung eine dominierende Stellung einzunehmen berufen ist.

Die Ausstellung belehrt uns zunächst über die enorme Bedeutung der Hilfsmaschinen-, Werkzeug- und Rohmaterialienfächer, mit deren Hilfe bei uns ein Buch geschaffen wird. Es gibt kaum noch eine Verrichtung, bei der nicht die manuelle Tätigkeit durch irgendwelche mechanische Vorrichtung unterstützt würde, um quantitativ wie qualitativ das denkbar Höchste zu leisten. In keinem andern Lande, selbst Amerika nicht, dem Dorado des Maschinenwesens, hat die Buchbindermaschinenfabrikation in den letzten 50 bis 60 Jahren einen so riesigen Aufschwung genommen, wie bei uns. Kein Jahr vergeht ohne eine neue Erfindung,

Digitized by Google

kein Monat ohne eine neue Verbesserung. Der Laie kann sich nur schwer eine Vorstellung machen von den zahllosen Arbeiten und Vorarbeiten des Buchbinders, ehe das geheftete oder gebundene Buch in den Handel gelangt. Eine Auslese der auf der Ausstellung vertreten gewesenen Maschinen läßt ermessen, was alles dazu gehört, welche vielseitige Betätigung nötig ist, um auf der Höhe zu sein. So führte die Ausstellung vor: Gas- und Elektromotoren, damit überhaupt erst die Maschinen betriebsfähig werden, Kalander, Glättpressen, Bogenfalzmaschinen, Klammerstanzpressen, Draht- und Fadenheftmaschinen, Ausschlageisen und Ausstanzmesser, Papp- und Kartonscheren, Papier- und Pappenschneidemaschinen, Stauchmaschinen, Pappenbiegemaschinen, Packpressen, Rändelmaschinen, Anleimmaschinen, Buchfalz-Einbrennmaschinen, Überziehmaschinen, Sprungrückenmaschinen, Einhängemaschinen, Lederabschürfmaschinen, Prägepressen, Prägepressen für Reliefprägung, Vergoldepressen e tutti quanti. Und alles das will verzinst sein! Ähnlich umfangreich und vielseitig sind für den Werkstatt-Betrieb die Bedürfnisse an Handwerkszeug und kleineren, meist aber unentbehrlichen Apparaten, von denen oft Dutzende von Varianten in Größe, Stärke, Form und Material zu verschiedenartigsten Verrichtungen nötig werden. Alle diese Werkzeuge und Apparate waren auf der Ausstellung gut vertreten, wie ebenfalls die Materialien, so Pappen, Kartons, Buntpapiere, Leim und andere Klebstoffe, Leder, Leinen, Imitations- und Ersatzstoffe, Samt, Seide usw. Alle diese Bedürfnisse sind so mannigfaltig und ihre Produktionsstätte ist so verschieden, daß es im Buchbinderfach als Wohltat empfunden wird, wenn eine Anzahl von Buchbinderei-Bedarfshandlungen diese Artikel in einer Hand vereinen und zu den Originalpreisen der Erzeuger an die buchbinderischen Käufer vermitteln. Diese Branche vertrat hauptsächlich deren erster und bedeutendster Repräsentant *W. Leos Nachf.* in Stuttgart. Um einen Begriff von dem Umfang und der Mannigfaltigkeit dieser Bedürfnisse zu bekommen, muß man einmal den Katalog einer derartigen „Buchbindereibedarfs-Handlung" gesehen haben, der oft 6—10000 verschiedene Nummern enthält. Einen weiten Raum nahmen die Bezugs- und Vorsatzstoffe ein, die heut besonders in Aufnahme sind: Pergament, marmorierte Leder, Kunst- und Grobleinen, japanische Leder und Papiere, Pluviosin und Kunstleder, sowie andere Lederersatzstoffe, allen voran aber die Tunkpapiere, Kleistermarmor- und Phantasiepapiere, die zum Teil von der Industrie gefertigt werden, während anderenteils viele Buchbinder ihrer Erfindungsgabe die Zügel schießen lassen, eigenartige und kunstvolle Gebilde zu schaffen, übrigens ein Gebiet, auf dem sich auch die Frau mit Erfolg betätigt. So modern diese Marmorpapiere scheinen, belehrt uns die Ausstellung des *Kgl. Kunstgewerbe-Museums* in Berlin durch Vorführung ganz ähnlicher Papiere vom Anfang des XIX. Jahrhunderts doch, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt.

Für das Dekor der Bucheinbände von höchster Bedeutung ist die Platten-, Stempel- und Schriftgravierung. Die Preßvergoldung arbeitet mit gravierten Platten und Preßschriften, die Handarbeit mit gravierten Stempeln, Rollen, Fileten und Handschriften. Ein scharfer, tiefer, sauberer Schnitt, ein vorzügliches Aneinanderpassen sind Vorbedingungen für eine exakte buchbinderische Arbeit; gute, den Neigungen der Zeit angepaßte Dessins bieten dem Handkünstler erst die Möglichkeit, aus den einfachsten Details kunstreiche und zeitgemäße Kompositionen zu schaffen. Die Verbindung des bedeutendsten deutschen Kunstbuchbinders und Entwerfers — Kersten in Berlin — mit einer der größten Gravieranstalten für Buchdeckenschmuck — Dornemann & Co. in Magdeburg — deren Inhaber und Leiter inniges Kunstempfinden mit Fachverständnis vereint, hat zu graveurkünstlerischen Schöpfungen geführt, die jedem höheren Anspruch an die Deckenornamentierung gerecht werden; jedenfalls überragt diese Gravieranstalt die andern Aussteller ihres Faches um ein beträchtliches. An die Graveure stellen auch die Reklamekarten- und die Faltschachtelfabrikation hohe Ansprüche, die auf der Ausstellung zur Geltung kommen in zuweilen großartigen figürlichen Gravüren, und unterstützt durch immens leistungsfähigen Pressen, welche die verschiedensten Verrichtungen kombiniert vollziehen. Schöne Gravierungen für diese Zwecke führt die *Maschinenfabrik vormals Rockstroh & Schneider Nachf. A.-G.* in Dresden-Heidenau aus; diese Firma wie auch die Fabrik *J. G. Schelter & Giesecke* in Leipzig sind vertreten durch Pressen, die zugleich drucken, prägen, den Karton stauchen und stanzen. So kommen aus diesen Pressen herrliche plastische Reklamekarten, Plakate und Faltschachteln heraus, für die die Kartonfabrikation und die Druckfarbenfabrikation Herrliches leisten. Ein neuer Apparat, ein Farbenzerstäuber, der von zwei Seiten tätig ausgestellt ist, gibt durch Aufsprühen feiner Farbentöne den plastischen Prägungen einen warmen Hauch. Die seit einigen Jahren eingebürgerte und seitdem vervollkommnete Oeser-Folie wird uns auf der Ausstellung gleichfalls vorgeführt; sie ersetzt und vereinfacht vielfach mit Erfolg den Gold-, Silber- und Bronzedruck.

Kommen wir nun zur speziellen Buchbindearbeit, so weisen uns zwei Berliner Großbetriebe ihre Leistungen vor. Die auf diesem Gebiet auch recht bedeutende Firma Wübben & Co. glänzt durch Abwesenheit; die andern Berliner Großbuchbindereien kommen für die Decken-Erzeugung und den Prägedruck, Farbendruck usw. weniger in Betracht.

Die Firma *Lüderitz & Bauer* legt vornehmlich aus: Verleger-Einbände in neuartigen Stoffen mit Gold- und Farbendruck, sowie eine Kollektion Ganzpergamentbände. Die Wände sind bedeckt mit Einbanddecken von Jugendschriften, Städte-

Digitized by Google

alben und Katalogumschlägen, einer Spezialität der Aussteller. Die Entwürfe rühren zum Teil aus dem eigenen Atelier her, zum Teil werden sie von den Bestellern geliefert. Der Betrieb ist so erheblich, daß die Firma bereits seit längerem mit der (in der Maschinen-Abteilung der Ausstellung in Tätigkeit vorgeführten) Smythschen Decken-Einlege-Maschine arbeitet. Wenn auch diese Farbendrucke usw. häufig von hoher Schönheit sind, so entbehren sie doch des Reizes der Einmaligkeit der Herstellung, den der Kunstfreund so hoch schätzt. Doch auch in dieser Hinsicht leistet das Haus Prächtiges in den Kleister- und Tunkpapieren, die in einem mächtigen Musterbuche aufliegen und in einer größeren Reihe von Pappbänden deren Anwendung zeigen. Diese Papiere weisen auf einen tüchtigen Marmorierer; ein solcher hat sie denn auch unter der Ägide des Handvergolders der Firma, *Ewald Schmidtsdorf*, hergestellt. Seine Handvergoldungen nehmen eine der anziehendsten Stellen auf der Ausstellung ein; es sind 10 Ecrasé-, Kalbleder-, Seehund-, Saffian- usw. Bände mit Auflagen, Vergoldungen wie auch Blinddruck. Die Entwürfe sind, mit Ausnahme eines von Paul Volkmann und eines von Professor Peter Behrens entworfenen, sämtlich von Schmidtsdorf ausgeführt.

Die zweite Großbuchbinderei, *August Frydrychowicz*, stellt ebenfalls Einbanddecken, Umschläge, Dreifarbendruckprägungen, Mappen und Lederpressungen, Plakat- und Reklamekartenprägungen aus. Die Dreifarbendrucke sind mit großem Raffinement hergestellt; die Farbenwirkungen lassen die Anwendung von wohl der doppelten Anzahl Farbenplatten vermuten. Zwei hervorragende Neuheiten macht sich in lebhafter Weise die Firma nutzbar: die erwähnten Oeser-Folien, die in allen Farbtönen und Bronzen (neuerdings auch marmoriert) vorhanden und einen prachtvollen Druck zulassen, und das nach der Firma S. L. Cahen „Cahenit" benannte kreppartige Papier, auf dem Prägungen mit bedeutend größerer Schärfe und Feinheit herauskommen, als auf den gewöhnlichen Papierstoffen. Auch diese Firma stellt Handarbeiten von großer Schönheit und zum Teil Eigenart aus, so eine Handvergoldung Ornement Hébraïque (Entwurf von Carl Böttger) und einen mausgrauen Einband in Kalbleder zur Silberhochzeit des Schaumburg-Lippeschen Fürstenpaares, von demselben Entwerfer. Eine altägyptische Mappe, die Professor Moritz in der Bibliotheque Khediviale ganz vermodert aufgefunden, hat hier ihre Auferstehung gefeiert in zwei Nachbildungen in Ganzleder, von denen die eine für den deutschen Kaiser, die andre für den Khediven bestimmt ist.

Wenden wir uns nun den Ausstellern künstlerischer Handbände zu, so muß auffallen, daß Lederschnitt und Lederauflage fast vollkommen abhanden gekommen sind. Lederauflage wird nur noch für kleine Blumenstempel als Unterlage angewendet, um Farbenwirkungen für die Stempel zu erzielen; als selbständige Technik ist sie allein noch zu finden bei Ausstellern, die auch ältere Arbeiten ausgelegt haben. Dagegen sind neben dem Leder als Bezugsstoffe hervorragend beteiligt Pergament in weiß und einer warmen gelblichen Tönung, marmoriertes Leder, Kunst- und Grobleinen, Samtleder, Ledersatzstoffe, wie Pluviosin, Dermatoid, Kunstleder, Saxonia-Leinen, sämischer Ledersatz, Kleistermarmor, Phantasie- und Tunkpapiere. Eine große Rolle ist auch dem Schweinslederbande mit Blinddruck zugewiesen. Was an der Ausstellung besonders erfreut, das ist, daß schlechtes fast überhaupt fehlt, Mittelgut sich in seltener Vereinsamung vorfindet.

Peter Baur, Berlin, wird mit seinem roten Ecrasé-Bande mit Dentelle-Vergoldung und seinem Saffian-Bande mit einer Blattgirlanden-Einfassung der heutigen Richtung wenig gerecht.

F. W. Beil, Berlin, bringt außer einigen hübschen Halbfranzbänden einen juchtenroten Einband zur Auslage, dessen Linienrand an jeder Ecke drei Karos bildet, was sich recht hübsch macht.

Franz Benstein, Berlin, hat eine Reihe wundervoller Kompositionen zur Ausstellung gebracht, deren Entwürfe von seinem Sohne *Richard Benstein* ausgeführt sind. Ein Band, Daudet „Künstlerfrauen," sowie ein Tagebuch sind sehr originell; auch die andern Entwürfe sind gut, doch könnte die Vergoldung exakter sein.

W. Collin, Berlin, ist durch einen großen mit Kunstbänden gefüllten Schrank vertreten. Das meiste ist freilich nicht neu angefertigt; einiges aber, was jüngeren Datums ist, ist sehr fein im Entwurf, so ein weißer Pergamentband mit reicher Karo-, Rauten-, Stempel- und Linien-Vergoldung, ein prächtiger Schweinslederband mit flottem Linienblinddruck und Vergoldung, kleinen Goldstempelchen, Stahlecken und Stahlschließe und anderem.

Franz Fahron vorm. F. Langkein, Berlin, hat es nicht leicht, den Ruf des Hauses auf der Höhe zu halten, denn sein Vorgänger, Langhein, zählte zu den besten Handvergoldern Berlins. Fahron hat in der Wahl des Vergolders, Kramer, eine sehr tüchtige Kraft gewonnen. Die Entwürfe zu den ausgestellten Bänden, teils von K. E. Meyer, teils von L. Sütterlin, sind meist recht gut; die Bibel in Blau mit Lederauflagen, Goldstrahlen, Sonne und Sternen (Entwurf Sütterlin) ist im Entwurf wie in der Ausführung sogar glänzend. Gleich trefflich in der Ausführung ist die schwierige Netzdekoration an dem Werke F. v. Zobeltitz, „Das Gasthaus zur Ehe." Auch andere Bände sind ausgezeichnet ausgeführt.

Arno Friedrich, Berlin, glänzt durch seinen Band Daudet „L'Arlésienne," mit mehrfachem Doppellinienrand auf rotem Leder; so einfach der Entwurf, erzielt er doch eine prachtvolle Wirkung; überhaupt bekundet sich hier ein feiner Geschmack, denn auch die andern ausgestellten Bände stehen diesem wenig nach.

Hans Hiller, Berlin, führt ein älteres Exlibris eines Arztes in Ledermosaik eigenen Entwurfs vor, der

Digitized by Google

sehr originell ist. Man wähnt sich in die Küche eines Alchimisten versetzt; Totenschädel, Retorte, Medizinflaschen usw. in bunten Ledereinlagen; das ganze in Großquartformat macht einen etwas sonderlichen Eindruck. Die Mosaik ist immerhin schwierig, mag man auch mit dem Sujet des Entwurfs rechten.

Ludwig Kampehl, Berlin, hat mehrere wenig hervorragende, verschiedenartig ausgestattete Leder- und Halbfranzbände und einen tupfenartigen Pergamentband ausgestellt. Nichts läßt einen höheren Aufschwung erkennen.

Paul Kersten, Berlin-Schöneberg, stellt außer 16 Ganzlederbänden verschiedene Pergament-, Schweinsleder-, Halbleder- und Halbpergamentbände aus. Kersten ist der vielseitigste Entwerfer und Künstler, der deutsche Marius Michel oder Douglas Cockerell, doch ideenreicher. Jeder Entwurf ist anders geartet; bei diesem Streben nach Vielseitigkeit kann es freilich auch nicht ausbleiben, daß ein Entwurf mal nicht auf der Höhe steht oder „gesucht" ist. Aus der Zeit der Biedermeierei hat Kersten auf seiner Suche nach Eigenartigem die Silhouette geschöpft; er bringt bei mehreren Bänden, z. B. einem Ganzpergamentband, die Silhouette Adolf Menzels an, über den das Werk handelt, aus Kalbleder fein geschnitten; auf einem Bande von Schillers Gedichten auf Kalbspergament des großen Dichters Silhouette. Wir würden eine derartige Laune (ernst zu nehmen ist doch vom kunstkritischen Standpunkt aus ein solcher Buchdeckenschmuck nicht) als „Laune" wohl hinnehmen können, wenn nicht eine Gefahr darin bestände, daß gerade Kersten ihr huldigt. Bei der Bedeutung dieses Künstlers hat er natürlich seine Nachbeter und Nachtreter, und so zeigt sich bereits das Schlimme, daß auch hierin Kersten Schule macht; wir finden die Früchte dieser Laune in mehreren Vitrinen: wohl ein halbes Dutzend Silhouetten auf Buchdecken. Wenn sich ein Künstler von Kerstens Einfluß der Verantwortung bewußt ist, sollte er vor Extravaganzen und Marotten unbedingt Halt machen. Wollten wir, abgesehen von diesen Bänden, die herrlichen Entwürfe in ihrer vortrefflichen Ausführung aufzählen und beschreiben, so müßten fast sämtliche 16 Ganzlederbände und einige der andern hier Revue passieren; heben wir daher nur die allerbesten hervor. Heymann, „Laïs, die Hetäre," in braunem Maroquin écrasé mit gelben, blaugrünen und schwarzen Lederauflagen und einem Blüten-, Blatt- und Punktdekor von einer riesenhaften Fülle, zu der, wie uns der Künstler belehrte, 8850 Stempeldrucke erforderlich waren; dabei macht der Dekor keineswegs den Eindruck der Überladenheit. Ebenso seien rühmlichst genannt Evers-Fidus, „Hohelieder", in grünem Maroquin écrasé, Arnoldsen, „Der weibliche Busen in Kunst und Natur," in rotbraunem Maroquin écrasé mit dunkelbraunen Auflagen, Valentiner-Veltheer, „Rembrandt", in dunkelgrünem Saffian mit terrakottafarbenen und gelben Auflagen, Blind- und Golddruck. Jedem einzigen Bande wohnt eine Eigenart bei; — man muß über die Erfindungsgabe Kerstens geradezu staunen. Interessant sind auch vier Halblederbände, mit denen er die Buchausstattung aus dem ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts vor Augen führt.

August Linnemeyer, Berlin, ist mit einer Anzahl Bänden vertreten, die in der Ausführung vollständig einwandfrei sind, bezüglich der Originalität im Entwurf aber zu wünschen übrig lassen. Zwei Arbeiten, ein Ecrasé-band mit Stempelbordüre und Netzvergoldung und der Band Gobineau, „Renaissance," sind doch zu starke Anlehnungen an Kersten.

Chr. Mast, Berlin, ist eine der feinsten Werkstätten der Hauptstadt; der frühere Vergolder (Weise) war ehemals der beste Handvergolder Berlins; aus seiner Zeit stammt noch eine große Anzahl der ausgestellten Arbeiten. In älterer Dekorationsmanier ist das „Goldene Buch" eine Meisterleistung; freilich, bei dem völligen Geschmackswechsel im letzten Jahrzehnt erscheint das Werk, wiewohl erst zwölf Jahre alt, bereits antiquiert. Ein wundervolles Stück ist eine übergroße Mappe in weichem, gelblichem Pergament mit gleich abgetönten Pergament-Spangenbändern. Die Behandlung des Pergaments und die ganze Ausführung sind vornehm und, wie alles von Mass, tadelfrei.

C. Scheer, Berlin, wie dessen Sohn, *Bruno Scheer*, der die Werke ausführte, zeigen sich als voll auf der Höhe. Die Werkstatt bringt eine Reihe zum Teil recht guter Entwürfe von Heinrich Wieynk zur Auslage; in der buchbinderischen Bearbeitung stehen alle auf gleicher, d. h. hoher Stufe. Die Entwürfe sind aber nicht gleichwertig. Der Aussteller hat Ecrasé-, Pergament- und Schweinslederbände vorgeführt; die Materialien der Bände verlangen, um gute Effekte zu erzielen, verschiedenartige Behandlung, die überall sehr befriedigend betätigt ist, namentlich die Schweinslederbände mit Blinddruck und Goldstempelchen (Fontane, „Effie Briest") und mit Blinddruck und roter Auflage (Heilige Schrift) sind wundervoll gedruckt.

Rudolf Schmidt, Berlin, wandelt bezüglich des Entwurfs recht abgedroschene Bahnen; dennoch wirken einige der ausgestellten Bände, wie Jensen, „Der Schwarzwald," chamois Kalbleder mit zahlreichen Auflagen und Vergoldung, ganz hübsch.

Nur mäßig sind die verschiedenartigen Ausstellungsobjekte von *M. Schneider*, Berlin C.; am besten sind noch zwei Moleskin-Geschäftsbücher gelungen.

Einige in Entwurf wie in der Ausführung recht gute Arbeiten präsentiert *Wilhelm Stein*, Berlin, dessen Sohn und Mitarbeiter ersichtlich die Kunstklasse der Buchbinder-Fachschule mit Nutzen besuchte. Recht eigenartig ist der Ecrasé-band: Fontane „Von Zwanzig bis Dreißig" dekoriert.

L. Sütterlin, Berlin, der als Maler, Zeichner und Lehrer der Buchbinder-Fachschul-Kunstklasse

Digitized by Google

wirkt, tritt auch als Buchdecken-Entwerfer auf. Er legt eine Anzahl von Bänden aus, die teils von Paul Kersten, teils von Carl Böttger, den gediegenen Kunstbuchbindern, ausgeführt sind. Als am effektvollsten möchten wir einen grauen Ecraséband bezeichnen, bei dem florale Stempel an Stielen sich in elf parallelen Zweigen in diagonaler Richtung über den Band ausbreiten. Auch die andern Bände entbehren nicht der Originalität.

Herrliche Bände weisen *C. W. Vogt & Sohn*, Berlin, auf. Der Inhaber, Franz Vogt, ist der modernen Richtung nicht abgeneigt; aber aufgewachsen in der Zeit der Herrschaft alter Stile, kann er sich von diesen doch nicht losreißen und, als einer der ersten und vornehmsten Entwerfer und Handvergolder im Reiche bekannt, weiß er auch diesen „abgetanen" Stilen immer neue schöne Seiten abzugewinnen. Kommt einem bei einem andern ein Deckel älterer Richtung anachronistisch vor, bei Vogt hat man nie diese Empfindung. Eine dunkelolivgrüne Ecrasé-Mappe mit trefflicher Randvergoldung, dem Reichsadler als Mittelstück, umgeben von Linien, Stempeln und Stempelkompositionen à l'éventail, ist ein wahres Kabinettstück; ein Rotsaffianband mit überreicher Dentelle-Bordüre und Eventail-Vergoldung als Mittelstück, ist hervorragend; glänzend ist der Band Fontane, „Gedichte", in braunem Ecrasé mit roter Lederauflage und wirkungsvoller Stempelvergoldung. Gleich vorzüglich und wirkungsvoll sind noch viele andre Bände. Besondere Bewertung müssen auch die Vogtschen Schweinslederbände mit Blinddruck finden, in welcher Technik der Aussteller als Kapazität gilt.

Heinrich Wiegnt, Schöneberg bei Berlin, dessen Entwürfe wir bei C. Scheer zu besprechen bereits Anlaß fanden, hat auch einige Bände in eigener Vitrine ausgestellt, so zwei von F. Fahron ausgeführte Pergamentbände, einer mit einer Netzvergoldung, der andre mit einer Karree-Vergoldung, beide recht gut im Entwurf, wohingegen die übrigen in keiner Beziehung das Durchschnittsniveau übersteigen.

Einen besondern Zweig der Buchbinderei stellt die Gesang- und Gebetbücherfabrikation dar. Hier dominiert die Presse; die stückweise Einzelanfertigung und Handarbeit im Dekor bildet die Ausnahme. In Vergoldedekor, Stahl- und Perlmutt-Einlagen, Bronzeränderung und Ecken, Elfenbein-, Knochen- und Celluloid-Kreuzen und dergleichen Zutaten wird das schönste an Material verwendet. Auch die Bezugsstoffe, Samt, Bock-, Kalbleder, Maroquinecrasé, und die Deckelplatten zeigen vielfach ein erlesenes Material. Schweinsleder mit Blinddruck ist hier erst neuerdings in Aufnahme gekommen; ob aber die dekorative Ausstattung nicht auch auf diesem Gebiete eine stilistische Ummodelung vertragen könnte, um dem zeitgemäßen Geschmack mehr Rechnung zu tragen? Dem Erzeuger, der sein Geld in teure Platten usw. steckt, ist es ja nicht zu verdenken, wenn er diese erst gut ausnutzen möchte; das aber kann er auch immer noch bei rationeller Anwendung. Auch daß er das fertigt, was das Publikum verlangt, kann man ihm nicht verargen; es ist aber sicher, daß der Hersteller es in der Hand hat, die Abnehmerschaft reformatorisch zu beeinflussen: zunächst den Ladenbuchbinder und durch diesen den Abnehmerkreis. Zeigt der Buchbinder neben den bisher geläufigen Mustern dem Käufer etwas Neuartiges, so wird dieser oft danach greifen. Übrigens sind die Arbeiten bei allen Ausstellern sauber und exakt gearbeitet, auch die Schnitte — Farbschnitte, Goldschnitte und ziselierte Schnitte — sind gut ausgeführt. In dieser Spezialität glänzen *Alex. Papajewsky*, Berlin, *Hunke & Schröder*, Iserlohn, und *J. Steinbrener*, Winterberg in Böhmen; vornehmlich liefern erstere beide für die evangelische, der letztgenannte für die katholische Konfession.

Eine andere Spezialität stellt die Geschäftsbücherfabrikation dar. Hier wird glänzendes geleistet, allen voran durch die Firma *Riefenstahl Zumpe & Co.*, Berlin, die großartige Beweise hohen Könnens geführt hat. Unter anderem hat diese Firma ein Riesengeschäftsbuch von ca. 70 qcm ausgelegt, dessen Liniierung in diesem Formate allein schon eine Kunstleistung ist; auch sonst aber hat die Firma mehrere Prunkstücke in Geschäftsbüchern zur Auslage gebracht, die da zeigen, daß auch auf diesem Felde des Faches die Kunst eingreift. Wir wollen hier nur auf die großen Geschäftsbücher in Schweinsleder mit Blinddruck, Karreedruck, Stempel- und Schriftdruck, verweisen, denen sich noch andere gediegene und kunstvoll ausgestattete Kontobücher beigesellen. Die hauptsächlichste Tendenz dieser Ausstellung gilt doch dem reinen Geschäftsbuche, bei dem in erster Linie Gebrauchsfähigkeit und Festigkeit bestimmend sind. Auf diesem Gebiete stehen Riefenstahl Zumpe & Co. mit in der vordersten Reihe, und nur wenige Rivalen im Reiche werden mit ihnen konkurrieren können; überbieten hinsichtlich der Leistungen kann sie keiner.

Neben dieser Firma sind in Geschäftsbüchern noch sehr gut vertreten *Alexander Weber*, Berlin, der ebenfalls einige besonders schöne Einzelstücke zur Schau stellt, im wesentlichen aber in bester, anerkennenswerter Güte das bringt, was Fabrik und Handel an Haupt- und Beibüchern benötigen; dann *L. Jürgens*, Berlin, und *Emil Jagert*, Berlin, der als Spezialität ein Hauptbuch in losen Blättern mit Nadeln und Schloß auslegt, sowie Ansichtskarten-Musterbücher für große Handlungen, zur Aufnahme von 9 verschiedenen Karten auf der Seite, jede der Karten zu einem Stoße von 20 Exemplaren, mithin für 180 Stück pro Seite. Es ist klar, daß das nur bei kolossal hohen Rückenfalzen möglich ist. — Ferner haben hier noch gut ausgestellt *A. Schneider*, Berlin, und *Fr. Plantz*, Berlin, letzterer in der Sonderbranche der Notizbücher, in der er unzählige Varianten trefflich ausgeführt hat.

Unter den Album- und Lederwarenfabriken ist ist hervorzuheben die Firma *Ernst Mönch*, Berlin,

Digitized by Google

wegen ihrer prächtigen Alben mit kunstvollem Beschlag und ihrer Alben in Lederschnitt, solcher mit Pressungen, Plattendruck usw. auf Bronzestaffeleien in feinen Ziselierungen und Gravierungen. Vorzügliches in andern Lederwaren, die für uns aber weniger in Betracht kommen, haben ausgestellt *Hans Goltz, Carl Kessner, Carl Jaeckel, Otto Lundershausen und Jacob Mohr.*

Interessantes wird uns geboten durch die Ausstellung von Buntpapier. An der Spitze zu nennen ist die *Bibliothek des Königl. Kunstgewerbe-Museums;* sie bietet uns neben einer Reihe von Phantasiepapieren, Kleisterpapieren und den Tunkpapieren, die ebenso neu sind wie deren Name, einige alte Aktendeckel aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, und tut uns damit dar, daß unsere „modernen" Marmorpapiere schon einmal modern waren. Erzeugnisse in lithographierten Vorsatzpapieren, ausgezeichnet durch gutes Papier und feine Farben, bringt uns *Emil Hochdanz*, Stuttgart; *Hochstein & Weinberg*, Berlin, sind vertreten durch Glacépapiere und -Kartons sowie durch Unterdrucke; *M. Jacoby & K. Spilling*, Berlin-Grunewald, haben eine größere Reihe ganz guter, doch nicht besonders origineller Tunkpapiere geliefert. Die *Merseburger Buntpapier-Fabrik Sebastian Heilmann*, Merseburg a. S., die Buntpapiere aller Arten ausstellt, hat insofern ein historisches Interesse, als neben Aschaffenburg, Offenbach, Fürth und einigen andern Plätzen Merseburg zu den Orten zählt, wo die Wiege der deutschen Buntpapiererzeugung gestanden hat. Ganz vortreffliche Kleistermarmors und Tunkpapiere in meist recht guten Farbenabstimmungen baut *Georg Treppliu*, Berlin, auf, und *R. Wagner*, Berlin, zeigt prächtig gemusterte japanische Leder und Papiere. Erstere sind in der Musterung sympathischer und ganz fein gespalten, was sie wohl preiswürdiger macht, aber infolge der Dünne die Haltbarkeit Schaden leiden läßt. Ebenfalls Leder und Papier bringt *K. Zsigmondi*, Berlin, zur Stelle. Wir finden hier marmorierte Leder und Kleistermarmors, Leder und Papiere mit modernen Tupfendessins, mit Streublumen, mit Kamm und Hölzchen gefertigte Muster verschiedener Arten, Blumendessins, ein Spinnwebenmuster auf braunem Kalbleder: alles gut verwendbar für Deckel oder Vorsatz. — Zu den angeführten Buntpapier-Ausstellern kommen noch die folgenden vier reich assortierten Buchbinderei-Zwischenhandlungen, die wir bereits als Bedarfshandlungen mit erwähnten, der Sache nach, wenn auch nicht mit Namen: *G. Honrath, Armin Krah, Rud. Nieper, Wilh. Valentin*, sämtlich in Berlin. Diese Firmen dürften sich ergänzen; jedes gewünschte Papier oder Leder, ja jedes Dessin irgendeiner speziellen Fabrik wird in einem dieser Geschäfte sicher vorhanden sein.

Noch bleibt uns zu erwähnen übrig die Spezialität der Goldschnittfertigung, eine Absonderung, die man ehedem nicht gekannt hat. Wohl gab es besondere Schnitt-Marmorieranstalten, die, in buchbinderischen Händen, für solche Kollegen die Schnitte marmorierten, die nur selten und wenig mit dieser Verrichtung zu tun haben. Eine Spezialität für Goldschnittfertigung ist uns aber etwas Neues gewesen. Die Firma *Schreiber & Co.*, Berlin S., bringt Goldschnitte aller Art zur Auslage, die vorzüglich hergestellt sind.

Haben wir damit die eine Wesenheit der Ausstellung, die Leistungen der Gegenwart, in möglichster Kürze erörtert, so bleibt uns schließlich noch ein Zweites zu erörtern, die Zukunft, d. i. das Schulwesen im Fache, das uns einen gediegenen Nachwuchs bringen soll. Von der technischen Ausbildung, die die Werkstatt dem Zukunftsbuchbinder schafft, können wir nur den Normalbuchbinder erwarten, der aber durch Fach- und Fortbildungsschule zu höherer wissenschaftlicher und höherer fachlicher Bildung erhoben werden soll.

Von Unterrichtsanstalten haben ausgestellt: *Gustav Bernhardt, Gewerbliche Fachschule für Buchbinderei*, Schwiebus; *Buchbinderei-Schule des Lette-Vereins*, Berlin; *Städtische Pflichtfortbildungsschule für Buchbinder und verwandte Berufe*; *Fachschule für Buchbinder*; *Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule.*

Die *Schwiebuser Schule*, die unter der Leitung eines tüchtigen Buchbindermeisters vom alten Schlage steht, dessen Wirkungskreis stets in der Provinz lag, entspricht nicht dem Geiste der heutigen Zeit. Wohl lehrt Meister Bernhardt mit Lust und Liebe den Band exakt zu arbeiten, gewiß eine der ersten Vorbedingungen für ein solides Buch; soweit aber das Dekor in Frage kommt, sind doch die Ansprüche der Zeit auf etwas anderes gerichtet, als hier gezeigt wird. So sind die Ausstellungsgegenstände hinsichtlich des Schmucks rückständig. Man wird aus dieser Schule tüchtige Arbeiter hervorgehen sehen, aber keine Künstler.

Bei der *Buchbinderei-Schule des Lette-Vereins* ist die Sache gerade umgekehrt. Die Leiterin, Fräulein Maria Lührt, hat die Buchbinderei mehrjährig regelrecht erlernt; sie hat in den besten Werkstätten des In- und Auslandes gearbeitet und ist befähigt, selber etwas Kunstgerechtes zu schaffen, wie dies auch ihre eigenen Arbeiten zum Teil dartun. Das Schülerinnenmaterial ist jedoch nicht in der Weise vorgebildet; entweder sind es Damen, die die Buchbinderei regelrecht erlernen, die also noch nicht fertig sind, oder es sind Amateure, Damen, die dem Entwurfe mehr Liebe angedeihen lassen und die selbst recht gute Entwürfe schaffen, aber an der Technik leicht Schiffbruch leiden. Dazu kommt, daß es manchen Damen darum zu tun ist, möglichst rasch zum Dekorieren zu kommen. So werden sie denn auf die „Kunst" dressiert. Ihre Entwürfe bewegen sich zwar mehr in der Phase der Neuzeit, sind aber zum Teil wenig durchgearbeitet und technisch nicht einwandfrei. „Lyrics from Spenser to Milton", in rotem Marokko, in englischem Stil vergoldet, ist ganz gut, „Poetry, Alice Worfolk" wenigstens originell

Digitized by Google

entworfen, der Liniendekor mit Blüten hübsch ausgeführt, der Titeldruck des Rückens aber ist verfehlt. Man druckt den Titel, um ihn lesen zu können, aber nicht, um Rätsel zu lösen. Wir können nicht jedes Werk einzeln besprechen, es giebt hier durchaus künstlerisch erfundene Entwürfe, dann solche, deren Motive monoton sind. Ein Pergamentband, „Venezia", ist direkt gepfuscht, die Randung aus Punkten so schief und unegal, daß es schade um das Material ist. Eine Pergamentmappe großen Formats, im Besitz des Kaisers, ausgeführt in Handvergoldung durch Liniendruck eines großen Baumes mit großen Blättern, würde gut sein, wenn die unteren sechs Blattreihen aus vollen Stempelblättern fortgelassen worden wären, da diese ganz aus dem Stil fallen. Wie gesagt, es haftet den Arbeiten meist ein Mangel an, bald am Block, bald in der Vergoldung, seltener im Entwurf.

Die *Städtische Fflichtfortbildungsschule für Buchbinderei und verwandte Berufe* unter Leitung des Direktor Kandeler bringt ihren Lehrgang zur Darstellung: Vorlagen an Zeichnungen, Mustern und Schneidemustern; Buchrücken und Deckel, von den Schülern gezeichnet, ferner Portemonnaies, kleine Visitentaschen, dann Hilfswerkzeuge zur Herstellung, die Materialien, weiter Modelle, z. B. Fächerkästchen, Kästchen, mit Spitzenpapier ausgelegt, eckige, runde, ovale Schachteln, u. a. drei-, fünf-, sechseckige, rhombische, Schachteln in Herzform, konische für Hutkartons mit gewölbtem Deckel usw. dienen den Leder- und Kartonnagearbeitern als brauchbare Vorlagen. Man sieht hieraus, daß der Schüler in alle Mysterien des weitverzweigten Faches eingeweiht werden soll; inwieweit der Unterricht rationell und ob er von Nutzen begleitet ist, läßt sich nach den Auslagen aber nicht sagen, da, mit Ausnahme der Schülerzeichnungen, alles Schulmaterial ist. Die Erkenntnis von der Wichtigkeit des Zeichenunterrichts ist wohl vorhanden; daß das jedoch allein als richtig erkannte System: nach der Natur zu zeichnen nicht immer gehandhabt wird, erweisen die ausgelegten Buchdecken-Zeichnungen, die nach Vorlagen kopiert sind. Wir haben überhaupt Bedenken gegen die Berechtigung dieses Unterrichts. Fachschule und Fortbildungsschule sollen nach zwei Richtungen den Jüngling weiterbilden; die *Fach*schule, wie schon der Name besagt, im Fach, in dem einmal ergriffenen Berufe; die *Fort*bildungsschule hingegen soll den der Volksschule entwachsenen jungen Menschen weiter fort*bilden*. Darin liegt schon die Grenze; es sollen Schulelementar-Lehrgegenstände sein, Schreiben, Lesen, Rechnen, Zeichnen usw., für die die Fortbildungsschule kompetent ist. Eine Fortbildungsschule, wie sie hier vorgeführt ist, bewegt sich zwischen beiden Arten von Nachhilfeschulen und gewinnt mehr den Charakter einer dritten Art von Lehrinstitut; sie wird Handfertigkeitsschule. Im Handfertigkeitsunterricht wird der Schüler zwar auch fachlich unterrichtet, aber mehr, um ihm eine nützliche Beschäftigung zu gewähren, zu allgemeiner, nicht nur zu beruflicher Betätigung.

Einen tatsächlich rationellen Unterricht bietet die *Fachschule für Buchbinder*. Diese hat in dem Obermeister A. Papajewsky ihren Dirigenten, und in 10 Kursen unterrichten 16 als Lehrer fungierende Buchbindermeister wochentäglich abends je 2 und Sonntag vormittags 3 Stunden. Die Schule will nicht den Lehrlingen nur weiterhelfen, auch Gehilfen können an den Kursen teilnehmen. Ein solcher Fachunterricht ist bei der Vielverzweigtheit des Berufs unbedingt nötig, weil keine Werkstätte dem Lehrling die Gelegenheit bietet, in allen Zweigen des Faches Ausbildung zu finden. Im letzten Schuljahre besuchten 530 Schüler (darunter 60 Gesellen) die Schule. Sie führt uns auf der Ausstellung vor den Kursus *Marmorieren* mit den verschiedenen Marmors, und den Kursus *Allgemeine Buchbinderei* durch Halbfranzbände, Halbleinenbände, Leder- und Leinenbände, den Halbpergament- und Pappband. In einem weiteren Kursus *Goldschnittmachen* zeigt uns die Schule Farb- und Goldschnitte, Farbschnitte mit Stempeldruck, ziselierten Goldschnitt usw.: dann folgen die Kurse *Preßvergolden*, ferner *feine Buchbinderei*, die zuweilen ineinander übergreifen, wie ebenso letztere in den Kursus *Handvergolden* hineinreicht. Hier treten uns entgegen handvergoldete Bände, solche mit Lederauflagen, ein gemalter Band, Goldschnitt mit Malerei und Gold- oder Farbschnitt mit Ziselierung. Weitere Kurse sind *Geschäftsbücher und Lederarbeit*, die wir hier übergehen wollen. Recht interessant, besonders für den Nichtfachmann, ist die vorgeführte Skala der Herstellung eines Halbfranzbandes in seinen verschiedenen Stadien. Die erste Stufe zeigt die Bereitschaft der Broschüre zum Einbinden, das zweite Stadium das vorgerichtete Buch mit Vorsatz, das dritte das geheftete Buch, die vierte Stufe das Rückenleimen und Beschneiden. Die weiteren Stufen sind: 5. Rücken runden, Fälze anklopfen und beschneiden; 6. Stadium: mit Goldschnitt versehen, 7. Stadium: Pappen mit durchzogenen Bünden und den Rücken hinterkleben; 8. Stadium: Rückenschrenz (Pappe) mit falschen (aufgeklebten) Bünden und das zugeschnittene Leder; 9. Stadium: Rücken und Ecken mit Leder versehen und endlich 10. (letztes) Stadium: der fertige Halbfranzband. Die von den Schülern gearbeiteten Bände und sonstige Detailarbeiten sind verständnisvoll gemacht; in der feinen Buchbinderei und Handvergoldung sind zum Teil vorzügliche, selbst künstlerische Bände ausgelegt. Auf Beschluß der Lehrerschaft und des Kuratoriums ist die Namhaftmachung der Schüler, die diese Arbeiten hergestellt, unterlassen worden. Der Beschluß ist insofern wohl zu billigen, als man es im allgemeinen mit noch unfertigen Zöglingen zu tun hat. Nachdem er aber durch Mitteilungen an die Jury durchbrochen worden ist, können wir hier doch auch die mit Geldpreisen ausgezeichneten Fachschüler aufzeichnen: Herm. Ganz,

Digitized by Google

Alfr. Pickert. Friedr. Lage, Rud. Eisenhuber, Georg Braumann, Franz Stahn, Alfr. Thurow, Hans Jacob, Frz. Jaburek, Joh. Mariansky, Max Bullert, Max Kleinschmager, Georg Puschel, Ernst Niebel, Werner Karschunke. Die Fachschule wird von der Berliner Buchbinder-Innung erhalten und von der Stadt Berlin mit einer Beisteuer dotiert.

Reichen einige der vorgenannten Arbeiten schon in das Gebiet der „Kunst"-Buchbinderei hinein, so gehört der Kunstbuchbinderei überhaupt das letzte der ausstellenden Unterrichtsinstitute an: die *Kunstklasse der Berliner Fachschule*. Sie ist aus dem seit einem reichlichen Jahrzehnt hervorgetretenen künstlerischen Aufschwunge der deutschen Buchbinderei herausgewachsen; sie mußte entstehen als Konsequenz der Bestrebungen, das Fach von seinem langen künstlerischen Tiefstand wieder zu einem Kunsthandwerk emporzuheben. Hat sich so aus den Meistern der Gegenwart ein Stamm von Jüngern der buchbinderischen Kleinkunst gebildet, so galt es auch, für eine gleichgesinnte und gleichbefähigte Nachkommenschaft zu sorgen. Den privaten Buchbinderei- und Vergoldeschulen konnte man diese Aufgabe nicht allein belassen, weil sie, um Erfolg zu versprechen, Opfer forderten, die nur Korporationen zuzumuten waren. So traten denn z. B. in Leipzig, Hamburg und Berlin Vereine oder Innungen mit dergestalteten Gründungen auf, für die die besten Lehr-Kräfte gewonnen werden mußten. Die Berliner Kunstklasse steht unter der Direktion des Obermeisters Gustav Slaby; zu ihrer Erhaltung steuern die Berliner Buchbinder-Innung und das preußische Handelsministerium bei. Als Lehrer sind der anerkannt erste deutsche Kunstbuchbinder Paul Kersten und der Maler und Zeichner Paul Sütterlin gewonnen worden. Die Kurse sind halbjährlich und zerfallen in die Disziplinen Zeichnen und praktische Buchbinderei; der Unterricht im Zeichnen findet an vier Wochentagen in je zwei Nachmittagsstunden statt, der in der Buchbinderei wochentags in $3^1/_2$ Vormittagsstunden. Gelehrt werden alle buchbinderischen Techniken und eine besondere Beachtung wird dem Buchkörper zuteil. Kersten, der die französische Bindeweise für die beste hält, hat diese, zwar nicht ausschließlich, aber vornehmlich eingeführt.

Was uns die Kunstklasse vorführt, steht nicht alles auf gleicher Höhe; sind es doch die verschiedensten Elemente, die die Entwürfe geschaffen und sie ausgeführt haben. Aber gerade das müssen wir in erster Linie anerkennen, daß *jeder* Schüler die Entwürfe für die einzubindenden Bücher *selbst* zu schaffen hat; es ist das ein längst verfochtenes System, um den Fachmann vom Künstler unabhängig zu machen. Dadurch bekommt der Kunstbuchbinder Selbständigkeit und Eigenart.

Es sind elf Schüler, die ausgestellt haben, und keiner hat Schlechtes gebracht. Die technische Leistung ist fast durchgehends ausgezeichnet; wir haben es im wesentlichen hier mit den Entwürfen zu tun, die uns über die Begabung aufklären und uns den Fachkünstler vom guten Handvergolder, den Künstler vom Techniker unterscheiden lassen. Die größere Hälfte der Schüler möchten wir nach den Entwürfen als sehr tüchtig bezeichnen, nämlich sechs, die andern fünf als brav; für die Zukunft des Faches lassen alle Ersprießliches erhoffen. Zu den letzteren fünf, mit denen wir beginnen, zählt *F. Nitsch*, Danzig. Er hat fünf nett entworfene Bände ausgestellt, die Geschmack bekunden, wenn sie sich auch nicht einer besonderen Originalität erfreuen. Der Band Douglas Cockerell, „Bucheinband", im Stile Cockerells entworfen, ist nächst Evers-Fidus, „Hohelieder", am besten gelungen. *K. Friese*, Berlin, stellt außer einigen sauber gearbeiteten Halbfranzbänden nur zwei unbedeutend entworfene Bände aus. *G. Stein*, Berlin, ist durch neun Arbeiten gut vertreten; einige bekunden eine gewisse Selbständigkeit im Entwurf und lassen bei weiterer günstiger Entwicklung Schönes hoffen. *O. Peters*, Mussingen, bringt in dem Lederbande Edward Lytton Bulwer, „Die letzten Tage von Pompeji", und Oskar Wilde, „Gedichte", zwei ganz originell entworfene Bände, während die andern Bände weder irgendwelche Eigenart erkennen lassen, noch auch exakt vergoldet sind. Die vier Bände in Handvergoldung und Lederauflage von *Oldach*, Philadelphia, sind recht gut gearbeitet; die Deckeneinteilung in dem Bande „Essays" ist trefflich, die Ausgestaltung des Mittelstücks effektvoll, und auch bei einem anderen Bande ist das Dekor ein ganz hübsches; doch fehlt den Einbänden das Persönliche.

Günstiger stellen sich die andern Aussteller. Sechs vortreffliche Bände legt *R. Efau*, Stuttgart, aus, unter denen sich besonders auszeichnet Schmidt, „Kunstgeschichte", dessen Entwurf mit dem Prädikat ausgezeichnet nicht zu überschwenglich bezeichnet wird; auch die andern Bände sind gut entworfen. Bei der Handvergoldung treten freilich vereinzelt kleine Mängel auf. Mit fünf hübsch entworfenen Bänden liefert *E. Schäffer*, Charlottenburg, den Beweis feineren Kunstempfindens; besonders der Band Evers, „Hohelieder", ist trefflich gelungen; gerade hier zeigt sich so recht die Richtigkeit der Goetheschen Sentenz, daß sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt. Jedes Mehr wäre weniger gewesen. Unter den zehn Bänden von *A. Schauer*, Berlin, verdient der Band „Sündenglöckle" seiner vorzüglichen Raumeinteilung wegen an erster Stelle genannt zu werden. Von den fünf Bänden von *C. Funke*, Strehla, ist „Von Rosen ein Krentzlein" ein recht origineller Entwurf: eine Queroval-Stempelgirlande, darin ein Rechteck mit abgerundeten Ecken als Titelfeld oben und ein kleines etikettartiges Feld für den Untertitel unten bilden ein Arrangement und eine Schriftverteilung, die ganz von dem Althergebrachten abweichen. Hübsch komponiert ist auch der sehr exakt gedruckte Halbfranzband Stern, „Novellen", dessen Rücken und Seitenstreifen an diesem mit Lederauflagen versehen sind, wie das

Digitized by Google

auch bei den Ecken der Fall ist. Vier Ganzlederbände außer mehreren Halbfranzbänden hat *M. Brüsewitz*, Stettin, ausgeführt. Frhr. v. Schlicht, „Die von Gründingen", in grün Maroquin mit Karreedruck, ist durch die eigenartige Umwindung von je vier Quadraten durch kleine Ringe recht beachtlich im Entwurf; auch daß der Buchtitel am Fuße des Deckels angebracht ist, erweist eine gewisse Ideenselbständigkeit des Künstlers. Allen vier Bänden von *W. Lemser*, Berlin, ist Eigenart zuzusprechen, so bei einem in dem Arrangement der Ecken mit den Stempeln und Rechtecken, bei dem Chamoisbande Valser, „Geschwister Tanner", in der Verbindung der blinden Viereckstempel mit der originellen Art der flachoval- und abgespitzt-kreisförmigen Goldlinien, bei dem Schweinsledersbande mit Vergoldung und grauen Dreieckfeldern in der dezenten Weise des Banddurchzugs, und bei dem blauen Ecrasébande Kügelgen, „Erinnerungen eines alten Mannes", bei der schwungvollen Volutenvergoldung und Blätterranke im Innern des Spitzovals.

Das wäre also das Ausgestellte.

Ziehen wir in Betracht, daß die „Künstler" in Frankreich kaum die Zahl eines halben Dutzend überschreiten, die Englands das Dutzend auch noch nicht erreichen, so können wir das erfreuliche Resultat konstatieren, daß allein die Berliner Ausstellung ebensoviele oder mehr „Künstler" aufzuweisen hat, und daß die deutsche Kunstbuchbinderei mit ihnen, den Leipziger, Hamburger, Münchener und den im ganzen Reiche verstreut domizilierenden Fachkünstlern schon heute ein großes Übergewicht hat. Liefern uns nun erst diese Lehranstalten auch noch eine weitere Künstlerschar — das Personenmaterial dafür ist vorhanden —, so können wir bald mit Stolz nach berühmtem Muster ausrufen: Deutschland mit Volldampf voraus!

Chronik.

Wasserzeichen.

Die Universität Genf hat den Titel eines Doctor honoris causa dem ausgezeichneten Forscher *C. M. Briquet* übertragen in Anerkennung der Dienste, die er der Geschichte, der Archäologie und der Ethnologie durch die Publikation seines Nachschlagewerkes über die Wasserzeichen geleistet hat („*Les Filigranes*. Histoire des Marques du Papier des leur Apparition vers 1282 jusqu'en 1600". 4 vols. London, Quaritch). Über dieses bedeutende Werk, das 25 Jahre Vorarbeiten gekostet und seinen Autor um sein Augenlicht gebracht hat, bemerkt das „Athenaeum", daß es eine erstaunliche Informationsquelle abgibt. Als Referenz- und Nachschlagebuch übertrifft es alle seine Vorgänger. Nicht allein, daß Briquet Faksimiles von 16000 bis 17000 alten Wasserzeichen reproduziert, hat er auch noch für jede Zeichnung eine erklärende Anmerkung beigefügt. Außerdem enthält seine Einleitung höchst wertvolle Informationen über die Geschichte der Papierfabrikation und Papiermühlen. Die Motive, welche die Papiermacher seit vielen Jahrhunderten, und im allgemeinen durch ganz Europa, veranlaßten, religiöse Embleme als Handelsmarken anzuwenden, sind bis jetzt noch nicht auf befriedigende Weise erklärt worden. S. L. Sotheby hat in seinen „Prinzipia typographica" die Vermutung ausgesprochen, daß die Wasserzeichen, je nach der Natur der Bücher, zu denen das betreffende Papier verwandt wurde, anders gebildet waren. Sotheby führt aus, daß z. B. in der von Eggesteyn gedruckten Bibel das Wasserzeichen einer Krone bei dem Papier gefunden wird, auf welches das Buch der Könige gedruckt ist, während das Wasserzeichen des Ochsenkopfes für den ganzen übrigen Teil des Werkes gebraucht wurde. Andererseits differieren die Wasserzeichen in der ersten Ausgabe der „Berlinghieri Geographia" (Florenz 1478) durchaus von denen auf dem Papier, das für die Karten gebraucht worden ist; denn die Wasserzeichen auf dem Papier der Karten zeigen eine Anspielung auf Schifffahrt und Entdeckung, so daß sich daraus schließen ließe, daß das Papier für diesen Zweck besonders hergestellt wurde. Sotheby kommt daher zu der Ansicht, daß bis annähernd zum Ende des XV. Jahrhunderts keine Wasserzeichen im Papier zu finden sind, von denen man sagen kann, daß sie sich auf die Individualität des Herstellers des Papieres beziehen. Die Forschungen Briquets wollen diese Schlüsse allerdings nicht bestätigen, obwohl Sotheby darin unbedingt im Recht war, daß er annahm, daß die alten Papierfabrikanten nicht immer ihre direkten Handelszwecke in ihren Wasserzeichen ausdrückten. Briquet diskutiert diese Fragen, aber er sucht sie nicht zu lösen. Nichtsdestoweniger wird sein Werk an Wertschätzung immer mehr gewinnen, je mehr man dahinterkommen wird, welche hervorragenden Schlüsse man grade aus den Wasserzeichen ziehen kann. Wir haben ein Beispiel von solcher bibliographisch-literarischen Kritik aus den Wasserzeichen in der letzten Zeit erlebt in dem Aufsatz von W. W. Greg in „The Library", der einen Schrecken in die Reihen der Besitzer der Shakespeare-Quartos geworfen hat. Greg hat nämlich speziell auf Grund der Forschungen Briquets nachzuweisen unternommen, daß eine Anzahl von Quartos nicht zu der Zeit der Daten, die sie tragen, gedruckt worden sind, sondern daß sie erst 1619 von dem Buchhändler Pavier nachgedruckt wurden, der damals eine Gesamtausgabe von neun Quartos in einem Band veranstaltet hat.

M. M.

Digitized by Google

Ein neuer Atlas von Brasilien vom Jahre 1670.

Bei dem hohen Wert, der den ältesten gezeichneten Originalkarten von Amerika zukommt, dürfte jedes weitere Kartenwerk, das dem Dunkel des Verborgenseins entrissen wird, seitens der Wissenschaft besondere Beachtung finden. Eine solche Kartensammlung zeigt jetzt der Leipziger Kunstmarkt an, nämlich einen Manuskript-Atlas von *João Teixeira Albernas* aus dem Jahre 1670 mit dem Titel: Livro da descripção de toda a costa do estado do Brasilque começa em o Rio da Prata e acaba no Gram Para de baxo da Linha Equinocial. 1670. (Buch der Beschreibung der ganzen Küste des Staates von Brasilien, welcher beim Rio da Prata beginnt und beim Gram Para unterm Äquator endigt.)

Der Atlas hat Querfolioformat und enthält 31 gezeichnete und kolorierte Karten verschiedenen Maßstabes auf Papierbogen verschiedener Größe, zum Teil gefaltet, von sehr sorgfältiger Ausführung und bis auf einige Wasserflecken recht gut erhalten. Die Küsten sind meist vergoldet, die Flüsse blau, die Berge in Maulwurfshügelmanier, die Wälder durch Baumgruppen angedeutet. Gradangaben fehlen meist, dagegen sind Meilenzeiger und kunstvoll gemalte Kompaßrosen überall vorhanden. Besonders deutlich sind die für die Schiffahrt wichtigen Klippen, Sandbänke, Ankerplätze und Fahrwassertiefen verzeichnet.

Teixeira Albernas war um 1612–1670 Kosmograph der Könige von Portugal (vergl. Sousa Voterbo, Trabalkos nauticos dos Portuguezes I, Seite 26 ff; Catalogo da exposição de historia do Brazil 1881, Nr. 1393, 1397). Man kennt von ihm noch etwa 6 oder 7 Manuskript-Atlanten von Brasilien, von denen aber bisher keiner näher beschrieben oder reproduziert wurde. Der hier genannte Atlas ist offenbar sein letztes Werk. Es beruht auf portugiesischen, nicht auf holländischen Quellen, denn es zeigt sehr wenig Übereinstimmung mit den brasilianischen Karten, die Georg Marggraf um 1640 im Auftrage der Niederländisch-westindischen Kompagnie und des Statthalters Johann Moritz von Nassau an Ort und Stelle anfertigte.

Der Atlas ist im Besitze des Leipziger Antiquars Karl W. Hiersemann, der ihn für 34000 M. zum Kauf anbietet. K.

E. T. A. Hoffmann.

Von der von Carl Georg von Maassen redigierten historisch-kritischen Ausgabe der *Samtlichen Werke E. T. A. Hoffmanns* (München und Leipzig, Georg Müller) kam der zweite Band zur Versendung, enthaltend „Die Elixiere des Teufels". Dem Text lag die einzige zu Hoffmanns Lebzeiten erschienene Ausgabe zugrunde: Berlin 1815–16 bei Duncker und Humblot. Als illustrative Beigaben finden sich: das Hoffmannporträt Wilhelm Hensels, das Joh. Passini für den zweiten Band von Biedenfeld-Kuffners „Feierstunden" stach; die Reproduktion eines Hoffmannschen Aquarells, das Ehepaar Hitzig darstellend, ein sehr originelles Blatt, das hier zum ersten Male reproduziert wird, zwei weitere Hoffmannsche Zeichnungen von einer größeren Lithographie aus dem „Phönix" (die eine in einer Neureutherschen Radierung auch in „Hoffmanns Erzählungen aus seinen letzten Lebensjahren", Stuttgart 1839, wiedergegeben); zwei Hosemannsche Bilder aus den bei Reimer erschienenen „Gesammelten Schriften", und eine Stammtafel zu den verworrenen Familienverhältnissen der Fürsten von P. und von W. Die treffliche Einleitung des Bandes gibt Einzelheiten zu der Entstehungs- und Quellengeschichte der „Elixiere", die Anmerkungen enthalten Erklärungen historischer und geographischer Natur. Auf die ausgezeichnete Ausstattung der Bände wurde bereits aufmerksam gemacht. —bl—

Höchst reizvoll gibt sich, auch schon äußerlich, die erste vollständige Ausgabe von *E. T. A. Hoffmanns „Meister Floh"* (Berlin, Julius Bard). Der Herausgeber *Hans von Müller* hat das Buch Georg Ellinger gewidmet, der vor zwei Jahren die Hoffmanns Tätigkeit als Mitglied der Immediat-Justizkommission zur Untersuchung staatsgefährlicher Geheimverbindungen betreffenden Akten und die daraus erwachsene Satire für den „Meister Floh" entdeckt hat. Müller gibt im Anhang seiner Neuausgabe die ganze wunderliche Geschichte eingehend wieder und noch ein hübsches Gegenstück dazu. Hoffmann war die Demagogenriecherei des Polizeidirektors von Kamptz äußerst zuwider, und als er das unwillkommene kriminalistische Nebenamt glücklich abgeschüttelt hatte, machte er seinem Herzen schleunigst schriftstellerisch Luft über das verhaßte System. Im dritten Abschnitt des „Kater Murr" finden wir die ersten Ausfälle gegen Kamptz und seine Gesellen, die aber von den Zeitgenossen kaum verstanden wurden. Anders verhielt es sich mit der Einfügung des Geheimrats Knarrpanti und seiner Tätigkeit in den „Meister Floh". Hoffmann hatte diese Episode erst im Dezember 1821 verfaßt, zu einer Zeit, da der Anfang des Buchs bereits gesetzt war. Leider hatte er über seine satirischen Absichten nicht geschwiegen; Kamptz bekam Wind davon und wußte es bei dem Verleger Wilmans durchzusetzen, daß die entsprechenden Stellen im vierten und fünften Abenteuer ausgemerzt wurden. Die betreffenden Stücke des Originalmanuskripts wurden bei den Akten der Regierung gelassen; Ellinger hat sie aufgestöbert, und mit seiner Erlaubnis hat nunmehr Müller die Bardsche Ausgabe des „Meister Floh" so ergänzt, daß wir hier zum ersten Male das unkastrierte Märchen vor uns haben. Es muß allerdings gesagt sein, daß die Arbeit als Ganzes durch diese Einschiebsel rein literarisch nicht gewonnen hat; aber man kann Müller schon deshalb dankbar für seine Publikation sein, weil der „Meister Floh" mit den mannigfachen Leiden des Autors in den letzten Monaten seines Lebens auf das engste zusammenhängt. Die Anmerkungen Müllers sind auch sonst von höchstem Interesse; man kann nur aufrichtig bedauern, daß Herr von Maaßen sich diesen ausgezeichneten Kenner der Hoffmanniana nicht als Mitherausgeber für seine schöne Gesamtausgabe gewonnen hat.

Bard hat den „Meister Floh" trefflich ausgestattet. Von den zwölf kolorierten Zeichnungen Ernst Sterns

Digitized by Google

sind namentlich diejenigen höchst gelungen, die auf Hoffmannsche Motive zurückgehen. Die Bibliophilen werden an den auf van Geldern abgezogenen und in Ganzpergament gebundenen Exemplaren ihre besondere Freude haben. —bl—

Geschichte.

Guglielmo Ferreros vielbesprochene und vielbewunderte Geschichte Roms ist im Verlage von Julius Hoffmann in Stuttgart unter dem Titel *„Größe und Niedergang Roms"* nun auch in deutscher Sprache erschienen. Die ersten beiden Bände (à 4 M.) liegen uns vor (in trefflicher Übersetzung) und lassen es begreiflich erscheinen, daß das Werk ein so großes Aufsehen erregt hat. Den Historiker werden die neuen Gesichtspunkte überraschen, die der Verfasser bietet, vielleicht auch die Kühnheit, mit der er unter den alten Anschauungen aufräumt, und die Entkleidung allen Heldentums zu Gunsten der Wahrheit; der gebildete Laie wird vielleicht zunächst durch den Glanz der Sprache bestochen werden, die zwar keineswegs in den Rhythmus Michelets verfällt, aber doch unverkennbar von einem fortreißendem Odem poetischen Schwunges getragen ist. Der zweite, Julius Caesar behandelnde Band verblüfft geradezu. Man liest einen Roman aus der antiken Welt, und dabei formt das Bild sich gewaltig um, daß uns in der Schule von jenen Zeitläufen entworfen wurde. Selten wurde wertvolle Erkenntnis in so bezaubernder Schale gereicht. Bei Erscheinen weiterer Bände soll des Werks in näherem gedacht werden. H.

Von *Theodor Lindners „Weltgeschichte seit der Volkerwanderung"* (Stuttgart, Cotta) ging uns der fünfte Band zu: ein Abschluß und ein Ausgang in der Entwicklung. Die bisherige Einheit der abendländischen Weltgruppe ist unter gewaltigen Kämpfen zersprungen, eine neue inhaltsreichere Gemeinsamkeit bereitet sich vor. Religion und Politik fallen zusammen, die gesamte Handlung erhält universalen Inhalt. Gerade dieser Reformationsband, der den Mittelpunkt des ganzen Werks bildet, ist bezeichnend für die historische Auffassung des Verfassers, dünkt uns auch in der Darstellung der wertvollste. Wie die Politik von Anbeginn an den Lauf der Reformation bestimmte und ihr auch, weil von ihr die geistige Entwicklung abhing, die weiteren Wege wies, das wird wundervoll klar und eindringlich gezeigt. Mit dem Übergang in unsere Zeit und Gesellschaft, der Heranbildung des Bürgertums zu einem sozialen Stande und dem Sturz des bisherigen Großkapitals schließt der Band ab. H.

Von *Helmolts Weltgeschichte* (Bibliographisches Institut, Leipzig) ist nunmehr der neunte (Schluß-)Band erschienen. Er enthält zunächst zwei Nachträge zu Tilles „Großbritannien und Irland" und zu Mayrs „Wissenschaft, Kunst und Bildungswesen Westeuropas", sowie zwei Ergänzungen: den Abschnitt „Die deutsche Auswanderung" von Victor Hantzsch und einen „Methodischen Rückblick auf die Ergebnisse der Weltgeschichte" von Th. Achelis. Den Abschluß bilden zwei Beigaben zur Abrundung des Ganzen: die Quellenkunde und das von Friedr. Richter umsichtig und praktisch entworfene Generalregister. So liegt das große Werk in seinen neun stattlichen Halblederbänden denn vollständig vor und wird in den Hausbibliotheken einen würdigen Platz finden. —m.

Von einer neuen *Weltgeschichte*, die Professor Dr. *J. von Pflugk-Harttung* unter Mitwirkung einer großen Anzahl von Fachgelehrten bei Ullstein & Co. in Berlin herausgibt, ist uns zunächst der Band „Geschichte der Neuzeit. Das religiöse Zeitalter 1500—1650" zugegangen, der in fünf großen, von den Professoren B. Brandi, Th. Brieger, H. von Zwiedineck-Südenhorst, M. Philippson und dem Gesamtherausgeber bearbeiteten Kapiteln die Epoche der Entdeckungen, der Renaissance, der Reformation und Gegenreformation schildert. Für uns besonders interessant ist die Illustrierung des schön ausgestatteten Werks, die meist auf zeitgenössische Vorbilder zurückgreift und auch eine reiche Anzahl von Faksimilien bringt. So sind beispielsweise dem vorliegenden Bande eine wohlgelungene Wiedergabe des Kolumbusbriefes von 1493, Handzeichnungen Leonardo da Vincis, eine Seite der 42zeiligen Bibel, Luthers Thesen, ein Ablaßbrief aus Gutenbergs Presse, Luthermanuskripte, Flugblätter u. v. a. beigefügt worden, und die Faksimilien geben der neuen Weltgeschichte einen erhöhten Wert. Die Wichtigkeit dieser Art „authentischer" Illustrierung ist gar nicht zu verkennen, vor allem nicht bei großen Volksbüchern, die der weitschichtigeren Bildungswelt Nahrungsstoff zuführen wollen. Es muß auch betont werden, daß die Reproduktion der Abbildungen eine vorzügliche ist; speziell die Farbendrucke sind graphische Meisterleistungen. Eingehenderes soll über das Werk, das wärmste Empfehlung verdient, gesagt werden, wenn uns ein weiterer Band vorliegt. —bl—

R. L. Prager, der bekannte Berliner Buchhändler, hat in der Sammlung „Aus Handel, Industrie und Verkehr in Einzeldarstellungen" (Berlin, S. Simon) eine prächtige kleine Monographie erscheinen lassen: *„Der deutsche Buchhandel, seine Geschichte und Organisation nebst einer Einführung: Der Ursprung des Buchs und seine Entwicklung"* (2 M.). So knapp auch das Ganze gehalten ist, so klar und übersichtig stellt es doch das Entstehen und Werden des Buchhandels in allen seinen Teilen dar. —m.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz
12. Jahrgang 1908/1909 ——— Heft 5: August 1908

Ein „bibliophiler" Adelsabenteurer der Neuzeit.

Von
Dr. Stephan Kekule von Stradonitz in Groß-Lichterfelde.

he ich den Lebenslauf „Seiner Kaiserlichen Hoheit" des „Prinzen oder Fürsten" *Demetrius Rhodocanakis* schildern will, ist eine nähere Begriffsbestimmung darüber erforderlich, was hier unter einem *„Adelsabenteurer"* verstanden wird.

Vieljährige Beschäftigung mit dem Gegenstande hat mich nämlich dazu gebracht, zwischen Adelsanmaßern, Adelsschwindlern, Adelsabenteurern und Adelsfälschern zu unterscheiden.

Unter einem *Adelsanmaßer* verstehe ich eine Person, die sich das Adelszeichen „von" oder höhere Grade des Adels selbst beilegt, ohne von Geburt oder Herkunft dazu berechtigt zu sein oder sie in rechtsgültiger Weise erworben zu haben, die aber alsbald von der Staatsgewalt zur Ablegung des angemaßten Adelstitels gezwungen wird.

Unter einem *Adelsschwindler* begreife ich eine Person, die ein tatsächlich vorhandenes, aber bürgerliches „von" zu einem adligen oder einen tatsächlich vorhandenen Adel „besser machen" will, als er wirklich ist. Beides sowohl, wenn es zugunsten der eigenen, wie wenn es zugunsten einer fremden Familie geschieht. Unter „Bessermachen" des Adels in diesem Sinne ist zu verstehen, wenn z. B. der Stammbaum „verlängert" oder ein junger Adel zum *Ur*adel umgewandelt oder für ein Geschlecht unfreier Herkunft die sogenannte „dynastische" Abstammung hergeleitet oder einer Familie, die dem einfachen, niederen Adel angehört, der Freiherrntitel oder der Grafentitel, resp. einer freiherrlichen der letztere beigelegt wird. Hierher gehören auch die „Verbesserungen" von Ahnentafeln, wenn Ahnentafeln zu 8, 16, 32 oder 64 *adligen* Ahnen zusammengestellt werden, während die betreffende Person, deren Ahnentafel aufgestellt wird, in Wirklichkeit eine oder mehrere Lücken auf der Ahnentafel hat.

In die Gruppe der Adelsschwindler gehören viele *Genealogen* der Vergangenheit und leider auch noch einige der Neuzeit.

Unter einem *Adelsabenteurer* verstehe ich einen Adelsanmaßer, der in der Zeitspanne seines eigenen Lebens, also eines Menschenalters dazu, gelangt, seine angemaßten Adelstitel durch die genealogisch-heraldische Fachwelt, durch hohe Gesellschaftskreise, in denen er verkehrt, durch Höfe, bei denen er Zutritt erlangt, durch Staatsregierungen, womöglich sogar durch Richterspruch geduldet zu sehen.

Die schwierigste Frage ist bei alledem diejenige des vorhandenen guten oder schlechten Glaubens. Vom besten Glauben und der festen Überzeugung über das gute Recht bis zum schlechtesten Glauben und der bewußten

Digitized by Google

Fälschung von Urkunden sind bei den vorstehenden drei Gattungen alle Abstufungen vertreten.

Adelsanmaßer und Adelsabenteurer hat es in den vergangenen Jahrhunderten viele gegeben.

Die großen Schwindler und Abenteurer namentlich des XVII. und XVIII. Jahrhunderts waren meist auch Adelsanmaßer und Abenteurer. Ich erinnere nur an den „Conte de Ruggiero" und die „Grafen" Cagliostro und St. Germain.

Der bekannte Casanova war dagegen keineswegs, wie gewöhnlich geglaubt wird, ein *Adels*abenteurer, hat vielmehr den Adel des Kirchenstaates in durchaus unanfechtbarer Weise durch die päpstliche Ernennung zum Ritter des Ordens vom goldenen Sporn erlangt, wie aus den damals gültigen Satzungen des Ordens eingehend nachgewiesen werden kann. Daß er sich lieber „Chevalier" oder „Cavaliere *de Seingalt*", d. h. mit einem Beiworte, das er sich, wie er erzählt, selbst gebildet hatte, nannte, als „Chevalier" oder „Cavaliere Casanova" schlechthin, wie es ihm gesetzlich zustand, war allerdings nicht berechtigt, ist aber begreiflich, denn der Name „Casanova" ist in Italien recht häufig und gewöhnlich.

In denjenigen Staaten der Neuzeit, in denen keine behördliche Aufsicht über den Adel besteht, weil der Adel als solcher staatsrechtlich und verfassungsmäßig abgeschafft ist, z. B. in Frankreich, wimmelt es auch in der Gegenwart noch von eingeborenen und fremden Adelsabenteurern.

Wer aber glauben sollte, ein Glücksrittertum dieser Art sei nur in solchen Staaten der Neuzeit möglich, der würde sich sehr irren.

Selbst das neuzeitliche Preußen ist davon nicht verschont geblieben.

Ich will nur an den „Freiherrn" von Roschütz-Rothschütz erinnern, den Vorsitzenden, Schatzmeister, Schriftführer usw. und zugleich das einzige Mitglied eines von ihm selbst begründeten „Genealogischen Vereins" in Breslau, dort auch wohnhaft, der lange Jahre unbehelligt blieb und sogar in das Gothaische Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser von Justus Perthes Aufnahme fand, bis er zuletzt, wenn ich nicht irre, durch Selbstmord endete, als sich der Staatsanwalt mit ihm zu beschäftigen begann. „Wissenschaftlich begründet" hatte dieser „Adelsanmaßer" seine „Genealogie" zuerst in den „Schlesischen Provinzialblättern", 78. Jahrgang, Breslau 1874 Seite 144—146, in einem Aufsatze „Die freiherrliche Familie Roschütz-Rothschütz (mährisch geschrieben Rassic). Mit Wappenabbildung." (Vergl. „Der deutsche Herold", VII. Jahrgang. Nr. 8 und 9 vom August 1876, Seite 104 und XXI. Jahrgang, Nr. 2 vom Februar 1890, Seite 15.)

Übrigens ist noch zu erwähnen, daß, sobald sich das Adelsabenteurertum in einer Familie auf mehrere Geschlechtsfolgen verteilt, d. h. zwischen dem Zeitpunkte der einsetzenden Adelsanmaßung und demjenigen der Duldung seitens der genealogisch-heraldischen Fachwelt, der hohen Gesellschaftskreise, der Höfe, der Staatsregierungen usw. *mehrere* Menschenalter liegen, es überhaupt nicht mehr gestattet ist, von Adelsabenteurertum zu sprechen. In diesem Falle tritt nämlich nach manchen Landesgesetzgebungen „Adel*ersitzung*" ein.

Es ist also im gewissen Sinne eine Stufenleiter, wenn man die Worte: „Adelsanmaßung", „Adelsabenteurertum" und „Adelsersitzung" nebeneinanderstellt. Damit soll aber durchaus nicht behauptet werden, daß *jede* Adelsersitzung ihren Ursprung in einer *bewußten* Adel*sanmaßung* habe. Es gibt im Gegenteil ersessenen Adel, bei dem der Beginn der Ersitzung mit durchaus gutem Glauben beginnt, und nur in solchen Fällen, bei denen *kein* schlechter Glaube beim Beginn der „Adelsersitzung" nachweisbar ist, kann man überhaupt meiner Ansicht nach von einer Adelsersitzung im Rechtssinne sprechen, worauf ich hier jedoch nicht näher eingehen kann. Die Fälle der „Adelsersitzung" sind oft genug für die Adelsverwaltungsbehörden recht unbequem.

Das strenge Königlich Preußische Heroldsamt ist allem Adelsanmaßer- und Adelsabenteurertum gegenüber mit Recht sehr auf der Wacht. Auch „Adelsersitzer" haben es ihm gegenüber nicht leicht. Gegen denjenigen „harmlosen" „Adels*schwindel*", der lediglich einen Stammbaum bis in die Zeit der Karolinger verlängert oder einen jungen Adel zum Uradel macht oder unbegründeterweise eine dynastische Abkunft nachweisen will usw., kann es natürlich nicht viel machen.

In Oesterreich haben vor kurzem große Adelsfälscherprozesse berechtigtes und unliebsames Aufsehen erregt. Über sie spreche ich in den „Ausgewählten Aufsätzen aus dem

Digitized by Google

Staatsrecht und der Genealogie. Neue Folge" (Berlin 1907, Seite 47 ff.). Hier handelte es sich darum, daß Genealogen ihren Auftraggebern, die gutgläubig waren, gefälschte Adelsbeweise geliefert hatten, und daß auf Grund solcher Fälschungen diesen Auftraggebern der Adel seitens der Staatsgewalt anerkannt, erneuert oder bestätigt worden war. Ein derartiges Adels*falschertum* ist von den drei vorgenannten Gruppen der Adels-Anmaßer, -Schwindler und Abenteurer sehr wohl zu unterscheiden. Adels*falscher* sind ganz gewöhnliche Urkundenfälscher in gewinnsüchtiger Absicht.

Die Psychologie des großen Abschnittes menschlicher Verirrung und irdischer Eitelkeit, in den die drei Gruppen der Adels-Anmaßer, -Schwindler und -Abenteurer gehören, ist noch nicht geschrieben.

Ich sammle seit Jahren Beiträge dazu. Würde sich diese Sammelmappe öffnen, so würde mancher „lange" Stammbaum, mancher angebliche *Ur*adel, manches „v." und mancher höhere Adelstitel wie Schnee vor der Sonne dahinschmelzen, auch mancher ergötzliche behördliche Irrtum zutage treten. Für heute sei die Betrachtung auf den Griechen *Demetrius Rhodocanakis* beschränkt, und zwar vor allem deshalb, weil sein Adelsabenteurertum in Rücksicht auf den Erfolg, mit dem er es durchführte, der merkwürdigste Fall der Neuzeit ist.

Ihn entlarvt zu haben, ist das Verdienst des Verfassers der „Bibliographie héllenique" des Professors an dem Institut für orientalische lebende Sprachen in Paris, *Emile Legrand* (gestorben am 28. November 1903), in seinem umfangreichen Werke: „Dossier Rhodocanakis, Étude critique de Bibliographie et d'histoire littéraire" (Paris 1895). Das Buch wird im nachfolgenden immer schlechthin mit „Legrand" bezeichnet. Auf ihm fußt die Darstellung zum großen Teile. Nach dem Erscheinen hat sich Legrand um den Adelsabenteurer nicht mehr schriftstellerisch bekümmert. Die Darstellung der späteren Geschehnisse beruht demnach auf eigenen Ermittelungen. Zuerst ist es Rhodocanakis gelungen, auch Legrand zu täuschen. Außer diesem haben ihn frühzeitig wohl nur der berühmte englische Familiengeschichtsforscher Sir Bernard Burke und der, gleichfalls englische Ordensgeschichtsschreiber J. H. Lawrence-Archer durchschaut. Diejenigen Fachleute, die seine Opfer wurden, sind in einem besonderen Abschnitte im Zusammenhang behandelt.

Demeter Rhodocanakis entstammt einer angesehenen Kaufmannsfamilie der Insel Chios. Sein Vater Johannes Rhodocanakis war dort am 11./23. Mai 1812 geboren (Legrand, Seite 59) und hatte sich im Jahre 1840 mit Henriette Coressius vermählt. Aus dieser Ehe wurde am 1./13. Dezember 1840 Demetrius geboren, und zwar zu Hermupolis auf der Insel Syra. Diese Stadt, die sich rasch zu einem blühenden Handelsplatze entwickelte, ist erst nach dem griechischen Befreiungskampfe von Flüchtlingen aus Chios begründet worden. Als Flüchtling ist auch Johannes Rhodocanakis dorthin gekommen. Er starb hier im Februar 1895 als angesehener Kaufmann und Bankherr (Legrand Seite 59 und 176 f.).

In dem die Jahre 1838—1841 umfassenden Bande des standesamtlichen Geburtsverzeichnisses von Hermupolis findet sich unter Nr. 58 der Geburtsschein Demeters in griechischer Sprache.

Er lautet:

„Am 19. Februar 1841 erschien Herr Johannes Rhodocanakis aus Chio, von Beruf ein Handelsmann, und erklärte, daß seine Ehefrau Henriette Coressius, 21 Jahre alt, am 13. Dezember 1840" (neuen, also am 1. Dezember alten Stils) „einem Kinde männlichen Geschlechts das Leben gegeben habe: um 10 Uhr morgens. Lula Diatzindena war die Hebamme. Etienne Canclos hat als Pate dem Kinde den Namen Demetrius beigelegt" (Legrand, Seite 92).

Ebenso enthält der, die Jahre 1837—1845 umfassende Band des Taufverzeichnisses der griechisch-orthodoxen Kirche der „Transfiguration" auf Syra unter Nr. 57 folgenden Taufschein in griechischer Sprache:

„1841. Der Sohn von Johannes Rhodocanakis und von Argentou Coressius, seiner Ehefrau, geboren am 1. Dezember" (alten, also am 13. Dezember neuen Styls) „ist im Hause des Vaters getauft und Demetrius genannt worden. Über die Taufe hielt ihn Georg Canclos. Lula Diatzindena, Hebamme, war bei der Geburt des Kindes zugegen.

Parthénios Kydonakis, Pfarrer. 19. Februar."

In beiden Urkunden ist also in keiner Weise von einem Fürsten- oder Prinzentitel die Rede.

Es mag auffallen, daß in dem Taufeintrag die Vornamen der Mutter und des Paten anders

Digitized by Google

lauten als in der Geburtsurkunde. Nach Legrand sind die beiden Vornamen der Mutter gleichbedeutend. Ob der Pate richtig Georg oder Etienne (Stephan) hieß, konnte Legrand nicht aufklären; doch kommt hierauf nichts an.

Nach einer Lebensbeschreibung des Adelsabenteurers, die im Jahre 1876 erschien (näheres darüber unten, wo von seinen eigenen Schriften die Rede ist), soll er zu Athen Literaturgeschichte und Gottesgelahrtheit betrieben, darauf die Hochschulen zu London, Oxford und Heidelberg besucht und in der letztgenannten Wissenschaft sowie in der Philosophie die Doktorwürde erlangt haben.

Es verlohnt sich nicht, die Richtigkeit dieser Angaben nachzuprüfen, was ja jedenfalls in bezug auf Heidelberg leicht möglich gewesen wäre. Daß Demetrius damals die Grundlage zu der großen Gelehrsamkeit legte, die ihm nicht abgesprochen werden kann, ist gewiß. Allein diese Gelehrsamkeit ist es gewesen, die ihn befähigte, sein Adelsabenteurertum bis zum Schlusse in großartiger Weise durchzuführen und damit zum endgültigen Erfolge zu gelangen.

Bald nach Ablauf seiner Lehrjahre, nämlich im Jahre 1862, wurde er in England Kaufmann und zwar in Manchester, dann in London.

In London betrieb er noch in den achtziger Jahren unter der Firma „Rhodocanachi Brothers" mit seinem Bruder Theodor ein kaufmännisches Geschäft, das im Jahre 1874/75 mit einem Fehlbetrage von 17318 Pfund Sterling und einigen Schillingen bankbrüchig wurde. Die Gläubiger erhielten etwa ein Zehntel ihrer Forderungen. (Legrand, Seite 139 und 184 ff. An letztgenannter Stelle sind alle diesbezüglichen Aktenstücke des Londoner „Gerichtshofes für Bankbrüche" im Wortlaut abgedruckt.) Der Abenteurer führte schon damals seit einer Reihe von Jahren ein Doppelleben. Als „Demetrius Rhodocanachi" war er Kaufmann und hatte sein Geschäft mit seinem Bruder in Ethelburga House, Bishopsgate Street in London. Als „Demetrius Rhodocanakis" war er Prinz und Kaiserliche Hoheit, nannte sich „Besitzer von Schloß Rhodocanakis auf der Insel Chios" und wohnte im Clarendon Hotel, 169, New Bond Street in London.

Als Kaufmann wurde er bankbrüchig. Als Prinz lebte er fortgesetzt auf großem Fuße und in der besten Gesellschaft, meist auf Reisen. Er hat damals Holland, Frankreich, Deutschland, Italien besucht und ist schließlich in Athen gelandet, wo ihm mancherlei Ehren erwiesen wurden.

Um zu begreifen, daß Demetrius bis zu seinem Tode ein solches Leben fortsetzen und andauernd große Mittel zur Vermehrung seiner Buchersammlung und zur Herausgabe eigener Werke aufwenden konnte, muß man sich klar machen, daß sein Vater erwiesenermaßen ein sehr reicher Mann war und dem Sohne also jedenfalls Geld schicken konnte, so oft dieser es brauchte. Sodann aber, daß der Abenteurer von seinem Vater nach dessen Tode ein großes Vermögen geerbt hat.

Wann, wie, wo und wodurch Demetrius auf sein Adelsabenteurertum gekommen ist, ist nicht recht feststellbar. Um es überhaupt zu verstehen, muß man sich folgendes vergegenwärtigen.

Die Geschichte der Jahrhunderte seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) weist zahlreiche angebliche Mitglieder der Häuser Laskaris, Komnenos oder Palaeologos auf, die sich für richtige, echte, nämlich *agnatische*, also Nachkommen des *Mannes*stammes, oder *kognat*ische, also Nachkommen des *Weiber*stammes der byzantinischen Kaisergeschlechter und somit je als den allein wirklichen, berechtigten so und so vielten Titularkaiser von Byzanz ausgeben.

Ich erinnere nur daran, daß sich der Herzog Franz I. Farnese von Parma am 27. Juli 1697 den byzantinischen Konstantin-Orden vom heiligen Georg und dessen Großmeistertum von dem „letzten Sprossen" des Kaiserhauses der Komnenen, einem *Johannes Andreas Angelus Flavius Komnenos*, ausdrücklich abtreten ließ (Gritzner, Handbuch der Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt, Leipzig 1893, Seite 323; Perrot, Collection historique des Ordres de Chevalerie civils et militaires, Paris 1820, Seite 155), von Kaiser Leopold I. unter dem 5. August 1699 auch eine feierliche Bestätigung dieser Erwerbung erhielt, und daran, daß dieser Orden bis zum Untergange des Herzogtums Parma (28. März 1863) bestanden hat. Dabei konnte der abtretende Titularkaiser und Großmeister des vorgenannten Ordens sein vermeintliches Recht nur durch eine Abstammung von der italienischen Familie Angeli, genannt Drivasti, begründen, die ihrerseits vom Blute

Digitized by Google

der Komnenen etwas in sich haben sollte (Gritzner, a. a. O.).

Ich erinnere ferner daran, daß König Ludwig XVI. von Frankreich, obwohl der oben genannte Komnene der angebliche „letzte Sprosse" dieses Geschlechtes gewesen war oder sein sollte, im April des Jahres 1782 (Patent ausgefertigt am 1. September gleichen Jahres) einem *Komnenos* aus Korsika „auf Grund erwiesener Abstammung aus dem altbyzantinischen Geschlechte" den *Adel* anerkannte (Gourdon de Genouillac, Dictionnaire des Anoblissements. Première Partie, Paris 1869, Spalte 96).

Die Kaiserin Katharina von Rußland verfolgte damals mit ihrem Günstlinge Potemkin den Plan, die Türken aus Europa zu vertreiben, das griechische Kaisertum in Konstantinopel als eine russische Sekundogenitur wieder herzustellen und den Großfürsten Konstantin auf den dortigen Thron zu setzen.

Wahrscheinlich wollte die französische Staatskunst sich mit der oben erwähnten Anerkennung lediglich einen angeblich „berechtigten" Erben des byzantinischen Kaiserthrones verschaffen, den man im Bedarfsfalle auftauchen lassen konnte.

Portrat des angeblichen Fürsten Demetrius Rhodocanakis aus seiner „Geschichte der Giustiani auf Chios."

Ich erwähne endlich im vorstehenden Zusammenhange, daß die „heraldische Kongregation" des Kirchenstaates in ihrer Sitzung vom 11. Februar 1869 beschloß, einen Johann Anton *Laskaris*, als den letzten, unmittelbar von den oströmischen Kaisern abstammenden Sproß dieses erlauchten Hauses in das „Goldene Buch des Kapitols", d. h. in das Verzeichnis des römischen Adels einzutragen.

Ich komme auf diesen Fall, der für Demetrius Rhodocanakis die Veranlassung wurde, mit seinen Ansprüchen zum ersten Male öffentlich hervorzutreten, sogleich näher zurück.

In England hat es eine Familie *Palaeologos* gegeben, die sich für einen Zweig des byzantinischen Kaiserhauses ausgegeben hat, niemals zur staatlichen Anerkennung dieser Abstammung gelangt ist, dafür aber tatsächlich ein *echter* Zweig dieses Geschlechtes gewesen zu sein scheint.

Ich kann hier auf diese Frage nicht näher eingehen, der Legrand einen ganzen Abschnitt widmet (Seite 69 ff.), muß mich vielmehr auf folgendes beschränken:

Am 21. Januar 1636 starb zu Landulph in Cornwall ein Theodor Palaeologos (begraben am 20. Oktober gleichen Jahres), dem seine Grabinschrift in der dortigen Kirche folgende Abstammung beilegt:

Thomas
|
Johann
|
Theodor
|
Prosper
|
Camillus
|
Theodor († 1636).

Digitized by Google

Legrand bezweifelt, daß Thomas, der eine bekannte geschichtliche Persönlichkeit ist, einen Sohn namens Johann gehabt habe, und will für ihn nur zwei Söhne, nämlich Andreas, geboren den 17. Januar 1453, und Manuel, geboren den 2. Januar 1455, gelten lassen (Legrand, Seite 72), allein Leo Allatius (siehe unten), ein sehr zuverlässiger Gewährsmann, bezeugt in seinem berühmten Werke „Über die dauernde Einhelligkeit der abendländischen und der morgenländischen Kirche", Köln 1648, auf Spalte 956 ausdrücklich, daß Thomas die Söhne Andreas, Manuel *und Johann* gehabt habe. Ich glaube deshalb, daß dem gegenüber Legrands Bedenken schwinden müssen.

Legt man nun die Geburt Johanns als des jüngsten der drei Brüder in das Jahr 1456 und wendet den bekannten Erfahrungssatz an, daß man für jede Geschlechtsfolge rund dreißig Jahre anzusetzen hat, so ergibt das die Geburtsjahre:

für Theodor den Älteren 1486,
für Prosper. 1516,
für Camillus 1546,
für Theodor den Jüngeren . . . . . 1576.

Letzterer wäre also bei seinem Tode im Jahre 1636 rund 60 Jahre alt gewesen. Dies stimmt mit der Angabe, daß seine Leiche bei Eröffnung des Sarges im Jahre 1795 mit sehr langem weißen Barte gefunden wurde (Legrand, Seite 71); damit, daß seine im Jahre 1615 mit Mary Balls geschlossene Ehe seine *zweite* war (Legrand, Seite 70); endlich damit, daß ihm aus dieser Ehe noch 5 Kinder erwuchsen, in so wunderbarer Weise überein, daß ich die angegebene Abstammung für richtig und die englischen Palaeologen für echt halten muß. Dies war offenbar auch die Ansicht von Demetrius Rhodocanakis, denn grade an diese englischen Palaeologen hat er, *auf dem Wege der Falschung*, diejenige eigene *mütterliche* Abstammung angeknüpft, auf die er seinen Anspruch auf den Titel „Kaiserliche Hoheit" gründet.

Im Jahre 1867 suchte Rhodocanakis die Naturalisation in England nach. Hier setzt die Adelsanmaßung ein. Er erbat und erhielt sie nämlich unter dem Namen eines „Prinzen" Demetrius Rhodocanakis. Die Naturalisationsurkunde bezeichnet ihn als solchen, als „native *of Chio*" (was nicht richtig ist, wie seine oben mitgeteilten Geburts- und Taufurkunden beweisen) und trägt das Datum des 24. Dezember 1867 (Legrand, Seite 144 f.).

Für unsere deutschen Begriffe erscheint obiges unverständlich. Denn offensichtlich hat dem Staatssekretariat, das sie ausstellte, keine der beiden Urkunden vorgelegen, die Behörde vielmehr einfach der Eingabe und den Angaben in ihr ohne weiteres getraut.

Nach dem damaligen englischen Gesetze war sie dazu allerdings völlig berechtigt (Legrand, Seite 90).

Von da ab war das ganze Sinnen und Trachten von Demetrius Rhodocanakis darauf gerichtet, seinen Anspruch auf den Prinzentitel wissenschaftlich zu begründen und sich außerdem als den alleinigen Erben der Palaeologen und somit des byzantinischen Titular-Kaisertums, als „Kaiserliche Hoheit" also, zu erweisen.

Öffentlich trat er damit zuerst in folgender Weise hervor:

Die englische Zeitung „Court Journal" brachte in ihrer Nummer vom 27. März 1869 eine Notiz über die oben erwähnte römisch-kirchenstaatliche Adelsanerkennung für Johann Anton Laskaris, die Legrand wörtlich abdruckt. Ich gebe sie hier in deutscher Übersetzung:

„Der Römische Senat" (richtiger: die heraldische Kongregation [siehe oben]) „hat kürzlich in das Goldene Buch des Patriziats den Namen des einzigen Abkömmlings in ununterbrochener Geschlechtsfolge von den oströmischen Kaisern und von dem letzten Laskaris, der vor 1789 bekannt war, eingetragen, nämlich den Namen des Antonio Laskaris Komnenos, Großherzogs von Epirus, Larissa, Medien (?) und Mazedonien, Fürsten des Peloponnes und lebenslänglichen Großmeisters durch Recht der Erbfolge des höchsten konstantinischen Ordens der Ritter vom Heiligen Georg. Der Nachkomme dieses ruhmreichen Hauses lebte unbekannt in Piemont, als er eines Tages auf den Gedanken kam, seine Familienpapiere zusammenzustellen und seine Rechte geltend zu machen.

Da die Laskaris zum Römischen Adel gehört haben, wandte er sich an den Senat, und diese Körperschaft setzte ihn, nachdem sie die Richtigkeit seiner Ansprüche in Übereinstimmung mit den Urkunden in den Archiven befunden hatte, in alle Ehren und Vorzüge wieder ein.

Der Prinz ist im Begriffe, Turin zu verlassen und seinen Wohnsitz in Rom aufzuschlagen."

Digitized by Google

Englischer Paß des sogenannten Fürsten Demetrius Rhodocanakis aus dessen „Geschichte der Giustiani auf Chios".

Digitized by Google

Nun trat Rhodocanakis auf den Plan.

Er tat dies mit folgender Zuschrift an den Herausgeber des „Court Journal", die Legrand gleichfalls im Wortlaut mitteilt:

„Mein Herr, Meine Aufmerksamkeit ist auf einen Aufsatz in Ihrer einflußreichen Zeitung vom 27. vergangenen Monats gelenkt worden, der in anderen europäischen Blättern starke Verbreitung gefunden hat und feststellt, der Römische Senat habe kürzlich in das Goldene Buch des Patriziates den Namen von Antonio Laskaris Komnenos, als ‚des einzigen Abkömmlings in ununterbrochener Geschlechtsfolge von den oströmischen Kaisern und lebenslänglichen Großmeisters durch Recht der Erbfolge des höchsten konstantinischen Ordens der Ritter vom Heiligen Georg', eingetragen.

Als der Vertreter meines Hauses in diesem Lande beeile ich mich, in gleicher Weise gegen diese Eintragung durch den Römischen Senat, wie gegen die Rechte, die Antonio Laskaris Komnenos geltend macht, Widerspruch einzulegen. Meine Familie bildet die ältere Linie der Nachkommenschaft der byzantinischen Kaiser in ununterbrochener Geschlechtsfolge und ist die einzige rechtmäßige Erbin der Titel und Ehren, die derjenigen Würde zukommen, die Antonio Laskaris Komnenos jetzt unrechtmäßigerweise beansprucht. Ich werde sofort Schritte tun, um unsere unbestreitbaren Rechte und Vorzüge festzustellen.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner größten Hochachtung.

Rhodocanakis.

15. April 1869.

Clarendon Hotel, 169, New Bond Street."

Rhodocanakis schritt nun unverzüglich dazu, seine „unbestreitbaren Rechte und Vorzüge festzustellen", und damit zugleich zu seiner ersten wissenschaftlichen Veröffentlichung.

Es ist dies die glänzend ausgestattete Sonderabhandlung über den Konstantinsorden, in englischer Sprache, deren genauer Titel unten, wo von den eigenen Schriften des Adelsabenteurers die Rede ist, nachgelesen werden kann.

Hier beschränke ich mich darauf, zu zeigen wie Rhodocanakis in dieser Schrift sich und seine Vorfahren des Mannesstammes an die *englischen Palaeologen* anhängt, von denen oben die Rede war.

Der im Jahre 1636 in England gestorbene Theodor Palaeologos hatte fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, nämlich: Theodor, Johann und Ferdinand, Maria und Dorothea. Dies steht vollkommen fest, von zwei Söhnen und den beiden Töchtern weiß man sogar genaue lebensgeschichtliche Einzelheiten (Legrand, Seite 79 f.), von den Söhnen kennt man die Nachkommen.

Rhodocanakis läßt den Theodor Palaeologos aber noch eine Tochter namens Theodora haben, diese am 6. Juli 1594 geboren sein und sich am 10. Oktober 1613 zu Neapel in der Peter-Paulskirche mit einem Demetrius Franziskus Rhodocanakis vermählen.

Auf diesen Demeter Franz Rhodocanakis des XVI. und XVII. Jahrhunderts muß einen Augenblick die Aufmerksamkeit gelenkt werden. Sein angeblicher Sohn Konstantin ist nämlich die genealogische Brücke für die Abstammung des Abenteurers von den Palaeologen.

Um diese Brücke zu schlagen, erfand Rhodocanakis folgende Grabschrift in lateinischer Sprache:

„Im Namen des Allgütigen und Allmächtigen Gottes. Hier ruht der hochadelige und sehr weise Prinz Konstantin Rhodocanakis, jüngerer Sohn des sehr vornehmen und erhabenen Prinzen Demeter Franz Rhodocanakis aus dem Stamme der Kaiser von Byzanz, und der durchlauchtigen und gottseligen Herrin Theodora Palaeologo, der einzigen Tochter Erbin und Nachfolgerin des hochheiligen und gesalbten Theodors IV. Palaeologos, Erbkaisers des Heiligen Byzantinischen Reiches. Er starb im 54. Jahre seines Lebens, am 13. August im Jahre des Heils 1689. Diesen Marmorstein ließ, als Zeugnis ihrer Liebe die trauernde Gattin setzen. Er ruhe in Frieden."

Die Grabschrift, die sich, wie Rhodocanakis in seiner Lebensbeschreibung des Konstantin Rhodocanakis angibt, auf einem Steine in der Nieuwe Kerk zu Amsterdam befinden soll, ist seine eigene freie Erfindung. Wie Legrand festgestellt hat, ist weder Grabstein noch Inschrift je am angegebenen Orte vorhanden gewesen.

Von der in dem Epitaph genannten Theodora Palaeologos behauptet Rhodocanakis, sie sei die Tochter einer Eudoxia Komnenos gewesen. Diese Eudoxia, angeblich Tochter des Alexius Komnenos und der Helena Kantakuzenos,

Digitized by Google

soll am 12. August 1575 zu Konstantinopel geboren sein und sich am 6. Juli 1593 *zu Chios* mit dem Landulpher (sic!) Theodor Palaeologos vermählt haben. Dort soll sie, nachdem sie der eben genannten Tochter Theodora das Leben gegeben habe, gestorben sein. Man mache sich die Rhodocanakisschen Gedankengänge klar.

Die englischen Palaeologen in Cornwall spielen schon seit langem in der englischen Literatur eine Rolle.

Ein Konstantin Rhodocanakis, eben derselbe, dessen Lebensbeschreibung der Demetrius herausgab und dessen Grabinschrift er falschte, ist eine in der englischen Geschichte bekannte Persönlichkeit. Er war Hofalchimist und Leibarzt des Königs Karl II. von England. Der Abenteurer mußte also trachten, seine Abstammung von diesem Konstantin nachzuweisen. Ihn sodann mit dem englischen Palaeologen zu verschwägern, lag nahe genug.

Ungluecklicherweise waren ihm bei diesem Vorgehen aber diejenigen englischen Veroffentlichungen über die Palaeologen in Cornwall entgangen, aus denen die Vermählung des Theodor Palaeologos mit Mary Balls, das Vorhandensein von fünf Kindern aus dieser Ehe und der Tod Theodors auf englischem Boden (1636) auf Grund kirchenbuchlicher Eintragungen klar hervorgeht. Als sie ihm, wahrscheinlich durch Sir Bernard Burke, vorgehalten wurden, half er sich zunächst damit, daß er Mary Balls nur für die Geliebte Theodors erklärte (vgl. über alles dieses die handschriftlichen Bemerkungen Lawrence-Archers [siehe unten]) dann, als er sah, daß diese Ehe als eine solche nicht in Abrede gestellt werden konnte, indem er für die byzantinischen Kaiserfamilien das Vorhandensein eines Ebenburtsrechtes behauptete und die Ehe des Theodor Palaeologos mit Mary Balls, weil diese nicht einem gleichen Hause entstammte, als eine unebenbürtige Ehe hinstellte.

Nur auf *diesem* Wege konnte ja die Behauptung aufrecht erhalten werden, eine *Tochter* Theodors sei seine „haeres et successor" und diese Tochter sei dessen „unigenita", wie alles auf dem Amsterdamer Grabstein stehen sollte.

In dieser Amsterdamer Grabschrift ist auch der „sehr vornehme und erhabene Prinz Demeter Franz Rhodocanakis" als „aus dem Stamme der Kaiser von Byzanz" bezeichnet.

Die Frage, wie der Abenteurer den fürstlichen Rang seines eigenen Geschlechtes begründet, spitzt sich also darauf zu, wie er die vorstehende Rhodocanakäische Abstammung „aus dem Stamme der Kaiser" rechtfertigt und herleitet.

Er macht das, und zwar in der erwähnten Abhandlung über den konstantinischen St. Georgs-Orden, indem er einem Andronikos Dukas, der nur *einen* Sohn namens Konstantin hatte, einen zweiten Sohn namens Nikephoros andichtet (Legrand, Seite 54 f.).

Exlibris des „Fürsten" Demetrius Rhodocanakis im Buchbesitz von „Descrizione storico-geografica dell'Arcipelago".

Über diesen Nikephoros lasse ich Rhodocanakis selbst das Wort, indem ich aus seiner englischen Urschrift übersetze:

„Nikephoros Dukas wurde geboren im Jahre 869. 890 vermählte er sich mit Sophie Phokas, der einzigen Tochter des Patricius Nikephoros Phokas und der Anna Dalassenos. Er war Herzog von Rhodos, als er die Ermordung seines älteren Bruders Konstantin, seines Sohnes Michael und einer großen Zahl seiner Verwandten erfuhr. Als ihm außerdem bekannt wurde, daß durch die Vormünder des Konstantin Porphyrogenetos seine Güter in Konstantinopel eingezogen worden und er des Titels eines Magister, infolge von deren Verleumdungen, entkleidet sei, rief er sich selbst zum Kaiser aus, legte den Purpur an, bekleidete sich mit roten Schuhen, bildete einen Hof, ernannte Despoten, Sebastokratoren, Groß-Domestici, Protovestiare und Ritter. Darauf schiffte er sich mit seinen Truppen auf der Flotte des Kaisers ein, die gerade zufällig im Hafen von Rhodos vor Anker lag, lichtete die Anker, zog nach Bulgarien zu seinem Verwandten, dem Zaren Simeon, und marschierte mit diesem Fürsten gegen Konstantinopel, das er belagerte. Da er aber daran verzweifeln

Digitized by Google

mußte, diese Stadt, sei es mit Waffengewalt einzunehmen, sei es durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, so ging er auf einen Vergleichsvorschlag ein, den ihm die Vormünder des Konstantin Porphyrogenetos machten. Er empfing den hohen und begehrenswerten Titel eines Basileus oder Königs von Rhodos für sich selbst und seine Nachkommen mit der Ermächtigung, Münzen mit seinem Bildnis schlagen zu lassen. Einige Tage darauf zog Simeon nach Bulgarien zurück, während Nikephoros, mit Geschenken und Ehren überhäuft, nach seinem neuen Königreich aufbrach.

Nach seiner Ankunft in Rhodos nahm Nikephoros, um sich von den anderen Zweigen des Hauses Dukas zu unterscheiden, den Beinamen Rhodocanakis an, welches Wort nach Ansicht der alten byzantinischen Geschichtsschreiber eine Zusammensetzung der griechischen Worte Rhodos und anax oder anakis (Rhodu-anax, Rhodok-anax und endlich Rhodokanakis) ist."

Nun kann ja, wie der gelehrte Legrand bemerkt, die Zusammensetzung von Rhodos und anax niemals etwas anderes geben, als Rhodanax, aber so etwas störte den geistreichen Abenteurer nicht.

Natürlich mußte der erfundene Nikephoros Dukas, Sohn des Konstantin, und der ganze obige Roman eine wissenschaftliche Grundlage erhalten und das bewirkte Demetrius, indem er — eine *Münze* entweder ganz neu und frischweg erfand oder irgendeine irgendwo vorhandene verfälschte.

Wappen des Chefs des Hauses Rhodocanakis.

Wappen des Hauses Rhodocanakis.

Die „getreue" Nachbildung dieser Münze hat er in seiner Schrift über den konstantinischen St. Georgs-Orden veröffentlicht und außerdem eine sorgfältige Beschreibung geliefert.

Hiernach trägt die Münze auf der Vorderseite das Bildnis des oben erwähnten ersten Königs von Rhodos aus dem Hause Dukas-Rhodocanakis und die Inschrift: „NICIFOR DVCASO RODOCANACIS", auf der Rückseite die Worte: „NICIFOR EN THEO EVSEB BASILEVS RODION".

Legrand widmet dieser Münze einen eigenen Abschnitt und weist die Fälschung eingehend nach. — Um nun allen Nachforschungen hinsichtlich der Echtheit der Münze aus dem Wege zu gehen, behauptete der Fälscher dann, sie befinde sich in der *Privat*münzensammlung des Papstes Pius IX. Um ganz sicher zu machen, ließ er auch noch den schwedischen Kammerherrn Magnus Lagerberg, der dabei gewiß im besten Glauben gehandelt hat, eine Audienz, die Rhodocanakis und Lagerberg gemeinsam beim Papste Pius IX. tatsächlich gehabt haben, nicht nur genau beschreiben, was seinen allgemeinen Zwecken diente, sondern ließ auch nach Lagerbergs Bericht den Papst in dieser Audienz das Vorhandensein der Münze in seiner Sammlung ausdrücklich bestätigen.

Digitized by Google

Damit war die in Rede stehende Münze, wie einleuchtend ist, für die wissenschaftliche Welt außer Zweifel gestellt.

Rhodocanakis hatte aber auch den „fürstlichen" oder „regierenden" Ahnherrn des Hauses Rhodocanakis gewonnen, den er brauchte, um seine eigene fürstliche Abstammung nachzuweisen.

Ich kann hier nicht die ganze erfundene Stammreihe wiedergeben, die Demeter zwischen sich und den erwähnten englischen Konstantin Rhodocanakis, dann zwischen diesen und den genannten „ersten König von Rhodos" schiebt.

Lehrreich ist nur noch die Fabel über die Übersiedelung des Geschlechtes von Rhodos nach Chios. Nikephoros Dukas-Rhodocanakis, erster König von Rhodos, hatte 6 Kinder: 5 Söhne und eine Tochter. Sein vierter Sohn Andronikos soll im Jahre 909 geboren worden, sich 934 mit Helena Lakapenos vermählt haben 945 oder 949 als Gesandter bei Kaiser Otto dem Ersten gewesen sein und nach 961 auf Chios ein großartiges Schloß erbaut haben, wohin er auch gezogen sei. Im Jahre 1001 soll dann die Familie aus Rhodos gänzlich verjagt und endgültig nach Chios übergesiedelt sein (Legrand, Seite 36).

Es erübrigt sich, über dieses Luftschloß und das ganze vorstehende Hirngespinst ein Wort zu verlieren.

Im großen und ganzen ist der Weg, den Rhodocanakis bei seinen familiengeschichtlichen Fälschungen einschlägt, kurz in folgendem zusammenzufassen. Es werden geschichtliche Personen anderer Geschlechter mit erfundenen Personen des Namens Rhodocanakis verheiratet; es werden geschichtliche Träger des Namens Rhodocanakis mit erfundenen Personen anderer Geschlechter verheiratet; es werden Nachweise erfunden oder gefälscht, die einer wirklichen oder erfundenen Person des Namens Rhodocanakis die Titel König, Fürst, Kaiserliche Hoheit, Hoheit usw. beilegen; es werden Stücke tatsächlich erwiesener Genealogien durch erfundene Zwischenglieder oder durch Fälschungen genealogisch miteinander verbunden.

Daß das mit großer Gelehrsamkeit, Belesenheit und Geschicklichkeit durchgeführt ist, wird niemand leugnen können und daß gerade der byzantinisch-griechische Orient einen ungewöhnlich geeigneten „genealogischen Boden" für einen derartigen Schwindel abgibt, ist gleichfalls nicht zu verkennen. Namentlich gilt das von der Insel Chios. Sie wurde im Jahre 1346 von einer genuesischen Handelsgesellschaft erobert und stand von 1362 bis zur Eroberung durch die Türken im Jahre 1566 unter dem Schutze der Republik Genua. Die eigentliche Herrschaft über die Insel wurde in dieser Zeit aber von einer Aktiengesellschaft ausgeübt, die sich „Maona" nannte und die Firma „Giustiniani und Gesellschafter" führte. Die über 30 Familien aus Genua, die Teilhaber dieser Handelsgesellschaft waren, nahmen dort allmählich alle den Familiennamen Giustiniani an. (Näheres bei Crollalanza in dessen unten erwähntem Wappenlexikon des italienischen Adels; bei Stokvis, „Manuel d'Histoire, de Généalogie et de Chronologie de tous les États du Globe", 2. Band, Leyden 1889, Seite 496 f., und namentlich in des gelehrten Hopf „Chroniques Gréco-Romanes inédites et peu connues publiées avec notes et tables généalogiques", Berlin 1873, wo auf Seite 503 ff. unter dem Titel: „IX. Dynastes Génois de l'Archipel. 3. Maonesi de Chios »Giustiniani et Associés«" eine Unmenge großer und ausführlicher Stammtafeln der Giustiniani wiedergegeben ist.)

Bei alledem ist es fast selbstverständlich, daß Rhodocanakis sich sein Leben lang auch mit der Geschichte dieser Giustiniani beschäftigt hat und schließlich mit einem außerordentlich umfangreichen, in neugriechischer Sprache verfaßten Werk darüber vor die Öffentlichkeit getreten ist, dessen genauer Titel sich weiter unten findet. Das Werk ist in größtem Quartformat gedruckt und enthält auf Seite 1—500 die Geschichte berühmter Personen aus dem Kreise der Giustiniani, auf Seite 501—753 die Geschichte ehelicher Verbindungen zwischen Mitgliedern des Geschlechtes Rhodocanakis und den Giustiniani, auf Seite 755—825 riesige genealogische Tafeln. Diesen folgt noch ein 160 Seiten umfassender Anhang mit Nachträgen, Noten und Abbildungen.

Die umfangreiche Behandlung der ehelichen Verbindungen Rhodocanakis-Giustiniani zeigt deutlich den eigentlichen Zweck des Buches, der kein anderer ist als der, den ganzen Schwindel des Verfassers weiter „wissenschaftlich zu begründen". Ersichtlich hat er hier ebenso das oben geschilderte Verfahren auf die Giustiniani angewendet, d. h. geschichtliche

Digitized by Google

Giustiniani mit erfundenen Personen des Namens Rhodocanakis oder geschichtliche Träger des Namens Rhodocanakis mit erfundenen Giustiniani verheiratet, während der genannte Hopf auf den erwähnten Stammtafeln der Giustiniani auch nicht eine einzige derartige eheliche Verbindung verzeichnen konnte.

Nach der Vertreibung durch die Türken im Jahre 1566 wandten sich einige Giustiniani nach Rom, und Papst Paul V. erhob am 22. November 1603 den Vincenzo Giustiniani, der „podestà" von Chios gewesen war, zum römischen Marquis. Am 22. November 1644 gab dann Papst Innocenz X. dessen Enkel Andreas den römischen Fürstentitel.

Die nachfolgende Genealogie *dieser* Familie steht fest. Sie erlosch in den Personen des Cavaliere Lorenzo Giustiniani und des Kardinalerzbischofs von Albano, Giacomo Giustiniani, die beide im Jahre 1843 starben, im Mannesstamm, während des ältesten Bruders dieser beiden, des im Jahre 1826 gestorbenen Vincenzo Giustiniani, Erbtochter Cecilia die Titel und Würden des Hauses Giustiniani an das Geschlecht Bandini, jetzt „Giustiniani-Bandini" brachte (Gothaischer Genealogischer Hofkalender, Jahrgang 1907, Seite 318).

Diese Einzelheiten mußten hier angeführt werden, weil der Adelsabenteurer für seine eigene Lebensbeschreibung einen Giustiniani gefunden hat, der seinen Namen als den des Verfassers dazu hergab, und namentlich, weil in seinem großen Werke über die Geschichte der Giustiniani auf Chios ein „Fürst" Giustiniani abgebildet ist, der dem Verfasser dieses Bild widmet, ihm Dankbriefe schreibt u. a. m.

Rhodocanakis hatte, wie oben erwähnt, seine Aufnahme in den englischen Staatsverband am 24. Dezember 1867 unter dem Namen: „Prinz Rhodocanakis" erhalten.

Aber er brauchte mehr. Er brauchte eine Ausweisurkunde über den Prinzentitel für das Ausland und brauchte eine Ausweisurkunde über die „Kaiserliche Hoheit". Beides auf einmal verschaffte er sich, indem er sich einen englischen *Paß* besorgte.

Er erhielt ihn am 23. Mai 1870 unter dem Namen: „H. J. H. the Prince Démétrius Rhodocanakis". Der Paß ist von Clarendon selbst gezeichnet.

Legrand zeigt eingehend (Seite 85 ff.), wie leicht es ist oder wenigstens damals war, einen derartigen Paß in England ausgestellt zu erhalten. Rhodocanakis brauchte nur eine Eingabe zu machen, 3 sh. 6 d. zu bezahlen, seine Naturalisationsurkunde beizulegen, und die Sache war gemacht. Immerhin kann die Leichtigkeit, mit der nunmehr auch noch das „H. J. H.", (His Imperial Highness = Kaiserliche Hoheit), das in der Naturalisationsurkunde noch fehlte, in den Paß hineinschlüpfte, von der Kenntnis des Titelwesens beim damaligen Foreign Office keine hohe Meinung erwecken.

Allein noch fehlte die Hauptsache für den Abenteurer: die Anerkennung seiner Titel und Würden durch einen großen europäischen Hof.

Diese verschaffte er sich, indem er eine Privataudienz beim Papste Pius IX. erlangte. Die amtliche Zeitung des päpstlichen Hofes, der „Osservatore Romano", meldete diese Tatsache am 24. September 1871 mit den Worten:

„Seine Heiligkeit Unser Herr hat am 21. laufenden Monats Seine Kaiserliche Hoheit den Prinzen Rhodocanakis aus London empfangen. Der Ritter von Lagerberg, Kammerherr Seiner Majestät des Königs von Schweden und Norwegen, hatte die Ehre, den Prinzen zu begleiten."

Man kann sich leicht ausmalen, daß Rhodocanakis von nun ab, mit seinem Paß und dieser Nummer des „Osservatore Romano" in der Tasche, in allen Häusern des höchsten Adels Europas und bei allen Hofmarschallämtern der Welt mit offenen Armen aufgenommen wurde.

Wie mag jene Audienz zustande gekommen sein?

Zu einem Massenempfang beim Heiligen Vater zugelassen zu werden, gehört für Personen in angesehener Lebensstellung zu den nicht allzu schwer erreichbaren, eine Privataudienz, wenn auch nicht zu den unmöglichen, so doch zu den schwierigen Dingen. Aber der Abenteurer hatte seine Karten schlau gemischt.

Der *Chiote* Leo Allatius, geboren 1586, gestorben 1669 als Verwalter der Vatikanischen Bibliothek, ist eine der größten Berühmtheiten der katholischen Kirche. Er ist es, der im Jahre 1662 die von Maximilian von Bayern dem Papste Gregor XV. geschenkte Heidelberger Bibliothek nach Rom brachte, ist auch der Verfasser vieler grundlegender Werke, von denen eines oben bei der Besprechung der Abstammung der englischen Palaeologen erwähnt wurde.

Digitized by Google

Einband von Pagnant zu Michele Giustiniani, La gloriosa morte de'Diciotto Fanciulli, 1656, mit dem Superexlibris des „Fürsten" Demetrius Rhodocanakis im rechten Obereck.

Frühzeitig hat sich Rhodocanakis um diesen seinen Landsmann gekümmert. Jedenfalls hat er damals in der Vatikana an seiner Ausgabe der „Leonis Allatii Hellas" gearbeitet, die im Jahre 1872 erschien. Vorgegeben hat er in den vatikanischen Kreisen zugleich noch viel umfangreichere gelehrte Studien über den Mann: „Er reiste damals in der Absicht, Stoff zu einer Lebensbeschreibung des Leo Allatius, des berühmten Bibliothekars der Königin Christine und des Papstes Innocenz XI., zu sammeln", schreibt Lagerberg (Legrand, Seite 170).

Der Prinzentitel und die „Kaiserliche Hoheit" taten das übrige.

Wie der Abenteurer s. Z. in Rom auftrat, erfährt man aus Lagerbergs Bericht über die Audienz, die in dessen „Briefen aus südlichen Ländern, Tagebuchsaufzeichnungen von einer Reise nach Italien zur Teilnahme am Archäologischen Kongreß in Bologna", Gothenburg 1872 (in schwedischer Sprache), ausführlich beschrieben ist.

Rhodocanakis hatte in Rom einen Leibjäger, bewohnte im Albergo di Londra 5 bis 6 Zimmer im ersten Stock, während der schwedische Kammerherr ein einziges Zimmer im sechsten Stockwerk inne hatte, und fuhr in einem Galawagen mit einem Kutscher in roter Seidenlivree, mit Leibjäger und Lakai auf dem Trittbrett hinten am Wagen, die Pferde von zwei jungen Leuten in gleichem Anzug an der Hand geführt, zum Vatikan.

Die Bekanntschaft Lagerbergs mit dem „falschen Prinzen" war sicherlich seitens des

Digitized by Google

ersteren eine rein zufällige. Dagegen bin ich der festen Überzeugung, daß Rhodocanakis seinerseits sie absichtlich herbeigeführt hat und nach einem festen Plane handelte, da er sicher wußte, der „Osservatore Romano" berichte stets über die vom Papste bewilligten Privataudienzen, und sich sagen mußte: wenn er selbst bei einer solchen in Begleitung eines Kammerherrn des Königs von Schweden erscheine, so werde dieser Umstand sein eigenes Ansehen noch wesentlich steigern.

Alter Prachtenband zu Jérome Justinian, Description et Histoire de l'Isle de Chios", 1606, aus der Bibliothek des „Fürsten" Demetrius Rhodocanakis.

Einen wie großen Wert Rhodocanakis auf die Audienz und vor allem auf deren Beschreibung durch Lagerberg gelegt hat, ergibt sich daraus, daß sich in seinem Nachlaß ein Band, 30 Quartseiten stark, handschriftlich von des Abenteurers eigener Hand, gefunden hat, der unter den Überschriften: „Eine Audienz bei Seiner Heiligkeit dem Papste Pius IX. Eine geschichtliche Episode aus dem Schwedischen des Ritters Magnus Lagerberg, Kammerherrn Seiner Majestät Karls XV., Königs von Schweden und Norwegen" (englisch) — „Seine Heiligkeit Papst Pius IX. und Seine Kaiserliche Hoheit der Prinz Rhodocanakis" (französisch) — „Seine Kaiserliche Hoheit der Prinz Rhodocanakis, Seine Eminenz der Kardinal Antonelli, und Seine Exzellenz der Ritter von Lagerberg" (französisch) alle Einzelheiten, zwei Bildnisse des Papstes, die Bildnisse Antonellis und Lagerbergs, außerdem einen acht Oktavseiten langen Originalbrief Lagerbergs an Rhodocanakis enthält, und der von Pagnant in einen wundervollen grünen Ganzlederband mit reicher Vergoldung und dem Wappen Rhodocanakis als Superexlibris gebunden ist. Dieses Stück hatte im Katalog der Rhodocanakisschen Auktion die Nr. 1493 und ging für 110 Frs. fort. —

Ich eile nunmehr über die weiteren Lebensschicksale des Helden dieser Darstellung hinweg, um mich seinem größten Erfolge, dem siegreichen Prozeß um den Prinzentitel in Griechenland, zuzuwenden.

Rhodocanakis war zweimal verheiratet. Zum ersten Male am 12./24. Dezember 1881 zu Kypséli, einem Dorfe bei Athen, mit Despina Kanaris (Legrand, Seite 114). Aus dieser Ehe stammt eine Tochter Henriette und ein im zarten Alter verstorbener Sohn namens Johannes. Die Ehe wurde später aus unbekannten Gründen geschieden. Am 4./16. Juni 1895 vermählte er sich zum zweiten Male zu Hermupolis in Syra mit Euthymia Samothrakis (Legrand, Seite 115). Nach dem Vollzuge der kirchlichen Trauung beantragte Rhodocanakis, dem Gesetze gemäß, die Eintragung der Vermählung in die standesamtlichen Verzeichnisse von Syra (die Einzelheiten des Rechtsstreits bis

Digitized by Google

zur gerichtlichen Entscheidung erster Instanz nach Legrand, Seite 190 ff.). Selbstverständlich beanspruchte er dabei den Prinzentitel. Der Schreiber des Standesamts nahm die Eintragung dem Antrage entsprechend vor, aber der Standesbeamte selbst verweigerte deren Unterzeichnung und erklärte, die griechische Verfassung kenne keine Adelstitel. Er verlangte deshalb kurzerhand, daß Rhodocanakis den Prinzentitel aus seinem Antrage streiche. Dieser Standesbeamte war der Bürgermeister von Hermupolis, der Heimatsstadt des Abenteurers, kannte also offenbar dessen Familie sehr genau.

Rhodocanakis weigerte sich natürlich und beschwerte sich beim zuständigen Präfekten. Dieser ging noch rücksichtsloser vor und ordnete einfach die Streichung der ganzen noch nicht vollzogenen Eintragung an, und zwar mit der Begründung, die Eheschließung eines englischen Staatsangehörigen gehöre in griechische standesamtliche Verzeichnisse gar nicht hinein.

Darauf rief Rhodocanakis die Entscheidung des zuständigen erstinstanzlichen Gerichtes zu Syra an. Der Rechtsstreit wurde am 5. Juli 1895 verhandelt und am 8. Juli gleichen Jahres entschieden.

Das Gericht urteilte, daß für einen englischen Staatsangehörigen der Wortlaut seiner englischen Ausweispapiere maßgebend sei und daß er, da ihm in ihnen der Prinzentitel beigelegt worden, mit diesem auch in die standesamtlichen Bücher eingetragen werden müsse. Nicht sei dabei zu prüfen, ob der Titel berechtigterweise in die Ausweispapiere Aufnahme gefunden habe oder nicht. Folgeweise habe das Urteil auch keine Entscheidung über das sachliche Recht des Klägers auf diesen Titel zu enthalten.

Nun legte der Bürgermeister von Syra seinerseits gegen dieses Urteil Berufung ein. Wie diese ausfiel, teilt Legrand nicht mit, da sein „Dossier Rhodocanakis" vor der Urteilsfällung erschien, hat es auch nicht weiter ermittelt.

Man erfährt aber das Ende dieses denkwürdigen Rechtsstreites aus einer Schrift, die Rhodocanakis selbst im Jahre 1896 über seinen ganzen Kampf gegen den Bürgermeister von Syra herausgegeben hat. Danach hat das Appellationsgericht zu Athen am 27. Dezember 1895 in einem Versäumnisurteil gegen den Bürgermeister von Syra, dessen Berufung als sachlich unbegründet verworfen und dieser dann, nach Vorlegung des Urteils, die Eintragung in der gewünschten Form vorgenommen.

Rhodocanakis hatte gesiegt. Er hat dann von da ab, wie es scheint, dauernd in Syra gelebt: nach dem Erscheinen des Legrandschen Buches mag ihm wohl der Boden in Westeuropa etwas zu heiß erschienen sein. In Syra ist er auch gestorben, und zwar am 2. September 1902.

Die Sterbeurkunde lautet, aus der neugriechischen Sprache wörtlich in die deutsche übersetzt, folgendermaßen:

„Nr. 338. Heute, Mittwoch den vierten September des Jahres 1902, um 10 Uhr vormittags erschien vor mir, dem Standesbeamten der Gemeinde Hermupolis der Provinz Syra, Alexander P. Maschas, der hier wohnhafte Totengräber Georgios Angelides, 55 Jahre alt, aus Hermupolis stammend, und erklärte, daß vorgestern um elf Uhr vormittags der hier wohnhafte, 62 Jahre alte, verheiratete, aus Hermupolis stammende Bankier *Prinz* Demetrius Johannes Rhodokanakis gestorben ist.

Zur Bestätigung ist im Standesamte in Anwesenheit der Zeugen: des hier wohnhaften, 47 Jahre alten Beamten N. K. Choumis und des 57 Jahre alten Feuerwehrmanns Andreas Aloimonos, gegenwärtige Urkunde abgefaßt, welche laut und deutlich vorgelesen und wie folgt unterschrieben wurde:
Der Standesbeamte: (gez.) Alexander P. Maschas.
Der Erklärende: (gez.) Georgios Angelides.
Die Zeugen: (gez.) N. K. Choumis, A. Aloimonos."

Ich verlasse nunmehr den Lebenslauf des Adelsabenteurers, um mich derjenigen Seite seiner Tätigkeit zuzuwenden, die für den Bücherfreund von besonderem Interesse ist.

Hier kommt Demetrius Rhodocanakis in Betracht: als Erfinder von Büchern und Büchertiteln; als Erfinder von Verfassern anonymer Werke; als Verfasser von Büchern; als Büchersammler und Bücherliebhaber.

Am fruchtbarsten war seine Tätigkeit im Erfinden von Büchern und Büchertiteln.

Diese Seite muß als besonders gefährlich für den Bücherfreund bezeichnet werden, denn es ist zu erwarten, daß seine Verweisungen

Digitized by Google

noch manchen Schriftsteller, dem der Legrandsche „Dossier Rhodocanakis" entgeht, irrefuhren, zu langwierigem, fruchtlosen Suchen veranlassen und zu gleichfalls falschen Verweisungen verleiten, endlich auch noch manchen Sammler narren werden.

Rhodocanakis hat nämlich, um daraus Belege zu ziehen, in seinen Veröffentlichungen nicht weniger als 24 angeblich seltene oder sehr seltene Werke aus älterer und neuerer Zeit angeführt, die es in Wirklichkeit nie gegeben hat und deren Titel von ihm frei erfunden sind. Ich gebe die Titel in abgekürzter Weise nach Legrand (Seite 6 ff.) und zwar, indem ich die lateinischen, griechischen, englischen und italienischen Titel ins Deutsche übersetze und die angebliche Ursprache dahinter in Klammern vermerke.

1. Geschichte der Insel Chios, von Nikolaos Blastos aus Kreta. Venedig 1498. (Griechisch.)

2. Stammbäume einiger bekannter byzantinischer Geschlechter von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart . . . . von Arsenios . . . . Monembasia. Venedig 1533. (Griechisch.)

3. Ode auf die Abstammung des . . . . . Prinzen Franziskus Rhodocanakis . . . . Venedig 1562. (Griechisch.)

4. Histoire des anciens Ducs et autres souverains de l'Archipel, avec une description de l'Isle de Chios ou Scio. Par Monseigneur le Prince François Rhodocanakis, fils du Seigneur Démétrius, l'un des seigneurs de ladite Isle, et d'Hélène Palaeologue, descendante des Empereurs de Constantinople . . . . Paris 1600.

5. Les Hommes Nobles et Illustres de l'Isle de Chio; escrit par Son Altesse Monseigneur le Prince François D. Rhodocanakis, seigneur de ladite Isle . . . . Paris 1620.

6. Aufzeichnungen zur Geschichte der Stadt Florenz, geschrieben von Georg Coressius, aus Chios . . . . Venedig 1621. (Italienisch.)

7. Die Unbeständigkeit des Glücks, Ode vom Monsignor Johannes Matthias Caryofilus . . . . Rom 1630. (Italienisch.)

8. Herzog Demetrius Coressius, Abhandlung über das Leben und die Schriften des Homer. Rom 1631. (Lateinisch.)

9. Übersichtliche Geschichte des berühmten Geschlechts der Rhodokanakiden . . . . Jassy 1634. (Griechisch.)

10. Trauerrede auf den Tod des . . . . . Selbstherrschers und Fürsten, Herrn Franziskus Rhodokanakis aus Chios . . . . Venedig 1640. (Griechisch.)

11. Des Großherzogs Demetrius Rhodocanakis Annalen, mit der lateinischen Übersetzung und Anmerkungen vom Prinzen Stephan Rhodocanakis. Paris 1648. (Lateinisch.)

12. Geschichtliche Genealogie des uralten Hauses Dukas-Angelos-Komnenos-Palaeologos-Rhodocanakis, zusammengestellt vom Signor D. Inigo Velez von Guevara . . . . Neapel 1650. (Italienisch.)

13. Des Georg Coressius aus Chios, eines Byzantinischen Edelmannes, vier Bücher über die Seele, Venedig 1660. (Lateinisch.)

14. Des Leo Allatius zweiter Brief über die Geheimschrift der neueren Griechen an den Hochadeligen, Sehr-glänzenden und Weisesten Prinzen Demetrius Franziskus Rhodocanakis aus Chios. Rom 1661. (Lateinisch.)

15. Des Leo Allatius Schicksale des Palaeologischen Geschlechts; an den Papst Alexander VII. Rom 1665. (Lateinisch.)

16. Des Leo Allatius genealogische und chronologische Geschichte der Hochadeligen Familie Rhodocanakis auf Chios. Rom 1666. (Italienisch.)

17. Der letzte der Griechischen Kaiser; oder der Fall Konstantinopels, beschrieben von Konstantin D. Rhodocanakis, einem Griechen von der Insel Chios . . . . und gewidmet Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Prinzen Pantaleon D. Rhodocanakis . . . . London 1670. (Englisch.)

18. Konstantin XIII., Palaeologos; oder der Fall Konstantinopels, beschrieben von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Prinzen Konstantin Rhodocanakis, einem Griechen von der Insel Chios . . . . und gewidmet Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Prinzen Pantaleon Rhodocanakis, Titularkaiser des Byzantinischen Reiches und erblichen Großmeister des Hochheiligen, Hochadeligen und sehr vornehmen Ordens vom heiligen Georg und vom heiligen Michael. London 1672. (Englisch.)

19. Die Gelehrten des verflossenen Jahrhunderts, vom . . . . Aloysius Gradenigos aus Kreta . . . . Venedig 1675. (Griechisch.)

20. Ode auf die Leiden des unglücklichen Chios . . . . . von . . . . . Pantaleon Rhodocanakis, jetzt zum ersten Male im Druck herausgegeben . . . . Rom 1681. (Griechisch.)

Digitized by Google

21. Lebensbeschreibungen der . . . . . in dem abendländischen Europa blühenden gelehrten Chioten . . . . Paris 1699. (Griechisch.)

22. Histoire de la vie de Son Altesse Impériale Monseigneur le Prince François-Ducas-Ange - Comnène - Palaeologue - Rhodocanakis, écrite par son fils Manuel III. Paris 1757.

23. Précis historique de la Maison Royale des Rhodocanakis . . . . le tout démontré par des preuves juridiques, accompagné d'une traduction grecque et de plusieurs documents très authentiques . . . . par S. A. I. le Prince Démétrius Rhodocanakis, de Chio. Amsterdam 1805.

24. Einige Gedichte des Prinzen Theodor Rhodocanakis, jetzt zum ersten Male ans Licht gebracht und in das Lateinische übersetzt von Prinz Demetrius Rhodocanakis. Rom 1809. (Lateinisch.)

Die Zwecke, zu denen Rhodocanakis diese Büchertitel erfand und sie in seinen eigenen Schriften anführte, sind aus ihnen selbst ziemlich überall ohne weiteres deutlich ersichtlich. Kurz läßt sich sagen, daß entweder der Titel selbst die Führung der „Kaiserlichen Hoheit" oder des Titels „Prinz" durch einen Träger des Namens Rhodocanakis beweisen sollte, oder daß der natürlich ebenso fingierte Inhalt des betreffenden Werkes für einen genealogischen resp. geschichtlichen Nachweis gebraucht wurde.

Daß alle diese Büchertitel freie Erfindungen des Adelsabenteurers sind, hat Legrand auf das eingehendste nachgewiesen.

Hätte dieser Beweis noch einer Bestätigung bedurft, so würde er durch folgenden Umstand auf das bündigste geliefert sein. Nach dem Tode des Abenteurers gelangte seine Bücher-sammlung bei Rossi in Rom zur Versteigerung. Sie fand vom 18. bis 30. Januar 1904 statt. Der Katalog ist unter der Bezeichnung „Catalogue des Livres anciens et modernes composant la Bibliothèque de Feu Son Altesse Impériale le Prince Démétrius Rhodocanakis de Chio", Rom 1904, im Druck erschienen. Ich habe ihn, den mir Herr Martin Breslauer in Berlin freundlichst zur Verfügung gestellt hat, auf das sorgfältigste geprüft, ob sich tatsächlich *keines* der oben angeführten Bücher in der Rhodocanakisschen Büchersammlung befunden habe. *Der Katalog weist nicht ein einziges davon auf.* Auch keines von denen, die Rhodocanakis selbst zu besitzen in Briefen an Legrand oder in Druckwerken behauptet hat, was hinsichtlich der Nummern 5, 14, 16 und 18 (Legrand, Seite 10, 16, 17, 19) ausdrücklich geschehen ist.

Rhodocanakis hat außerdem drei alte *anonyme* Werke eingebildeten oder erfundenen Mitgliedern seines Geschlechtes als Verfassern zugeschrieben. Er beruft sich endlich auf zwei alte Handschriften freier Erfindung (Legrand, Seite 35 und 47 ff.).

Als Erfinder einer alten Münze und einer Grabschrift zu Amsterdam hat ihn der Leser schon kennen gelernt. Als Erfinder van Dyckscher Bildnisse von Mitgliedern des Geschlechtes Rhodocanakis wird er ihn noch kennen lernen. Der Erfindung des Amsterdamer Grabsteines schließt sich diejenige eines Grabsteines für Georg Coressius, der sich in der Sankt-Sabbas-Kirche zu Alexandria befinden soll (Legrand, Seite 47 f.), würdig an.

Was nun die Werke anlangt, die der Abenteurer selbst verfaßt oder herausgegeben hat, so werden sie bald zu den gesuchtesten Seltenheiten gehören. Ich führe sie nach dem Verzeichnisse seiner eigenen Büchersammlung an und nicht nach Legrand. Überdies ist die Legrandsche Liste naturgemäß unvollständig, da sie nur bis 1895 reicht.

1. Der Löwe des Meeres, Erzählung. (Griechisch.) Hermupolis 1857. 12°.

2. Der Kaiserlich Konstantinische Orden vom heiligen Georg. Eine Übersicht über neuzeitliche Betrügereien und ein Überblick über seine wahre Geschichte. (Englisch.) London 1870. 4°.

3. Antwort auf eine Kritik über das Kaiserliche Haus Rhodocanakis in der „Saturday Review". (Englisch.) Westminster 1870. 4°

4. Versuch über das Leben und die Schriften des Georg Coressius. (Englisch.) Athen 1872. 4°.

5. Die Hellas des Leo Allatius mit der lateinischen Übersetzung des Guido von Souvigny. Herausgegeben von Demetrius Rhodocanakis. (Lateinisch.) Athen 1872. 8°.

6. Leben und Schriften des Konstantin Rhodocanakis, eines Prinzen aus den Kaiserlichen Häusern der Dukas, Angelos, Komnenos, Palaeologos und Ehren-Leibarztes des Königs Karl II. von England. (Englisch.) Athen 1872. 4°.

7. Lebensbeschreibungen in Chios geborener gelehrter Giustiniani. (Griechisch.) Athen 1882. 4°.

Digitized by Google

8. Le Prince Rhodocanakis et le Maire de Syra. Hermupolis 1896. 4°.

9. Seine Kaiserliche Hoheit der Prinz Rhodocanakis aus Chios und Major James H. Lawrence-Archer. (Englisch.) Syra 1896. 4°.

10. Emile Legrand. Professeur à l'école nationale des langues orientales vivantes. Auteur de „la Bibliographie Hellénique", éditeur de „Le retour de Charles II. roi d'Angleterre, poème grec du prince Konst. Rhodocanakis" etc. etc. Syra 1897. 4°.

11. Die Giustiniani von Chios. (Griechisch.) Syra 1900. 4°.

Außerdem gibt es Werke, deren Verfasser Rhodocanakis ohne jeden Zweifel selbst ist, bei deren Herausgabe er aber einen gefälligen Freund fand, der seinen Namen, als den des Verfassers, dazu hergab:

1. Vinc. Giustiniani. Leben und Schriften Seiner Kaiserlichen Hoheit des Prinzen Demetrius Rhodocanakis. (Italienisch.) Hermupolis 1876. 4°.

2. Die Fürsten Rhodocanakis von Chios und der Kaiserlich Konstantinische Orden vom heiligen Georg. (Italienisch.) Pisa 1882. 8°. (Sonderabdruck aus dem „Giornale Araldico-Genealogico-Diplomatico", diesem von „einem unserer Korrespondenten im Orient" eingeschickt.)

Es verdient nun im ganzen Zusammenhange dieser Untersuchung besondere Aufmerksamkeit, auch diejenigen Bücher kennen zu lernen, deren Verfasser auf „Seine Kaiserliche Hoheit den Prinzen Demetrius Rhodocanakis" in wissenschaftlicher Beziehung hereingefallen sind. Das Bild von dem Gelingen des Rhodocanakisschen Adelsabenteurertums wäre unvollständig ohne Kenntnis dieser Fachwerke aus dem Gebiete der Wappenkunde und Familiengeschichte.

In der zweiten Abteilung (B.) des *„Almanach de Gotha"*, der französischen Ausgabe des „Gothaischen genealogischen Hofkalenders", auf das Jahr 1885 findet sich folgende Angabe:

„Rhodocanakis
(orthodoxe-grec. — Athènes).

Pr. Jean Rhodocanakis, né à Chios, le 11/23 mai 1812, fils du prince Démétrius (né en 1747, mort en 1814) et de la comtesse Marietta, née de Maillyà (née en 1778, morte en 1822); marié en 1840 à sa cousine Henriette, fille du duc Théodore Coressio et de la princesse Esmeralda Massino; veuf en 1881.

Fils: 1. Pr. Démétrius, né le 3/15 décembre 1840; marié le 12/24 décembre 1881, à Despina Canaris, née le 28 novembre/11 décembre 1863, fille de Trasibolo Canaris, capitaine de vaisseau, membre du Parlement hellénique.

2. Pr. Théodore, né le 19/31 mai 1842."

Diese Genealogie findet sich auch in den Jahrgängen 1886, 1887, 1888 und 1889 des „Almanach de Gotha" in ungefähr dem gleichen Wortlaute.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich durch Legrand (Seite 62 ff.) auf diese Tatsache aufmerksam wurde, denn ich benutze natürlich gewöhnlich nur die deutsche Ausgabe des Gothaer, den „Hofkalender", und in diesem hat das Geschlecht Rhodocanakis nie gestanden.

Was soll man dazu sagen, wenn man feststellt, daß eine Genealogie in dem französischen „Almanach de Gotha" Aufnahme gefunden hat, in dem deutschen „Hofkalender" aber nicht?

Es ist ein wahres Glück, daß unter der jetzigen vortrefflichen Schriftleitung ein derartiger Mißgriff nicht mehr möglich ist, einer Familie in der französischen Ausgabe in der Abteilung: „Généalogie des autres Maisons princières d'Allemagne et d'Autriche-Hongrie; des Maisons ducales de Grande-Bretagne et Irlande; de la plupart des Maisons ducales et princières de France et d'Italie, *ainsi que d'autres Maisons appartenant* à la plus haute aristocratie de l'Europe" Eingang zu gewähren, die man der Aufnahme in der deutschen Ausgabe in der Abteilung mit der gleichen Überschrift (in deutscher Sprache) nicht für würdig hält.

Das „Haus" Rhodocanakis unter die „andern Häusern der höchsten Aristokratie Europas" einzureihen, ist überhaupt etwas arg. Seit dem Jahre 1890 ist dieses „Haus der höchsten Aristokratie Europas" denn auch mit Fug und Recht aus dem „Almanach de Gotha" verschwunden. Ein Trost bleibt allerdings der Schriftleitung jener Jahre, nämlich der, daß sie sich mit ihrem Irrtum in der besten fachgenössischen Gesellschaft befunden hat.

Als dergestalt der „Almanach de Gotha" der „Kaiserlichen Hoheit" und dem „Fürstentitel" des Demetrius Rhodocanakis noch die öffentliche Anerkennung gab, war er von einem ausgezeichneten *englischen* Fachmann, dem

Digitized by Google

berühmten Wappenkönig von Irland: Sir Bernhard Burke, und durch ihn von einem vortrefflichen, gleichfalls englischen Ordens-Geschichtsschreiber, der ursprünglich auch zu den Rhodocanakisschen Opfern gehört hatte, schon lange erkannt worden.

Das Sachverhältnis ist folgendes:

Im Jahre 1871 erschien ein Werk: „Die Ritterorden. Von J. H. *Lawrence-Archer*, Kapitän in Diensten Ihrer Majestät" (englisch.) London, Bernard Quaritch, 15, Piccadilly. 4°.

In ihm finden sich folgende zwei Stellen, die sich auf Rhodocanakis beziehen. Ich gebe sie in deutscher Übersetzung.

A.

(Seite 16): „Was die Ehrenbezeichnungen und den Rang anlangt, so wurden verschiedene Könige Europas einfach »Exzellenz« angeredet. Die Venetianer hatten den Gebrauch, »Durchlaucht« über »Hoheit« zu stellen. Jener Titel kam in späterer Zeit unter den italienischen und deutschen Fürsten auf. Der erste, der den Titel »Königliche Hoheit« annahm, war der jüngere Bruder Ludwigs XIII., Gaston, Herzog von Orléans, im Jahre 1631. Vor dieser Zeit wurde er einfach »Eure Hoheit« angeredet, wie aus einem Werke zu ersehen ist, das ihm im Jahre 1620 der Prinz Franz Rhodocanakis widmete*), und das den Titel trägt »Les hommes Nobles et Illustres de l'Isle de Chio (usw. — Lawrence-Archer gibt hier den vollen Titel wieder [zu vergl. oben die von Rhodocanakis erfundenen Büchertitel Nr. 5]) — et adressé à S. A. le très illustre Prince Gaston, duc d'Anjou, etc.«

Der Große Condé nannte sich selbst Durchlaucht. Dann nahm der Herzog von Savoyen den Titel Königliche Hoheit an. Der oben erwähnte Prinz Franz Rhodocanakis nahm den Titel Königliche Hoheit zuerst im Jahre 1638 an."

Unter dem Strich hat Lawrence-Archer auf derselben Seite zu dem oben eingefügten Stern (*) die folgende Anmerkung gemacht:

„Sein Sohn Demetrius heiratete im Jahre 1614 die einzige Tochter und Erbin von Theodor IV. Palaeologos, dem Erbkaiser des Byzantinischen Reiches, Namens Theodora, deren Sohn Pantaleon nach ihrem Tode im Jahre 1665 der (erbliche) Großmeister des Konstantinischen Ordens vom heiligen Georg wurde. Siehe Note Seite 35 . . ."

B.

(Seite 35, Note.)

„Der Kaiserlich Konstantinische Orden vom heiligen Georg. Von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Prinzen Rhodocanakis. London 1870. 4°."

Bald nachher hat Lawrence-Archer in das Handexemplar seines Werkes, das sich jetzt im British Museum befindet, folgende Bemerkungen handschriftlich eingetragen:

Zu A.

„NB. Dies ist ein Irrtum, mitgeteilt von Herrn Demetrius Rhodocanachi, alias Seine Kaiserliche Hoheit Prinz Rhodocanakis. Ich habe seitdem festgestellt, daß dieser, Sohn von Herrn Johannes Rhodocanachi und Teilhaber in dem Geschäfte der Gebrüder Rhodocanachi, Ethelburga-Haus, London (1875) in sein Geburtsland als Demetrius Rhodocanachi zurückgekehrt, wieder nach England kam und sich selbst (proprio motu) als »Prinz Rhodocanakis« naturalisierte.

Aber er ist nicht in der Lage gewesen, irgendwelche Beweisurkunden für die Annahme dieses Titels oder für seinen angeblichen Stammbaum (der von Sir Bernard Burke und von anderen offiziellen Herolden zurückgewiesen wurde) vorzulegen.

Tatsache ist, daß dieser Herr, ehe er nach England kam, nicht wußte, daß Theodor Palaeologus in Cornwall gestorben war: ein Umstand, der ihn so sehr überraschte, daß er ihn zuerst bestritt; als er aber fand, daß dies völlig feststand, nahm er es an, behauptete jedoch, daß Theodors Ehefrau niemals mehr als seine Geliebte gewesen sei. Indessen wurde diese Unterstellung durch die Entdeckung von Theodors Trauschein in Yorkshire vom Reverend W. Norcliffe widerlegt. Es ist auch fraglich, ob es einen solchen Prinzen, wie den obengenannten (Franz Rhodocanakis) im Jahre 1620 überhaupt gegeben hat. Solche dunklen Werke werden zuweilen zu derartigen Zwecken in Europa als moderne Altertümer gedruckt, gerade wie das Porträt des Doktors Rhodocanachi in Steindruck in dessen „Lebensbeschreibung", geschrieben von dessen angeblichem Nachkommen (Seitenverwandten), des nach „Lely"

Digitized by Google

reproduziert sein soll, aber nur eine wenig veränderte Photographie des Verfassers selbst ist" (gemeint ist hier die oben unter Nr. 6 angeführte Schrift des Abenteurers).

Zu B.

„Diese Schrift ist eine reine Erdichtung, wie der Verfasser weiß, da er die Urschrift vor Augen gehabt hat. Prinz Rhodocanakis (?) nahm seinen Stoff wesentlich aus du Cange; ebenso ist die Zeichnung seiner eigenen kaiserlichen Krone (!) und sein Familienwappen eine Erfindung Seiner Kaiserlichen Hoheit. Kein Glied seiner Familie hat je ein Wappen geführt und ihr Stammbaum ist eine rein willkürliche Annahme. Er kann ihn nur bis auf seinen Großvater zurückführen.

Ich muß lebhaft beklagen, mich haben düpieren zu lassen, aber der Betrug war so geschickt und fein angelegt, daß, ehe das Nichtvorhandensein der Belege nicht nachgewiesen werden konnte, auch ein geschickterer Genealoge leicht hätte getäuscht werden können. Der Betrug würde in seiner Kühnheit unbegreiflich sein, wenn er nicht feststände, namentlich, da alle Urkunden versprochen worden waren. Aber sie sind nie vorgelegt worden und können auch nicht vorgelegt werden. Die Presse ist in der Sache ein unschuldiges Opfer gewesen, mit Ausnahme der größten Londoner und Edinburgher Zeitungen."

Diese Aufzeichnungen machen dem Scharfsinn und der Ehrlichkeit Lawrence-Archers alle Ehre.

In der zweiten Auflage seines Werkes, das im Jahre 1887 bei W. H. Allen & Co. 13, Waterloo Place, erschien, hat Lawrence-Archer die beiden oben mitgeteilten Sätze denn auch ganz weggelassen. Aber ein scherzhaftes Restchen aus der ersten Auflage hat er vergessen, in der zweiten zu streichen. In dem Verzeichnis der benutzten Quellen ist nämlich die „reine Erdichtung", d. h. das Rhodocanakissche Werk über den Konstantin-Orden, noch angeführt und in einer Fußnote dazu steht der Vermerk: „Der Prinz ist ein vortrefflicher Altertumskenner".

Zu den Opfern des Adelsabenteurers gehört leider auch der bekannte Genealoge *Maximilian Gritzner*. Er schreibt in „J. Siebmachers großem und allgemeinem Wappenbuch in einer neuen, vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage .... ersten Bandes dritte Abteilung, C. Die europäischen Fürstengeschlechter nicht römisch-kaiserlicher oder deutschbundesfürstlicher Extraktion bearbeitet von M. Gritzner .... III. Band oder Heft 17—23. Nürnberg 1894" auf Seite 219 ff.:

„Rhodocánakis da Chio.

Fürsten.

Diese, auch Rhodocanacchi geschriebene Familie, die in Griechenland und Italien blüht, stammt ab von einem Constantin Ducas, der zur Zeit Konstantins des Großen lebte. Der direkte Stammherr der heutigen Linie war Niceforo, Sohn des Andronico Ducas. Derselbe war Herzog und Gouverneur der Insel Rhodos und befehligte als solcher die Macht des Kaisers Konstantin, wofür ihm dieser den Namen Rhodocánakis (König von Rhodos) erblich verlieh, nebst einer Wappenvermehrung. Ein Nachkomme: Prinz Demetrio Rhodocanakis vermählte sich 1614 mit der Prinzeß Theodora, einzigen Tochter und Erbin Theodors IV. Palaeologos, VI. Titularkaisers. Später zog sich die Familie vor den Türken nach der Insel Chios zurück, wo sie schon seit 1389 großen Besitz inne hatte. In Italien (Livorno) ist dem Zweige nur der Grafenstand anerkannt. (Ann. della nob. it. de 1883, 1888.)

Wappen.

(Tafel 318.) In Blau ein gemeines silbernes Kreuz, bewinkelt von 4 purpurgefütterten perlenbesetzten, goldenen Diademen, überhöht von je 6 goldenen Sternen und ‚gefüllt mit einer silbernen Rose' (sic!). Auf der Mitte des Kreuzes der von der byzantinischen Kaiserkrone gekrönte Schild der Paläologen: goldener Doppeladler in Rot. Dieselbe Krone, hier mit roten Stolabändern, krönt auch den Schild, den ein silberner Pegasus und eine goldene Sphynx halten. Devise golden auf blauem Bande (deutsch): ‚blühte in Rhodos'. Um das Ganze ein Fürstenmantel, oben wieder mit der Kaiserkrone. Dies Wappen führt der jedesmalige präsumtive Erbe des Hauses Rh., während das der übrigen Glieder im roten Schilde der beidköpfig mit der byzantinischen Kaiserkrone gekrönte goldene Doppeladler ist, belegt mit blauem Brustschild, darin das Kreuz und die vier Diademe und 24 Sterne. Schildhalter: zwei

Digitized by Google

ebenso gekrönte Adler en barroque, sonst wie oben. Devise (hier auf rotem Bande) ‚Basileus Basileon' in griechischer Schrift."

Auch das große, viel benutzte und in fast jeder öffentlichen Büchersammlung befindliche Nachschlagewerk von *Rietstap* hat in ähnlicher Weise die Rhodocanakisschen Erfindungen in bezug auf Familiengeschichte und Wappen hingenommen und weiter verbreitet.

Dieses, das „Armorial général, précédé d'un Dictionnaire des Termes du Blason", enthält nämlich im „Tome II" der *zweiten* vermehrten und verbesserten Auflage, die zu Gouda ohne Jahr und Ort erschienen ist, auf Seite 562 folgenden Artikel:

„*Rhodocánakis* (Princes) — Grèce, Angl. — Armes de l'Empire Byzantin, portées par le chef de la famille: De gu. à l'aigle ép. d'or, chaque tête sommée de la couronne impériale byzantine. Sur le tout les armes de Rhodocánakis, qui sont d'azur à la croix d'arg., cant. de quatre diadèmes impériaux renversés au nat., remplis de roses d'arg. et surm. chacun de six étoiles (5) d'or, rangées en ovale couché. Le grand écu timbré de la couronne des Empereurs byzantins. S. (supports): deux aigles au nat., sommées chacune de la couronne des dits Empereurs. D.: Βασιλεύς Βασιλέων βασιλ εύων Βασιλευόντων (Roi des Rois, régnant sur des rois). Manteau de pourpre semé d'aigles ép. d'or, doublé d'herm., bordé et houppé d'or, sommé de la couronne des Empereurs byzantins. — Armes portées par le fils aîné de la première branche de la famille de Rhodocánakis: Les armes susdites de Rhodocánakis, et sur le tout dans un écusson ovale les armes de l'Empire byzantin, savoir de gu. à l'aigle ép. d'or, chaque tête sommée de la couronne des Empereurs byzantins; ledit écusson ovale timbré de la couronne desdits Empereurs. Le grand écu timbré de la couronne des princes byzantins. S.: un Pégase et un sphinx ailé, tous deux ramp. D.: EN ΡΟΔΩ ΑΝΘΩ" („blühte in Rhodos"; vergl. oben: Gritzner.) „Manteau de pourpre semé d'aigles ép. d'or, doublé d'herm., bordé et houppé d'or, sommé de la couronne des princes byzantins";

und auf Seite 590 noch nachstehendes:

„*Rodocanacchi*-Livourne (Nob. de Toscane, 25 janv. 1847; branche de la maison de Rhodocánakis.) D'azur à un chévreuil d'arg., acc. en chef de trois étoiles d'or et en p. d'une corbeille du même, remplie de roses au nat." (Gritzner bildet am oben angegebenen Orte nur das, bei Rietstap an zweiter Stelle beschriebene Wappen ab, aber als dasjenige des jeweiligen Familienoberhauptes.)

Daß auch der bekannte italienische Genealoge *Giambattista di Crollalanza*, der „Fürst der italienischen Heraldiker", wie ihn Colaneri in der „Bibliografia araldica e gencalogica d'Italia", Rom 1904, auf dem Widmungsblatt genannt hat, auf den Rhodocanakis-Schwindel hereingefallen ist, kann nach allem vorstehenden nicht wundernehmen.

Sein, im Jahre 1884 (in italienischer Sprache) unter dem Titel „Stammtafeln der Familie Rhodocanakis in Griechenland, jetzt in Italien ansässig" zu Rocca S. Casciano in Folio erschienenes Werk, war mir nicht zugänglich. Soweit der Titel erkennen läßt, hat es wesentlich die Familiengeschichte des Livornoer, 1847 in den Adelstand Toskanas erhobenen, später gräflich gewordenen Zweiges des Geschlechtes zum Gegenstande. Es fußt offenbar auf der oben erwähnten „Zuschrift" des Demetrius Rhodocanakis.

Als Crollalanza letzterer in dem angesehenen „Giornale Araldico-Genealogico-Diplomatico", herausgegeben von der Königlich Italienischen Heraldischen Akademie zu Pisa, deren Hauptschriftleiter er war, im Jahrgange 1881/82 (9. Band), Pisa 1882, auf Seite 340 ff. Aufnahme gewährte, hat er selbst dazu folgende Einleitung geschrieben:

„Die in dieser Zeitschrift gegebene Abbildung des Hohen Konstantin-Ordens hat uns von einem unserer Korrespondenten im Orient eine gelehrte berichtigende Auseinandersetzung über den Orden selbst und gleichzeitig eine geschichtlich-familiengeschichtliche Erörterung über die berühmte Familie der Prinzen Rhodocánakis eingetragen, die als einzige und rechtmäßige überlebende Vertreterin der kaiserlichen Häuser, die in Konstantinopel regiert haben, unbestreitbare Anrechte auf das Großmeistertum des Ordens geltend macht. Wir glaubten, unseren Lesern eine Freude damit zu bereiten, daß wir sie im Wortlaut, ins Italienische übersetzt, abdrucken, sowohl wegen des Gewichtes der Schlußfolgerung, als wegen der besonderen und kaum bekannten Einzelheiten,

Digitized by Google

die darin enthalten sind. Allerdings können wir die Verantwortung für die Richtigkeit einzelner Angaben nicht übernehmen, die dem zu widersprechen scheinen, was in einer, von uns früher schon veröffentlichten Abhandlung über den Hohen Konstantin-Orden enthalten ist. Aber wir gestatten uns, der Zuschrift unseres Korrespondenten ein Nachwort hinzuzufügen, indem wir es unternehmen, unser persönliches Urteil in bezug auf gewisse Punkte auszusprechen, die zu dem in der obigen Abhandlung Ausgeführten im Widerspruch stehen und die unserer Ansicht nach widerlegt zu werden verdienen; endlich hinzuzufügen: Stammtafeln, die sich auf das Geschlecht Rhodocánakis beziehen, sowie ein Verzeichnis der Wappen der wichtigsten Geschlechter, die mit jenem verschwägert waren.

Die Schriftleitung".

Man muß die Ausdrücke: „geschichtlich-familiengeschichtliche Erörterung", „die berühmte Familie der Prinzen Rhodocánakis", „unbestreitbare Anrechte", „einzige und rechtmäßige Vertreterin", „Gewicht der Schlußfolgerung" usw. würdigen, um zu erkennen, wie willig Crollalanza im Banne der Rhodocanakisschen Fabeln gestanden hat. Auch aus dem „Nachwort" geht das hervor, und in dem Literaturverzeichnis, das Crollalanza zuletzt anfügt, finden sich auch richtig von den erwähnten Büchertiteln eigener, Rhodocanakisscher Erfindung die Nummern 4, 5, 7, 11, 12, 14—17, 22 und 23 getreulich und vertrauensselig als „Quellenwerke" angeführt.

Weiter. In den Jahrgängen 1883 und 1888 des damals von ihm herausgegebenen „Jahrbuchs des Italienischen Adels" (Pisa und Bari bei der Schriftleitung des „Giornale araldico)" hat Crollalanza: 1. eine allgemeine geschichtliche Übersicht, die ohne weiteres dem Adelsabenteurer die ganzen Fabeln von dem Nikephoros-Dukas-Rhodocanakis, ersten König von Rhodos, und die gefälschte Angliederung an die englischen Paläologen nachdruckt; 2. personalstatistische Angaben über die prinzliche Linie in Griechenland (ähnlich der Aufstellung im „Almanach de Gotha") und über die gräfliche Linie in Italien gegeben.

Im Jahrgange 1888 bildet er sogar in prachtvollen Farbendrucken nicht nur das gräfliche Wappen nach dem königlich italienischen Diplome vom 25. Juni 1887, sondern auch das fürstlich-prinzliche des Familienoberhauptes und des präsumtiven Thronerben der griechischen Linie ab.

Im Jahrgange 1894 des gleichen Jahrbuches, dessen Leitung inzwischen auf den Sohn: Goffredo di Crollalanza, übergegangen war, also kurz vor der Entlarvung des Schwindels durch Legrand, erschien noch einmal der Rhodocanakis-Artikel in etwas gekürzter Form.

Während auf die Wiedergabe der Artikel aus den Jahrgängen 1883 und 1888, deren Länge wegen und um nicht zu ermüden, verzichtet werden muß, gebe ich wenigstens die geschichtliche Einleitung aus dem Jahrgange 1894 in deutscher Übersetzung im Wortlaute wieder:

„Uralte, byzantinische Familie, abstammend aus dem Stamme der Dukas—Nikephoros, Stammvater des Hauses, nahm den Titel ‚Kaiser' an, willigte aber ein, gegen ihn den eines Königs von Rhodos anzunehmen, woher der Name Rhodocánakis. — Durch die Ehe, die der Prinz Demetrius Rhodocánakis im Jahre 1614 mit der Prinzessin Theodora Palaeologos einging, der einzigen Tochter und Erbin des Theodor Palaeologos, des sechsten Titularkaisers, gingen das Recht der Erbfolge auf den byzantinischen Kaiserthron und die Erbrechte der erloschenen Geschlechter, die in Konstantinopel regiert haben, auf das Haus Rhodocánakis über, das, ursprünglich in Rhodos und in Chios ansässig, im Jahre 1822 teils nach Griechenland, teils nach Livorno floh."

Es ist nicht überflüssig, sich daran zu erinnern, daß von allen diesen Ausführungen nur der Schlußteil des letzten Satzes geschichtlich wahr ist.

Aus den Jahrgängen 1883 und 1888 hat, wie er selbst angibt, Gritzner gläubig geschöpft. Endlich enthält noch das Crollalanzasche, man kann wohl sagen, *Riesen*werk, das „Geschichtliche Wappenbuch der adeligen und vornehmen, erloschenen oder blühenden Geschlechter Italiens" (Pisa bei der Schriftleitung des „Giornale araldico"), das von 1886—1890 in drei Bänden mit Wappenabbildungen erschienen ist, im zweiten Bande unter dem Stichworte: „Rodocanacchi" folgendes:

„Griechischen Ursprungs und aus dem kaiserlichen Hause der Dukas, ließ sich in den

Digitized by Google

ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts in Livorno nieder. — Der Prinz Pantaleon, Urgroßvater des jetzigen Familienhauptes, war von den Einwohnern der Insel Chios dem Sultan Mahmud II. als Geisel übergeben worden. Er wurde am 13. März 1822 in Konstantinopel, auf Befehl dieses Sultans, enthauptet. — Nach diesem schrecklichen Trauerspiel verließen diejenigen Rodocanacchi, die dem Blutbade entronnen waren, die Insel Chios, wohin sie sich nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken geflüchtet hatten, und zogen nach Livorno. — Die Regierung von Florenz gewährte den Rodocanacchi mittels Diplomes vom 25. Juni 1847 den Toskanischen Adel, und S. M. König Humbert I. von Italien verlich, durch Dekret vom 26. Juni 1887, dem Komtur Emanuel Rodocanacchi den Titel eines Grafen vererblich in Mannesstamm auf seine eheliche leibliche Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt mit der Befugnis, sich des folgenden Wappens zu bedienen": (folgt die Beschreibung des neu verliehenen gräflichen Wappens).

Wenn Crollalanza in vorstehenden Artikel also auch den *„Fürsten* Demetrius", den Abenteurer selbst, nicht anführt, weil er eben nur *italienischen* Adel (im staatsrechtlichen Sinne) behandelt, so sieht man aus den ersten Worten des Aufsatzes, daß er sowohl an den „Nikephoros Dukas Rhodocanakis" der erfundenen Münze, wie an die „stirps imperatorum", wie endlich an das Recht zur Führung des Titels Prinz, da er ja von einem „Prinzen" Pantaleon spricht, fortdauernd und fest geglaubt hat.

Zu guter Letzt muß dann in dieser Verbindung auch noch der treffliche *Joannis Guigard* angeführt werden, der im zweiten Bande der zweiten Auflage seines „Nouvel Armorial du Bibliophile", Paris 1890, sich auf Seite 409 wie folgt vernehmen läßt:

„Rhodocanakis (le prince Démétrius), résidant à Athènes, né le 3 décembre 1840. *C'est l'un de nos bibliophiles contemporains les plus ardents.* Sa bibliothèque se compose d'environ *vingt mille volumes* dont la plupart sont reliés par les plus célèbres artistes anciens et modernes."

Guigard bildet dann zwei Super-Exlibris des großen Bibliophilen ab, von denen er das erstere wie folgt beschreibt:

„D'azur, à la croix pleine d'argent cantonnée de quatre diadèmes impériaux justiniens d'or doublés de pourpre, ornés de perles, remplis de roses d'argent, et surmontés de six étoiles d'or disposées en ovale; l'écu surmonté de la couronne byzantine."

Über das zweite Super-Exlibris sagt Guigard:

„L'écusson est toujours accompagné de ce chiffre: formé de deux R entrelacés et reliés entre eux par la couronne byzantine."

Man sieht also: die ersten Fachleute Deutschlands, Frankreichs und Italiens, sowie Belgiens und der Niederlande auf den Gebieten der Familiengeschichte und der Wappenkunde im trauten Vereine als die wissenschaftlichen Opfer des Rhodocanakisschen Adelsabenteurertums, und es erfüllt fast mit Neid, daß es gerade der englische, allerdings sehr bedeutende Familiengeschichtsforscher Sir Bernard Burke war, dessen Scharfsinn einzig und allein ihn vor dem Hereinfall bewahrte, das „Fürstenhaus" Rhodocanakis in den Anhang: „Fremde Adelstitel, die von englischen Untertanen geführt werden" (englisch) seines großen, alljährlich erscheinenden, „Genealogical and Heraldic Dictionary of the Peerage and Baronetage etc." (in England meist kurzweg: „Burkes Peerage" genannt) aufzunehmen, wie er es auch gewesen ist, der Lawrence-Archer über den Schwindel aufklärte. Und es muß bei dieser Gelegenheit einmal ausgesprochen werden, daß in der Neuzeit gerade in England die Genealogie auf ganz besonderer Höhe steht.

Das sind also die wissenschaftlich-kritischen Werke, in denen das Adelsabenteurertum des Demetrius Rhodocanakis zur öffentlichen Anerkennung gelangt ist.

Daß rein kompilatorisch arbeitende Verfasser sich zahlreich unter den Opfern befinden müssen, dürfte hiernach deutlich sein.

Ich führe darunter nur zwei Deutsche an:

a) das „Hand- und Adreßbuch der Genealogen und Heraldiker unter besonderer Berücksichtigung der Familiengeschichtsforscher. Erste Abteilung des Handbuchs für den deutschen Adel. Bearbeitet von *Alfred von Eberstein.*" Berlin 1889, wo auf S. 304 zu lesen steht:

„Rhodocánakis, Demetrios, Fürst, geboren 3. Dezember 1840 in Athen, griechisch-orientalisch, *Wirkliches Mitglied der Reale Accademia Araldica italiana*" (es ist dieses die oben

Digitized by Google

erwähnte Heraldische Akademie zu Pisa, deren langjähriger Präsident der genannte Crollalanza war), „Ritter höchster Orden, wohnhaft in Athen. (Geschichte des eigenen Geschlechts und der mit demselben verwandten Familien; — Geschichte fränkischer Adelsgeschlechter im Orient; — byzantinische Genealogie), veröffentlichte außer vielen anderen genealogischen Arbeiten: 1. »Geschichte des Konstantin-Ordens«. Prachtausgabe in englischer Sprache." (siehe oben) „— 2. »Zur Geschichte der Maonesi in Chios« (konnte ich nicht ermitteln) Die jüngere Linie des fürstlichen Hauses Rhodocánakis ist durch den italienischen Grafen und griechischen Konsul in Livorno, Emanuel Rhodocánachi dei principi Rhodocánakis vertreten;"

b) die „Bibliotheca familiarum nobilium. Repertorium gedruckter Familien-Geschichten und Familien-Nachrichten. Von *Otto Gundlach.*" Dritte, vollständig umgearbeitete, verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage, Neustrelitz 1897. Hier steht im zweiten Bande auf Seite 849 unter dem Stichworte „Rhodocanaki" folgendes:

„Velez di Guevara, J., Historia geneal. dell' antichissima e augustissima casa Duca-Angelo-Comnena - Palaeologo - Rhodocanaki. Napoli 1650. 4.

Allazio, L., Istoria geneal. e cronol. della nobilissima famiglia Rhodocanaki di Scio. Roma 1666. 4.

Rhodocanakis, D., Précis histor. de la maison royale des Rhodocanakis etc. Amsterdam 1805. 4.

I principi Rhodokánakis di Chio e l'imperiale ordine Constantiniano di S. Giorgio. Con 4 tavole geneal. Giornale arald. Tomo 9. Pisa 1882. 4. S. 340—364.

Genealogia della casa imperiale dei Rhodocanakis di Scio (da Demetr. Rhodocanakis.) 1884. fol."

Alle diese von Gundlach angeführten Quellen sind dem Leser unsres Aufsatzes nun schon alte Bekannte. Die drei von ihm an erster Stelle angeführten Titel gehören zu den von dem Abenteurer erfundenen und sind als solche in der Liste oben unter den Nummern 12, 16 und 23 angeführt worden.

Daß sie sogar in den sogenannten „Gundlach" übergegangen sind, ist bezeichnend. Von hier aus werden sie noch manchem Forscher und manchem Bibliotheksvorstand Verlegenheit bereiten.

Ich gelange nun zu dem Schlußabschnitte der vorstehenden Untersuchung, indem ich mich Herrn Demetrius Rhodocanakis als Büchersammler und Bücherliebhaber zuwende.

Nach Lagerberg sollte seine Büchersammlung: „dans sa propriété rurale, Park Bank House, Higher Broughton, Lancashire" nicht weniger als *vierzigtausend Bände* umfassen (Legrand, Seite 170). Nach Guigards Mitteilung wären es immerhin *zwanzigtausend Bände* gewesen.

Der Katalog über die Versteigerung seiner Büchersammlung weist aber nur 1877 Nummern oder Titel auf. Die Zahl der Bände habe ich nicht durchgezählt. Wichtiger als die Zahl der Bände sind auch die vertreten gewesenen Seltenheiten.

Ich erwähne von ihnen, nach der Reihenfolge der Versteigerungsnummern und unter Zufügung der erzielten Preise (indem ich auch hier die lateinischen, griechischen, italienischen und englischen Büchertitel, aber unter Bezeichnung der Ursprache, ins Deutsche übersetze) die folgenden:

(Nr. 5.) Drei Bücher von der Eroberung und dem Verlust der Insel Chios im Jahre 1694 durch die Venetianer. Trient 1710. (Italienisch) (225 frcs.)

(Nr. 137) (Bara [De] Hierome). Le Blason des Armoiries, Auquel est monstree la maniere de laquelle les Anciens & Modernes ont vsé en icelles. Lyon 1581. (370 frcs.)

(Nr. 499) (Crispo Ces., da Monteleone). Geschichtlicher Stammbaum der Familie der Herren Crispo, mit einigen kurzen, aber gelehrten, aus den zuverlässigsten Geschichtsschreibern gezogenen Anmerkungen. Messina 1797. (Italienisch) (120 frcs.) (Siehe unten.)

(Nr. 510.) Die acht Bücher der Turco-Graecia des Mart. Crusius. Basel 1584. (Lateinisch) (185 frcs.)

(Nr. 533.) Deguignes Joseph. Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux . . . . avant et depuis Jésus-Christ jusqu'à présent. Paris 1756—1578. (120 frcs.)

(Nr. 671.) Fleury Cl., Cl. Fabre et Goujet. Histoire Ecclesiastique jusqu'à l'An 1595. Paris 1691—1738. (240 frcs.)

Digitized by Google

(Nr. 690.) Fransone Agost. Der Adel von Genua. Genua 1636. (Italienisch). (185 frcs.)

(Nr. 707.) Giustinianischer Schauplatz vom Marchese Vincenzo Giustiniani. Rom 1640. (Italienisch) (135 frcs.)

(Nr. 769.) Giustiniani Jérome, Beschreibung und Geschichte der Insel Chios. Paris 1606 (Italienisch).

Discours de la Bataille Navale, et de la Victoire obtenue par les Genevois l'an 1435, Paris, etwa 1610.

Livre de la Famille Justiniane. Paris, etwa 1610. (Bisher nur in einem einzigen Exemplar in der Bibliothek Mazarine in Paris bekannt.) (655 frcs.)

(Nr. 797.) Goussancourt (De) Matthieu. Le Martyrologe des Chevaliers de S. Jean de Hiervsalem dits de Malte, contenants leurs Eloges, Armes, Blasons, Preuues de Cheualerie & descente Genealogique de la plus-part des Maisons Illustres de l' Europe. Paris 1643. (110 frcs.)

(Nr. 854.) (Hancarville [D'] Hugues.) Monuments de la Vie privée des Douze Césars. — Monuments du Culte secret des Dames Romaines. Nancy 1780 (155 frcs.)

(Nr. 870.) Henninges Hieron. Genealogischer Schauplatz, darstellend alle Geschlechter der Herrscher, Könige, Herzöge, Markgrafen, Fürsten, Grafen und berühmter Helden und Heldinnen aller Zeiten, ebenso der Philosophen, Redner, Geschichtsschreiber, vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten. Magdeburg. 1598. (Lateinisch). — Stammbäume einiger adeliger Geschlechter in Sachsen. Hamburg 1590 (Lateinisch) (255 frcs.)

(Nr. 885.) Histoire Nouvelle des Anciens Ducs et autres Souverains de l'Archipel. Paris 1698. (105 frcs.)

(Nr. 994.) La Croix (De). Etat présent des Nations et Eglises Grecque, Armenienne et Maronite en Turquie. Paris 1695. (Von allergrößter Seltenheit) (180 frcs.)

(Nr. 1286.) Muratori Lud. Ant. „Rerum Italicarum Scriptores . . . . . ." (mit allen Fortsetzungen): Mailand 1723—1751; Florenz 1748—1770; Venedig 1771—1775; Turin 1885 (Indices). (1050 frcs.)

(Nr. 1410.) Pococke Rich. Beschreibung des Orients und einiger anderer Länder. London 1743—1745. (Englisch) (110 frcs.)

(Nr. 1458.) Randolph Ber. Der gegenwärtige Zustand der Morea, früher Peloponnes genannt; zusammen mit einer Beschreibung der Stadt Athen, der Inseln Zante, Strafades und Serigo. London 1689. (Englisch). — Der gegenwärtige Zustand der Inseln im Archipel, des Meeres von Konstantinopel und des Golfs von Smyrna; zusammen mit den Inseln Kreta und Rhodus. Oxford 1687. (Englisch) (155 frcs.)

(Nr. 1700.) Thevet André. Cosmographie de Levant. Lyon 1556. (140 frcs.)

Nr. 1865.) Zazzera Franc. Über den Adel Italiens. Neapel 1615 u. 1628. (Italienisch.) (155 frcs.)

Wie aus den angeführten Titeln zu entnehmen ist, hat Rhodocanakis in erster Linie alles das gesammelt, was ihn selbst geschichtlich oder familiengeschichtlich unmittelbar interessiert hat.

Daß in seiner Büchersammlung auch kostbare neuzeitliche Ausgaben und Sammelwerke vorhanden waren, bedarf nach dem Vorstehenden wohl keines eingehenden Nachweises. Ich erwähne deshalb nur des Grafen Pompeo Litta „Berühmte italienische Familien" (italienisch), das für 1250 frcs. wegging; eine tadellose „Géographie Universelle" von Élisée Reclus, die 550 frcs. brachte, und den vollständigen „Recueil des Historiens des Croisades", in den Jahren 1841—1895 von der Pariser Akademie herausgegeben, der 710 frcs. erzielte.

Diese Preise beweisen übrigens ebenso, wie die für die vorstehend angeführten *alten* Werke erzielten, daß die Rhodocanakissche Büchersammlung im großen und ganzen billig fortgegangen ist.

Das vorstehend gezeichnete Bild des Demetrius Rhodocanakis als Büchersammlers und Gelehrten wäre unvollständig, wollte man nicht auch derjenigen Seite seiner Bücherliebhaberei gedenken, die sich in den *Einbänden* widerspiegelt.

Abgesehen nämlich von Büchern, die er in den ursprünglichen Einbänden erwarb, was aber die Ausnahme ist, abgesehen ferner von älteren Werken, die bereits in bessere Einbände gekleidet waren, hat er weitaus den größten Teil seiner Sammlung von der Hand der ersten Buchbindermeister, namentlich Frankreichs und Englands, in hervorragende künstlerische Einbände und fast stets in Ganzlederbände binden lassen.

Digitized by Google

Sein Lieblingsbuchbinder scheint Pagnant gewesen zu sein. Aber auch von Meistern wie V. Champs (Uzanne, „La Reliare moderne", Paris 1887, Seite 231 f.) und Ruban (Rouveyre, „Connaissances Nécessaires à un Bibliophile", cinquième Edition, Band 4, Seite 146) ist eine größere Zahl sehr hervorragender Einbände vorhanden, und mit einzelnen Stücken sind fast alle bedeutenden Meister der Gegenwart von Paris und London vertreten. Darunter befinden sich Einbände, die der „falsche Prinz" mit über 600 frcs. bezahlt hat.

Auch in anderer Beziehung hat er sich als großartiger Bücherfreund erwiesen, so, wenn er für seine Rechnung, um sie an öffentliche Bibliotheken zu verschenken, zwölf Stück des Ernest Nonnotteschen „Anakreon" auf holländischem Büttenpapier abziehen und sein eigenes Exemplar durch H. S. Nichols in London für 20 Pfund Sterling in einen kostbaren Einband kleiden ließ. Oder, wenn er für sein wertvolles Exemplar des „Giustinianischen Schauplatzes" ein zweites Exemplar kaufte, lediglich um damit die im ersteren fehlende zweite Tafel ergänzen zu können. Oder, wenn er von der großen und prächtigen Galliotschen Ausgabe der Gallandschen Übersetzung von „Tausend und Eine Nacht" (Paris 1822—1825) in sechs Bänden ein Exemplar mit dem Text auf Velinpapier und den Kupferstichen auf chinesischem Papier in Abzügen vor der Schrift erwarb, das übrigens bei der Versteigerung für den lächerlich geringen Preis von 75 frcs. zugeschlagen wurde. So ferner, wenn er in viele Bände seiner Büchersammlung das Blatt aus dem betreffenden Preisverzeichnisse des Altbuchhändlers mit einheften ließ, das über die Zeit des Erwerbes, den Verkäufer, den Preis usw. Aufschluß gibt.

In diesem Zusammenhange ist endlich auch noch seiner *Super-Exlibris* zu gedenken, mit denen er viele seiner Einbände schmücken ließ und die bei Guigard teilweise abgebildet sind. Endlich seiner *Exlibris*, deren er mehrere hatte und von denen hier eins wiedergegeben ist.

Auch darauf hat sich seine Liebhaberei für Bücher erstreckt, „Exemplaires de Provenance illustre" zu erwerben, oder solche in hervorragenden *alten* Einbänden.

Ich erwähne in dieser Beziehung nur: die „Ehrwürdige Geschichte des Julius Cäsar" von Francesco Angeloni. Rom 1641 (italienisch) mit Super-Exlibris des Kardinals Richelieu; das unter Nr. 533 des Katalogs oben bereits erwähnte Werk von Deguignes mit Super-Exlibris des André Massena, Herzogs von Rivoli und Prinzen von Essling; den gleichfalls unter No. 707 des Katalogs oben schon angeführten „Giustinianischen Schauplatz" in einem prachtvollen Einband von Derome und aus dem Besitze des Herzogs von Hamilton; das unter No. 769 erwähnte Stück, über das gleich noch besonders und näher zu sprechen sein wird; den unter No. 870 angeführten „Genealogischen Schauplatz", der aus der Bibliothek des Papstes Clemens XI. (Albani) stammt; ein Exemplar der „Seefahrten und Reisen in der Türkei" von Nic. Nicolai, Antwerpen 1577 (italienisch), das mit dem Exlibris der Grafen de la Roche Lacarelle geschmückt ist; einen Sammelband aus dem XVII. Jahrhundert mit großem Super-Exlibris des Patriarchen Camillo Massimo von Jerusalem († 1677), der für nur 46 frcs. einen Käufer fand; endlich die „138 Bücher der Geschichte seiner Zeit vom Jahre 1546 bis zum Jahre 1607" von de Thou, London 1733 (lateinisch), in 7 prachtvollen, von Derome gebundenen Foliobänden.

Seine eigenen Werke hat Rhodocanakis stets mit wahrhaft verschwenderischer Hand, zum Teil sogar in hervorragenden Einbänden, an die großen öffentlichen Bibliotheken Europas verschenkt: ein übrigens seitens moderner Adelsabenteurer ungemein beliebtes Verfahren, da die dann regelmäßig eintreffenden, in der Anrede mit voller Titulatur versehenen amtlichen Dankschreiben sich nachher an anderen Stellen vortrefflich als Ausweise und Belege für die Rechtmäßigkeit der darin beigelegten Adelstitel verwenden lassen.

Ich gebe nun zum Schlusse noch eine nähere Beschreibung dessen, was die Königliche Bibliothek zu Berlin aus der Versteigerung erworben hat.

Es sind dies die Nummern: 296, 499, 559, 769, 913, 1458 und 1504 des Katalogs. Davon sind die Nummern 499, 769 und 1458 oben schon genannt worden. Nr. 296 ist ein kleines Werk von Luigi Rossi: „Über die Basilisken, Drachen und andere, für fabelhaft gehaltene Tiere", Mailand 1792 (italienisch), das zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß bietet.

Digitized by Google

Nr. 559 ist ein dünnes Heftchen: „Geschichtlich-geographische Beschreibung des Archipel, seiner Küsten, Inseln, der anliegenden Landesteile und der ottomanischen Staaten in diesen Landesteilen," Venedig 1770 (italienisch). Von großer Seltenheit, für 50 frcs. erworben. Es ist von V. Champs in einen reizenden himmelblauen Ganzlederband mit reicher Rücken- und Eckenvergoldung gebunden.

Die Nr. 913 ist dadurch besonders merkwürdig, weil sie, in einen schönen Pagnantschen Halbmaroquinband gebunden, der sicher mindestens das zehnfache gekostet hat, für nur *einen* Franken erstanden werden konnte. Es ist eine, von G. B. de Sardagna unter dem Titel „Urkundlich belegte Abhandlung über die Geschichte von Karystos auf der Insel Negroponte. 1250—1470" in die italienische Sprache übersetzte Abhandlung von Carl Hopf. Die Übersetzung ist zu Venedig im Jahre 1856 erschienen.

Über die Nr. 769 ist, außer dem oben bereits Gesagten, noch eine besondere Bemerkung hinsichtlich des hier wiedergegebenen Einbandes notwendig.

Es ist ein wunderbarer *alter* Einband in dunkelbraunem Ganzleder mit mehrfachem Super-Exlibris, nämlich fünfmal dem Wappen der Giustiniani auf dem Deckel. Und zwar ist dieser Einband anläßlich der Vermählung einer Isabella Giustiniani mit dem Chevalier de la Besne hergestellt und stammt, allem Anscheine nach, aus der Werkstatt des berühmten Clovis Ève des Jüngeren, des Enkels des älteren Clovis, des Sohnes von Nicolas Ève. Es mag hier daran erinnert werden, daß Nicolas Ève der Buchbinder der Margarethe von Valois, der ersten Gemahlin Heinrichs III. von Frankreich, war, daß sein Sohn Clovis I. lange für Heinrich IV. und seinen Hof arbeitete und bis in die ersten Jahre des XVII. Jahrhunderts nachweisbar ist, und daß Clovis II. für Ludwig XIII. arbeitete und dessen Hofbuchbinder bis 1643 war.

Der Band ist von Rhodocanakis im Jahre 1888 bei Bernard Quaritch in London für 10½ Pfund Sterling gekauft worden, hat also in fünfzehn Jahren eine Preissteigerung bis 655 frcs. erfahren. Trotz des hohen Preises kann man aber die Königliche Bibliothek zu diesem Erwerbe nur beglückwünschen, da außer der Kostbarkeit des Einbandes auch die ungewöhnliche Seltenheit des Buches selbst in Betracht kommt.

Ihren Beschluß soll die vorstehende Darstellung mit der Beschreibung einiger Einzelheiten in bezug auf die Nr. 1504 des Katalogs finden, die von der Königlichen Bibliothek für 225 frcs. erworben wurde. Es ist dieses das große Werk des Adelsabenteurers selbst, das die Geschichte der Giustiniani auf Chios behandelt, und das nur in 225 Exemplaren hergestellt worden ist, von denen 166 in den Handel kamen, und dessen Neupreis 500 frcs. betrug. Einiges über Umfang und Inhalt ist schon ausgeführt worden. Hier handelt es sich nur noch um Äußerliches. Grade dies lehrt aber den Bücherliebhaber Rhodocanakis auch noch in seiner Eigenschaft als Ausstatter seiner eigenen Werke kennen.

Der Band ist nämlich in großartiger Weise mit Bilderschmuck versehen. Er enthält 35 Vollbilder in Lichtdruck, dazu viele Holzschnitte und Zinkdrucke, Wappen, Ansichten, Schlösser, Denkmünzen, Porträts usw. darstellend; kurz: das ganze Zubehör einer prunkvoll ausgestatteten Familiengeschichte.

Die erste Volltafel zeigt das Bildnis der Tochter erster Ehe des Abenteurers, der „Prinzessin Henrietta Rhodocanakis". Auf der zweiten Volltafel folgt sein eigenes Bildnis (hier wiedergegeben), mit dem Orden vom Heiligen Grabe um den Hals, dem großen Bande und dem Stern des Konstantin-Ordens von eigenen Gnaden auf der Brust.

Zwischen den Seiten 498 und 499 findet sich eine Volltafel mit einem Bildnis mit der Unterschrift: „Le Prince Alexandre Vt." (Vincento) „Giustiniani à son trés-cher ami Le Prince Rhodokonaky en temoignage de sa plus sincère Amitié. Rome le 15 Janvier 1895", mit der man das oben über die letzten Ausläufer des *Fürsten*hauses Giustiniani beigebrachte vergleichen mag.

Zwischen den Seiten 500 und 501 einerseits und den Seiten 666 und 667 andrerseits befindet sich je ein Bildnis des „Prinzen Franziskus Rhodokonakis-Giustiniani, Sohnes des Prinzen Demeter" (angeblich am 18. Januar 1560 geboren) und des „Prinzen Demetrius Franziskus Rhodokanakis-Giustiniani", die mit den Vermerken: „van Dyck pinxit" und „A. v.

Digitized by Google

Dyck pinxit" versehen und, als in der „Galleria Rhodocanachi, Londra" befindlich aufgeführt sind. Beide stammen, wie der erste Augenschein lehrt, natürlich *nicht* von der Hand des großen Meisters.

Dagegen befindet sich zwischen den Seiten 679 und 680 das Bildnis einer Dame mit einem, eine Blumenschale haltenden Mohr daneben, das eine sehr viel bessere Arbeit — und, so viel zu erkennen ist, von einem alten Meister herrühren kann. Natürlich ist auch hier die Angabe, es stelle eine „Prinzessin Theodora Rhodokanakis-Giustiniani" dar, nicht ernst zu nehmen.

Selbstverständlich fehlt es in dem Buche auch nicht an Abbildungen des Wappens des „Fürstlich Byzantinischen Hauses der Rhodokanakiden" (Seite 509) und des „Oberhauptes des Byzantino-Chiotischen Rhodokanakäischen Hauses" (Seite 507), die hier wiedergegeben sind.

Endlich hat der Verfasser nicht verfehlt, hinter der Seite 160 des Anhanges auch den berüchtigten englischen Auslandspaß vom 23. Mai 1870 in getreuer Wiedergabe abzubilden, der für ihn die Grundlage des späteren und endgültigen Erfolges vor den Gerichten Griechenlands geworden ist. Auch von diesem Dokument geben wir ein Konterfei.

Das Vorstehende genügt jedenfalls, um diesen merkwürdigen, in seiner Verbindung von Adelsabenteurertum, Gelehrsamkeit und Bücherliebhaberei ganz gewiß einzigartigen Mann zu kennzeichnen, dessen „la plus grande *fumisterie* du XIX*ième* siècle" (das Wort „fumisterie" ist unübersetzbar) deshalb auch des besonderen Anteils des Bücherfreundes wert ist.

Was hätte dieser Grieche bei seinen Fähigkeiten und Anlagen und seinen anscheinend sehr großen Geldmitteln für die Wissenschaft leisten können, wenn sich sein Ehrgeiz auf wissenschaftlichen Ruhm und nicht darauf erstreckt hätte, unter die „Großen der Erde" gezählt zu werden!

Von diesem Standpunkte aus betrachtet gewährt sein Leben und Wirken auch einen interessanten Beitrag zur Kenntnis der Kulturgeschichte der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Crabb Robinson und seine Beziehungen in Weimar und Jena.

Von

L. Gerhardt in Leipzig.

Es ist hochinteressant zu erfahren, wie sich eine denkwürdige Epoche — mag sie in politischer Beziehung oder in literarischer Hinsicht von Bedeutung sein — in der Beleuchtung eines geistvollen Zeitgenossen darstellt. Ganz erheblich fällt dabei ins Gewicht, wenn dieser Zeitgenosse ein Ausländer ist, dessen Urteil also nicht von Patriotismus beeinflußt wird; eine Anerkennung von solcher Seite hat doppelten Wert.

Im April 1800 landete in Hamburg ein junger Engländer, namens Henry Crabb Robinson, um in Deutschland seine Studien fortzusetzen, die deutsche Sprache gründlich zu erlernen und seinen geistigen Gesichtskreis zu erweitern. Vorerst noch unschlüssig, ob er die Richterlaufbahn einschlagen oder sich ausschließlich der Schriftstellerei widmen sollte, bezog er später die Universität Jena und studierte daselbst die Rechtswissenschaft.

Sein hochentwickeltes Interesse für die Literatur lockte ihn oft nach dem nahen Weimar, wo er mit den bedeutenden Persönlichkeiten, die jener Zeit den Stempel einer hervorragenden geistigen Epoche aufdrückten, in näheren Verkehr trat. Diese ihrerseits lernten den gewandten jungen Mann bald hochschätzen und schenkten ihm eine über das Maß des gewöhnlichen hinausgehende Beachtung.

In seinen späteren Aufzeichnungen gedenkt Robinson eingehend dieser Zeit und der ihm in Weimar und Jena nahestehenden gefeierten Personen, und die Schilderungen, die er von ihnen entwirft, sind in ihrer begeisterten, mit-

Digitized by Google

unter aber auch recht scharfen satirischen Art höchst originell und lassen manche Person und manche Begebenheit in einem neuen Lichte erscheinen.

Hamburg machte auf den damals Fünfundzwanzigjährigen keinen günstigen Eindruck; er spricht von einer „flachen, kahlen, farblosen" Gegend und nennt das Aussehen der Stadt „ungemein nüchtern".

Auch sonst vermochte ihn das Leben auf deutschem Boden anfangs nicht zu befriedigen; erst, als er in Frankfurt mit der Familie Brentano näher bekannt wurde, begann er sich heimischer zu fühlen. Besonders anregend wirkte auf ihn der Umgang mit den geistreichen Damen Brentano — Enkelinnen der greisen Frau von La Roche, der Jugendliebe Wielands — und er bezeichnet selbst diese Bekanntschaft als einen Wendepunkt in seinem geistigen Leben.

„Die Damen Brentano machten mir den Vorschlag, ich sollte sie Englisch lehren und sie würden mich dafür *in die deutsche Poesie, mit andern Worten, in Goethe einweihen.* Während der ersten vier Monate von 1801 machte ich beträchtliche Fortschritte in dem Studium Goethes und gewann einen Geschmack für deutsche Poesie und Literatur, der mir immer geblieben ist."

So ward in der für alles Große und Schöne empfänglichen Seele des jungen Mannes der Grund gelegt zu der hohen Bewunderung, die er für die Geistesgrößen der damaligen Zeit, namentlich für Goethe, empfand. Begeisterte Kritiken taten das übrige, um das Verlangen nach einer persönlichen Bekanntschaft mit Goethe wachzurufen.

„Goethe ist das Ideal des literarischen Publikums in Deutschland", schrieb er damals an seinen Bruder. „Die Kritiker der neueren Schule behaupten, daß es seit dem Bestehen der Schrift nur vier jener ‚Genies' genannten Geister gegeben habe. Virgil, Milton, Wieland, Klopstock, Ariost, Ossian, Tasso usw. sind nur *Sänger*, aber die heilige Dichterflamme ist in höchster Vollkommenheit bisher nur Homer, Cervantes, Shakespeare und Goethe zuteil geworden."

Inzwischen verband ihn eine immer engere Freundschaft mit Clemens und Christian Brentano, und der letztere überredete den jungen Engländer, mit ihm nach Grimma zu kommen und dort seine Studien fortzusetzen.

Hier machte Robinson im Herbste 1801 die Bekanntschaft „einer merkwürdigen Person, von der auch das Konversationslexikon berichtet". Es war Joh. Gottfr. Seume, dem sich Robinson nachmals zu großem Danke verpflichtet fühlte, denn Seume veranlaßte den jungen Schwärmer, ihn nach Weimar und Jena zu begleiten, und versprach ihm dort eine Annäherung an die ausgezeichneten Männer jener Zeit zu vermitteln. Die beiden Tage in Weimar bezeichnet Robinson als die „denkwürdigsten seines Lebens", und welchen Eindruck die gefeierten Menschen auf den wissensdurstigen Ausländer gemacht haben, darüber gibt am besten sein gewissenhaft geführtes Tagebuch Aufschluß.[1]

Der erste Besuch, den Crabb Robinson in Begleitung Seumes und des Malers Schnorr von Carolsfeld in Weimar machte, galt dem „bejahrten" Wieland.

Aus Robinsons Aufzeichnungen geht hervor, daß er, trotz aller Wertschätzung Wielands, mit dessen literarischer Richtung und insbesondere mit dessen religiöser Tendenz nicht ganz einverstanden war. Es ist daher doppelt interessant, wie er seine erste Begegnung mit Wieland schildert und welches Bild er von der Person des Dichters entwirft.

„Meine kürzlich beschlossene Lektüre hatte mir keine erhabenen Ideen von seiner Geistesgröße beigebracht, obgleich er als Literator einer der ersten Schriftsteller seines Vaterlandes ist. Er wird in Deutschland ebenso allgemein gelesen und bewundert wie Voltaire in Frankreich. Er übertrifft jedoch Voltaire an Gelehrsamkeit, wenn auch nicht an Philosophie. In seinen Schriften, wie in seiner persönlichen Erscheinung und seiner Lebensart zeigt er sich als vollkommen gebildeter Mann. Er empfing mich mit der höflichen Würde eines Weisen, der die Huldigung seiner Bewunderer ohne Stolz hinnimmt."

Bei diesem ersten Besuche kam es sogar zu einer kleinen, lebhaften Kontroverse zwischen Robinson und Wieland, als letzterer Luthers Vorgehen tadelte und dessen „Schlagetot-

[1] „Ein Engländer über deutsches Geistesleben". Aufzeichnungen von Henry Crabb Robinson. Herausgegeben von Karl Eitner. Weimar, Hermann Böhlau. 1871.

Digitized by Google

Angriffen" auf die römische Kirche die Schuld an den Kriegen und dem Elend beimaß, das die Reformation im Gefolge gehabt.

Nach einem kurzen Besuche bei dem freundlichen, allzeit gefälligen Literaten und Rektor des Weimarer Gymnasiums Carl August Böttiger ging Robinsons schnlichster Wunsch in Erfüllung: er wurde durch Professor Meyer bei Goethe eingeführt, „bei dem großen Manne, dessen erster Anblick wohl mit Recht eine Epoche in dem Leben eines jeden bilden muß, der sich irgend ernstlich mit Poesie oder Philosophie beschäftigt hat". Den Verlauf dieses Besuches schildert Robinson mit einer von Ehrfurcht durchglühten Begeisterung:

„Ich hatte gegen Seume geäußert, daß ich mit Wieland zu *sprechen*, Goethe aber nur *anzuschauen* wünschte — und dieser Wunsch ging buchstäblich in Erfüllung. Mein Begriff von seiner Größe war ein so großer, daß ich glaube, hätte sich auch die Gelegenheit dargeboten, ich würde doch unfähig gewesen sein, in eine Unterhaltung mit ihm einzugehen; aber, wie es sich gerade fügte, so war es mir gestattet, ihn nur stillschweigend anstaunen zu dürfen. — Bei unserm Eintritt erhob er sich und deutete uns etwas kalt an, uns zu setzen. Da er sein strahlendes Auge auf Seume richtete, der das Wort führte, so hatte ich sein Profil vor mir, und so blieb es die zwanzig Minuten lang, die wir verweilten. — Er war damals in seinem zweiundfünfzigsten Jahre und fing an, wohlbeleibt zu werden. Mich dünkt, daß er eine der ausdrucksvollsten, schönsten persönlichen Erscheinungen war, die mir je zu Gesicht gekommen sind. — Goethe blieb fortwährend in derselben Stellung sitzen und ich behielt genau dieselbe Richtung seines Antlitzes im Auge. Die Unterhaltung war gänzlich unbedeutend. Goethe lächelte, wie es mir schien, gütig und herablassend. Als wir entlassen worden waren, und ich mich wieder in der freien Luft befand, fühlte ich meine Brust wie von einem Druck erlöst und rief aus: Gott sei Dank!"

Der Anblick Goethes hatte geradezu beklemmend auf Robinson gewirkt. Und doch war er sonst nicht so leicht einzuschüchtern, besaß einen ganz ungewöhnlichen Scharfblick und trat überall mit großem Selbstbewußtsein auf.

Bei dieser an Vergötterung grenzenden Verehrung Goethes ist es wohl begreiflich, daß er bei einem späteren Besuche Frankfurts darnach trachtete, auch die Mutter des Dichters kennen zu lernen. Von der damals schon hochbetagten Frau Rat sagt er, daß sie „durch die hohe geistige Stellung ihres Sohnes beinahe die Geltung einer historischen Person hatte".

Einen tiefen Eindruck machte auf Robinson die Erscheinung Herders, „der an jedem andern Orte als in Weimar den ersten Rang eingenommen haben würde".

„Der Besuch war womöglich noch bedeutender als der bei Goethe. Herder war eine würdige geistliche Erscheinung; sein Ausdruck war der eines hohen Ernstes. Obgleich er das höchste geistliche Amt in dem kleinen Staate Weimar bekleidete, so schien doch Goethes Geist ihn in den Schatten zu stellen, und dies war vielleicht der Grund, daß er den Goetheschen Genius nicht gehörig schätzte."

Robinson sprach auch bei Schiller vor, „dem andern großen Dichter", bedauert aber, von demselben „ebensowenig sagen zu können, wie von den andern". In der Tat sind seine Auslassungen über die Persönlichkeit Schillers ziemlich knapp.

„Wir waren bei ihm nur wenige Minuten. Schiller hatte eine heftige Ausdrucksweise und ein kränkliches Aussehen, und seine Manieren waren die eines Menschen, der sich nicht behaglich fühlt. Es war in ihm eine Mischung von der Zerstreutheit des Genies und der Eckigkeit des Studenten. Seine Gesichtszüge waren große aber regelmäßige."

Bei einer Aufführung von „Wallensteins Tod", der Robinson gleichfalls in Weimar beiwohnte, fesselte ihn neben dem Hauptdarsteller Graff die „schöne und anmutige" Erscheinung der Jagemann als Thekla. Das kleine Theater in Weimar nennt er „einzig in seiner Art, dessen Dirigenten, Goethe und Schiller, diejenigen Werke dort darstellen ließen, die der dramatischen Literatur als Richtschnur und Muster dienen sollten".

Vor seiner Abreise wurde noch der beliebte Lustspieldichter und Schauspieldirektor August von Kotzebue besucht, der, „trotzdem er sich in Mißhelligkeiten mit den Dichtern des Landes befand, der Abgott der großen Massen war".

Nach einem kurzen Abstecher nach Jena wurde die Rückreise angetreten. Robinson kehrte mit einer Fülle der köstlichsten Eindrücke

Digitized by Google

nach Grimma zurück und seine beiden Gefährten, Seume und Schnorr, traten bald darnach den berühmten Spaziergang nach Syrakus an.

Im Oktober 1802 ließ sich Crabb Robinson an der Universität in Jena immatrikulieren und spricht von dem Aufenthalt dort bis zum Herbst 1805 als von einer der „glücklichsten Perioden seines Lebens".

Dem Jenenser Lehrkörper zollt er in seinem Tagebuche große Anerkennung, kann es sich aber nicht versagen, über einzelne Professoren und deren Vorlesungen kleine geistreiche, stark ironisch gefärbte Bemerkungen einzustreuen. So sagt er von „Seiner Magnifizenz", dem Prorektor und Physikprofessor Voigt:

„Ich bewundere seine Instrumente und lächle über die erhabene Abgeschmacktheit seiner Erläuterungen, mag er seine Lieblingshypothese von zwei Arten des Feuers, einem männlichen und weiblichen, wiederholen, oder mag er die Attraktion und Repulsion in der Welt dem Debet und Credit in eines Kaufmanns Kassebuch vergleichen." Bei Hofrat Loder hörte er Anatomie, speziell Anthropologie, und er sagt über dieses ihm gar nicht zusagende Studium: „Ich gebe mir alle Mühe, mein Mißfallen, ja meine Abneigung gegen anatomische Präparate zu überwinden und meinen Widerwillen, verwesende Leichname und geschwärzte Skelette zu besehen." Recht glimpflich kommt bei ihm der Philosoph und Ästhetiker Schelling fort, wiewohl er zugesteht, daß dessen „herabsetzende Behandlung der englischen Schriftsteller ihn dann und wann verletzt hätte". Das Äußere des Professors bezeichnet er als das eines „weißen Negers". Weiter verbreitet er sich eingehend über Hegel, Paulus, Griesbach und Fries und widmet schließlich dem deutschen Studentenleben einige recht bemerkenswerte Worte:

„Ich habe zwei Kommersen beigewohnt, dabei wurde nur Bier getrunken und unsäglich viel Tabak geraucht. Doch brach kein Exzeß aus. Viele Burschenlieder wurden gesungen. Nie habe ich von einem Studenten, weder hier, noch sonst wo, einen anstößigen Gesang vernommen." Was die Paukereien damals betrifft, so erzählt er, daß „in sechs Monaten über hundert Duelle ausgefochten wurden".

Binnen kurzer Zeit war Robinson in verschiedenen vornehmen literarischen Kreisen eingeführt und überall wohl aufgenommen und gern gesehen. „Mein Hauptverdienst bestand darin, daß ich, wie auch sonst überall in Deutschland, *der Engländer* war. Das Wort war ein Paß, der überall galt."

Als besondere Annehmlichkeit von Jena betont er die Nähe Weimars, die es ihm gestattete, oft nach der Musenstadt zu fahren, dort Bekannte zu besuchen und den Theatervorstellungen beizuwohnen. In Weimar war es auch, wo er eine Aufführung von Lessings „Nathan der Weise" sah. Er rühmt daran in erster Linie die „eindrucksvolle Darstellung des edlen Juden durch den größten Bühnenkünstler jener Zeit", durch Iffland. Von der Dichtung ist er merkwürdigerweise weniger erbaut: „Alles, dessen man sich davon erinnert, ist die Erzählung von den Ringen".

Neben seinen akademischen Studien beschäftigte sich Robinson mit Schriftstellerei, lieferte Artikel für das „Monthly Register" und „übertrug zum Zeitvertreib Goethesche Verse in englische Jamben".

Auch zu Voß, dem Verfasser der „Luise" und Übersetzer des Homer, trat Robinson in nähere Beziehung. Er schildert denselben als einen großen, hageren, älteren Mann, — „eine Mischung von Spitzfindigkeit und Naivität", — seinem Charakter stellt er aber ein glänzendes Zeugnis aus:

„Bei all seinen Temperamentsschwächen und seiner Einseitigkeit war seine Seele doch so redlich, so einfach, so rein, daß ihn dies in die erste Reihe der Menschen stellte, welche große Geisteskraft mit den höchsten, moralischen Eigenschaften verbinden."

Sehr interessant sind Robinsons Beziehungen zu der damals im Weimar weilenden Frau von Staël. Aus seinen „Erinnerungen" geht hervor, daß die lebhafte Französin sich zu dem geistreichen Engländer ganz besonders hingezogen fühlte. Schon die Art und Weise, wie sie den damals achtundzwanzigjährigen Robinson in ihre Nähe berief, läßt erkennen, daß sie dem jungen Manne ein mehr wie gewöhnliches Interesse entgegenbrachte. Böttiger mußte im Auftrage der Staël an Crabb Robinson schreiben, daß eine Dame, „von deren Lippen Geist und Honigrede fließt", seine Bekanntschaft zu machen wünscht und nach einer philosophischen Unterhaltung mit ihm verlangt.

Digitized by Google

Ende Januar 1804 machte Robinson bei ihr seine Aufwartung, und die Schilderung dieses ersten Empfanges verdient um ihrer Originalität willen hier erwähnt zu werden.

„Man wies mich in ihr Schlafzimmer, welche Pariser Sitte ich nicht kannte und worauf ich nicht gefaßt war. Mit höchstem Anstande saß sie in ihrem Bette und schrieb. Sie hatte ihre Nachthaube auf und ihr Gesicht war noch nicht für den Tag zugestutzt. Dies gewährte nun freilich keinen einnehmenden Anblick; aber es wurde mir ein sehr herzlicher Empfang zuteil und zwei strahlende schwarze Augen lächelten mir gnädigst entgegen. Nach einem lebhaften Ausdruck des Vergnügens, welches ihr meine Bekanntschaft verursache, entließ sie mich auf Wiedersehen um 3 Uhr. — Als ich um diese Zeit wiederkam, fand ich eine von der vorigen sehr verschiedene Person: — die vollendete französische Dame."

Ihr Auftreten in der Gesellschaft scheint übrigens sehr kokett gewesen zu sein, denn „Frau von Staël gab sich gar nicht die Mühe, den Vorzug, den sie der männlichen Gesellschaft vor ihrem eigenen Geschlechte gab, zu verbergen".

Zu den eifrigsten Besuchern ihres Salons gehörte Wieland, der einmal ganz begeistert zu Robinson äußerte: „Daß ich in meinem hohen Alter noch solch eine Frau sehen sollte!" — Weniger Eindruck hatte sie auf Goethe und Schiller gemacht. „Schiller wollte sich ihr gar nicht nähern, und Goethe ließ sich nur zur Not sehen." An Crabb Robinson scheint sie aber ein ganz bedeutendes Wohlgefallen gefunden zu haben, denn in dessen Tagebuche heißt es weiter:

„Nach einem halben Dutzend Mittagmahlen und eben so vielen Tete-a-tetes ging sie nach Berlin, von wo sie mir schrieb, nach Berlin zu kommen, eine Wohnung in ihrer Nachbarschaft zu beziehen und ihr ständiger Tischgast zu sein." — — — —

Bei Frau von Staël gewann Robinson zum ersten Male Fühlung mit Mitgliedern des Hofes. Er wurde dort dem Herzog Carl August vorgestellt und lernte die Hofdame Fräulein von Göchhausen kennen, die er ein „witziges, lebhaftes, kleines Wesen" nennt. „Die Klatschschwestern sprechen von ihr als von einer malitiösen, ränkesüchtigen Person; was jedoch mich betrifft, ich habe nur gute Erinnerungen von ihr."

Endlich, im Frühjahr 1804, erfüllte sich sein heißes Verlangen, mit Goethe in persönlichen Verkehr zu treten.

Es war während einer Theatervorstellung, wo Goethe, auf den begabten jungen Mann aufmerksam geworden, sich „mit einem eben so einnehmenden Lächeln, als sein gewöhnlicher Ausdruck kalt und abweisend war", zu dem über das Unerwartete solcher Auszeichnung ganz verblüfften Robinson wandte:

„Wissen Sie, Herr Robinson, daß Sie mich beleidigt haben?"

„Wie wäre das möglich, Herr Geheimrat?"

„Nun, Sie haben alle Welt in Weimar besucht, nur mich nicht. — Es wird mir jederzeit angenehm sein, Sie zu sehen."

Natürlich beeilte sich Robinson, dieses Versäumnis schon am nächsten Tage gut zu machen, und hatte die Freude, von Goethe zu Tische eingeladen zu werden. Der Bann war gebrochen; er war von nun an ein häufiger, gern gesehener Gast in Goethes Hause.

Dort lernte er im Laufe der Zeit verschiedene Menschen von Bedeutung kennen, — darunter auch A. W. von Schlegel und Tieck, — und seine Besuche führten ihn oft mit Goethes nachmaliger Frau, mit Christiane Vulpius zusammen. Das Bild, das er von dieser entwirft, ist überaus anziehend:

„Sie hatte ein angenehmes Gesicht und einen herzlichen Gesprächston; ihre Manieren waren ohne Förmlichkeit und ungezwungen. Wunderliches Gerede ging über ihr ungeziemendes Betragen und die Freiheit ihres Umganges mit Goethe, als sie jung war; als ich sie sah, waren alle Exzentrizitäten längst vorüber."

Im September 1804 reiste Robinson nach Frankfurt und besuchte die Brentanos. Hatte er doch in diesem Kreise die erste Anregung zur Bewunderung des Goetheschen Genius empfangen und durfte sich nun stolz rühmen, dem engeren Freundeskreise des sonst nicht leicht zugänglichen Dichters anzugehören.

Bei Gelegenheit dieses Besuches schenkte er auch Bettina, der „jüngsten, am wenigsten angenehmen Enkelin der Frau von La Roche", einige Beachtung.

„Als ich das erstemal nach Frankfurt kam, war sie ein kurzes, untersetztes, wildes Mädchen;

Digitized by Google

sie wurde stets als ein grillenhaftes, unbehandelbares Geschöpf angesehen. Ich erinnere mich, daß sie auf Apfelbäumen herumkletterte und eine gewaltige Schwätzerin war, desgleichen auch, daß sie in überschwänglichen Ausdrücken ihre Bewunderung der Mignon in ‚Wilhelm Meister' aussprach. Indem sie ihre Hände gegen die Brust drückte, sagte sie: „So liege ich immer zu Bett, um Mignon nachzuahmen".

Hier mag eingeflochten werden, was Robinson später noch über Bettina und deren Buch: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde", sagt: „In diesem Buche will Bettina die Welt glauben machen, Goethe habe sich so sehr für sie interessiert, daß er aus Stellen ihrer Briefe Sonette bildete. Aber mein Freund Schlosser sagt, es sei ihm sehr gewiß, daß diese Briefe nicht an den Tagen geschrieben wären, von welchen sie datiert sind, sondern sie seien reine Erfindungen, die sich auf Goethes Sonette gründeten. Von ihrer Familie ist dieser Meinung nicht widersprochen worden". —

Bald nach seiner Rückkehr wurde Robinson bei Hofe vorgestellt und besonders von der verwitweten Herzogin Amalia mit huldvoller Güte behandelt. Mit Herder und mit Wieland, der stets dort eingeladen war, speiste Robinson wiederholt bei ihr. Er stand gewissermaßen unter dem Schutze dieser Fürstin, denn als wegen einiger tiefgehenden Differenzen mit Professor Eichstädt gegen Robinson mit aller Strenge eingeschritten werden sollte, genügte sein öffentliches Erscheinen an der Seite der Herzogin, um alles, was etwa gegen ihn vorlag, niederzuschlagen. Seine Schilderung von der „ausgezeichneten Frau, der die deutsche Literatur unendlichen Dank schuldet", klingt besonders warm und begeistert. Er nennt sie eine der „schätzenswertesten deutschen Fürstinnen" und „nicht unwert, eine Nichte Friedrichs II. zu sein".

In die Zeit seines Jenenser Studentenlebens fiel Schillers Tod, „ein Ereignis, welches nah und weithin seine Schatten warf".

Es ist zu verwundern, daß er seinen Aufenthalt in Jena nicht mehr ausgenutzt und darnach getrachtet hatte, öfter in Schillers Gesellschaft zu kommen. Trotz seiner großen Verehrung für Schiller und dessen Werke zog es ihn doch mehr zu der sieghaften Persönlichkeit Goethes hin. Am besten kennzeichnet er selbst diese Verschiedenheit der Sympathien: „Während die durch Goethe erregte Bewunderung von Ehrfurcht begleitet war, war die für Schiller empfundene mit Liebe und Mitleid gemischt."

Schillers Heimgang hat ihn tief erschüttert. Er befand sich am Abend des 10. Mai 1805 in einer größeren Gesellschaft, als die Nachricht von Schillers Tode eintraf. „Da gab es nicht einen unter uns, der nicht um den Verlust Schillers getrauert hätte, obgleich keiner zu ihm in vertrautem Verhältnis gestanden hatte."

Die Beerdigung Schillers fand nachts und bei Regenwetter statt. Da die Beisetzung ohne alle Feierlichkeiten vor sich gehen sollte, folgte auch Robinson der Leiche nicht. Er hat dies später lebhaft bedauert.

Nach und nach hatte sich Robinson einen vertrauten Freundeskreis in Weimar und Jena geschaffen. Von den Landsleuten, mit denen er viel verkehrte, ist vor allen Dingen die Familie Hare Naylor zu erwähnen; besonders mit der Gouvernante, Miß Flaxman, einer Schwester des Bildhauers John Flaxman, verband ihn eine innige Freundschaft. Auch an das Ehepaar Einsiedel schloß sich Robinson an. In erster Linie fesselte ihn Frau von Einsiedel, der die sonderbaren Umstände, welche ihrer Heirat mit Herrn von Einsiedel vorangegangen waren und die Trennung von ihrem ersten Gatten, dem Kammerherrn von Werther-Beichlingen, herbeigeführt hatten, einen gewissen romantischen Nimbus verliehen.

Aber derjenige, an den sich Robinson gegen den Schluß seiner Jenenser Studentenzeit am innigsten anschloß und bei dem er auch die wärmste Gegenliebe fand, war Major v. Knebel, der ehemalige Gouverneur des Prinzen Constantin, des jüngeren, inzwischen verstorbenen Bruders des Herzogs Carl August. Robinson schildert den damals Sechzigjährigen als eine schöne militärische Erscheinung. „Obwohl er gar nichts vom Gelehrtenwesen an sich hatte, liebte er doch innigst die Poesie und schrieb selbst Verse."

Bei Frau von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, machte Robinson die Bekanntschaft des alten Herrn und wurde bald dessen vertrautester Freund. „Wenn ich während drei Tagen nicht hinkomme," schreibt er an seinen Bruder, „so schickt Knebel einen Diener, um nach meinem Befinden zu fragen, und ich

Digitized by Google

fühle, daß ich niemals unwillkommen bin." Trotz des großen Altersunterschiedes war Robinson dem würdigen Herrn von ganzem Herzen zugetan und versichert wiederholt, daß er auf keine seiner Bekanntschaften in Deutschland so großen Wert lege als auf die Freundschaft Knebels.

Im Herbst 1805 machte Robinson seinen letzten Besuch in Weimar, um sich vor seiner Rückkehr nach England vom Hofe, von Goethe, von Wieland und von seinen sonstigen Bekannten zu verabschieden. Am schwersten fiel ihm freilich das Scheiden von Jena und seinem alten Freunde Knebel.

In seinen „Erinnerungen" preist er das gütige Geschick, das ihn gerade nach Jena geführt, und er gedenkt der dortigen Professoren als „einer Gruppe von öffentlichen Lehrern, wie solche von andern Universitäten selten übertroffen worden sind". Das ganze Ergebnis seines fünfjährigen Aufenthaltes in Deutschland faßt er aber in die begeisterten Worte zusammen:

„Ich habe einen Verein von literarischen Talenten und Genies gesehen, welche die kommende Zeit als die dichterischen Zierden des achtzehnten Jahrhunderts preisen und höher schätzen wird, als die glänzendsten, aber minder gediegenen Schöngeister Frankreichs, welche dreißig oder vierzig Jahre vor ihnen blühten!" –

. . . . . .

Im Jahre 1818 kam Robinson wieder nach Deutschland, berührte aber die ihm lieb gewordenen Stätten nur flüchtig. Er besuchte wohl alle seine Freunde, aber über diese zweite Reise gibt sein Tagebuch nur wenig Aufschluß. Anders verhält es sich, als seine Sehnsucht ihn im Sommer 1829, also fast dreißig Jahre nach seiner ersten Landung in Hamburg, wieder nach Deutschland führte.

Vor mir liegt in englischer Sprache ein Originalbrief Crabb Robinsons, den dieser am 27. August 1829 von Dresden aus an seine in Leipzig wohnenden Freunde, die Denmans und die Flaxmans, schrieb und in welchem sich eine tiefe Wehmut über die Veränderungen ausspricht, die die Zeit in der Musenstadt angerichtet hat. Nach einigen Höflichkeitsphrasen und unwesentlichen Bemerkungen über gemeinsame Bekannte heißt es in diesem Schreiben:

„Wie Sie wissen, schiffte ich mich am 14. Juni ein und landete am sechsten Tage in Antwerpen. Ich kam hierauf durch Löwen, Mastricht, Aachen, Köln, Koblenz und Mainz und hielt mich vierzehn Tage in Frankfurt auf. — Meine alten Freunde hatten mich nicht vergessen. — Wenn die Zeit nicht imstande ist, frühere Beziehungen zu zerstören, so knüpft sie dieselben nur um so fester. Es gibt einen Zeitraum, nach dessen Verlauf alte Freundschaft erst einen gewissen Wert erlangt! — Mir wenigstens erscheint eine längst vergangene Zeit doppelt so teuer. Auch Miß Flaxman beliebte ihren Brief mit solch einem Wort der Wertschätzung zu beginnen; sie sagte: ‚Wir kennen einander länger als zwanzig Jahre!' — Zwanzig! — Es werden bald dreißig sein! —

„Ich berührte zunächst Heidelberg, woselbst sich einige meiner Freunde aufhalten — Engländer und Deutsche — aber ich glaube, Sie kennen niemanden von ihnen, auch niemanden von meinem Frankfurter Bekanntenkreise. Ich kehrte wieder nach Frankfurt zurück und wandte mich am 24. Juli nordwärts. Ich gelangte mit dem Postwagen durch eine öde Gegend nach Weimar und Jena, woselbst ich länger als drei Wochen blieb. — Und jetzt — dünkt mich — sehe ich Miß Flaxman sich in ihrem Sessel aufrichten und Augen und Ohren öffnen und sich bereit machen für die Aufnahme der nun kommenden Nachrichten. — ‚Ich bin dort gewesen, — jetzt werde ich von etwas hören, das ich kenne!' — Sie werden enttäuscht sein — und doch auch nicht, wenn Sie bedenken wollen, daß es länger als zwanzig Jahre her ist, daß Sie dort gewesen sind. Ich empfand dies schmerzlich, und meine Freude, so groß sie war, war nicht ohne Beimischung von Melancholie.

„In Jena war mein alter Freund Knebel – 85 Jahre alt, — sein Gedächtnis war noch nicht geschwunden, seine Zuneigung immer noch warm und zärtlich, sein Urteil über Poesie immer noch richtig — noch immer ein liebenswürdiger, entzückender alter Mann. Aber wird er nach einem Jahre noch derselbe sein? — Wenn er es wäre, würde ich vielleicht aus Italien über Sachsen zurückkehren. — Aber in solchem Alter schwinden die Kräfte mit jedem Monate. Ich hatte die Befriedigung zu sehen, daß mein Besuch einen freundlichen Schimmer

Digitized by Google

auf seine sinkenden Tage (his declining days) warf; meine Gegenwart erfreute ihn und meine Abreise stimmte ihn traurig. — Von allen Deutschen ist er derjenige, den ich am meisten liebe! —

„In Jena war noch Voigt; er gedachte Ihrer und erkundigte sich eingehend nach Ihnen. —

„Ich hatte die Absicht, in Weimar nur drei Tage zu bleiben — es wurden aber sechs daraus. — Ich war jeden Tag mehrere Stunden bei Goethe — er befindet sich sehr wohl — er ist ein gütiger, würdevoller, schöner alter Mann (a mild dignified beautiful old man), unendlich zugänglicher als damals, wo Sie ihn sahen. — Er ist geblieben, was er immer war, eine Persönlichkeit, wert, abgöttisch verehrt zu werden, — aber viel liebenswürdiger, als zu jener Zeit, wo er noch im Vollbesitze seiner Kraft stand — das Alter hat das Spröde in seinem Wesen gemildert. (Age has softened his asperities.)

„Ich überreichte ihm eine Abschrift von Flaxmans ‚Vorlesungen über Skulptur', von denen er öfters in Ausdrücken höchster Anerkennung gesprochen hatte: ‚Flaxman hat seine Absicht wunderbar durchgeführt — er ist durchdrungen von den richtigsten Ideen für seine große Kunst.' — Goethe kennt alle seine Umrisse und bedauert, daß er keines seiner Werke jemals in Marmor ausgeführt gesehen hätte. — Der einzige Umstand, der mir die Freude an seiner Gesellschaft etwas verkümmerte, war seine übergroße Vorliebe für Lord Byron. Ich las ihm Miltons ‚Samson Agonistes' vor, — er kannte es nicht, gab aber vor, es zu bewundern, lobte es auch, tat dies aber nicht mit der warmen Herzlichkeit, mit der er von Byrons ‚Himmel und Erde' sprach".

Wie sehr Goethe Crabb Robinsons literarisches Verständnis hochschätzte, geht aus einem Briefe hervor, den Goethe am 20. August 1829 — also gleich nach diesem Besuche Robinsons, — an Zelter schrieb. In diesem Briefe heißt es:

„Zu gleicher Zeit war ein Engländer bei uns, der zu Anfang des Jahrhunderts in Jena studiert hatte und seit der Zeit der deutschen Literatur gefolgt war auf eine Weise, von der man sich keinen Begriff machen konnte. Er war so recht in die merita causae unserer Zustände initiiert, daß ich ihm, wenn ich auch gewollt hätte, und wie man wohl gegen Fremde zu tun pflegt, keinen blauen, phraseologischen Dunst vor die Augen bringen durfte."

In demselben Briefe — und auch später, — erwähnt Goethe das Gespräch, das er mit „dem Engländer" über „Samson" und „Himmel und Erde" geführt hat. —

Und nun gedenkt Crabb Robinson in seinem Briefe derer, die er in Weimar nicht mehr angetroffen hat, die inzwischen hinübergegangen waren, — und jetzt zieht es wie ein wehmütiger Hauch über das vergilbte Blatt:

„Ich speiste dreimal bei der Herzogin-Witwe; — sie war überaus huldvoll, aber ich konnte nicht anders, ich mußte an die Zeit denken, wo ich früher bei Hofe eingeladen war. Damals besuchte ich die Herzogin Amalia — sie ist dahingegangen! — Anstatt Baron Motz war damals Graf Einsiedel — er ist tot — anstatt Pogwitsch war Frank — tot — die Göchhausen — tot — Hare Naylor — tot, — dann war Wieland — tot — tot — tot! Miß Gore lebt noch, aber in Florenz — mir ist, als sollte ich sie rufen — Lady Cooper ist tot — Frau von Kalb lebt noch, aber nicht in Weimar!" — — —

Am 19. August verließ Robinson Weimar und nahm Abschied für immer. Wohl hat er in seinem langen Leben, — (er starb 1867, fast 92 Jahre alt) — noch öfters Reisen nach Deutschland unternommen, die nächste sogar im Sommer 1834, aber nach Weimar und Jena ist er nicht wieder gegangen. Es war ja nichts mehr dort, was ihn hingezogen hätte. Seinen alten Freund Knebel wiederzusehen, war ihm, wie er es geahnt, nicht mehr beschieden; Knebel starb im Frühjahr 1834, noch ehe sich Robinson zu dieser Reise rüstete. Und der letzte überlebende Große aus „Weimars schöner Zeit", Goethe, war auch inzwischen — dahingegangen.

Digitized by Google

Eine portugiesische Talmud-Ausgabe vor 1500.

Von

Dr. E. Slijper in Leiden.

Unter den Schätzen der Leidener Bibliothek ist die *Stiftung Warner* (Legatum Warnerianum) nicht die am wenigsten kostbare. *Levinus Warner*, der mit 26 Jahren nach Konstantinopel kam und dort bis zu seinem im Jahre 1665 erfolgten Tode wirkte, hat eine berühmte Bücher- und Handschriften-Sammlung, die er in den zwanzig Jahren seines Aufenthaltes an der Levante zusammengebracht hatte, seiner Universität hinterlassen. Zu diesen Büchern gehört eine Menge hebräischer Werke, unter denen sich auch viele Inkunabeln und andere Seltenheiten befinden, aber auch weniger rare Bücher. Gerade eines von diesen letzten enthält nun, wie sich vor kurzem herausgestellt hat, ein wahres Unikum, das für die Kenntnis der Buchdruckerkunst des XV. Jahrhunderts von großer Bedeutung ist. Der Fund ist zusammen mit einem meiner Freunde gemacht worden, als ich diesen in der Bibliothek umherführte und zu dem Schranke 874 kam. Da steht auf dem E-Bord Nr. 4 ein sehr einfaches Büchlein in pergamentenem Umschlag, im Jahre 1557 zu Sabionnette gedruckt. Das Büchlein heißt *Atéres Zekeiniem* und ist von *Isaac Abarbanell* in seiner Jugend geschrieben worden. Als Deckblatt hat der Buchbinder bedruckte Bogen aus einem hebräischen Werke verwendet. Das geschah früher sehr häufig. Der Geschmack des Publikums stellte an den Buchbinder noch nicht so hohe Anforderungen als heutzutage. Er brauchte weder geflammtes noch marmoriertes Papier zu liefern. Auch nahm man keine Pappe für den Deckel; eine Anzahl Blätter, aus einer früheren Ausgabe aufeinander geklebt, bildete den Einband. Um Streifen zu bekommen, vermittels deren man die beiden Teile des Einbandes an der Seite durch einen Rattenstich verband, schnitten die Buchbinder oft alte Handschriften entzwei. Pergament war haltbarer als alles andere, und nun man Bücher druckte, war eine Handschrift allerdings wenig wert. Dieser in unseren Augen barbarischen Zerstörungssucht verdanken wir manche eigenartige, unerwartete Bereicherung des Materials unserer Bücherkunde; denn die Streifen enthalten zuweilen gute Texte und die ablösbaren Blätter der Einbände manch kostbares Inkunabel. Selbstredend ist in jeder Bibliothek eine Mappe ausschließlich für solche bedruckte Deckblätter oder beschriebene Pergamentstreifen bestimmt. Was man nicht gleich unterbringen kann, dafür findet sich durch Zufall später wohl einmal ein Unterkommen, und was auf der einen Bibliothek gefunden worden ist, kann von großem Nutzen sein, um die noch unerklärten Besitztümer einer andern zu bestimmen.

So besaßen etliche Büchereien und Privatsammler einzelne Blätter einer sehr frühen *Talmud-Ausgabe*, eigenartig vor allem durch die Einheit der Typen; die Raschi-Glossen jedoch, in unseren Ausgaben mit sogenannten rabbinistischen Typen gedruckt, standen dort mit denselben Quadrat-Buchstaben wie der Text. Was alle zusammen besaßen und durch Beschreibungen oder Ausleihen kannten, war schon ziemlich viel. Aber — der Schlüssel fehlte: denn niemand hatte bis jetzt das Glück gehabt, ein Titelblatt oder eine Schlußseite zu finden. Man wußte deshalb nicht, wo die Ausgabe erschienen war. Infolgedessen konnte man aus den hie und da auseinandergehenden Lesarten, die mit der Frankfurter Ausgabe 1720—1722 oder mit der Amsterdamer 1752—1765 verglichen wurden, keinen Nutzen ziehen.

Was will nun der Zufall?

Im Atéres Zekeiniem aus der Warnerschen Stiftung wird das Deckblatt durch die letzte Seite eines Talmudischen Traktats gebildet. Es endigt mit den bekannten Worten des Lehrers Elasar: „Wer seine erste Frau verstößt, über den vergießt der Altar selbst Tränen, usw.", dem Schlusse also des Traktates Gittin über Ehescheidungen; und darunter steht das, worauf es ankommt:

גנמרה בפרשת משם רועה אבן ישראל
שנת ובאו ציון ברנה על פי היקר דון שמואל פורמידו יצו
בעיר פארה

„Vollendet in (der Woche des) Abschnittes (aus dem Pentateuch) [in der die Worte stehen]: ‚Von dort der Hirt des Stammes Israels' [Abschnitt Vajjechie (Gen. 47. 20—Schluß), Gen. 49. 20] im Jahre: ‚Und sie werden nach Zion kommen *mit Jauchzen* (Jesaja 51. 11) durch den edlen Don Samuel Porteira, der Herr ist sein Fels und Erlöser, in der Stadt Faro.'

Auf dem Worte „mit Jauchzen" (Berinnoh) stehen Punkte; zählt man also die Konsonanten zusammen, jeden nach ihrem Zahlenwerte, so bekommt man: 2+200+50+5; oder, was wahrscheinlicher ist: 2+200+50+5000, denn der Punkt auf den letzten Buchstaben ist etwas größer und bedeutet die Tausendzahl. Nun läßt man gewöhnlich die Tausende fort, was nach der Datum-Erwähnung durchgehends angedeutet wird. Wir haben jetzt das Jahr 668 nach der kleinen Berechnung, 5668 nach der großen. Aber auf das Wort „Berinnoh" folgt keine Anweisung. Hat nun der letzte Buchstabe einen Wert von 5, dann zählte man damals 5]257, das ist September 1496—September 1497; bedeutet er, was wahrscheinlicher ist, 5000, dann heißt es 5252, das ist September 1492—

Digitized by Google

Die letzte Seite eines Talmudischen Traktats, gedruckt vor 1500. (150×200 mm.)

September 1493. Die Vertreibung der Juden aus Spanien wurde dekretiert am 31. März 1492; in Portugal durften sie bleiben; am 24. Dezember 1496 erließ der König Manuel die Ordonnanz, daß die Juden bis Ende Oktober 1497 das Land verlassen sollten (Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal Seite 128, 129). Der Vers, der dienen muß, die Jahreszahl anzuzeigen, stimmt mit dem damaligen traurigen Zustande überein. Er gibt der Hoffnung Ausdruck auf Rückkehr nach Zion „in Fröhlichkeit", ohne Verfolgung oder Ausschließung um der Zugehörigkeit willen zu einer schließlich durchaus nicht minderwertigen Rasse.

Faro ist ein Städtchen in Portugal mit einer derzeitig starken jüdischen Bevölkerung. Es war die Amtsstadt eines Oberrichters für die Provinz der Algarven und vielleicht sogar eines Rabbiners; der Titel jedoch, den Don Samuel innehatte, lautet „Porteira", d.h. beeidigter Gerichtsdiener. Solch ein Beamter, der mit der Strafvollstreckung und der Einziehung von Bußgeldern betraut war, befand sich im Gefolge des Oberrabbiners (Kayserling Seite 13).

Daß in Faro ein Buchdrucker gewohnt hat, wußte man. Im Jahre 1485 hat dort Samuel Giacon eine Pentateuch-Ausgabe herausgegeben; von dieser Auflage ist *ein* Exemplar übriggeblieben und wird wie ein Schatz im British Museum aufbewahrt. Eine Abbildung findet man in Jewish Encyclopaedia V. Seite 345 unter Faro. Vergl. C. Haebler, Bibliografia Iberica del siglo XV, Seite 251, und Tipogr. Ib. lam. 57 Seite 31—32.

Dieser Pentateuch ist das erste Buch, das in Portugal gedruckt worden ist, und für die jüdische Typographie ist es belangreich, weil niemals vorher Buchstaben mit Vokalen darunter bestanden haben. Man versteht, daß der tätige Herausgeber es sicher nicht für unter seiner Würde gehalten hat, auch eine Talmud-Ausgabe zu unternehmen. — Vergleicht man die Buchstaben auf der Photographie in der Jewish Encyclopedia mit einer Photographie unsres Deckblattes, dann kann man an der gleichen Herkunft nicht zweifeln.

Als das Deckblatt entdeckt wurde, lag es auf der Hand, den Einband aufzuweichen, um zu sehen, was weiter darin steckte. Die Mühe war wohl angewendet, denn es kamen noch eine ganze und acht halbe Seiten desselben Traktates zum Vorschein, darunter zwei doppelte. Sie umfassen: I^{r}. Tract. Gittin p. 63 r. z. 8—23; I^{r}. z. 26—p. 63 v. z. 6; II^{r}. ibid. p. 65 r. z. 26—p. 65 v. z. 1; II^{a}. p. 65 v. z. 18 v. o.—p. 66 r. z. 2 v. o.; III^{r} ibid. p. 85 r. z. 8 v. o.—3 v. u.; III^{a}. p. 85 v. z. 3 v. u.—p. 86 r. z. 29 v. o.; IV^{r}. ibid. p. 86 v. z. 2 v o.—12 v. u.; IV^{a}

Digitized by Google

p. 86 v. z. 23—33 v. o.; V[r]. ibid. p. 86 v. z. 33 v. o. bis unten; V[v]. p. 87 r. z. 16—29 v. o.; VI[r]. ibid. p. 88 v. z. 15 v. o.—3 v. u.; VI[v]. p. 89 r. z. 11—32 v. o.; VII[r]. ibid. p. 89 r. z. 6—17 v. o.; VII[v]. p. 89 v. z. 6—2 v. u.; das achte Blatt schließt sich hier an bis zum Ende des Traktats.

9 und 10 sind Duplikate von 3 und 8.

Die doppelten Paginas deuten darauf hin, daß die Druckerei mit ihrem gesamten Vorrat nach Italien übergesiedelt ist; wahrlich keine Seltenheit; sind doch viele Juden aus Spanien und Portugal dorthin geflohen.

Vergleicht man die Lesarten, die unsre Fragmente erhalten haben, mit denen des heute gebräuchlichen Textes, so findet man manche Besonderheit; aber darüber wird mein Freund, Herr S. Seeligmann, mit dem ich die Entdeckung gemeinsam machte, an anderer Stelle berichten. Es genüge hier, zu erwähnen, daß es jetzt zweifellos feststeht, daß auch eine Talmud-Ausgabe bestanden haben muß, die in Portugal *vor* 1500 gedruckt worden ist. Den Beweis liefert das Deckblatt des Atéres Zekeiniem aus dem Legatum Warnerianum der Leidener Bibliothek.

Unser Deutsches Anonymen-Lexikon.

Von

Max Harrwitz in Nicolassee bei Berlin.

Es wird nicht oft ein Werk geschaffen werden, das so dringendem Bedürfnis entsprang, mit größtem Fleiß bearbeitet wurde und dennoch mehr ungerechten Tadel fand als den verdienten Beifall. Die Zahl der anonymen deutschen Schriften ist enorm; es wäre praktisch und erwünscht gewesen, sie sämtlich (auch die ungelösten) in *einem* Alphabet zusammen zu haben, um künftige Enthüllungen der Verfassernamen gleich an Ort und Stelle nachtragen zu können. Aber ein solcher Wunsch hätte infolge der hohen Kosten das ganze Werk zum Scheitern gebracht. Sicherlich wären die Klagen auch dann nicht verstummt; denn das häufige vergebliche Nachschlagen wäre nicht ausgeblieben, nur hätte man die Gewißheit gehabt, daß das gesuchte Buch zwar bekannt ist, aber der Autor unbekannt blieb, während jetzt viele der irrigen Meinung sind, das nicht verzeichnete Buch sei den Verfassern des Anonymen-Lexikons überhaupt entgangen.

Nun ist uns ein Nachtragsband in Aussicht gestellt worden und er wird nach den Proben, die bereits in früheren Beiblättern der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ veröffentlicht wurden, durchaus nicht schwach ausfallen.

Ich möchte für diesen Ergänzungsband, der besonders wichtig sein wird, einige Anregungen geben, Versäumtes nachzuholen.

Zunächst eine äußerliche. Das Deutsche Anonymen-Lexikon wurde gebunden ausgegeben; ich hätte sonst mein Exemplar mit Schreibpapier durchschießen lassen. Der Ergänzungsband sollte auf alle Fälle auch broschiert ausgegeben werden, vielleicht dann mit einer besonderen Einbanddecke mit breiterem Rücken oder noch besser: gleich mit Schreibpapier durchschossen und gebunden zu einem entsprechenden Zuschlagpreis für diejenigen, die ihn so zu erhalten wünschen. Doch dies nur nebenbei, denn noch sind wir nicht soweit, und ich glaube, die Schaffung dieses Supplements wird besser noch auf längere Zeit hinausgeschoben, um ihn möglichst vollständig ausgeben zu können.

Natürlich wird ein solches Werk stets lückenhaft bleiben, aber im Laufe der Zeit werden noch manche Anonyma aufgedeckt werden, und nichts ist unbequemer, als wenn ein derartiges Nachschlagewerk aus vielen Supplementen besteht. Der Wert der bisherigen vier Bände beruht ja hauptsächlich darin, daß man das Nachschlagen in zwanzig oder mehr Büchern spart, die man früher nachzusehen gezwungen war.

Der besondere Vorzug des Ergänzungsbandes wird darin bestehen, daß noch andere, schwerer oder garnicht zugängliche Quellen benutzt werden, wie solche bisher nur ganz vereinzelt (beispielsweise E. B. = eigener Bericht) Beachtung fanden. Auch aus Briefen (Autogrammen-Sammlungen), ferner aus Archivalien (z. B. Zensurberichten) wird mancher Aufschluß zu finden sein.

Ich möchte an alle deutschen Bücherfreunde, Bibliotheken und Sammler die Aufforderung richten, jedes anonym erschienene Buch bekannt zu geben, das ihnen gelegentlich vorkommt und noch im Anonymen-Lexikon fehlt und das, sei es durch althandschriftliche Eintragung in dem betreffenden Exemplar (Widmung usw.) oder durch eigene Forschung für den Ergänzungsband gewonnen werden kann. Ich bin der Meinung, daß es an der Zeit wäre, eine ständige Rubrik bis zur Fertigstellung des Nachtragsbandes in dem Beiblatt der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ einzurichten, wo eine Aussprache über solche Werke stattfinden kann.

Digitized by Google

Anonym erschienene Bücher sind fast immer interessant. Es sind entweder verschämte Jugendarbeiten späterer Größen oder beißende Satiren, politische oder religiöse Oppositionsschriften oder ähnliches. Fehlen solche in den bisherigen vier Bänden, so hat es einen eigenen Reiz, die Verfasser, die so vielem Spürsinn, wie ihn z. B. Weller zeigte, entgingen, herauszubekommen.

Oft wird eine öffentliche Behandlung das gewünschte Resultat herbeiführen. Es braucht ja nun nicht jedes derartige Buch, von dem die Feststellung gelang, hier verzeichnet zu werden, obwohl die Art der Feststellung vielleicht von Interesse ist; es genügt eventuell die Mitteilung an die Bearbeiter des Supplements. Aber es können andererseits auch bloße Vermutungen eine Anregung geben, auf daß sie von berufener Seite nachgeprüft werden.

Ich möchte hier drei Beispiele folgen lassen, um das Gesagte klarer zu machen.

Ich erwarb dieser Tage eine recht interessante historische Studie betitelt: *Die Österreicher in Baiern zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Eine Geschichte für den baierschen Bürger und Landmann aus einer gleichzeitigen Handschrift mit Erläuterungen und Urkunden begleitet, von Johannes Rastlos . . . Ulm 1805.*

Die seltene Schrift ist im Deutschen Anonymen-Lexikon unter Nr. 7500 verzeichnet und *G. Seb. Plinganser* als Verfasser genannt. (E. B. = auf Grund eines eigenen Berichts.) Im Pseudonymen-Lexikon finde ich als Verfasser (für Joh. Rastlos 1805) den bekannten Historiker *Joh. Chr. Freiherr v. Ardin* angegeben.

Hat er nur die Handschrift des Plinganser herausgegeben und mit Erläuterungen versehen oder ist die erste Angabe überhaupt unrichtig? Vielleicht kann der Verfasser des E. B. Näheres angeben.

Eine sehr merkwürdige anonyme Arbeit, die mir sicher in drei verschiedenen Ausgaben bekannt wurde und doch den Nachforschungen nach dem Verfasser entging, ist die folgende:

Gelehrte Geschichte des Weltweisen zu Sans-Souci. (o. O.) 1763. Dieses Buch, das sich so eingehend mit der literarischen Tätigkeit Friedrichs des Großen beschäftigt, ist mit einer sehr kuriosen „Zuschrift an die Beherrscher Europas" als Einleitung versehen, die folgendermaßen beginnt:

„Allergnädigste, gnädigste Herren!

„Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einige wenige Blätter zuzueignen, deren Inhalt Ihnen lehrreich seyn kann, wenn Sie anders noch der Unterweisung und Besserung fähig sind . . . ."

Diese „Dedikation", eine der seltsamsten ihrer Art, umfaßt 10 Seiten und schließt: „Ich wil Ihnen, gnädigste Herren, durch kein längeres Schulgeschwätz die Zeit verderben. Sie werden ohne Zweifel wohl noch ein paar Bären zu hetzen oder ein halb Dutzend Weinflaschen auszuleeren haben, und es würde für die Wohlfahrt und das Gleichgewicht Europas unverantwortlich seyn, Sie in diesen heilsamen Beschäftigungen zu stören. Ich bin mit der tiefesten Ehrfurcht lebenslang . . . . . der Verfasser."

Dasselbe Werk erschien im Jahre 1765 in bedeutend vermehrter Auflage und zwar merkwürdigerweise in zwei verschiedenen Drucken mit dem folgenden abgeänderten Titel (übrigens Orthographie und Frontispiez bei beiden gleich, Titelvignette und die anderen Vignetten verschieden; beide bestehen aus zwei Teilen): „Vollständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron, aus ächten Quellen und unverdächtigen Nachrichten zusammen getragen und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt." Frankfurt und Leipzig 1765.

Der eine Druck enthält dieselbe „Zuschrift an die Beherrscher Europas", die in Anfangs- und Schlußworten oben bereits angeführt wurde. Diese Ausgabe umfaßt außerdem (Teil I:) 310 Seiten und (Teil II vom Jahre 1764:) 311 Seiten. Das Frontispiez scheint eine Arbeit Oesers zu sein, während der Kupferstichtitel der ersten Ausgabe „Werner sc." signiert ist, von dem offenbar hier auch das Frontispiez herrührt, das vollkommen verschieden von dem der zweiten Ausgabe ist.

Aber bei dem anderen Druck der zweiten Ausgabe ist an Stelle der ungewöhnlich freimütigen „Zuschrift" eine ganz harmlose „Vorrede" getreten und der Text enthält (Teil I) 224 Seiten und (Teil II) 232 Seiten. Vielleicht ist diese Ausgabe ein Nachdruck. Immerhin muß das auch heut noch inhaltlich sehr interessante Werk (es bringt viel Intimes und auch Texte von Gedichten des Königs, Briefe usw.) guten Absatz gefunden haben, und es ist rätselhaft, daß der Verfasser nicht bekannt geworden sein soll.

Ich fand in einem Exemplar die Annahme vermerkt, daß *J. J. Wippel* der Verfasser sei.

Und dies scheint mancherlei für sich zu haben. Ich besitze von diesem Schriftsteller, den Goedeke nicht anführt, ein 16seitiges Gedicht „Die Größe . . . Friedrichs des andern in dem 1756 unternommenen Feldzuge bei der den 24. I. 1758 von dem Berlinischen Gymnaso zum Grauen Kloster angestellten . . . Geburtstagsfeier . . . . Berlin" (1758). Wippel muß ein großer Bewunderer des Königs gewesen sein. Auch scheint mir die erste Ausgabe mit den reizenden Vignetten auf Berlin als Druckort hinzuweisen: Vielleicht läßt sich an der Hand des Namens Wippel Bestimmtes über seine Verfasserschaft betreffs dieses Werkes feststellen, so daß es dann unter den zwei verschiedenen Titeln in den Nachtrag zum Deutschen Anonymen-Lexikon eingereiht werden kann.

In der „Zeitschrift für Bücherfreunde", Mai 1908, wird auf Seite 51 und 52 in zwei Briefen des Verfassers des „Siegfried von Lindenberg", J. G. Müller von Itzehoe, einer äußerst seltenen Schrift Erwähnung getan, die der leidenschaftliche Bücherfreund seit mehr als 60 Jahren vergeblich gesucht hat: die Geschichte von dem Weißen-

Digitized by Google

felsschen Hund. In dem zweiten dieser Briefe, vom 8. Dezember 1823, erklärt der bejahrte Sammler, daß er hauptsächlich deshalb für den Wunderhund so lebhaftes Interesse habe, weil sein Großvater Erdmann Neumeister, der Hofprediger des Herzogs von Sachsen-Weißenfels war, diese „Satyre", die von außerordentlicher Selenheit sei, verfaßt habe.

Nun finde ich dieselbe, die ich seit etwa 20 Jahren als „unverkäuflich" lagern habe (vergl. in meinem Katalog 100 No. 890 die ausführlichen Angaben darüber) im Anonymen-Lexikon Band 3 unter No. 2689 in einer späteren Ausgabe vom Jahre 1722 nach einer alten Quelle zitiert und tatsächlich jenen Hofprediger Neumeister als Verfasser genannt. Aber unter No. 2691 ist die erste Ausgabe (Titel nicht ganz korrekt!) mit der Angabe: Verfasser Ch. Fr. Hunold nochmals verzeichnet.

Da Müller von Itzehoe im Jahre 1823 von seiner 121 Jahre alten Satire spricht, kann nur die undatierte erste Ausgabe gemeint sein, die also im Jahre 1701 erschienen wäre. Goedeke erwähnt nur, daß Hunold (alias Menantes) eine Poetik des Neumeister überarbeitet habe; nach seinen Angaben wäre allerdings die Verfasserschaft eher dem Menantes, der wegen eines satirischen Romans im Jahre 1706 aus Hamburg ausgewiesen wurde, zuzuschreiben. Vielleicht haben auch beide gemeinschaftlich das merkwürdige Opus geschaffen. Eine von Goedeke zitierte alte Schrift über Hunold gibt vielleicht Auskunft.

Obige Beispiele zeigen, daß leicht bei einiger Aufmerksamkeit auf handschriftliche Notizen von Vorbesitzern älterer Bücher oder bei Lektüre von Briefen und Büchern jeder Nachträge und Ergänzungen resp. Berichtigungen zu dem wichtigen Werk des deutschen Anonymen-Lexikons beitragen oder wenigstens Hinweise geben kann, die dann vielleicht bei Nachforschungen zu bestimmten Feststellungen des Verfassers führen.

Chronik.

Präsenz- und Ausleihbibliothek.

Präsenz- und Ausleihbibliothek. Von Dr. *Chr. Ruepprecht*, Universitätsbibliothekar in München. Sammlung Gemeinnütziger Vorträge. Herausgegeben vom Deutschen Vereine in Prag. Nr. 354. 1908.

Wer hätte noch nicht, wenn er bei so vielen Bücherbestellungen in der öffentlichen Bibliothek statt des gewünschten Buches immer wieder die Auskunft „verliehen" bekommen, alles verwünscht? Tatsächlich herrschen an manchen Bibliotheken in dieser Hinsicht unhaltbare Zustände. In der oben verzeichneten Broschüre werden die Vorzüge und Nachteile der Präsenz- und der Ausleihbibliothek besprochen und einer Verbindung von beiden das Wort geredet. In einer Stadt mit regem wissenschaftlichen und literarischen Leben müssen nicht bloß die eigentlichen Nachschlagewerke, sondern auch alle Quellen- und Urkunden-, Gesetz- und Entscheidungs-Sammlungen, gewisse Zeitschriften und mehr oder weniger die Hauptschriftsteller aller Zeiten und Völker in irgend welchen Ausgaben zu einer umfassenden Präsenzbibliothek vereinigt, ständig zu jedermanns möglichst sofortigem und freiem Gebrauch bereit stehen, wenn anders die Bibliothek ihrer hohen Aufgabe nur einigermaßen gerecht werden soll. Die größere Masse der Bücher muß aber ausgeliehen werden können, weil nicht jeder in der Lage ist, in die Bibliothek zu gehen und dort stundenlang zu arbeiten, während daheim vielleicht alles weitere Material beisammen ist. Das läßt sich auch unter Berücksichtigung der allgemeinen Interessen durchführen, wenn in besonderen Fällen ein eigenes Ausleih-Exemplar gekauft, bei Zeitschriften und Sammelwerken eine kürzere Frist bestimmt und im übrigen ein strammer, wohlgeordneter Ausleih- und Reklamationsbetrieb besteht. Da aber in unserer Zeit, wie im allgemeinen, so bei der Bücherzustellung in der Bibliothek die Schnelligkeit alles ist, so muß auch aus den meistverlangten Ausleihwerken, insbesondere den Sammelwerken und Zeitschriften, eine größere Handbibliothek geschaffen und über die gesamte Handbibliothek, die also aus Präsenz- und Ausleih-Handbibliothek besteht, ein systematischer Katalog mit Register gedruckt werden. Dadurch erfahren die Benutzer, was an derartigen Werken in der Bibliothek vorhanden ist, ob sie das einzelne nur im Lesezimmer gebrauchen oder allenfalls auch gleich nachhause erhalten können. Das Letztere ist bei allen Büchern der Ausleih-Handbibliothek der Fall, wenn die Bestellung an der vorgeschriebenen Stelle unter Angabe der betreffenden Nummer erfolgt. Indem aber so ein großer Teil der täglich wiederkehrenden Bücherwünsche ohne weiteres oder doch leicht erledigt wird, können auch die anderen Bestellungen auf Werke, die nicht in der Handbibliothek stehen, in viel kürzeren Zeiträumen bewältigt werden, wenigstens diejenigen, die den berechtigten Anforderungen an bibliographische Genauigkeit genügen oder gar aus dem bereitzustellenden Sachkatalog über die Gesamtbibliothek bereits mit dem Standort bezeichnet sind.

—m.

Eine Goethe-Bibliothek.

Dem Leipziger Antiquarsbuchhändler *Friedrich Meyer*, der sich literargeschichtlich bereits durch eine treffliche Heine-Bibliographie bekannt gemacht hat,

Digitized by Google

Jäger-Exlibris von Selma Giebel.

ist es gelungen, eine Goethe-Sammlung zusammenzustellen, die — ich kaufen würde, wenn ich das Geld dazu hätte. Mitbibliophilen, die an dem gleichen „wenn" laborieren, empfehle ich aber jedenfalls den Katalog Meyers, der in stattlichem Lexikonformat, 707 Seiten stark, unter dem Titel *„Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek"* in der Dykschen Buchhandlung in Leipzig erschienen ist: mit einer Widmung an Gustav Nebehay, der für die Bibliophilen ja auch kein Fremder ist. Der Sammler hat sich bisher an Hirzel gehalten und man wird ihn auch künftig nicht entbehren können; aber neben ihn wird man doch immer auf Meyers Verzeichnis zurückgreifen müssen, das eine ganze Anzahl von Drucken aufführt, die weder dort, noch auch in den Lesarten der Weimarer Ausgabe zu finden sind.

Der Katalog ist zunächst das Verzeichnis der eigenen Sammlung. Das ist eine Entschuldigung für die Lücken, die sich hie und da namentlich bei den verschiedenen Drucken desselben Verlags finden (z. B. bei „Wilhelm Meisters Lehrjahren", von denen ein Ungerscher Druck 1795/96 auch „Frankfurt und Leipzig" firmiert, und beim „Faust", dessen Titel mit 1787 sicher Göschensch und auf einen Setzerirrtum zurückzuführen ist). Meyer ist ferner kein Fachgelehrter. Das entschuldigt wieder manche kleine Irrung in bezug auf den Begriff „textkritisch", die von den Philologen leicht festgenagelt werden dürfte. Nichtsdestoweniger aber muß doch betont werden, daß das Verzeichnis eine Leistung ist, vor der man Respekt haben kann. Vor der Sammlung selbst könnte man das Knie beugen. Von den Erstdrucken fehlt nur der schon im November 1772 verausgabte, von 1773 datierte „Von deutscher Baukunst, D. M. Ervini a. Steinbach"; ungeheuer groß ist die Anzahl der Seltenheiten, der Zeitschriften, für die Goethe Beiträge lieferte und die in weiterem Sinne zur Goetheliteratur gehören, der Stücke zur Xenien- und Wertherliteratur, der Privatdrucke. Jedenfalls hat der glückliche Besitzer recht, wenn er am Schlusse seiner Einführung sagt, daß seine Sammlung „einzig in ihrer Art" sei. Meyer will sie verkaufen; wohin wird sie wandern? —

Die bibliographische Beschreibung ist sehr sorgfältig; bis 1832 geht sie ins einzelne, auch die Literatur der neuesten Zeit ist wieder eingehend berücksichtigt. Bei dem Register wäre die Einfügung der Zeitschriften wünschenswert gewesen. Alles in allem: in unseren Bibliotheken wird Meyers Werk nicht fehlen dürfen. Aber dann lasse man es schleunigst binden. Die broschierten Exemplare teilen den Fehler aller dickleibigen Bücher; sie fallen beim Aufschneiden leicht auseinander. Das Zweckmäßigste wäre, derartige Werke überhaupt nur gebunden auf den Markt zu bringen. —bl—

Von der neuen Ausgabe der *Erinnerungen Casanovas*, die, von Heinrich Conrad besorgt, bei Georg Müller in München erscheint, liegen die Bände 3 bis 9 vor. Wir können nur das Lob wiederholen, daß wir bei Besprechung des ersten Bandes der Übersetzung zollten. Bei den erläuternden Anmerkungen wäre eine bessere bibliographische Vollständigkeit erwünscht. Der Hinweis „Vergl. Hardts Mem." beispielsweise genügt durchaus nicht; ebensowenig „St. Simon, Mem. XXIII, 24", weil die Denkwürdigkeiten St. Simons in zahlreichen Ausgaben erschienen sind und man eventuell vergeblich nachschlagen würde, wenn man dem Fingerzeig des Herausgebers folgen wollte. Die Bezeichnung der Ausgabe (das Erscheinungsjahr des Quellenwerks) ist in solchen Fällen notwendig. Wieder ist dagegen die Auswahl des beigegebenen Bildermaterials trefflich und nur zu loben, daß man sich auf die Reproduktion zeitgenössischer Portraits und Ansichten beschränkt hat. Ebenso bringen die Anhänge manches Neue; ich erwähne das interessante Essay über die Schwestern Morphi (Band III) und die satirische Schilderung Casanovas seitens des Abbate Chiari in „La commediante in fortuna" (Band IV). So lange die Firma Brockhaus sich weigert, das Originalmanuskript der Memoiren unkastriert zu veröffentlichen, wird man auf die Conradsche Ausgabe als die bisher korrekteste zurückgreifen müssen. —bl—

Nachdruck verboten. — *Alle Rechte vorbehalten.*

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE
Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz
12. Jahrgang 1908/1909 Heft 6: September 1908

Zur Biographie Johann Peter Lysers.

Von
Dr. Friedrich E. Hirsch in Wien.

Die instruktiven Ausführungen Leopold Hirschbergs im Novemberhefte 1906 der „Zeitschrift für Bücherfreunde" bedürfen — wie dies der geschätzte Autor selbst vorhergesehen hat — in mancher Hinsicht der Berichtigung und Ergänzung. Eine so vielseitige Persönlichkeit, wie sie *Lyser* repräsentiert, die eine derart weitausgreifende Tätigkeit entwickelte, kann natürlich nicht leicht erschöpfend charakterisiert werden. Die Schwierigkeiten, sämtliche Lyseriana zu beschaffen, sind nicht gering und nur der Cooperation vieler wird es einmal gelingen, eine umfassende Würdigung dieses seltsamen und originellen Geistes zustande zu bringen. Ich bin zwar in der Lage, Hirschbergs und Heckschers Verzeichnisse der Werke Lysers um fast *dreihundert* Nummern zu bereichern, möchte indes gleichwohl nicht behaupten, daß damit sämtliche Schriften Lysers eruiert seien. Meine Beiträge ermöglichen es lediglich, einzelne Unrichtigkeiten in der Biographie Hirschbergs, die sich nur infolge des Fehlens zuverlässiger Quellen einstellten, zu tilgen und manche Lücken, die sich namentlich in der Charakterisierung der Wiener Periode Lysers fühlbar machen, auszufüllen. Für einzelne biographische Details konnten Lysers eigene Berichte herangezogen werden, wenn auch von vornherein betont sein mag, daß seine Angaben nie als lautere Quellen angesehen werden dürfen und seine autobiographischen Bemerkungen nur mit äußerster Vorsicht zu benutzen sind. Aber über die Zeit seines Wiener Aufenthaltes fließen andere Quellen so reichlich, daß diese Periode seines Lebens und Wirkens wohl mit viel Zuverlässigkeit dargestellt erscheinen kann. —

Die Schwierigkeiten, Lysers Leben richtig zu beschreiben, beginnen mit der Angabe seines Geburtsdatums. Er hat das Seine redlich beigetragen, um über diese Terminologie Unklarheit zu verbreiten. Heckscher[1] hat, einerseits auf den Selbstbericht im „Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller", wonach Lyser 1805, und die Angabe seiner Gattin, daß er 1804 geboren sei, verwiesen, andererseits auf das Aufnahmejournal des Altonaer Krankenhauses, in dem Lysers Alter 1870 mit 76 Jahren angegeben wird, der demnach 1794 geboren sein müßte, während Hirschberg der Ansicht ist, unser Autor habe 1803 das Licht der Welt erblickt. Alle diese Angaben sind *unzutreffend*, wie auch ein paar andere autobiographische,

[1] Johann Peter Theodor Lyser. Von Dr. J. Heckscher. Seite 9.

Digitized by Google

die ich beistellen kann. In der reizenden Skizze „*Verschrobenheit*“ (No. LXIX)[1] nennt sich Lyser 48 Jahre alt; da die Erzählung 1846 erschien, müßte er 1798 geboren sein. — Als nach der Wiener Oktoberrevolution gegen die liberalen Journalisten Steckbriefe erlassen wurden, veröffentlichte Lyser einen scherzhaften Steckbrief über seine eigene Person (Wiener Telegraph No. 15), in dem er 1800 sein Geburtsjahr nennt. Noch verwirrender ist eine dritte Angabe. Lyser schilderte seinen Besuch bei Goethe ausführlich in Engländers „Salon“ (No. CXLVII) und versetzte ihn in das Jahr 1830, als er *31* Jahre alt war. Daraus folgte als Geburtsjahr 1799. Der Angabe des Alters dürfte Glaube beizumessen sein; dagegen ist das Jahr 1830 nur als *runde* Zahl aufzufassen. Denn mit dem Besuche bei Goethe beschäftigte er sich zu derselben Zeit ein zweites Mal (No. CXLVIII) und dort berichtete er die wichtige Tatsache, daß Goethe wenige Wochen nach dieser Unterredung gestorben sei. (Auch Hirschberg, Seite 308, versetzt den Besuch in den Februar 1832.) Ein so weltbewegendes Ereignis, das für Lyser umso bedeutungsvoller war, als ihn Goethe aufgefordert hatte, seinen Besuch zu wiederholen — wozu es nicht mehr kam — prägt sich wohl jedem Menschen mit apodiktischer Gewißheit ein. Außerdem ist es erwiesen, daß die Begegnung mit Goethe erst stattfand, nachdem ihm Lyser seine Zeichnungen zum „Maler Faust“ gesandt und ihm Goethe geschrieben hatte: „Mehr Lichter aufsetzen! Die Hölle selbst hat ihre Rechte am Lichte!“ (vgl. No. CXXXVII). Dieser briefliche Verkehr fällt in das Jahr 1831; darauf fand die persönliche Aussprache statt, die also mit Gewißheit in das Jahr 1832 zu verlegen ist. Da nun Lyser damals 31 Jahre alt war, kann als Geburtsjahr mit voller Sicherheit 1801 fixiert werden. Dieses Datum wird noch durch eine andere Tatsache gestützt, die Hirschberg unbekannt war. Lyser war erwiesenermaßen 1817 bereits Kapellmeister; wäre — nach Hirschberg — sein Geburtsjahr 1803, so ergäbe sich das kaum glaubwürdige Faktum, daß ein vierzehnjähriger Kapellmeister dirigiert hätte, was wohl nicht annehmbar ist. Das Geburtsjahr ist also richtig mit 1801 anzunehmen.

Über seinen Geburtsort *Flensburg* hat Lyser selbst eine Reihe unbezweifelbarer Angaben gemacht (vgl. No. LXIV, CXXIV, CLXI), obwohl er sich auch dabei gelegentlich aus dichterischen Rücksichten Freiheiten erlaubt hat. Die von Hirschberg mitgeteilte Stelle aus „Der Meister und der Maëstro“: „Ich bin in dem Städtchen geboren, in dem ich Sie, Herr von Weber, zuerst zu sehen so glücklich war“, ist nämlich nicht auf Flensburg, sondern auf *Eutin* zu beziehen, wo die erste Begegnung zwischen beiden stattfand (vgl. No. CXXXVII). Lyser erzählt in Engländers „Salon“ (Heft 2, Seite 34), daß er Weber 1836 in Lutter und Wegeners Weinstube in Berlin wiedergesehen habe, „nachdem er ihn 1819 in seiner (Webers) Vaterstadt Eutin bei dem Maler Tischbein flüchtig kennen gelernt hatte“. Ich halte übrigens beide Mitteilungen für unrichtig; Lyser war 1817—1818 zweiter Dirigent am Lübecker Theater, wo gleichzeitig Weber erster Kapellmeister war. Nach Lübeck ist also der Ort der ersten Begegnung zu verlegen.

Die folgenden Angaben können Hirschbergs bis auf ein paar Einzelheiten zutreffende Biographie richtigstellen und ergänzen. Aus der Jugendzeit ist die wichtige Tatsache nachzutragen, daß Lyser am Altonaer Theater in Mädchenrollen auftrat. Damit war der Keim für die später immer wiederkehrende Sehnsucht, schauspielerisch tätig zu sein, gelegt. Noch 1849 gab er dieser Sehnsucht in einem ergreifenden Gedichte an Ludwig Löwe lebhaften Ausdruck. In Altona begegnete ihm einmal Schröder, vor dem der Knabe über einen schlechten Darsteller des Riccaut ein so sicheres Urteil fällte, daß er ihn nach Hamburg für Knabenrollen engagierte. Das erste Auftreten erfolgte in dem seinerzeit viel gegebenen Charaktergemälde „Der Vetter aus Lissabon“. — Aus der Folgezeit ist ein Aufenthalt Lysers in Paderborn und Düsseldorf im Jahre 1817 zu erwähnen (vgl. No. XXXV und XXVI). Unter der Direktion *Dietrichs* war Lyser als *Theatermaler* und *Kapellmeister* engagiert. Er konnte sich kaum von den Farben,

[1] Die eingeklammerten Nummern weisen auf das am Schlusse dieser Arbeit gegebene Verzeichnis der Schriften Lysers hin.

Digitized by Google

die er mühsam auf die Leinwand geworfen hatte, reinigen, da er gleich darnach in das Orchester steigen mußte. Dort lernte Ferdinand *Moog* (vgl. seine Charakteristik; No. LXXII) seine vielseitigen Fähigkeiten kennen; er bewog ihn, durchzugehen und ihm nach Altona, wo er das Theater eben übernommen hatte, zu folgen. Nach einem längeren Aufenthalte in Düsseldorf, der für das Studium der Niederländer und Franzosen ausgenutzt wurde, begab sich Lyser nach Altona, wo auch „der ältere Lyser" engagiert war. Er dirigierte hier die Musik zu Kotzebues „Eremit auf Formentara" und Schikaneders „Tiroler-Wastel"[1]. Diese Tätigkeit behagte ihm nicht und er nahm Ende 1817 das Anerbieten seines Freundes *Meaubert* an, der ihm die zweite Dirigentenstelle am Lübecker Theater sicherte. (Erster Kapellmeister war Weber.) 1818 mußte Lyser wegen seiner allmählich heftiger auftretenden Taubheit der Dirigententätigkeit für immer entsagen. Nun begab er sich in die Dienste seines Oheims *Jacobson* (vgl. No. LXIV), auf dessen Brigg Hedwig er sich zwei Jahre aufhielt. Im Mai 1826 nach Flensburg zurückgekehrt, wollte er seine Gymnasialstudien wieder aufnehmen, fiel aber beim Abiturientenexamen durch und mußte einen Jahrgang wiederholen. Eine Vermutung Gustav Lysers, die Hirschberg Seite 314 mitteilten, daß sein Vater in *Kiel* studiert habe, bestätigt sich (vgl. No. LXIV und CCXCIII). Noch auf dem Gymnasium zu Flensburg kam es zwischen Lyser und einem Kameraden, Jean Roos, zu einer Herausforderung, deren Austragung, da beide Primaner waren, auf den Beginn des folgenden Jahres verschoben wurde. Zu dem Duell kam es nicht, da es der Vater des Roos verhinderte und Lyser beim akademischen Senate denunzierte. Wegen Herausforderung und verbotenen Waffentragens erhielt er drei Monate Festungsarrest, den er tatsächlich in Friedrichsort verbüßte. Seine Studien hat er übrigens in Kiel ebensowenig abgeschlossen wie in Leipzig, und die Mutmaßung Hirschbergs (Seite 314), daß Lyser Doktor geworden sei, wird von ihm selbst einmal entschieden zurückgewiesen (No. CXL). Er sagt ausdrücklich, daß es damals in Leipzig Sitte gewesen sei, jedem Literaten diesen Titel zu geben, der aber ihm *rechtmäßig nicht* gebührte. Später legte sich ihn Lyser allerdings auch offiziell bei; eine Vorrede zu H. Böhmes Gedichten (No. CCXCIV) ist unterschrieben: Dr. J. P. Lyser. Aber das dürfte nur deshalb geschehen sein, um die einbegleitenden Worte, als von einem Doktor herrührend, autoritativer erscheinen zu lassen.

Die Behauptung Hirschbergs (Seite 303), daß Lyser 1823—1828 in Flensburg als Zeichnenlehrer und in Hamburg als Dekorationsmaler gelebt habe, ist nicht aufrecht zu erhalten. Zunächst ist erwiesen, daß er erst 1826 nach Flensburg zurückkehrte, ferner, daß er 1829 und 1830 noch in Hamburg weilte. Er bemühte sich hier zunächst um ein Engagement als Schauspieler, hatte indes darin Mißerfolg und gab nun Unterricht im Zeichnen und Klavierspiel. Aus dieser Zeit teilt Lyser eine interessante Unterredung mit Heine mit (vergl. No. CXXIII.) Als das Gespräch (1829) auf Hölderlin kam, meinte Heine: „Wir beide können nicht verrückt werden, wenn wir uns deshalb auch alle Mühe gäben". Ob eine Charakteristik der äußeren Persönlichkeit Heines, die Lyser 1846 in der „Wiener Zeitschrift" entwarf (vgl. No. CIII) in diese Zeit zu verlegen ist, kann ich nicht mit Sicherheit beweisen. Dort sagt Lyser: „Heines Antlitz ist nicht mehr bleich und von Tränen überflossen; Freund Heine ist jetzt ein dicker, guter Mann geworden, der durchaus nicht mehr in Tränen zerfließt, wenn er am Ufer des Meeres wandelt". — Auch eine Theaterdirektion übernahm damals Lyser, freilich nur die eines Puppentheaters (vgl. No. CLVI). Mit dem bekannten „Theatergrafen" Hahn,[2] dem Onkel der Gräfin Hahn-Hahn, leitete Lyser dieses Theaterchen, für das er die Dekorationen malte, während der Graf die Stücke schreiben sollte. Es kam nur zu einer Vorstellung. In der Eröffnungskomödie „Der Sturz in den Abgrund" explodierte das Feuerwerk, auf das der Graf besondere Stücke hielt, und machte der ganzen Herrlichkeit ein rasches Ende.

[1] Vgl. darüber meine Biographie Stegmayers (Reclam No. 4336). Unter dem Pseudonym Eugen F. Höfler erschienen.

[2] Vgl. über ihn Wallner, Aus dem Tagebuche des alten Komödianten.

Digitized by Google

In das Jahr 1830 fällt Lysers Bekanntschaft mit Paganini, den er nicht nur porträtierte (vgl. Hirschberg, Seite 341, Abb. 46; Bibliogr. No. 56 und 63), sondern auch auf der Bühne kopierte. Er erzählt darüber in dem Aufsatze der „Gegenwart": „Literarische Ausflüge" (No. LXV), daß Paganini im Altonaer Stadttheater, dessen Direktion damals Lysers Vater hatte, auftreten sollte, aber so hohe Honorare forderte, daß man davon absehen mußte und statt dessen die Parodie Laubes „Zaganini" in Lewalds Bearbeitung aufführte. „Das drollige Ding machte meinem Vater zwei volle Häuser. Die Kopie des Schauspielers Just war nicht übel, aber oberflächlich." So übernahm es Lyser, in der alten Operette „Der lustige Schuster" als blinder Spielmann in Paganinis Maske zu erscheinen. Er hatte stärksten Erfolg; am nächsten Tage überreichten ihm Heine, Zimmermann und Wienbarg einen kolossalen Lorbeerkranz und Gedichte. Mit diesem tollen Streiche beschloß er seine Laufbahn als Schauspieler endgültig.

1831 verließ Lyser Hamburg, um sich nach Leipzig zu begeben (vgl. No. XXIII). Vor seiner Abreise empfahl er dem Direktor Friedrich Ludwig Schmidt seinen Halbbruder Friedrich Burmeister als Schauspieler. Aus der Leipzig-Dresdener Periode wären die Bekanntschaften Lysers mit Ludwig *Beer*, dem Bruder Meyerbeers (vgl. No. I), Luis *Schunke* (No. XXIV), Alexander *Fischer* (No. XXV) und Josef *Rastrelli* (No. XXXIV), wenigstens kurzer Erwähnung wert. Auf Veranlassung Meyerbeers ließ sich Ludwig Beer den Verfasser der „Neuen Kunstnovellen" vorstellen und erklärte dieses Buch für eines der geistreichsten, die jemals erschienen sind (vgl. Humorist, Jahrgang 1837, No. 156). Dies Lob scheint wenigstens für die erste Zeit der einzige Lichtblick in Lysers Leipziger Leben gewesen zu sein; seine körperliche und materielle Not war groß, und er mußte zu den untergeordnetsten Arbeiten greifen, um sein Leben zu fristen. Für Alexander *Fischer* (der mit Willkomm die „Dramatischen Jahrbücher" herausgab) korrigierte Lyser Gedichte und erhielt pro Bogen einen Louisdor Honorar. Worauf sich diese Korrekturen erstreckten, ist aus Lysers Angaben nicht ersichtlich; wahrscheinlich mußte er die Gedichte in eine Form bringen, die ihr Erscheinen überhaupt ermöglichte. — Echte Freundschaft verband ihn mit Schunke, den Lyser als großes Talent preist, das in jungen Jahren infolge materieller Not zugrunde ging (Schumann teilte seine Wohnung mit ihm) und vor allem mit *Rastrelli*.[1] Nachdem er mehrere Lieder Lysers komponiert hatte, lernten sie 1831 einander persönlich kennen, und nun schrieb Lyser ihm den Operntext „Salvator Rosa" (nach E. Th. A. Hoffmanns Novelle „Signor Formica"). In Dresden fanden sechs Aufführungen statt; in Berlin fiel das Werk durch, nach Lysers Angabe infolge der Intriguen des Kritikers Rudolf *Gernlein*, der seit dieser Zeit ein hart befehdetes Angriffsobjekt Lysers blieb (vgl. u. a. „Humorist", 1837, No. 62.)

In das Jahr 1832 fällt die bereits erwähnte Reise nach Weimar, die Lyser mehrfach schilderte (vgl. No. CXLVII, CXLVIII, CCXXXII.). Auf die Empfehlungen von Rosa Maria in Hamburg und des Rates Ludwig ging er zuerst zu Riemer, der ihm, ebenso wie Hummel, die Bitte, ihn bei Goethe einzuführen, anfänglich abschlug. Endlich ermöglichte ihm Riemer dennoch den Zutritt. Zunächst erzählte er Alma von Goethe das Märchen vom „Fiedelhänschen"; als Goethe eintrat, zeigte ihm Lyser seine Mephistoskizzen, und darauf sagte ihm Goethe: „Das Böse steht dem Guten gegenüber; mithin darf nie der Gegensatz zum Bösen, nämlich das Gute, fehlen. Wie wäre es, wenn Sie einen modernen Faust zeichneten, einen Destillator des unsichtbar Dämonischen in jeglichem Leben und Treiben? Einen Aufdecker schlimmer Zukunft und gut scheinender Gegenwart und so umgekehrt — einen gewaltigen Prediger des ‚Richtet nicht!' — Maler Faust! — Was sagen wir dazu?" — Goethe verabschiedete ihn freundlich und forderte ihn zu neuerlichem Besuche auf, trotz einer kleinen Taktlosigkeit Lysers, der Goethe nie „Exzellenz" angesprochen hatte.

Der Aufenthalt in Böhmen fällt tatsächlich (nicht — wie Hirschberg sagt — „dürfte") in das Jahr 1833 (vgl. No. X, XI, CLXXXIII);

[1] Vgl. den hübschen Nekrolog der Karoline Leonhardt-Lyser (Wiener Allgemeine Musikzeitung 1842, No. 143), die für ihn auch einige Operntexte schrieb.

Digitized by Google

ebenso eine Kur im Bade Buchstädt (vgl. No. CLVI).

In Berlin weilte Lyser dreimal: 1821, 1836 und 1841, und immer verließ er, nach eigenem Bekenntnisse (No. CXXXVII), diese Stadt ungern. Es war wohl die Freundschaft mit E. Th. A. *Hoffmann*, die ihn hauptsächlich hinzog. Ihm schreibt er auch (vgl. No. CLVI) die stete Vorliebe für das Theater zu, da er „während der schlechtesten Zeit seines Lebens, in Bamberg und Leipzig, Hoffmanns Faktotum war". Ein reger Briefwechsel scheint zwischen beiden immer bestanden zu haben. Bevor Lyser zum ersten Male Hoffmann in Berlin aufsuchte, erhielt er ein interessantes Schreiben von ihm, das für den Absender und den Empfänger in gleicher Weise charakteristisch ist, und das, da es bisher unbekannt geblieben ist, an dieser Stelle, soweit es Lyser veröffentlicht hat, mitgeteilt sein mag. Hoffmann schrieb 1820: „Jede rein ausgeprägte Eigentümlichkeit eines Künstlers verdient unsere Achtung und fordert unsere Beachtung, wo es sich um die Beurteilung seiner Leistungen handelt, allein wir dürfen auch von dem Künstler verlangen: daß er seine Eigentümlichkeit richtig erkenne und nichts unternehme, was derselben widerstreitet. Ich frage nicht nach dem Leben eines Künstlers, aber sein Kunstwerk soll mir einen möglichst reinen Genuß gewähren. Von Dir setze ich voraus: daß Du Dich nie für unfehlbar halten wirst; aber halte auch keinen andern dafür! Schwöre auf keine Autorität! Prüfe selbst und urteile selbst! Irrst Du dann, so darfst Du Dich doch damit trösten, mindestens nicht der Packesel der Sünden anderer gewesen zu sein." — Von seinen Begegnungen mit Hoffmann spricht Lyser viermal ausführlich (No. XXXVI, CXXV, CXXXVII, CXXXIX). Bei der Schilderung dieser Zusammenkünfte fallen interessante Streiflichter auf Hoffmanns Beziehungen zu Weber, Devrient, Houwald und Julius von Voß, der damals in solcher Notlage war, daß er trotz des großen Erfolges seiner Komödie „Künstlers Erdenleben", die mit Devrient als Magister Lämmermayer Furore machte, auf Almosen angewiesen war. — —

Das Verhältnis Lysers zu Karoline *Leonhardt* bedarf gegenüber Hirschbergs Darstellung in mehrfacher Hinsicht der Berichtigung. Es ist für mich nämlich unzweifelhaft — und zeitgenössische Berichte, namentlich aus *Wien*, bestätigen dies —, daß Karoline Leonhardt *nicht* Lyser geheiratet hatte, um mit seiner Hilfe ihren Beiträgen Aufnahme in Zeitschriften zu verschaffen, sondern, daß gerade umgekehrt Lyser die schon damals sehr populäre Dame benutzte, um mit ihrer Hilfe sein Fortkommen leichter zu finden. In Wien war sein Name noch Ende der dreißiger Jahre völlig unbekannt, und in Bäuerles „Theaterzeitung" konnte am 4. Februar 1838 (No. 40) höhnend verzeichnet werden, daß es in dem Mitarbeiterverzeichnis zu einer deutschen Zeitschrift heiße: „Herr Burmeister-Lyser *samt Gemahlin*". Dazu kommt, daß in dem angesehensten Wiener Almanach „Gedenke mein!" alljährlich eine Reihe von Beiträgen aus der Feder der Karoline Leonhardt-Lyser veröffentlicht wurde, während Lyser erst durch sie als Mitarbeiter eingeführt wurde. Schon 1838 brachte das genannte Taschenbuch eine ausgezeichnete, namentlich bibliographisch wertvolle Biographie der Karoline Leonhardt-Lyser, worin nur flüchtig erwähnt ist, daß sie „1835 den als Schriftsteller und Maler ehrenvoll bekannten Burmeister-Lyser kennen gelernt und ihm, in der Überzeugung, *sein* und ihr Glück zu begründen, am 26. Mai 1836 die Hand gegeben habe". Der Biograph Dr. J. *Faller* betont mit bewußter Absichtlichkeit den Entschluß der Karoline Leonhardt-Lyser, das Glück *ihres Mannes* begründen zu wollen. Die erste Gelegenheit dazu bot sich, als sie Lyser den Auftrag verschaffen konnte, ihr Bild als Beilage des Taschenbuchs zu zeichnen. Es ist das beste Porträt, das wir von ihr kennen, ein en-face-Bild, außerordentlich natürlich, ohne jeden idealisierenden Zug. (No. III.) — Als Karoline Leonhardt-Lyser auf ihren Kunstreisen nach der österreichischen und ungarischen Hauptstadt kam, war sie Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Von dieser Zeit an datiert ihre Popularität, die sich dann auch auf ihren Mann übertrug. Die Zeitungen sprachen mit größtem Enthusiasmus von ihr,[1] die ersten Literaten Wiens waren

[1] Vgl. „Der Adler" (Herausgeber: Dr. Groß-Hoffinger), Jahrgang 1842, 11. Dezember; Humorist 1840, No. 104; Frankls „Sonntagsblätter" 1842, No. 11, No. 49; Wiener Allgemeine Musikzeitung 1842, No. 34, 43.

Digitized by Google

anwesend und „bewunderten sie, wie sie die schwersten Reime bändigte". Auch die Kaiserin-Mutter war regelmäßiger Gast dieser Akademien und ließ sich Karoline Leonhardt-Lyser vorstellen. Dieses Interesse der Kaiserin-Mutter wurde nicht so sehr für sie, sondern für *Lyser* bedeutungsvoll. Denn eine Künstlerin, die von so hoher Stelle aus einer Ansprache gewürdigt wurde, mußte auch für den rücksichtslosesten Machthaber im damaligen Wien, dem Chef des Polizeiministeriums, den Grafen *Sedlnitzky*, Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit sein. So wurde die Protektion, die der Hof Karoline Leonhardt-Lyser angedeihen ließ, in dem häßlichen Konflikte Lysers mit Dr. August *Schmidt* in der Angelegenheit *Mansfeldt-Pierson* von großem Werte. Diese literarische Polemik konnte Hirschberg auf Grund unzulänglichen Materials nicht richtig darstellen. Da ihm nämlich nur die Enunziationen Schmidts vorlagen, während er Lysers Erklärungen und vor allem das offizielle Einschreiten des Polizeiministeriums nicht kannte, das für den Ausgang des Konflikts sehr bedeutungsvoll wurde, mußte seine Schilderung naturgemäß etwas einseitig ausfallen.

Nach der Trennung von seiner Frau (vgl. No. LXIX, CIX) begab sich Lyser 1845 nach *Wien*, und zwar, wie er selbst hervorhebt, zum dritten Male. Die persönlichen Beziehungen Karoline Leonhardts und die zahlreichen Arbeiten, die er schon von Dresden aus in Wiener Zeitschriften veröffentlicht hatte, ermöglichten es ihm leicht, hier eine sichere Existenz zu finden. Es ist nur bedingt richtig, wenn Hirschberg (Seite 326) angibt, Lyser habe sich erst 1845 in der „Wiener Allgemeinen Musikzeitung"[1] mit dem Gedichte „An der Donau" eingeführt. Er war vielmehr seit 1843 ständiger Mitarbeiter dieses Blattes, und an dessen Kopf heißt es seit diesem Jahre: „Herausgegeben von Dr. A. Schmidt unter Mitwirkung von .... Lyser aus Dresden ....." Dabei ist es ein seltsamer Zufall, daß unmittelbar unter seinem Namen der Hugh-Piersons aus Edinburgh als Mitredakteurs angeführt ist. In den Jahren 1843 bis 1845 veröffentlichte Lyser in dieser Zeitschrift mehrere Beiträge (No. VI, VII, VIII, IX, XIII) und seine Ankündigung (No. XIV), Musikberichte aus Dresden fortan fleißiger einzusenden, begleitete Schmidt mit der Fußnote (A. M. Z. 1843, No. 51): „Wird uns sehr angenehm sein". Damals waren also die Beziehungen der beiden Männer vortrefflich und es ist sehr bedauerlich, daß ein geringfügiger Umstand sie zu derart erbitterten Gegnern machte. — Für den Entschluß Lysers, ständigen Aufenthalt in Wien zu nehmen, war das Faktum ausschlaggebend, daß am 1. Januar 1845 Dr. *Gustav Ritter von Frank* von dem schwer erkrankten Witthauer die Redaktion der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater, Literatur und Mode"[2] übernahm. Frank war eine Lyser durchaus kongeniale Persönlichkeit. Als Literat, Musiker und Maler leistete er wirklich Vorzügliches. (Näheres über ihn habe ich in meiner kürzlich erschienenen Studie „Gustav Ritter von Frank"[3] veröffentlicht.) Er sah sich nach einem geeigneten Hauptmitarbeiter für sein eben übernommenes Blatt um, das infolge längerer Krankheit Witthauers den Rang eingebüßt hatte, den es unter Schickhs Leitung eingenommen hatte. Dazu mußte Lyser als geeignete Persönlichkeit erscheinen, da er ebenso vielseitige Interessen verfolgte wie Frank selbst, und so berief dieser ihn nach Wien (vgl. No. CCLXXIV Lyser enttäuschte Franks Erwartungen nicht und wurde ein ungemein fleißiger Mitarbeiter der W. Z. Er führte das Kunstreferat selbständig und seine Besprechungen der Kunstausstellungen sind selbst kleine Kunstwerke. Auf Ersuchen Franks entwarf er auch das (von Hirschberg in zwei Entwürfen bereits reproduzierte) *Gedenkblatt zum Beethovenfeste* 1845. Die beiden Abbildungen sind indes *nicht* die endgültig fertiggestellte Zeichnung, die — als Beilage zu No. 160, Jahrgang 1845 der W. Z. erschienen — in einer Reihe von Details von den wiedergegebenen Entwürfen abweicht.

Fast die Hälfte aller Beiträge, die während Franks Redaktion (vom 1. Januar 1845 bis 5. Februar 1847) in der W. Z. erschienen, stammt aus Lysers Feder. Jedes Genre ist vertreten: Novellen, persönliche Reminiszenzen, Buchbesprechungen, Musikkritiken usw. Die Beziehungen zwischen dem Herausgeber und dem „Hauptredakteur" blieben die vortrefflichsten, auch nach dem Beginne der unseligen Polemik mit August Schmidt. Die Ursachen hierfür

[1] Fortan A. M. Z. bezeichnet.
[2] Fortan W. Z. bezeichnet.
[3] Festschrift für Adolf Harpf.

Digitized by Google

sind nicht klar zu erkennen und mögen wohl *bedeutungslos genug* sein. Über die Persönlichkeit Henry Hugh-Piersons[1] hat Hirschberg bereits Mitteilungen gemacht, die indes nicht ganz zuverlassig sind. Aus einer ausführlichen Biographie in der A. M. Z. (1843, No. 48), die wahrscheinlich Karoline Leonhardt zur Verfasserin hat, ist zu ersehen, daß Pierson nicht aus Edinburgh, sondern aus *Oxford* stammte. Er war unstreitig – wie einmal Otto *Prechtler*, der ihm auch ein Opernlibretto „Traumleben"[2] schrieb, sagte — eine bedeutende musikalische Erscheinung. Daß Lyser mit obstinater Hartnäckigkeit der Welt vortäuschen wollte, Mansfeldt und Pierson seien nicht identische Persönlichkeiten, hat lediglich in seinem Bestreben den Grund, seine *materielle* Abhängigkeit von dem Gatten seiner geschiedenen Frau zu verschleiern. Die Not, die Lysers ständige Begleiterin im Leben war, brachte ihn ja auch später in die unerquicklichsten Situationen und ist ein — freilich *nicht* ausreichender — Entschuldigungsgrund für eine Reihe wenig sauberer literarischen Praktiken, deren er sich namentlich nach 1848 in Wien schuldig machte. Soviel steht jedenfalls fest: Pierson bezahlte ihn dafür, daß er die Texte zu Kompositionen des englischen Musikers verfaßte (vgl. No. XCV). Er war von Pierson mit einem fixen Betrage dafür engagiert und es ist zweifellos, daß die an Lyser entrichteten Summen eine Art *Abstandsgeld* für die Einwilligung in die Scheidung repräsentierten. Da die Liedertexte Lysers und Piersons Musik, der sich unter Pseudonym Mansfeldt verbarg, in dem angesehenen *Müller*schen Verlage in Wien erschienen, konnte es Lyser nicht sehr angenehm sein, wenn man ihn mit dem zweiten Manne seiner gewesenen Frau in Verbindung wußte, und daraus erklärt sich sein beharrliches Leugnen einer Identität zwischen Mansfeldt und Pierson, für den er sich sehr lebhaft exponierte. In No. 31 der W. Z. (Jahrg. 1846; vergl. No. XCII) erzählte er von angeblichen Intriguen gegen eine Oper Edgar Mansfeldts: Jenny Lind hätte die Hauptrolle singen sollen. In den stärksten Worten der Begeisterung äußerte er sich dann über eine Komposition Mansfeldts zu Eichendorffs Gedicht „Der Schnee" (vgl. No. XCIII). Noch lebhafter trat Conrad *Löffler* für diesen mysteriösen Komponisten ein (vgl. W. Z. 1846, No. 52). Gegenüber Hirschberg sei mir die Feststellung erlaubt, daß Löffler gewiß *kein* „durchaus anrüchiges Subjekt" war (Seite 327). Seine Kompositionen scheinen sehr bedeutend gewesen zu sein (namentlich eine Symphonie in A-Moll wird gerühmt; vgl. z. B. Theaterzeitung 1846, No. 196). Und als Kritiker hat er die große Bedeutung, als *erster* in Wien auf *Richard Wagner* aufmerksam gemacht zu haben. Hubert *Ermisch* hat im XXXI. Band (Seite 13 f.) der „Deutschen Rundschau" einen begeisterten Brief des Meisters an Löffler veröffentlicht, in dem Wagner gesteht, „seinem Urteile über den Tannhäuser mit Spannung entgegenzusehen". Für eine Akademie Löfflers versprach ihm Wagner eine Komposition und schloß sein Schreiben mit den Worten: „Bewahren Sie mir eine freundliche Gesinnung und genehmigen Sie die Versicherung meiner wahrhaftigsten Hochachtung und Dankbarkeit".[3]

Gegen Lysers und Löfflers immer wiederkehrende Anpreisungen der Musik Piersons richtet sich nun Schmidts erste Erklärung, die Hirschberg bereits mitgeteilt hat. Lyser und Löffler beantworteten sie in No. 64 der W. Z. (Jahrg. 1846, No. XCIV.) Ein heftiges Intriguenspiel gegen Lyser begann; man suchte Frank zu bewegen, ihn nicht mehr mitarbeiten zu lassen. Er bewahrte ihm indes auch weiter seine freundschaftlichen Gesinnungen und stellte ihm die W. Z. zur Polemik mit Schmidt zur Verfügung. Gegen Schmidts zweite Erklärung erschien in No. 79 der W. Z. (No. XCV) „Durch Zufall verspätet" (?) „Eine Antwort" von J. P. Lyser, in den schärfsten Ausdrücken abgefaßt. Der Schluß gemahnt ganz an Heine, wenn Lyser seinen Gegner mit den Worten Figaros apostrophiert: „Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen, mag er's nur sagen!" Das dritte Pronunciamento Schmidts wurde mit dem Aufsatze beantwortet (No. XCVI): „Auch ein letztes

[1] Sowohl er als auch Karoline Leonhardt haben sich immer der Schreibung *Pierson* bedient, die deshalb auch hier festgehalten sei. (Vergl. insbesonders Sonntagsblätter 1845, Seite 78; 1846, Seite 385; Taschenbuch „Gedenke mein" 1846, Seite 243; Taschenbuch „Huldigung den Frauen" 1846, Seite 284 u. v. a.)

[2] In der A. M. Z. 1844, No. 5, heißt es fälschlich „*Tom*leben".

[3] Brief aus Dresden vom 20. Mai 1846.

Digitized by Google

Wort für den Redakteur der A. M. Z. Herrn Dr. A. Schmidt". Dieses letzte Wort war leider noch immer nicht das entscheidende. Denn um die Tatsache, in der Angelegenheit gelogen zu haben, drückte sich Lyser verlegen herum, weil er ja nicht zugeben durfte, sich in eine ethisch durchaus nicht einwandfreie Verbindung mit Pierson eingelassen zu haben. Schmidts Hauptschlag in dem Konflikte war schon vorbereitet, als Lyser ein mächtiger Helfer erstand. Niemand geringerer als der *Polizeiminister* nahm sich seiner an. Am 8. März 1846 erging ad Zahl 308 folgender Erlaß der Polizeihofstelle an die Zensur: „Polemik und persönliche Anzüglichkeiten und Angriffe auf Privatverhältnisse der Schriftsteller, Redakteure und anderer in Kunstbeziehungen stehenden Personen sind *nicht mehr zuzulassen.*" Dieser Erlaß fand in dem Streite Schmidt-Lyser zum ersten Male seine Anwendung. Mit Billett vom 1. Mai 1846 folgte folgendes Dekret der Polizeihofstelle: „Lyser contra Dr. Schmidt. In dieser Angelegenheit ist nichts mehr zuzulassen." Graf Sedlnitzky hatte mit diesem Erlasse Lysers literarisches Renommee gerettet, das bei einer neuerlichen Attacke Schmidts sicherlich in die Brüche gegangen wäre. Natürlich war es ihm dabei nicht um die Befreiung Lysers aus einer mehr als schwülen Situation zu tun, zumal es eifrigstes Bestreben aller Behörden im vormärzlichen Wien war, durch recht viel literarische Konflikte, die oft wegen des Pas einer Tänzerin entstanden, die Aufmerksamkeit des Publikums von wichtigeren Dingen abzulenken. Graf Sedlnitzky erinnerte sich nur der Wertschätzung, deren sich Karoline Leonhardt bei Hofe erfreute, wo man es unangenehm empfunden hätte, wenn ihr erster und ihr zweiter Mann noch weiteren Angriffen ausgesetzt gewesen wären. Übrigens hegte der allmächtige Zensurgewaltige auch für Lysers literarische Arbeiten warmes Interesse, und mit Stolz konnte sich Lyser noch 1848, nach Sedlnitzkys Sturze, rühmen, daß er ihm wiederholt seine Zufriedenheit ausgesprochen habe.

Der Erlaß des Polizeiministeriums, der nach dem Wortlaute für beide Teile hätte verbindlich sein müssen, fand indes nur Schmidt gegenüber seine Anwendung. Lyser trat auch weiter mit Seitenhieben auf Schmidt für Edgar Mansfeldt ein und in einer „Liederschau" (No. XCVII) polemisierte er wieder gegen den Herausgeber der A. M. Z. Dort lobt er als besonders hervorragende Komponisten „Henry Pierson, vorzüglich aber Axel und Edgar Mansfeldt, die sich eng an die deutsche Schule anschlossen. Weise Männer möchten durchaus behaupten, es existiere gar kein Edgar Mansfeldt. Ach Gott! Was gäbe nicht mancher ganz unleugbar Existierende für eine solche Nicht-Existenz!" Auch fernerhin verschonte er Schmidt nicht; in einem Aufsatze der „Gegenwart" (No. XCVIII) warf er ihm Ignoranz und Unkenntnis des Don Giovanni vor; ja, noch 1847 setzte er sich für seinen Schützling Pierson warm ein und in Engländers „Salon" (Heft II, Seite 104; No. CXXXVIII sagte er von ihm: „.... Der in Deutschland völlig nationalisierte englische Komponist Piarson (sic) besitzt ein bedeutendes dramatisches Kompositionstalent ..... Piarson hat Lieder geliefert, die sich dem Schönsten der Art, was wir aus früheren Zeiten kennen, anreihen."

Schmidt, dem in Wien der Boden für eine Polemik gegen Lyser entzogen war, mußte sich damit nach Leipzig wenden. Im Leipziger „Charivari", bei dessen Redakteur *Öttinger* Lyser ohnehin schlecht angeschrieben war, erschien fast in jeder Nummer in der Rubrik „Zapfenstreich" (aus Wien) ein Angriff auf Lyser. Einmal heißt es (Extra-Charivari No. 13): „Die Wiener Musik-Zeitung, die mit dem anrüchigen p. p. Lyser in Fehde geraten ist, schreibt (folgt ein längeres Zitat und dann die Bemerkung): die öffentliche Meinung hat über diesen p. p. Lyser schon längst den Stab gebrochen und die Literatur hat ihn schon vor 10 Jahren zu den Toten geworfen! Requiescat!" In No. 240, Seite 3838, heißt es: „Herr Johann Peter Burmeister-Leonhardt-Hugh-Pearson-Lyser soll bei dem neueröffneten Puppentheater eine Anstellung als Supernumerar-Dramaturg erhalten haben, eine Stelle, zu der er ganz geschaffen scheint . . ."

Die Polemik mit Schmidt hatte kaum ihr unvorhergesehenes Ende gefunden, als Lyser in einen neuen literarischen Konflikt verwickelt wurde. Diesmal war er der Angreifer, und er wandte sich in heftigen Worten gegen Ludwig (Clodwig) *Eckardt*, bekannt durch seine dramaturgischen Aufsätze. Eckardt spielte auch in Laubes Leben eine interessante Rolle;

Digitized by Google

selbst ein Plagiator schlimmster Sorte, was ihm Lyser auch sehr deutlich zu verstehen gab, beschuldigte er Laube, mit den „Karlsschülern" seine Trilogie „Schiller" plagiiert zu haben. — Auch in diesem Konflikte Lysers folgten Erklärungen und Gegenerklärungen (vgl. No. CXVIII, CXIX, CCCVIIa, b). Diesmal zog sich Lyser, da er sachlich mit der Behauptung, Eckardt gehöre zu der Sorte junger, unreifer, überweltkluger Poetlein, die sehr prätentiös auftreten, durchaus recht hatte, sehr gut aus der Affäre. —

In den zwei Jahren seiner Wiener Wirksamkeit hatte sich Lyser ein ansehnliches Renommee (im guten und schlechten Sinne des Wortes) zu verschaffen gewußt; da trat ein Ereignis ein, das für ihn von den schwerstwiegenden Folgen begleitet war: Franks Gattin, eine sehr talentierte Sängerin des Theaters an der Wien, Frau Frank-Wirnser, bekam ein Engagement nach Amsterdam und ihr Mann folgte ihr dorthin. Er blieb zwar Eigentümer der W. Z., übergab aber die Redaktion an J. August *Bachmann* (Bachmann war *niemals* Eigentümer der W. Z., wie allgemein angenommen wird; ein Erlaß der Polizeihofstelle vom 6. Februar 1847 ad Zahl 162, den ich mitzuteilen in der Lage bin, besagt ausdrücklich: „Bachmann, Eigentümer und Redakteur der ‚Wiener Zeitschrift'. Diese Bezeichnung ist als ein Übergriff einzustellen und dafür zu setzen: Herausgeber und Redakteur.") Bachmann war ein Freund Öttingers und damit war Lyser jede Möglichkeit benommen, weiter für die W. Z. zu arbeiten. Im Leipziger „Charivari" (No. 231) hieß es sofort nach dem Bekanntwerden von Bachmanns Übernahme der Redaktion: „Wenn die W. Z. sich in der Achtung des Publikums heben will, muß sie vor allem Subjekten, wie einem s. v. Lyser und Konsorten schonungslos die Türe weisen." — Bachmann befolgte diesen Rat; Lyser sah sich damals bitterster Not preisgegeben und hat buchstäblich gehungert. Der Intervention Eduard *Breiers*, des Hauptredakteurs der W. Z., gelang es nach mehreren Monaten unfreiwilligen Pausierens, Bachmann zu bewegen, von dem tauben Dichter wieder Beiträge anzunehmen, die allerdings nicht unter Lysers Namen erscheinen durften, sondern anonym oder unter Pseudonymen[1] (F. Beck, K. v. Albau, Karl v. Brandt, E. W. Hoffmann) abgedruckt wurden. Dieser Umstand war Lysers Gegnern unbekannt und so konnte der „Charivari" melden (No. 257): „Die W. Z hat sich sehr gehoben und die alten Leser wieder gewonnen, die durch das plumpe, geistlose Wesen der früheren Redaktion verscheucht worden waren". Weder Schmidt noch Öttinger ahnten, daß Lyser inkognito an der W. Z. mitarbeitete. Lyser, der bereits Ende des Jahres 1846 von der Absicht Franks, Wien zu verlassen, Kunde hatte und wußte, daß er Bachmann als Mitarbeiter keineswegs genehm sein werde, hatte schon in No. 203 (Jahrg. 1846) der W. Z. eine „Anzeige" veröffentlicht (vgl. No. XCIII), daß er absolut nichts mehr schreiben werde. Ein Freund habe seinen Kindern unter der Bedingung ein Legat hinterlassen, daß er vom Beginn des Jahres 1847 an nichts mehr publiziere. Zu dieser Fiktion, die natürlich nur das bald darauf erfolgende Verschwinden seines Namens aus der W. Z. markieren sollte, hatte ihm Frank geraten, um damit Lyser allen Anfeindungen durch seine literarischen Gegner zu entziehen. Indes der „Charivari" ließ sich nicht beirren, bespöttelte Lysers „Anzeige" und warf ihm vor, daß seine Talentlosigkeit und Faulheit schuld sei, wenn es ihm schlecht gehe. Diese Vorwürfe widerlegte Lyser in dem Aufsatze „Journalistische Freikugeln" (W. Z. 1846, No. 224; No. CXIV), wobei er wertvolle bibliographische Angaben seiner bis zu dieser Zeit erschienenen Werke machte.

Auch in anderer Hinsicht brachte das Jahr 1847 Lyser Unglück, indem ihm ein Kind starb und auf dem St. Marxer Friedhofe begraben wurde. Einen Friedhofsbesuch schildert die ergreifende Skizze: „Wo die letzten Häuser stehen." (No. CLIV.)

Erst das Jahr 1848 löste den Bann, der über Lysers literarisches Schaffen verhängt war. Die allgemeine Preßfreiheit, die am

[1] Lyser hat im „Wiener Telegraph" No. 30 (vgl. No. CCLXXVI der Liste) angegeben, unter welchen Pseudonymen er schrieb und welche Beiträge anonym erschienen. Er macht dabei die Mitteilung, daß er in der W. Z. Gespenstergeschichten veröffentlicht habe. In dem betreffenden Jahrgange 1847 der W. Z. findet sich nur eine Gespenstergeschichte, als deren Autor K. v. *Albau* unterschrieben ist. Wahrscheinlich meinte Lyser diese Geschichte und Albau ist sein Pseudonym.

Digitized by Google

15. März 1848 verkündet wurde, erfüllte ihn mit freudigsten Erwartungen. Mit ein paar *Flugschriften* (No. CLXXII, CLXXIII, CXCV) und *Freiheitsgedichten* (No. CLXIX, CLXX, CLXXI) begrüßte er den Anbruch der neuen Zeit und die seit Ende März gleich Pilzen dem Boden entsprossenen *Kreuzerjournale* gaben ihm den Mut, als Zeitungsherausgeber aufzutreten. In Blasius Höfels Verlage ließ er seit 1. April 1848 zweimal wöchentlich eine Zeitschrift „*Österreichs Parole*" erscheinen. Ein Probeblatt eröffnete die Serie, in dem Lyser sein Programm publizierte. Als Tendenz war ausgesprochen: „Vertretung alles Guten und Schönen, was uns unsere errungene Freiheit gewährt, Belehrung und Unterhaltung. *Persönliche Polemik* und Anonymität sollen in diesem Blatte nie eine freie Stätte finden." Lyser versprach ein „Zeitblatt für die brüderlich vereinten Völker des konstitutionellen österreichischen Kaiserstaates, einen Schutz für Wahrheit, Recht und *gegen Preßfrechheit*". Trotz dieser sehr löblichen Absichten prosperierte das Blatt nicht; gegenüber den unglaublich radikal geschriebenen, neuerstandenen Organen wurde die Haltung der „Parole" als viel zu harmlos empfunden. Lyser fühlte auch recht gut, daß ihn sein Talent auf andere Bahnen weise als auf die der politischen Betätigung. Eine Begabung, die ganz in der Belletristik wurzelte, von der das Publikum in der vormärzlichen Epoche mehr als genug aufgetischt bekommen hatte, konnte nicht plötzlich politische Aufsätze, die den Bedürfnissen des Tages angepaßt waren, verfassen. Lysers eigentliche Fähigkeiten lagen mithin ganz brach; seine politischen Artikel waren trocken und langweilig, und so mußte er bereits mit No. 8 der „Parole" A. *Motloch* als politischen Redakteur engagieren, während er zu seiner alten Liebhaberei, den Erinnerungen aus dem Norden, Aufsätzen über den Gesang u. a. zurückkehrte. Persönliche Polemik war keineswegs so streng ausgeschlossen, wie Lyser versprochen hatte. In der W. Z. hatte er schon mit einem (wie es scheint, nicht ganz normalen Professor der italienischen Sprache, Rosenthal, angebunden, der in seiner Zeitschrift „Il Poligrafo" abstruse Absonderlichkeiten, namentlich hinsichtlich der Reformierung der deutschen Orthographie, produzierte. Nun verspottete ihn Lyser in der „Parole" in einem in Rosenthalscher Manier geschriebenen Gedichte „Das Egsemplar". Auch ein paar andere Gedichte findet man in den neun Nummern: eine neue Fassung „Der alten Mär' von Friedrich Barbarossa und seinen getreuen Rittern", ein Gedicht „An Wiens Frauen und Mädchen" und eine zeitgemäße Variation des Gedichtes „Abschied vom Donnersberge". Ein paar hübsche Erinnerungen aus vormärzlicher Zeit sind noch das beste in dieser „Parole"; namentlich eine „Tat" der Zensur verdient Erwähnung. Lyser schrieb (anonym) für die W. Z. das Capriccio: „*Im Esterhazi-Keller*" (No. CLIX). Er schloß es mit Körners Versen:

„... Dem Vaterlande sei's gebracht,
Auf daß es glücklich sei —
Und frei!"

Von dieser „Freiheit" des Vaterlandes wollte aber der Zensor nichts wissen und setzte statt der zwei Schlußworte: „Juchhei!"

„Österreichs Parole" trug seit der ersten Nummer den Todeskeim in sich und hörte mit der Nummer 9 auf (die aber auch nicht allen Abnehmern zugekommen zu sein scheint; ich kenne nur 8 Nummern. A. v. Helfert teilt in seiner „Wiener Journalistik im Jahre 1848" die Abschiedsworte Lysers an seine Leser mit). — *Einen* Vorzug weist das sonst lederne Organ auf: *politische Karikaturen* Lysers, die zu dem Besten gehören, was das vielgeschäftige Jahr 1848 hervorgebracht hat. Seinen Standpunkt in der Frage der Karikatur hatte Lyser schon früher in einem großangelegten Aufsatze der „Sonntagsblätter" (No. XVII) dargelegt und nach den dort entwickelten Prinzipien waren auch seine eigenen Schöpfungen auf diesem Gebiete geartet. In der „Parole" erschienen: „Die Nationalgarde schießt auf die Vertreter der Preßfrechheit" (No. CLXXXI); „Dem Herrn Justizminister Taaffe ist die Entlassung in Gnaden bewilligt worden" (No. CCIII); ferner die Vignetten: „Nationalgardist, der alles Unwürdige niederschießt" (No. CCV) und die „Narrenkappe für alles Lächerliche" (No. CCVI). In einem humoristischen Beiblatte, das als Extrabeilage zur „Parole" geplant war, von dem aber nur eine Nummer erschien, ist ein humoristischer Briefwechsel zwischen dem Wiener Parapluiemacher *Staberl* und dem Berliner Rentier und „berühmten Reisenden" *Buffey* über die letzten

Digitized by Google

Ereignisse in Wien und Berlin zu finden: eine zwar nicht ganz originelle Idee (die in Wien damals besonders stark grassierenden Herren Eisele und Beisele standen Gevatter), die aber hübsch ausgestaltet ist. Bildnisse Staberls (in der Maske des Theaterdirektors Carl) und Buffeys, sowie eine ausgezeichnete Karikatur ergänzen den textlichen Inhalt. Staberl begegnet dem provisorischen Preßgesetz. Dieses „wahre Aprilnarrengesetz" mit seinen 88 Paragraphen wurde von allen Literaten Wiens auf das bitterste verhöhnt; niemandem ist dies mit mehr Witz gelungen als Lyser: er zeichnete einen Mann mit Ketten an den Händen und Füßen, einem Vorlegeschloß um den Mund; als Attribute sind ihm Knuten, Zangen und andere Folterwerkzeuge beigegeben.

Für Belletristik war natürlich unter den neuen Verhältnissen in keinem Wiener Blatte Raum; selbst die zahmsten Klatschblätter Wiens hatten sich in wütende Parteiorgane verwandelt (z. B. die „Gegenwart", „Der Wanderer", „Theaterzeitung", „Humorist" usw.). Nach dem Eingehen seiner „Parole" sah sich deshalb Lyser wieder bitterster Not preisgegeben, aus der ihn *Frank*, der im März 1848 nach Wien zurückgekehrt war und mächtig in das politische Getriebe eingriff, rettete. Zwar an dem bestredigierten Blatte der Revolutionäre, an dem „Radikalen", den Frank mit *Hebbel*, *Becher*, *Tausenau* u. a. herausgab, ließ er ihn nicht mitarbeiten; aber er vermittelte ihm die Bekanntschaft mit *Häfner*, dem Herausgeber der „Konstitution", und *Mahler*, dem Redakteur des „Freimütigen", für welche Blätter sich Lyser nunmehr publizistisch betätigte. Auch Sigmund *Engländer*, der frühere Herausgeber des „Salon", gewann Lyser, als er seine *„Katzenmusik"*, ein politisches Witzblatt ordinärster Sorte herauszugeben begann. Ich glaube, daß die meisten Illustrationen darin von Lyser herrühren, und zwar alle *nicht* signierten. Denn Willi Beck, Engländers Mitredakteur, zeichnete seine Beiträge mit W. B., ein anderer Illustrator (Kapper??) mit Kpp. Bei einigen Bildern, die nur Reproduktionen der in der „Parole" erschienenen Illustrationen (mit anderem Texte) sind, läßt sich Lysers Autorschaft mit Sicherheit nachweisen, bei vielen ist die Frage wohl nicht ganz zu klären (vgl. No. CCVIII).

Wohl auf Betreiben Franks, der als ehemaliger Offizier ein höheres Kommando in der Nationalgarde führte, wurde Lyser Nationalgardist und stolz unterzeichnet er sich in den meisten Aufsätzen: „Lyser, Nationalgardist". Übrigens scheint er anfangs keiner der schlechtesten Kämpfer für Wiens Freiheit gewesen zu sein; denn am 26. und 27. Mai 1848 hielt er die Barrikade No. 8 in der Riemerstraße 48 Stunden lang *allein* und erhielt für dieses tapfere Verhalten von dem Korps der Typographen ein Ehrenzeichen zum Schmucke seines Kalabresers (vgl. auch No. CCX). Freilich, als Windischgrätz in den letzten Oktobertagen Herr der Stadt wurde, suchte sich Lyser rasch zu drücken und er erzählt selbst mit Behagen in der Broschüre „Bericht eines Augenzeugen über die Wiener Ereignisse", daß er zum Kämpfen nur gepreßt worden sei und, sobald er konnte, sich aus dem Staube gemacht habe. Sehr getraut haben ihm übrigens auch die Revolutionäre nicht und *Messenhauser*, der Oberkommandant der Revolutionsarmee, wollte ihn als verdächtig erschießen lassen (wie Lyser erzählt [No. CCXLIII] nur deshalb, weil er einen plündernden Arbeiter niedergestoßen hätte). Nach der Eroberung Wiens wurde Lyser, gleich den anderen Literaten, die sich nicht geflüchtet hatten, verhaftet; doch Windischgrätz, der mit Journalisten sonst nicht viel Federlesens machte und selbst harmlose Leute wie Jellinek, erschießen ließ, obwohl er von seinen Tiraden selbst bekannte, daß er sie nicht verstehe,[1] gab nach einem kurzen Verhöre mit Lyser den Befehl, den halbtauben Mann freizulassen. Er entließ ihn mit den Worten „Gehen Sie nach Hause, Sie sind brav! Aber jetzt heißt es: Den Mund gehalten!" Und Lyser war von dieser milden Behandlung so gerührt, daß er nichts Eiligeres zu tun hatte, als mit Verleugnung seiner ganzen Vergangenheit Windischgrätz anzuhimmeln. Seine Broschüre über die Oktoberereignisse ist wohl die größte Charakterlosigkeit in seiner ganzen journalistischen Laufbahn. Während er vor der Einnahme Wiens sich in Radikalismus

[1] Was weiter nicht verwunderlich ist, da Jellinek, ein Hegelianer strengster Observanz, in seinen politischen Aufsätzen lediglich Abhandlungen über die Hegelsche Philosophie veröffentlichte.

Digitized by Google

nicht genug tun konnte, schrieb er nun eine Flugschrift, die mit den heftigsten Angriffen auf seine früheren Gesinnungsgenossen gespickt war. Freilich bleibt es fraglich, ob das Buch in seiner ursprünglichen Fassung erhalten ist. Denn der Zivil- und Militärgouverneur Wiens, Baron *Welden*, hatte das Werk zuerst verboten und gab es erst nach gründlicher Umarbeitung frei. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß Lyser, um den neuen Machthabern gefällig zu sein, jetzt erst die Angriffe auf seine ehemaligen Parteifreunde der Broschüre einfügte, die er mit einem Widmungssonett an Windischgrätz (!) eröffnete, in dem es am Schlusse hieß:

„. . So steure denn, du ernster Schiffer, du,
Bedacht und unbeirrt dem Ziele zu,
Den Preis der treuen Führung zu empfangen!"

Damit hatte sich Lyser, wenn er auch im Jahre 1849 an zwei neuen Zeitschriften hervorragend beteiligt war, in Wien selbst das Grab geschaufelt. Mit den Radikalen hatte er es gründlichst verdorben, ohne die Reaktionäre, denen dieser aus rein egoistischen Motiven erfolgte Gesinnungswechsel höchst verdächtig war, für sich zu gewinnen. Im Gegenteil: man stellte bei jeder Gelegenheit seine Ansichten, die er 1849 aussprach, mit den ganz disparaten aus dem Jahre 1848 stammenden in Parallele, und für die „Geißel" („Das freie Österreich") den „Zuschauer", „Hans Jörgel", „Punch", „Volkszeitung" war Lyser ununterbrochen ein zu Anrempelungen besonders geeignetes Objekt. Die Polemiken und Erwiderungen, Erklärungen und Gegenerklärungen für und wider Lyser sind vom April bis Oktober 1849 eine ständige Rubrik der Wiener Blätter, und auch der Leipziger „Charivari", Lysers alter Feind, ließ sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen, ihm seine Verachtung deutlichst zu bezeigen. Überdies scheint Lyser moralisch kein einwandfreies Leben geführt zu haben, was von seinen Gegnern natürlich gebührend ausgebeutet wurde. Der Kampf wurde von Lyser und seinen Angreifern immer in den denkbar schroffsten Formen geführt und man kann leider nicht behaupten, daß Lyser dabei viele Sympathien erweckt. Seine Angriffe waren nicht von ethischen Gesichtspunkten diktiert, sondern stets davon abhängig, ob ein Blatt seine Beiträge annahm oder nicht. Dazu war er gesinnungslos genug, revolutionären und reaktionären Zeitungen Aufsätze anzubieten, und an ihm lag es wahrlich nicht, wenn sich die konservativen Organe seine Mitarbeit entschieden verbaten. Während Lyser für den streng liberalen *„Theater-Telegraphen"*, den Albert Prix vom 1. April bis 30. August 1849 herausgab (die Fortsetzung war *„Der Wiener Telegraph"*, dessen Mitredakteur Lyser war), Aufsätze schrieb, bot er *Böhringer*, dem Herausgeber des reaktionärsten Wiener Blattes „Die Geißel" (2. Jahrgang unter dem Titel „Das freie Österreich"), Beiträge an und nahm dafür Vorschüsse. Die abgelieferten Elaborate (darunter „Ein Neujahrswünschchen", später im „Humorist" erschienen) wurden nicht akzeptiert, und nun begann Lyser ein wahres Kesseltreiben gegen Böhringer. In dem Aufsatze „Die Tagespresse in Österreich in bezug auf Politik" (No. CCXXXVI) warf er ihm vor, Bestechungsgelder von der Regierung zu nehmen, ohne daß Lyser für diese schwere Beschuldigung den Beweis hätte erbringen können. Darauf erschien in No. 122 der „Geißel" an der Spitze des Blattes mit fetten Lettern eine „Aufforderung an Herrn J. P. Lyser", in der es u. a. hieß: „. . . . . Wir können Herrn Lyser bei unserer Ehre versichern, daß wir nie und nimmer auf dem Protektionswege Sold für unseren Patriotismus angesprochen oder auch dessen nur um einen Deut empfangen haben: dagegen sind wir bedürftigen Schriftstellern gegenüber, wie z. B. Herr Lyser am besten wissen wird, jederzeit bereit gewesen, an denselben Protektion zu üben und ihnen Sold, auch wenn sie uns keine Beiträge lieferten oder die gelieferten nicht zu brauchen waren, nach dem Maße unserer schwachen Kräfte zuwandten." Diese gravierenden Anschuldigungen beantwortete Lyser (vgl. No. CCXLI) mit der dürftigen Ausrede, „daß er bei dem Brande des Kolowratschen Hauses, worin er wohnte, seine ganze Habe verloren, sich beim Löschen beide Hände verletzt habe und damals so in Not geraten sei, daß er darauf angewiesen war, Unterstützungen zu verlangen." Die Erklärung ist mehr als fragwürdig; denn Lyser hätte es das journalistische Taktgefühl verbieten müssen, sich gerade an einen enragierten politischen Gegner zu wenden. Übrigens kann seine materielle Notlage nicht gar so schlimm gewesen sein; denn er erteilte nicht nur gut bezahlten Unterricht im Zeichnen, sondern war

Digitized by Google

auch journalistisch so fleißig, daß er sein Auskommen hätte finden müssen.

Mit diesen beiden „Erklärungen" war der Kampf gegen die „Geißel" eröffnet, der nun nicht mehr aufhören sollte. Lyser veröffentlichte in No. 36 des „Theater-Telegraphen" (No. CCXLIV) eine Skizze „Kaiser Franz Josef I.", die von Servilismus geradezu trieft. Darauf erfolgte ein vehementer Angriff in der „Geißel" No. 158, in dem ihm seine Gesinnungslosigkeit vorgeworfen wurde; Lyser quittierte in No. 44 des „Theater-Telegraphen" (No. CCXLV). In No. 170 replizierte die „Geißel", die Lyser sein ganzes Sündenkonto vorhielt, worauf er mit einer „Abfertigung aus schwerem Geschütz" (No. CCXLVI) duplizierte, ohne Antwort zu finden. Statt den Streit nun nicht wieder aufleben zu lassen, rempelte er Böhringer ununterbrochen an (vgl. No. CCLV und CCLX), bis er in No. 251 der „Geißel" eine derbe Antwort erhielt, der er in No. 39 des „Wiener Telegraphen" (vgl. No. CCXCII) „Ausparierte kleine Geißelhiebe" entgegenstellte.

Diese Polemik hatte sich übrigens noch in relativ urbanen Formen abgespielt. Weit schlimmer erging es Lyser in einem schweren Konflikte mit *Bachmann*. Die W. Z. hatte die Gunst der Leser mit Ende 1848 trotz wiederholter Titel- und Tendenzänderungen vollständig eingebüßt, und Bachmann ließ sie am 1. Januar 1849 unter dem Titel „*Punch*" als illustriertes humoristisches Journal erscheinen. Er mochte wohl auf Lysers Mitarbeiterschaft gerechnet haben; tatsächlich erschien aber nur ein Beitrag, die Humoreske „Vier Wochen Arrestant" (vgl. No. CCXXI). Ohne daß Lyser Anlaß geboten hätte, begannen im „Punch" erst gemäßigte, dann immer heftigere Angriffe zu erscheinen. Die Vermutung liegt nicht außerhalb des Bereiches der Wahrscheinlichkeit, daß Bachmann, der eine sehr niedrig organisierte Natur war, mit den *großen* Publikumserfolgen der von Lyser fast *allein* geschriebenen Journale „Theater-Telegraph" und „Wiener Telegraph" nicht zufrieden war. Für seine Skrupellosigkeit ist es wohl der beste Beleg, daß er die von Lyser im „Wiener Telegraph" eingeführte Rubrik „Blaue Montagszeitung für Handwerker" mit wenig verändertem Titel („Blaue Montagsreden") nach der Suspendierung des „Wiener Telegraphen" in seinen „Punch" einführte und damit geistiges Eigentum des vielgeschmähten Lyser ebenso usurpierte, wie durch Aufnahme einer Artikelserie unter dem Titel „Wiener Telegraph".

In No. 120 des „Punch" erschien nun eine Karikatur Lysers mit dem begleitenden Texte: „Die Mitredaktoren des Wiener Telegraphen (Lyser und Ernst Rose) nehmen Reißaus, weil unter der Türe des Redaktionsbureaus ein Munizipalgardist zum Vorschein kommt." Damit war auf eine Episode angespielt, die Gustav Heines „Fremdenblatt" mitgeteilt hatte, daß Lyser, weil er einen fadenscheinigen Anzug trug, von einem Munizipalgardisten, dem er bedenklich erschien, verhaftet, aber bald darauf wieder freigelassen wurde. Lyser, der mit seiner 1848 bewiesenen Tapferkeit gerne prunkte, wurde mit dieser Karikatur im „Punch" vorgeworfen, daß er sich bei dem bloßen Anblicke eines Munizipalgardisten verkrieche. Übrigens erwiderte er auf diesen ersten Angriff nicht, worauf Bachmann eine Woche später zu einem neuen Schlage ausholte. In No. 127 des „Punch" erschien eine Karikatur „Don Quixote und Sancho Pansa" mit der Legende: „Die beiden Mitredaktoren des Telegraphen ziehen gegen den Punch zu Felde". Die Zeichnung ist wenig gelungen, und Lyser fertigte sie kurz und treffend mit den Worten ab (Wiener Telegraph No. 17; No. CCLXXIII), er habe sich leider kontraktlich verpflichten müssen, an keinem anderen Wiener Journale als dem „Telegraphen" mitzuarbeiten, sonst hätte er dem Herausgeber des „Punch" eine weit bessere Karikatur seiner Person gern zur Verfügung gestellt. Bachmann scheint eine schärfere Abwehr erwartet zu haben und wollte um jeden Preis mit Lyser aneinandergeraten. Er griff einen recht mäßigen, viele Wochen früher erschienenen Aufsatz Lysers „Für den Adel!" (No. CCLXXII) auf, an den gewiß kein Mensch in Wien mehr dachte, und polemisierte in No. 135 des „Punch" auf das heftigste dagegen. Dieser Aufsatz Bachmanns „Des Mitredaktors J. P. Lyser Abenteuer auf einem Gange von Hietzing (dort wohnte Lyser) in das Redaktionsbureau des Telegraphen", ist textlich und illustrativ ein ordinäres und geschmackloses Machwerk. Auf Lysers körperliche Gebrechen wird angespielt, seine angebliche Feigheit glossiert, feiges Kriechen vor dem Adel und besondere Vorliebe

Digitized by Google

für Branntwein werden ihm vorgeworfen. — Der Aufsatz wird an Rüpelhaftigkeit des Tones und der Gesinnung durch einen in der zweitnächsten Nummer des „Punch" erschienenen noch überboten. Es ist eine Illustration mit dem Texte: „Der brave Gustav, Sohn des Mitredaktors des Wiener Telegraphen J. P. Lyser, der uns so oft in den Journalen von den schönen Taten desselben erzählt hat, sucht seinen Vater vor einem unüberlegten Schritt zu bewahren." Lyser erscheint auf dem Bilde betrunken und will eine vorübergehende Frau trotz ihres Sträubens umarmen; der kleine Gustav sucht seinen Vater zurückzureißen. In derselben Nummer des „Punch" erschien auch eine Glosse: „Verschwörung der Mitredaktoren des Wiener Telegraphen gegen den Punch" — eine weiter nicht beachtenswerte Albernheit.

Nun konnte auch Lyser nicht länger an sich halten und veröffentlichte, so schwer es ihm wurde, gegen Bachmann aufzutreten, in No. 26 des „Wiener Telegraphen" (No. CCLXXIV): „Keine Polemik, sondern eine Aufklärung für die Leser des Telegraphen". Er machte es Bachmann zum Vorwurf, daß sein Ungeschick den Niedergang des ersten Blattes Wiens verursacht habe. Das tiefe Niveau der W. Z., die zum „Punch" geworden sei, habe es ihm unmöglich gemacht, weiter dafür zu arbeiten, zumal Bachmann zu arm sei, um ihn anständig zu honorieren. In No. 28 des „Wiener Telegraphen" (No. CCLXXV) schlug er in dem Aufsatze „Polemischer Fechtboden" wütend auf Bachmann los, beging aber in dem sonst wirksamen Artikel die Unvorsichtigkeit, einen Mitarbeiter des „Punch", Carl *Sitter*, als angeblichen Urheber der Angriffe zu verleumden. Sitter konnte ihm die Unwahrheit dieser Behauptung rasch nachweisen (vgl. No. CCCXIII). Statt seinen Irrtum zuzugeben und die Polemik zu beenden, stürzte sich Lyser nunmehr mit der ganzen Wucht seines Temperamentes auf Bachmann in einer „letzten Erklärung contra Punch und Konsorten" (No. CCLXXVI.) Der Aufsatz ist von der *größten Bedeutung*; denn in ihm enthüllt Lyser alle seine Pseudonyme und zitiert seine in der W. Z. anonym erschienenen Aufsätze. Die Schlußbemerkung in dieser Polemik ist sehr anfechtbar; Lyser behauptet, daß für Bachmann im Jahre 1847 außer Eduard *Breier* und ihm überhaupt kein anständiger Schriftsteller etwas schreiben wollte. Diese Feststellung ist einerseits eine Unwahrheit, da wir Autoren, wie Cajetan Cerri, Hebbel, Engländer, Emanuel Straube und Josef Rank immer wieder mit Aufsätzen begegnen, andererseits ist sie für Lyser nicht gerade ehrenvoll. Wenn es tatsächlich, wie er beweisen will, keine Ehre war, für die W. Z. zu arbeiten, so muß man sich fragen, warum es denn Lyser nicht auch als Schmach empfunden habe, der angeblich so verachteten Zeitschrift Beiträge zu liefern. Diese letzte Erklärung hätte — so wertvoll sie literarhistorisch ist — von Lyser nicht geschrieben werden dürfen, und Bachmann erteilte ihm auch sofort eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. In No. 142 des „Punch" erschien der Aufsatz *„Zur Charakteristik des Schriftstellers J. P. Lyser"*. Darin heißt es u. a. „..... Ich habe den J. P. Lyser durch fast ein Jahr lang gefüttert, Lyser ist an meiner Türe gestanden und hat mich mit aufgehobenen Händen um Mittel zur Fristung seines Lebens und des Daseins seiner hungernden Kinder angefleht. Lyser hat mich getäuscht, indem er die erbettelten Gulden im nächsten Wirtshause versoff... Lyser ist ausschließlich vom Fuselgeiste beherrscht.... Auch war derselbe J. P. Lyser, der jetzt nichts Besseres weiß, als über die Gemeinheit der „Katzenmusik" zu schimpfen, Mitarbeiter derselben und lieferte für dieselbe Artikel und Zeichnungen *gegen* Personen, *für* die er jetzt im „Wiener Telegraphen" eine Lanze bricht, Artikel und Zeichnungen, welche selbst die gewiß nicht wählerische Redaktion der „Katzenmusik" nicht aufzunehmen wagte." [1] Diese Erklärung publizierte Bachmann auch im Leipziger „Charivari" (No. 406), und Öttinger schickte ihr folgende

[1] Die Bilder in der „Katzenmusik" gehören in der Tat zu dem Abstoßendsten, was sich ersinnen läßt. In jeder Nummer prangte ein Galgen, auf dem eine oder die andere der von den Revolutionären gehaßten Persönlichkeiten hing. Lysers Autorschaft steht zwar nicht fest, ist aber sehr wahrscheinlich, und wenn er 1849 die von ihm bediente „Katzenmusik" schmähte, war das wohl eine etwas späte Reue. Ausgezeichnet charakterisiert wird das Blatt, das aus dem vornehmen „Salon" Engländers, für den Lyser einige seiner besten Beiträge geliefert hatte, hervorgegangen war, im „Hans Jörgel" (Jahrgang 1848, Heft 29, Seite 6 ff., und Heft 30, Seite 4 ff.).

Digitized by Google

Bemerkungen voraus: „Alles, was dem p. p. Lyser zur Last gelegt wird, ist nur allzu wahr. Doch können wir nie und nimmer zugeben, daß einem Individuum, wie diesem J. P. Lyser, der Ehrenname ‚Schriftsteller' beigelegt werde, was uns als eine Blasphemie gegen die ganze Literatur erscheint. Dieser p. p. Lyser war nie etwas anderes, als ein journalistischer Sansculotte der untergeordnetsten Sorte."

Diesen beiden Angriffen hatte Lyser bezeichnenderweise *nichts* entgegenzuhalten.

Er hielt sich jetzt vielmehr an den „Zuschauer" und den „Hans Jörgel", mit denen er in ein paar wenig bedeutungsvollen Artikeln polemisierte (vgl. No. CCXII, CCXIII, CCLXXXV).

Lysers Feinde waren bei ihren Angriffen sicherlich nicht von den ethischsten Absichten geleitet; Lyser, der persönlich wohl ein recht harmloser Mensch war, schien ihnen zweifellos nur als Journalist zu gefährlich und mußte deshalb um jeden Preis unmöglich gemacht werden. Denn das Blatt, das er vom 12. September bis 27. Oktober 1849 in Gemeinschaft mit Adalbert *Prix* als Herausgeber und Ernst *Rose* als Mitredakteur schrieb, „Der Wiener Telegraph"[1] („Ein Blatt für das Volk, unterhaltend, belehrend, das Interessante der Zeit mitteilend" — Motto: „Für Kaiser und Volk, für Freiheit und Recht") hatte sich des größten Erfolges beim Publikum zu erfreuen und erschien in der bis dahin ungekannten Auflage von 10000 Exemplaren. Die anderen Blätter waren darüber höchst ungehalten und so schürte und hetzte man gegen Lyser, dessen alleiniges Verdienst diese Beliebtheit des „Wiener Telegraphen" zweifellos ist, und suchte ihn bei den Behörden, die zur Zeit des Wiener Belagerungszustandes den Radikalen strenge auf die Finger sahen, zu verdächtigen. Lyser leistete zwar in seinen politischen Aufsätzen das Möglichste, um den Machthabern Wiens gefällig zu sein, und an Byzantinismus lassen seine Artikel gewiß nichts zu wünschen übrig. Seine Schuld war es nicht, daß das Blatt nach dem Erscheinen von vierzig Nummern *verboten* wurde. Die amtliche Kundmachung darüber lautete: „Der verantwortliche Redakteur des Tagesblattes ‚Der Wiener Telegraph', Adalbert Prix, ist am 26. Oktober 1849 vor das Forum der k. k. Militärgerichtsbehörde berufen und über die dem Inhalte nach aufreizenden Tagesblätter vom 16., 17. und 23. d. M. zur Verantwortung gezogen worden." Prix bekannte — heißt es in dem Edikte weiter — daß die beanstandeten Artikel eine zweideutige Fassung, und was insbesondere den Aufsatz „Die Geldaristokratie"[2] betrifft, eine kommunistische Färbung habe. Prix bemühte sich, den Aufsatz mit loyalen Absichten zu entschuldigen. Er wollte durch eine freisinnige Tendenz seines Blattes das Vertrauen des ungebildeten Teiles der Bevölkerung erwerben, um dann im Interesse der Regierung auf die Menge einzuwirken. „Diese Ausflucht", fährt das publizierte Urteil fort, „ist nicht geeignet, irgend einen Glauben zu verdienen, weil bei den beanstandeten Aufsätzen nicht eine freisinnige, sondern eine aufreizende Tendenz durchblickt. ..... Man hat demnach, in Erwägung des offenbar gemeinschädlichen und diesfalls beharrlichen Wirkens dieses Blattes sich veranlaßt gefunden, die fernere Herausgabe der Zeitschrift auf die Dauer des Belagerungszustandes zu untersagen. Wien, am 27. Oktober 1849. Vom k. k. Militär- und Zivilgouvernement. Welden m. p. Feldzeugmeister."

Lysers Feinde hatten ihr Ziel erreicht: das Blatt, das ihnen alle Abnehmer abspenstig machte, war vernichtet. Übrigens hatte die Militärbehörde Prix[3], der nur bei der Annahme der beanstandeten Artikel redaktionelles Ungeschick bewiesen hatte, mit der Verdächtigung seiner Gesinnung bitter unrecht getan. Sein Spezialressort, das er ausschließlich kultivierte, waren streng loyale Huldigungsgedichte für Mitglieder des Kaiserhauses (vgl. u. v. a. „Zur Namensfeier der Kaiserin-Mutter Karoline; „Wanderer" 1845, No. 264), und diese hätten ihm eigentlich als Beweise seiner österreichfreundlichen Gesinnungen dienen müssen. Aber die wiederholten Hinweise der Gegner Lysers auf seine

[1] Der Titel erinnert an Lewalds Beiblatt zur „Europa": „Telegraph für Deutschland" und an Lemberts Journal: „Der österreichische Telegraph" (1836—1838). „Der Wiener Telegraph" lebte 1855 unter Hellmanns Redaktion als „Der Telegraph, allgemeine Volkszeitung" wieder auf und erhielt sich bis 1874.

[2] Anonym in No. 31 des Wiener Telegraphen erschienen; Aufforderung an die Regierung, die arbeitenden Klassen gegen die Geldaristokratie zu schützen.

[3] Er war einer der besten Theateragenten Wiens; ihm ist u. a. das Engagement *Sonnenthals* zu danken.

Digitized by Google

1848 erschienenen Aufsätze machten endlich ihn und das Blatt so weit verdächtig, daß die Behörden kein genügendes Zutrauen mehr hatten und den „Wiener Telegraphen" suspendierten. Lysers Gegner triumphierten, namentlich Ebersberg im „Zuschauer" und Weis im „Hans Jörgel" begleiteten das behördliche Verbot mit wahren Begeisterungsausbrüchen.[1]

Für Lyser war das Eingehen des Blattes von der größten Bedeutung: fortan fand sich kein Wiener Organ mehr, an dem er hätte mitarbeiten können. Er verblieb zwar noch einige Zeit in dieser Stadt, ohne indes journalistisch oder überhaupt schriftstellerisch hervorzutreten. Die Zweideutigkeit seiner politischen Ansichten hatte ihn so schwer kompromittiert, daß er einsehen mußte, in Wien sei kein Boden mehr für ihn. Seine Beziehungen zu dieser Stadt, die fast zwanzig Jahre währten, waren mit seiner Übersiedelung nach Hamburg für immer zu Ende.

Die folgende Besprechung der Werke Lysers wird sich naturgemäß hauptsächlich auf die zur Zeit seines Wiener Aufenthaltes erschienenen erstrecken; nur ein paar Worte mögen früheren Publikationen gelten. In Wien war ihm das Publikum sehr wohlwollend gesinnt und eine Reihe von Redaktionen bemühte sich — namentlich vor 1848 — um seine Mitarbeiterschaft. So übertraf die Quantität seiner Leistungen die Qualität um ein beträchtliches. Nur *eine* Seite seines Talentes fand hier wenig Pflege; von Märchenbüchern ist nur eines 1846 erschienen (das Heckscher Seite 37 bereits erwähnt hat). Dagegen konnte Lyser mit Stolz darauf hinweisen, daß seine bereits veröffentlichten Märchen ins Französische, Englische, Holländische und Russische übersetzt worden seien (vgl. No. LXXIX).

Das Wertvollste, was Lyser in den Wiener Blättern veröffentlichte, sind zweifellos seine Schilderungen von Begegnungen mit Dichtern, Komponisten und Darstellern, die, formell nicht immer einwandfrei, inhaltlich anregend und fesselnd sind: die Zyklen *„Tote und Lebende"* in der W. Z. (vgl. No. XXII bis XXXV und LXXX bis LXXXVIII) und die „Grotesken aus dem Künstlerleben" (No. XXXVI bis XLII) sind eine literarhistorisch bisher wenig gewürdigte Quelle. Namentlich die Charakteristik Immermanns (No. XXXIII) und die Darstellung des Beginnes des Streites mit Platen ist von besonderem Werte. Ein Fehler tritt allerdings bisweilen störend auf: die mangelhafte Objektivität Lysers, dessen Urteile nur zu oft von persönlichen Sympathien und Antipathien bestimmt sind. Aber immer präsentiert er sich als geistreicher Mann und scharfer Beobachter, der die Individualitäten der Personen, mit denen er verkehrte, scharf zu erfassen und in der Darstellung festzuhalten wußte. Den Vorzug unbedingter Zuverlässigkeit besitzen freilich diese Charakteristiken *nicht*; mit Zahlen und Namen wird recht willkürlich operiert, was die Glaubwürdigkeit der Mitteilungen Lysers oft herabstimmt. Die Sicherheit, mit der viele Behauptungen, die anderweitigen authentischeren Mitteilungen widersprechen, produziert werden, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Lyser durch künstlerische oder persönliche Interessen leicht zu *absichtlichen* Unrichtigkeiten verleitet wurde. In den *Novellen*, die Episoden aus dem Leben von Schauspielern oder Dichtern behandeln, ist dieses freie Schalten mit der historischen Wahrheit natürlich noch gesteigert. So z. B. erzählt Lyser in der Novelle *„Die Verlorene"* (No. CLXIII) die Entstehungsgeschichte von Kleists „Käthchen von Heilbronn" und stellt das Stück als die Frucht eines unglücklichen Liebesverhältnisses des Dichters dar. Die Geschichte ist übrigens nicht ganz verständlich und innerlich recht unwahrscheinlich. Kleist liebt ein Mädchen und findet Gegenliebe; da er darüber zu des Mädchens Mutter spricht, kommt es zum Bruche. In der Erinnerung daran schreibt er — nach Lyser! — sein Drama. Interessant sind ein paar politische Bekenntnisse; dem Deutschtum spendet Lyser, trotz der Betonung seiner dänischen Abkunft, höchstes Lob, für die österreichische Politik vor den Freiheitskriegen findet er scharfe Worte der Verurteilung. — Mit Kleist beschäftigt sich Lyser auch in der Novelle *„Ifflands"* (Bilder aus dem Künstlerleben in 3 Abteilungen; vergl. No. CXXXV). Einzelne Epi-

[1] Zuschauer 1849, Seite 1993 und 2047; Hans Jörgel 1849, Heft 44.

Digitized by Google

soden aus Iffands Künstlerlaufbahn werden vorgeführt (Première der „Räuber", Iffland in Berlin und sein Zusammentreffen mit Kleist), deren Authentizität einer strengeren Nachprüfung gewiß nicht standhält. Natürlich kann dem Dichter das Recht nicht abgesprochen werden, mit der historischen Wahrheit nach Belieben zu verfahren; nur geht Lyser darin zu weit und hat selbst an Tatsachen gerüttelt, die allgemein bekannt sind. Dies trifft namentlich auf die Novelle *„Ekhof"* zu (No. CCXXX und CCXXXI). Nach Lysers Darstellung wäre der Hamburger Schreiber Konrad Eklof von seinem Chef, einem Schweriner Advokaten, auf sein klangvolles Organ aufmerksam gemacht worden. Da er seine Geliebte nicht zur Frau erhalten konnte, befolgte er den Rat seines Brotherrn und wurde Schauspieler. Der Ausspruch des Chefs: „Werde Komödiant, du wirst diesen Stand zu Ehren bringen!" könnte zwar von seiner Prophetengabe Zeugnis ablegen, hat aber wenig innere Wahrscheinlichkeit für sich. — Daß Lyser die Handlung der Novelle im Jahre 1837 spielen läßt, wird wohl nur auf einem Druckfehler beruhen; doch die konsequent falsche Schreibung „Eckhoff" ist auf sein Konto zu setzen. Wie Lyser Ekhofs Entwickelung schildert, hat sie natürlich in Wirklichkeit niemals stattgefunden; das Werk ist ein bloßes Phantasieprodukt, dessen Wert einzig in einem an Ludwig Löwe gerichteten Widmungssonette zu sehen ist, in dem Lyser seinem tiefen Schmerze, daß es ihm infolge seines körperlichen Zustandes nicht vergönnt sei, schauspielerisch zu wirken, beredten Ausdruck gibt. Es lautet:

„Zueignung an Ludwig Löwe.

Dir, Meister Ludwig, widm' ich dieses Bild,
Das ich mit treuer Liebe hab' gemalet,
Wenn's auch im schwachen Schein nur widerstrahlet,
Was mich bewegt, so tief und heiß und wild,
Du wirst mich ja versteh'n und richten mild:
Hab' doch dem Leben selbst die Schuld bezahlet,
Wohl hab' ich nimmer mit dem Gram geprahlet,
Der *dreißig* Jahre nun mein Herz erfüllt,
Seit sich des Tempels Pforte mir verschloß
Der Kunst, der ich mein reiches, junges Leben
Voll glüh'nder Lieb' und Hoffnung hatt' ergeben.
Vernichtet ward mein Hoffen und mein Streben!
Doch blieb mir *eins*! — Genug, mich zu erheben:
„Anch'io sono!" — Wie auch mein Leid so groß!"

Diese Sehnsucht nach dem Theater erfüllte Lysers ganzes Leben und schon vor den Aufführungen seiner parodistischen Possen in Hamburg, deren Hirschberg gedacht hat, war es sein Bemühen, für die Bühne zu arbeiten. Auf diesem Gebiete war ihm indes nur wenig Erfolg beschieden; ich kann eine einzige Aufführung eines Lyserschen Stückes mit Sicherheit nachweisen, die des einaktigen Schauspiels *„Margarete"*, das am 28. August 1845 als Festvorstellung zu Goethes Geburtstag in Breslau gegeben wurde. Lyser hat das Stück in Frankls „Sontagsblättern" abdrucken lassen (vgl. No. XVI) und über seine Entstehung erzählt, es sei ursprünglich als Novelle geschrieben gewesen. Eine Leipziger Schauspielerin meinte, der Stoff würde sich zur dramatischen Ausgestaltung eignen, sie selbst wollte den Goethe spielen (wozu es allerdings nicht kam). Das Dramolet ist sehr hübsch in der Erfindung; Gretchen, Brakenburg, Fabrice, Lerse, Heinrich und Goethe spielen die Hauptrollen. Mit historischer Wahrheit oder biographischer Genauigkeit nimmt es natürlich Lyser nicht genau; er läßt Goethe als fünfzehnjährigen Knaben bereits „Freudvoll und leidvoll" deklamieren. Aber Gang und Ende des Stückes sind so liebenswürdig, daß vielleicht sogar eine Neubelebung erfolgreich sein müßte. Goethe und Brakenburg lieben Margarete; aber nicht Brakenburg ist diesmal der unglückliche Liebhaber, sondern Goethe, dessen „Dichterkrönung" einen Schimmer echter Poesie und wahrer Empfindung aufleuchten läßt. — Der Dramatisierung einer Novelle entstammt dann ein zweites Stück Lysers, das 1847 in Wien entstand. Es ist *„Der Kaufmann von Köln"*. Der dramatisch bewegte Inhalt der Novelle läßt eine Bearbeitung für das Theater nicht unrätlich erscheinen; Lyser hat, nach eigenem Bekenntnisse, das Stück an die Bühnen versandt (vgl. No. CXX). Eine Aufführung nachzuweisen,[1] ist mir aber ebensowenig

[1] Wie sehr Lyser unter journalistischen Gegnerschaften zu leiden hatte, beweist der Umstand, daß die bloße Ankündigung der Versendung dieses Schauspiels den Leipziger „Charivari" (No. 223) zu folgenden Äußerungen veranlaßte: „Herr p. p. Lyser droht den deutschen Bühnen mit einem Schauspiel, das er ihnen zur Aufführung einschicken will. Welche Bühne, fragt man, wird so verrückt sein, ihrem Publikum das ungewaschen Zeug eines gewissen p. p. Lyser vorzuführen?"

Digitized by Google

gelungen, wie eine Ausgabe der Dramatisierung der Novelle, die in der „Gegenwart" 1846, No. 252—264 erschien (vgl. No. LXVI). Die Handlung spielt sich 1508 zur Zeit des Kölner Karnevals ab. Hübsche Bilder aus dem Faschingstreiben kontrastieren lebhaft mit dem ergreifenden Inhalte der Erzählung. Ein Kaufmann liebt das Weib eines anderen, von dem er weiß, daß er einen aus Habsucht vollbrachten Mord auf dem Gewissen habe. Um dem geliebten Weibe keine Schande zu bereiten, denunziert er den Mann nicht, zwingt ihn jedoch, sich der eigenen Frau nie mehr als *Gemahl* zu nähern. Der Ehemann muß sich der harten Bedingung fügen; erst sein Tod führt die Liebenden zusammen. — Die Darstellung verrät viel Geschick, da sich Lyser einer Technik bediente, die vor ihm nur Heinrich von Kleist in seinen Novellen und gleichzeitig der Wiener Heinrich R. v. Lewitschnigg anwandten. Er bedient sich der analytischen Methode, indem er den Leser vor eine vollendete Tatsache stellt und die Antezedenzien schrittweise enthüllt. Spannungen zu erregen und zu lösen, verstand Lyser ausgezeichnet, und das sicherte seinen Arbeiten einen bedeutenden Publikumserfolg. Seine Novellen sind schon Vorahnungen der novellistischen Technik Poës und sogar Conan Doyles. Die Aufspürung des Verbrechens, das der Kölner Kaufmann begangen hat, die kriminalistisch sichere Führung eines Indizienbeweises gemahnt ganz an die moderne englische Novellistik.

In derselben Manier, in der „Der Kaufmann von Köln" gehalten ist, hat Lyser insbesondere für die „Gegenwart" eine Reihe von Novellen geschrieben, die, des reichlich eingestreuten autobiographischen Materials entkleidet, beinahe modern anmuten. Vornehmlich gilt dies von der ergreifenden Geschichte *„Ein Vorurteil"* (No. LXIV). Lyser tritt darin mit besonderer Vehemenz gegen den *Duellzwang* in den Armeen auf und ist in mancher Einzelheit Vorläufer von Roberts „Satisfaktion". Der Vater des Leutnants Schmidt ist im Duell gefallen; sein Sohn wird Offizier in dem Regimente, das der Mörder seines Vaters befehligt. Dieser wirksam zugespitzte Konflikt wird dadurch noch verschärft, daß der Leutnant seiner Mutter geschworen hat, sich *niemals* zu duellieren. Natürlich gerät er in Zwiespalt zwischen seiner Kindesliebe und seiner Standesehre — in kurzer Frist hat er sieben Duelle zu bestehen, wobei er jedesmal seinen Gegner tötet. Das aufgerollte Problem meistert Lyser leider nicht ganz; er bricht dem Konflikt die Spitze ab, indem er nach Manier des alten Volksstückes den König als deus ex machina erscheinen läßt, der eine Kabinettsordre erläßt, wonach jedem Offizier bei Strafe der Entfernung aus der Armee eine Provokation oder Herausforderung des tapferen Leutnants verboten wird. — Dieser Schluß muß natürlich viele Bedenken wachrufen und man wünschte lebhaft, daß Lyser so oder so das Problem eingehender behandelt hätte. Aber eine große Treffsicherheit im Aufspüren zeitgemäßer Fragen muß man dem Autor sicherlich zuerkennen. Diese hat er auch in einigen anderen Novellen bewiesen, die Tagesaktualitäten zum Thema haben. Die Behandlung der Geisteskranken, die in den Schriften der Jung-Deutschen (Gutzkow, Kühne) gerne erörtert wurde, und die auch Gustav *Frank* zu zwei Arbeiten angeregt hatte (worunter die Satire „Worcester" die schärfsten Anklagen gegen die auf diesem Gebiete herrschende Barbarei ausspricht) gab Lyser den Stoff für zwei Novellen: *„Im runden Turm"* (No. CXXIII) und *„Eine wahnsinnige Mutter"* (No. CCXCIII). Jene geht von der Internierung Lenaus in der Heilanstalt zu Oberdöbling aus und berichtet dann von dem Hamburger Maler *Selmar*, der verrückt wurde und den Lyser 1828 in der Hamburger Irrenanstalt besuchte; diese schildert zunächst einen Ausflug des Dichters nach Seeland, der von dort aus Helsingör aufsuchen wollte, um seine Shakespeare-Galerie, zu der Skizzen in seinem Pulte lagen, zu vollenden. Dort gab er einem Kopenhagener Arzte den Rat, wie eine wegen des Verlustes ihres Kindes tobsüchtig gewordene Mutter Heilung finden könnte. Man nahm ein fremdes Kind und gab es für das gestorbene aus, wodurch die Mutter ihre Genesung fand. Der Stoff ist dem von Dräxler-Manfred nach d'Ennery bearbeiteten Schauspiele *„Marianne, ein Weib aus dem Volke"* in manchen Einzelheiten durchaus ähnlich. Inwieweit gegenseitige Beeinflussung vorliegt, läßt sich kaum erweisen. —

Neben dem Einflusse der Jung-Deutschen herrschte natürlich der E. Th. A. *Hoffmanns* auf

Digitized by Google

Lysers Produktion vor. In dessen Manier ist die Novelle *„Der Kleinschmied"* (No. CLIII) gehalten, eine düstere, geheimnisvolle Begebenheit aus dem Leben eines Altonaer Schmiedemeisters, der *Struensees* Vertrauter gewesen war und vor dessen Hinrichtung Aufträge zur Erfüllung seiner letzten Wünsche empfing. Wieder ist die *analytische* Methode angewandt und es gelingt Lyser, die Spannung des Lesers bis zum Schlusse wach zu erhalten. Derselbe Vorzug ist der packenden Skizze *„Eine Sonntagsgeschichte"* (No. CLV) eigen, die in knappstem Rahmen ein erschütterndes Bild aus dem Leben entrollt. Ein eifersüchtiger Bräutigam erhängt sich an seinem Hochzeitstage, weil seine Braut mit anderen Burschen tanzt, während er wegen eines krummen Fußes zum Zusehen verurteilt ist. Der Gedanke ist nicht abzuweisen, daß Lyser sein eigenes Eheunglück zur Darstellung brachte. Denn viel besser als dem nordischen Bauernjungen war es ihm ja auch nicht ergangen. Sein körperliches Gebrechen war wohl ausschlaggebend, daß sich seine Frau von ihm wandte. Diese „Sonntagsgeschichte" ist eine der feinsten Arbeiten Lysers auf novellistischem Gebiete; in konziser Form zeigt sie alle seine künstlerischen Vorzüge, die durch die von dem Autor sonst so gern geübten Verzettelungen und Verzerrungen nicht verdunkelt werden. In der novellistischen Behandlung *tragischer* Sujets liegt überhaupt des Dichters Stärke; weit weniger gelungen sind ihm die *Humoresken*, die, in auffallendem Mißverhältnisse zu seinen komischen Illustrationen, meist ledern und langweilig sind. Seine humoristischen Zeichnungen und humoristischen Erzählungen verbindet leider kein harmonischer Duktus. Nur ein paar Kleinigkeiten sind besser geraten, wie die „phantastische Novellette" *„Kostüm-Ball und Elysium oder ein Faschings-Nachtstraum"* (No. CLVIII), die Abenteuer eines sächsischen Krautjunkers in Wien schildernd, eine Variation des alten Themas vom Bauer in der Stadt, und die Skizze *„Verschrobenheit"* (No. LXIX). Diese „kleine Geschichte" verdient deshalb Beachtung, weil Lyser darin zwei kaum auffindbare Werke von sich erwähnt: das Bild einer Madame J*** in Dresden und eine Übersetzung Byronscher Gedichte. An diese knüpft auch die Erzählung an, indem eine Magd den Titel „An Marie" liest und nun im Glauben ist, die Gedichte seien ihr gewidmet. Sie beschwört Lyser, sie mit Liebesanträgen zu verschonen, da sie bereits verlobt sei. — Eine ausgezeichnete Satire ist *„Tragische Geschichte"*, in der Lyser für Saphir eintritt. Dieser hatte eine junge Wiener Dame, Constanze *Geiger*, beleidigt und erhielt dafür — knapp vor dem Ausbruche der Revolution — drei Monate Arrest. Das Urteil war ungerecht; die Geiger war die Tochter einer Hof-Coiffüre und belästigte damals Wien mit ihren Kompositionen. Saphir verhöhnte sie freilich blutig, aber wirklich mit Berechtigung und, was bei ihm nicht immer Regel war, mit Geschmack. Die Protektion des Hofes verschaffte der Geiger die Satisfaktion, Saphir verurteilt zu sehen. Die Strafe wurde allerdings bei Beginn der Revolution sofort für aufgehoben erklärt. In der „Tragischen Geschichte" ging nun auch Lyser der Geiger zu Leibe — allerdings mit wenig Erfolg, denn die Zensur strich die Novelle und erst nach Verkündigung der Preßfreiheit konnte sie Lyser in No. 8 seiner „Parole" (vgl. No. CCIV) publizieren. Ein Beamter kauft Krapfen, in die infolge Unachtsamkeit des Bäckers eine Drehorgel hineingebacken wurde. Er verschluckt sie und jede Stunde ertönt automatisch ein Walzer von Constanze Geiger. Lyser schließt: „Ich möchte wirklich lieber den Teufel im Leibe haben als solch ein ‚Werkel' mit einem Walzer von Constanze Geiger."[1]

Im „tollen Jahr" war Lysers novellistische Produktion zum großen Teile lahmgelegt; nur zwei größere Werke wurden publiziert, die deutlich verraten, daß sie den Tagesbedürfnissen ihr Entstehen dankten. *„Der Student von Wien"* (vgl. No. CLXVII) erschien als „erste zensurfreie Novelle" in den Nummern 172 ff. der W. Z. Es ist eine etwas romantische Geschichte, die Wahrheit und Dichtung bunt vermengt. Die Behauptung, man habe sicher gewußt, daß die Wiener Revolution am 13. März beginnen werde, ist unrichtig. Denn der Ausbruch war ganz zufällig[2] Auch die Glori-

[1] Constanze Geiger war später eine sehr beliebte Naive und hat wiederholt als Partnerin Sonnenthals u. a. gespielt.

[2] Vgl. darüber und alle folgenden historischen Angaben aus der Revolutionsepoche: *Smets*, „Geschichte der Wiener Revolution" (passim).

Digitized by Google

fizierung Heinrich *Spitzers*, der als erster erschossen wurde, ist unberechtigt. Spitzer war ein harmloser Mitläufer, der sich aus bloßer Neugierde vor dem Landhause in der Herrengasse umhertrieb und nur zufällig erschossen wurde. Lyser, der als „Ludwig" in der Novelle erscheint, sagt demnach ganz unberechtigt zu ihm: „Sieh den morgigen Tag der Freiheit und stirb dann!" Und Spitzer erwidert: „Wäre ich nicht der einzige Sohn meines alten, ehrwürdigen Vaters, dessen ganzes Herz an mir hängt, ich möchte sterben, nachdem ich den ersten freien Tag gesehen.[1] Ebenso wenig authentisch ist die nun folgende Schilderung der Ereignisse bis zum 26. Mai.

Noch anfechtbarer ist die zweite Novelle, die Lysers politische Einsicht und vornehmlich seine Gesinnungstreue in bedenklichstem Lichte erscheinen läßt. *„Ein Arbeiter"* (vgl. No. CCXIX) ist unter dem unmittelbaren Eindrucke der entsetzlichen Proletarierexzesse im August 1848 entstanden. Nach seiner ganzen Veranlagung konnte Lyser diese keineswegs billigenswert finden, aber da er vom Juni bis Oktober 1848 hauptsächlich für Mahlers ultraliberalen „Freimütigen" arbeitete, paßte er seine Gesinnung den Tendenzen dieses Hetzblattes an und erging sich in dieser Novelle in Verherrlichungen der Arbeiter, obwohl er ganz gut wußte, daß deren beständige Ausschreitungen Wien um alle in den Märztagen errungenen Freiheiten bringen mußten, wie es ja nach den Oktoberereignissen tatsächlich der Fall war. Er glorifizierte die Proletarier—im März hatte er, wie weiter unten gezeigt wird, ganz anders über sie gedacht — und stellte sie als an den Exzessen unschuldig dar, deren Urheber — die Jesuiten seien. Die Logik war mit dieser Motivierung der Ereignisse, die umso absurder war, als die Ligourianer bereits Ende März aus Wien vertrieben worden waren, auf den Kopf gestellt; aber dadurch ließ sich Lyser damals überhaupt nicht beirren. Ihm war es lediglich darum zu tun, seine Aufsätze abgedruckt zu sehen, deren Tendenz der jeweiligen politischen Gesinnung der Herausgeber angepaßt war. So gewährt Lysers politische Haltung ein durchaus unerfreuliches Bild; was er 1848 angebetet hatte, zerrte er 1849 in den Staub. Ernst genommen darf der politische Schriftsteller Lyser *nicht* werden; abgesehen von seinen beständigen Urteilsschwankungen ist auch seine Parteinahme in Angelegenheiten, die er entschieden bekämpfte, selten von sachlichen Rücksichten diktiert, sondern gewöhnlich von persönlichen Interessen. Auch sein heftig geführter Kampf gegen den *Deutsch-Katholizismus* hat seinen wichtigsten Grund nicht in der Überzeugung Lysers von der Schädlichkeit dieser Bewegung, die er als Protestant nur sympathisch hätte begrüßen müssen, sondern in seinem Hasse gegen Robert *Blum*, mit dem er seit seiner Leipziger Zeit verfeindet war. Lyser gibt dies auch rundweg zu; denn in seinem „Berichte eines Augenzeugen über die Oktoberereignisse in Wien" sagt er Seite 24, er habe Blum schon in Leipzig als viel versprechend, aber nichts leistend erkannt; er sei ein Falstaff. Darauf folgen die heftigsten Beschimpfungen Blums als „Führers des Deutsch-Katholizismus", dessen Haltung im Falle Ronge scharf kritisiert wird. Nun hat Blums Verhältnis zum Deutsch-Katholizismus mit seinem Auftreten in Wien 1848 und seinem nicht genug rühmenswerten Verhalten während der Oktoberrevolution sicherlich nichts zu tun; die gehässigen Angriffe Lysers in der Broschüre waren umso unangemessener, als Blum damals — wie alle seine Gegner zugaben — wirklich den Märtyrertod erlitt. Lysers Haß ging über das Grab hinaus; er hätte Blums Opfertod respektieren müssen, selbst wenn seine persönlichen Eigenschaften noch so niedrig einzuschätzen gewesen wären. Bei der Schilderung von Blums Teilnahme an der Wiener Revolution, wie sie Lyser entwirft, ist absichtliche Böswilligkeit auf jeder Seite deutlich erkennbar; die Abneigung gegen den Deutsch-Katholizismus dürfte sie wohl genährt haben, zu dessen Bekämpfung er ja auch früher aufgetreten war (siehe darüber die anonyme Schrift: „Lyser und Ronge"; vgl. No. CCCVI). Als dann Ronge Ende 1848 nach Wien kam und der Bewegung einen kräftigen Aufschwung gab, eröffnete Lyser im „Wiener Telegraphen" neuerdings den Kampf (vgl. No. CCLVI, CCLVII). Natürlich meldeten sich auch Anhänger sehr

[1] Ein Nekrolog mit Bildnis Spitzers, von Lyser geschrieben und gezeichnet, erschien in der „Parole" (vgl. No. CLXXXV der Schriftenliste).

Digitized by Google

lebhaft zum Worte, und eine Flut von gegenseitigen Anrempelungen war wieder die Folge. Allzuviele Sympathien kann man aber für Lyser in diesem Kampfe keineswegs empfinden.

Entschieden erfreulicher ist sein Verhalten in der seit dem 15. März 1848 immer wieder diskutierten Frage der Preßfreiheit. In seiner „Parole" und der Broschüre „Die Würde der freien Presse in Österreich" (No. CXCV) war er ein enragierter Verfechter der Idee, man müsse sich für die gewährten Konzessionen dankbar erweisen und dürfe die Preßfreiheit nicht in Preßfrechheit ausarten lassen. Er sprach wirklich, wie es im Untertitel der Broschüre heißt, „ein *herzliches* Wort an die Schriftsteller und Buchhändler Österreichs". Leider war aber im Juli auch er einer von denen, die maßlos gegen alle Regierungsmaßnahmen auftraten. Er berauschte sich förmlich an radikalen Phrasen und seine Aufsätze in Mahlers „Freimütigem" und Häfners „Konstitution" lassen von der versöhnlichen Stimmung, die er im März gepredigt hatte, nichts merken. „Was haben wir zu erwarten?" fragt er am 25. Juni (vgl. No. CCXI) und er kündet ein Schreckensregiment an, wenn man die Staatsanwaltschaft in Preßsachen nicht endlich beseitigen werde. In Vers und Prosa forderte er zum Kampfe gegen „Reaktion und Kamarilla" auf; niemand war ihm radikal genug, selbst Teilnehmer der Revolution suchte er zu verdächtigen. So schmähte er den ersten Kommandanten der Nationalgarde, den Grafen Hoyos, in der unglaublichsten Weise, obwohl die Errichtung dieser Nationalgarde einem Postulate der Revolutionäre zufolge von der Regierung bewilligt worden war und Lyser mit seinem Angriffe seinen Parteifreunden schadete. In Frankls „Abendzeitung" (Beilage der „Sonntagsblätter"; vgl. No. CLXVIII) veröffentlichte er ein Gedicht „Der Nationalgardist an seinen Kommandeur" (nach der Melodie „Schöne Minka, ich muß scheiden") in dem die Schlußstrophe lautet:

„Bis auf 50000 waren
Angewachsen uns're Scharen,
Doch du hast es wohl erfahren,
Wie viel desertiert.
Kannst du solches ruhig sehen?
Teurer Kommandeur, wir flehen:
Magst du lieber selber gehen,
Daß es besser wird."

Dieser Radikalismus Lysers ist das Produkt *eines* Monats. Noch im März hatte er Kaiser Ferdinand in jeder Weise gehuldigt (vgl. No. CLXXII und CLXXIII) und sich gegen die Teilnahme der Arbeiter an der Bewegung entschieden ausgesprochen. Er protestierte sogar gegen eine gemeinsame Bestattung der Märzgefallenen aus Bürger- und Arbeiterkreisen, er nennt die Proletarier „Räuber und Mordbrenner, die man nicht gemeinsam mit den Freiheitshelden bestatten dürfe" (No. CLXXVIII). Überströmendes Glücksgefühl spricht aus seinen ersten Enunziationen in den Märztagen; an Ludwig *Bechstein* schreibt er (vgl. No. CLXXXIV): „Jauchze auf, mein Ludwig, und freue Dich mit mir! Österreich, das schöne, herzige Land, davon Du so oft geträumt, das Du verherrlicht hast in Deinen Liedern und Märchen, dessen biedere und heitere Bewohner Du so sehr liebst, Österreich ist frei! frei, wie kein anderes deutsches Land." Und sein 1833 in Teplitz verfaßtes Gedicht *„Abschied vom Donnersberge"* erhielt nun einen neuen Schluß:

„Aus Wien, der schönen Kaiserstadt,
Der Donner dreingeschlagen hat,
Frei ist das deutsche Kaiserreich!
Wo gibt's ein Land, das diesem gleich?"

Aber dieser Enthusiasmus war bald verflogen. Mit dem Anwachsen der exzessiven Strömungen stieg auch Lysers Radikalismus, und im Oktober, knapp vor dem Falle Wiens, war er einer der lautesten Rufer im Streite. Ban Jellachich, der in Ungarn von Sieg zu Sieg eilte, wurde blutig verhöhnt (No. CCXVIII und die Wiener zum Entscheidungskampfe gegen das kaiserliche Heer aufgerufen. Besonders wütend kehrte sich sein Zorn gegen Rußland (vgl. No. CCIX), das des Deutschtums größter Feind sei und „eine schleichende, ehrlose Politik betreibe". In einem Gedichte (No. CCXX), das er in einem Zyklus „Oktober-Kleinbilder aus den Wiener Vorstädten" im „Freimütigen" veröffentlichte, heißt es:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir wollen nicht verzagen!
Wie du bei Ostrolenka hast
Der Russen Heer geschlagen,
So führe uns zum Kampf, zum Sieg!
Und müßten tausend fallen!
Es ist ein großer, heil'ger Krieg!
Auf! Laßt den Schlachtruf schallen!"

Digitized by Google

Die Ernüchterung folgte sehr bald; nach der Niederwerfung des Wiener Aufstandes schmiegte sich Lyser den neuen Verhältnissen rasch an. Er war eben aus anderem Holze geschnitzt als *Frank*, der nach dem Scheitern der Bewegung nach Leipzig floh und dort in seinen „Wiener Boten" weiter den Kampf gegen Österreich predigte. Lyser suchte seine Loyalität, die er für einige Monate abgelegt hatte, wieder aus der Rüstkammer hervor und wurde ein enragierter Anhänger des Kaisers Franz Josef und seiner Minister. Namentlich für *Bach* hegte er große Sympathien (vgl. No. CCLXXVII), obwohl die Revolutionäre gerade dem Justizminister nicht oft genug ihre Verachtung bezeigen konnten, da er, aus ihren Reihen hervorgegangen, sein Portefeuille beibehielt. — So kann es nicht wundernehmen, daß Lyser in seinen *„Porträts aus dem Jahre 1848"*, die er im „Wiener Telegraphen" veröffentlichte (No. CCLXII bis CCLXX), für die Kudlich, Füster, Fischhof, Borrosch nicht gerade viel Begeisterung übrig hatte, während Radetzky, Erzherzog Johann und besonders Windischgrätz in der liebevollsten Weise charakterisiert wurden. (Dabei sei eine Hirschberg von Lysers Sohne Gustav zugekommene Mitteilung, die unter No. 190 registriert ist, berichtigt: die dort erwähnten Porträts von Nationalgardisten sind keine Zeichnungen, sondern die eben besprochenen Charakteristiken, denen Lyser den Titel „Porträts" gab.) Besondere Begeisterung legte Lyser für den jungen Kaiser Franz Josef I. an den Tag, der „seine Zeit, seine Sendung und sein Volk richtig erkannt habe." (Vgl. No. CCXLIV und CCLXXI.)

Die politische Schriftstellerei Lysers hat wohl nur Kuriositätswert; was für einen ernsten Politiker als oberstes Prinzip gelten muß, Charakterfestigkeit, sucht man in ihr vergebens und sie konnte auch von einem so leicht durch Stimmungen und persönliche Beziehungen beeinflußbaren Temperamente nicht gefordert werden. Lyser fühlte sich da nicht in seinem Elemente und kehrte gern zu seinen eigentlichen Themen, seinen Erinnerungen, Charakteristiken, Humoresken und Genrebildern, zurück. In dieser Richtung sind ihm auch 1849 ein paar Kleinigkeiten wohl gelungen, wie die hübsch erzählten Geschichten *„Vier Wochen Arrestant"* (wohl durch Benedix' Lustspiel „Das Gefängnis" beeinflußt; No. CCXXI), *„Blendlings-Hochzeit"* (No. CCXLVIII), *„Das Feuerrüppelchen"* (No. CCL), in dem er auch Proben aus seiner im Auftrage von Prix angefertigten Übersetzung der Balfeschen Oper *„Die Tochter von St. Marcus"* mitteilte. Eine vorzügliche Studie über *„Eßlair"* (No. CCXXIV), die entschieden höher steht als die einige Jahre früher erschienene von Dräxler-Manfred, ein paar *„Kunstleranekdoten"* (No. CCXXVII bis CCXXIX) und die witzigen, ironisierenden *„Hietzinger Briefe"* (No. CCXLVII), die Wiener Art und Unart hübsch persiflierten, lassen alle Vorzüge Lysers erkennen. Größere Werke erschienen in dieser aufgeregten Zeit nicht, was sich leicht begreifen läßt, da Lyser zu sehr in Polemiken verstrickt war, um Muße zur Vollendung bedeutenderer Arbeiten zu finden. Ihm schien nicht wohl zu sein, wenn er nicht täglich einen anderen Schriftsteller anrempelte, und namentlich auf seine Freunde aus dem Jahre 1848 hatte er es abgesehen. Besonders scharf ist ein Angriff auf *Hebbel* gelegentlich der Première von „Herodes und Mariamne", wobei Lyser (vgl. No. CCXXXII) wertvolle Mitteilungen aus seiner Unterhaltung mit *Goethe* wiedergab. Nach seiner Darstellung hätte ihm Goethe gesagt: „Spendieren Sie doch nicht so viele Weiber! Weder in Ihren Bildern noch in dem was Sie schrieben, dürfen zuviele derlei Wesen vorkommen! Ein rechter Dichter und ein rechter Maler gebraucht die Weiber wie Salz, Pfeffer und Zucker. Diese Gewürze möchte ich weder im Leben noch in der Kunst missen, aber allzuviel ist ungesund. — Und merkt's Euch: Nichts ist schwerer für den Mann, als das Weib richtig zu zeichnen! Schon *eine* macht Euch vollauf zu schaffen, denn mindestens in einer Dichtung darf das Weib nie passiv erscheinen, es muß immer etwas zu tun haben. Ein weiblicher Hamlet, ein weiblicher Faust wären eine Unmöglichkeit! Auch ist es nicht wahr, daß im Leben das Weib sich passiv verhält, etwas schafft es eben schon immer, entweder es strickt Euch ein paar Socken oder gebiert Euch ein Kind oder machet Euch zum Hahnrei. — Darum geizet in dem, was Ihr malet und schreibt, mit den Weibern und um aller Welt willen bringt mir kein unglückseliges Vertrauen an, wenn sie nicht wenigstens so zweideutiger Natur sind, wie die Emilie im

Digitized by Google

‚Othello', die mir, im Vertrauen gesagt, so lieb ist wie die Desdemona." Lyser berichtet ferner, Goethe habe den Weiberstreit in Schillers „Maria Stuart" komisch genannt, durchaus nicht tragisch, da er sich „um einen schlechten Kerl" drehte, wenn auch der Streit durchaus der Natur abgeschrieben sei. —

Von bedeutungsvolleren *Zeichnungen* Lysers aus seiner Wiener Periode ist keine nachzuweisen; dagegen hat er sich theoretisch mit der Malerei eingehend beschäftigt; er hat seinen Standpunkt in einem Aufsatze der „Sonntagsblätter" (No. XVIII) dargelegt und ist zu dem Schlusse gekommen: „Wem es wirklich ernst mit der Kunst ist, der kann nicht anders, er muß der geistigen Armut, der breiten Mittelmäßigkeit, vor allem aber der Gemeinheit, welche sich in der Kunst geltend macht, mit allen Waffen, welche ihm zu Gebote stehen, entgegentreten!" Diesen Tendenzen huldigte Lyser leider in seinen 1848 produzierten Zeichnungen nicht; die Technik ist durchaus roh, die Motive sind nur wenig variiert. Ein Bild Lysers aus früherer Zeit, der von Hirschberg bereits erwähnte „Unterschied zwischen Allopathie und Homöopathie" hat im Jahre 1844 einer im Theater a. d. Wien aufgeführten Posse „Allopathie und Homöopathie" zum Vorwurfe gedient, wie überhaupt Lysers Bilder in Wien viel Anklang fanden. Seine geistreiche Lithographie „Mandl, wo hast's Band!?" interessierte so sehr, daß Lyser von Frankl, dem Herausgeber der „Sonntagsblätter", ersucht wurde, sich über das Sujet des Bildes zu äußern (vgl. No. XIX). —

Unter Lysers Aufsätzen aus dem Gebiete der *Musikwissenschaft* ragen seine Charakteristiken von *Miecksch*, dem früheren Chordirektor und Regisseur der Dresdener Oper (vgl. No. XV) und *Pohlenz*, dem Dirigenten der Leipziger Gewandhauskonzerte (vgl. No. XXI), hervor. Daneben interessieren Porträtierungen *Schumanns* und *Mendelssohns* (vgl. No. XX und CXXII), sowie die *Berlioz'* (No. LX). Warnen möchte ich vor der Annahme, als ob Aufsätze, die ihren Themen nach von Lyser herrühren könnten, und als deren Verfasser sich ein *„musikalischer Enthusiast"* nennt, wirklich von Lyser stammten. Ihr Autor ist vielmehr — wie sich aus einer Notiz im „Humorist" 1837, No. 106, ergibt — Dr. August *Schmidt*. — Ob ein Aufsatz über Wagners „Rienzi" in der A. M. Z. 1843, No. 16 und 17, gegen den Musikmeister Abendroth aus Dresden in derselben Zeitschrift No. 35—38 vehement ankämpfte, Lysers Eigentum sei, ist fraglich, aber ziemlich plausibel, da die Redaktion in einer Note zu Abendroths Polemik bemerkte, sie habe den Aufsatz ihres *ständigen* Dresdener Korrespondenten (das war Lyser) aufnehmen zu sollen geglaubt. — Ausgezeichnet sind die Charakteristiken *Rossinis* (No. CLVII) und *Meyerbeers* (No. CXXI und CCXXXIV), für den Lyser ehrlichste Begeisterung empfand und von dem er sagt: „Welcher Gegner Meyerbeers kann sich rühmen, nicht eine Oper, wie die ‚Hugenotten' — davon ist nicht die Rede! — sondern nur eine Szene geschaffen zu haben, wie jenen weltberühmten 4. Aktschluß in den ‚Hugenotten'?" Sehr fein ist seine Charakteristik Jenny *Linds* und treffend die Verurteilung der Veröffentlichungen „jener Korrespondenten, die zur Schmach der deutschen Journalistik mit rohen Fäusten in das Privatleben der Lind einzugreifen sich nicht scheuen".

Im ganzen ergibt die Betrachtung der vierjährigen Tätigkeit Lysers in Wien (1845—1849) ein Bild regsten Schaffenseifers, wobei freilich oft mehr Konzentration und Vertiefung lebhaft zu wünschen gewesen wären. — Welcher Wertschätzung sich Lyser in Wien erfreute, beweist eine Szene aus Eduard Breiers Roman „*Eine Maria Magdalena in Wien*",[1] die hier mitgeteilt sei (Vgl. No. CCCXVII). In dem Hause eines reichen jungen Mannes versammeln sich allwöchentlich die bedeutendsten Literaten Wiens und ergehen sich in politischen und kunstkritischen Diskussionen, woran auch Lyser teilnimmt. Von ihm entwirft Breier folgende Charakteristik:

[1] Der Roman ist auch kulturhistorisch interessant. Er war das *letzte* Werke vor dem Ausbruche der Revolution, das im Auftrag der Zensur vor dem Erscheinen durchgreifenden Änderungen unterzogen werden mußte. Breier porträtierte darin einen gewissen *Naske*. Die Charakteristik fiel wenig schmeichelhaft aus; Naske setzte es bei der Zensur durch, daß er nicht unter seinem Namen, sondern als „Schunke" in dem Romane erschien. Das Buch schildert Lyser im Jahre 1845. Ich kenne die anfangs 1848 erschienene Ausgabe nicht, sondern nur den in Breiers „Gesammelten Romanen und Erzählungen" (Bd. VII) erschienenen Abdruck.

Digitized by Google

„. . . Jetzt trat ein kleines Männlein in das Zimmer. Der Angekommene, kaum fünf Schuh hoch, war schmächtig, in sein blasses, mageres Gesicht hatte die Zeit bereits ihre Furchen eingepflügt, sein blaues Auge war etwas wässerig, sein Blick blöde, der Mund vorzüglich hübsch gebildet, fast mädchenhaft möchten wir sagen, dagegen war das blonde Haar verworren und hatte den einzigen Vorzug, daß es eine hohe geistreiche Stirn unbedeckt ließ. Was an diesem Männlein am meisten auffiel, war seine Kleidung. Sein Pantalon reichte kaum bis an die Knöchel, sein Röckchen, welches mit Mühe den Bauch bedeckte, war bis unter den ganz nackten Hals zugeknöpft, der von dem Röckchen nur durch einen umgeschlagenen Halskragen geschieden war. Diese sehr luftige Garderobe machte auf den Sonderling aufmerksam.

Leo ging ihm freundlich entgegen und empfing ihn mit einem Mienenspiel, welches Rudolf zur Frage veranlaßte, ob der Angekommene taub sei.

Isidor, an den er sich gewandt hatte, sagte: ‚Kennen Sie den Mann nicht? Es ist der bekannte *Lyser*.'

‚Lyser? Der Karikaturenzeichner, der Herloßsohns ‚Mephistopheles' so herrlich zu illustrieren verstand?'

‚Derselbe! Er ist ein geborenes Genie! Er ist Musiker, Zeichner und Schriftsteller. Die ersten Kunstgrößen Deutschlands haben sein großartiges Talent anerkannt und sind mit ihm persönlich in Verbindung gestanden. Seine Genrebilder, in welchen er seine erlebten Abenteuer mit Hoffmann, Grabbe, Heine, Seidelmann, Kind, Tieck und andern künstlerischen Notabilitäten erzählt, sind, wenn auch nur skizziert, ich möchte sagen, nur hingeschleudert, doch voll Interesse. Trotz seiner Taubheit hört er Musik, und seine Beurteilungen verraten Geschmack und eine tüchtige Schule. Er erteilt Unterricht im Zeichnen und in der Musik und arbeitet in fast alle hiesigen Blätter. Sein unglückliches Verhältnis mit seiner Gattin, die ebenfalls als Schriftstellerin bekannt ist, *scheint auf seine geistige Produktion nachteilig gewirkt zu haben;* übrigens ist er ein flotter Bursche, vielleicht ein bißchen zu flott. Damit Sie ja in keine Verlegenheit geraten, vermeiden Sie jedes Gespräch mit ihm; denn abgesehen davon, daß er Sie nicht hört, laufen Sie auch Gefahr, ihn nicht zu verstehen; der Kauz spricht so schnell, und ein für uns Österreicher so ungewöhnliches Deutsch, daß man hübsch lange braucht, sich an seine Sprache zu gewöhnen, um sie zu verstehen.'

Während dieser Mitteilung hatte Lyser mit einigen Anwesenden eine Unterhaltung angeknüpft . . . ."

Dann werden von Breier noch einige Äußerungen Lysers über Wiener Theaterverhältnisse mitgeteilt, die weiter kein Interesse beanspruchen.

II. Verzeichnis der Werke J. P. Th. Lysers.[1]

A. Selbständige, in Almanachen und Zeitschriften veröffentlichte Werke.

I. *Dresdener Salon.* (Saphirs Humorist, Jahr 1837 ff.; Musik- und Theaterberichte unter dem Pseudonym „Der Gemütliche". Die Autorschaft Lysers ergibt Jahrgang 1837, No. 156.)

II. *Meyerbeer*, sein Streben, sein Wirken, seine Freunde und Gegner. (Dresden 1837,[2] Wagner'sche Buchhandlung; erwähnt in No. CXXI dieses Verzeichnisses.)

III. *Bildnis der Karoline Leonhardt-Lyser.* (Taschenbuch „Gedenke mein!" 1838. del. Lyser.)

IV. *Trinklied am Sylvesterabend* von J. P. Lyser. („Gedenke mein!" 1839.)

V. *Randzeichnung zu N. Beckers „Der freie, deutsche Rhein".* (Leipzig, Rocca, 1840; auch erwähnt in No. CXL dieses Verzeichnisses.)

VI. *Dresdens Musikleben.* (AMZ[3] 1841, No. 23.)

[1] Eine Angliederung meiner Bibliographie an die von Hirschberg veröffentlichte war deshalb untunlich, weil sich in dem Verzeichnis meines Vorgängers die Numerierung auch auf die Literatur *über* Lyser erstreckte und manche als nicht eruierbar bezeichnete Nummer nunmehr aufgefunden ist. Um mit Hirschbergs Verzeichnis nicht in Kollision zu geraten, habe ich die Bezeichnung mit römischen Ziffern gewählt.

[2] Heckscher, „Johann Peter Theodor Lyser," gibt Seite 35 das Jahr 1838 an. Der Verlag ist nicht erwähnt.

[3] Siglen: AMZ. = Wiener Allgemeine Musikzeitung, herausgegeben von Dr. August Schmidt.
WZSch. = Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater, Literatur und Mode 1845 und 1846, herausgegeben von Dr. Gustav Ritter von Frank, seit Februar 1847 von J. A. Bachmann.
Ggw. = Die Gegenwart, herausgegeben von Andreas Schumacher. Wien 1845—1848.
FS. = Die Sonntagsblätter, herausgegeben von Ludwig August Frankl.
Fm. = Der Freimütige, Wien 1848, herausgegeben von Mahler.
ÖP. = Österreichs Parole, herausgegeben von J. P. Lyser. Wien 1848.
TT. = Theater-Telegraph, herausgegeben von A. Prix. Wien 1849.
WT. = Wiener Telegraph, herausgegeben von A. Prix. Mitredakteure Ernst Rose, J. P. Lyser. Wien 1849.

Digitized by Google

VII. *Die Nacht auf den Bergen.* (ib. No. 41.)
VIII. *Giacomo Meyerbeer.* (AMZ 1842, No. 147.)
IX. *Felix Mendelssohn-Bartholdy.* (ib. No. 154.)
X. *Skizzen aus Böhmen.* I. Ein Markttag in Teplitz. Genrebildchen. Von J. P. Lyser. (F. S. 1842, No. 8.)
XI. *Skizzen aus Böhmen.* II. Der Schreckenstein bei Aussig. (ib. No. 15.)
XII. *Mara.* Novelle von J. P. Lyser. (Orpheus Bd. 3 erwähnt in No. XCV dieses Verzeichnisses.)
XIII. *Das Musikleben in Dresden.* (AMZ 1843, Seite 243; anonym.)
XIV. *Bericht aus Dresden.* (AMZ 1843, No. 50 und 51; unterz. J. P. Lyser.)
XV. *Nekrolog auf Johannes Mieckisch.* (Ggw. 1845, No. 29.) Von J. P. Lyser.
XVI. *Margarethe.* Schauspiel in 1 Akt von J. P. Lyser. (Aufgeführt Breslau, 28. August 1845; abgedr. F. S. 1845, No. 46, Seite 1051.)
XVII. *Karikatur und Karikaturenzeichner.* (F. S. 1845, Seite 713.)
XVIII. *Maler und Malerschulen.* (F. S. 1845, No. 36.)
XIX. *Mandl, wo hasts Bandl?* (Erklärung der von Hirschberg Abb. 41 mitgeteilten Lithographie. F. S. 1845, Seite 947.)
XX. *Klavier und Fortepiano.* (F. S. 1845, Seite 965.)
XXI. *Ein deutscher Künstler.* (F. S. 1845, Seite 1039.)
XXII. *Tote und Lebende.* Erinnerungen von J. P. Lyser. I. Friedrich Ludwig Schröder. (WZSch 1845, No. 68.)
XXIII. do. II. Friedrich Ludwig Schmidt. (ib. No. 70.)
XXIV. do. III. Luis Schunke. (ib. No. 75.)
XXV. do. IV. Alexander Fischer. (ib. No. 78.)
XXVI. do. V. Carl Lebrun. (ib. No. 91, 92.)
XXVII. do. VI. Julius Mosen. (ib. No. 97.)
XXVIII. do. VII. Karl Beck. (ib. No. 102.)
XXIX. do. VIII. Robert und Klara Schumann. (ib. No. 115, 116.)
XXX. do. IX. Bonaventura Genelli. (ib. No. 128.)
XXXI. do. X. Friedrich Kind. (ib. No. 153, 154.)
XXXII. do. XI. Moriz Retzch. (ib. No. 189.)
XXXIII. do. XII. Immermann. (ib. No. 208.)
XXXIV. do. XIII. Josef Rastrelli. (ib. No. 211.)
XXXV. do. XIV. Ferdinand Moog. (ib. No. 227. 228.)
XXXVI. *Grotesken aus dem Künstlerleben.* (Anonym.) I. Hoffmann. (WZSch 1845, No. 144.)
XXXVII. do. II. Ramberg. (ib. No. 149.)
XXXVIII. do. III. Maltitz. (ib. No. 164.)
XXXIX. do. IV. Mozart als Tuchhändler. (ib. No. 174.)
XL. do. V. Wie ein Wiener Kellner dem Meister Ludwig Beethoven einen guten Rat gibt. (ib. No. 175; mit „L." signiert.)
XLI. do. VI. Drei Schauspieler in Todesängsten. (ib. No. 193.)
XLII. do. VII. Ein Schusterjunge. (ib. No. 239.)
XLIII. do. VIII. Wildenhain. (WZSch 1846, No. 1.)
XLIV. *Studien zur Physiologie der Wiener Putzmacherinnen.* (WZSch 1845, No. 100, 101.)
XLV. *Bescheidene Berichtigung von J. P. L.* (WZSch 1845, No. 138, gegen einen Aufsatz im „Humorist" über die Auffassung des „Don Juan".)
XLVI. *Rezension des von Herloßsohn bei Reclam herausgegebenen Taschenbuches für 1846.* (WZSch 1845, No. 152.)
XLVII a) *Denkblatt des Beethovenfestes zu Bonn 1845.* (3. Fassung; außerordentliche Beilage zu No. 160 der WZSch, Februar 1845.)
XLVII b) *Beethoven.* (Bei Gelegenheit der Enthüllung seines Standbildes zu Bonn; WZSch 1845, No. 160.)
XLVIII. *Jedem das Seine!* (Über das Beethovendenkmal von Hähnel; WZSch 1845, No. 142.)
XLIX. *Wiener Bilder.* Aus der Mappe eines Norddeutschen. Von J. C. (sic!) L. I. Auf den Gassen. (WZSch 1845, No. 191.)
L. *Wiener Bilder.* II. Der Greisler und die Greislerin. (ib. No. 217, 218.)
LI. *Eine Journalente.* (Über Glucks Grabstätte; WZSch 1845, No. 195.)
LII. *Ein Spaß.* (Seitenstück zur Bauernsymphonie von Mozart. Anonym. WZSch 1845, No. 214.)
LIII. *Die Bauernsymphonie.* (Seitenstück zu „Ein Spaß".) Von J. P. Lyser. (WZSch 1845, No. 217, 218.)
LIV. *Eine Mystifikation.* (Protest gegen die Berliner Haude-Spenersche Zeitung, die einen angeblich falschen Brief Mozarts veröffentlichte. WZSch 1845, No. 218. Dagegen in No. 235 Berichtigungen von Artaria und Alois Fuchs und Anmerkung der Redaktion, „daß die Behauptung unseres sonst so sachkundigen und zuverlässigen Mitarbeiters, J. P. Lyser, diesmal unwahr war.")
LV. *Entgegnung von J. P. Lyser.* (WZSch 1845, No. 236; er gibt seinen Irrtum zu.)
LVI. *Fidelio.* (Keine Phantasie. Geschrieben in der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober 1845. Von J. P. Lyser. WZSch. 1845, No. 221, 222.)
LVII. *Ein Tag in Modling.* (WZSch 1845, No. 224.)
LVIII. *Dresden.* Eine Skizze. (WZSch 1845, No. 237.)
LIX. *Kritik des Albums zum Besten der durch die Überschwemmung 1845 in Böhmen Verunglückten.* (WZSch 1845, No. 239, 242.)
LX. *Hector Berlioz.* (WZSch 1845, No. 243, 244.)
LXI. *Ein Abend im Leopoldstadter Theater.* (Über Mozarts „Schauspieldirektor". Anonym. WZSch 1845, No. 248.)
LXII. *Musikalisches.* I. (Gegen Hofrat Schilling in Stuttgart, der eine neue Arie Mozarts entdeckt haben wollte, die Lyser als ein ihm schon 1804 bekanntes Kinderlied bezeichnet. WZSch 1845, No. 248.)
LXIII. *Musikalisches.* II. Übersetzung des Gesanges des Muezzin in Davids „Wüste". (ib. 1845, No. 248.)
LXIV. *Ein Vorurteil.* Novelle von J. P. Lyser. (Ggw. 1846, No. 71–74.)
LXV. *Literarische Ausflüge.* (Ggw. 1846, No. 239.)
LXVI. *Der Kaufmann von Köln.* Novelle von J. P. Lyser. (Ggw. 1846, No. 252—264.)
LXVII. *Wiener Herbsttage.* (In einem von A. Schumacher, Haffner u. v. a. geschriebenen Cyclus „Wiener Briefe" No. 76. Ggw. 1846, No. 258.)

Digitized by Google

LXVIII. *Wiener Herbsttage.* Wiener Briefe No. 79. (ib. No. 265.)

LXIX. *Verschrobenheit.* Eine kleine Geschichte von J. P. Lyser. (Ggw. 1846, No. 279.)

LXX. *Theateranekdoten.* (Bisher noch ungedruckt.) I. Magister Schefer in Altona. (Ggw. 1846, No. 283.

LXXI. do. II. Burmeister in Dresden als Hamlets Vater. (ib. No. 290.)

LXXII. do. III. Ferdinand Moog. (ib. No. 298.)

LXXIII. *Miscelle* (über Berlioz' Scherzo „Fee der Träume". AMZ 1846, No. 10.)

LXXIV. *Mitteilungen aus den lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers.* Von J. P. Lyser. (F. S. 1846, Seite 11.)

LXXV. *Kunst und Künstelei.* Für Freunde der Tonkunst. F. S. 1846, Seite 31.)

LXXVI. *Konzert von Konstantin Tropiansky.* (K. k. priv. Wiener Zeitung 1846, No. 59.)

LXXVII. *Erklärung zu No. LXXVI.* (WZSch 1846, No. 47.)

LXXVIII. *Die deutsche Oper in Deutschland.* (WZSch 1846, No. 7, 8.)

LXXIX. *Rezension der Märchen Andersens* (übersetzt von Julius Rauscher. Mit Bibliographie der bis dahin erschienenen Märchen Lysers und Angabe ihrer Übersetzungen in verschiedene Sprachen. WZSch 1846, No. 8.)

LXXX. *Tote und Lebende.* (2. Serie.) Von J. P. Lyser. I. Ludwig Pauli. (WZSch 1846, No. 17).

LXXXI. do. II. Der Baron von Lorenz. (ib. No. 42.)

LXXXII. do. III. Albini. (ib. No. 85.)

LXXXIII. do. IV. Constantin Eduard Lewy. (ib. No. 147.)

LXXXIV. do. V. Emil Devrient. (ib. No. 163.)

LXXXV. do. VI. Noch einmal Emil Devrient. (ib. No. 178.)

LXXXVI. do. VII. Gustav Bergen. (ib. No. 178.)

LXXXVII. do. VIII. Friedrich Beckmann. (ib. No. 181.)

LXXXVIII. do. IX. Heinrich Heine.[1] (ib. No. 210.)

LXXXIX. *Anzeige von Kuffners Schriften.* (WZSch 1846, No. 27. 28.)

XC. *Alexander Dreyschock.* Ein Künstlerporträt. (WZSch 1846, No. 28.)

XCI. *Erklärung.* (Die im Konzert Dreyschocks gesungenen Lieder rühren nicht von Mansfeldt, sondern von Dreyschock her. WZSch 1846, No. 32.)

XCII. *Die deutschen Bühnenleiter und ihre Ratgeber.* (Bericht über Intriguen bei Annahme einer Oper von Edgar Mansfeldt an einem [nicht genannten] deutschen Theater. WZSch 1846, No. 31.)

XCIII. *Rezension der Musik Mansfeldts zu Eichendorffs „Der Schnee".* (WZSch 1846, No. 53.)

XCIV. *Erklärung Lysers und Löfflers gegen die A.M.Z.* (WZSch 1846, No. 64.)

XCV. *Eine Antwort von J. P. Lyser.* (Durch Zufall verspätet. WZSch 1846, No. 79.)

XCVI. *Auch ein letztes Wort für den Redakteur der A. M. Z. Herrn Dr. Schmidt.* (WZSch 1846, No. 87.)

XCVII. *Liederschau* von J. P. Lyser. (Begeistertes Lob der Lieder Henry Piersons, Axel und Edgar Mansfeldts. WZSch 1846, No. 95. 97. Vgl. auch No. CXXXVIII dieses Verzeichnisses.)

XCVIII. *Wie der Musikreferent* der „Gegenwart" einen Bok (sic) schießt und die Wiener Musikzeitung den Bok für einen Hirsch hält. (Schärfste Angriffe auf Dr. A. Schmidt. Ggw. 1846, No. 282.)

XCIX. *Anzeige des Buches von Franz Wallner*: Aus dem Tagebuche des alten Komödianten. (Anonym. WZSch 1846, No. 27.)

C. *Ein Brief Spontinis.* (WZSch 1846, No. 29.)

CI. *Hamburger und Altonaer.* Von J. P. Lyser. (WZSch 1846, No. 38—40.)

CII. *Der erste Zahn oder der Liebling der Schönen.* Aufruf an alle Wiener Lions. Von J. P. Lyser. (WZSch 1846, No. 68.)

CIII. *Anzeige der Gedichte von Ludwig B. Bowitsch.* (Mit Heine-Reminiszenzen. WZSch 1846, No. 107.)

CIV. *Die Wiener Kunstausstellung 1846.* (WZSch 1846, No. 134—140.)

CV. *Don Giovanni.* Wahrheit und Dichtung aus dem Jahre 1834. (Anonym. WZSch 1846, No. 138—140.)

CVI. *Das Volksfest in der Brigittenau bei Wien.* (WZSch 1846, No. 144, 145.)

CVII. *Anzeige von Dr. J. Salzbachers Buch:* Meine Reise nach Nordamerika. (WZSch 1846, No. 158.)

CVIII. *Die wandernde Truppe.* Ein Fragment aus meinem Jugendleben. Von J. P. L. (WZSch 1846, No. 159—165.)

CIX. *Erklärung.* (Gegen eine Zeitungsmeldung, als ob Lyser sich seiner geschiedenen Frau wieder nähern wollte. WZSch 1846, No. 177.)

CX. *In Sachen des weiblichen Musikdirektors.* (Gegen eine Notiz der WZSch 1846, No. 177, daß Mdm. Grobecker in Berlin zu dem Amte eines Musikdirektors nicht geeignet sein sollte. Aus 8jähriger Erfahrung widerspricht er dieser Ansicht. WZSch 1846, No. 183.)

CXI. *Abermals ein Plagiat.* (Im „Sammler" erscheint ein Aufsatz: „Karl Maria v. Weber, E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient. Nach dem Französischen des Henri Blaze. Lediglich Nachdruck der letzten Hälfte der Novelle Lysers „Der Meister und der Maëstro." WZSch 1846, No. 188.)

CXII. *Spaziergänge.* (Anonym; daß Lyser der Autor sei, ergibt sich aus WZSch 1846, No. 217.) WZSch 1846, No. 199. 202. 207 (in der No. 207 teilt Lyser auch sein *erstes* Gedicht mit.)

CXIII. *Eine Anzeige.* (Erklärung, fortan nichts mehr publizieren zu wollen. WZSch 1846, No. 203; daraufhin heftige Angriffe im Leipziger „Charivari").

CXIV. *Journalistische Freikugeln.* (Gegen den „Charivari". WZSch 1846, No. 224.)

CXV. *Wie Eduard Duller deutsche Geschichte schreibt.* (WZSch 1846, No. 209.)

[1] Von Hirschberg unter No. 136 bereits erwähnt und hier nur wegen des Zusammenhanges der ganzen Serie wieder angeführt.

Digitized by Google

CXVI. *Der neue Brunnen auf der Freyung von Schwanthaler.* (WZSch 1846, No. 212.)

CXVII. *Über die italienische Lehrmethode des Professors Rosenthal.* (WZSch 1846, No. 214.)

CXVIII. *Anzeige des Buches: Verwehte Blätter eines jungen Dramaturgen.* Von Clodwig Eckardt. (Anonym. WZSch 1846, No. 214; dagegen: „Offenes Sendschreiben an Herrn J. P. Lyser" von Ludwig Eckardt. ib. No. 222.)

CXIX. *Zurückweisung.* Von J. P. Lyser. (ib. No. 224; dazu: „2. Offenes Sendschreiben an Herrn J. P. Lyser" von L. Eckardt. ib. No. 229.)

CXX. *Die Herren Eisele und Beisele* oder nur keine Plagiate! (WZSch 1846, No. 237.)

CXXI. *Giacomo Meyerbeer. Jenny Lind.* Fragmente aus dem Tagebuche eines alten Musikers. Für Freunde der Tonkunst. Wien 1847.[1] Verlag von Matthäus Kuppitsch.

CXXII. *Zur Biographie Mendelssohn-Bartholdys.* (F. S. 1847, Seite 592.)

CXXIII. *Im runden Turm.* Novellette von J. P. Lyser. (F. S. 1847, Seite 397.)

CXXIV. *Künstler und Kaufmann.* Der Wahrheit nacherzählt von J. P. L.[2] (WZSch 1847, No. 1–4.)

CXXV. *Zwei Poeten und ein Kater.* Erinnerung von J. P. Lyser.[2] (WZSch 1847, No. 248.)

CXXVI. *Jenny Lind, mein Dämon.* (Ein Abenteuer; anonym. WZSch 1847, No. 27. 28.)

CXXVII. *Eine Geistergeschichte.* Von K. von Albau.[3] (WZSch 1847, No. 40.)

CXXVIII. *Eine Pfeife Tabak.* Erzählung von Friedrich Beck.[3] (WZSch 1847, No. 110; sehr oft nachgedruckte Blüchererinnerungen; ich kenne allein sechs Nachdrucke.)

CXXIX. *Wie Mozart seine Geliebte entführte.* Novellette von Karl von Brandt.[3] (WZSch 1847, No. 135.)

CXXX. *Coeur-Dame und Pick-Bub.* Novellette von Friedrich Beck.[3] (WZSch 1847, No. 145.)

CXXXI. *Die schöne Wirtin.* Aus den Erinnerungen eines Rechtsgelehrten. (Anonym.[4] WZSch 1847, No. 150.)

CXXXII. *Ein Häuschen in der Vorstadt.* Historisch-artistisches Genrebild von Karl von Brandt.[3] (WZSch 1847, No. 153—154. Interessante Nachrichten über die Entstehung der „Zauberflöte".)

CXXXIII. *Der Feind.* Nachtstück von E. W. Hoffmann.[3] (WZSch 1847, No. 165.)

CXXXIV. *Noch einige Historchen vom alten Blücher.* Von Friedrich Beck.[3] (WZSch 1847, No. 195; vgl. dieselbe Geschichte im „Wanderer" 1847, No. 263 unter der Chiffre F. C. B.)

CXXXV. *Iffland.* Bild aus dem Künstlerleben von Karl von Brandt.[3] (In 3 Abteilungen: 1. Die erste Aufführung der „Räuber". 2. Iffland in Berlin. 3. Begegnung mit Heinrich von Kleist. WZSch 1847, No. 205–212.)

CXXXVI. *Erinnerungen aus dem Deutschen Norden.* I. Hamburg.[3] (Der Salon, hrsgb. von S. Engländer. 1847. 2. Heft, Seite 23.)

CXXXVII. *Erinnerungen aus dem Deutschen Norden.* II. Berlin. (ib. Seite 33 f.)

CXXXVIII. *Über den gegenwärtigen Zustand der Musik in Deutschland.* (ib. Seite 101.)

CXXXIX. *Die Serapionsbrüder bei Lutter und Wegener.* (ib. 3. Heft, Seite 57 ff.)

CXXXX. *Eine traurige Berühmtheit.* (ib. Seite 99, vgl. No. V dieses Verzeichnisses.)

CXLI. *Wie ich meine Kinder erziehe.* Von einem Tauben. (Unterzeichnet: Lyser. ib. Seite 109.)

CXLII. *Die deutschen Schauspieler.* Sonst und jetzt. (Unterz. L. ib. Seite 122.)

CXLIII. *Miniaturen.* No. 1. Heine. (ib. 2. Heft, Seite 121.)

CXLIV. *Dasselbe* unter dem Titel: Herr Heine als Gast. (Ggw. 1847, No. 176.)

CXLV. *Miniaturen.* No. 2. Wie ein grober Dresdener Maurer höflich war. (Episode aus Tiecks Leben; Salon, 2. Heft. Seite 122.)

CXLVI. *Dasselbe.* (Ggw. 1847, No. 178.)

CXLVII. *Norddeutsche Städte.* I. Weimar. (Anonym. Der Salon, 3. Heft. Seite 78.)

CXLVIII. *Miniatur.* No. 3. Ein Besuch bei Goethe. (Ggw. 1847, No. 181.)

CIL. *Miniatur.* No. 4. Mozarts Sohn. (Ggw. 1847 No. 177.)

CL. *Miniatur.* No. 5. Blücheriana. (ib. No. 182. 183.)

CLI. *Wiens musikalische Zustände in neuester Zeit.* (Ggw. 1847, No. 141.)

CLII. *Die Simfonie.* Von J. P. L. (Ggw. 1847, No. 172, 173.)

CLIII. *Der Kleinschmied.* Novelle von J. P. Lyser. (Ggw. 1847, No. 181—186.)

CLIV. *Wo die letzten Häuser stehen.* Wiener Genrebild von J. P. Lyser. (Ggw. 1847, No. 185.)

CLV. *Eine Sonntagsgeschichte.* (Ggw. 1847, No. 231.)

CLVI. *Das Puppentheater.* Eine Erinnerung. (Ggw. 1847, No. 249.)

CLVII. *Joachim Rossini und die Sänger der Neuzeit.* (Ggw. 1848, No. 24.)

CLVIII. *Kostüm-Ball und Elysium* oder ein Faschingsnachttraum. Phantastische Novellette von Lyser. (Ggw. 1848. No. 57–60.)

CLIX. *Im Esterhazi-Keller.* Ein Capriccio. (Anonym. WZSch 1848, No. 19. Vgl. dazu No. CLXXII und No. CXCV dieses Verzeichnisses.)

CLX. *Der alte Schirmer.* Skizze von J. P. Lyser. (WZSch 1848, No. 38.)

CLXI. *Die Catalani.* Eine Erinnerung von J. P. Lyser. (WZSch 1848, No. 44.)

CLXII. *Die deutsche Literatur der Gegenwart* mit besonderer Berücksichtigung der Journalistik. Von J. P. L. (WZSch 1848, No. 43—46; erwähnt wird die

[1] Von Hirschberg unter falschem Titel und unrichtigem Erscheinungsjahr registriert.

[2] Auch von Heckscher Seite 37 verzeichnet. — [3] Über Lysers Pseudonyme spreche ich im Text.

[4] Auch über die Autorschaft der Anonyma vgl. die Bemerkungen im Text.

[5] Von Hirschberg bereits verzeichnet und hier nur wegen des Zusammenhanges wiederholt.

Digitized by Google

Übersetzung eines Lyserschen Aufsatzes in der Revue des deux mondes.)

CLXIII. *Die Verlorene.* Novelle von J. P. Lyser. (WZSch 1848, No. 77. 79. 82. 84. 85.)

CLXIV. *Der tiefe Keller.* Nachtstück von J. P. Lyser. (WZSch 1848, No. 131.)

CLXV. *Der Reichstag in Wien am 29. Juli 1848.* Von J. P. Lyser. (ib. No. 155.)

CLXVI. *England auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main.* (ib. No. 156.)

CLXVII. *Der Student von Wien.* Erste zensurfreie Novelle von J. P. Lyser. (WZSch 1848, No. 172—179.)

CLXVIII. *Der Nationalgardist an seinen Commandeur.* Von J. P. Lyser. (Wiener Abendzeitung, Beilage der Sonntagsblätter, 1848, No. 23.)[1]

CLXIX. a) *Das deutsche Banner.* Bundeslied, der studierenden Jugend Wiens am 13. April 1848 gewidmet von J. P. Lyser. Motto: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, Der wollte keine Knechte. Wien, 1848. Gedruckt und zu haben bei Bl. Höfel.

b) Titelvignette. (Erzherzog Johann schwenkt die schwarz-rot-goldene Fahne über den Häuptern der Studenten.)

CLXX. *Ein Frühlingstag vor dem Denkmale des Kaisers Joseph des Zweiten.* Dem Volke, das Er liebte und schätzte, am 15. März 1848 gewidmet von J. P. Lyser. Erstes zensurfreies Gedicht aus Bl. Höfels Kunst-Buchdruckerei. * (Abgedr. bei Borisch, Album des befreiten Österreich, Seite 58 und Becher, Album der glorreichen Ereignisse, Seite 101.)

CLXXI. *Freiwilligen-Corps der Censoren.* Von J. P. Lyser. (Parodie des Schillerschen Reiterliedes. „Der Satan", hrsgb. von August Silberstein, 1848, No. 3.)

CLXXII. *An den Kaiser!* Bei seiner Rückkehr nach Wien. (Flugblatt, in der Wiener Stadtbibliothek aufbewahrt.)

CLXIII. *Dem guten Kaiser Ferdinand I. von Österreich* bei Seiner Rückkehr nach Wien dargebracht von seinem treuen Volke. Von J. P. Lyser. (Flugblatt, bei Sommer gedruckt und verlegt.)

CLXXIV. *Der Judenfresser von Wien.* (Nach bekannter Melodie.) (Humorist 1848, No. 280, mit 2 Bildern, Ebersberg und Weiß, die Herausgeber des „Zuschauer" und „Hans Jörgel" darstellend.)

CLXXV. *Die Presse ist frei!* (Probeblatt zu Ö. P.)

CLXXVI. *Die alte Mahr von Kaiser Friedrich Barbarossa* und seinen getreuen Rittern. (ib.)

CLXXVII. *Die akademische Freiheit* der österreichischen studierenden Jugend. (ib.)

CLXXVIII. *Über die Bestattung der Märzgefallenen.* (ib.)

CLXXIX. *Aufforderung an Buch- und Musikalienhandler.* (ib.)

CLXXX. a) *Staberls Briefwechsel* mit Buffey, Rentier und berühmtem Reisenden aus Berlin. (Briefwechsel der beiden komischen Figuren über die letzten Ereignisse in Wien und Berlin. Humoristisches Unterhaltungsblatt zu Ö. P. No. 1; mehr Nummern sind nicht erschienen.

b) Zeichnung Staberls. (Porträt des Theaterdirektors Carl.)

c) Zeichnung Buffeys.

CLXXXI. *Titelvignette* zu Ö. P. Die Nationalgarde schießt auf die Vertreter der Preßfreiheit; vgl. No. CCVIII dieses Verzeichnisses.

CLXXXII. *Aufruf an das constitutionelle Volk Österreichs.* (Ö. P. 1848, No. 1.)

CLXXXIII. *Ein altes Lied* mit einem neuen Schluß. (ib.)

CLXXXIV. *Wiens denkwürdige Tage.* Der 13., 14., 15. März 1848. In Briefen an Ludwig Bechstein in Meiningen. (ib.)

CLXXXV. *Portrat K. H. Spitzers* (des ersten Opfers am 13. März). (ib.)

CLXXXVI. *Über die Uniformierung der Nationalgarde.* (ib.)

CLXXXVII. *Aufruf an die Geistlichkeit.* (Ö. P. No. 2.)

CLXXXVIII. *Wiens Frauen und Madchen.* (Gedicht. ib.)

CLXXXIX. *Der Augenblick drängt!* (Aufruf an die Österreicher, das Kaiserhaus zu schützen. ib.)

CLXXXX. a) *Kossuth als Redner* und Minister. (ib.)

b) *Portrat Kossuths.* (ib.; vgl. No. CCVIII dieses Verzeichnisses.)

CXCI. *Das provisorische Preßgesetz.* (ib.)

CXCII. *An die Schriftsteller Österreichs.* (Ö. P. No. 3.)

CXCIII. *Die Preßfreiheit, Preßfrechheit und die Kirche.* (Ö. P. No. 4.)

CXCIV. *Einige Worte an die Buchhändler Österreichs.* (Ö. P. No. 4.)

CXCV. *Die Würde der freien Presse in Österreich.* (Ein herzliches Wort an Österreichs Volk, seine Schriftsteller und Buchhändler von J. P. Lyser. Motto: „Wahrheit! — gegen Freund und Feind." Schiller. Wien, im März 1848. Druck und Verlag von Blasius Höfel. — Die Broschüre besteht aus den No. CLXXV, CLXXXII, CXCII und CXCIV dieses Verzeichnisses.)

CXCVI. *Die Studenten Wiens an die ungarische Nation.* (Ö. P. No. 5.)

CXCVII. a) *Erzherzog Johann.* (ib.)

b) *Bild des Erzherzogs Johann.* (ib.)

CXCVIII. *Theaterbemerkungen.* (ib.)

CXCIX. *Österreichs Einheit.* (Ö. P. No. 6.)

CC. *Über den Gesang.* (ib.)

CCI. *Sagen aus dem Norden.* (Früher von der Zensur gestrichen. Ö. P. No. 6.)

a) Das Petermännchen.

b) König Erichs Geist.

c) Der Puck.

CCII. *Vorschlage zu komischen Illustrationen.* (Der konstitutionelle Janus; Der Verlegenheitsdichter. Ö. P. No. 8.)

[1] Von Heckscher Seite 39 verzeichnet; nur fehlt bei „Wr. Abendztg." der Beisatz „Beilage der Sonntagsblätter".

[2] Von Heckscher nicht ganz genau registriert.

Digitized by Google

CCIII. *Dem Herrn Justizminister Taaffe* ist die Entlassung in Gnaden bewilligt worden. (Zeichnung. Ö. P. No. 8.)

CCIV. *Tragische Geschichte.* (Früher gestrichen. Ö. P. No. 8.)

CCV. *Vignette:* Der Nationalgardist, der alles Unwürdige niederschießt. (Ö. P. passim.)

CCVI. *Vignette:* Eine Narrenkappe für alles Lächerliche. (Ö. P. passim.)

CCVII. *Der 8. Juli 1848.* Den Reaktionären gewidmet von J. P. Lyser. (Flugblatt, 4 Seiten, Druck von J. Reck und Sohn.)[1]

CCVIII. *Illustrationen für S. Englanders Katzenmusik.* (Wiener Charivari 1848. Die einzelnen Stücke sind kaum eruierbar, da sie nie signiert sind. In No. 67 ist die Zeichnung No. CLXXXI dieses Verzeichnisses reproduziert. Titel: „Approbates Mittel zur Preßfreiheit". Text: „Schießt sie nieder, die Hunde, sie sind Journalisten." No. 73 enthält die Reproduktion der Zeichnung aus No. 8 der Ö. P. (CCIII des Verzeichnisses). In No. 87 Reproduktion des Kossuthbildes (No. CXC des Verzeichnisses) mit dem gelungenen Scherz: „Wir ersuchen die Kamarilla um eine Belohnung, denn wir bringen ihr Kossuths Kopf!").

CCIX. *Rußland wider Deutschland* und unsere Reaktionäre. (Häfners „Constitution", Wien, 8. Juni 1848, No. 64.)

CCX. *Unsere Friedfertigen.* (Fm. No. 63. Interessante Börne-Erinnerungen.)

CCXI. *Was haben wir zu erwarten?* (Fm. No. 70. 71.)

CCXII. *Aus der Vorstadt.* (Fm. No. 73.)

CCXIII. *Sprühteufel.* (Fm. No. 116.)

CCXIV. *Tagesbemerkungen.* I. (ib.)

CCXV. do. II. (Fm. No. 120.)

CCXVI. do. III. (Fm. No. 127.)

CCXVII. *Aus der Vorstadt.* Genrebild. (Fm. No. 129, 130.)

CCXVIII. *Ban Jellachich mit seinen Manifesten.* (Fm. No. 140.)

CCXIX. *Ein Arbeiter.* Novelle von J. P. Lyser. (Fm. No. 146—154.)

CCXX. *Oktoberkleinbilder* aus den Wiener Vorstädten. Von J. P. Lyser. Garden der 2. Kompagnie des XI. (?)[2] Bezirkes. (Fm. No. 165, 166, 170.)

CCXXI. *Vier Wochen Arrestant.* Humoreske von J. P. Lyser. (Punch, hrsgb. von J. A. Bachmann, 1849, No. 24.)

CCXXII. *Die Tochter von Sct. Marcus.* Oper von Balfe. Deutsche Übersetzung des Textbuches von J. P. Lyser. Wien, 1849. Verlag von A. Prix. (Theaterbureau.)

CCXXIII. *Karl Maria v. Weber* und die erste Aufführung des „Freischütz" in Berlin. Erinnerungen aus dem Tagebuche des alten Kapellmeisters. (Darin Gespräche Lysers mit E. Th. A. Hoffmann. TT No. 3—5.)

CCXXIV. *Eßlair.* Künstlerskizze von J. P. Lyser. (TT No. 6—8.)

CCXXV. *Über Beethovens Fidelio.* Von G. Wahrlieb. (TT No. 6.)

CCXXVI. *Wiener musikalische Träume* des alten Kapellmeisters G. Wahrlieb. (TT No. 9. 10.)

CCXXVII. *Künstleranekdoten* von J. P. Lyser. 1. Die Krücken. (Rossini- und Weber-Erinnerungen. TT No. 10.)

CCXXVIII. do. 2. Der eingesargte Rezensent. (ib. No. 20.)

CCXXIX. do. 3. Strenge und Frau. (ib. No. 28. 29.)

CCXXX. *Eckhoff.* (sic!) Novelle von J. P. Lyser. (Mit Widmungsgedicht an Ludwig Löwe. TT No. 13—17.)

CCXXXI. *Der Getelle.* (2. Teil der Novelle „Eckhoff". TT No. 22. 24—26.)

CCXXXII. *Ein Ausspruch Goethes.* Niedergeschrieben bei Gelegenheit der ersten Aufführung der Hebbelschen Tragödie „Herodes und Marianne" (sic!). Von J. P. Lyser. (TT No. 13.)

CCXXXIII. *Dichter, Publikum und Kritiker.* Ein artistischer Versuch. (Polemik gegen einen Artikel in Kurandas „Ostdeutsche Post" No. 92. TT No. 18.)

CCXXXIV. *Meyerbeer und sein Prophet.* Ein Wort an unsere jüngeren deutschen Komponisten. (TT No. 14.)

CCXXXV. *Kapellmeister G. Wahrliebs Wiener Opernberichte.* Don Juan. (TT No. 16.)

CCXXXVI. *Die Tagespresse in Österreich* in bezug auf Politik. (TT No. 21.)

CCXXXVII. *Unsere Partheyen.* Von L***. (TT No. 22; in No. 23 nennt sich Lyser als Autor des Aufsatzes.)

CCXXXVIII. *Die Spieloper.* (TT No. 23.)

CCXXXIX. *Journalistisches Kriegsbulletin.* (TT No. 25.)

CCXL. *Wiener Opernberichte* des alten Kapellmeisters G. Wahrlieb. Titus. (TT No 25.)

CCXLI. *Offene Antwort an die löbliche Redaktion der Zeitschrift „Die Geißel".* (TT No. 26; vgl. No. CCCXI dieses Verzeichnisses.)

CCXLII. *Das große Opernhaus in Dresden.* (TT No. 27.)

CCXLIII. *Ein Mißverständnis.* [Bericht über Lysers Arretierung am 21. Juni 1849. Polemik gegen eine darauf bezügliche Notiz in Gustav Heines „Fremdenblatt". TT No. 30.]

CCXLIV. *Franz Josef I.* Skizze von J. P. Lyser. (TT No. 36.)

CCXLV. *Erwiderung.* (Gegen „Die Geißel" [vgl. No. CCCXI dieses Verzeichnisses]. TT No. 44.)

CCXLVI. *Abfertigung aus schwerem Geschütz.* (Gegen „Die Geißel" [vgl. No. CCCXI dieses Verzeichnisses] TT No. 50.)

CCXLVII. *Hietzinger Briefe.* (TT No. 38. 41. 42. 45—47. 58—62. 66.)

CCXLVIII. *Blendlings Hochzeit.* Humoreske. (TT No. 40—45.)

CCXLIX. *Großmütterchens Schule.* Humoristisches Genrebildchen. (TT No. 46. 47.)

[1] Auch bei Helfert und Heckscher *nicht* verzeichnet.

[2] Wohl Druckfehler für No. IX. Lyser wohnte damals in der Alservorstadt, dem IX. Wiener Gemeindebezirke.

Digitized by Google

CCL. *Das Feuerrüppelchen.* Abenteuerliche Geschichte von J. P. Lyser. (Darin Fragmente der Übersetzung aus Balfes „Tochter von Sct. Marcus". Vgl. No. CCXXII dieses Verzeichnisses. TT No. 51—57.)

CCLI. *An Linda.* Gedicht zur Komposition. (TT No. 54.)

CCLII. *Die Braut des Hussaren.* Gedicht aus dem Ungarischen. (TT No. 58.)

CCLIII. *Die kleinen Bühnen.* (TT No. 61.)

CCLIV. *Drei Figuren aus der Kunstwelt.* (TT No. 63.)

CCLV. *Journalistisches Sonntagsmalheur.* (WT No. 1.)

CCLVI. *Ein Kapitel für die Deutsch-Katholiken.* (WT No. 3.)

CCLVII. *Noch ein Kapitel für die Deutsch-Katholiken.* (WT No. 7.)

CCLVIII. *Gorgey.* (WT No. 5.)

CCLIX. *Blaue Montagszeitung* für Handwerker. Ein Capriccio von J. P. Lyser. (WT No. 6. 18. 24. 30. 36.)

CCLX. *Disput in Dommayers Kasino.* (WT No. 9.)

CCLXI. *Epigramm* auf ein Festmahl des Wiener Gemeinderates zu Ehren Radetzkys. (WT No. 11.)

CCLXII. *Portraits aus dem Jahre 1848.* Von J. P. L.
1. Borrosch. (WT No. 9.)
CCLXIII. do. 2. Pillersdorf. (ib. No. 13.)
CCLXIV. do. 3. Fürst Alfred Windischgrätz. (ib. No. 16.)
CCLXV. do. 4. Fischhof. (ib. No. 25.)
CCLXVI. do. 5. Füster. (ib. No. 27.)
CCLXVII. do. 6. Graf Ludwig Batthyany. (ib. No. 29.)
CCLXVIII. do. 7. Radetzky. (ib. No. 32.)
CCLXIX. do. 8. Hans Kudlich. (ib. No. 35.)
CCLXX. do. 9. Erzherzog Johann. (ib. No. 36.)

CCLXXI. *Für das Volk.* (WT No. 15.)

CCLXXII. *Für den Adel!* (WT No. 17.)

CCLXXIII. *Polemik* gegen den Wiener „Punch" von Bachmann. (WT No. 17; vgl. No. CCCXII dieses Verzeichnisses.)

CCLXXIV. *Keine Polemik,* sondern eine Aufklärung für die Leser des Telegraphen. (WT No. 26; vgl. No. CCCXII dieses Verzeichnisses.)

CCLXXV. *Polemischer Fechtboden.* (WT No. 28; vgl. No. CCCLII dieses Verzeichnisses.)

CCLXXVI. *Letzte Erklärung* contra Punch und Konsorten. (WT No. 30.)

CCLXXVII. *Die Parole unserer Zeit.* (WT No. 19.)

CCLXXVIII. *Wo sind die Wühler?* (WT No. 21.)

CCLXXIX. *Ein herzliches Wort an die Wiener Fiaker.* (ib.)

CCLXXX. *Wiener Mondscheingange.* (WT No. 22.)

CCLXXXI. *Ein österreichisches Wappen,* wie es sein soll. (WT No. 23.)

CCLXXXII. *Nadelstiche* für Finsterlinge. (WT No. 25.)

CCLXXXIII. *Für das Volk.* (WT No. 27.)

CCLXXXIV. *Recht und Gerechtigkeit.* (WT No. 30.)

CCLXXXV. *Konstitutionelle Nasenstüber für Vormärzliche.* (Gegen „Hans Jörgel". WT No. 32.)

CCLXXXVI. *Was verstehen die einzelnen deutschen Stämme unter einem einigen Deutschland?* (WT No. 33.)

CCLXXXVII. *Die Wiener Studenten.* (WT No. 34.)

CCLXXXVIII. *Satirische Rippenstöße.* (WT No. 35.)

CCLXXXIX. *Gemeines aus dem gemeinen Leben.* (WT No. 38.)

CCXC. *Rückblicke* in das Jahr 1848. 1. Liberale, Radicale und Demokraten. (Die Fortsetzungen mußten wegen Sistierung des WT unterbleiben. WT No. 39.)

CCXCI. *Don Juan.* (Wiener Gespräche. Anmerkung: Diese Rubrik wird ausschließlich von J. P. Lyser bearbeitet. WT No. 2. 12. 40.)

CCXCII. *Ausparierte kleine Geißelhiebe.* (Polemik gegen „Die Geißel". Vgl. No. CCCXI dieses Verzeichnisses. WT No. 39.)

CCXCIII. *Eine wahnsinnige Mutter.* Novellette von J. P. Lyser. (WZSch 1848, No. 32. 33. 35.)

CCXCIV. *H. Boehmes Gedichte.* Mit einer Vorrede von Dr. J. P. Lyser. Altona 1863.[1]

B. Verlorene, bezw. nicht zu ermittelnde Werke.

CCXCV. *Bildnis der Madame J**** in Dresden. (Erwähnt in No. LXIX dieses Verzeichnisses.)

CCXCVI. *Übersetzung der Gedichte Byrons.* (Ebenfalls No. LXIX dieses Verzeichnisses erwähnt.)

CCXCVII. *Karikatur des Schauspielers Kruger* in Hoffmanns Skizzenbuch. (Erwähnt in No. CXXXVII dieses Verzeichnisses.)

CCXCVIII. *Shakespeare-Gallerie.* (Erwähnt in No. CCXCIII dieses Verzeichnisses.)

CCXCIX. *Zeichnung von W. A. Mozarts Sterbehaus.* (Ebenda erwähnt.)

CCC. *Zeichnung: Die Teufelsmühle am Wienerberg.* (ib.)

CCC. *Zeichnung der Grabstatte Beethovens.* (ib.)

CCCII. do. *Salieris.* (ib.)

CCCIII. do. *Glucks.* (ib.)

CCCIV. *Liedertexte für Kompositionen Piersons.* (Erwähnt in No. XCV dieses Verzeichnisses.)

CCCV. *Der Kaufmann von Köln.* Schauspiel. (Erwähnt in No. CXX dieses Verzeichnisses.)

C. Literatur über Lyser.

CCCVI. *Lyser und Ronge* und der Rationalismus in seinem Verhältnis zu den neuesten Religionsfragen. Letztes Wort eines katholischen Laien. Würzburg 1845.

CCCVII. a) *Offenes Sendschreiben an Herrn J. P. Lyser.* Von *Ludwig Eckardt.* (WZSch 1846, No. 222.)

b) *Bello pacem!* Zweites offenes Sendschreiben an Herrn J. P. Lyser. Von *L. Eckardt.* (ib. No. 229.)

CCCVIII. *Angriffe auf Lyser im Leipziger Charivari.* (In der Rubrik „Zapfenstreich". [Wien.] Jahrgang 1847, No. 223. 231. 240. 257; Extra-Charivari No. 13; Jahrgang 1849, No. 406.)

CCCIX. *Alex. Freiherr von Helfert:* Die Wiener Journalistik im Jahre 1848. (Seite 45. 233. 238.)

CCCX. *Alex. Freiherr von Helfert:* Der Wiener

[1] Vgl. Katalog des „British Museum".

Digitized by Google

Parnaß im Jahre 1848 (Seite XXI. XXIX. XL. XCII; No. 339. 822. 880. 928. 1660. 1661. 2085.)

CCCXI. *Angriffe in Behringers „Geißel"* („Das freie Österreich") Jahrgang 1845, No. 122. 158. 170. 251.

CCCXII. *Angriffe und Karikaturen* in Bachmanns „Punch" Jahrgang 1849, No. 120. 127. 135. 137. 142.

CCCXIII. *Erklärung Carl Sitters gegen Lyser.* (Punch, Jahrgang 1849, No. 139.)

CCCXIV. *Der Wanderer.* (Jahrgang 1849, No. 287.)

CCCXV. *Komische Briefe des Hans Jörgel von Gumpoldskirchen* an seinen Schwager in Feselau. (Jahrgang 1849, Heft 44.)

CCCXVI. *Wiener Zuschauer.* (Hrsgb. von Ebersberg; Jahr 1849, Seite 1993 ff. und 2047 f.)

CCCXVII. *Eine Maria Magdalena in Wien.* Von *Eduard Breier.* (Eduard Breiers gesammelte Romane und Erzählungen. 7. Band. Wien, Lutschansky und Spitzer, 1862. II. Teil, Seite 168–170.)

D. Literatur über einzelne Werke Lysers.

CCCXVIII. Besprechung der Märchensammlung *„Tausend und eine Nacht"* in Bäuerles „Theaterzeitung", Jahrgang 1838, No. 48.

CCCXIX. Besprechung der Novelle *„Die Sängerin"* in Bäuerles „Theaterzeitung", Jahrgang 1841, No. 298.

CCCXX. do. Gazette Musicale 1843, No. 5.

CCCXXI. Besprechung der Novelle *„Der Schauermann"* in Witthauers „Wiener Zeitschrift" 1843, Seite 1997.

CCCXII. Besprechung der Novelle *„Drei Tage oder Leiden und Freuden"* (abgedruckt im Taschenbuch „Cyanen" 1843) in Brockhaus' „Blätter für literarische Unterhaltung" 1842, Seite 1298.

Porträtschmuck in deutschen Handschriften des frühen Mittelalters.

Von

Dr. Max Kemmerich in München.

Der Porträtmalerei des frühen Mittelalters ist bisher keine oder doch nur eine ganz geringe Beachtung geschenkt worden. Und das sehr mit Unrecht. Denn wie läßt sich das Erblühen dieses Kunstzweiges im XV. Jahrhundert verstehen, wenn wir nicht den primitiven Anfängen nachzugehen gelernt haben? Zudem sind die damaligen Leistungen keineswegs so „typisch", wie man bisher anzunehmen geneigt war — eine Frage, auf die wir noch zurückkommen werden —, vielmehr sind uns die Züge manches interessanten Mannes erhalten worden. Schöpfungen in der Art eines van Eyck oder Holbein suchen wir in jenen fernen Zeiten allerdings vergebens, wie sich ja überhaupt kein Porträt auf Tafelgemälden vor 1300 erhalten hat. Auch von Wandmalereien, die damals wohl jedes Gotteshaus, vom Dorfkirchlein bis zum mächtigen Dome, schmückten, hat sich nur mehr wenig erhalten; dafür bieten uns aber die Erzeugnisse emsiger Mönchtätigkeit, die Bücher, reichen Ersatz. Gegen 500 Porträts aus der Zeit bis zum Ausgang der romanischen Periode gelang es mir aufzufinden,[1] und mit ihnen als hervorragender Zierden vor allem der liturgischen Werke unserer Altvordern wollen wir uns jetzt beschäftigen.

Wie noch heute der Leser Verlangen trägt, die Züge eines berühmten, ihm lieb gewordenen Autors kennen zu lernen, was manchen modernen Schriftsteller dazu verleitet, seine vielleicht recht unbedeutenden Elaborate durch sein Bild zu empfehlen, so war es auch im Mittelalter, ja sogar in der Antike. Bildnisse [2] und Porträts der Autoren schmückten als Statuen oder Wandgemälde die Bibliotheken oder waren ihren Werken als Miniaturen einverleibt. Diesen Brauch übernahm das Christentum, das sonst, wenigstens in seiner ersten Zeit, jedem Personen-

[1] Veröffentlicht im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XXIX und — als Nachtrag — Bd. XXXI. Ferner als Anhang meines Buches „Die frühmittelalterliche Porträtmalerei in Deutschland", München 1907, Verlag von Georg D. W. Callwey.

[2] Während ich *Porträts* diejenigen Bilder einer Person nenne, die deren Züge wiedergeben oder so wiederzugeben versuchen, wie die Dargestellten wirklich aussahen, heißen *Bildnisse* jene Phantasieschöpfungen, bei denen das Streben nach Ähnlichkeit fehlt.

Digitized by Google

Abb. 1. Wandalgarius.
Cod. 731 der Stiftsbibliothek in St. Gallen.

kultus abgeneigt war, und sogar ein Papst, Agapitus († 536), ließ an den Wänden seiner Bibliothek die Züge der Verfasser anbringen, deren Werke in den Schränken niedergelegt waren.[1] Besonders aber liebte man es, die ersten Seiten der Handschriften mit kunstvollen Miniaturen, die die Erscheinung der Verfasser im Bilde festhielten, zu schmücken. In erster Linie waren es natürlich die Evangelisten, denen durchgehends diese Ehre zuteil wurde, und zahllos sind die erhaltenen Miniaturen, die ihren Namen tragen. Da es sich indes hier ausschließlich um Phantasieprodukte handelt, wir aber unser Augenmerk allein auf diejenigen Darstellungen richten wollen, in denen das Bestreben obwaltet, eine bestimmte Person möglichst naturgetreu der Nachwelt zu überliefern, so haben wir uns mit Evangelistenbildern oder den Bildnissen der Psalmisten und Kirchenväter nicht weiter zu beschäftigen.

Bieten uns die *Autorenbilder* eben mit Rücksicht darauf, daß zumeist heilige Personen dargestellt sind, vom Porträtstandpunkte aus nur eine geringe Ausbeute, so spielen die sogenannten *Schreiberporträts* eine um so größere Rolle.

Unter Schreiberporträts versteht man zunächst die Porträts derjenigen — damals ausschließlich geistlichen — Personen, die die kostbaren Handschriften in mühevoller, oft jahrelanger Arbeit geschrieben und mit Malereien geziert hatten. Weil nun aber der ausführende Mönch aus naheliegenden Gründen hinter dem Abt, auf dessen Befehl er handelte, zurückstand, so nimmt oft dessen Bild seinen Platz ein. Bei der Schwierigkeit, ja in den meisten Fällen wohl Unmöglichkeit, zu entscheiden, ob der Abgebildete der Schreiber bezw. Maler oder der auftraggebende Abt ist, nennt man Schreiberbilder in weiterem Sinne alle diejenigen Porträts, in denen nicht der Autor, also der Erzeuger des Textes, sondern der Künstler oder dessen Vorgesetzter abgebildet ist.

Solche Schreiberporträts sind außerordentlich zahlreich und gehen in die graueste Vorzeit zurück. Gleich das älteste Porträt, das wir aus dem deutschen Mittelalter besitzen, das des Wandalgarius, Canonicus in Besançon, aus dem VIII. Jahrhundert überliefert uns die Züge eines fleißigen Mönches. Allerdings sieht die primitive Zeichnung eher aus wie ein Blatt aus dem Skizzenbuch des kleinen Moritz, denn als eine ernsthaft gemeinte Leistung. Aber wir können sicher sein, daß Wandalgarius mit Wohlgefallen auf seiner Hände Werk blickt, denn das verrät sein befriedigtes Gesicht. Und schließlich kann doch nicht jeder als Raffael auf die Welt kommen! (Abb. 1.) Wir kritisches Geschlecht konstatieren ja allerdings, daß das Produkt auch mit den Augen seiner Zeit betrachtet herzlich schlecht war. Doch wäre es unschön, den Mann in seinem Künstlerstolz zu kränken.

Daß Wandalgarius sich selbst stehend zeichnete, ist eine recht seltene Ausnahme, zumal in der ältesten Zeit. Die Regel ist, daß der Schreiber oder Abt sich in demütiger Stellung abbildete, wie er einem höheren Geistlichen, einem Heiligen oder gar dem Kaiser sein Werk überreicht. Und zwar ist in der

[1] Vgl. St. Beissel, „Geschichte der Evangelienbücher in der ersten Hälfte des Mittelalters". Freiburg i. B. 1906 Seite 45 ff.

Digitized by Google

weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle der dedizierende Kleriker bedeutend kleiner als der Beschenkte. Das hat seinen Grund in der naiven Anschauung des Mittelalters — findet sich aber bei fast allen Völkern auf gleicher Entwicklungsstufe —, der sozial Tieferstehende müsse durch körperliche Kleinheit dieser Tatsache Ausdruck geben. Solche *Dedikations-* oder *Widmungsbilder* füllen in der Regel die erste Seite der Handschrift. Während, wie aus dem Gesagten hervorgeht, eine scharfe Scheidung zwischen Schreiber und Dedikationsbild zumeist nicht durchführbar ist, da sich nicht stets feststellen läßt, ob der Schreiber oder Abt abgebildet ist, bezw. ob Spender und Schreiber dieselbe oder eine andere Person ist, gibt es Handschriften mit mehreren Widmungsbildern, in denen dies klar zum Ausdruck kommt.

Der berühmte Egbertpsalter in Cividale[1] zeigt z. B. auf dem ersten Titelblatt den Künstler Ruotprecht, dem thronenden Auftraggeber, Erzbischof Egbert von Trier (977—993), sein Werk überreichend. Hierauf ist Egbert nochmals mit dem Buche in der Hand dargestellt, das er einem auf der folgenden Seite thronenden Heiligen überreicht. Da der Künstler sich zuerst vor dem Erzbischof beugt, dann dieser vor dem Heiligen, so ist damit die soziale Stufenleiter deutlich zum Ausdruck gebracht. Gegenüber dem naiven Stolz eines Wandalgarius, der sich abbildet, um kommenden Geschlechtern zu zeigen, wie der interessante Mann aussah, der ein so schönes Werk zuwege brachte, ist das Wesentliche bei allen anderen Auffassungen, daß sie eine Handlung, und zwar letzten Endes eine heilige bezw. religiöse Handlung veranschaulichen; denn ein schönes liturgisches Werk für eine Kirche geschrieben oder gespendet zu haben, war zweifellos eine verdienstvolle Tat. Häufig deutet der Schreiber darauf hin, indem er den Heiligen ersucht, für seine arme Seele Fürbitte einzulegen. Das ist viel bescheidener als die Denkweise des Wandalgarius. Unsere Abbildung 2 zeigt die Überreichung einer Handschrift durch einen Bene-

Abb. 2. König Heinrich II., von einem Abt ein Buch entgegennehmend. Cod. B. IV, 11 der Königl. Bibliothek in Bamberg (Etwas verkleinert.)

diktinerabt an König Heinrich II., der auf einem Thronsessel sitzend sie entgegennimmt. Während Wandalgarius sich in Federzeichnung abbildete, ist diese Miniatur in Deckfarbentechnik ausgeführt, ein Verfahren, das bis zur zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts die Regel bildet und von da ab nur noch in den kirchlichen Prunkhandschriften herrschend bleibt, während es in den weltlichen Romanen von der Federzeichnung verdrängt wurde.

Viel ist schon über das Verhältnis beider Techniken geschrieben worden und eine Zeitlang herrschte die Ansicht, daß das prunkvollere Deckverfahren, bei dem das Pergament unter den aufgetragenen Farben völlig verschwindet, während es beim Federzeichenstil sichtbar bleibt, eine unnationale, auf die karolingische und ottonische Renaissance und letzten Endes auf die Antike und den Orient zurückgehende Kunstübung sei, während mit der Federzeichnung

[1] Vgl. Sauerland und Haseloff, „Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier", Tafel I, II und III. Trier 1901.

Digitized by Google

die national deutsche Kunst beginne. Diese Anschauung ist zweifellos irrig. Denn eine nationale Malerei im strengen Wortsinn gibt es in der behandelten Epoche überhaupt nicht, vielmehr herrscht in beiden Verfahren die Tradition. Der Unterschied ist lediglich der, daß die jeder in Deckfarben ausgeführten Miniatur als Skelett dienende Zeichnung später, als infolge des gesteigerten Lesebedurfnisses die Produktion sich außerordentlich hob, unverändert belassen wurde, während man in den kirchlichen Handschriften, zu deren Herstellung mehr Zeit und Geldmittel zu Gebote standen, das schönere, aber weit teurere Verfahren einschlug, die Zeichnung durch Auftrag von Farben zu verkleiden. Andrerseits ist es klar, daß der flotte Zeichner viel leichter Feinheiten festzuhalten vermag, als der schwerfälligere Maler. Infolgedessen sind viele Porträts des Federzeichnungsstiles erstaunlich lebenswahr und scharf beobachtet.

Eine Zwischenstellung zwischen beiden Verfahren bildet die leicht mit Wasserfarben getonte Zeichnung.

Während wir eben ein ziemlich mittelmäßiges, aber doch für den Durchschnitt der frühmittelalterlichen Kunst recht charakteristisches Produkt kennen lernten, zu dem noch zu bemerken ist,

Abb. 3. Bischof Ellenhard von Freising.
Hs. Lit. 2. Ed. III, 11 der Königl. Bibliothek in Bamberg.

daß die Überreichung der Handschrift, also eine Handlung, die Geschenkgeber und Beschenkten verbindet, Gegenstand der Darstellung bildet, kommen wir nun zu einer neuen Gruppe von Porträts, bei der eine einzige Person im Mittelpunkte steht: zu den *Krönungs-* und *Repräsentationsbildern*.

Hier gilt es, eine Fürstlichkeit in ihrer vollen Majestät zu zeigen, sei es im Moment, da die Hand Gottes ihr die Krone aufs Haupt setzt, sei es, wie sie Huldigungen von Volkern oder Vasallen entgegennimmt, oder wie sie auf dem Throne sitzt, umgeben von Symbolen ihres Herrschertums. Nun tritt die Handlung zurück hinter dem Zustand. Die religiöse Einkleidung, die sonst fast nie fehlt, ist nur leise angedeutet. Hier feiert zuerst die Persönlichkeit Triumphe, während sie bei den früheren Auffassungen nur als Träger einer religiosen Handlung zur Geltung kommt. Es ist klar, daß solche Werke, zumeist von den ersten Künstlern der Zeit ausgefuhrt, das Hochste an Porträtmalerei zeigen, was das Jahrhundert zu bieten hat. Hier ist die Person des Herrschers oder doch wenigstens der Herrscher als Repräsentant seiner Würde Selbstzweck, während auf der früheren Kategorie von Miniaturen der Schreiber oder spendende Abt nur Daseinsberechtigung erhält durch sein Werk, der Beschenkte aber ebenfalls nicht sowohl als Mensch und Persönlichkeit, denn als Symbol einer Würde aufgefaßt ist. Diesem letzteren Umstande ist es zuzuschreiben, daß wir, wenn auch vereinzelt, auf scheinbare Porträts stoßen, die in Wirklichkeit gar keine sind. Dann war es eben dem Donator nur darum zu tun, auszudrücken, daß er sein Werk dem Kaiser schenkt, dessen Äußeres er manchmal garnicht kennt.

Eine Perle frühmittelalterlicher Malerei führen wir in nebenstehendem Porträt Kaiser Karls des Kahlen († 877) aus seiner Bibel im Kloster St. Paolo fuori le Mure bei Rom vor. (Abb. 4). Der Kaiser, umgeben von Trabanten und seiner Gemahlin nebst Hofdame thront in seiner Herrlichkeit. Hier kam es dem Künstler darauf an, zu zeigen, wie sein Herr wirklich aussah, und selbst ohne die Farbenpracht dieser Miniatur zu sehen, wird der Beschauer ihm gern zubilligen, daß er ein schönes Gemälde schuf.

Stellt das römische Porträt den Kaiser sitzend dar, so haben wir in dem Kaiser

Digitized by Google

Abb. 4. Kaiser Karl der Kahle.
Aus der Bibel von St. Calisto im Kloster St. Paolo fuori le Mure bei Rom.

Digitized by Google

Abb. 5. Kaiser Heinrich II.
Cim. 60 der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Digitized by Google

Heinrich II. (1002—1024; Abb. 5) ein Beispiel für die stehende Auffassung, die unter dem gerade damals mächtigen byzantinischen Einfluß um die Wende des Jahrtausends üblich wird. Diese Miniatur gehört technisch und vom Wirklichkeitsstandpunkt aus unbestritten zum Schönsten, was die Malerei des frühen Mittelalters hervorgebracht hat. Leider kann auch die beste farblose Abbildung davon keine rechte Vorstellung geben. Der stolze jugendliche Herrscher ist in dem Augenblicke dargestellt, da die Hand Gottes ihm die Krone auf das blonde Haupt setzt. Die Heiligen Ulrich und Emmeram, Schutzpatron des gleichnamigen Klosters in Regensburg, in der der prachtvolle, eine Hauptzierde der Hof- und Staatsbibliothek in München bildende Kodex entstand, stützen ihm die Arme. Ein zweites, mit dem vorigen in der Gesichtsbildung völlig übereinstimmendes Porträt im selben Kodex zeigt den Kaiser sitzend, die Huldigungen seiner Völker entgegennehmend. Das Kostüm ist das byzantinische Kaiserornat.

Nun werden wir vielleicht die Frage aufwerfen, ob denn Heinrich wirklich so aussah, wie wir ihn hier sehen, ob überhaupt die Porträts uns die Dargestellten so zeigen, wie sie im Leben wandelten. Merkwürdigerweise ist diese Frage bisher nicht eingehend untersucht worden; vielmehr galt als fable convenue, daß die „Porträts" vor dem Beginn des XIV. Jahrhunderts überhaupt keine seien, sondern nur einen Kaiser, einen Mönch, einen Ritter schlechthin darstellten, also als Repräsentanten ihres Standes, nicht als Individuen. Man sprach von dem sogenannten „typischen" Porträt des Mittelalters.

Ich glaube nicht unbescheiden zu sein mit der Behauptung, in meinem obengenannten Buche diese Frage endgültig gelöst zu haben und zwar mit anderem Resultate.

Wir verlangen von einem Bilde, um ihm den Namen Porträt beilegen zu können, daß es dem Dargestellten ähnlich sei. Nun besteht das Wesen der Ähnlichkeit in der Übereinstimmung in Merkmalen. Daraus folgt, daß es weder eine absolute Ähnlichkeit geben kann — denn sonst wären die Bilder ja von Fleisch und Blut — noch eine absolute Unähnlichkeit, denn dann wären es überhaupt keine Menschendarstellungen. Es handelt sich also hier, wie überhaupt in der Kunst, darum, was der Beschauer noch als Abbild der Wirklichkeit gelten lassen will, was nicht. Dieses Geltenlassenwollen ist nun aber nichts willkürliches, sondern bedingt von seiner Beobachtungsfähigkeit und andrerseits von der technischen Höhe des Kunstwerkes.

Tillmann von Ellhagen, der im XIV. Jahrhundert lebende Chronist Limburgs, erzählt, daß zu seiner Zeit in Köln ein Meister lebte, der die Menschen so malte, als ob sie lebten. Von den primitiven Versuchen eines Dädalus wird dasselbe berichtet. Nun wäre es ganz verfehlt, diese Gewährsmänner für Aufschneider zu halten. Das waren sie ganz und gar nicht. Sondern sie übersahen nur über die Gemeinsamkeiten zwischen Abbild und Original die Verschiedenheiten, wie wir das ja, wenn auch in bescheidenerem Maße, heute auch noch tun.

Abb. 6. Herzog Heinrich der Zänker.
Cod. Ed. II. 11 der Königl. Bibliothek in Bamberg.

Digitized by Google

Abb. 7. Kaiser Friedrich Barbarossa mit seinen Söhnen, Herzog Friedrich von Schwaben und König Heinrich VI. Cod. D 11 der Königl. Bibliothek in Fulda. (Etwas verkleinert.)

Naturalismus zuschreibt oder, vorsichtiger ausgedrückt, die Fähigkeit, die Natur zu bewältigen, von vergangenen weniger nach Naturwahrheit strebenden Entwicklungsstufen aber despektierlich als von „typischen" Zeiten spricht.

Machen wir nun die Nutzanwendung auf das Porträt. Vorausgeschickt sei, daß unzweifelhaft viel weniger Züge damals beobachtet wurden als heute; aber es *wurde beobachtet*, und darauf kommt es an. Wer von den frühmittelalterlichen Porträts erwarten würde, daß sie den Dargestellten Zug um Zug so zur Anschauung brächten, wie er wirklich aussah, würde stark enttäuscht sein. Vielmehr sind nur immer *einige* Züge wirklich beobachtet, andere aber entweder phantasiemäßig ergänzt oder aber gar nicht im Bilde berücksichtigt. So konnte ich durch Vergleich mehrerer von derselben Person erhaltener Porträts unter sich und mit anderen Menschendarstellungen feststellen, daß durchgehends die Augen zu groß sind und schwarz, die Ohren dagegen zu klein und zu hoch sitzend. Der Mund ist häufig ornamental vereinfacht, Runzeln und Falten häufig nur in den wichtigsten Linien vermerkt oder ganz fortgelassen, die Haarfarbe endlich ist nur im allgemeinen berücksichtigt, feinere Nuancen aber finden keine Beachtung.[1]

Kommt nun ein Meister, der über eine schärfere Beobachtungsgabe und bessere Technik verfügt als seine Vorgänger, dann jubelt ihm alles zu. Seine Werke, bei denen einseitig das berücksichtigt wird, was ihm besser gelang als den Vorgängern, werden als Äquivalente der Natur gepriesen, und die früheren Kunsterzeugnisse, bei denen man nun besonderes Gewicht auf das legt, was sie im Gegensatz zum neu Errungenen verfehlten, sinken in der Wertschätzung herab. Sie werden schließlich als „typisch" oder gar nur als „symbolisch" aufgefaßt. So kommt es, daß jede Kunst sich

Wollten wir aber annehmen, daß deshalb ein Porträt wie das andere aussieht, oder daß

[1] Vgl. darüber besonders Seite 131—137 meiner „Porträtmalerei". Hier sind auch die Schwankungen im Wirklichkeitssinn in den einzelnen Perioden angegeben, Details, deren Berücksichtigung wir uns hier versagen können.

Digitized by Google

es unmöglich ist, mit den individueller Berücksichtigung noch verbleibenden anderen Partien allein einen Menschen so darzustellen, daß er von anderen seines Standes unterschieden werden kann, so wäre das ein Irrtum. Denn mag auch zuzugeben sein, daß Verwechselungen mit anderen ähnlichen Personen so lange möglich sind, als nicht sämtliche darstellbaren Züge wiedergegeben sind, mag der Zwillingsbruder sich vom anderen vielleicht nur durch einen kleinen Leberfleck unterscheiden, so ist doch auch wieder sicher, daß die in der behandelten Periode individuell wiedergegebenen Partien des Gesichtes, nämlich Bartlosigkeit oder Bärtigkeit, Form des Bartes, Form der Tonsur, Frisur, der Nase, Grübchen im Kinn, auffallende Anomalien der Gesichtsbildung, ungefähre Farbe der Haare sehr wohl ausreichen, um beispielsweise bei einem numerisch so beschränkten Stande wie dem der Könige eine bestimmte Person zu identifizieren.

So hat das schlechte Porträt Heinrichs II. in Bamberg mit dem vortrefflichen Münchner immerhin den blonden, kurzen, gelockten Backenbart, den kurzen, nach abwärts gerichteten Schnurrbart, die niedrige, teilweise von einer Locke bedeckte Stirn und die gebogene Nase gemeinsam, während das Münchner Porträt mit den besten eine bedeutend größere Ähnlichkeit aufweist. Berücksichtigen wir ferner noch, daß — wie ein Blick auf unsere Abbildungen zeigt — die verschiedene Personen darstellenden Gesichter durchaus nicht gleich sind, und daß der primitive Künstler verstandesmäßig malte, dann werden wir das typische Porträt in das Reich der Fabeln verweisen, aber andrerseits zugeben, daß eine nicht geringe Anzahl von Gesichtspartien individueller Wiedergabe noch nicht erschlossen war, sondern „typisch" oder „konventionell" behandelt wurde.

Abb. 8. Rupert von Deutz.
Cod. 14355 der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Was das verstandesmäßige Malen anlangt, so sei an die Kinder erinnert. Man gibt nicht nur das wieder, was man sieht, sondern auch das, wovon man weiß, daß es da ist. Man begnügt sich auch oft mit der Andeutung einer Tatsache. Z. B. weiß der Künstler unserer Abbildung 2, daß der Herrscher eine krumme Nase hat. Wo er die Krümmung hinzeichnet, das steht in zweiter Linie.

Neben denjenigen Miniaturen, bei denen

Digitized by Google

die Porträtabsicht unverkennbar ist und auch oft der Zweck erreicht wird — ein Beispiel bietet das hier erstmalig veröffentlichte Porträt Bischof Ellenhards von Freising (1052–1078) in der Bamberger Hs. Lit. 2, Ed. III, 11 (Abb. 3) und im Münchner Kodex lat. 6831; mit wenigen Strichen sind hier zwei recht gut harmonierende Porträts entstanden — gibt es auch Bildnisse, bei denen die Porträtabsicht fehlt. Das ist durchaus nichts befremdendes, denn wenn wir König Salomon oder den Cheruskerfürsten Armin zeichnen, dann wissen wir auch recht gut, daß der Genannte nicht so aussah, sondern daß Beobachtung, daß der Herrscher so lange falsch abgebildet ist, bis er vielleicht einmal auf seinen vielen Zügen durch Deutschland an den Prägeort kam, dort vom Münzmeister gesehen wurde und nun richtig dargestellt wird.

Ein großes Feld des Porträtschaffens war in den Stammbäumen, Regentenreihen und Gesetzessammlungen gegeben, in denen die Fürstlichkeiten oft in großer Anzahl abgebildet sind. Daß es hier bei den Verstorbenen dem Künstler durchaus nicht auf Porträtmäßigkeit ankam, ist zweifellos. Ja, die Gleichgültigkeit gegen die Physiognomie ist in diesen, allein

Abb. 9. Der Convent des Klosters St. Peter in Salzburg.
Cod. S. Petri P. fol. (Titelblatt) der Benediktinerabtei in Salzburg. (Etwas verkleinert.)

unsere Phantasie ihn sich nur so vorstellt. Uns dispensiert also die zeitliche Entfernung von der Pflicht der Authentizität. Das war im Mittelalter natürlich ebenso, aber dazu tritt — und das ist bisher nicht berücksichtigt worden —, daß den Künstler als Folge der schlechten Verkehrsverhältnisse auch die *räumliche Entfernung* von der historischen Treue entbindet. Es kann also vorkommen, daß selbst der zeitgenössische Herrscher von einem weit fort wohnenden Künstler, der ihn noch nie zu Gesicht bekam, aus der Phantasie gemalt wird, als wäre er ein Heiliger oder längst Verstorbener. Deshalb können wir nur von Fall zu Fall durch Vergleich aller von derselben Person erhaltener Bilder konstatieren, ob wir es mit Porträt oder Bildnis zu tun haben. Sogar auf Münzen machen wir die dem Unterhaltungsbedürfnis dienenden Bildern so groß, daß sogar historische Beinamen nicht respektiert werden. So ist mir z. B. ein Bild Ludwigs des Kindes bekannt, das ihn als Greis mit weißem Bart darstellt, ein anderes zeigt uns Friedrich Barbarossa bartlos. Hier tun wir gut, auch die zeitgenössischen Herrscher nur dann für porträtmäßig wiedergegeben anzusehen, wenn der Vergleich mit beglaubigten Porträts uns in Übereinstimmung wichtiger Merkmale dies lehrt. Denn die Illustratoren bekamen nur die Anweisung, auf eine Seite oder in einen Kreis einen Kopf zu setzen und legten bei dieser Tätigkeit ihrer Phantasie nicht im geringsten Zügel an. Das erscheint uns außerordentlich naiv, und doch haben wir für das ganze frühmittelalterliche

Digitized by Google

Verfahren in unsern politischen Karikaturen ein Analogon. Die berühmtesten Persönlichkeiten sind kenntlich gemacht durch einige wenige Merkmale — man denke an die drei Haare Bismarcks —, die unbekannteren aber durch Beischrift ihres Namens. Denn hier kommt es dem Künstler wie Beschauer nur auf die Darstellung eines Vorganges an, und er weiß, daß das Publikum, das den Mann ja gar nicht kennt, im Genusse des Bildes nicht durch Inkongruenzen zwischen Original und Abbild gestört wird. Ist das in unserer Zeit des Verkehrs und der billigen Reproduktionsmittel so, wie können wir uns dann wundern, wenn der Mönch, der vielleicht nie die Mauern seines Klosters verlassen hatte, sich keine Skrupeln darüber macht, ob der oder jener Herrscher so oder anders aussah! Wir müssen uns vielmehr darüber wundern, daß wir in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle in den Bildern der zeitgenössischen Herrscherporträts, so gut oder so schlecht, wie der Künstler sie eben herstellen konnte, zu erkennen vermögen.

Daß die Fürstlichkeiten und Geistlichen den Malern Modell saßen, läßt sich in der Regel nicht annehmen. Vielmehr sah der Maler sich seinen König oder Abt möglichst gut und oft an und fixierte dann seine Züge aus dem Gedächtnis. Andrerseits ist es sicher, daß der Heinrich unserer fünften Abbildung dem Künstler, in dessen Heimat Regensburg ja auch seine Residenz lag, ganz genau bekannt war, vielleicht ihm sogar Sitzungen gewährte, ebenso wie sich das auch vom Abt des Klosters seinen Mönchen gegenüber annehmen läßt.

Nicht am Fehlen der Beobachtungsgabe, sondern an der unentwickelten Technik liegt die Mangelhaftigkeit vieler Porträts, wiewohl man sich letzten Endes auch nur für das wirklich interessiert, was man auch wiedergeben kann, so daß die Beobachtung bei unentwickelter Technik an Intensität verliert. Würden wir keine scharfe Beobachtung annehmen, dann könnten wir uns ein Porträt, wie das Heinrich des Zänkers gar nicht erklären (Abb. 6). Daß die Glatze, überhaupt die ganze Kopf- und Gesichtsbildung dieses Bayernherzogs nicht nach einem Schönheitsideal geschaffen ist, sieht man auf den ersten Blick. Wir müssen daher notgedrungen auch ohne Vergleichsmaterial hier individuelle Beobachtung voraussetzen.

Einen etwas steifen Vorläufer des gewiß nicht ungezwungenen Familienbildes des XV. Jahrhunderts lernen wir im Porträt Friedrich Barbarossas und seiner Söhne kennen (Abb. 7). Richtiger ist allerdings, wir sehen dieses historisch sehr wertvolle Bild — außer einer Miniatur im Vatikan, die den greisen Herrscher als Kreuzfahrer darstellt, ist dies das einzig erhaltene malerische Porträt des großen Kaisers —, das wir hier erstmalig veröffentlichen,[1] als ein Repräsentationsbild an, das ihn mit seinen Söhnen Herzog Friedrich von Schwaben und König Heinrich VI., also sozusagen als Verkörperung der gesicherten Erbfolge, der Nachwelt überliefern soll.

Dieses Porträt, in einem Fuldaer Sammelbande enthalten, ist zweifellos authentisch und zwar, da Heinrich 1169 König, 1187 Kaiser wurde, in diesem Zeitraum entstanden. Die Wahrscheinlichkeit spricht für eine Entstehung in den siebziger Jahren des XII. Jahrhunderts, da das zu dem Alter der Knaben, die damals in Deutschland weilten, gut paßt, jedenfalls *vor* jenem berühmten Pfingstfest des Jahres 1184, als die jugendlichen Fürsten wehrhaft gemacht wurden, da eine Anspielung hierauf im Bilde nicht zu finden ist. Technisch kann sich die Miniatur mit der Münchner Heinrichs II. oder der Karls des Kahlen nicht messen. Während beide Herrscher im Kulminationspunkt der Deckfarbenmalerei regierten, ist ein Verfall in der zweiten Hälfte des XI. und bis zum Auftreten des Zeichenstiles in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts unverkennbar, womit natürlich nicht in Abrede gestellt werden soll, daß auch damals, vor allem in Salzburg, schöne Werke entstanden sind. Unleugbar übernimmt jetzt aber die flottere und billigere Zeichnung in der Porträtierungskunst die Führung.

Ein gutes Beispiel dieser neuen Kunst bietet das Porträt des Rupert von Deutz aus dem Münchner Kodex 14355, der zwei sich außerordentlich gleichende Bilder desselben Abtes enthält. Unser Porträt (Abb. 8) ist nicht nur bemerkenswert durch die relativ feine Modellierung des Gesichtes, den sinnenden Ausdruck und das — auf beiden Miniaturen — tiefer

[1] Die Abbildung bei L. Baumann, „Geschichte des Allgäus", I. Band, Seite 246, kann wegen ihrer Mangelhaftigkeit und Unzuverlässigkeit kaum berücksichtigt werden.

Digitized by Google

liegende linke Auge, es ist auch interessant durch die geradezu graziose Auffassung. Der Gelehrte — wir haben es hier mit einem wirklichen Autorenbild zu tun, denn das Werk, das sein Bild ziert, ist von ihm verfaßt — spitzt gerade seine Schreibfeder, bevor er das Schreiben beginnt. Solche dem Leben abgelauschten Situationen sind auf Porträts in dieser Zeit noch sehr selten, lehren aber, daß mit dem freieren Stil auch eine freiere Denkweise in die Kunst ihren Einzug hält. Regel bleibt nach wie vor die demütige Haltung, wie sie etwa Konrad von Scheyern im Münchner Kodex 17401 vor der thronenden Maria, der er sein Werk widmet, einnimmt.

Da wir von letzterem in demselben Werke drei Porträts besitzen, so haben wir hier ein Vergleichsmaterial, das uns lehrt, wie relativ Tüchtiges in der getönten Federzeichnung um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geleistet wurde.

Zum Schlusse wollen wir noch einen Blick auf eine prinzipiell neue Auffassung werfen: auf die *Gruppenbilder*. Als Staffage treten Porträts in Gruppen schon in Karolingischer Zeit auf. Z. B. zeigt uns die berühmte Pariser Vivianbibel Karls des Kahlen den Grafen Vivian an der Spitze seiner in peripherischer Komposition den Kaiser umgebenden Mönche, wie sie der Überreichung des Werkes assistieren. Diesem untergeordneten Zweck entspricht auch die schablonenhafte Bildung der Physiognomien. Selbständig, d. h. mit dem ausgesprochenen Zweck, die Mönche eines Klosters porträtmäßig vorzuführen, tritt diese Auffassung aber erst in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, das sich ja überhaupt, wie wir sahen, mehr von der Tradition emanzipierte, in die Erscheinung. Eines der besten dieser Gruppenbilder, ausgezeichnet durch Freiheit der Gebärdensprache und Verschiedenheit der Gesichtsbildung, ein Moment, das uns berechtigt, auf Porträtstreben zu schließen, ist das als Abb. 9 erstmalig veröffentlichte Blatt. Ich verdanke es der Liebenswürdigkeit des Herrn Abtes Willibald Hauthaler von St. Peter in Salzburg, wo es als Titelbild des Cod. P. in der altberühmten Benediktinerabtei aufbewahrt wird. Da es 1280 entstand, fällt es schon in die letzte Zeit der frühmittelalterlichen romanischen Periode, was sich auch im Stil zeigt.

Schließen wir diesen kurzen Abriß mit dem nachdrücklichen Hinweis auf die hohe Rolle, die im ganzen frühen Mittelalter das *Porträt als Buchschmuck* spielte. Vielleicht veranlassen diese Zeilen manchen Interessenten, die alten Zeugnisse emsigen Mönchsfleißes in die Hand zu nehmen. Besser als jede Darstellung es vermag, werden die teilweise kunstvollen und farbenprächtigen Miniaturen reden und Kunde geben von dem Ringen der Jahrhunderte nach individueller Wiedergabe des menschlichen Antlitzes. Manche interessante Persönlichkeit wird aus Bibliotheken und Archiven das Licht des Tages erblicken und das Verständnis wird wachsen für eine Kunst, die mit Dürer und Holbein, mit van Dyck und Rembrandt den Zenith in deutschen Landen erklomm.

Digitized by Google

Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550.

Von

Hans Koegler in Basel.

Abkürzungen:

Ex. = Exemplar.
P = Panzer Annalen.
S_1 = Schmid Heinrich Alfred, Besprechung der Basler Büchermarken, Repertorium für Kunstwissenschaft 1895.
S_2 = Schmid H. A., der Monogrammist H. F. und der Maler Hans Frank. Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 1898.
S_3 = Schmid H. A., Hans Holbeins Tätigkeit für die Basler Verleger, ebenda 1899.
Z. St. = Zürich, Stadtbibliothek.

Da für eine Publikation von Verlegerzeichen eines bestimmten Druckortes, wie die von *P. Heitz* und *Dr. C. Chr. Bernoulli* herausgegebenen Basler Büchermarken, möglichste Vollständigkeit[1] und möglichst nach-

1b. Michael Wenßler und Jacob von Kilchen.

geprüfte Angaben der Daten die Haupttugenden sind, mochte ich durch Veröffentlichung einiger Nachträge das genannte Werk seinem Ziele etwas näher bringen. Eine Reihe tatsächlicher und kritischer Berichtigungen hat schon Heinrich Alfred Schmid in seiner Besprechung der „Basler Buchermarken" im Repertorium für Kunstwissenschaft 1895, Seite 448, gegeben. Die Übersichtlichkeit verlangt, das dort Gesagte auch hier zu wiederholen. Die Numerierung der neu beigebrachten Signete schließt sich den nächstverwandten von Heitz mit Angaben wie 1a, 1b, 1c an, nur für die bisher noch gar nicht vertretenen Offizinen ist in der Zahlenfolge von Heitz weitergezählt worden (also 218 ff.). Da das Sammeln von Signeten übrigens kein Sport sein soll, sondern ein bibliographisches Hilfsmittel, so müssen auch Blätter ohne Devisen oder Hausmarken aufgenommen werden, wenn die Art ihrer Verwendung die Absicht bekundet, die Offizin zu bezeichnen; so mehrfach Basler Wappen mit Basilisken oder Eidgenossen als Schildhaltern, bei Pareus sogar einfache Ornamenttafeln. Übrigens liegt die Schwäche der Arbeit von Heitz nicht in den wenigen fehlenden Signeten, sondern in den Angaben über die abgebildeten Signete; so konnte ich nur von den Signeten bis zum Jahr 1550 bei 62 Stücken das Erstvorkommen korrigieren[2] und zwar beträgt die Summe der Abweichungen etwa 180 Jahre. Dabei sind die zahlreich vorkommenden Angaben nach „losen Blättern" nicht mitgerechnet, weil ich sie nicht direkt widerlegen konnte; gleichwohl halte ich alle Angaben derart für wertlos und allein das Nennen eines Druckes für eine ausreichende Datierung. Heitz nimmt auch einigemale Zuweisungen an Künstler vor; davon sind ebenfalls 15 falsch. Mit Einschluß der neu aufgeführten Signete wäre dem Text von Heitz folgendes hinzuzufügen:

I. Die Büchermarken.

1b. Michael Wenßler und Jacobus de Kilchen.

Mai 1488, Informatorium sacerdotum de agendis circa confectionem et dispensationem sacramentorum . . ., fol. (Hain 7842, Ex. Z. St.)[3]

1c. Michael Wenßler in Cluny.

[1] Basler Büchermarken bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, herausgegeben von Paul Heitz, mit Vorbemerkungen und Nachrichten über die Basler Drucker von Dr. C. Chr. Bernoulli, Straßburg, Heitz 1895. — Die in diesen Nachtragen vorgenommenen Berichtigungen beziehen sich nur auf die Zusammenstellung der Signete, welche Herr P. Heitz vorgenommen hat, nicht auf den Anteil von Dr. Bernoulli.

[2] Nicht nachgeprüft wurden die Signete: 56, 108, 130, 169, 170. — [3] Wo keine Exemplare besonders genannt, sind immer diejenigen der Universitätsbibliothek Basel gemeint.

Digitized by Google

Buchschmuck-Initialen Wenßlers im Missale Cluniacense (zu 1c).

1c. Michael Wenßler. Aus dem Missale ordinis Cluniacensis, das der „Magister Michael Wenßler, Civis Basiliensis" nach seinem Wegzug von Basel 1493 in Cluny druckte (Ex. Fribourg, Kantonsbibliothek). In Beziehung zu beiden Ländern seiner Tätigkeit verwendet Wenßler in dem Missale Initialen, die mit dem Baselstab und der Lilie abwechselnd verbunden sind. (Ähnlich wie Jacobus Parcus; siehe den dort beigegebenen Buchschmuck. Die Abbildung des Signets erfolgt in der Fortsetzung).

2a. Bernhard Richel. Diese Kopfleiste mit den beiden Wappen schmückt die erste Seite der deutschen Melusinenausgabe (Hain 11063), die Schorbach zuerst und mit Recht als einen Druck des Bernhard Richel in Basel bestimmt hat. Genaue Typenvergleichung weist den Druck wohl auf die Jahre 1474 und 1475, also noch vor die Zeit, wo sich Richel eines eigentlichen Signetes bediente. (Ex. der Melusine in München H. B. und Darmstadt H. B.; Herrn Direktor Dr. Schmidt in Darmstadt verdanke ich den Hinweis auf das wichtige Buch.)

4. Amerbach, Petri und Froben. Schon Juni 1511, Gregor IX, Decretalium liber, fol. (P. 94.) — Von Froben allein August 1513 verwendet, Homiliarius Doctorum, fol. (Ex. Z. St).

6. Nicolaus Kessler. Schon April 1485, Missale Basiliense, fol. (Weisbach[1] Nr. 14. Ex. Dresden.)

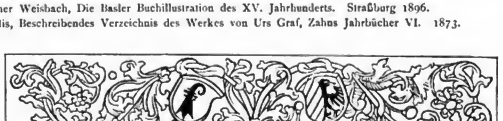
8. Jacob Wolff von Pfortzheim.

Dies ist viel eher ein Signet des alten Jacob Wolff als des Thomas Wolff und kommt zuerst in den s. l. e. a. 4° Druck: Jacobus de Paradiso, tractatus de animabus a corporibus exutis, vor, den man um 1510 oder 1512 wird ansetzen dürfen; auch paßt der Stil des Landsknechts im Künstlerwerk des Urs Graf am besten zu diesem Jahr; nebenbei kommt auch der andere Holzschnitt des Buchleins, der gleichfalls von Urs Graf ist (His 273), sonst 1512 bei Jacob von Pfortzheim vor.[2]

8a. Hans Oswaldt in Augsburg. (Originalgröße 0,045 breit und 0,059 hoch.)

8a. Signet, das in Missalien vorkommt, die Jacob von Pfortzheim auf Kosten des *Hans Oswaldt* von Augsburg druckte, so im Missale Saltzeburgense vom Dezember 1510 (Ex. München H. B.) und 1511 im Missale Brixiense, fol. (Ex. Brixen, fürstbischöfl. Priesterseminar); hier wird in der Einleitung Hans Oswaldt als cives et librarius Augustensis bezeichnet.

[1] Werner Weisbach, Die Basler Buchillustration des XV. Jahrhunderts. Straßburg 1896.
[2] E. His, Beschreibendes Verzeichnis des Werkes von Urs Graf, Zahns Jahrbücher VI. 1873.



2a. Bernhard Richel. (Originalgröße 0,171 breit und 0,037 hoch.)

Digitized by Google

11a. Thomas Wolff.
(Originalgröße 0,052 breit und 0,082 hoch.)

11. Thomas Wolff. Schon Nov. 1519, Hortulus animae, 8° (Ex. Aarau, Kantons-Bibl.).

12. Schon März 1519 in Epistola veritatis . . . per Marsilium Ficinum, 4° (Ex. Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Berlin, Sammlung Grisebach). Ebenda auch Heitz 8.

13. Schon Januer 1521, Caesaris Commentarii, 8° (S,). Es ist ziemlich gewiß, daß es die von Passavant 60 und Woltmann, Holbein Nr. 243 angeführte kleinere Variante nicht gibt; nur die Umschriften wechseln, griechisch und hebräisch z. B. 1526, Oecolampad, vom Nachtmal Beweisung . . . 8°.

15a. 1523 in dem von Thomas Wolff für Wattenschnee gedruckten Hortulus animae, 8° (Ex. Freiburg i. B.), ferner bei Wolff 1524 bis 1532, und ohne genannte Offizin 1538. — In seinen letzten Jahren verwendet Wolff mehrmals drei Bären mit drei Wappenschilden ungefahr wie ein Signet; es ist dies der untere mittlere Teil eines Titels, den Urs Graf 1521 für A. Petris

20b. Johann Bergmann von Olpe.

Romanausgabe von Olwier und Artus (Weller 1709) gezeichnet hatte.

16. Michael Furter. Die „Regule Grammati-/cales antiquorum cum earundem / declarationibus . . .", bei Furter im Juni 1503, sind der erste sicher datierte Druck, in welchem dieses Signet vorkommt. (Ex. Aarau, Kantonsbibliothek).

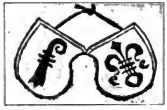
17. Im August desselben Jahres 1503 auch im Manuale Curatorum (Weller 264).

18. Schon 1494, Nicolai Dorbelli, summule philosophie, 4° (Proctor 7725).

18a. Abgebildet bei Heitz Seite XXXVIII, ohne Grund aus der Zählung der Fürter Signete ausgeschieden, denn es wird seit Februar 1494 als solches gebraucht; zuerst im Reformatorium vitae morumque . . . 8° (Proctor 7724).

19. Schon 1506, Bonaventura speculum Mariae, 8° (Weller 352).

20a. Bergmann von Olpe. Aus einem Basler Kalenderfragment für 1493, das zwar nicht ausdrücklich als Bergmannscher Druck bezeichnet



20a. Basler Signet, vielleicht das Johann Bergmann von Olpe. (Größe: 0,04 breit)

ist, doch fuhrt kein anderer damals in Basel die heraldische Lilie. Allerdings muß auch die Möglichkeit offen gelassen werden, daß das Signet nicht Bergmann von Olpe, sondern am Ende einen besonderen Basler Drucker, den des „Altharkommens" um 1492, bezeichne. Ausführlicheres in einem Aufsatz über alte Basler Kalender, der demnächst im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde erscheinen wird, bei Kalender Nr. 6.

20b. 1493 im Ritter vom Thurn, der nach Schlußanzeige zwar von Michael Furter gedruckt ist, jedoch unter derselben die Bergmannsche Devise und das „J. B." zeigt und höchst wahrscheinlich ein Werk des Bergmannschen Verlages ist.

23. Schon 1494 im Narrenschiff.

[Wird fortgesetzt.]

Digitized by Google

Chronik.

Eines der merkwürdigsten und seltensten der physiologischen Erotica ist bei Adolf Weigel in Leipzig im Subskriptionsdruck neu erschienen: *Antonii Panormitae Hermaphroditus.* Lateinisch nach der Ausgabe von *C. Fr. Forberg* (Koburg 1824), nebst einer deutschen metrischen Übersetzung und der deutschen Übersetzung der *Apophoreta* von *C. Fr. Forberg.* Herausgegeben von *Fr. Wolff Untereichen.* Mit sexualwissenschaftlichem Kommentar von *Dr. Alfred Kind.*

Als der alte herzoglich Koburgische Bibliothekar Forberg in der ihm unterstellten Bücherei eine bis dahin unbekannte Handschrift aus dem XV. Jahrhundert fand, die neben anderen literarischen Miscellaneen auch einen stattlichen Bruchteil des „Hermaphroditus" Beccadelli-Panormitas enthielt, war die Pariser Ausgabe des Werks schon erschienen. Aber sie galt fast als verschollen; von den ursprünglich 500 Exemplaren ließen sich nur noch wenige nachweisen. Vor allen Dingen war Forberg darum zu tun, die richtige Lesung festzustellen und Parallelstellen aus griechischen und lateinischen Autoren zu den Dichtungen des palermitanischen Poeten beizusteuern. Diese Studien wurden indessen, was bei der Vorliebe der antiken Schriftsteller für die Schilderung geschlechtlicher Dinge nicht wundernimmt, so umfangreich, daß Forberg sie in einem Nachtrag „Apophoreta" sammelte, der hier zum erstenmal in deutscher Übersetzung gegeben und von der wissenschaftlichen Welt sicherlich dankbar begrüßt werden wird, zumal unsern Gelehrten das Lateinische minder geläufig ist, als es den Zeitgenossen des Koburger Bücherwurms war. Der „Hermaphroditus", den der Autor dem Cosimo dei Medici widmete, ist ungemein charakteristisch für die Luft am florentinischen Hofe — aber wer ehrlich ist, wird zugestehen müssen, daß diese Überfülle lasziver Epigramme kaum noch genießbar sein würde *ohne* den fabelhaft interessanten Excurs Forbergs. Ein Berliner Arzt, Dr. Alfred Kind, hat noch einen Kommentar dazu gegeben, der den wissenschaftlichen Wert des Stoffgebiets in das rechte Licht rückt und die „Apophoreta" vom Standpunkt der modernen Forschung aus betrachtet. Der Verlag hat dem Buche eine glänzende Ausstattung zu teil werden lassen. Neben der Ausgabe auf Bütten in Pergamenteinband (M. 60.—) wurde eine Luxusedition von 20 Exemplaren auf echtem Japan verausgabt. Natürlich hat das Werk in der Hauptsache für die Sexualpathologie Interesse, aber auch Folkloristen, Archaeologen, Kulturhistoriker und der Kreis der ernsthaften Bücherfreunde werden an den Untersuchungen des gelehrten und originellen Forberg Gefallen finden.

Der Kommentator Dr. Kind hat zu gleicher Zeit im Verlage von W. Schindler, Wilmersdorf-Berlin, eine treffliche Übersetzung von *Pierre Bayles* Abhandlung *„Sur les obscénités"* (M. 2.–) erscheinen lassen. Wie Beccadelli-Panormita, den man am liebsten dem Scheiterhaufen übergeben hätte, seiner Epigramme halber mit schweren Angriffen bedacht wurde, so erging es auch dem großen Skeptiker Bayle mit seinem umfangreichen „Dictionnaire historique et critique", jener großen Enzyklopädie, die in philosophischer und religiöser Beziehung ebenso klärend wie zersetzend wirkte. Zu den Nachträgen dieses, von Gottsched u. a. recht mäßig verdeutschten Werks gehört auch der Essai über das Obszöne, in dem Bayle sich gegen den muckerischen Vorwurf verteidigt, in seinem Diktionär Gegenstände erotischer Natur berührt zu haben. Die Schrift wirkt gewissermaßen „aktuell". „Wir Modernen", sagt der Übersetzer in seinem Schlußwort, „stehen genau vor denselben Streitfragen wie die unruhigen Geister von der Wende des XVII. Jahrhunderts". Gewiß. Auch wir haben uns gewaltig gegen die heimlichen Geistestöter zu wehren, die am liebsten den Begriff der Erotik aus der Welt schaffen und die Literatur aller Völker und Zeiten nach ihrer Weise „säubern" möchten. Andrerseits darf aber die Tatsache nicht vergessen werden (was Dr. Kind auch in seinem Kommentar zum „Hermaphroditus" betont), daß in unseren Tagen die Schlammflut der rein pornographischen Erzeugnisse ungeheuerlich angeschwollen ist; wir haben unsere Abwehr also nach *zwei* Seiten zu richten: gegen kindische Prüderie und gegen die spekulative gewerbsmäßige Unzuchtsliteratur.

—bl—

Von *Karl Woermanns „Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker"* (Leipzig, Bibliographisches Institut) ging uns der zweite Band zu, der bis zum XV. Jahrhundert reicht, bis zu Raffael und Dürer, mit denen der dritte Band einsetzen wird. Der zweite Teil ist nach den Grundsätzen des ersten bearbeitet und die Schwierigkeit, die rechte Mitte zwischen allgemeinverständlicher und wissenschaftlicher Darstellung zu finden, glücklich überwunden worden. So ist denn ein Volksbuch entstanden, dessen Hauptwert: für jedermann brauchbar zu sein, nicht unterschätzt werden soll, zumal Professor Woermann mit unbefangener Objektivität die Gabe einer prächtigen, niemals ins Lehrhafte verfallenden Darstellung vereinigt. Der stattliche Halblederband von 719 Seiten (M. 17.—) ist mit 418 Textbildern, 15 Farbendrucktafeln und 39 Beilagen in Holzschnitt und Tonätzung geschmückt. Die feinsinnige Auswahl seitens des Verfassers, verbunden mit der technisch vollkommenen Reproduktion durch die Verlagsanstalt, hat hier Mustergültiges geschaffen; die farbigen Tafeln wie auch die zahlreichen sonstigen Abbildungen sind ausgezeichnet reproduziert und verdienen alles Lob.

—m.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. April 1908. Erstes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite . . . . . 8 Mark.	1/2 Seite . . . . . 30 Mark.
1/4 Seite . . . . . 15 Mark.	1/1 Seite . . . . . 60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

Neue Folge.

Zuschriften für diese Rubrik an den Herausgeber der „Z. f. B." erbeten.

Fragen.

6) Die Direktion der *Rothschildschen Bibliothek in Frankfurt a. M.* teilt den Lesern der „Zeitschrift für Bücherfreunde" das folgende Verzeichnis von Dramen mit, die um 1830 zu Mailand in der Sammlung „Biblioteca ebdomadaria teatrale" erschienen sind, und deren Verfasser durch bibliographische Nachforschungen nicht zu ermitteln waren. Bei der Übersetzung französischer, deutscher und englischer Dramen ist man äußerst frei zu Werk gegangen und hat die Titel vielfach geändert. Jede Auskunft über Verfasserschaft oder ursprüngliche Titelfassung wird dankbar entgegengenommen. *Dr. Berghoeffer.*

1) *L'albergo* del Gran Federico. Commedia in due atti. 1829. (Fasc. 51.)

2) *L'alloggio* militare ossia Uno spende e gli altri godono. Commedia di un solo atto. Traduzione dal francese di Luigi Vestri. 1829. (Fasc. 69.)

3) *Amelia* Mansfield ossia L'orfana raminga dell' Allemagna. Dramma in cinque atti di A. S. (Antonio Sambuceti?) 1834. (Fasc. 214.) Vermutlich Übersetzung des Melodrams Amélie Mansfield von Philippe Jacques de Laroche (geb. 1765). Wo ist dieses vorhanden?

4) *L'amor* figliale. Dramma in quattro atti. 1829. (Fasc. 78.)

5) Le tre *Annette.* Commedia divisa in Are parti. 1830. (Fasc. 135.)

6) *Asturia* reciproca. Commedia di un atto solo. Versione dal francese. 1829. (Fasc. 42.)

7) *La bacchettona* ossia Le donne di falsa apparenza. Farsa. (1 Akt.) 1830. (Fasc. 98.)

8) *Carlo* Ottavo re di Francia sotto le mura di Pavia ossia La Caduta di Lodovico Sforza detto il Moro. Azione spettacolosa in cinque atti. 1838. (Fasc. 295.)

9) *Chiara* di Rosembergh. Dramma in cinque atti di *M. Hubert* [pseud.-Philippe Jacques de *Laroche* geb. 1765], liberamente tradotto da Luigi Marchionni. 1830. (Fasc. 88.) Vielleicht Übersetzung des Melodrams Clara, ou le malheur et la conscience, das aber nur 3 Akte zählt. Wo ist dieses vorhanden?

10) *Clementina* e Valdemaro ossia Il pittor per amore. Commedia in tre atti. 1833. (Fasc. 186.)

11) Una bella *cliente.* Commedia in quattro atti. 1838. (Fasc. 305.)

12) I *conti* d'Agliate. Commedia patria in tre atti, scritta da un' erudita pennamilanese. (Rappresentata la prima volta in Lorentecchio nell' anno 1758.) 1833. (Fasc. 23.)

13) La falsa *corrispondenza.* Commedia in due atti. Riduzione dal francese del Dottore Camillo Fiorurzi. 1835. (Fasc. 248.)

14) Il *discolo* e l'ipocrita ovvero Il Tartuffo dei moderni costumi. Commedia in cinque atti. 1835. (Fasc. 233.)

15) Il *duello* al bujo. Commedia in un atto. Versione dal francese. 1829. (Fasc. 42.)

Digitized by Google

(Rundfragen — Rundschau der Presse.)

16) *Ernestina* Clerk ossia L'infanticida punito. Dramma storico in quattro atti. 1837. (Fasc. 272.)

(Weitere Folge in Heft 2).

---

7) Bescheidene Anfrage an die, die es angeht. Wie kommt es, daß zu einer Zeit, in der vier oder fünf unserer vornehmsten Verlagsanstalten wetteifern, schön, ja splendid gedruckte und ausgestattete *Neuausgaben* von wichtigen (und leider oft auch unwichtigen) Werken der Literatur zu edieren, die *Ilias* und die *Odyssee* in der immer noch unübertroffenen Vossischen Übersetzung nur in der ja sehr verdienstlichen, aber immerhin doch bibliophilen Ansprüchen nicht genügenden Reclam-Ausgabe zu genießen sind?

Einer für viele.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Bayot, A., Observations sur les manuscrits de l'Histoire de la Toison d'Or de Guillaume Fillastre.
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 5. 1907. S. 425—438.

Brunn, H., Zur Erinnerung an Ludwig Traube. (Aus einem Briefe an Frau Mengarini-Traube.)
Süddeutsche Monatshefte. 5. 1908. S. 347—350.

Burdach, Roethe und Schmidt. Bericht der deutschen Kommission über die Inventarisierung der literarischen deutschen Handschriften.
Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1908. Nr. IV. S. 96—105.

Gheyn, J. van den, Les Feuillets de garde du manuscrit no 246 de la Bibliothèque de l'Université de Gand.
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 5. 1907. S. 415—419.

Konrad Witz, und die Biblia Pauperum. (Von A. H.).
Zeitschrift f. Christliche Kunst. 20. 1907. Sp. 313—314, 1 Doppeltafel.

Bibliophilie. Exlibris.

Bargum, G., Schwedische Ex-libris. (Ex-libris-Ausstellung in Stockholm im Januar 1908 betr.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 2357—2358.

Bell, Mrs. A., Finely illustrated books I.
The Bibliophile. 1. 1908. S. 9—16, m. 5 Abb.

Clegg, S., Thomas Hollis. Book-lover, politician and philanthropiste.
The Bibliophile. 1. 1908. S. 37—40, 1 Taf., 3 Abb.

Cattle, F., Notes on some colonial book-plates.
Journal of the Ex-Libris Society. 17. 1907. S. 157—159, m. 5 Abbild.

Johnson, C., Darcy Lever, and other Lancashire Ex-libris.
Journal of the Ex-libris Society. 17. 1907. S. 155—157, 1 Taf., 2 Abb.

Kiesling, E., Neue deutsche Bücherzeichen.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S.2408—2409.

Magalhães, P. S. de, Sur les insectes qui attaquent les livres. Sur la destruction des insectes qui attaquent les livres.
Bulletin de la société zoologique de France. 33. 1907. S. 95—101.

Peachey, G. C., History in book-plates.
The Bibliophile. 1. 1908. S. 29—31 m. 3 Abb. (Wird fortges.)

Bibliothekswesen.

A(vetta, A.), Per le biblioteche pubbliche governative.
La Provincia di Padova. 10. 1908. Nr. 48 v. 17/18. Februar.

Bericht über die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig während d. J. 1907, erstattet an den Ausschuß für die Bibliothek von K. Burger.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 2113—2116.

Dana, J. C., Library printing.
Public Libraries. 13. 1908. 35—37.

Le Démembrement du Cabinet des Médailles de l'Etat (in der Königl. Bibliothek zu Brüssel.)
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 5. 1907. S. 446—461.

Dent, R. K., The librarian as a collector.
Library Association Record. 10. 1908. S. 11—18.

Fick, R., Wie ist der Gesamtkatalog für die wissenschaftliche Arbeit nutzbar zu machen?
Berliner Akademische Nachrichten. 1908 Nr. 11 u. 12.

Fontaine, A., Les bibliothèques françaises.
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 5. 1907. S. 487—492, nach Le Censeur, Nr. v. 16. Nov. 1907.

Geiger, K., Bibliotheksschenkungen.
Straßburger Post. 1908. Nr. 238 v. 3. März.

Haebler, K., Bericht über die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 97—107.

Henry, S., La Bibliothèque Collective des Sociétés savantes.
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 5. 1907. S. 471—478.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Hopwood, H. W., Dewey expanded.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 12. 1907. S. 191—204, aus: Library association record 1907.

Laquer, B., Über Krankenhaus-Büchereien.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 9. 1908. S. 46—48.

Note sur le Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. (Et) Note complémentaire en réponse aux critiques formulées contre ce catalogue.
Revue d. bibliothèques. 17. 1907. S. 293—304.

Pilzgim, B., The Lord of creation in the library.
Libr. World. 10. 1907/8. S. 284—287.

Les Répertoires à dossiers.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 12. 1907. S. 237—244, m. 7 Abb.

Rouchon, U., La Bibliothèque Philippe Jourde au Puy. Ses manuscrits.
Revue d. bibliothèques. 17. 1907. S. 284—288.

Ruepprecht, Chr., Präsenz- und Ausleihbibliothek.
Sammlung gemeinnütziger Vorträge. (Prag.) März 1908. Nr. 354. 36 S.

Scher, A., Notice sur les manuscrits syriaques conservés daus la Bibliothèque du Patriarchat chaldéen de Mossoul.
Revue d. bibliothèques. 17. 1907. S. 227—260.

Seidl, G. v., Der Neubau des Deutschen Museums (in München, und seiner Bibliothek).
Allgemeine Zeitung. 1908. Beil. Nr. 33 v. 28. Februar.

Simar, Th., Notice sur les livres de Juste Lipse conservés à la Bibliothèque de l'Université de Leyde.
Revue d. bibliothèques. 17. 1907. S. 261—283.

Smith, S., A brief note on a experiment in connection of a Subscription Library (betr. die Sheffield Free Library).
Library Association Record. 10. 1908. S. 19—23.

Stainier, L., Congrès international des Archivistes et des Bibliothécaires (Bruxelles, 1910).
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 5. 1907. S. 411—414.

Buchdruck und -Gewerbe.

Boinet, A., Note sur quelques feuillets d'un incunable imprimé à Poitiers.
Revue d. bibliothèques. 17. 1907. S. 289—292.

Claußen, B., Die Anfänge der Buchdruckerkunst in Bremen (1525—1625).
Jahrbuch der bremischen Sammlungen. Jg. 1. 1908. Halbbd 1. S. 51—68.

Haebler, K., Ett okänt ettbladstryck av Bartholomaeus Ghotan. (übers. v. Isak Collijn).
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 13. 1908. S. 8—11, 1 Taf.

Kruitwagen, B., Plantin's letter corps „Glose de Messel".
Tijdschrift v. boek- en bibliotheekwezen. 6. 1908. S. 22—28, m. 2 Faks.

Lange, H. O., Les plus anciens imprimeurs à Pérouse 1471—1482.
Oversigt over det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1907. S. 265—301, 4 Taf.

Leidinger, G., Eine Grubenschmelzplatte als Buchdeckelschmuck.
Zeitschrift d. Münchener Altertums-Vereins. N.F. XVI mit XVIII. 1905/7. S. 23—24, 1 Taf.

Leidinger, G., 40 Metallschnitte des XV. Jahrhunderts aus Münchener Privatbesitz. Hrsg. u. m. Einleit. versehen.
Studiem z. deutsch. Kunstgeschichte. 95. 1908. 48. S., 20 Taf.

Schmidt, A., Beiträge zur älteren Druckgeschichte der Schweiz, I. II.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 107—131.

La Scuola del libro in Milano.
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 88—91.

Sindall, R. W., The physical qualities of paper.
Library Association Record. 10. 1908. S. 24—35.

Small, A., Some notes on Scottish printing and the libraries and book-trade of Edinburgh.
Book-Auction Records (Karslake). 5. 1907/8. P. 1. S. I—V, 1 Taf.

Thron, J., Cim, Albert, Le Livre. Tome V.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 2445—2449.

Westheim, P., Historische Plakatkunst.
Neue Revue. 1. 1908. 2. Febr.-Nr. S. 587—596 m. 7 Abb.

Buchhandel.

Ceschina, R. E., Il 1° centenario della casa Ricordi.
Giornale d. libreria. 21. 1908. S. 48—52, m. 9 Abb.

Die Notwendigkeit höherer Bücherpreise. Ein Kapitel für Verleger und Antiverleger.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 15. 1908. Nr. 8 v. 20. Februar.

Schulz, K., Dissertationen und Buchhandel.
Korrespondenzblatt d. Akadem. Schutzvereins. 2. 1908. 29—34.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Hoeniger, Fr., Grundzüge des Inseratenrechts.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 1661—63. 1708—10. 1761—63.

Kellen, T., Das Zeitungswesen in Westfalen. (Nach Carl d'Ester.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 1965—1968.

Méré, Ch., André Chénier journaliste.
Mercure de France. 71. 1908, Febr. 16. S. 603—621.

Bibliographie.

Bibliographia bibliographica universalis. Répertoire annuel des travaux de bibliographie par Henri La Fontaine. Année 7. 1904.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 11. 1906 (1907). S. 145—256.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Boubier, A. M., Les progrès récents et l'avenir du dépouillement de la bibliographie scientifique.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 12. 1907. S. 177—186.

Field, H. H., A brief Account of the Foundation of the Concilium Bibliographicum.
Annotationes Concilii Bibliographici. 3. 1907. S. 1—5.

Richter, P. E., Verzeichnis der im English Catalogue (Low) von 1835—1905 einschl. vorkommenden englischen Verleger, bei welchen Sammlungen unter den Titeln — Collection, Library, Series u. dergl. — erschienen sind, mit Angabe dieser Titel.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. Nr. 31, 32, 34, 35.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Caix, R. de, Le drame portugais.
Nouvelle Revue. 1908. März 1. S. 25—32.

Gilbert, E., Dix années de roman français.
Revue d. deux Mondes. 1908. März 1. S. 159—190.

Höber-Schwarz, H., Finnische Literatur.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 10 v. 9. März.

Jenny, H. E., Die Dichtung der deutschen Schweiz seit Gottfried Keller und Conr. Ferd. Meyer. Eine Studie.
Literarische Neuigkeiten (Leipzig, Köhler). 8. 1908. Nr. 1. S. 5—10.

Lorentz, P., Die deutsche Antike I.
Das Deutschtum im Auslande. 27. 1908. Sp. 35—39.

Meyer, R. M., Ein weltliterarischer Umblick. I. Die Führer der modernen Weltliteratur. II. Frankreich. III. Italien. IV. Der Norden. V. England. VI. Schluß.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 10—12 8., 15., 22. März.

Muncker, F., Die Wiedergeburt der deutschen Dichtersprache im XVIII. Jahrhundert.
Allgemeine Zeitung. 1908. Beil. Nr. 28 u. 29 v. 20. u. 21. Februar.

Einzelne Schriftsteller.

Aleardi: Fasola, C., Aleardi e A. von Humboldt.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 5—11.

Avenarius: Wegener, H., Ferd. Avenarius der Dichter.
Beiträge z. Literaturgeschichte. 46. 1908. 34 S.

Bernays: Michel Bernays und Fürstin Pauline Metternich. (Bruchstücke eines Briefwechsels, Schluß.)
Österreichische Rundschau. 13. 1907. Nr. v. 15. Dezember.

Brentano: Heilborn, E., Der Frühlingskranz. (Aus Jugendbriefen Clemens Brentanos.)
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. N. 8 v. 23. Februar.

Bürger: Cipolla, F., Aleardi e Bürger.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 11—14.

Burgsdorff: Cohn, A. F. C., Wilhelm von Burgsdorff.
Euphorion. 14. 1907. S. 533—565.

Chateaubriand: Masoin, E., Chateaubriand, sa vie et son caractère. Essai médical et littéraire.
Académie r. de Belgique. Bulletin de la classe des lettres. 1907. S. 737—836.

Dehmel: Schaukal, R., Richard Dehmels Lyrik. Versuch einer Darstellung der Grundrüge.
Beitrage z. Literaturgeschichte. 50. 1908. 48 S.

Drachmann: Bierbaum, O. J., Holger Drachmann.
Die Zukunft. 1908. Nr. 21 v. 22. Febr., S. 247—251.

Eeden: Zieler, G., Frederik van Eeden.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 48 v. 26. Februar.

Eichendorff: Baumgartner, A., Joseph von Eichendorff. Gedenkblatt zum 26. November.
Stimmen aus Maria-Laach. 73. 1907. S. 477—500.

—: Schön, K. Th. v., Eichendorffs Briefwechsel mit Schön.
Nord und Süd. 32. 1908. Febr. S. 238—258.

Fitger: Hellmers, G., Ein Alexanderlied von Arthur Fitger.
Allgemeine Zeitung. 1908. Beil. Nr. 33 v. 28. Februar.

Flaubert: Pézard, M., Salammbo et l'archéologie punique.
Mercure de France. 71. 1908. Févr. 16. S. 622—638.

Fontane: Pniower, O., Fritz Katzfuß.
Neue Rundschau. 1908. März. S. 405—412.

Geibel: Graef, H., Emanuel Geibel.
Beiträge z. Literaturgeschichte. 38. 1908. 47 S.

Gerhardt: Pachaly, P., Paulus Gerhardt als Lyriker.
Euphorion. 14. 1907. S. 489—507.

Goethe: Bode, W., Goethes Lehre von den Feinden.
Stunden mit Goethe. 4. 1907. S. 22—35.

—: Castle, E., Winckelmanns Kunsttheorie in Goethes Fortbildung.
Zeitschrift f. d. österreich. Gymnasien. 59. 1908. S. 1—17.

—: Hertz, W., Homunculus.
Stunden mit Goethe. 4. 1907. S. 97—117.

—: Immermann, K., Goethes Haus.
Stunden mit Goethe. 4. 1907. S. 1—15.

—: Jungmann, K., Die pädagogische Provinz in „W. Meisters Wanderjahren". Eine Quellenstudie. (Schluß.)
Euphorion. 14. 1907. S. 517—533.

—: Kozlowski, F. v., Die Schäferpoesie und der junge Goethe.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 50—60.

—: Krüger-Westend, H., Goethe und der Islam.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 7 v. 16. Februar.

—: Meregazzi, G., Un melodramma del Cimarosa tradotto in tedesco dal Goethe.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 15—30.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Goethe: Morris, M., Goethes Opernentwurf: Feraeddin und Kolaila.
Euphorion. 14. 1907. S. 507—517.
—: Müller, E., Goethes Homunculus und Euphorion.
Preußische Jahrbücher. 1908. März. S. 485—506.
—: Pospischil, M., Der Prolog im Himmel.
Stunden mit Goethe. 4. 1907. S. 81—96.
—: Quincke, W., Das Theater im „Wilhelm Meister".
Stunden mit Goethe. 4. 1907. S. 36—48.
—: Schuchardt, Ch., Aus Goethes Arbeitszimmer.
Stunden mit Goethe. 4. 1907. S. 16—18.

Grabbe: Köhrer, E., Grabbe.
Beiträge z. Literaturgeschichte. 39. 1908. 40 S.

Hauptmann (Karl): Einhart, der Lächler. Von O. B.
Allgemeine Zeitung. 1908. Beil. Nr. 33 v. 28. Februar.

Hebbel: Werner, R. M., Neueste Hebbelliteratur.
Deutsche Literaturzeitung. 1908. Sp. 261—271. 325—338.

Heer: J. C. Heer.
Literarische Neuigkeiten. (Leipzig, Köhler). 8. 1908. Nr. 1. S. 2—4.

Herder: Hofmann, E., Herder als Philosoph.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 7 v. 16. Februar.

Heyse: Sehmsdorf, Heyses „Colberg" als Schullektüre.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 61—65.

Hille: Lennemann, W., Peter Hille.
Beiträge z. Literaturgeschichte. 52. 1908. 34 S.

Hoffmann: Müller, H. v., E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller für Breitkopf & Härtel, 1809—1819. Anhang: E. T. A. Hoffmann über Gluck. Eine Rezension a. d. J. 1810.
Süddeutsche Monatshefte. 1908. März. S. 283—301.
—: Poritzky, I. E., E. Th. A. Hoffmann.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt 1908. Nr. 9 v. 2. März.

Hofmannsthal: Bab, J., Hugo von Hofmannsthal.
Westermanns Monatshefte. 1908. März. S. 817—827, 2 Abb.

Hunt: Symons, A., The Poetry of Leigh Hunt.
Atlantic Monthly. 1908. Febr. S. 182—186.

Ibsen: Lütgert, J., Religiöser Persönlichkeitsdrang und religiöse Entschiedenheit in Ibsens „Brand".
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 26—36.

Jensen: Arminius, W., Wilhelm Jensen.
Beitrage z. Literaturgeschichte. 53. 1908. 36 S.

Kerner: Müller, E., Prinz Adalbert von Bayern und Justinus Kerner.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 8 v. 23. Februar.

Kipling: Chevrillon, A., Le Cas de Rudyard Kipling.
Revue de Paris. 15. 1908. Nr. 4. S. 818—830.
—: Ségur, N., Rudyard Kipling.
La Revue. 1908. Févr. 15. S. 429—436.

Kleist: Hansmann, P., Die Uraufführung von Kleists Zerbrochenem Kruge und ihre Aufnahme.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 93 v. 25. Februar.
—: Hoffmann, P., Heinrich von Kleists „Mutwille des Himmels". Eine literarhistor. Untersuchung.
Euphorion. 14. 1907. S. 565—577.

Laukhard: Storck, K., Auf der Nachtseite deutschen Lebens im klassischen Zeitalter.
Der Türmer. 1908. März. S. 867—877.

Lenau: Brausewetter, A., (A. Gewett), Nikolaus Lenau und Sophie Löwenthal.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 38 v. 14. Februar.

Lessing: Fll, Lessing und der Buchhandel (Gegen Ernst Kundt).
Korrespondenzblatt d. Akadem. Schutzvereins. 2. 1908. S. 25—29.

Lichtenberg: Loewenfeld, K., Georg Christoph Lichtenberg, ein Klassiker des Aphorismus.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 111 v. 6. März.

Lindau: Aus der Erzählerwelt. 1. (Die blaue Laterne. Von A. K.)
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 107 v. 4. März.

Menander: Leo, F., Die Entdeckung Menanders.
Preußische Jahrbücher. 1908. März. S. 414—427.

Mörike: Windegg, W. E., Eduard Mörike in Schwäbisch-Hall und Mergentheim (1843—1847). Nach neuen Dokumenten dargestellt.
Euphorion. 14. 1907. S. 595—611.

Molière: Santi, L. de, Molière et le Prince de Conti.
Mémoires de l'académie de Toulouse. Sér. 10. T. 7. 1907. S. 48—68.

Nietzsche: Noch einmal: Overbeck und Nietzsche. Von O. B.
Allgemeine Zeitung. 1908. Beil. Nr. 25 v. 14. Februar.

Ouida: Cooper, E. H., Ouida.
Fortnightly Review. 1908. März. S. 449—455.
—: Guidi, A. F., Ouida.
Nuova Antologia. 1908. Febr. 16. S. 649—656, 2 Abb.

Rossetti: Breme, M. I., Christina Rossetti und der Einfluß der Bibel auf ihre Dichtung.
Münstersche Beiträge z. engl. Literaturgeschichte. 4. 1907. 96 S.

Rückert: Graef, H., Friedrich Rückert.
Beiträge zur Literaturgeschichte. 40. 1908. 34 S.

Saar: Bacher, E., Ferdinand von Saar.
Beitrage z. Literaturgeschichte. 43. 1908. 26 S.

Schiller: Cutting, St. W., Concerning Schiller's Treatment of Fate and Dramatic Guilt in His Braut von Messina.
Modern Philology. 5. 1907/8. S. 347—360.
—: Kraemer, A., Über Analogien bei Schriftstellern und deren literarhistorische Bedeutung mit besonderer Berücksichtigung von Schillers „Wilhelm Tell" und Cäsars Werk über den gallischen Krieg.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 36—50.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse — Von den Auktionen.)

Schiller: Müller, E., Schiller und Luise Vischer.
Allgemeine Zeitung. 1908. Beil. Nr. 35 v. 4. März.

Schlegel: Fürst, R. Friedrich Schlegel, der Mystiker.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 89 v. 22. Februar.

Schoenaich-Carolath: Krause, A. F., Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.
Der Osten. Literar. Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 34. 1908. S. 35—42, 1 Taf.

Stéenhof: Key, E., Frida Stéenhof.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 7 v. 17. Februar.

Storm: Eloesser, A., Theodor Storms Briefe aus der Verbannung.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 103 v. 1. März.

Thackeray: Hackmann, A., Thackeray. 1. 2.
Die Grenzboten. 1908. 1. S. 279—287. 371—379.

Voltaire: Bolin, W., Voltaires Tragödien.
Euphorion. 14. 1907. S. 481—489.

Von den Auktionen.

Bei *List & Francke in Leipzig* findet Mitte Mai eine neue Bücherauktion statt: Dubletten aus der Bücherei eines bekannten Sammlers, zum Teil Klassiker und Romantiker, aber auch mancherlei Kuriosa darunter. Aus den Aushängebogen seien erwähnt: viele Erstdrucke von Alexis, Arndt, Auerbach, Arnim („Wintergarten" und „Kronenwächter"), Baggesen, Bechstein, Benkowitz, Blumauer, Börne, Sophie Brentano („Bunte Reihe"), Lyser („Cäcilia"), Claudius, Duller, Eichendorff („Taugenichts und Marmorbild"), Gellert, Gleim, Goethe (verschiedene Erstausgaben), Gebrüder Grimm, Grün, Heine, Herder, Jung-Stilling, Kerner, Laube, Lessing, Fouqué, Wilh. Müller, zahlreiche Musenalmanache.

Ungemein reichhaltig ist der Katalog der *Sammlung Fritz Donebauer*, die vom 6. bis 8. April bei *J. A. Stargardt* in Berlin zur Versteigerung kam. Dem Vorwort von Dr. R. Batka entnehmen wir über diese prächtige Kollektion von Briefen, Manuskripten und Porträts zur Geschichte der Musik und des Theaters folgendes: Donebauers Autographensammlung ist vor ungefähr zwanzig Jahren begonnen worden. Die Lust zum Sammeln war in ihm durch seinen i. J. 1888 verstorbenen Bruder, einen hervorragenden Sammler von Münzen und historischen Urkunden, wachgerufen worden, und eine individuelle Neigung einerseits und die Freundschaft mit einem älteren Prager Sammler, dem kaiserlichen Rat Dr. Edmund Schebek, andrerseits bestimmte ihr das Ziel. Aus Schebeks reichem Besitz ist nach seinem Tode auch das meiste Einschlägige von Donebauer übernommen worden. Mit liebevollem Geiste gehegt, mehrte sich die Sammlung bis zu dem Umfang, den sie gegenwärtig erreicht hat. Aber gerade diese Ausdehnung, die sie angenommen, die Zeit und Mühe, welche die Instandhaltung und Ergänzung eines solchen Besitzes seinem Eigentümer auferlegt, indem er seine ganze Kraft allmählich absorbiert, drängten den Besitzer dazu, sich seiner Schätze nunmehr zu entäußern. Und entscheidend war für ihn die unabweisliche Einsicht, daß die Zukunft des Sammelwesens nicht den großen, universalen Sammlungen gehört, sondern den *Spezialsammlungen* mit begrenztem Stoffgebiet und daß vieles von dem, was er mit liebevollem Streben zusammengebracht hat, doch erst in einer Spezialsammlung den vollen Wert erhalten und dort wichtige Lücken ausfüllen wird. Besonders reich ist die Kollektion an Seltenheiten von Mozart, Haydn, Beethooven, Weber, Liszt, Wagner, Bach, Gluck. Über den Verlauf der Auktion im nächsten Heft. —m.

Neue Kunstauktionen. Am 5. und 6. Mai versteigert *C. G. Boerner in Leipzig* die Handzeichnungssammlung *Eduard Cichorius*: Originalarbeiten *Ludwig Richters* aus allen Schaffensperioden des Meisters; besonders reich sind die Jugendwerke vertreten, *vor allem die landschaftlichen Zeichnungen der zwanziger und dreißiger Jahre.* Hier arbeitet Richter an einer Kunstbewegung mit, die für Deutschland die wertvollste seit Jahrhunderten gewesen ist, an dem Wiedererwecken der Freude an schlichter Naturwiedergabe, ja eines deutschen Kunstempfindens überhaupt. *Es bedeutet den Hauptwert der Cichoriusschen Sammlung, daß sie diese Kunstbewegung umfassend illustriert.* Darin ist sie fast einzigartig, denn eine solche Sammlung konnte nur in persönlicher Fühlung mit den Künstlern entstehen. Die Anschauungen der dazwischen liegenden Generationen bewahrten die Werke jener Epoche nicht, und nur ein hohes Greisenalter des Besitzers hielt seine Schätze bis in unsere Zeit zusammen. Der sorgfältig redigierte Katalog enthält eine große Anzahl von Reproduktionen in trefflicher Ausführung. — An diese Auktion schließt sich am 7. Mai die Versteigerung einer ausgewählten Sammlung von Kupferstichen, Radierungen und Holzschnitten *alter Meister*, meist aus schlesischem Privatbesitz, darunter ein reiches Dürerwerk in kostbaren frühen Abdrucken mit vielen Seltenheiten.

Vom 11. bis 14. Mai findet bei *Max Perl in Berlin* (Leipzigerstr. 89) gleichfalls eine große Kunstauktion statt, die hauptsächlich Radierungen, Lithographien, Holzschnitte, Handzeichnungen, Kupferstiche von deutschen und ausländischen Künstlern, vornehmlich des XIX. Jahrhunderts, in frühen Probedrucken enthält. Die Sammlung stammt aus dem Nachlasse eines bekannten Bremer Patriziers und Kunstsammlers, der, vermöge seiner vielfachen persönlichen Beziehungen und einer ausgezeichneten Sachkenntnis, eine der interessantesten und reichhaltigsten Kollektionen auf graphischem Gebiete zusammengebracht hat. Der Katalog ist in Vorbereitung. —m.

Digitized by Google

(Von den Auktionen.)

Am 20. und 21. März d. J. versteigerte die Firma *Sotheby in London* die außerordentlich wertvolle Bibliothek des verstorbenen *Dr. John Gott, Bischofs von Truro.* Die Büchersammlung war Ende des XVIII. Jahrhunderts von dem Urgroßvater des Bischofs in Armley House, Leeds, begründet worden und durch den Großvater des Verstorbenen mit solchem Geschick und Verständnis ergänzt, daß der Wert der Bibliothek auf 800000 Mk. geschätzt wurde. Trotzdem mehrere Werke in den Katalog eines hiesigen Buchhändlers unter dem Titel „Bibliotheca Pretiosa" eingeschmuggelt und vor kurzem verkauft worden waren, bleibt die Versteigerung dennoch ein Ereignis auf dem Büchermarkt und wird in dieser Saison nur durch die Versteigerung der Bibliothek Lord Amhersts übertroffen werden.

Das bedeutendste Werk, das einzig vollständig bekannte Exemplar von Voragines „Golden Legend", von Caxton 1483 gedruckt und in vorzüglicher Verfassung, erstand Quaritch für 26000 Mk. Derselbe erwarb ferner für 25800 Mk. eine „Biblia Pauperum", in der die Holzschnitte vollständig vorhanden sind, aber drei Blätter Text fehlen. Dieselbe Firma kaufte auch das als Unikum angesehene Brevier „Pars Hyemalis", in Paris von F. Regnault 1533 hergestellt, für den Preis von 7100 Mk. Ein gutes Exemplar der ersten englischen Bibel, 1535 in Antwerpen von Jacob van Meteren gedruckt, durch 5 Faksimile-Blättern ergänzt, kam auf 3500 Mk. (Leighton).

„Biblia Sacra Latina Vulgate Editionis", ein schönes Manuskript aus dem XIII. Jahrhundert mit 82 gut illuminierten Initialen, erreichte 2700 Mk. (Thomas). „Breviarium ad Usum Ecclesiae Romanae", ein italienisches Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, 303 Blätter mit illuminierten Heiligenfiguren, erwarb Mr. Thomas ebenfalls und zwar für den Preis von 4000 Mk. „Chronicon Nurembergense", 1493, ein vollständiges und fehlerloses Exemplar, 700 Mk. (Bain). „Robinson Crusoe", 1719—1720, erste Ausgabe; 3000 Mk. (Quaritch); Gould „The Birds of Australia", sieben Bände, mit 681 kolorierten Illustrationen, 2500 Mk. (Edwards); Hans Holbein „Portraits of Illustrions Persons of the Court of Henry VIII.", 1792, ein Original-Exemplar der ersten Ausgabe, veröffentlicht von Chamberlaine, mit 84 Kupferstichen von Bartolozzi, 1520 Mk. (Bain); „Horae" auf Velin von S. Vostre in Paris 1502 gedruckt, 1200 Mk. (Maggs); Milton „Paradise Lost", 1667, erste Ausgabe, 3100 Mk. (Quaritch). Ein Exemplar derselben Ausgabe und aus dem gleichen Jahre, aber mit veränderter Titelseite wurde sogar der großen Seltenheit wegen mit 4000 Mk. honoriert (Quaritch). Lord Byron „Poetical Works", erste Ausgabe in 24 Bänden, 1807—24, kam auf 400 Mk. (Bain). Die Einnahme des ersten Auktionstages betrug 114180 Mk.

Zu bedauern bleibt es, daß am nächsten Tage der Satz der vier ersten Folio-Ausgaben von Shakespeares Dramen bei einem Gebot von 77000 Mk. zurückgezogen wurde, da der reservierte Preis 140000 Mk. betrug und nun, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Bücher nach Amerika gehen werden. Erst kürzlich wanderte dieser immer seltener werdende Schatz für 200000 Mk. über das große Wasser. Die vier Folioausgaben aus der in Rede stehenden Bibliothek sind vielleicht die eigenartigsten und vor allen bisher bekannten Exemplaren die begehrtesten. Sie sind nicht nur in bezug auf ihr Format Unica, sondern die Einbände ebenso schön wie die Erhaltung der Bände in jeder Beziehung untadelhaft und vollständig ist. Außerdem bieten sie für Sammler von Seltenheiten besonderes Interesse durch den Umstand, daß die Titelseiten von den sonst bekannten Exemplaren einige Abweichungen aufweisen. Die einzige auf der Auktion vorkommende Quartausgabe war „Der Kaufmann von Venedig", 1600 von J. Roberts gedruckt, die wegen einiger kleinen Faksimile-Ergänzungen nur den verhältnismäßig niedrigen Preis von 5900 Mk. erreichte. (Frank.) Im ganzen enthielt die Bibliothek des verstorbenen Bischofs Gott 22 Quartausgaben, die aber bis auf das hier soeben genannte Werk im Laufe der Zeit an Mrs. Rylands verkauft wurden, die ihrerseits die durch Vermittelung der hiesigen Firma Sotheran erworbenen Buchschätze der von ihr gegründeten Rylands-Bibliothek in Manchester überwies. Zu den seltenen Shakespeareiana-Objekten gehörte endlich Wiliam Painters „Palace of Pleasure", zwei Teile, 1566—67 gedruckt, durch zwei Blätter in Faksimile ergänzt, das 2800 Mk. erzielte (Quaritch).

Von den übrigen dem Publikum angebotenen Büchern waren die erwähnenswertesten und die dafür gezahlten Preise die folgenden: „Missale ad Usum Ecclesiae Eboracensis", ein englisches Manuskript aus dem XII. Jahrhundert, bestehend aus 186 Blättern mit zahlreichen gemalten, ornamentalen Initialen, 5100 Mk. (Quaritch). Eine besondere Abteilung der Bibliothek bildete eine sehr reichhaltige Sammlung altenglischer Gebetbücher. Unter diesen hebe ich selbstverständlich nur die allerinteressantesten hervor. So brachte das erstausgegebene Exemplar der editio princeps eines Gebetbuchs, das unter der Regierung König Eduards VI. 1549 gedruckt wurde und damals nur vier Schilling gekostet hatte, den sehr ansehnlichen Preis von 2100 Mk. (Quaritch.) Die zweite, gleichfalls von Whitchurche 1549 hergestellte Ausgabe erzielte dagegen nur 1440 Mk. (Ellis). Ein Exemplar von Graftons erster Ausgabe des „Prayer Book", 1552, wurde mit 1700 Mk. bezahlt. „The Booke of Common Prayer Noted", 1550, ist deshalb für die englische Kirche von höchstem Interesse, weil es ein vollständiges Ritual enthält, 3160 Mk. (Quaritch). Ein intaktes Exemplar der zweiten Quartausgabe von dem unter der Regierung der Königin Elisabeth, 1562 von Jugge und Cawood gedruckten „Prayer Book" erwarb Quaritch für 920 Mk. „The Prymer of Salisbury Use", englisch und lateinisch 1539, sehr selten (ein anderes und obenein nicht vollständiges Exemplar, befindet sich nur noch in der „Bodleian-Bibliothek") 2500 Mk.

Von anderen wertvollen Büchern bemerke ich schließlich noch: S. Purchas „Hakluytus Posthumus, or, Purchas his Pilgrimes", 1625—26, die vierte und beste Ausgabe, 1220 Mk. (Pickering); Edmund Spensers „The Faerie Queene", 1590—96, erste Ausgabe, 2226 Mark (Edwards); E. Spenser „Complaints", 1591, großes Exemplar, 2000 Mk. (Frank); Spensers „Colin Clouts Come Home Againe", 1595, kam auf 460 Mk

Digitized by Google

(Tregaskis); Walton und Cotton „The complete Angler", 1836, Pickerings prachtvolle Ausgabe und zugleich das von ihm benutzte Exemplar, 600 Mk. (Maggs); „Catalogue des Tableaux de Mr. de Julienne", das Original-Manuskript, 137 Blätter, mit 147 bunten, angeblich von Watteau herstammenden Zeichnungen, 2800 Mk. (Frank). Der Gesamterlös für 324 Nummern betrug 256620 Mk.

London. *O. v. Schleinitz.*

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Aufsatz des Herrn Professor Bertram über das *Schachbuch des Selenus*, in Heft 10 befindet sich im Februar-Beiblatt auf Seite 9 eine Ergänzung, aus der ich ersehe, daß die Aufstellung der bekannten Exemplare dieses Werkes auf Seite 407 der „Z. f. B." ernsthafter genommen ist, als ich beim Lesen der sonst höchst interessanten Abhandlung annahm. Schon die Angabe der in Bibliotheken befindlichen Exemplare ist, wie erfahrungsgemäß derartige Feststellungen immer nicht ganz lückenlos sind, tatsächlich unvollständig — auch ich kann beispielsweise von 2 Exemplaren der ersten Ausgabe von 1616 berichten, die in der Bibliothek der Berliner Schachgesellschaft (beide mit dem Privileg-Aufdruck) vorhanden sind, und von 2 andern wird weiter unten die Rede sein, — aber naturgemäß ist die Angabe der *im Handel* befindlichen Exemplare überhaupt eine ganz unsichere.

Wenn Herr Professor Bertram einen Antiquar Auftrag zum Suchen des Werkes gibt, und derselbe erhält 4 Offerten, so will dies nichts weiter bedeuten, als daß 4 Antiquare, die dieses Buch besitzen, das Börsenblatt sorgfältig gelesen haben und Lust hatten, es jenem Buchhändler anzubieten. Natürlich hätten auch sie es sicher nicht getan, wenn sie geahnt hätten, daß gar kein ernsthaftes Kaufgesuch vorliegt. Diese nicht ernsthaften Kaufgesuche, die leider nicht immer rein bibliographische Interessen verfolgen, sondern oft auch nur dazu dienen, um über den *Wert* des bereits vorhandenen Buches aufgeklärt zu werden, sind nämlich zum Teil die Ursache, weshalb die meisten Antiquare (und leider die größten!) jene Büchergesuche im Börsenblatt gar nicht mehr beachten. Es ist dies sehr erklärlich, da die Erfolge durchaus nicht im Verhältnis zu der zeitraubenden Arbeit des Durchlesens und Anbietens stehen. Den Schaden tragen hauptsächlich die Büchersuchenden.

Wenn der Schreiber dieser Zeilen z. B. das in Rede stehende Werk von Selenus, das er mehrere Male besessen hat und von dem er jetzt ein Exemplar der anscheinend selteneren Ausgabe vom Jahre 1617 besitzt, dieses Werk infolge des Gesuchs seitens des Herrn Professor Bertram zum Preise von Mk. 45.— anbietet und dann aus der Abhandlung des genannten Herrn erfährt, daß dasselbe Werk zum Preise von Mk. 108.— ihm nicht zu teuer erscheint, trotzdem aber doch kein Verkauf zustande kommt: dann sieht man, wohin solche nicht ernsthaften Gesuche führen müssen; auch für bibliographische Zwecke sind sie ziemlich wertlos, wenn man Schlüsse auf die Anzahl daraus erzielen will. — Es müßte bei einer solchen Übersicht über vorhandene Bücher überhaupt immer nur betont werden, daß *mindestens* diese Exemplare vorhanden sind. Wieviel Exemplare z. Z. im Antiquariatshandel sich befinden, könnte höchstens eine direkte Rundfrage, die an jedes Antiquariat gesandt werden muß, allenfalls fast lückenlos feststellen.

In der Fußnote 2 auf Seite 404 werden wohl mit Unrecht Vermutungen über anders geartete Exemplare geäußert, die durch eine unrichtige bibliographische Wiedergabe des Titels veranlaßt sind. Auch ich war früher der Ansicht, daß die Ausgabe von 1617 von der ersten Ausgabe abweicht, weil der sonst ziemlich zuverlässige Ebert unter Nummer 20818 von einer Ausgabe: Leipzig, *Kober* 1617 spricht, die er allerdings auch nur für eine Titelausgabe erklärt. Diese Ausgabe ist aber ebenso wie die von 1616 bei Henning Groß d. J. erschienen und ebenso von Lorenz Kober gedruckt. Ebert hat also bei der Ausgabe von 1616 nur den Verleger ungenau vermerkt und den Drucker fortgelassen und bei der Ausgabe von 1617 nur den Drucker genannt und den Verleger nicht zitiert. Es ist dies um so sonderbarer, als er beide Ausgaben in der Königlichen Bibliothek in Dresden gefunden hat, wo sie vermutlich noch aufbewahrt werden. Sie wären dann ebenfalls in der Liste der Bibliotheks-Exemplare nachzutragen.

Angesichts der Fußnote 3 auf Seite 406 des erwähnten Aufsatzes, nach welcher das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken in Berlin bisher nur 3 Stücke nachgewiesen hat, möchte ich noch erwähnen, daß dieses Bureau nur dann alle vorhandenen Exemplare feststellen versucht, wenn der Auftrag ausdrücklich dahin lautet; sonst begnügt es sich mit der ersten Feststellung eines vorhandenen Exemplares.

Es ist übrigens bedauerlich, daß die *Gesuchlisten des Auskunftsbureaus* noch immer so geheim gehalten werden, lediglich aus der Besorgnis, daß die Preise für gesuchte Bücher heraufschnellen könnten. Daß dies im allgemeinen nicht der Fall ist, habe ich wiederholt durch die Tat bewiesen, indem ich derartige durch die Gesuchliste vergeblich gesuchten Bücher in meinen älteren Antiquariatskatalogen nachweisen konnte, wobei die Preise natürlich unverändert blieben. Hingegen würde durch eine Überlassung der Gesuchlisten auch an diejenigen Antiquare, die sich der Mühe des Durchstudierens und des Nachsehens ihres Lagers unterziehen wollen, manches bisher vergeblich gesuchte Buch gefunden und vor dem zufälligen Untergang geschützt werden.

Nun noch ein Wort zur sogenannten *Seltenheitsfrage*.

Was gilt als „selten"? Von Schillers „Räuber", erste Ausgabe von 1781 — jetzt mit ca. 1500 Mk. bezahlt — wurden 800 Exemplare gedruckt; mehr als hundert dürften erhalten sein. Ich selbst habe mehrere im Laufe der Jahre besessen. Ist dies Buch beispielsweise eine besondere Seltenheit im Vergleich zum Selenus, von dem also bisher nur ca. 24 Exemplare (das

Digitized by Google

Kasseler, die 2 Dresdener und die 2 Berliner oben erwähnten eingerechnet) erhalten sind?

Von der zweiten Ausgabe der „Räuber" vom Jahre 1782 habe ich vor einer Reihe von Jahren soviel Exemplare auf Lager gehabt, daß ich mir vornahm, keins mehr dazu zu kaufen; sie sind alle langsam abgegeben worden, und heute gilt auch dieses Buch als große Seltenheit. Was der eine für sehr selten hält, gilt dem andern als häufig. Der Bibliograph zählt in erster Linie die in Bibliotheken aufbewahrten Exemplare; der Bücherkaufer und der Antiquar betrachtet sie, weil unverkäuflich, oft als nicht mitzählend im Wettbewerb. Es gibt große Seltenheiten, hoch bewertet, die jederzeit im Handel sofort zu haben sind, wenn man nur einen guten Preis dafür anlegt. Es gibt Bücherkäufer, die auf Auktionen um den Besitz eines Buches sich herumstreiten, weil es als „selten" bezeichnet ist, und die dann den fünf- oder mehrfachen Preis dafür bieten, den es im regulären Antiquariatshandel hat, oder die mehr dafür freiwillig zahlen, als das Buch neu kostet, da es noch so erhältlich ist!

Ein so relativer Begriff wie die Bezeichnung „selten" muß vorsichtig benutzt und vorsichtig angesehen werden. Es wäre wünschenswert, wenn auf Grund von Vergleichen eine gewisse Norm zustande käme, was unter ähnlichen Bezeichnungen gemeint ist. Doch hierüber vielleicht ein andermal ausführlicher.

Nikolassee bei Berlin. *Max Harrwitz.*

Wir geben die obigen Ausführungen des Herrn Harrwitz gern wieder, zumal sie zur Frage der Gesuchlisten des Auskunftbureaus und der Bezeichnung „selten" im antiquarischen Sinne zweifellos Richtiges bringen. Im übrigen handelte es sich bei dem Aufsatze des Professors Bertram (der im dritten Heft eine bibliographische Ergänzung erfahren wird) weniger um die Beschreibung einer viel gesuchten „Seltenheit" als eines an sich sehr interessanten und tatsächlich doch nur in Fachkreisen bekannteren Werkes.

Die Redaktion.

Eine *Auskunftsstelle für die graphischen Künste* hat unser Mitarbeiter Herr *Paul Hennig* in Charlottenburg-Berlin, Kaiser Friedrichstr. 40, eingerichtet. Wie aus seiner sehr geschmackvoll ausgestatteten Anzeigekarte ersichtlich, übernimmt Herr Hennig auf Wunsch auch die vollständige Herstellung illustrierter Prachtwerke und Kataloge. —m.

Einen auch äußerlich sich sehr hübsch präsentierenden *Almanach für Architektur, Kunst und Kunstgewerbe* versendet die Buchhandlung von *Schuster & Busleb* in Berlin W. 30. Besonders das typographische Arrangement des Kalendariums ist gut gelungen, der Druck (von Gebr. Feyl, Berlin) vortrefflich. —m.

Der *Insel-Verlag zu Leipzig* kündigt die folgenden Neuerscheinungen an: *Das Buch Esther* in der Lutherschen Übersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von F. W. Kleukens; Druck in schwarz und

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen), Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer,**	Passau
Hermann Böhm,	Leipzig Wurznerstr. 83
Dr. Georg Burchard, (6 Exl., 1 Rad., 1 Holzschnitt, Doubletten)	Heidelberg Klosestr. 10
Wilhelm Erhardt, (Lithogr. gez. von E. Kuithan.)	Marburg i. H. Weidenh. 18
Kurt Th. Friedlaender,	Berlin W. 62 Lützowplatz 3
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell,	Bielefeld
Frau Hedwig Klasing,	Leipzig Kreuzstr. 3b
Walter King (Zeichnung von J. V. Cissarz.)	Cöln Kaiser Friedrichstr. 63
Frau Pastor Schreiber,	Leipzig-Gohlis Wilhelmstraße
Arthur Zimmermann	Leipzig Arndtstr. 45 II

Angebote.

Literarischen Anzeiger für neue und antiquarische Bücher versendet Buchhandlung **Martin Boas, Berlin NW.,** Flensburgerstr. 1.

Paul Graupe, Buchhändler und Antiquar Berlin SW. 68, Kochstr. 3

liefert 100 verschiedene moderne Exlibris zum Preise von M. 20.—, 200 verschiedene moderne Exlibris zum Preise von M. 38.—. Seltene moderne und alte Blätter sind stets vorrätig. Auswahlsendungen werden bereitwilligst gemacht.

Zeitschrift für Bücherfreunde

I. und II. Jahrgang, 4 Bände in Originaldecken mit Vorsätzen und Schutzumschlägen des Verlages, gebunden, tadellos wie neu, ist preiswert **zu verkaufen.**

Rudolf Graeber, Leipzig-R., Oststraße 8 hpt.

2 Seltenheiten,

Goethes Werke I, vollständige Ausgabe 1827. **Meyers großes Lexikon,** 1. Aufl. 1855 habe zum Verkauf

E. Leupoldt, Stuttgart, Moserstraße 6.

Soeben erschien:

Katalog Nr. 44: Stammbücher

Preis 1 Mark

(Wird bei Kauf aus demselben vergütet)

PAUL GRAUPE vormals GEORG LISSA

Kochstr. 3 BERLIN SW. 68 Kochstr. 3

Digitized by Google

(Kleine Mitteilungen — Kataloge — Inserate.)

gold. Dreihundert Exemplare: 25 auf Japan, in echt Maroquinleder gebunden M. 50.—; 275 auf van Geldern-Bütten, in Leder gebunden M. 24.—. Das Werk wurde als erstes auf der von dem Großherzog von Hessen eingerichteten Ernst-Ludwig Presse gedruckt.

Weiter soll erscheinen: *Die Bergpredigt Jesu Christi* in der Lutherschen Übersetzung. Geschrieben von Graily Hewitt; von Platten in rot und schwarz gedruckt. Dreihundert Exemplare: 25 auf Pergament mit handvergoldetem Eingangs-Initial, in Leder gebunden M. 75.—; 275 auf van Geldern-Bütten in Pergament gebunden M. 22.—. Die Arbeiten von Graily Hewitt wurden auf der Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung vom Jahre 1906 allgemein bewundert. Der Verlag hat nun den Künstler veranlaßt, den Text der Bergpredigt im alten Unzialduktus zu schreiben.

Als dritte Neuheit erscheint: *Der Lockenraub*, ein komisches Heldengedicht von *Alexander Pope*. In deutsche Verse übertragen von *Rudolf Alexander Schröder*. Mit den 9 Bildern und der Einbandzeichnung von Aubrey Beardsley in der Originalgröße. 800 Exemplare: 100 auf echtem Japan, in Kalbleder gebunden M. 40.—; 700 auf Büttenpapier, in Pappband M. 14.—.

Über eine weitere Neuheit des Insel-Verlags, *Balzacs „Menschliche Komödie"*, vergleiche man das diesem Hefte beigegebene Rundschreiben. —m.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 100. *Kultur- und Sittengeschichte.*

Max Perl in Berlin W. No. 81. *Geschichte, Kunst, Literatur, Philosophie, Reisen, Kuriosa, Autographen.*

Oswald Weigel in Leipzig. N. F. No. 128. *Allgemeine und deutsche Geschichte. Oesterreich-Ungarn. Schweiz.* (1359 Nummern.)

Josef Jolowicz in Posen. No. 166. *Deutsche Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart.* Übersetzungen, Volksdichtungen.

Paul Alicke in Dresden. No. 72. *Aus allen Gebieten.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 311. *Philosophie, Psychologie, Okkultismus.* — No. 310. *Kunst, Musik, Theater.*

Rich. Härtel in Dresden-A. Anz. No. 48. *Stammbücher, Münzkunde, Militärbilder, Urkunden, Varia.*

J. A. Stargardt in Berlin W 35. No. 225. *Geschichte und Literatur Deutschlands, besonders Brandenburg-Preußens.* Varia, Kuriosa, Inkunabeln. (Bibl. G. v. Bülow †.)

Paul Zipperer (Max Götz) in München. No. 48. *Klassische Philologie und Verwandtes.*

Th. Ackermann in München. No. 569. *Deutsche Literatur bis ca. 1840.*

Zu verkaufen.

Goethe, Die Leiden des jungen Werther. Erster Teil — Zweyter Teil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774. 224 S. Faksimile-Ausgabe in 500 numerierten Expl. Titelvignette in Kupferdruck. Kalblederband im Stil der Wertherzeit. M. 30.—.

Musen-Almanach für 1797. Herausg. v. Schiller. Mit dem Titelkupfer, den sämtlichen Musikbeilagen und dem Original-Umschl. Mit einem Begleitwort v. Hanns Holzschuher. Neudruck in 300 numerierten Expl. in Pergamentb. M. 40.—.

Der Kunstwert, Jahrgang 1905/6 und 1906/7 in je 2 Halbpergamentbänden. Sauberes und gutes Exemplar. M. 30.—.

Faust, Eine Tragödie von Goethe. Mit Zeichnungen von Engelhart Seibertz. Stuttgart und Tübingen 1854. 2 Foliobände. Mk. 40.—.

Angebote unter **L. D. 1752** erbeten an

Rudolf Mosse,
Leipzig.

Bonner Bücher-Auktion

Vom 1. bis 6. Mai 1908 versteigere ich die von den Herren Pastor Willms, St. Odilienberg (Holland), Gustavo de Mauer, Bogotá (Süd-Amerika) u. a.

nachgelassenen Bibliotheken,

bestehend **aus Geschichte, exakten Wissenschaften, allgemeiner Völkerpsychologie, englischer und französischer Literatur des XVIII. u. XIX. Jahrhunderts,** nebst einer Anzahl von **Handschriften u. Inkunabeln** (2430 Nrn.). — Katalog auf Verlangen gratis u. franko.

MATH. LEMPERTZ
Buchhandlung **BONN** Antiquariat

Bücherversteigerung.

Mitte Mai gelangen durch mich zur Versteigerung:

Eine reichhaltige Sammlung
Deutscher Literatur,

darunter viele **Seltenheiten u. Erstausgaben, meist in besonders schönen Einbänden,** ferner **eine Sammlung wertvoller Werke** aus andern Gebieten, Kunst, illustrierte Werke u. a.

Ich bitte, den Katalog, der rechtzeitig erscheinen wird, frdl. **schon jetzt zu verlangen!**

Dresden-A., Ludwig-Richterstr. 15. **Richard Härtel,** Antiquariat.

Digitized by Google

List & Francke in Leipzig. No. 400. *Kunstgeschichte und Archäologie.* — No. 401. *Autographen.*

Oskar Rauthe in Friedenau-Berlin. No. 2. *Kultur und Sitte.* 1. Abt. A—H. (Varia, alte Drucke, Berlin, Kunst, Kuriosa).

Koebnersche Buchhandlung in Breslau I. No. 269. *Geschichte, Kulturgeschichte, Silesiaca.*

Gustav Fock in Leipzig. No. 326. *Germanistik und deutsche Literatur* (Bibl. Moritz Heyne und Otto Schade †).

J. Halle in München. No. 41. *Manuskripte, seltene und kostbare Bücher* (Inkunabeln, Holzschnittbücher, Kupferwerke, Kunst, Trachtenbücher, Einbände, Topographien, Ritterromane, Lieder etc. — Mit 43 Faksimiles und Register. Schön gedruckter Katalog.)

Max Harrwitz in Nikolassee bei Berlin. No. 107. Abt. III: *Provinz Brandenburg* (Allgemeines und Städte), *Berlin* (Geschichte, Ansichten, Persönlichkeiten, Almanache, Zeitschriften).

Ferd. Raabes Nachf. (Eug. Heinrich) in Königsberg i. P. No. 224. *Bau- und Ingenieurwissenschaft.*

Franz Malota in Wien IV. Das Export-Antiquariat VIII, 2: *Bücher aus allen Wissensgebieten.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 26. *Kunst und Kunstgeschichte.*

Edmund Meyer in Berlin W 35. No. 9. *Deutsche Literatur.*

J. Rickersche Univ.-Buchhdlg. in Gießen. No. 52. Bibl. Oncken III: *Kriegswissenschaft, Revolutionen.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 206. *Deutsche Literatur von Gottsched bis über die Mitte des XIX. Jahrhunderts.* Dazu eine Goethe-Sammlung; Romantiker, Almanache.

Ausland.

P. M. Barnard, Tunbridge Wells, England. No. 19. *Occult and old Scientific Works.* — No. 20. *Incunabula, Printed Horae, Aldine Press, Bibliography.*

Adolf Geering Nachf. in Basel. No. 319. *Neuere deutsche Belletristik.* Zeitschriften.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 1 — April 1908.)

Alte Fibeln. Von Paul Hennig. Mit 23 Abbildungen, zum Teil mehrfarbig. — Römische Briefe eines deutschen Diplomaten. Von Ludwig Geiger. — Seltenheiten und Kuriositäten der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. I. Von Ernst von Horstkamp-Sydow. Mit 11 Abbildungen. — Schubart und Bürger. Ein neuer Beitrag zu Bürgers Gedichten in der Musik. Von Erich Ebstein. Mit 2 Beilagen. — Bibliographische Genauigkeit. Von Chr. Ruepprecht. — Chronik: Ein armenisches Evangeliarmanuskript. Mit Abbildung. — Exlibris von Rudolf Schiestl. Mit 1 Beilage. — Bücheranzeigen des XV. Jahrhunderts. — Verschiedenes.

XXV. Bücher-Auktion
Gilhofer & Ranschburg, Wien.

Bibliothek Z. von Lachnit.

Hervorrag. Sammlung seltener Bücher — Inkunabeln — Drucke des XV., XVI. u. XVII. Jahrhund. mit Holzschnitten und Kupferstichen.

Englische und französ. Prachtwerke mit farb. Kupferstichen — Topogr. Werke mit kolor. Tafeln — Folgen von Ridinger — Werke und Sammelbände mit Karikaturen — Seltene Kostümwerke (Zivil und Militär) — Werke mit Porträts — Folgen von Lithographien von Schwind usw. — Originalausgaben von Goya und andere Seltenheiten.

Öffentl. Versteigerung Mitte Mai.

Vormerkungen auf den illustrierten Katalog übernimmt und Auskünfte erteilt die

Auktionsleitung **GILHOFER & RANSCHBURG,**
Buch- u. Kunstantiquariat, **WIEN I,** Bognergasse 2

Sammlung
von
Originalradierungen : Handzeichnungen : :: Lithographien :: ::: Holzschnitten :::
vornehmlich deutscher u. ausländ. Künstler des XIX. Jahrhunderts

aus dem Nachlasse eines sehr bekannten

Bremer Kunstsammlers

Versteigerung 11.–14. Mai 1908

MAX PERL
Auktions-Institut und Kunstantiquariat
BERLIN SW., Leipzigerstraße 89

Digitized by Google

AUKTIONEN bei C. G. BOERNER in LEIPZIG

vom 5. bis 9. Mai

I. **Handzeichnungs-Sammlung Eduard Cichorius.**

Berühmte **Ludwig Richter**-Sammlung — Sammlung von deutschen Meistern des XIX. Jahrhunderts.

Preis des reich illustr. Katalogs M. 3.—, illustr. Katalog ohne Tafeln M. 1.—

II. **Gewählte Kupferstich-Sammlung aus schlesischem Privatbesitz.**

Alte Meister, dabei kostbare Kupferstiche und Holzschnitte Albrecht Dürers.

Illustrierter Katalog M. 1.—

III. **Wiener Autographen-Sammlung.**

Kostbare Manuskripte von Bach, Beethoven, Brahms, Schubert usw. — Deutsche Klassiker — Musikmanuskripte aus Josef Joachims Nachlaß.

Illustrierter Katalog M. 2.—

C. G. BOERNER in LEIPZIG, Nürnbergerstr. 44

Günstiger Gelegenheitskauf!

Geschichte der Deutschen Literatur

von Goethes Tode bis zur Gegenwart

von **Paul Heinze**

2. Aufl. m. 16 Porträts, gr. 8° VIII, 545 S.

in eleg. Halbfranz M. 9.—

Von dieser von der Kritik aufs günstigste beurteilten Literaturgeschichte habe ich eine Anzahl nur im Einband leicht beschädigte Exemplare auf Lager, die ich

zum ermäßigten Preise von M. 6.50

gegen Einsendung des Betrages franko liefere.

F. A. Berger, Verlagsbuchhandlung in Leipzig

Seeburgstraße 94, I.

Für Bücherliebhaber!

Wir bieten an:

Schopenhauer, Welt als Wille u. Vorstellung. **1. Ausgabe.** Leipzig 1819. (Wenig stockfleckig.) Kart. M. 175.—

Fuchs, Erotisches Element in der Karikatur. Orig.-Kart. M. 60.—

44 Karikaturen aus dem Frankfurter Parlament. (Teils koloriert.) M. 20.—

Außerdem besitzen wir noch einige erot. Privatdrucke (Bayros, D'Hancarville, Rops), die wir Samml. anbieten.

J. J. HECKENHAUER'sche

Buch- und Antiquariatshandlung

Tübingen

Neueste Kataloge, die auf Verlangen gratis und franko zu Diensten stehen:

No. 81. **Livres français.** Livres illustrés du XVIIIe et du XIXe siècle.

„ 89. **Bibliographie und Buchdruckerkunst. Deutsche Literatur und Literaturgeschichte.**

„ 90. **Historische Theologie.**

„ 92. **Helvetica.** Reiche Sammlung von Werken aus allen Gebieten über die Schweiz und deren Kantone.

„ 94. **Geologie und Geognosie, Mineralogie, Petrographie etc.** Nebst Anhang: **Alpina.**

„ 95. **Zoologie und Paläontologie.**

„ 96. **Archäologie des Klassischen Altertums.**

„ 97. **Orientalia. Hebraica und Judaica.** Sprache, Literatur, Geschichte, Geographie, Flora und Fauna etc. des Orients.

„ 98. **Botanik.** Anhang: **Gartenbau, Landwirtschaftl.- und Forstbotanik.**

„ 99. **America, Australia, Oceania und Arctic Regions.** With a Supplement: **Africana.** Books and Engravings.

In Kurzem erscheint Katalog 100:

Kultur und Sittengeschichte.

Georg & Co. Antiquariat. **Basel (Schweiz.)**

Digitized by Google

KARL W. HIERSEMANN, Buchhändler u. Antiquar, LEIPZIG, Königstr. 3.

Antiquarische Neuerwerbungen für Bibliophilen.

Biblia Saxoniae Inferioris. — Biblia dudesch / dat erste / deell. (Am Schlusse:) Hyr endiget sick der Psalter, vnd dat / erste deyl der Biblyen, vn vol-/get na dat ander deyl der / Biblyen. 285 Bl. — Biblia dudesch / dat ander / deell. (Am Schlusse:) Hyr endiget sich dat boek der heymeliken openbaringe Sancti Johan/nis ..... Gedruckt vnd fulédet in der stad Halberstad Na-der gebort / Christi vefteyn hundert vnde twe vnde twyntich Jar up / den VIII. dach Julij (1522). 272 Bl. 2 Bde. Fol. Moderne Lederbdc. mit vieler Blindpressung. M. 2600.—

Prächtiges Exemplar der z. n. letzten niederdeutschen Bibel vor Luther. Von enormer Seltenheit.

Goya. Los Caprichos inventados y grabados al agua fuerte por Francesco Goya y Lucientes pintor. 80 planches y compris le portrait de Goya. Folio. (Madrid 1799.) Fgtbd. M. 1380.—

Exemplar der Originalausgabe mit sehr guten Abdrücken, vollständig mit 80 Blatt Radierungen, enthaltend das Porträt des Künstlers und 79 Blatt mit humorvollen und satirischen Darstellungen grotesker Scenen, die Mißstände des damaligen öffentlichen Lebens in Spanien scharf geißelnd.

Représentation des fêtes données par la ville de Strasbourg pour la convalescence du roi; à l'arrivée et pendant le séjour de Sa Majesté en cette ville. Inventé, dessiné et dirigé par J. M. Weis, graveur de la ville de Strasbourg. Fol. Paris, Laurent Aubert, (1745). Rotbrauner Maroquin mit Goldschnitt von Padeloup, Paris. In Lwd.-Karton. M. 1600.—

Sehr seltenes Luxuswerk mit von Marvie gestochenem Titel, Porträt Louis XV. nach Parrocel durch Will und 11 Kupfertafeln von Weis und Le Bas nach Weis. 20 Seiten Text mit gestochenen ornamentalen Einrahmungen in verschiedener Ausführung und großer Kopf- und Schlußvignette nach Marvie durch Weis.

Reicher Einband von Padeloup, Paris, dem Buchbinder des Königs, mit seiner Etiquette auf dem Titel. Sowohl Vorder- wie Rückseite trägt in der Mitte das königl. Wappen und in dem um den gesamten Vorder- und Rückdeckel laufenden Blumenzierat befindet sich das Zeichen Louis XV., in den 4 Ecken das Wappen der Stadt Straßburg.

(Olivier und Artois). — In disem buch werde begriffen vñ gefunde zwo wunderbarlicher historicn gants lieblich zelesen / ouch dienen zefil erfarnyss. In dütsch durch Wilhelm Zicly von liern in ôchtlandt. Anno M.D.XXI. Mit zahlreichen Holzschnitten von Urs Graf, 3 davon handcolor. 4. (Am Schluss): Getruckt durch den fürsichtigen Adam Petri von Langendorff / Burger zu Basel. In dem iar / do mã zalt nach Christi vnssers herrē geburt Tusent fünffhundert zwentzig vñ ein iar. An dem .XIIIj. tag des Monats Februarij (1521). VI, 182 Bll. Hldr. M. 800.—

Goedeke II, S 26. Ebert 15104: „Sehr selten; fehlt in Panzers deutschen Annalen".

Le Centre de l'Amour, découvert soubs divers emblesmes galans et faceticux. Avec 92 grav. s. c. In-4. obl. Paris, chez Cupidon, 1698. Maroquin bleu, cadres dor. et ornements dor. aux coins, dos orné, tr. dor. M. 580.—

Eine äußerst seltene Folge von 92 Kupferstichen, deren ziemlich freie Darstellungen von lateinischem und deutschem Text, sowie auf der Rückseite jeder Tafel von einem französischem Verse begleitet werden.

Prächtiges Exemplar mit vollem Rande in einem kostbaren, jedoch auch kuriosen Einbande. In der Mitte der beiden Deckel befindet sich eine emblematische, nicht recht zu deutende, aber sicher auf den prickelnden Inhalt herzugehemende Figur in Gold gepresst, eine Art Amboß darstellend, umwunden von einer Schlange.

Damame-Démartrait, M. F., collection complète des divers jardins et points de vues des maisons de plaisance impériales de Russie et de celles des plus grands Seigneurs de cet empire, dessiné d'après nature. 36 très belles gravures à l'aqua-tinte. Imp.-Fol. Paris, de l'imprimerie de Bassaud ca. 1815. In Mappe. M. 2400.—

Hervorragend schöne Sammlung kolorierter russischer Städteansichten und Kostümblätter von größter Seltenheit. Titelblatt und Text fehlt. In den Bibliographien von Brunet, Graesse und Quérard wird nur die Ausgabe der Imprimerie Gillé erwähnt, eine solche von Bassaud ließ sich nirgends ermitteln. Im Handel ist seit langem kein komplettes Exemplar vorgekommen und schon Brunet schreibt mit Bezug auf die Ausgabe von 1811 (Gillé): il est peu répandu dans le commerce.

Neue Kataloge des Antiquariats.

No. 340. **Kunstgeschichte.** 1270 Nummern.
„ 341. **Kunstgewerbe.** 1412 Nummern.
„ 342. **Graphische Kunst.** 1158 Nummern.
„ 343. **Orientalische Kunst.** 824 Nummern.
„ 344. **Antike Kunst.** 680 Nummern.
„ 345. **Architektur.** (Suppl. zu Katal. 328.) 553 Nrn.
„ 346. **Mittel- und Südamerika. Spanien und Portugal.** 1533 Nummern.
No. 347. **Numismatik.** 960 Nummern.
„ 348. **Ostasien.** 1183 Nummern.
„ 349. **Kostüme, Uniformen.** 876 Nummern.
„ 350. **Geographie, Kartographie, Reisen.** 2010 Nummern.
„ 351. **Helvetica.** 496 Nummern.
„ 352. **Musik und Theater.** 258 Nummern.

Die vorstehenden Kataloge stehen Interessenten auf Wunsch unberechnet und franko zur Verfügung.

Ich unterhalte ein großes Lager von:

Pergament- und Papier-Manuskripten, Antiphonarien, Livres d'heures, Missalien etc. mit schönen Miniaturen aus dem 12. bis 16. Jahrhundert, ferner von Adelsdiplomen mit hervorragender Wappenmalerei, sowie von alten wertvollen Holzschnittbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts, von denen ich genaue Beschreibungen angefertigt habe, die ich Interessenten auf Verlangen gern zusende.

Von Kunsterzeugnissen des Orients, wie:

Persischen und indischen Originalmalereien und Manuskripten mit Miniaturen, alten armenischen Breviarien, chinesischen und japanischen Originalmalereien, japanischen Original-Farbenholzschnitten alter Künstler und Perioden etc. habe ich stets eine außerordentlich große Auswahl hervorragender Stücke auf Lager, über die ich Interessenten auf Wunsch mit näheren Angaben gern zu Diensten stehe.

LEIPZIG, Königstr. 3 **KARL W. HIERSEMANN.**

Digitized by Google

A. Ackermann Nachfolger (K. Schüler)
Kgl. Bayerische u. Großh. Luxemb. Hofbuch- u. Kunsth.
MÜNCHEN, Maximilianstr. 2
Gegr. 1806 Telephon 4869
Spezialbuchhandlung für
moderne Literatur, Kunst- und Musikgeschichte.
Theaterbuchhandlung.
Ständige Ausstellung neuer Buchkunst.
Bibliophile Seltenheiten.
Meinen Jahreskatalog 1908 bitte ich zu verlangen.
Gewähltes Lager guter Kunstblätter u. echter Bronzen.

Gratis
senden wir illustrierten Prospekt über die im Preise stark ermäßigten reich illustrierten **elsässisch. Prachtwerke:**
Spindler, Elsässische Trachten und Sitten.
Mit 61 kolorierten Lichtdrucktafeln.
Dacheux, Das Münster von Straßburg.
Mit 56 Lichtdrucktafeln.
Fischbach, Belagerung von Straßburg 1870.
Mit 34 bunten Lichtdrucktafeln.
LINDNER's Buchhandlung, Straßburg i.E.

Soeben erschien:
Katalog 91. Deutsche Literatur.
Erstausgaben der Klassiker und Romantiker.
(227 Nummern.)
Derselbe steht gratis und franko zu Diensten.
Gustav Priewe.
Seebad Heringsdorf.

Edmund Meyer, Buchhändler und Antiquar * * *
Berlin W. 35, Potsdamerstr. 27 b.
Tel. Amt VI. 5850
Soeben erscheint: **Antiquariats-Katalog X**
Der deutsche Roman um 1800
[Familien-, Ritter- und Räuberromane]
Mit Einleitung von **Fedor von Zobeltitz:**
„Rinaldo Rinaldini und seine Zeitgenossen". Ca. 350 Nummern; illustriert.
Ferner **Anzeiger XI** Neuerwerbungen aus verschiedenen Gebieten der Literatur und der Kunst. — Bibliophile Publikationen. — *Ich bitte gefl. zu verlangen.*

Miscellanea Antiquaria
Seltenheiten **Rariora.** alter Zeit.
Künstlerisch illustrierte u. Luxus-Werke.
Reichhaltige Kataloge unentgeltlich. — Mäßige Preise.
J. Scheible's Antiquariat,
Gegründet 1831. **Stuttgart.**

Ich gab aus:
Katalog XXIII:
Biographien — Briefwechsel
Memoiren — Tagebücher
Katalog XXIV u. XXV:
Neuerwerbungen
Katalog XXVI:
Kunst — Kunstgeschichte
MAX JAECKEL, Antiquariat, POTSDAM
Nauenerstraße 15 Fernsprecher 392

Soeben erschienen:
KATALOG Nr. 206:
Deutsche Literatur seit Gottsched bis über die Mitte des XIX. Jahrhunderts — Goethe-Sammlung (900 Nummern)
Ca. 4000 Nrn. stark u. einer der reichhaltigsten Kataloge der Gegenwart. — Versand gratis.
v. ZAHN & JAENSCH
Antiquariat :: DRESDEN, Waisenhausstr. 10

Neue Antiquariatskataloge:
371 Neuphilologie; 370 Afrika, Asien, Australien; 369 Rußland, Polen; 368 Frankreich, England, Italien, Spanien, Holland, Skandinavien; 367 Deutschland, Österreich-Ungarn, Schweiz; 366 Prähistorik, Allgemeine Geschichte, Alte Geschichte; 365 Adel- und Landleben; 364 Freimaurer, Jesuiten; 363 Meteorologie; 362 Geodäsie; 361 Naturwissenschaften; 360 Katholische Theologie; 359 Kriegsgeschichte; 358 Numismatik; 357 Elsaß-Lothringen versendet gratis franko **Heinrich Kerler, Ulm.**
D. H. Kerler, Patronate der Heiligen (4000 Patronate, 1000 Schutzheilige; alphabet. Nachschlagebuch. Preis 6.50 M. brosch., 8 M. geb. empfiehlt
Heinrich Kerler, Ulm.

Digitized by Google

Soeben erschien:

KATALOG XLI:

MANUSKRIPTE

Seltene und kostbare Bücher (Neue Erwerbungen). **Inkunabeln. Holzschnittbücher. Kupferwerke. Kunstgewerbe. Trachtenbücher. Einbände. Topographie. Alte deutsche Dichtungen. Polen. Rußland. Schweiz. Sport.** usw.

Mit 43 Abbildungen. VI, 118 SS. Gr. 8.

Ich versende den Katalog umsonst, bitte jedoch, ihn nur zu verlangen, wenn wirkliches Interesse dafür vorhanden ist.

Ferner stehen zur Verfügung:

Katalog 37: **Musica sacra et profana.**

Katalog 39: **Autographen.**

Katalog 40: **Schöne und seltene Porträts. II. Angebot**

von Originalausgaben der deutschen Literatur.

Die Sammler werden um Angabe ihrer besonderen Wünsche gebeten, die stets eingehende Beachtung finden.

J. Halle, Antiquariat,
München, Ottostraße 3a.

Um jedem **Bücherfreunde** den Ankauf zu ermöglichen, haben wir nachfolgende Werke im Preise ermäßigt:

Alte Handzeichnungen

nach dem verlorenen Kirchenschatz der St. Michaelis-Hofkirche zu München. 30 Tafeln in Lichtdruck von Jos. Albert. Mit erklärendem, reich-illustriertem Texte herausgegeben von Leopold Gmelin, Professor an der kgl. Kunstgewerbeschule zu München. Großfolio in Mappe.

Bisheriger Preis M. 25.— jetzt **10.—**

Kunstvolle Miniaturen u. Initialen

aus Handschriften vom IV.–XVI. Jahrh. mit besonderer Berücksichtigung der in der Hof- und Staatsbibliothek in München befindlichen Manuskripte. Geschichtl. Beiträge von L. v. Kobell. 2. Aufl. 60 Vollbilder u. zahlreiche Text-Illustr. In eleg. Leinwandmappe.

Bisheriger Preis M. 40.— jetzt **20.—**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlage.

Prospekte herabgesetzter Prachtwerke gratis.

VEREINIGTE KUNSTANSTALTEN A.-G.
Kaulbachstr. 51a MÜNCHEN Kaulbachstr. 51a

Otto von Leixners Bibliothek

Katalog dieser wertvollen Sammlung im Druck, reich an Erstausgaben und Seltenheiten des

Literar. Jungdeutschland und der klassischen Zeit.

Wir versandten ferner Katalog 176: **Philosophie:** Bibliotheken Ed. v. Hartmann, Jac. Freudenthal, Th. Vogt. — Leipziger antiquarischer Büchermarkt Nr. 69 für Bibliophilen. Kat. 173: Reformationsdrucke.

Alfred Lorentz, Leipzig

Buchhandlung. 10. Kurprinzstr. 10. Antiquariat.

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und v. **Martens.**

Bis jetzt erschienen 526 Lieferungen oder 175 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren
Archivrat **von Mülverstedt,**
Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Leut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 526 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4.80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem Conchilien-Cabinet geben wir jede fertige Monographie einzeln ab, ebenso von dem Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, ausführliche Prospekte, die wir auf Verlangen gratis und franko per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Klimschs Jahrbuch

Technische Abhandlungen u. Berichte über Neuheiten aus dem Gesamtgebiet der graphischen Künste.

8. Band 1907/08.

Verlag von Klimsch & Co., Frankfurt a. M.

VIII und 362 Seiten gr. 8° mit zahlreichen Illustrationen und 39 Kunstbeilagen aus ersten Anstalten.

Preis elegant gebunden M. 6.— (Auch von den Bänden 2—7 ist noch ein kleiner Vorrat vorhanden, der zu M. 6.— pro Band abgegeben wird.)

Siehe Besprechung in heutiger Nummer.

Digitized by Google

AUS KIRCHE UND WELT

Gesammelte Aufsätze von

ROBERT FALKE

Militäroberpfarrer in Frankfurt a. M.

Preis geh. M. 2.40, geb. M. 3.40

Unsere zweifelsüchtige Zeit braucht knappgefaßte volkstümliche Bücher, in denen nach allen Seiten hin in ansprechender und überzeugender Form die Wahrheiten des christlichen Glaubens verteidigt werden.

Verlag FRIEDR. EMIL PERTHES, Gotha

Im Verlag von **P. J. Tonger-Köln** erschien:

WOLLEN UND WIRKEN

Sprüche u. Gedichte gesammelt von **P. J. Tonger.**

160 Seiten kl. Oktav.

Hübscher Leinenband M. 1.—, in Kaliko m. Goldschnitt M. 2.—, in Saffian m. Goldschnitt M. 4.—

LEBENSFREUDE

Sprüche u. Gedichte gesammelt von **P. J. Tonger.**

4. Auflage. — 160 Seiten kl. Oktav.

Hübscher Leinenband M. 1.—, in Kaliko m. Goldschnitt M. 2.—, in Saffian m. Goldschnitt M. 4.—

Beide Werkchen zusammen in Kalikoband mit Goldschn. M. 3,—, Saffianbd. m. Goldschn. M. 5.—

In allen Buchhandlungen vorrätig.

BIBLIOPHILEN-AUSGABE.

SAGITTA'S

Bücher der namenlosen Liebe.

I. Die namenlose Liebe.
II. Wer sind wir?

Subskriptions-Bedingungen über diese Werke einer hohen Kunst durch **B. Zack's Verlag**

Berlin-Treptow,
Kiefholzstraße 186.

Siehe die Besprechung im Märzheft dieser Zeitschrift.

Jeder Bücherfreund

muß die **„DESIDERATA"** lesen, ein Monatsblatt, welches Offerten und Gesuche antiquarischer Bücher enthält und an alle großen Antiquariate der Erde geht. Jahresabonnem. (incl. Porto): 2 M. — Probenummer **gratis.**

Expedition der „DESIDERATA":
BERLIN, Kurfürstendamm 200.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt.

Gegründet im Jahre 1844

MÜNCHNER JAHRBUCH DER BILDENDEN KUNST
MÜNCHEN **Finkenstr. 2**

Im Anschluß an das **Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst** erschien:

Die Teigdrucke des XV. Jahrhunderts

in der Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek in München

Herausgegeben von

Georg Leidinger

29 Seiten Text, 25 Gravüren, mit der Hand bemalt

Preis 75 Mark

Die **Teigdrucke**, jene eigenartigen Bilderzeugnisse aus der Vergangenheit der vervielfältigenden graphischen Künste, gehören zu den **größten Seltenheiten.** Von den überhaupt bekannten Blättern besitzt die **Münchner Hof- und Staatsbibliothek nahezu ein Drittel,** weitaus die größte Zahl der in irgend einer Sammlung vorhandenen Teigdrucke. Die **besterhaltenen** sind in unserem Werk **farbig reproduziert.** Damit und durch den Text über Wesen und Technik der Teigdrucke, samt Bestimmung und Beschreibung der Blätter, wird es zur

ersten Monographie über Teigdrucke überhaupt.

Es wurden davon nur 150 num. Exempl. hergestellt. Text und Tafeln liegen in einer Pergamentmappe.

Digitized by Google

Woellmer-Antiqua

Unter vorstehendem Namen brachte ich die hier gezeigte Schrift auf den Markt, welche ganz hervorragend zur Herstellung von charaktervollen und neuzeitlichen Drucksachen geeignet ist. Die Verwendung dieser sich grosser Beliebtheit erfreuenden Type verschafft jedem Werke einen vornehmen Ausdruck. Anwendungshefte stehen gern zu Diensten. Zum Beweis der trefflichen Wirkung diene nachstehende

Buchschrift-Probe

Die Schrift als ein künstlerisch-dekoratives Element unterliegt denselben Gesetzen wie jedes andere Kunstmittel. Echt, zweckmässig, einheitlich sind die Grundworte, an denen wir deren Befolgung messen können. Bei Erfüllung der durch diese Eigenschaften sich ergebenden stilistischen Forderungen ist der Künstler abhängig von dem Material und dem Werkzeug, das ihm bei der Hervorbringung des Werkes dient. Diese Grundsätze scheinen sehr häufig bei Beurteilung von Stilfragen unbeachtet gelassen zu werden, besonders aber bei Bewertung von Druckschriften nicht immer ausreichende Berücksichtigung zu finden. Es sind besonders zwei Stilarten, die den bei uns gebräuchlichen Werkschriften zu Grunde liegen: *der Lapidarstil* (Antiqua oder Lateinschrift), sowie *der Pennalstil der Fraktur* und anderen anschliessenden, von Feinden der Fremdworte als Bruchschriften bezeichneten Gattungen. Das kleine, aus den geschriebenen Uncialen hervorgegangene Alphabet der Antiqua (Minuskeln), hat mit den im Lapidarstil rein erhaltenen Majuskeln in Einklang gebracht werden müssen und hat deswegen den Charakter seines Ursprunges ganz wesentlich aufgegeben. Da die Schrift, von der wir reden, aber weder mit dem Meissel und Hammer, noch mittelst Feder und Pinsel erzeugt wird, so sollte sie doch etwas von der ihr nun eigentümlichen Arbeitsweise verraten. Ehe wir eine Schrift schwarz auf weiss gedruckt vor uns

Wilhelm Woellmer's Schriftgiesserei

Friedrichstr. 226-27 **Berlin SW48** Tel.: Amt 6, Nr. 3051

Digitized by Google

Drahtanschrift Cangerer Wien. Telephon 14434.

C. Angerer & Göschl

k. u. k. photo-chemigraphische Hof-Kunstanstalt

Wien, XVI/1.

Buch- und Prägedruck-Clichés in Zink, Kupfer, Messing und Stahl. Neues patentirtes Autotypie-Verfahren. Künstlerisch ausgeführte Drei- und Vierfarbendrucke. Photolithographische Fettdrucke. Erzeugung von Zeichen-u-ex materiellen, Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche u-ex Autogravüre, ein neues Reproduktionsverfahren für den Kunstverlag

F. J. BERNSAU, G. m. b. H.
Papierfabriken. Erkrath (Rheinpr.)

Moderne Katalog-Umschlagpapiere,

Tapetenpapiere,
weiße und farbige Seidenpapiere,
Blumenseidenpapiere usw. usw.

Florpost.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,

!! verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
besonders präparierte Papiere,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.

Handhebel-Schneidemaschine
zum Auf- und Beschneiden von Zeitschriften „Krause"

No. A1	Schnittlänge	25 cm,	Schnitth.	4 cm,	Preis	M.	95.—
„ A1a	„	35 „	„	4 „	„	„	135.—
„ A1b	„	45 „	„	4 „	„	„	155.—

Karl Krause, Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Schönste Geschenke einfacher und doch vornehmer Art!

Jeder Band einzeln käuflich.

Illustrierte Monographien:

Geographische, Geschichtliche, Kulturgeschichtliche, Künstler-Monographien.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und elegant in Leinwand mit Goldschnitt gebunden.

Geographie.

Land und Leute.

Berlin und die Mark . 4.—
Dresden und die Sächs. Schweiz . . . . . 4.—
Riesen- und Isergebirge 4.—
Deutsche Ostseeküste . 4.—
Deutsche Nordseeküste 4.—
Der Harz . . . . . 3.—
Thüringen . . . . . 4.—
Die Lüneburger Heide . 4.—
Am Rhein . . . . . 4.—
Der Schwarzwald . . . 4.—
Oberbayern . . . . . 3.—
Tirol . . . . . 4.—
Die Schweiz . . . . . 4.—
Norwegen . . . . . 4.—
Die Riviera . . . . . 4.—
Rom und die Campagna 4.—
Neapel, seine Umgebung und Sizilien . . . . 4.—
Durch die libysche Wüste zur Amonsoase . . 4.—
Deutschland im Stillen Ozean . . . . . 4.—
Cuba . . . . . 3.—
Palästina . . . . . 4.—

Geschichte.

I. Altertum.

Die Blütezeit des Pharaonenreiches . . . . 4.—
Ninive und Babylon . 4.—
Alexander der Große . 3.—
Die Römer in Deutschland . . . . . 4.—
Kaiser Augustus . . . 4.—

II. Mittelalter und neuere Zeit.

Die Kreuzzüge und das heilige Land . . . . 4.—
Florenz und die Medicäer . . . . . 4.—
Die Erfindung der Buchdruckerkunst . . . 4.—
Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum . . . . . 3.—
Die Wiedertäufer . . 3.—
Maximilian I. . . . . 3.—
Königin Elisabeth . . 3.—
Die deutsche Hanse. . 4.—
Der falsche Demetrius 3.—
Wallenstein . . . . . 3.—
Venedig als Weltmacht und Welthandel . . . 4.—
Der große Kurfürst . . 4.—
Friedrich I. und die Begründung des preuß. Königtums . . . . 3.—
Friedrich der Große . 4.—
Maria Theresia . . . 3.—
Lübeck . . . . . 4.—

III. Neueste Zeit.

Hiroshima . . . . . 4.—
Napoleon I. . . . . 4.—
Das Zeitalter der deutschen Erhebung . . 4.—
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika . . 4.—
Bismarck . . . . . 4.—
Kaiser Wilhelm I. und seine Zeit . . . . 4.—
Staat u. Kultur d. Japaner 4.—

Kulturgeschichte.

Der Wein . . . . . 4.—
Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert . 4.—
Die Jagd . . . . . 4.—
Exlibris . . . . . 4.—
Weihnachten . . . . 4.—
Das Porzellan . . . . 4.—
Die moderne Malerei in Deutschland . . . 4.—
Frauenschönheit im Wandel von Kunst und Geschmack . . . . 4.—
Der Tanz . . . . . 3.—
Die moderne Plastik in Deutschland . . . 4.—
Die Wohnung und ihre Ausstattung . . . 4.—
Die Landschaft . . . 3.—
Reklamekunst . . . 4.—
Der Fächer . . . . . 3.—
Der Kupferstich . . . 4.—
Der Holzschnitt . . . 3.—
Das Kostüm . . . . 4.—

Kunst.

I. Kunst des gotischen Mittelalters.

Giotto . . . . . 4.—

II. Kunst der Renaissance.

Donatello . . . . . 3.—
Luca della Robbia und seine Familie . . . 4.—
Verrocchio . . . . . 3.—
Angelico da Fiesole . 4.—
Botticelli . . . . . 3.—
Ghirlandajo . . . . 2.—
Pinturicchio . . . . 4.—
Mantegna . . . . . 3.—
Perugino . . . . . 4.—
von Eyck, Hubert u. Jan 3.—
Memling . . . . . 3.—
P. Vischer und A. Krafft 4.—
Veit Stoss . . . . . 3.—
Leonardo da Vinci . 3.—
Michelangelo . . . . 3.—
Raffael . . . . . 3.—
Correggio . . . . . 3.—
Tizian . . . . . 3.—
Veronese . . . . . 3.—
Tintoretto . . . . . 4.—
Dürer . . . . . 3.—
Holbein d. J. . . . . 4.—
Andrea del Sarto . . 4.—

III. Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts.

Tiepolo . . . . . 3.—
Murillo . . . . . 3.—
Velazquez . . . . . 3.—
Watteau . . . . . 3.—
Rubens . . . . . 3.—
van Dyck . . . . . 3.—
Teniers d. J. . . . . 3.—
Frans Hals . . . . . 3.—
Ostade, A. und J. . . 3.—
Terborch und Jan Steen 3.—
Rembrandt . . . . . 3.—
Chodowiecki . . . . 3.—
Gainsborough . . . . 3.—
Fr. de Goya . . . . 4.—

IV. Kunst des 19. Jahrhunderts.

Menzel . . . . . 3.—
Klinger . . . . . 4.—
Liebermann . . . . . 3.—
Preil . . . . . 3.—
Menzel . . . . . 3.—
Knaus . . . . . 3.—
Vautier . . . . . 3.—
Rethel . . . . . 3.—
Gebhardt . . . . . 3.—
Burne-Jones . . . . 4.—
Walter Crane . . . . 4.—
W. H. Hunt . . . . . 4.—
Rossetti . . . . . 4.—
Herkomer . . . . . 4.—
Watts . . . . . 4.—
Canova . . . . . 3.—
Meunier . . . . . 3.—
Adolf Hildebrand . . 3.—
Eberlein . . . . . 3.—
Segantini . . . . . 4.—
Hans v. Bartels . . . 4.—
L. von Hofmann . . . 3.—
Worpswede . . . . . 4.—
Neu-Dachau . . . . . 4.—

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

ENGE SÄCULUM

Unsere enge Säculum eignet sich ebenfalls wie die schon gezeigte magere und halbfette Säculum sowohl als Buch- wie Akzidenzschrift und sei für alle Arbeiten empfohlen, welche ein schmaler laufendes Bild verlangen. Die magere sowohl wie die halbfette Garnitur besitzt alle Vorzüge der Grundschrift, als: Schönheit der Form bei großer Einfachheit, leichte Lesbarkeit und in technischer Hinsicht außerordentliche Dauerhaftigkeit infolge ihres kräftigen Bildes. Ferner haben wir noch weitere vier Garnituren geschnitten und zwar: Säculum-Kursiv, halbfette Säculum-Kursiv, Zirkular-Säculum, sowie breite fette Säculum. Die vollständige Säculum-Serie umfaßt sonach acht Garnituren, sodaß es möglich ist, die verschiedensten Drucksachen in einheitlichem Schriftcharakter herzustellen und damit eine der Hauptforderungen der modernen Richtung zu erfüllen. Probeblätter unserer Säculum mit Anwendungen des dazu geschaffenen Ornamentierungs-Materials stehen Interessenten kostenlos zur Verfügung

SCHRIFTGIESSEREI D. STEMPEL AKT.-GES. : FRANKFURT A. MAIN

Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung

bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens

von

Otto Mühlbrecht.

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband

Preis 12 Mark.

(Numerierte Liebhaber-Ausgabe — 1—100 — in stilvollem Gansleder-Einband 20 M.)

Verlag von

Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

H. FIKENTSCHER

Gross-Buchbinderei

Gegründet 1868

Anfertigung moderner Bucheinbände

Einbanddecken, Mappen,

grösste Auflagen in kürzester Zeit

Verkauf geb. Sächs. Landes-Gesangbücher

Neueste maschinelle Einrichtung

speziell auch für Massenauflagen von Zeitschriften, Katalogen etc.

LEIPZIG

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von Paul Graupe vormals Georg Lissa in Berlin SW. und Insel-Verlag in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. Zweites Heft.

Mai 1908.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rh.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite . . . . . 8 Mark.	1/2 Seite . . . . . 30 Mark.
1/4 Seite . . . . . 15 Mark.	1/1 Seite . . . . . 60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. geeignetenfalls zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15*, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

Neue Folge.

Zuschriften für diese Rubrik an den Herausgeber der „Z. f. B." erbeten.

Fragen.

6) Fortsetzung. Vergl. Heft 1.

17) La *fanatica* per ambizione. Commedia in tre atti. 1830. (Fasc. 108.)

18) La *festa* di ballo mascherata. Commedia nuovissima in due atti di P. Z. Modonese. 1830. (Fasc. 134.)

19) I *fidanzati* in vacanza. Commedia in un atto. Ridotta dal Francese del Dottore Camillo Fioruzzi. 1835. (Fasc. 248.)

20) Il *figlio* per accidente. Commedia in cinque atti. Versione dal francese. 1829. (Fasc. 40.)

21) La *foresta* di Toledo ovvero I ladri. Commedia in due Atti. 1833. (Fasc. 203.)

22) La *foresta* perigliosa. Commedia in tre atti. 1829. (Fasc. 78.)

23) *Frosina*. Commedia in un Atto ridotta pel teatro italiano da Gaetana Rosa. 1838. (Fasc. 299.)

24) Il *furioso* all' isola di S. Domingo. Commedia in cinque atti. 1833. (Fasc. 194.)

25) Il *geloso* per forza. Commedia di un solo atto. 1829. (Fasc. 20.)

26) *Genevieffa* duchessa di Treveri. Commedia in cinque atti. 1833. (Fasc. 193.)

27) *Gianni* di Calais. Commedia liberamente tradotta da Filippo Casari. (5 Akte.) 1831. (Fasc. 147.)

28) Una *giornata* di Federico II, re di Prussia. Commedia di un solo atto tradotta dal francese da Carlo Bridi. 1829. (Fasc. 36.)

29) Le cinque *giornate* di Gustavo Wasa, re di Svezia. Azione spettacolosa. (5 Akte.) 1830. (Fasc. 127.)

30) L' *incendio*. Commedia in due atti. 1833. (Fasc. 191.)

31) L' *innamorato* della luna. Farsa di un atto solo. 1830. (Fasc. 135.)

32) L. F. M. ossieno I vagabondi. Commedia di un atto solo. 1829. (Fasc. 45.)

33) La *lite* fra la Milanese e la Veneziana. Farsa originale. (1 Akt.) 1831. (Fasc. 146.)

34) *Maria* Stuarda a Dombar. Dramma in cinque atti. 1829. (Fasc. 64.)

35) Il *matrimonio* per punizione. Farsa. (1 Akt.) 1830. (Fasc. 108.)

36) Il *mendico* d'Erbestein. Commedia in un atto di Federico Schiller (!). 1832. (Fasc. 176.)

37) I *Metastasiani* ossia Il disgraziatissimo arrivo di Mignonè Fanfan al castello della Flèche. Farsa melodisarmonica tratta dal francese. (1 Akt.) 1830. (Fasc. 10.)

38) I *Metros* e gli Alcarez ovvero La terribile maschera di Viaarma. Azione Storico-Drammatica Spettacolosa in quattro atti. 1834. (Fasc. 129.)

39) *Nina* ossia La pazza per amore. Farsa tradotta da Pietro Andolfati. (1 Akt.) 1833. (Fasc. 192.)

40) I due *nomi* ossia Gli assassini nella selva del labirinto. Dramma storico-spettacoloso in tre atti. 1833. (Fasc. 189.) *[Schluß folgt.]*

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Baumstark, A., Eine frühchristlich-syrische Bilderchronik (in der Königlichen Bibliothek zu Berlin).
Römische Quartalschrift f. christliche Altertumskunde. 21. 1907. 1. S. 197—199.

Baumstark, A., Zur byzantinischen Odenillustration.
Römische Quartalschrift f. christliche Altertumskunde. 21. 1907. 1. S. 157—175, 1. Taf.

Boffito, G., Di un codice miniato di Macrobio appartenente al sec. XV (im Besitze von Leo S. Olschki).
Bibliofilia. 9. 1907/08. S. 321—326, m. 1 Bl. Abb.

Boinet, A., Notice sur un évangéliaire de la Bibliothèque de Perpignan (No. 1, ancien No. 41, Miniaturenhds. d. XII. Jahrhunderts).
Congrès archéol. de France. Session. 73. 1906 (1907). S. 534—551, 3 Taf.

Frati, C., Aneddoti da codici Torinesi e Marciani.
Atti de r. Accademia delle scienze di Torino. 43. 1907/08., Sitzung vom 24. Nov. 1907.

Krzemiński, St., Ksiazka i Ksiegozbiór. (Das Buch und die Bibliothek.)
Przeglad Bibljoteczny. 1. 1908. S. 15—26, 2 Portr.

Lindsay, W. M., Contractions in early Latin minuscle Mss.
St. Andrews University Publications. 5. 1908. 54 S.

Lubinski, F., Die Unica der Jeux-partis der Oxforder Liederhandschrift.
Romanische Forschungen. 22. 1907. S. 506—598.

Mentz, A., Aquilas Anteil an den tironischen Noten.
Archiv f. Stenographie. 58. 1907. S. 321—325.

Meyer, P., Les manuscrits français de Cambridge IV. Gonville et Gaius College.
Romania 36. 1907. S. 481—542.

Schubart, W., Zwei tachygraphische Papyrus in den Königlichen Museen zu Berlin.
Archiv f. Stenographie. 59. 1908. S. 1—4, 2 Abb.

Tangl, M, Eine Messe in tironischen Noten.
Archiv f. Stenographie. 58. 1907. S. 326—333, 1 Abb.

Wikenhauser, A., Beiträge zur Geschichte der Stenographie auf den Synoden des IV. Jahrhunderts n. Chr.
Archiv f. Stenographie. 59. 1908. S. 4—9.

Zech, M., La papyrologie grecque et ses progrés.
Académie r. d' archéologie de Belgique. Bulletin. 1907 (1908). S. 173—182.

Bibliophilie. Exlibris.

Marshall, A., The home of the bibliophile.
The Bibliophile. 1. 1908. S. 89—92, 7 Abb., 1 Taf.

Rychnovsky, E., Eine bedeutende Autographen-Sammlung. (Abt. Musik und Theater der Sammlung Donebauer-Prag.)
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 121 v. 12. März.

Bibliothekswesen.

Avetta, A., La R. Biblioteca Universitaria di Padova alla fine del 1907.
Il Veneto. 1908. Febraio-Marzo.

Barth, H., Bedeutung und Herstellung eines schweizerischen Gesamt-Kataloges. Referat.
Publicationen d. Vereinigung schweizer. Bibliothekare. 1. 1907. 22 S.

Bieliński, J., Bibljoteka Królewskago Uniwersyteta Warszawskiego. 1817—1831. (Die Bibliothek der Königlichen Universität in Warschau.)
Przeglad Bibljoteczny. 1. 1908. S. 37—54, 1 Taf.

Czytelnia naukowa (Wspomnienie). (Die Wissenschaftliche Bibliothek in Warschau, 1890—1906.)
Przeglad Bibljoteczny. 1. 1908. S. 31—35.

Delalain, P., Bibliothèque technique (du Cercle de la Librairie). Rapport annuelle prés. au nom de la Commission de la Bibliothèque technique.
Bibliographie de la France. 1908. Chronique S. 53—55.

Fairchild, S. C., American libraries. A method of study and interpretation.
Library Journal. 33. 1908. S. 43—47.

Faure, G., Les Registres à feuillets mobiles et leurs applications.
Bulletin de l'institut internat. de bibliographie. 12. 1907. S. 316—322.

Fovargue, H. W., The exemption of public libraries and museums from rates and taxes (in Großbritannien).
Library Association Record. 10. 1908. S. 103—110.

Fritz, G., Die Bedeutung der modernen Bildungsbibliotheken für die Förderung der Volkswohlfahrt. Vortrag, gehalten bei der Hauptversammlung der Comenius-Gesellschaft am 2. November 1907 zu Berlin.
Comenius-Blätter für Volkserziehung. 16. 1908. S. 5—8.

Gräsel, A., Die Kruppsche Bücherhalle.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 3438—40.

Günther, O., Westpreußische Stammbücher der Danziger Stadtbibliothek. 4. Das Stammbuch des Georg Mehlmann aus Danzig 1614—1619.
Mitteilungen d. Westpreuß. Geschichtsvereins. 7. 1908. S. 18—23.

Harris, W. J., The delimitation of the reference library, with a note on specialisation.
Library Association Record. 10. 1908. S. 85—90.

Henrici, G., Zum Handschriften-Katalog der Braunschweiger Stadtbibliothek.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 158—161.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Kleemeier, Fr. J., Die deutschen Bibliotheken 1907.
Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel. 1908. S. 3587—88.

Krzywicki, L., Bibljoteki w Klasztorach (Kloster-bibliotheken in Polen).
Przeglad Bibljoteczny. 1. 1908. S. 55—56.

Lehmann, P., Erzbischof Hildebald und die Dombibliothek von Köln.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 153—158.

Leszczyński, St., Towarzystwo Bibljoteki Publicznej w Warszawie. (Die Gesellschaft der Öff. Bibliothek in Warschau.)
Przeglad Bibljoteczny. 1. 1908. S. 1—5.

Les nouveaux Locaux de la Bibliothèque collective des sociétés savantes. Liste des bibliothèques affilées.
Bulletin de l'institut internat. de bibliographie. 12. 1907. S. 311—315, 4 Abb., 1 Taf.

Martell, P., Die Bibliothek der Vatikana zu Rom.
Archiv f. Buchgewerbe. 45. 1908. S. 70—75.

Morgenroth, W., Die Bibliothek der Handelshochschule zu Köln.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 165—171 m. 1 Plan.

Mourlon, M., Observations à propos du catalogue international de littérature scientifique de Londres et de la création, à Bruxelles, de la Bibliothèque collective des sociétés savantes.
Bulletin de la société belge de géologie. 21. 1907. S. 281—284.

Omont, H., Mabillon et la Bibliothèque du roi à la fin du XVIIe siècle.
Archives de la France Monastique. 5. 1908. S. 105—123.

Otlet, P., F. Jacobs et le baron Descamps, La Bibliothèque collective des sociétés savantes de Bruxelles organisée par l'institut internat. de bibliographie. Discours prononcés à l'occasion de l'inauguration le 16. décembre 1907.
Bulletin de l'institut internat. de bibliographie. 12. 1907. S. 281—300.

Paalzow, H., Aus der Werkstatt der wissenschaftlichen Bibliotheken.
Die Woche. 10. 1908. Nr. 14 v. 4. April, S. 577—581.

Palmgren, V., Public libraries in America as seen by Swedish eyes (nach Dagens Nyheter, Stockholm, v. 27. Dez. 1907 übers. v. Adam Strohm).
Library Journal. 33. 1908. S. 53—55.

Poray, A., Factory stations.
Library Journal. 33. 1908. S. 83—86.

Ramsey, R. W., Kepler School, Houghton-Le-Spring, and its library.
Archaeologia Aeliana. 3. Ser. Vol. 3. 1907. S. 306—333 m. 9 Abb.

Rostagno, E., Le onoranze a Pasquale Villari nella R. Biblioteca Mediceo-Laurenziana (Mit: Elenco dei codici Ashburnhamiani esposiți.
Rivista d. biblioteche. 19. 1908. S. 1—8.

Sanderson, E. M., and G. M. Smith, Circulation of single numbers of periodicals.
Library Journal. 33. 1908. S. 86—94.

Steeg, Bibliothèque nationale. Bibliothèques publiques (Mazarine, Arsenal et Sainte-Geneviève). Catalogues des manuscrits et incunables. Services généraux des bibliothèques et des archives. Bibliothèques municipales et populaires. Annexe: Bibliothèque nationale. Dons (1897—1906). Notes sur le catalogue général des imprimés. Notes complementaires.
Chambre des Députés. G. Législature, session de 1907, No. 1237. Rapport fait au nom de la commission du budget. S. 251—275. 422—434.

Sustrac, Ch., Le Bibliothécaire doit-il être un savant? Bulletin de l'association des bibliothécaires francais. 2. 1908. S. 1—3.

Wagner, Th., Histoire de la Bibliothèque de la ville de Mulhouse depuis ses origines.
Bulletin de la Société de Mulhouse. 1907. S. 339—72.

Buchdruck und -Gewerbe.

Axon, W. E. A., The authorship of the Summe of the Holy Scripture, etc. (nach 1523).
Library Association Record. 10. 1908. S. 81—84.

Bloch, M., Les maîtres de la typographie allemande.
Annales de l'imprimerie. 1908. S. 1—4.

Collijn, J., Ett studiebesök i Lübecks Stadt-Bibliothek. Skildrat med särskild hänsyn till där befintliga äldre Lübeck-tryck. IV. Steffen Arndes. V. Obestämda Lübecktryck.
Allmanna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 13. 1908. S. 34—40, 6 Abbild., 2 Taf.

De Boos, S. H., Le caractère moderne de l'imprimerie.
Art flamand et hollandais. 1908. S. 61—71.

Guicciardini, G., La più antica traduzione in volgare della Batracomiomachia (Venedig, Jenson um 1475, nicht Verona um 1470).
Bibliofilia. 9. 1907/08. S. 329—344 m. 4 Faks.

Hossfeld, M., Der „compendiosus dialogus de arte punctandi" und sein Verfasser Johannes Heynlin aus Stein. (Gedruckt von Johannes Amerbach, Basel 1478).
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 161—165.

Zur Inkunabelkunde (von — i).
Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel. 1908. S. 3492—95.

Korge, F., Rudolf Koch, ein Mehrer der Schriftkunst.
Archiv f. Buchgewerbe 45. 1908. S. 50—55, 6 Abbild., 2 Bl. Tafeln.

Plomer, H. R., A dictionary of the booksellers and printers who were at work in England, Scotland and Ireland from 1641 to 1667.
Publications of the Bibliographical Society. (12). 1907 (1908). 199 S.

Régne, J., Une reliure en maroquin ciselé de l'année 1402 (in der Stadtbibliothek zu Narbonne).
Congrès archéol. de France. Sess. 73. 1906 (1907). S. 371—383, 1 Taf.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Renouard, Ph., Josse Badius Ascensius. IV. Son établissement à Paris et les ouvrages qu'il y publie avant d'être lui-même imprimeur et éditeur (1499—1502). V. Il devient imprimeur et éditeur (1503). La concurrence au début du XVIe siècle.
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 57—64. (Erscheint vollständig als Buch.)

Sudhoff, K., Deutsche medizinische Inkunabeln. Bibliographisch-literarische Untersuchungen. Mit 40 Abb. i. T.
Studien z. Geschichte d. Medizin. H. 2/3 1908. 278 S.

Welford, R., Early Newcastle typography, 1639—1800.
Archaeologia Aeliana. 3. Ser. Vol. 3. 1907. S. 1—134.

Wharton, L. C., Imprints in modern books.
Library Association Record. 10. 1908. S. 91—102.

Zimmermann, P., Eine Buchdruckerei in Bevern (Johann Heitmüller, Drucker Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig seit 1677).
Braunschweigisches Magazin. 1908. S. 25—33.

Buchhandel.

Cercle de la Librairie. Assemblée générale annuelle du 28 Février 1908.
Bibliographie de la France. 1908. Chronique. S. 41—52.

Kleemeier, Fr. J., Franz Varrentrapp.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 3844—48. 3896—99.

Die Meistbegünstigungsklausel in den Urheberrechts-Schutzverträgen und Abkommen (übersetzt aus Droit d'Auteur 1908 Nr. 1/2).
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 2968—73.

Röthlisberger, E., Die Meistbegünstigungsklausel im neuen deutsch-französischen Literar-Vertrage vom 8. April 1907. Ihre erste Anwendung.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 3069—72.

Schramm, O., Der Vertrieb des Verlegers. Beiträge aus der Praxis für die Praxis. Abt. 1. Einleitender oder theoretischer Teil.
Allgemeine Buchhandlerzeitung. 1908. Nr. 14—15. v. 2. u. 9. April.

Schröder, H., Unsere Bücher. Ein Wort an die Herren Verleger (Papier und Einband betr.).
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 2545—47, aus: Papierzeitung Nr. 8 v. 26. Januar.

Waldmann, E., Beiträge zur Geschichte des französischen Verlagsbuchhandels (Firmin Didot).
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 2641—43.

Waldmann, E., Zur „Bücherkrisis" in Frankreich.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 3120—23.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Wiegler, P., Maximilian Harden.
Persönlichkeiten. H. 5. 1908. 23 S.

Bibliographie.

Roeper, A., Bernhard Mannfeld. Zum sechzigsten Geburtstage des Künstlers. 6. März 1908. (Mit Bibliographie: Das Werk Bernhard Mannfelds, chronologisch geordnet.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. Nr. 55. 57. 58.

Roeper, A., Paul Thumann †. (Bibliographie).
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 3539—44.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Beyer, C., Der Geschichtsroman und seine Bedeutung für das Volk.
Eckart. 2. 1907/08. S. 362—370.

Borkowsky, E., Die Frühlingstage der Romantik in Jena.
Die Grenzboten. 1908. Nr. 11 u. 13. Vom 12. u. 26. März.

Graf, A., La poesia di Caino. I.
Nuova Antologia. 1908. 15. Marzo p. 193—211.

Morsier, E. de, Le roman réaliste en Allemagne.
La Revue. 1908. 15. Mars. p. 217—225.

Rehm, H. S., Polichinell bei Hofe.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt 1908. Nr. 12. v. 23. März.

Rod, E., The present tendencies of French Literature.
Contemporary Review. 1908. April. S. 406—422.

Einzelne Schriftsteller.

Amicis: Cena, G., Edmondo de Amicis.
Nuova Antologia. 1908. 15. Marzo. p. 351—355.

d'Annunzio: Tissot, E., Gabriele d'Annunzio in seinem Privatleben.
Deutsche Revue. 1908, April. S. 100—111.

L'Arronge: Witte, Adolf L'Arronge. Zu seinem 70. Geburtstage (8. März).
Literarisches Zentralblatt. 1908. Beil. „Die schöne Literatur" Sp. 73—76.

Balzac: Bersaucourt, A. de. Balzac et sa „Revue Parisienne".
Mercure de France. 1908. Mars p. 45—58. 212—232.

Busch: Busch, W. Von mir über mich.
Eckart. 2. 1907/08. S. 388—392.

—: Hofmiller, J., Wilhelm Busch.
Süddeutsche Monatshefte. 1908. April. S. 418—432.

—: Pastor, W., Wilhelm Busch.
Eckart. 2. 1907/08. S. 359—362.

Carducci: Buonanno, G., Carducci e D'Ancona. Ricordi giovanili.
Rivista d'Italia. 1908. Marzo. S. 383—394.

—: Canevazzi, G., Giosué Carducci a Modena.
Rivista d'Italia. 1908. Marzo. S. 442—460.

Dante: Morici, M., Per un codice dell'Inferno dantesco landiniano, donato dal Comm. Leo S. Olschki alla Classense di Ravenna.
Bibliofilia. 9. 1907/08. S. 401—409, m. 2 Faks.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse)

Dante: Pochhammer, P., Mein Weg zu Dante.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 86 v. 10. April.

—; Sicardi, E., Dante ad un funerale.
Rivista d'Italia. 1908. Marzo. S. 395—409.

Eichendorff: Machule, P., Zum Gedächtnis Josephs von Eichendorff. Vortrag in Ratibor am 30. November 1907.
Die Volksbücherei in Oberschlesien. 2. 1908. S. 1—10.

—; Schön, K. Th., Eichendorffs Briefwechsel mit Schön. Fortsetzung.
Nord und Süd. 1908. März. S. 415—434.

Freytag: Spiero, H., Gustav Freytags Soll und Haben.
Die Grenzboten. 1908. Nr. 10. S. 469—474.

Friedrich der Große: Engel, G., Friedrich der Große und seine Schrift über die deutsche Literatur.
Xenien. 1908. S. 14—29. 79—89.

Goethe: Bloem, W., Felix Weingartners Bühnenmusik zum ersten Teil des Faust. Eine dramaturgische Studie.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt 1908. Nr. 11 v. 16. März.

—: Geiger, A., Goethe der Maler.
Xenien. 1908. S. 152—168.

—: Harnack, O., Goethes Kunstanschauung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.
Xenien. 1908. S. 89—110.

—: Kekule von Stradonitz, St., Eine unbekannte Originalzeichnung Goethes mit dem Wappen Zelters.
Der deutsche Herold. 1908. Nr. 2. 6 S., 1 Taf.

—: Wrangel, E., Goethe och Sverige. Föredrag hallet pa Svenska Litteratursällskapets i Finland högtidstag 1907.
Skrifter utgifna af Svenska Litteratursällskapet i Finland 81-Förhandlinger och uppsatser 21. 1907. S. 1—28.

Grabbe: Köhrer, E., Grabbe.
Beiträge z. Literaturgeschichte. H. 39. 1908. 40 S.

Hart: Strecker, K., Heinrich Hart als Dichter.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 69 u. 70 v. 21. u. 23. März.

Hebbel: Alberts, W., Hebbels Stellung zu Shakespeare.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. 33. 1908. 78 S.

Heine: Bölsche, W., Heine im Abendrot seines Jahrhunderts.
Xenien. 1908. S. 29—45.

—: Elster, E., H. Heine und H. Laube. Mit sechsundvierzig bisher ungedruckten Briefen Laubes an Heine. (Forts.)
Deutsche Rundschau. 1908. April. S. 91—116.

Herder: Wenderoth, O., Der junge Quinet und seine Übersetzung von Herders Ideen.
Romanische Forschungen. 22. 1908. S. 311—398.

Holländer und Dreyer: Aus der Erzählerwelt. III. („Charlotte Adutti" von Felix Holländer, „Ohm Peter" von Max Dreyer.) Von A. K.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 175 v. 12. April.

Holzamer: Dohse, R., Wilhelm Holzamer. Ein Bild seines Lebens und Dichtens (Schluß).
Eckart. 2. 1907/8. S. 370—377.

Homer: Roemer, A., Zur Technik der homerischen Gesänge.
Sitzungsberichte d. philos.-philol. u. d. histor. Klasse der K. B. Akademie der Wiss. zu München. 1907. S. 495—530.

Ibsen: Franck, H., Henrik Ibsen. (Geboren 20. März 1828.)
Eckart. 2. 1907/8. S. 378—387.

Kienzl: Kienzl, W., Allerlei vom „Evangelimann".
Velhagen u. Klasings Monatshefte 1908. April. S. 218—223 m. 4 Abb.

Kleist: Seilkopf, K., Der Nonnenwinkel in Frankfurt a. O.
Tägliche Rundschau. 1908. Nr. 80 v. 3. April.

Lauremberg: Witte, E., Johann Lauremberg. (Zur Wiederkehr seines 250. Todestages, am 28. Februar.)
Schleswig-holstein. Rundschau. 2. 1907/8. S. 642—645.

—: Witte, E., Ein Vorkämpfer Lessings und Ahnherr Reuters. Zu Johann Laurembergs 250. Todestage (28. Februar.)
Die schöne Literatur. Beil. z. Literar. Zentralblatt 1908. Nr. 4 v. 15. Febr. Sp. 49—52.

Lenau: Gregori, F., Lenau und Sophie Löwenthal.
Xenien. 1908. S. 9—14.

Lessing: Volz, Historische Motive in Lessings „Minna von Barnhelm".
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 127 v. 15. März.

Menander: Engelmann, R., Die Komödien des Menander.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 139 v. 22. März.

Mérimée: Ferry, G., Prosper Mérimée et Stendhal.
La Revue. 1908. 15. Mars p. 180—200.

Müller: Luntowski, A., Maler Müller.
Beiträge z. Literaturgeschichte. H. 49. 1908. 96 S.

Naogeorg: Theobald, L., Das Leben und Wirken des Tendenzdramatikers der Reformationszeit Thomas Naogeorgus seit seiner Flucht aus Sachsen.
Quellen u. Darstellungen a. d. Geschichte d. Reformationsjahrhunderts. 4. 1908. 106 S.

Phillpotts: Prilipp, B., Eden Phillpotts. (Nebst einem Probestück.)
Der Zeitgeist. Beibl. zum Berliner Tageblatt 1908. Nr. 15 v. 13. April.

Schiller: Simon, Ph., Schillers „Genius" und „Das verschleierte Bild zu Sais".
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 13. v. 29. März.

Sudermann: Levi, C., Ermanno Sudermann. Compiendosi il suo 50 anno.
Nuova Antologia. 1908. Marzo 1. p. 20—34.

Trojan: Cornicelius, M., Johannes Trojan.
Blatter f. Volksbibl. u. Lesehallen. 9. 1908. S. 48—57.

Uhland: Castelbolognesi, E., Ludwig Uhland come poeta caratteristico della ballata tedesca.
Rivista d'Italia. 1908. Marzo. S. 416—441.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse — Von den Auktionen.)

Vergil: Kampers, F., Die Sibylle von Tibur und Vergil: I. *Historisches Jahrbuch.* 29. 1908. S. 1. —: Vollmer, F., Die kleineren Gedichte Vergils. *Sitzungsberichte d. philos.-philol. und d. historischen Klasse der K. B. Akademie der Wiss. zu München.* 1907. S. 335—374.

Wilde: Barini, G., La morale nelle opere di Oscar Wilde (con un ritratto). *Nuova Antologia.* 1908. Marzo 1. p. 66—79.

Zola: Zabel, E., Emile Zola im Pantheon. *National-Zeitung.* 1908. Sonntags-Beil. Nr. 13 v. 29. März.

Von den Auktionen.

Auktion Petzold bei Gilhofer & Ranschburg in Wien am 16. März ff. Handzeichnungen und Aquarelle: *Anonym*, Porträt der Maria Theresia Fl. 150; *Bemmel*, 2 Bll. Landschaften und Stilleben Fl. 116; *Caravaggio*, Farbenskizze zum Tod der Maria Fl. 180; *Daffinger*, Halbfigur einer Dame Fl. 500; *Joh. Ender*, Prinzessin Anna Lobkowitz Fl. 910; Madonna mit dem Kinde Fl. 200; *Thom. Ender*, Krimlerfall Fl. 125; Ansicht aus Italien Fl. 152; *Eybl*, Hüftbild einer Dame Fl. 115; *Leop. Fischer*, Damenporträt Fl. 265; *Füger*, Damenporträt, Miniaturaquarell Fl. 550, Dame als Sappho Fl. 620; *Führich*, Jesus im Tempel Fl. 280; *Gavarni*, 3 Bll. Aquarelle Fl. 135; *G. J. Geiger*, Apotheose Lenaus Fl. 155, Kaiserin Elisabeth Fl. 335; *Gurk*, Das Burgtheater Fl. 140; *Kininger*, 13 Sepiazeichnungen zum Oberon Fl. 840; *Kniep*, Veduto del Etna Fl. 290; *Kupelwieser*, Anbetung der Könige Fl. 700; *Markó*, Landschaft mit Christusszene Fl. 450; *Em. Peter*, Kniestück einer jungen Dame Fl. 560; *Prinzhofer*, Porträt eines Ehepaares Fl. 130; *Raffet*, Porträt eines Corporals Fl. 105, ähnliches Porträt Fl. 110; *Rahl*, Die Wahrsagerin Fl. 250; *Ranftl*, Hund Fl. 155; *Rungaldier*, Prinzessin Karoline Schwarzenberg Fl. 295, Prinzessin Bertha Schwarzenberg Fl. 360, Graf Ernst Harrach Fl. 210; *Runk*, Pferdemarkt in Guilray Fl. 145; *Steinle*, Madonna Fl. 205; *Theer*, Frau Albert Theer Fl. 310, Englischer General Fl. 140; *Umlauf*, Zigeunerkinder Fl. 355; *Vautier*, Liebeskummer Fl. 160; *Wigand*, Der Grabenplatz Fl. 600; *Della Croce*, Brustbild der Maria Anna Mozart Fl. 3000; *Böhmische Schule des XV. Jahrhunderts*, Christus am Kreuz Fl. 300; Flügelaltar und 5 Holztafelbilder Fl. 430.

Graphische Blätter: *Bartelozzi*, Prinzessin Amelia von Großbritannien Fl. 355; *Descourtis*, Paul et Virginie Fl. 250; *Schwind*, Der Ausflug auf den Leopoldsberg Fl. 290; *J. Raph. Smith*, The Silver Age Fl. 185; *E. Gurk*, Ansichten von Karlsbad Fl. 350; *Stubbs*, Labourers Fl. 215; *Walker*, Fürst Alex. Souworoff Fl. 210; *Schütz-Mansfeld*, Innere Ansicht der Hofburg Fl. 160; *Schütz*, Schloß Schönbrunn Fl. 216; *Wett* und *Leitner*, Ansichten von Wien Fl. 600; *Raulino*, Galitzinberg Fl. 240; *Alex. v. Benza*, Die Praterfahrt 1825 Fl. 2050; Kaiserin Elisabeth im Schlitten Fl. 350, Kaiser Franz Joseph und Graf Grünne Fl. 220, Kaiser und Kaiserin im Phaeton Fl. 220; *Dürer*, Das Marienleben Fl. 390.

Kupferstichauktion bei Amsler & Ruthardt in Berlin, 23. und 24. März. *Geyger:* Darwinismus M. 260; dasselbe auf Pergament M. 370; Amor mit den Elefanten M. 140. *Otto Greiner:* Inferno M. 360; dasselbe unvollendet auf Japan M. 300; Originalstudie dazu M. 470; Entführung Ganymeds Mk. 260; Kreuzigung M. 60. *Seymour Haden:* Egham M. 260; Sub Tegmine M. 280; Amsterdam M. 120; A sunset in Ireland M. 700; Battersea Reach M. 130; Sunset on the Thames M. 205; Horsley's Cottage M. 155; Windsor M. 265; Greenwich M. 305; Breaking up of the Agamemnon M. 135. *Hellieu:* Arlette Dorgère M. 66; Dame mit Zeitung M. 100. *Herkomer:* Dame in Weiß M. 620.

Max Klinger: Radierte Skizzen Op. 1. 1879 M. 2100; Op. 2. Rettungen Ovid. Opfer M. 2050; einzelne Blätter daraus M. 75—225; Op. 3. Eva und die Zukunft M. 900; einzelne Blätter daraus M. 130, 170, 180; Op. 4. Intermezzi M. 590; Op. 5. Amor und Psyche M. 90; Psyche mit der Büchse der Pandora M. 495; Op. 6. Ein Handschuh M. 1650; Einzelblätter daraus M. 56—71; Op. 7. Landschaften M. 1410; Op. 8. Ein Leben M. 6700 (Handexemplar); Blätter daraus M. 300, 200, 360, 380, 310; Christus und die Samariterin M. 1070; Op. 9. Dramen M. 1550; Op. 10. Eine Liebe M. 3100, Blätter daraus M. 300, 305, 250, 150; Op. 10. Vom Tode M. 2100; Op. 11. Brahms-Phantasie M. 2660; Sturz der Titanen M. 430; Die Nacht M. 315 und 230; Unterwelt M. 1200; Raub des Lichts M. 400; Das Fest M. 315 und 315; Entführung des Prometheus M. 615; Aphrodite M. 610; Tod und Mädchen M. 400; Op. 13. Vom Tode II M. 4500; Blätter daraus M. 360, 390, 990, 300, 290, 400, 420, 1050 (Und doch!), 910 (Mutter und Kind) 750 (Versuchung), 1750 (An die Schönheit); Probedrucke zu den Radierungen für die Festschrift zur Eröffnung des Kunstgewerbemuseums M. 420; Exlibris Klinger M. 170; Exlibris Asenjieff M. 155; Exlibris Arnhold M. 110 und 61; Exlibris Dietel M. 115; Exlibris Graul M. 70; Exlibris Klengel M. 75; Exlibris Meder M. 60; Exlibris Peters M. 330; Exlibris Vogel M. 105; Erstes Titelblatt „Radirungen" M. 315; Titelblatt „Sezession" M. 310; Initial D M. 110; Leuckart-Adresse M. 120; Maercker-Adresse M. 190; Menzel-Adresse M. 205; Mephistopheles M. 325; Halbfigur eines nackten Mädchens M. 1020; Künstler in der Dachstube M. 530; Tjou-tjou M. 420; Spanier M. 405; Weiblicher Akt, Kniestück M. 350; Radierungen München 1897 M. 275; Orientalischer Herrscher M. 960; Amors Schandtaten M. 600; Mädchenkopf M. 320; Amor, Tod und Jenseits M. 920.

Legrand: Profils parisiens M. 105. *Leibl:* Brustbild einer Bäuerin M. 105 und 230; Bauernbursche, Halbfigur M. 195; Alte Bäuerin, Halbfigur M. 280 und 260; Bauernkopf M. 305; Landschaft M. 160; *Max Liebermann:* Blick auf holländisches Dorf M. 160; Dorfstraße M. 180; Badende Knaben M. 100. *Millet:* La baratteuse M. 115; Paysan rentrant du fumier

Digitized by Google

(Von den Auktionen — Kleine Mitteilungen.)

M. 130; Les bêcheurs M. 220; La cardeuse M. 210; Le départ pour le travail M. 425; La fileuse M. 105. *Orlik*: Lachendes Mädchen M. 100; Bettler M. 150; Porträt Klinger M. 150; Gustav Mahler M. 145 und 185; Wäscherinnen M. 135. *Stauffer-Bern*: Menzel M. 385; Die Zwanglosen M. 130; Liegender weiblicher Akt M. 310; Liegender männlicher Akt M. 210; Ludwig Kühn M. 225; Luise Stauffer M. 195; Freytag M. 430. *Whistler*: The Rag-Gatherers M. 280; Thames Police M. 165; The Lime-Burner M. 175; Specke-Hall M. 525; Doorway and vine M. 495; The little mast M. 715; San Biagio M. 880; Bead-Springers M. 545; Long Venice M. 1000; Salute: Dawn. Venice M. 560; Dordrecht M. 460; Savoy Scaffolding M. 280; Ryde Pier M. 200. *Andr. Zorn*: Mrs. Grover Cleveland M. 270; Une Bague M. 260. —m.

Neue Auktionen. Für den 15. und 16. Mai kündigen *Gilhofer & Ranschburg in Wien* die Versteigerung der Bibliothek Z. von Lachnit an: eine stattliche Anzahl von Inkunabeln, Holzschnittwerken des XV. und XVI. Jahrhunderts, Manuskripten, Kostümwerken, Kupferstichen, Karikaturen und Typographien. Der soeben verausgabte Katalog ist mit 46 Abbildungen auf Tafeln und 22 Textillustrationen geschmückt; er soll in dem Bericht über die Auktion noch seine Würdigung finden.

Eine Sammlung von Handzeichnungen, Stichen, Radierungen, Lithographien und Holzschnitten aus Privatbesitz kommt vom 10. bis 12. Mai bei *Georg Mössel in München* zur Auktion.

Eine Bücherversteigerung findet am 15. und 16. Mai bei *Richard Hartel in Dresden* statt: meist deutsche Literatur (darunter „Phoebus" St. 1—5 und „Räuber" 1781), Kunst, illustrierte Werke u. a.

Eine weitere *Kunstauktion* (Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Schwarzkunstblätter und Farbstiche des XV.—XVIII. Jahrhunderts und Handzeichnungen alter Meister) kündigt *Hugo Helbing in München* für den 13. Mai an.

Die für Mitte Mai angemeldete *Bücher- und Musikalien-Auktion bei List & Francke in Leipzig* findet am 20. Mai statt.

Für den Juni bereitet *Rud. Zinke in Dresden* die Versteigerung einer größeren Sammlung deutscher Literatur vor, die namentlich viele Erstdrucke der Klassiker und Romantiker enthält.

Über die letzten großen *Autographenauktionen* folgt eine umfangreichere Übersicht mit Rückblicken und Ausblicken im nächsten Heft.

Kleine Mitteilungen.

Ein Prachtwerk im schönsten Sinne des Worts ist die unter kaiserlichem Protektorate erscheinende *„Deutsche Gedenkhalle. Bilder aus der vaterländischen Geschichte"* (Berlin, Verlagsanstalt Vaterland, G. m. b. H.). Die textliche Leitung hat Professor von Pflugk-Hartung, die illustrative Geheimrat von Tschudi übernommen. In unsrer Zeit, in der Internationalismus und kosmopolitische Weltanschauung die Vaterlandsidee zu zermürbeln suchen, ist ein Werk wie dieses doppelt am Platze: keine byzantinische Verherrlichung bestimmter Herrschergeschlechter, sondern eine Art Ruhmeshalle, die uns die großen Gestalten und Ereignisse der deutschen Vergangenheit in Bild und Wort vorführt. In abgerundeten Kapiteln erzählen uns die bedeutendsten heimischen Historiker die Geschichte unseres Landes. Kunstbeilagen nach Originalen von Kaulbach, Schnorr, Ramberg, Lessing, Kreling, Brožik, Knackfuß, Makart, Werner, Menzel, Röchling, Knille und vielen andern bilden die Illustrationen zu diesem Texte. Die uns vorliegenden Lieferungen zeigen, daß die Reproduktionen (Heliogravüren) ganz außerordentlich gelungen sind. Dazu kommt ein in hohem Maße geschmackvoller Buchschmuck von Heinr. Leffler, Jos. Urban, J. J. Tautenhayn, R. von Larisch und Ludw. Huber: fünf Künstlern, die sich auf diesem Gebiete längst einen geachteten Namen erworben haben — kommt ferner ein wundervoller Druck (Brockhaus-Leipzig) in großen, schönen und vornehmen Typen und ein prächtiges Papier, so daß das Werk auch als ein Denkmal deutscher Buchkunst gelten kann. Wir werden Gelegenheit finden, bei weiterem Fortschreiten in der Erscheinung auf das Buch zurück zu kommen. Die sogenannte Nationalausgabe wird in 55 halbmonatlichen Lieferungen verausgabt (zu M. 2); das Gesamtwerk in Prachtband kommt auf M. 120, anscheinend ein hoher Preis, im Vergleich zu dem Gebotenen aber tatsächlich ein geringer. Außerdem wird noch eine Fürstenausgabe (zu M. 1000) und eine Kaiserausgabe (zu M. 2000) veranstaltet, beide Ausgaben natürlich nur in wenigen Exemplaren: wohl das Schönste und Reichste — wenn auch nicht Eigenartigste —, was bisher die deutsche Buchkunst geschaffen hat. —bl.—

„Lichtenbergs Mädchen. Mit 12 ungedruckten Briefen Lichtenbergs, seinem Porträt in Mezzotinto-Gravüre, Faksimile eines Gedichts, einer Abbildung des Weenders Tors zu Göttingen usw. herausgegeben von *Erich Ebstein*" — so lautet in freundlichem Rotdruck die ausführliche Angabe des Titelblatts eines neuen Verlagsartikels der „Süddeutschen Monatshefte" zu München (99 Seiten; M. 2.50). Das schmucke Bändchen bildet in der Reihe der Veröffentlichungen der inhaltlich wie persönlich überaus fesselnden Materialien, die der uns durch manchen authentisch-literarischen Beitrag bestbekannte Verfasser allmählich darbietet, die zweite buchmäßige (1905 bot und erläuterte er die Drucklegung vermischter interessanter Aktenstücke und Schreiben) „Aus G. C. Lichtenbergs Korrespondenz" Hier erhalten wir 23 Briefe des genialen Göttinger Mathematikers

Digitized by Google

(Kleine Mitteilungen.)

und Naturforschers an seinen Kollegen A. L. F. Meister aus den Jahren 1779—88, die uns hauptsächlich in seine durch den Tod der 18jährigen „Jungfer Stechardin" damals abgerissenen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht einen Einblick verstatten. Dazu erzählt Ebstein in übersichtlicher Einleitung die Geschichte des merkwürdigen Verhältnisses und gibt daselbst wie hinten in den Anmerkungen allerlei kuriose Einzelheiten über den geistreichen Polyhistor und Anspielungen des Brieftextes bekannt. Darin ist auch das 10strophige halb Lichtenbergsche, halb Bürgersche naturalistisch frische Liebesgedicht „O was in tausend Zauberpracht die Hexe, die ich meine, lacht" enthalten. Das Faksimile reproduziert den 22. „Brief" der Serie, der in köstlichen Knittelversen geschrieben ist. Eine längere Note unterrichtet bibliographisch genau — wie auch die Herkunft der einzelnen Briefe und in den Anmerkungen alle Rückweise in der Spezialliteratur sorgfältig vermerkt sind — über das eingangs reproduzierte typische Bildnis des scharfsinnigen Denkers (vom Darmstädter Strecker 1781), wie es Dr. P. Träger am 18. Januar 1906 dem Berliner Bibliophilenabend in Rundmedaillon vorgestellt hat. gl.

Von einer neuen *Chamisso-Ausgabe* (herausgegeben von Hermann Tardel) hat das Bibliographische Institut in Leipzig die ersten beiden Bände erscheinen lassen. Es handelt sich um eine Neubearbeitung der Kurzschen Ausgabe mit Richtigstellung der Texte an der Hand der Erstdrucke. Der noch in Aussicht stehende Schlußband wird bei dem Abdruck der Weltreise einige Kürzungen erfahren, was keineswegs schadet. Band I enthält die Gedichte nach den von dem Verfasser noch selbst besorgten Gesamtausgaben, Band II die Poësien aus dem Musenalmanach und Nachlaß, die Erzählungen und vermischten Schriften (den „Schlemihl" mit den Vorreden in chronologischer Folge). Ganz vortrefflich ist die vorangestellte Biographie und literarhistorische Würdigung. —m.

Von *Heinrich Laubes Werken* bereitet Max Hesses Verlag in Leipzig nun auch eine 50bändige Ausgabe vor (redigiert von Alb. Hänel und H. H. Houben), die neben dem, was Laube selbst in seinen gesammelten Schriften aufzunehmen für gut befand, auch noch eine Vervollständigung der Novellen und der historisch-politischen Schriften bringen wird: also die erste umfassende Laube-Ausgabe. Der Preis ist der billige der Hesseschen Klassiker; jeder Band M. 2.50, in Leinen M. 3, in Halbfranz M. 4. —m.

Mit einer wissenschaftlichen Arbeit über *K. Ph. Moritz* beschäftigt, richte ich an alle Vorstände öffentlicher und privater Bibliotheken, an Buchhändler, Sammler und Eigentümer von Briefen, Handschriften und Nachlässen, die ungedruckte Briefe von, an und über K. Ph. Moritz besitzen oder von solchen wissen, die ganz ergebene Bitte, mir gütigst zum Zweck weiterer Vereinbarungen Nachricht zukommen zu lassen.

Insbesondere ersuche ich darum den oder die unbekannten Eigentümer zweier Originalbriefe d. d.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen). Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer,**	Passau
Hermann Böhm,	Leipzig Wurznerstr. 83
Dr. Georg Burchard, (6 Exl., 1 Rad., 1 Holzschnitt, Doubletten)	Heidelberg Klosestr. 10
Wilhelm Erhardt, (Lithogr. ges. von E. Kuithan.)	Marburg i. H. Weidenh. 18
Kurt Th. Friedlaender,	Berlin W. 62 Lützowplatz 3
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell,	Bielefeld
Frau Hedwig Klasing,	Leipzig Kreuzstr. 3b
Walter Klug (Zeichnung von J. V. Cissarz.)	Cöln Kaiser Friedrichstr. 63
Eugen Pawlik, (Zeichnung von Hugo Steiner, Prag.)	Wien I. Graben 21
Frau Pastor Schreiber,	Leipzig-Gohlis Wilhelmstraße
Arthur Zimmermann	Leipzig Arndtstr. 45 II

Angebote.

Das große Prachtwerk von Oskar Teuber:

„Die österreichische Armee von 1700 bis 1867"

wird billig verkauft.

Dieses ausgezeichnete, im Folioformat von 31 zu 43 cm auf Velinpapier gedruckte Werk umfaßt 867 Druckseiten, ist mit 102 Farben-Vollbildern und 803 Textillustrationen von der Meisterhand Rudolfs von Ottenfeld geschmückt und tadellos erhalten, daher so gut wie neu. Wegen näherer Auskunft beliebe man sich unter **Nr. 1313** an die Geschäftsstelle der Zeitschritt für Bücherfreunde, Leipzig, Hospitalstraße 27 zu wenden.

Zu verkaufen:

1. **Zeitschrift für Bücherfreunde** von Beginn (1897) bis 1904. 14 Bände, davon einige mit Beiblatt, im Originaleinband.
2. **Kulturgeschichtliches Bilderbuch** von Georg Hirth. Liebhaber-Ausgabe, einseitig auf Kupferdruckpapier in losen Blättern, 72 Hefte, vollständig.

Preisangebote unter **R. S. 1311** an die Geschäftsstelle der Zeitschr. für Bücherfreunde, Leipzig, Hospitalstr. 27.

Digitized by Google

Wittenberg, 1. Mai 1777 und Rom, 5. Juli 1788, die mir in Abschriften zugänglich wurden, über deren Herkunft völliges Dunkel herrscht.

Leipzig, Täubchenweg 16II.

Hugo Eybisch, cand. phil.

Aus den Antiquariaten. Von besonderem Interesse für Techniker ist der sehr hübsch ausgestattete Katalog Nr. 84 von *Dr. H. Lüneburgs Sortiment und Antiquariat* (Franz Gais) in München: *Zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik*, 1050 Werke aus den Jahren 1485—1799, unter ihnen zahlreiche Seltenheiten. Verschiedene Faksimilien sind beigegeben. — Katalog Nr. 10 von *Edmund Meyer* in Berlin W. 35 bringt unter dem Titel: *Der deutsche Roman um 1800* eine stattliche Anzahl meist gut erhaltener Familien-, Ritter- und Räuberromane; dazu eine Einleitung und ein Essai über „Rinaldo Rinaldini und seine Zeitgenossen" von Fedor von Zobeltitz. Auch an diesem Katalog ist die geschmackvolle und originelle Ausstattung zu loben. —m.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 86. *Geschichte I. Abt.* Allgemeines, Altertum, Mittelalter, europäische Staaten mit Ausschluß Österreich-Ungarns.

R. Hartel in Dresden-A. No. 49. *Kunstgeschichte, Musik, Kuriosa, Varia.*

Osk. Rauthe in Friedenau-Berlin. No. 3. *Deutsche Literatur in Erstausgaben.* Abt. I. A—R.

A. Buchholz in München. No. 45. *Geschichte, Biographie, Memoiren, Briefwechsel.*

Hugo Streisand in Berlin W. 50. *Deutsche Literatur bis ca. 1860 nebst Übersetzungen.* Abt. II. G—P.

J. Kitzinger in München. No. 4. *Geschichte (Bavarica), Geographie, Almanache.* — No. 5. *Literatur, Philologie, Kunst, Varia.*

Ferd. Schöningh in Osnabrück. No. 88. *Porträts* in Holzschnitt, Schabkunst, Radierung und Lithographie. XVI.—XIX. Jahrhundert.

F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). No. 8. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 548. *Indien.* (Bibl. asiatica IV.)

Alois Hilmar Huber in Salzburg. No. 40. *Tirol und Vorarlberg, Andreas Hofer.*

Theod. Ackermann in München. No. 570. *Autores graeci et latini.*

Jos. Grünfeld in Wien I. No. 6. *Varia.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 352. *Musikmanuskripte, geistliches und weltliches Lied, Theater.*

Ausland.

G. Schoder in Turin. No. 5. *Incunables, Alchimie, Duel, Guerres contre les Turcs, Numismatique.*

(Kataloge — Inserate.)

Zu verkaufen:

Eine ziemlich vollständige Sammlung der in den letzten fünf Jahren erschienenen

Privatdrucke

erotischen Charakters, insgesamt etwa 75 Nummern zum Katalogwert von ca. M. 2500.—. Gebote entweder für die ganze Sammlung oder für einzelne Desiderata erbeten sub **No. 1310** an die Geschäftsstelle dieser Zeitschrift.

Verkäuflich durch Unterzeichneten:

Goethe-Zeiter, Das Gastmahl. 1832. Handschrift von Goethe u. Zelter, mit Korrekturen von beiden. Folioblatt. Hirz. 111. Erster Orig.-Druck. Preis M. 20.— — Dasselbe, Faksimile-Neudruck 1907. Preis M. 2.—

Privatdruck: Gefahr im Verzuge. Genrebild in 2 Abtlgn. Frei nach d. Franz. (von Bernhard Herz i. Sa.-Meiningen). Mein. 1860. Orig.-Br. Preis M. 5.—

Chodowiecki, D., Orig.-Stiche, Porträts von Eberhard, Engel, Stosch u. Teller. (Engelm. Nr. 142, 271, 312 b. 461, II. 4 Blatt à M. 5.—, zusammen M. 15.—

Druguin, Flugblätterkatalog. Leipzig 1867. Origbd. Mit allen bereits an richtiger Stelle eingeklebten Nachträgen. So vollständig sehr selten. Preis M. 24.—

Bloch, Iwan, (Eug. Dühren) **Neue Forschungen** über den Marquis **de Sade** und seine Zeit. Numerierte Luxus-Ausgabe auf Bütten mit Porträt und 2 Faksimiletafeln. M. 16.—

Privatdruck: Les Cent vingt journées de Sodome, von Marquis de Sade. Erster u. einziger Druck. Stattlicher Band, vornehme Ausstattung, großes Format. Ausgabe auf Velinp. Vergriffen. Preis M. 135.— — Dasselbe auf Whatmanpapier (nur 5 Exemplare wurden so gedruckt!) Preis M. 200

Bloch-Dühren, Rétif de la Bretonne. Numerierte Luxus-Ausgabe auf Bütten mit Porträt-Radierung. M. 16.—

Rétif-Bibliographie, von Eugen Dühren (Bloch). Mit 3 Registern. Auf Bütten. Preis M. 4.—

Berlocke-Büchlein, Inhalt: Konvers.-Lexikon v. Sanders mit 175000 Worten, durch beigegeb. Lupe gut lesbar. Kleines Büchlein in Metallhülse M. 1.80

Görres, G., Das Narrenhaus von Wilh. Kaulbach erläutert, nebst Ideen über Kunst u. Wahnsinn. Reg. (1837.) Mit illustriertem Titelbild und 1 Tafel, beide lith. Orig.-Br. Preis M. 12.50

Hayn, Bibliotheca erot. et curiosa Monacensis. B. 1882. Exemplar auf Büttenpapier. Selten. Preis M. 6.—

Rousseau, J. J., Briefe. Aus d. Französ. Königsb. 1799. Mit 1 Faksimiletafel. Br. unbeschn. M. 4.—

Ständlin, C. F., Geschichte der Vorstellung von der Sittlichkeit des Schauspiels. Gött. 1823. 14 u. 272 S. Br. unbeschnitten. Preis M. 2.50

Noch gültige Kataloge:

Kat. 100: **Varia** (illustr.), Quart-Format.

Kat. 101: **Deutsche Literatur.** Heft 1—3 mit Reg. und Heft 4 u. 5.

Kat. 107: **Deutsche Länder- und Städte-Geschichte.** Abt. 1: (Allgemeines). 2: (Preußen — Friedrich d. Gr.). 3: (Brandenburg-Berlin) bisher erschienen, versendet

MAX HARRWITZ

jetzt Nikolassee b. Berlin (Station der Stadt- und Wannseebahn)

Normannenstraße 2. Telephon: Wannsee Nr. 184.

Digitized by Google

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 2 — Mai 1908.)

Ein Bücherfreund vor hundert Jahren. Von Karl Seitz. Mit Porträt und 1 Beilage. — Seltenheiten und Kuriositäten der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. II. Von Ernst von Horstkamp-Sydow. Mit 10 Abbildungen. — Aus den Erlebnissen eines Bibliothekars. Markus Reverdil, Lektor und Bibliothekar des Königs Stanislaus August. Von K. von Różycki. — Das Originalbild und der letzte Brief Heinrich von Kleists. Eine Festgabe für die Kleistfeier am 24. Mai in Frankfurt a. d. O. Von Georg Minde-Pouet. Mit 2 Beilagen. — Johann Praetorius und seine Werke. Ein Beitrag zur Kuriositätenliteratur. Von Hugo Hayn. Mit 1 Porträt. — Chronik: Ein bibliographisches Kuriosum. (L. Geiger.) — Die letzte Arbeit Friedrich Schneiders. (Heinr. Heidenheimer.)

Infolge Auflösung einer Bibliothek

werden ältere und neue belletristische usw. Werke nur bedeutender Autoren zu **sehr herabgesetzten Preisen** abgegeben. Anfragen erbeten an

P. Brünsing, Heidelberg (76)

ANTIQUARIATS-VERZEICHNIS Nr. 42:

Moderne Literatur — Erstausgaben Werke aus allen Wissensgebieten

wird jedem Interessenten auf Wunsch gesandt.

J. Franks Antiquariatsbuchhandlung Ludw. Lazarus Würzburg, Theaterstraße 17.

XXIV. DRESDNER BÜCHER-AUKTION

Voranzeige!

Im **Juni** versteigere ich die Dubletten aus der Bibliothek eines bekannten Bibliophilen:

Deutsche Literatur (viele **Erstausgaben** u. a.: **A. v. Arnim's** sämtliche Werke; **Keller,** Grüne Heinrich usw.) **alte Kinderbücher, Gedichtsammlungen,** die kaum mehr auffindbar, ferner **Geschichte, Kunst, Curiosa und Erotica.**

Interessenten belieben ihre Adresse, behufs Zusendung des Katalogs, rechtzeitig zu schicken an:

Dresden-A., Pillnitzerstraße 32 — **Rudolf Zinke,** Antiquariat

P. M. BARNARD, M. A.

(Formerly Classical Scholar of Christ's College, Cambridge.)

10 Dudley Road, **Tunbridge Wells, England.**

Dealer in out-of-print Books. Catalogues post-free on request. Books sought for, and reported free of charge.

Special attention given to Incunabula, Early Illustrated Books, and Alpine Literature.

Bücherfreunde werden gebeten, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen.

Soeben erschienen:

Antiquariats-Katalog No. 88:

Geschichte und Topographie Nordwestdeutschlands

Enthält eine große Anzahl von seltenen u. vergriffenen Werken, Ansichten u. Porträts zur rheinisch-westf. Geschichte sowie Niedersachsens mit den Unterabteilungen: Römer in Germanien, Geschichte der Wiedertäufer, Westfäl. Friedensschluß 1648 usw.

Der 3000 Nummern umfassende Katalog steht Interessenten gratis und postfrei zu Diensten.

Münster i. W. — **Heinrich Schöningh,** wissenschaftl. Antiquariat.

Steter Ankauf von einz. brauchbaren Werken u. ganzen Bibliotheken.

Soeben wurde ausgegeben:

ANTIQUAR-KATALOG 84:

Zur Geschichte der Naturwissenschaften u. der Technik

1050 Werke aus den Jahren 1485—1799.

128 S. Mit 2 Tafeln u. 2 Textabbildungen. 4°.

Der hohen Herstellungskosten wegen kann der sehr interessante auch für Sammler von Holzschnitt- und Kupferwerken wichtige Katalog gratis nur an wirkliche Bücherkäufer abgegeben werden.

Dr. H. Lüneburg's Sortiment u. Antiquariat (Franz Gais) München, Karlstr. 4.

Leo Liepmannssohn. Antiquariat.

Berlin SW. 11, Bernburgerstraße 14.

Soeben erschien:

Katalog **168:**

Deutsche Literatur.

Almanache. Chodowiecki.
Literatur-Denkmäler.
Kompositionen deutscher Dichtungen.
Porträts.

Gratis und franko auf Verlangen.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Auktionskatalog N. F. 13:

Bibliothek Knaake

Abteilung 6:

Philosophie: I. Ältere (bis ca. 1750) und II. Neuere (Fichte u. d. Atheismusstreit, Kant, 216 Nrn., u. Schopenhauer). — **Alte Predigtbücher.** — **Miscellanea** (u. a. Briefe, Memoiren, Tagebücher. — Casualreden, Gelegenheitsschriften. — Hochzeitscarmina. — Kloster-, Schul- und Universitätswesen. — Lokalgeschichte. — Manuskripte. — Satiren usw.) 1295 Nrn.

Versteigerung: 26. und 27. Mai 1908.

Auktionskatalog N. F. 14:

Deutsche Literatur

besonders Werke aus Deutsch-Österreich

Dramatische Werke — Miscellanea.

Versteigerung: 29. und 30. Mai 1908.

OSWALD WEIGEL, LEIPZIG

Antiquariat und Auktions-Institut

Königsstraße 1 — **Fernruf 4957.**

ANT.-KATALOG Nr. 3:

1. KUNSTBLÄTTER

Genrebilder, Porträts, Karikaturen, Kostümblätter, alte Karten u. Ansichten (bes. vom Rhein). — Historische, politische u. kulturgeschichtliche Blätter des XVI.—XIX. Jahrh. — Meriana. — Napoleon I. und seine Zeit. — Polonica. — Nachträge u. Neuerwerbungen (Chodowiecki, Schabkunstblätter usw.).

2. BÜCHER

Geschichte, Geographie. — Reisen m. bes. Berücks. v. Rheinl.-Westf. — Genealogie, Heraldik, Numismatik. — Biographie, Memoiren usw. — Deutsche u. ausländ. Literatur (Almanache usw.). **— Alte Drucke, Kupfer- u. Holzschnittwerke. — Kuriosa. — Varia**

versendet **M. PLASS,** Antiquar, **BONN a. Rh.**

Soeben erschien:

Katalog No. 88

4000 Porträts.

Reichhaltige Sammlung von Porträts von Fürsten, Adligen, berühmten Männern und Frauen aller Zeiten.

Auf Verlangen gratis und franko.

Ferdinand Schöningh, Osnabrück

Antiquariat.

Soeben erschien:

Auswahl-Katalog Nr. 36

des Antiquarischen Bücherlagers von

W. Fiedlers Antiquariat

Johs. Klotz, Zittau i. Sa.

Inhalt: Literatur — Kunst — Musikliteratur — Geographie — Geschichte — Naturwissenschaften — Philologie — Pädagogik — Volkswirtschaft — Technik usw.

Auf Verlangen gratis und franko.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

Werke von kultureller Bedeutung.

DIE BILDNIS-PHOTOGRAPHIE. Von **Fritz Loescher.** Zweite neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 133 Bildnis-Beispielen und Gegenbeispielen. In Bütten **M. 5.—,** in Lbd. **M. 6.50.**

DEUTSCHER CAMERA-ALMANACH. Jahrbuch der Photographie unserer Zeit. Herausgegeben v. **Fritz Loescher.** Band IV, 1908, in Bütten **M. 4.—,** in Lbd. **M. 5.—.** Mit etwa 160 hervorragenden Aufnahmen. Band I, 1905, Band II, 1906, Band III, 1907. Je **M. 3.50,** in Lbd. **M. 4.25.** Bd. I—III zusammen **M. 7.50** bzw. **M. 9.—.**

Verlangen Sie ausführliche Prospekte. — Probeheft der interessanten Zeitschrift „Photographische Mitteilungen" kostenlos.

VERLAG GUSTAV SCHMIDT IN BERLIN W. 10.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Hohenzollern-Bibliotheken

Die Königliche Hausbibliothek

von

Dr. Bogdan Krieger.

Mit 10 Abbildungen. Preis gebunden in Ganzleinendecke mit Golddruck und Goldschnitt 2 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

ENGE SÄCULUM

Unsere enge Säculum eignet sich ebenfalls wie die schon gezeigte magere und halbfette Säculum sowohl als Buch- wie Akzidenzschrift und sei für alle Arbeiten empfohlen, welche ein schmaler laufendes Bild verlangen. Die magere sowohl wie die halbfette Garnitur besitzt alle Vorzüge der Grundschrift, als: Schönheit der Form bei großer Einfachheit, leichte Lesbarkeit und in technischer Hinsicht außerordentliche Dauerhaftigkeit infolge ihres kräftigen Bildes. Ferner haben wir noch weitere vier Garnituren geschnitten und zwar: Säculum-Kursiv, halbfette Säculum-Kursiv, Zirkular-Säculum, sowie breite fette Säculum. Die vollständige Säculum-Serie umfaßt sonach acht Garnituren, sodaß es möglich ist, die verschiedensten Drucksachen in einheitlichem Schriftcharakter herzustellen und damit eine der Hauptforderungen der modernen Richtung zu erfüllen. Probeblätter unserer Säculum mit Anwendungen des dazu geschaffenen Ornamentierungs-Materials stehen Interessenten kostenlos zur Verfügung

SCHRIFTGIESSEREI D. STEMPEL AKT.-GES. : FRANKFURT A. MAIN

Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung

bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens

von

Otto Mühlbrecht.

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband

Preis 12 Mark.

Numerierte Liebhaber-Ausgabe — 1—100 — in stilvollem Ganzleder-Einband 20 M.)

Verlag von

Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 580 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von Biebmachers Wappenbuch, neue Ausgabe, über das **genaue Berichte gerne gratis und franko per Post zu Diensten stehen.**

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe

in Nürnberg.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. Drittes Heft.

Juni 1908.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite . . . . . 8 Mark.	1/2 Seite . . . . . 30 Mark.
1/4 Seite . . . . . 15 Mark.	1/1 Seite . . . . . 60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark
Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. erb. zu richten an den Herausgeber: *Ficker von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

Neue Folge.

Zuschriften für diese Rubrik an den Herausgeber der „Z. f. B." erbeten.

Fragen.

6) Schluß. Vergl. Heft 2.

41) L' *oracolo.* Commedia in un atto. Traduzione dal francese dell' abate Melchiorre Cesarotti. 1833. (Fasc. 16.)

42) Due fanno un *pajo.* Commedia in un atto. Libera versione dal francese del dottore Camillo Fioruzzi. 1833. (Fasc. 207.)

Vermutlich Übersetzung der comédie-vaudeville „Les Deux font la paire" von J. F. A. Bayard (1796—1853) und Ch. Varin (1798—1869). Wo ist letzteres Stück vorhanden?

43) Il *passaggio* del sovrano per una città di provincia. Commedia inedita in un atto [von G. S.]. 1837. (Fasc. 268.)

44) Una *passeggiata* di 1500 leghe. Commedia in un atto. Traduzione dal Francese. 1835. (Fasc. 249.)

45) Tutti i *pazzi* non sono all' ospedale. Commedia in un atto. 1833. (Fasc. 208.)

46) La *pianella* perduta nella neve. Farsa in due atti in prosa ed in versi. 1830. (Fasc. 110.)

47) Un *piano* di fortificazione presentato a Federico II re di Prussia. Commedia in quattro atti di A. T. 1836. (Fasc. 261.)

48) Il *pitocchetto.* Farsa. (1 Akt.) 1830. (Fasc. 111.)

49) Il *poeta* Fagioli alla villeggiatura di Pratolino. Commedia in un atto. Originale italiano. 1836. (Fasc. 265.)

50) Il *principe* Eugenio di Savoja all' assedio di Temesvar. Commedia in cinque atti. 1830. (Fasc. 139.)

51) Il *proscritto* e la fidanzata ossia Il casale incendiato. Dramma in tre atti. Tradotta dal francese da Camillo Mariani. 1831. (Fasc. 151.)

Vermutlich Übersetzung des Melodrams „Le proscrit et la fiancée, ou la ferme embrasée" von Duveyrier, Boirie und Merle. Wo ist dieses vorhanden?

52) La *prova* felice. Commedia di un sol atto in prosa. Versione dal francese. 1829. (Fasc. 64.)

53) I *regali* pel buon capo d'anno. Farsa originale italiana. (1 Akt.) 1833. (Fasc. 50.)

54) *Rinaldo* d'Asti. Farsa. (1 Akt.) 1830. (Fasc. 13.)
Quelle: Boccaccio, Decamerone, Giornata seconda, Novella II.

55) Il *ritratto* ed il pugnale. Dramma inedito in cinque atti. 1832. (Fasc. 176.)

56) I tre *salami* in barca. Farsa di un sol Atto. 1833. (Fasc. 206.)

57) Lo *sbarco* dei Francesi in Egitto. Azione storica spettacolosa in cinque atti. 1834. (Fasc. 227.)

58) Lo *scialacquatore* ravveduto. Commedia nuovissima di quattro atti in prosa di P. Z. Modonese. 1830. (Fasc. 134.)

59) Il *segreto.* Commedia in un atto. 1833. (Fasc. 209.)

60) Le *spose* musulmane. Commedia in un atto di A. S. (Antonio Sambuceti?) 1834. (Fasc. 214.)

61) Le *teste* pazze ossia Il barile di polvere. Commedia di un solo atto del maggiore Giacomo Luini, tradotta da originale francese. 1829. (Fasc. 81.)

Digitized by Google

(Rundfragen — Rundschau der Presse.)

62) Senza la gatta i *topi* ballano. Farsa. (1 Akt.) 1831. (Fasc. 1.)

63) Dev' esser *uno* e sono quattro. Commedia in tre atti tratta da una farsa tedesca da Filippo Casari. 1830. (Fasc. 98.)

64) L'*uomo* verde ossia La capanna scozzese. Farsa ridotta dal francese da Luigi Marchionni. (1 Akt.) 1833. (Fasc. 202.)

65) Le *vedove* turche. Farsa tradotta dal francese. (1 Akt.) 1836. (Fasc. 260.)

66) Le tre *zie*. Commedia in un atto del Sig. Ideon (!). Traduzione dal Francese. 1834. (Fasc. 227.)

Ein Autor Ideon ist in keinem Nachschlagewerk zu finden. Dagegen hat R. Ch. Guilbert de Pixérécourt (1773—1844) ungedruckt hinterlassen: „Les Trois Tantes, comédie en 1 acte." Es könnte dies das Original der italienischen commedia sein, um so mehr, da auch ein anderes ungedrucktes Stück von Pixérécourt „Le Coffre de fer, ou le Juge de son crime" ins Italienische übertragen wurde. (Vgl. Quérard, La littérature française contemporaine, IV 208.) Wo befindet sich das Manuskript von Pixérécourts Comédie „Les trois tantes"?

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Courtot, P. L., Miniatures et lettres ornées du moyen âge.
Bulletin de la société archéol. et hist. du Limousin. 57. 1908. S. 548—558 m. 5 S. Abb.

Forke, A., Das arabische Alphabet nach dem T'ien-fang tse-mu chieh-yi.
Toung Pao. 2. Sér. 8. 1907. S. 693—703.

Liber, M., Les manuscrits hébreux de la Bibliothèque du Louvre.
Revue des études juives. 55. 1908. S. 96—108.

Proceedings of the meeting of the (Bibliographical) Society (of America). 4, July 2, 1906. 5, Dec. 27, 1906.
Bibliograph. Society of America. Proceedings a. Papers. 1,1. 1906—07 (1907). S. 115—122. 125—139.

Rychnovsky, E., Autographenschätze.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 179 v. 15. April.

Varjú, E. de, Deux manuscrits de Corvin. (Avec 2 planches et 3 vignettes.)
Magyar Könyvszemle. 16. 1908. S. 1—25.

Bibliophilie. Exlibris.

Dobson, A., On some books and their associations.
Library. N. S. 9. 1908. S. 132—142.

Thomson, J., List of contributors and number of titles received toward the check list of incunabula owned in America.
Bibliograph. Society of America. Proceedings a. Papers. 1,2. 1906—07 (1907). S. 128—135.

Upmark, G., Ett nyfundet svenskt ex-libris från 1600-talet.
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 13. 1908. S. 69—70, m. 2 Abb.

Bibliothekswesen.

Arnauldet, P., Inventaire de la librairie du Château de Blois en 1518 (Suite).
Bibliographe Moderne. 11. 1907. S. 192—222.

Atkinson, F. W., Reading of the young people.
Library Journal. 33. 1908. S. 129—134.

Ballinger, J., A municipal library and its public. II. Children. (Cardiff, Wales.)
Library. N. S. 9. 1908. S. 173—185.

Berthet, P., et Ch. Sustrac, A propos de l'orientation moderne des bibliothèques.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 2. 1908. S. 33—36.

Biagi, G., I libri dei soppressi conventi
Rivista delle biblioteche. 19. 1908. S. 28—31.

Brown, J. D., A librarian's visit to Belgium.
Library World. 10. 1907/8. S. 361—364.

Franke, J., Eine ernste Gefahr für unsere Bibliotheken (Papierprüfung betr.).
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 193—206.

Hartmann, G. v., Unsere Almanache. (Frankfurt a. M., Bibliothek des Goethemuseums.)
Jahrbuch d. Freien Deutsch. Hochstifts. 1907. S. 251—269.

Hittmair, Die Wiener Hof-Bibliothek und die Pflichtexemplare.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 57—58.

Langlois, M., Projet de manuel des bibliothèques.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 2. 1908. S. 28—32.

Martell, P., Die Bibliothek des British Museums.
Archiv f. Buchgewerbe. 45. 1908. S. 109—113.

Reininger, F., Wiegendrucke aus Linzer Bibliotheken.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 1—17.

Savage, E. A., Some difficulties in the selection of scientific and technical books.
Library Association Record. 10. 1908. S. 162—174.

Scherer, K., Franziskus Modius und die Benediktiner bibliothek zu Fulda. (Nach Paul Lehmann, Fr. Modius als Handschriftenforscher.)
Fuldaer Geschichtsblätter. 6. 1907. S. 188—191.

Digitized by Google

Stein, H., Une visite à la Bibliothèque communale de Ferrare.
Bibliographe Moderne. 11. 1907. S. 232—243.

White, N. J. D., Elias Bouhéreau of La Rochelle, first public librarian in Ireland. (Marsh's Library, Dublin).
Proceedings of the R. Irish Academy. 27. 1908. Sect. C. Nr. 4. 33 S.

Willcock, Wm. J., How the rate limit affects the public libraries of the smaller towns.
Library Association Record. 10. 1908. S. 153—161.

Buchdruck und -Gewerbe.

Delalain, P., Cercle de la librairie. Conférence sur l'histoire de l'imprimerie typographique (11 avril 1908).
Bibliographie de la France. 1908. Nr. 17, Supplément. 18 S.

Greg, W. W., On certain false dates in Shakespearian quartos.
Library. N. S. 9. 1908. S. 113—131, 2 Taf.

Kleemeier, Fr. J., Das Buch, seine Geschichte und Entwicklung. (Besprechung von Cyril Davenport, The Book.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908, S. 3999—4001.

Lepreux, G., Antoine Estienne, premier imprimeur ordinaire du roi. Deux documents inédits.
Bibliographe Moderne. 11. 1907. S. 222—231.

Menth, J., Holzschnittinitialen des XV. und XVI. Jahrhunderts.
Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel. 1908. S. 4328—29.

Paris, L., Accessions de reliures monastiques du XVe siècle. (Fouilles de la rue de la Grand-Ile à Bruxelles.)
Annales de la société d'archéologie de Bruxelles. Mémoires. 21. 1907. S. 5—13, 1 Abb.

Voulliéme, E., En ny Lüneburg-Inkunabel. (Vitalis Blesensis, Geta gedr. von Joh. Lucae, um 1493.)
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 13. 1908. S. 68, 1 Taf.

Wustmann, E. G., Hermann Beck-gran.
Archiv f. Buchgewerbe 45. 1908. S. 95—100, m. 12 Abb. u. 2 Taf.

Buchhandel.

Le XXVe Anniversaire du cercle belge de la librairie.
Bibliographie de la France. 1908. Chronique. S. 81—82.

Lombroso, P., Il libraio che non legge.
Giornale d. libreria. 21. 1908. S. 197—199.

Meyer-Schönbrunn, F., Moderne Buchverleger. Julius Bard in Berlin W.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 14. 1907/8. S. 648—652, m. 9 Abb.

Prager, R. L., Antiquariat und Antiquare. Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Berlin der Allgem. Vereinigung Deutscher Buchhandlungs-Gehilfen, Donnerstag, d. 26. März 1908.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 4046—50. 4135—39. 4187—90.

Die Reformbewegung im Deutschen Buchhandel 1878—1889. Bd. 1. 1878—1883.
Publikationen d. Börsenvereins d. Deutsch. Buchhändler. 11. 1908. 416 S.

Röthlisberger, E., Der neue deutsch-italienische Literarvertrag vom 9. November 1907 und seine Auslegung.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 4560—67.

Tilley, A., A Paris bookseller of the sixteenth century — Galliot du Pré. (Conclusion.)
Library. N. S. 9. 1908. S. 143—172.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Die „Beilage" zur Allgemeinen Zeitung. Ein Nekrolog. (Von H. L.)
Frankfurter Zeitung. 1908. Nr. 111 v. 21. April.

Brigham, C. S., The need of a bibliography of American colonial newspapers.
Bibliograph. Society of America. Proceedings a. Papers. 1,2. 1906/07 (1907). S. 160—171.

Hood, F., Kann das Verlagsrecht einer Zeitschrift verpfändet werden?
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 4637—38.

Matz, B. W., Dickens as a journalist.
Fortnightly Review. 1908, May. S. 817—832.

Wettstein, O., Universität und Journalistik. Eine Entgegnung.
Frankfurter Zeitung. 1908. Nr. 112 v. 22. April.

Bibliographie.

Arnold, R. F., Die deutschen Bühnen seit 1830. Ein bibliographischer Versuch.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 17—33.

Bacha, E., Les petites bibliographies pratiques.
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 20—25.

Hortzschansky, A., Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. 4. 1907.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Beiheft 34. 1908. 172 S.

Johnston, W. D., a. E. C. Richardson, An international catalogue of the current literature of the social sciences.
Bibliograph. Society of America. Proceedings a. Papers. 1,2. 1906—07 (1907). S. 177—202.

Maire, A., Les classifications méthodiques en bibliographie.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 2. 1908. S. 18—28.

Paltsits, V. H., A plea for an anatomical method in bibliography.
Bibliograph. Society of America. Proceedings a. Papers. 1,2. 1906—07 (1907). S. 123—124.

Thron, J., H. Le Soudier, Bibliographie française.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908, S. 4819—21.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Thwaites, R. G., Bibliographical activities of historical societies of the United States.
Bibliograph. Society of America. Proceedings a. Papers. 1,2. 1906–07 (1907). S. 140–159.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Aarne, A., Vergleichende Märchenforschungen.
Mémoires de la société finno-ougrienne. 25. 1908. 200 S.

Banner, M., Die französische Komödie von Molière bis Beaumarchais.
Jahrbuch d. Freien Deutsch. Hochstifts. 1907. S. 19–36.

Beyer, C., Der Geschichtsroman und seine Bedeutung für das Volk.
Eckart. 2. 1907/8. S. 436–448.

Brandes, G., Griechische Gestalten in neuerer Poesie.
Nord und Süd. 1908. April. S. 5–24.

Brandl, A., Zur Gotensage bei den Angelsachsen.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 62. 1908. S. 1–8.

Brückner, A., Aus originaler Dramatik. (Moderne polnische Dramen.)
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 17 v. 27. April.

Chuquet, A., La littérature allemande au XVIe siècle.
Nouvelle Revue. 1908. Mai 1. S. 3–18.

Graf, A., La poesia di Cairo. (Fine.)
Nuova Antologia. 1908. Nr. v. 1. April. S. 425–440.

Griffin, N. E., Un-Homeric elements in the story of Troy.
Journal of English and Germanic Philology. 7. 1908. S. 32–52.

Heiss, H., Studien über die burleske Modedichtung Frankreichs im XVII. Jahrhundert.
Romanische Forschungen. 21. 1908. S. 641–696.

Hermant, P., Le panthéisme dans la littérature flamande.
Revue germanique. 4. 1908. S. 121–146.

Kastner, L. E., The Elizabethan sonnetters and the French poets.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 268–277.

Meyer, R. M., Deutsche und englische Dichtersprache.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 62. 1908. S. 9–24.

Séché, L., Le Cénacle de la Muse française, d'après des documents inédits. 1. (Wird fortges.)
Annales romantiques. 1908. S. 81–116.

Séché, L., Études d'histoire romantique: Le Cénacle de la Muse française: II. La Muse française, d'après des documents inédits. (Wird fortges.)
Mercure de France. 1908. Mai 1. S. 24–57.

Smith, W., Italian and Elizabethan Comedy.
Modern Philology. 5. 1907/8. S. 555–567.

Soltau, W., Salome im Wandel der Jahrhunderte.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 16. v. 19. April.

Vaganay, H., Sei secoli di corrispondenza poetica. Sonetti di proposta e risposta. Saggio di bibliografia. P. 2.
Romanische Forschungen. 21. 1908. S. 698–1112. (S. 1 erschien in T. 15.)

Einzelne Schriftsteller.

Amicis: Barbèra, P. (u. andere), Per Edmondo de Amicis.
Nuova Antologia. 1908. Nr. v. 1. April. S. 377–406.

—: Faldella, G., In memoria di E. de Amicis.
Nuova Antologia. 1908. Nr. v. 16. April. S. 701–714.

Bang: Gold, A., Herman Bang.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Bl. Nr. 16 v. 19. April.

Brandes: Winge, R., Le memorie di Giorgio Brandes. Con un ritratto.
Nuova Antologia. 1908. Nr. v. 16. April. S. 646–653.

Byron: Meyerfeld, M., Lord Byron und seine Schwester.
Neue Rundschau. 1908. Mai. S. 707–722.

Carducci: Giosue Carducci.
Quarterly Review. 1908. April. S. 293–321.

Chaucer: Hart, W. M., The reeve's tale. A comparative study of Chaucer's narrative art.
Publications of the Modern Language Association of America. 23. N. S. 16. 1908. S. 1–44.

Dante: Chiappelli, L., Dante in rapporto alle fonti del diritto ed alla letteratura giuridica del suo tempo.
Archivio storico italiano. Ser. 5. T. 41. 1908. S. 3–44.

—: Dante in English Literature from Chaucer to Cary.
Edinburgh Review. 1908. S. 398–420.

—: Toynbee, P., The inquisition and the „editio princeps" of the „Vita Nuova".
Modern Language Review. 3. 1908. S. 228–231.

—: Vandelli, G., Un codice sin qui ignorato della Divina Commedia.
Bibliofilia. 9. 1907/8. S. 441–446, m. 2 Faksim.

Eichendorff: Fasola, C., Carattere della lirica di J. von Eichendorff. Appunti bibliografici delle traduzioni italiane dei suoi conti.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 87–95.

—: Schön, Th. v., Eichendorffs Briefwechsel mit Schön. Schluß.
Nord und Süd. 1908. April. S. 50–70.

Fehrs: Bartels, A., Johann Hinrich Fehrs. Ein schleswig-holsteinischer Dichter.
Westermanns Monatshefte. 1908. Mai. S. 205–210, 1 Portr.

—: Bödewadt, J., Johann Hinrich Fehrs. (Zum 10. April 1908, seinem 70. Geburtstag.)
Eckart. 2. 1907/8. S. 423–436.

—: Dohse, R., Johann Hinrich Fehrs. Zu seinem 70. Geburtstag, 10. April 1908.
Die schöne Literatur. Beil. zum Literar. Zentralblatt. 1908. Sp. 129–131.

—: Fehrs, J. H., Aus der Jugendzeit.
Eckart. 2. 1907/8. S. 448–459.

Fouqué: Panzer, F., Richard Wagner und Fouqué.
Jahrbuch d. Freien Deutsch. Hochstifts. 1907. S. 157–194.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

France: Poppenberg, F., Crescenz Rabelais (Anatole France).
National-Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 17 v. 26. April.

Gobineau: Seillière, E., Un différend littéraire entre la France et l'Allemagne: les Scènes historiques de la Renaissance, par le comte de Gobineau.
Revue germanique. 4. 1908. S. 15—39.

Goethe: Heuer, O., Goethe und die Königsleutnantsbilder.
Jahrbuch d. Freien Deutsch. Hochstifts. 1907. S. 233—250. 2 Taf.

—: Hoffmann, H., Goethes Gartenhaus. Mit 10 Abb. nach Originalaufnahmen.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1908. Mai S. 349—360.

—: Steig, R., Zur Feier von Goethes Geburtstag. Aus Suleikas hohen Tagen.
Jahrbuch d. Freien Deutsch. Hochstifts. 1907. S. 214—229.

—: Traumann, E., Goethes ursprünglicher „Faust". Plan.
Frankfurter Zeitung. 1908. Nr. 114. 115 v. 24. u. 25. April.

—: Von der weimarischen Ausgabe der Werke Goethes. Von O. Fr.
National-Zeitung. 1908. Nr. 199 v. 29. April.

Hagedorn: Berg, L., Friedrich von Hagedorn.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 16. v. 19. April.

Hamerling: Rosegger, P., Eine Erinnerung an Robert Hamerling.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1908. Mai. S. 400—402.

Hearn: Smet, J. de, Lafcadio Hearn.
Revue de Belgique. 1908. Avril. S. 341—356.

Hebbel: Behrens, K., Friedrich Hebbel und Adam Oehlenschläger. Ungedruckte Briefe. Mit Einleitung und Anmerkungen von R. M. Werner.
Österreichische Rundschau. 1908. 1. April. S. 42—57.

Heine: Elster, E., H. Heine und H. Laube. Mit sechsundvierzig bisher ungedruckten Briefen Laubes an Heine. (Forts.)
Deutsche Rundschau. 1908. Mai. S. 232—259.

Homer: Finster, G., Homer in der italienischen Renaissance.
Neue Jahrbücher f. d. Klassische Altertum. Bd. 21. 1908. S. 196—207.

Horaz: Reitzenstein, R., Horaz und die hellenistische Lyrik.
Neue Jahrbücher f. d. Klassische Altertum. Bd. 21. 1908. S. 81—102.

Ibsen: Kahle, B., Ibsen, Björnson und ihre Zeitgenossen.
Jahrbuch d. Freien Deutsch. Hochstifts. 1907. S. 3—18, erweitert in: Aus Natur und Geisteswelt. 193. 1908. 140 S.

—: Normann, E., Henrik Ibsen in seinen Gedanken und Gestalten. *Kulturträger.* 17. 1908. 88 S.

Laßwitz: Lindau, H., Welten in Welten. Zum 20. April 1908, dem 60. Geburtstage von Kurd Laßwitz.
Eckart. 2. 1907/8. S. 459—467.

Laukhard: Fürst, R., Vom deutschen Professor zum Sanscülotten. Ein Kulturbild aus Deutschlands trüben Tagen.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 207 v. 3. Mai.

Lenau: Farinelli, A., Del pessimismo di Leopardi e di Lenau.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 47—60.

—: Fasola, C., Bibliografia delle opere di Lenau tradotte in italiano.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 61—70.

Liliencron: Klemperer, V., Detlev von Liliencron.
Preußische Jahrbücher. 1908. Mai. S. 314—339.

Maeterlinck: Sehring, L., Maeterlinck als Philosoph und Dichter. *Kulturträger.* 18. 1908. 122 S.

Milton: Thomas, W., Miltons heroic line viewed from an historical standpoint. VIII—X.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 232—256.

Molière: Becker, Ph. A., Neue Molière-Literatur. (Schluß.)
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 1029—1039.

Montaigne: Liber, M., Montaigne à Rome.
Revue des études juives. 55. 1908. S. 109—118.

Negri: Klemperer, V., Ada Negri.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 191 v. 24. April.

Nietzsche: Meyer, R. M., Overbeck-Nietzsche.
Deutsche Rundschau. 1908. Mai. S. 310—312.

—: Peregrinus, Spitteler und Nietzsche.
Frankfurter Zeitung. 1908. Nr. 108 v. 17. April.

—: Talayrach, J., Un ami de Nietzsche: Franz Overbeck.
Revue germanique. 4. 1908. S. 1—14.

Rabelais: Cartier, J., Rabelais and geographical discovery. II.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 209—217.

Robinson: Herzfeld, G., Aus Henry Crabb Robinsons Nachlaß (Brentano, Goethe, Herder).
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 62. 1908. S. 25—34.

Schiller: Günther, O., Das Gedächtnis Schillers in seiner Heimat.
Jahrbuch d. Freien Deutschen Hochstifts. 1907. S. 197—213.

—: Jacoby, D., Das neue Marbacher Schillerbuch.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 837—846.

Schoenaich-Carolath: Busse, K., Prinz Emil von Schoenaich-Carolath †.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 104 v. 4. Mai.

Schottelius: Voss, E., Schottel.
Journal of English and Germanic Philology. 7. 1908. S. 1—31.

Schubart: Neuendorff, G. H., Schubarts Lehrerlieder. Literarische Studie.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 17 v. 26. April.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse — Von den Auktionen.)

Shakespeare: Adams, J. Q., Timon of Athens and the irregularities in the first folio.
Journal of English and Germanic Philology. 7. 1908. S. 53—63.
—: Baker, H. T., The relation of Shakspere's Pericles to George Wilkin's Novel, The Painfull Aduentures of Pericles, Prince of Tyre.
Publications of the Modern Language Association of America. 23. N. S. 16. 1908. S. 100—118.
—: Lirondelle, A., Catherine II élève de Shakespeare.
Revue germanique. 4. 1908. S. 179—194.
—: Ruest, A., William Shakespeare. Sein Leben, seine Dichtung. *Kulturträger.* 16. 1908. 184 S.
Spenser: Buck, Ph. M., Spenser's lost poems.
Publications of the Modern Language Association of America. 23. N. S. 16. 1908. S. 80—99.
—: Long, P. W., Spenser and Lady Carey.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 257—267.
Taine: Counson, A., Le génie de Taine, ses admirateurs et ses directeurs.
Bulletin bibliograph. et pédagog. du musée belge. 12. 1908. S. 97—115.
—: Katscher, L., Taine. (Zum 80. Gedenktag seiner Geburt.) *Der Zeitgeist.* Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 16 v. 20. April.
Tolstoi: Benrubi, J., Tolstoï continuateur de J. J. Rousseau.
Annales de la société J.-J. Rousseau. 3. 1907. S. 83—118.
Varnhagen: Ponchont, A., Rahel Varnhagen moraliste.
Revue germanique. 4. 1908. S. 147—178.
Voltaire: Caussy, F., Lettres à Voltaire.
Mercure de France. 1908. Nr. v. 16. April. S. 637—652.
—: Sakmann, P., Voltaire als Ästhetiker und Literarkritiker. III. (Schluß.)
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 62. 1908. S. 99—120.
Wieland: Ermatinger, E., Das Romantische bei Wieland.
Neue Jahrbücher f. d. Klassische Altertum. Bd. 21. 1908. S. 208—227. 264—288.
Wilde: Hankin, St. John, The collected plays of Oscar Wilde.
Fortnightly Review. 1908. May. S. 791—802.
Wordsworth: Cooper, L., A survey of the literature on Wordsworth.
Publications of the Modern Language Association of America. 23. N. S. 16. S. 119—127.

Von den Auktionen.

Autographen-Auktion bei C. G. Boerner in Leipzig am 8. und 9. Mai. Bach: Originalpartitur der Kantate „Wo soll ich fliehen hin" M. 5550; eigenhändiges Titelblatt „Ferria Pentecostes" M. 415; Quittungsblatt M. 520. *Beethoven:* Brief an die Sängerin Christine Gerardi M. 255; an seinen Neffen Juni 1826 M. 660; an Zmeskall 1827 M. 325; Manuskript Opus 77 M. 3750; Manuskript Op. 78 M. 5100; Manuskript aus Op. 75 M. 4250; kleinere Manuskripte und Skizzen M. 300, 190, 210, 135. *Brahms:* Brief an Selmar Bagge M. 235; 4 Briefe und 7 Korrespondenzkarten M. 120; Manuskript Op. 20 M. 1110; Manuskript aus Op. 28 M. 700; Komposition Op. 56b M. 3100; Manuskript aus Op. 61 M. 600; aus Op. 33 Nr. 4 M. 1510; Choralpbantasie „O Traurigkeit" M. 910; Cadenza zum Klavierkonzert in C-moll von Beethoven M. 600. *Bruckner:* Volkslied M. 105. *Chopin:* Mazurka M. 995. *Haydn:* Manuskript aus der Kantate zur Geburtstagsfeier des Fürsten Nicol. Esterhaczy M. 5680.

Liszt: Manuskriptband M. 310. *Mendelssohn-Bartholdy:* unedierte Komposition des 19jährigen zum Geburtstag seiner Schwester M. 710; 2 Lieder von Byron M. 145; Korrekturexemplar der Sinfonie A-moll Op. 56 M. 105; 4 Lieder, gemeinsam mit Cecile, M. 650. *Leopold Mozart:* Brief an Nannerl 1784 M. 210. *W. A. Mozart:* Schluß eines Streichquartettsatzes M. 300; kleinere Manuskripte M. 370, 220, 255, 215. *Paganini:* Porträt, Bleistiftzeichnung von Ingres, M. 560. *Scarlatti:* Manuskript M. 425. *Schumann:* Phantasie für Violine M. 1200; Nachtlied von Hebbel M. 1200; A-mollsonate M. 280. *Stradivarius:* Geigenzettel von 1711 M. 195. *Joh. Strauß:* Duett aus Jakuba M. 100. *R. Strauß:* 2 ungedruckte Manuskripte M. 325 u. 315.

Richard Wagner: Brief an Seidelmann M. 120, an eine Prager Harfenspielerin M. 270, an Tichatschek M. 380, an den Tapezier Schweikhardt M. 135 und 125, an die Putzmacherin Berta M. 965; Vertragsentwurf für ein Gastspiel in New-York M. 295; an den Leipziger Wagner-Verein M. 380; an Tichatschek M. 105; Albumblatt M. 365. *Weber:* Brief an Kannegießer M. 150; an Kind M. 170.

Chamisso: Gedichtmanuskript M. 105. *Goethe:* erste Strophe des Neujahrslieds M. 330; Gedicht „Die Nachtigall, sie war entfernt" M. 400; L. a. s. an Batsch 9. 7. 90 M. 150; Gedicht an Voigt („G.") M. 135; L. a. s. Weimar 7. 12. 15 M. 175; an Reinhard 14. 9 23 M. 255; „Sah gemalt" mit Unterschrift M. 115; Bleistiftzeichnung M. 410; Kupfer mit Widmung M. 320. *Elisabeth Goethe:* an Bettina M. 525. *Merck:* an Wieland M. 280. *Grillparzer:* Gedicht „Hamlet" M. 410. *Heine:* an Müllner 21. 6. 26 M. 195; 2 Gedichte M. 1210; Kartenbrief an Hitzig M. 105. *Herder:* an Lavater 30. 10. 75 M. 220. *Iffland:* L. a. s. 28. 3. 12 M. 205; an seine Schwester 17. 9. 82 M. 105. *Kleist:* an Collin 22. 2. 09 M. 180. *Körner:* 3 Manuskripte M. 100, 100 und 155. *Laube:* an Grillparzer M. 145. *Raimund:* an seine Braut M. 245; an einen Freund M. 190. *Rousseau:* L. a. s. 15. 7. 56, interessanten Inhalts, M. 440.

Schiller: Korrespondenz über die Scheidung der Caroline v. Lengefeld M. 1340; an Ramberg 7. 3. 93 M. 560; an Ramberg 4. 2. 95 M. 380; an Hartung 2. 3. 95 M. 320; an Körner 28. 10. 96 M. 650; an Körner 7. 1. 03 M. 560. *Charlotte v. Schiller:* 26. 7. 23 M. 200. *Schopenhauer:* Auftragszettel für eine Auktion M. 170. *Stifter:* Manuskript M. 175.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Das erste Heft der neuen Zweimonatsschrift *„Hyperion"* (Hans von Weber, München) ist kürzlich verausgabt worden: seiner wundervollen äußeren Ausstattung nach eine Herzensfreude für uns Bibliophilen, seinem Inhalte nach für die Kreise der literarischen Feinschmecker bestimmt. Beigegeben ist eine Reihe von Zeichnungen in trefflicher Reproduktion: Köstliches (wie Heines Judith, ein Lichtdruck nach Goya, eine Skizze zu Marées Amazonenschlacht) neben anderem, für das mir das Verständnis fehlt. Der Text setzt sich aus Dichtungen, Essais, Novelletten zusammen; die Autornamen Rilke, Hoffmannsthal, Heinrich Mann, Franz Blei und Carl Sternheim (die beiden Herausgeber), Verhaeren, Kafka, Meier-Graefe sind im ersten Hefte vertreten. Von literarhistorisch besonderem Interesse ist Carl Schüddekopfs Aufsatz „Goethe und Jacobis Woldemar", die Entstehungsgeschichte jenes parodistischen Schlusses zu dem Roman Jacobis, dessen Autorschaft Goethe nunmehr mit Bestimmtheit zugewiesen werden kann. An der Drucklegung der Parodie glaubt Schüddekopf J. J. Bode beteiligt zu sehn, der damals als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff in Weimar lebte; die beiden Vignetten stammen von G. M. Kraus, dem Direktor der weimarischen Zeichenakademie. Daß Jacobi die zweite umgearbeitete Auflage des „Woldemar" Goethe widmete, ist bekannt; sie ist trotzdem nicht schöner geworden. —bl—

Von F. P. Greves Übertragung der *„Erzählungen aus den Tausend und Ein Nächten"* (Insel-Verlag, Leipzig) ist der achte und neunte Band erschienen. Damit nähert sich die prächtige Ausgabe ihrer Beendigung.

Ganz prächtig, nicht nur innerlich, sondern auch ihrer Ausstattung nach sind die neuen Verse *Otto Julius Bierbaums*, die er unter dem Titel *„Maultrommel und Flöte"* in Georg Müllers Verlag, München, erscheinen ließ. Auf dem gelblichen, dicken, gerissenen Papier präsentiert sich die Liturgisch-Type der Gebr. Klingspor besonders gut; auch die Schmuckstücke entstammen dem Liturgisch-Werk, den Druck übernahm die Wittichsche Hofbuchdruckerei in Darmstadt. Sehr originell ist der Vorsatz, dem Dürers Fortuna mit der Distel auf dem Widmungsblatt folgt. Das Ganze bei aller Bizarrerie höchst geschmackvoll. —m.

Bestens empfehlen möchten wir allen Freunden des Buchgewerbes die *„Nordisk Boktryckarekonst"* (Stockholm), die Hugo und Carl Lagerström unter Mitwirkung bedeutender Fachmänner herausgeben und die ein ausgezeichnetes Gesamtbild der Bestrebungen der skandinavischen Buchkunst gibt. Außer dem modernen Buchgewerbe dient die Zeitschrift auch der Antiquarwissenschaft; aus der Schar der Mitarbeiter seien nur die Namen Collijn, Sjögren, Zachrisson, Nielsen genannt, Namen von bestem Klange. —m.

Der *Insel-Verlag in Leipzig* kündet drei neue künstlerisch ausgestattete Bücher an, die in einmaligen beschränkten Auflagen erscheinen: Die *„Bergpredigt"*, im alten Unzial-Duktus geschrieben von *G. Hewitt*, schwarz und rot gedruckt und in Pergament gebunden; Das *„Buch Esther"*, mit Zeichnungen von *F. W. Kleukens*, schwarz und gold gedruckt und in grünes Leder gebunden (das erste auf der Privatpresse des Großherzogs von Hessen gedruckte Buch); und Popes *„Lockenraub"* in neuer Übertragung von *F. A. Schröder* mit den berühmten Zeichnungen von *Aubrey Beardsley* in der Originalgröße.

Das *„Münchner Jahrbuch für bildende Kunst"* bringt in seinem Jahrgange 1907 eine höchst lehrreiche Abhandlung *Dr. Georg Leidingers*: „Ein unbekannter Münchner Teigdruck des XV. Jahrhunderts. Derselbe Münchner Bibliotheksbeamte besorgt die unmittelbar bevorstehende erste Veröffentlichung der „Bayerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte": „Die Teigdrucke der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München"; dieser reich illustrierte Band soll nur in 250 Exemplaren ausgegeben werden. —gl.

Ein äußerlich wie innerlich schönes und ganz außerordentlich preiswürdiges Büchlein ist: *„Dreißig Fabeln von La Fontaine.* Frei in deutsche Verse gebracht von *Rudolf Schiff*", Paris, Karl Eitel, 1907, 96 Seiten. Geziert mit 20 Kunstdrucken nach Stichen der Originalzeichnungen aus dem XVIII. Jahrhundert im Besitz der Bibliothèque Nationale und einem neuen Abbild La Fontaines, kostet das schmucke Bändchen nur 2 Mark.

---

gl.

Reizend ist die letzte Publikation der *Gesellschaft Münchener Bibliophilen*: *„Ein Dutzend Briefe* von Kant, Lessing, Schlözer, Lichtenberg, Bürger, Goethe, Fichte, Hoffmann, Görres, Heine, Grabbe, Halbe", in 50 Exemplaren gedruckt auf Kosten des Verlegers Georg Müller. Scherz und Ernst fließen hier lustig durcheinander; aber der Witz ist gut und dabei kommt auch die Forschung nicht zu kurz. — Sehr stattlich präsentiert sich die 1908er Publikation des *Leipziger Bibliophilen-Abends*: *„Die Lustspiele der Gottschedin*, herausgegeben von Reinhard Buchwald und Albert Köster. Erster Band" (8°, 573 Seiten, mit dem Lichtdruckporträt der Gottschedin); 99 Exemplare in Halbpergamentband. —m.

Deutsches Buchgewerbemuseum, Leipzig bis Ende Juni sind ausgestellt: Handzeichnungen, Radierungen, Lithographien und buchgewerbliche Arbeiten von Professor Hans von Volkmann in Karlsruhe.

Eine neue Auktion wertvoller Werke aus dem Gebiete der deutschen Literatur und Literaturgeschichte, darunter viele Erstausgaben der Klassiker und Romantiker und zahlreiche Widmungsexemplare aus dem Nachlasse Kuno Fischers, findet am 15. und 16. Juli bei *Ernst Carlebach in Heidelberg* statt.

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 103. *Kirchengeschichte von Jesu Geburt bis zur Gegenwart.* Patrologie, Papst- und Ordensgeschichte.

Alois Hilmar Huber in Salzburg. No. 42. *Musik und Theater.*

Friedrich Meyers Buchhandlung in Leipzig. No. 83. *Deutsche Literatur.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 132. *Almanache, Kalender, Taschenbücher.* Nachtrag: Kalenderkupfer. — No. 120. *Handschriften von 800—1500* (mit Faksimiles).

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. 11. No. 167. *Instrumentalmusik vom Anfang des XVI. bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts.* III. Abt. O—Z und IV. Abt. Nachträge zu A—N nebst Übersicht.

Hugo Helbing in München. *Auktions-Katalog* (12. und 13. Juni) von Originalzeichnungen für die „Jugend".

H. Hugendubel in München. No. 35. *Billige Bücher aus allen Gebieten.*

Paul Alicke in Dresden. No. 75. *Handzeichnungen, Stiche, Bücher, Kuriosa.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. No. 110. *Kultur- und Sittengeschichte.*

J. Körper in Wien I. Anz. No. 26. *Österreich-Ungarn.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. No. 46. *Aus Geschichte und Literatur.*

J. Kauffmann in Frankfurt a. M. No. 58. *Judaica und Hebraica.*

W. Junk in Berlin W. 15. Bull. No. 6. *Naturwissenschaften.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 312. *Geschichte, Archaeologie, Ethnographie, Religionswesen Indiens* (Bibl. Hunter).

Friedrich Kluber in München. No. 157. *Theologie, Mystik, Spiritismus.*

Theod. Ackermann in München. No. 572. *Naturwissenschaften.* — No. 570. *Bibliotheca philologica classica* Pars I.

Anstalt Bethel in Bielefeld. Anz. No. 4. *Literatur, Geschichte, Naturwissenschaften, Varia.*

J. J. Plaschka in Wien I. Der Sammler. No. 51/52: *Autographen, Bilder, Bücher.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 81. *Alchemie, Almanache, Bibliophilie, Böhmen, Deutsche Literatur, Frauen, alte Drucke, Kunst, Kulturgeschichte.*

E. Kantorowicz in Berlin W. 9. No. 98. *Bibliothekswerke.*

Wilh. Scholz in Braunschweig. Mitth. f. Bücherfreunde. No. 29. *Alte Drucke, Seltenheiten.*

R. Levi in Stuttgart. No. 174. *Kunst, Belletristik.*

Edmund Meyer in Berlin W. 35. Anz. No. 11. *Aus verschiedenen Gebieten.*

Oskar Rauthe in Friedenau-Berlin. No. 4. *Deutsche Literatur in Erstausgaben.*

List & Francke in Leipzig. No. 402. *Orientalia.*

An die Herren Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, teilen wir ergebenst mit, daß die Abmachung mit dem Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen, die Aufnahme von *kleinen Anzeigen* zum Selbstkostenpreise von 25 Pf. für die Zeile betreffend, sich lediglich auf Desiderata und Angebote (bis zu 6 Zeilen) von *Privatpersonen* bezieht, die Mitglieder genannter Gesellschaft sind, daß wir buchhändlerische Inserate aber zu den an der Spitze des Beiblattes mitgeteilten billigen Preisen berechnen müssen.

Die Expedition der „Zeitschrift für Bücherfreunde"
Leipzig, Hospitalstr. 27.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen), Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer,** Passau
Hermann Böhm, Leipzig Wurznerstr. 83
Dr. Georg Burchard, Heidelberg
(6 Exl., 1 Rad., 1 Holzschnitt, Doubletten.) Klosestr. 10
Wilhelm Erhardt, Marburg i. H.
(Lithogr. gez. von E. Knithan.) Weidenh. 18
Kurt Th. Friedlaender, Berlin W. 62 Lützowplatz 3
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld
Frau Hedwig Klasing, Leipzig Kreuzstr. 3b
Walter Klug Cöln
(Zeichnung von J. V. Cissarz.) Kaiser Friedrichstr. 63
Fr. Ad. Lattmann, Goslar, Bismarckstr. 7
(Zeichnung von E. M. Lilian sowie Max Dutzauer.)
Josefine Lechner, Reichenberg, Böhmen
(Radierungen von Orlik u. Naish nur gegen gleichwertiges.)
Frl. Felicitas Rossbach, Würzburg, Randersakerer Str.
Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis Fritzschestraße
Arthur Zimmermann Leipzig Arndtstr. 45 II

Digitized by Google

(Kataloge — Inserate.)

Kunstantiquariat Georg Mössel in München. *Vierzig Metallschnitte des XV. Jahrhunderts.* Dabei 26 unbeschriebene Unica, die übrigen nur in je einem Exemplar bekannt.

Conrad Skopnik in Berlin SW. 7. *Deutsche Sprache und Literatur. Goethe.*

Ausland.

Loescher & Co. in Rom. Bull. No. 4 (April). *Bibliographia archeologica.*

H. Welter in Paris. *Verlagskatalog mit ermäßigten Preisen.*

Leo S. Olschki in Florenz. *Catalogue des livres de fonds.*

P. M. Barnard, Tunbridge Wells. No. 20. *Incunabula, Horae, Aldine Press.* — No. 21. *English Litterature.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 3 — Juni 1908.)

Zur Kunstgeschichte des Notentitels und der Dekoration musikalischer Druckwerke. I. Die Herrschaft des Holzschnitts und Kupferstichs. Von W. von Zur Westen. Mit 23 Abb. — Ein Bücherfreund vor hundert Jahren. Von Karl Seitz (Schluß). — Die Autographen-Auktion Donebauer. Von E. Fischer von Röslerstamm. — Chronik: Neues über Chamisso und Börne (L. Fränkel); Ein Buch von der Mode (E. Schur); Die erste Ausgabe des Buches „Über Deutschland" und ihre Schicksale (K. Schneider); Die Briefe Beardsleys.

Desiderata.

Alles von u. über

Goethe, H. Heine, Bechstein, Bismarck, sucht zu erwerben Max Harrwitz, Nikolassee bei Berlin.

Angebote.

Literarischen Anzeiger für neue und antiquarische Bücher versendet Buchhandlung **Martin Boas, Berlin NW.,** Flensburgerstr. 1.

Karrikaturen (als Sammlung u. einzeln.) Wer sammelt?
Bismarckiana „ „ „
Fridericiana „ „ „
Berolinensien „ „ „
Ex-libris, alte u. neuere „ „ „

Anfragen zu richten an Max Harrwitz, Nikolassee bei Berlin.

Infolge Auflösung einer Bibliothek

werden ältere und neue belletristische usw. Werke nur bedeutender Autoren zu **sehr herabgesetzten Preisen** abgegeben. Anfragen erbeten an

P. Brünsing, Heidelberg (76)

Süddeutsches Antiquariat, München.

Neue Kataloge:

Katalog 98: Almanache, Kalender, Taschenbücher, Übersetzungen.
Katalog 100: Kultur- und Sittengeschichte.
Katalog 104: Allgemeine und deutsche Geschichte.

Es wird verkauft:

Brentano, Clemens, Gesammelte Schriften. 9 Bde., größtenteils unaufgeschnitten im Originalumschl. Nur Bd. 8 etw. lose, ohne den hintern Umschlag u. 2 Seiten fleckig. Offerten erbeten unter **C. B. No. 1338** an die Expedition dieses Blattes, Leipzig, Hospitalstraße 27.

W. JUNK

BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 201.

Am 20. Juni findet durch den königl. Auktionator Werner Hähnel eine

Auktion

sehr wertvoller Manuskripte und Bücher des **XVI. — XVIII. Jahrhunderts** statt. Es ist eine Sammlung von über 1000 Nummern aus dem Gebiete der **Naturwissenschaft und Mathematik.** Exemplare des Auktionskataloges, der lediglich durch mich zu beziehen ist, stehen in jeder benötigten Zahl zur Verfügung.

W. Junk.

KUNO FISCHER'S Bibliothek

Auktion am 15. und 16. Juli 1908.

Auktionskatalog No. 300 gratis von

ERNST CARLEBACH in Heidelberg.

P. M. BARNARD, M. A.

(Formerly Classical Scholar of Christ's College, Cambridge.)

10 Dudley Road, **Tunbridge Wells, England.**

Dealer in out-of-print Books. Catalogues post-free on request. Books sought for, and reported free of charge.

Special attention given to Incunabula, Early Illustrated Books, and Alpine Literature.

Bücherfreunde werden gebeten, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen.

Digitized by Google

Soeben erschien und wird auf Verlangen gratis versandt:

Manuskripte vom Jahre 800 bis 1500,

Katalog 120, von

Ludwig Rosenthal's Antiquariat,

Hildegardstraße 14, **München.**

Telegrammadresse: **Ludros, München.** Gegründet 1859.

Soeben erschien und wird auf Verlangen gratis versandt:

Katalog 132

Almanache — Kalender — Taschenbücher — Kalenderkupfer.

Ludwig Rosenthal's Antiquariat,

Hildegardstr. 14, **München.**

Telegrammadresse: **Ludros, München.** Gegründet 1859.

JULIUS NEUMANN :: MAGDEBURG

HOFBUCHHANDLUNG :: ANTIQUARIAT

Soeben erschien **KATALOG Nr. IV:**

I. Geheimwissenschaften — Spiritismus — Hypnotismus — Curiosa (Medizin, Alchemie, Pharmazie) — Freimaurerei — Hexenglauben und Hexenprozesse — Inquisition — Bergbau — Kräuterbücher — Kultur- und Sittengeschichte usw.

II. Aberglauben — Mundart — Sage — Märchen — Sprichwort — Rätsel-Spiel — Räuber- und Gespenstergeschichten usw. — ca. 1600 Nummern!

Äußerst reichhaltig an **Kuriositäten und Seltenheiten.**

Zu fortgesetzter Berücksichtigung empfehle ich
Katalog II: **Theologie (4500 Nrn.)**
Katalog III: **Philosophie (1500 Nrn.)**

Über mein 80000 Werke umfass. Antiquariatslager übersende Spezialkataloge bereitwill. Desiderata erbitten finden eingeh. Berücksicht.

Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt.

Gegründet im Jahre 1844

Soeben erschienen:

Antiquariats-Katalog Nr. 284:

Allgemeine deutsche Geschichte und Geschichte von Norddeutschland

Allgemeine preußische Geschichte, Ost- u. Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg-Schwerin-Strelitz, Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Hamburg, Lübeck, Bremen, Helgoland, Schleswig-Holstein, Schlesien, Posen (Polen). 2750 Nr. (Auch Ansichten, Porträts, usw.)

In einigen Tagen erscheint:

Katalog Nr. 285. Neuerwerbungen.

Deutsche Literatur, Kultur- u. Sittengeschichte, Varia, Curiosa.

Bayreuth. B. Seligsberg's Ant. (F. Seuffer)

Soeben erschienen:

Die Bibliothek d. Bücherfreundes 1908

Nr. 1

KUNSTGESCHICHTE

Anatomie für Künstler, Architektur, Ausstellungswerke, Kataloge, **Galeriewerke,** Sammelmappen, Handzeichnungen, Biographische Werke, Exlibris-Publikationen, Kunstlexika u. Jahrbücher, Kunstgeschichte, Geschichte der Malerei, Kupferstich, Holzschnitt, **Landhaus u. Garten, Wohnungskunst,** Miniaturmalerei, Moden u. Kostümwerke, Skulptur, Technik der Malerei, Zeichenkunst, Kunstzeitschriften, Kunstgewerbe, Japan, Illustrierte Werke, **Bibliophilenbücher,** Luxusausgaben.

Zusendung erfolgt gratis und franko!

GILHOFER & RANSCHBURG

BUCHHÄNDLER UND ANTIQUARE

Bognergasse 2 **WIEN I** Bognergasse 2

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und v. **Martens.**

Bis jetzt erschienen 528 Lieferungen oder 176 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat von **Mülverstedt,** Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Lieut. **Gritzner,** L. **Clericus,** Prof. A. M. **Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 528 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir jede fertige Monographie einzeln ab, ebenso von dem **Wappenbuch** jede Lieferung und Abteilung, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, ausführliche Prospekte, die wir auf Verlangen gratis und franko per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Dragulin in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. Viertes Heft.

Juli 1908.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite . . . . . 8 Mark.	1/2 Seite . . . . . 30 Mark.
1/4 Seite . . . . . 15 Mark.	1/1 Seite . . . . . 60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **80** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fydor von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die Versendung des **Nürnbergischen Schönbartbuches** wird erst nach Beendigung der Reisezeit, voraussichtlich am 1. Oktober d. J., erfolgen. Die verehrlichen Subskribenten werden rechtzeitig durch Postkarte benachrichtigt werden.

Zugleich ersucht der Vorstand nach § 13 der Satzungen um gefällige portofreie Einsendung der rückständigen Jahresbeiträge für 1908 an die Adresse des unterzeichneten Sekretärs.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Addaï Scher, Notice sur les manuscrits syriaques et arabes conservés à l'archevêché chaldéen de Diarbékir.
Journal asiatique. 1907. Sept.—Déc. 82 S.

Addaï Scher, Notice sur les manuscrits syriaques et arabes conservés dans la Bibliothèque de l'évêché chaldéen de Mardin.
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 64—95.

Bertoni, G., Amanuensi in Modena nei primi anni del sec. XV. (1. Il cod. Estense di Benvenuto. II. Giovanni da Reggio.)
Revue d. bibliothèques. 18. 1908. S. 40—47, m. 2 Faksim.

Clegg, S., A sixteenth century service book. (Handschriftl. Breviarium.)
Bibliophile. 1. 1908. S. 125—127. m. 2 Taf. u. 2 Abb.

Delisle, L., Le livre de Jean de Stavelot sur Saint Benoît (im Musée Condé zu Chantilly).
Notices et extraits des manuscrits. T. 39. 1908. 35 S., 1 Taf.

Gollob, E., Medizinische griechische Handschriften des Jesuiten-Kollegiums in Wien (XIII. Lainz.)
Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften, philos.-histor. Klasse. Bd. 158. 1908. Abt. 5. 13 S.

Gollob, E., Die griechischen Handschriften der öffentlichen Bibliothek in Besançon.
Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften, philos.-histor. Klasse. Bd. 157. 1908. Abt. 6. 23 S.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Van der Haeghen, V., Le manuscrit gantois du Liber Floribus et ses illustrations (XIIe siècle).
Bulletin de la Société d'histoire et d'archéol. de Gand. 1908. S. 112–118.

Lehmann, P., Neue Bruchstücke aus „Weingartener" Italа-Handschriften (aus der Bibliothek des Konstanzer Domkapitels nach Weingarten gelangt, heute in der Stuttgarter Landesbibliothek).
Sitzungsberichte d. K. Bayer. Akademie, philos.. philol. u. hist. Klasse. 1908, Abh. 4. 66 S., 3 Taf.

Wikenhauser, A., Beiträge zur Geschichte der Stenographie auf den Synoden des vierten Jahrhunderts n. Chr. (Schluß.)
Archiv f. Stenographie. 59. 1908. S. 33—39

Bibliophilie. Exlibris.

Grellet, J., An Anglo-Swiss Book-Plate.
Journal of the Ex-Libris Society. 18 1908. S. 30–31, m. 1 Abbild.

Hayden, A., Prints & how to collect them. P. I.
Bibliophile. 1. 1908. S. 17—21, 128–133 m. 6 Abb.

Lumachi, F., Le leggende del libro.
Giornale d. libreria. 21. 1908. S. 266—268.

Nagra Ord om äldre svenska Ex-Libris. Föreningens für Bokhantverk Ex-Libris-Utställning. (Von Upk.)
Allmänna svenska boktryckarefören. Meddelanden. 13. 1908. S. 123–128, m. 15 Abbild.

Peachey, G. C., History in book-plates.
Bibliophile. 1. 1908. S. 29–31, 153—155 m. 6 Abb.

Raisin, F., Ex-Libris suisses dans le manuel d'Ex-Libris italiani par M. Gelli.
Rivista del Collegio Araldico. 6. 1908. S. 298–305, m. 7 Abbild.

Weil, O. L., Exlibris-Ausstellung in Essen (Ruhr).
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5964–5965.

Bibliothekswesen.

Chambers, W. G., Staff Time Sheets.
Library Association Record. 10. 1908. S. 218—222.

E(scher), H., Der Bund und das schweizerische Bibliothekwesen.
Neue Zürcher Zeitung. 129. 1908. Nr. 150 v. 30. Mai.

Fosseyeux, Les bibliothèques des hopitaux de Paris.
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 1—8.

Henrici, E., Funde in Braunschweigs Bibliotheken und Archiven. VII. Nonnengelübde aus Wöltingerode.
Braunschweigisches Magazin. 1908. S. 57.

Keller, H., Zur Reform der Schülerbibliotheken.
Blatter f. d. Gymnasial-Schulwesen. 44. 1908. S. 226—234.

Lange, E., Eine Reichsbibliothek für schöne Literatur.
Literarisches Echo. 10. 1908. Sp. 1183—88.

Lenné, A., Die Münsterbibliothek in Bonn.
Bücherwelt. 5. 1908. S. 142—148.

Modificazione all' editto sulla stampa 26 marzo 1848. Disegno di legge presentato dal Ministro della P. Istruzione (Rava) di concerto col Ministro di Graria e Giustizia e dei Culti (Orlando) alla Camera dei Deputati nella seduta del 25. marzo 1908. (Neuordnung des Pflichtexemplarrechts in Italien.)
Bollettino uffi.iale d. ministero dell'istruzione pubblica. 35. 1908. Vol. 1. S. 1483—1490.

Piper, A. C., Libraries, Museums and Art Galleries.
Library World. N. S. 10. 1908. S. 419—421.

Sayers, W. C. B., The Mania for Bricks and Mortar. (Gegen die Errichtung von Branch Libraries durch unbemittelte kleine Bibliotheken.)
Library Association Record. 10. 1908. S.223—231.

Scherg, Th. J., Die Rulandsche Handschriftensammlung in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom.
Archiv d. histor. Vereins v. Unterfranken u. Aschaffenburg. 49. 1907. S. 159—199.

Schulze, F., Die Leipziger Bibliotheken im Jahre 1779.
Das Schwarze Brett. 6. 1907/8. S. 195 ff.

Simeoni, L., Il fondatore della Biblioteca di S. Bernardino di Verona (Conte Lionello Sagramoso)
Atti e memorie dell' accademia di Verona. Ser. 4. Vol. 7. 1907. S. 301—304.

Die Berliner Stadtbibliothek. (Von W. N.)
Deutsche Rundschau. 34. 1908. Juni. S. 473—475.

Stephen, G. A., British Museum Cataloguing Rules.
Library World. N. S. 10. 1908. S. 401—410.

Tapley-Soper, H., The Royal Albert Memorial, Exeter. An Example of what can be done by Co-operation.
Library World. N. S. 10. 1908. S. 411—415.

Die städtische Volksbücherei zu Charlottenburg in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens.
Monatsbericht d. Statist. Amts d. Stadt Charlottenburg. 1908. März, Beilage. 6 S., 2 Bl. Tabellen. 4°.

Kaiser Wilhelm-Auguste-Viktoria Bücherei der Stadt Dortmund. (Benutzungs-Ordnung, Beschreibung des Gebäudes. Bericht über die Eröffnung.)
Dortmunder Zeitung. 1908. Nr. 248 u. 249 v. 16. Mai.

Williams, T. W., On early and mediaeval libraries and the evolution of the bookrom and the bookcase.
Transactions of the Bristol & Gloucestershire Archaeol. Society. 29, for 1906 (1907). S. 205—229, 4 Tafeln.

Winzer, O., Die Einordnung der Umlaute.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5692–93.

Buchdruck und -Gewerbe.

En Bokbindare i Lund för 100 år. sedan. (Von J. R.)
Allmänna svenska boktryckarefören. Meddelanden. 13. 1908. S. 100—103, m. 4 Abbild.

Collijn, J., Rostochiana in der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Uppsala. 1. Fragment eines niederdeutschen Formularbuches, gedruckt von den Michaelisbrüdern in Rostock. 2. Inkunabeln aus Rostocker Klosterbibliotheken.
Beiträge zur Geschichte d. Stadt Rostock. 4. 1907. S. 89—95.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Franke, J., Eine ernste Gefahr für unsere Bibliotheken. (Papierprüfung betr.)
Mitteilungen a. d. Kgl. Materialprüfungsamt zu Groß-Lichterfelde. 1908. S. 137—147.

Herzberg, W., Schutz unseren Geistesdenkmälern! (Papierprüfung betr.)
Mitteilungen a. d. Kgl. Materialprüfungsamt zu Groß-Lichterfelde. 1908. S. 105—137.

Hölscher, G., Von den Genfer Druckerzeichen.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5355—57.

Kempe, C., Anton Koberger, der König der Buchdrucker und Buchhändler, Nürnberg 1470—1513.
Deutscher Buch- u. Steindrucker. 14. 1907/8. S. 747—750, m. 2 Abbild.

Legrand, Th., L'imprimerie à Saragosse au quinzième siècle (nach Juan M. Sánchez, Bibliografia Zaragozana).
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 48—63, m. 4 Faksim.

Pollard, A. W. et Kristeller, P., Les livres à figures vénitiens du XVe siècle et du commencement du XVIe par M. le prince d'Essling.
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 192—201.

Püttmann, H., Auswüchse des deutschen Buchgewerbes in der Barockzeit.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5693—95, aus: Rhein.-Westfäl. Zeitung.

Die Regierungsdruckereien der großen Staaten. (1. Die Reichsdruckerei in Berlin. 2. Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. 3. Die Imprimerie Nationale in Paris.)
Deutscher Buch- u. Steindrucker. 14. 1907/8. S. 751—754 m. 3 Abbild.

De Roos, S. H., Le caractère moderne d'imprimerie.
Art flamand et hollandais. 1908. S. 101—112.

Schröder, E., Das Mainzer Fragment vom Weltgericht. Ein Ausschnitt aus dem deutschen Sibyllenbuche.
Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft. V—VII. 1908. S. 1—9.

Selle, F., Hugo Steiner-Prag.
Archiv f. Buchgewerbe. 45. 1908. S. 135—141, 10 Abb. i. Text, 3 Taf.

Tronnier, A., Die Missaldrucke Peter Schöffers und seines Sohnes Johann.
Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft. V—VII. 1908. S. 28—220, M. 4 Taf.

Velke, W., Zu den Bücheranzeigen Peter Schöffers.
Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft. V—VII. 1908. S. 221—235, M. 10 Taf.

Verdeyen, R., De eerste druk van Johannes Froben (1491).
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 6. 1908. S. 92—94, 1 Faksim.

Westheim, P., Die deutschen Schriftkünstler der Gegenwart.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5400—5403.

Willems, A., Lodewijk Elsevier's Geboortejaar (1546—1547).
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 6. 1908. S. 72—74.

Zedler, G., Die 42 zeilige Bibeltype im Schöfferschen Missale Moguntinum von 1493.
Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft. V—VII. 1908. S. 10—27, 3 Taf.

Buchhandel.

Belloc, H., On the decline of the book and especially of the historical book.
Bibliophile. 1. 1908. S. 117—122.

Conrad, B., Bücherkrisis in Amerika?
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5801—5802.

Haarhaus, H., Ein Ehrentag des Hauses Philipp Reclam jun.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5826—29.

The Washburn Print of the Copyright Bill.
Publishers Weekly. 73. 1908. S. 1573—1578.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Borchardt, R., Renegatenstreiche. (Simplicissimus Edition française.)
Süddeutsche Monatshefte. 5. 1908. Juni. S. 759—768.

Brown, F. C., Literary Journalism in Theory and Practice.
Public Libraries. 13. 1908. S. 159—162.

Domarus, D., Die älteste politische Zeitung in Nassau. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens und der hohen Schule in Herborn. (Neueste Europaeische Nachrichten von Kirchen- und Staatsgeschichten, Herborn, seit Juli 1753.)
Annalen d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde. 37. 1907. S. 143—161, 1 Abbild.

Bibliographie.

Anderson, P. J., Collections towards a bibliography of the Universities of Aberdeen.
Publications of the Edinburgh Bibliographical Society. 8. 1907 (1908). 159 S.

Roeper, A., Fritz von Uhde. Zum sechzigsten Geburtstage des Künstlers. (Mit Bibliographie.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 5645—50.

Weissenbruch, L., Die bibliographische Dezimal-Klasseneinteilung und ihre Anwendung auf die Eisenbahnfachwissenschaften.
Bulletin des internat. Eisenbahn-Kongreß-Verbandes. 22. 1908. S. 463—533.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Dieterich, K., Die Kulturgrundlagen der russischen und der japanischen Literatur.
Grenzboten. 67. 1908. Nr. 22. S. 415—422.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Frischeisen-Köhler, M., Das Erlebnis und die Dichtung.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 1157—1166.

Gillhoff, J., Über Alter und Art des Volksrätsels.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 106—124.

Heymann, W., Ostpreußische Dichter der Zeit.
Der Osten. Literar. Monatsschrift. d. Breslauer Dichterschule. 34. 1908. S. 81—102 m. 3 Abbild.

Hilsenbeck, F., Aristophanes und die deutsche Literatur des XVIII. Jahrhunderts.
Berliner Beiträge z. german. u. roman. Philologie. 34. 1908. 97 S.

Jenny, H. E., Die Dichtung der deutschen Schweiz seit Gottfried Keller und Conr. Ferd. Meyer. Eine Studie. (Schluß.)
Literarische Neuigkeiten (Leipzig, K. F. Köhler). 8. 1908. Nr. 1. S. 3—9.

Landsberg, H., Der Teufel in der Dichtung.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 22 v. 31. Mai.

Ruhm, E., Die Frau in der arabischen Poesie.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 20 v. 18. Mai.

Salten, A. v., Die Nibelungen in Sage u. Geschichte.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 172—186.

Sembritzki, J., Die ostpreußische Dichtung 1770—1800. 1. Abschnitt.
Altpreußische Monatsschrift. 45. 1908. S. 217—335.

Stein, L., Die neuromantische Bewegung unserer Tage.
Nord und Süd. 32. 1908. Mai. S. 203—215.

Einzelne Schriftsteller.

d'Annunzio: Isola, P., Gabriele d'Annunzio's dramas.
Poet Lore. 19. 1908. S. 111—119.

Bahnsen: Talayrach, I., Julius Bahnsen, l'homme et l'oeuvre.
Revue germanique. 4. 1908. S. 257—277.

Busch: Kutscher, A., Wilhelm Buschs Kunst.
Werdandi. 1. 1908. H. 2/3. S. 14—21, 1 Portr.

—: Zschorlich, P., Ein sonderbarer Briefwechsel. Wilhelm Busch an Maria Anderson.
Tägliche Rundschau. 1908. Nr. 114 v. 15. Mai.

Carlyle: Witte, K., Carlyle am Ausgange seines Lebens.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 22 v. 31. Mai.

Corneille: Allard, Ch., Le patriotisme dans les oeuvres de Corneille.
Précis analyt. des travaux de l'académie de Rouen. 1905/6 (Rouen 1907). S. 37—53.

—: Paulme, H. (u. andere), Le troisième centenaire de P. Corneille à Rouen.
Précis analyt. des travaux de l'académie de Rouen. 1905/6 (Rouen 1907). S. 311—416.

Dante: Bassermann, A., Beiträge zu Motiven und Quellen der Divina Commedia.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 1—17.

Dilthey: Böhm, W., Diltheys literarhistorische Aufsätze.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 21 v. 24. Mai.

Eichendorff: Reinhard, E., Eichendorff-Studien.
Münsterscher Beiträge z. neueren Literaturgeschichte. 5. 1908. 94 S.

Fouqué: Deetjen, W., Fouqués Andreas-Hofer-Dramen.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 21 v. 24. Mai.

Ganghofer: Scheirl, F. F., Ludwig Ganghofer.
Literarisches Echo. 10. 1908. Sp. 1188—93.

Goethe: Achelis, Th., Goethes religiöse Weltanschauung.
Xenien. 1908. S. 285—292.

—: Berger, Alfr. Fhr. von, Die Fabel des zweiten Teils des „Faust".
Österreichische Rundschau. 15. 1908. S. 111—114.

—: Geiger, A., Goethe der Maler (Schluß).
Xenien. 1908. S. 228—238.

—: Gors, L., Daß Goethes Prosa langweilig ist.
Die Rheinlande. 1908. Mai. S. 136—138.

Grimmelshausen: Werner, R. M., Historische und poetische Chronologie bei Grimmelshausen. I. II.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 75—112.

Harsdörfer: Hansmann, P., Georg Philipp Harsdörfer, der Gründer des Blumenordens an der Pegnitz.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 20 v. 17. Mai.

—: Schulz, F. T., Ein Bildnis Georg Philipp Harsdörfers von Georg Strauch.
Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1907. S. 96—101, 2 Taf.

Hauptmann: Röhr, J., Kaiser Karls Geisel.
Grenzboten. 1908. Nr. 19. S. 276—280.

—: Thiele, E., „Kaiser Karls Geisel", eine Legendengeschichte von Gerhart Hauptmann.
Xenien. 1908. S. 350—354.

Hearn: Smet, J. de, Lafcadio Hearn (Suite).
Revue de Belgique. 1908, Mai. S. 15—34.

Heine: Eckertz, E., Heine und sein Witz.
Literarhistorische Forschungen. 36. 1908. 196 S.

Heinse: Rüttenauer, B., Wilhelm Heinse in Düsseldorf.
Die Rheinlande. 1908. S. 105—109.

Hermann: Gold, A., Jettchens Unglück und Ende.
National-Zeitung. 1908. Nr. 20 v. 17. Mai.

Hlatky: Hamann, E. M., Eduard Hlatky, der Dichter des Weltenmorgens.
Bücherwelt. 5. 1908. S. 129—137.

Hofmannsthal: Bab, J., Hofmannsthal und das neue Pathos.
Xenien. 1908. S. 243—250.

Ibsen: Ewald, O., Ibsens philosophische Weltanschauung.
Österreichische Rundschau. 15. 1908. S. 126—132.

—: Rose, H., Ibsen as a religious teacher.
Contemporary Review. 1908, June, p. 692—708.

Digitized by Google

Kinkel: Pahncke, M., Beiträge zur Charakteristik Kinkels und seiner Bonner Freunde.
Die Rheinlande. 1908. S. 25—28, 52—55, 75—77.

Kleist: Gilow, H., Das Homburgbild im Kronprinzlichen Palais in Berlin und Kleists Prinz von Homburg.
Westermanns Monatshefte. 1908. Juni. S. 379—384 m. 3 Abbild. u. 1 Taf.

Koch: Siebert, W., Ernst Koch. Zum Gedächtnis des 100. Geburtstages.
Oberhessische Zeitung. 43. 1908. Nr. 129 v. 3. Juni.

Leopardi: Ultimi giorni di G. Leopardi.
Civiltà Cattolica. 59. 1908. S. 451—458.

Maupassant: Mahn, P., Die Kriegsgeschichten Guy de Maupassants.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 112 v. 13. Mai.

Menander: Hunt, A. S., Menander's Comedies.
Blackwood's Magazine. 1908. June, p. 794—800.

Mérimée: Pinvert, L., Sur Mérimée. Nouvelles observations.
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 157 — 170 (à suivre).

Meyer: Sadger, Konrad Ferdinand Meyer. Eine pathographisch-psychologische Studie.
Grenzfragen d. Nerven- u. Seelenlebens. H. 59. 1908. 64 S.

Nietzsche: Bonus, A., Frau Förster-Nietzsche und die Taschenausgabe der Werke Nietzsches.
Neue Revue. 1908, 1. Maiheft. S. 931—937.

Platen: Veit, F., Graf Platens Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis und ihr persisches Original. IV. V. (Schluß).
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 145—224.

Rossetti: Fontainas, A., Dante Gabriel Rossetti: Le Poète.
Mercure de France. 1908. Mai 16. S. 193—211.

Rousseau: Schiff, M., Éditions et traductions italiennes des oeuvres des Jean-Jacques Rousseau (Suite).
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 9—39.

Schiller: Müller, E., Die Quelle von Schillers Taucher.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 239—244.

—: Rubensohn, M., Allerlei Schilleriana aus dem Kestner-Museum.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 19 v. 10. Mai.

—: Warnatsch, O., Anklänge an Livius und Vergil bei Schiller.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 245—248.

Schönaich-Carolath: Bethge, H., Erinnerungen an Prinz Emil Schönaich-Carolath.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 19 v. 10. Mai.

Spindler: König, J., Karl Spindler. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Romans und der Unterhaltungslektüre in Deutschland nebst einer Anzahl bisher ungedruckter Briefe Spindlers.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 15. 1908. 158 S.

Steinhausen: Stein-Freystadt, B., Heinrich Steinhausen.
Bücherwelt. 5. 1908. S. 109—112.

Stolz: Herz, H., Alban Stolz. Eine Widmung zur hundertjährigen Geburtstagsfeier des genialen Volksschriftstellers und Dichters.
Bücherwelt. 5. 1908. S. 87—108.

Storm: Martens, A., Theodor Storms „Renate". Ein Beitrag zur Würdigung seiner Kunst.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 97—106.

Virgil: Mustard, W. P., Virgil's Georgics and the British Poets.
American Journal of Philology. 29. 1908. S. 1—32.

Voltaire: Morize, A., Voltaire et le Mondain.
Revue de philologie française. 22. 1908. S. 41—52.

Wibbelt: Möllers, A., Der Dialektdichter Augustin Wibbelt.
Bücherwelt. 5. 1908. S. 138—142.

Zola: Strindberg, A., Zola. Aus der schwedischen Handschrift übersetzt von Emil Schering.
Xenien. 1908. S. 308—313.

Von den Auktionen.

Eine bedeutende, Anfang Juni bei Sotheby in London abgehaltene Versteigerung ist besonders erwähnenswert wegen der außerordentlich hohen Preise, die sowohl für Manuskripte von Dr. *Samuel Johnson* (1709—1784), als auch für handschriftliche Aufzeichnungen von dritten Personen über diesen ausgezeichneten Schriftsteller gezahlt wurden. Um den literarischen Wert derartiger Briefschaften und Tagebücher würdigen zu können, muß daran erinnert werden, daß Dr. Johnson nicht nur der Verfasser des Werkes „Verhandlungen des Senats von Lilliput", „The vanity of human wishes", der Redakteur der Zeitschrift „The Rambler" und „The Idler" war, sondern auch durch seine Zweifel gegen die Echtheit der Dichtungen Ossians mit Macpherson in eine heftige Fehde geriet und den schriftstellerischen Mittelpunkt dieser Gegenpartei bildete. Auch die hervorragendsten Frauen jener Epoche wurden in die diese literarische Bewegung hineingezogen. Endlich aber ist Dr. Johnson vielleicht am berühmtesten geworden durch seinen weit verbreiteten, unter andern auch von Bärmann ins Deutsche übersetzten politischen Roman „History of Basselas, prince of Abyssinia".

„Es ist lange Jahre her, daß Dr. Samuel Johnson mir den Rat erteilte, mir ein kleines Buch anzuschaffen, um in dasselbe alle Anekdoten einzutragen, die zu meiner Kenntnis gelangen, alle Bemerkungen, die ich höre oder selbst zu machen habe, alle die wahrscheinlich niemals zu veröffentlichenden Verse, kurzum alles, was mir zurzeit einfällt. Mr. Thrale, mein Gatte, hat mir nun ein Eintragebuch geschenkt und ihm den pomphaften Titel ‚Thraliana' gegeben." Auf diese Art begann Mrs. Thrale ihre erste Notiz, datiert vom 15. September 1775, und setzte das Tagebuch bis zum Tode ihres Gatten (1809) fort. Dieses sechsbändige, bisher

Digitized by Google

(Von den Auktionen.)

noch nicht veröffentlichte Journal bildete den Gegenstand eines heißen Wettbewerbes zwischen dem amerikanischen Agenten B. F. Stevens und Mr. Barclay. Letzterer erstand schließlich die Dokumente für die verhältnismäßig fabelhafte Summe von 41000 Mark. Hiermit vergleichbar ist nur der für drei Notizbücher Shelleys gezahlte Preis von 60000 Mark, der letzte Brief Nelsons an Lady Hamilton (20600 Mark) und sein Bericht über die Schlacht von Trafalgar (72000 Mark), der sich lange Zeit im Besitz eines Londoner Omnibuskondukteurs befand. — In zweiter Ehe war Mrs. Thrale mit Mr. Piozzi vermählt. Sie publizierte einen Band unter dem Titel „Anecdotes of the late Samuel Johnson", der ihr eine sehr scharfe Kritik eintrug, aber von ihr vorgeahnt zu sein scheint, denn in der Vorrede des Buches findet sich folgende Stelle: „Wenn ich die Sitten und Gewohnheiten Dr. Johnsons so beschrieben habe, wie sie waren, so bin ich doch auch sorgsam bemüht gewesen, seine Superiorität über die gewöhnlichen Formen des Lebens zu zeigen." Für das Originalmanuskript dieses Werkes zahlte Mr. Pearson 3080 M., und Mr. Quaritch erwarb für 5400 M. einundvierzig, in der Mehrzahl von Johnson an Mrs. Piozzi (damals noch Mrs. Thrale) gerichtete Briefe. —

Von andern erwähnenswerten Objekten wurden am höchsten folgende honoriert: Ein Band alter Schauspiele, einst das Eigentum Königs Karl I., mit den autographischen Initialen „C R" und einer Liste des Inhalts, unter der mit einer andern Hand vermerkt steht: „With this booke the late King past the terryble lonely hours in his doleful restraint in Carisbrooke Castle in the Isle of Wight, making that catalogue as above with his own hand.", erzielte 10200 M. (Ridge). Mr. Quaritch erwarb für 6440 M. die autographischen Namensunterschriften des Heiratsvertrages der Eltern Miltons. Die ersten Ausgaben von Miltons „Lycidas", „Gedichten", „Paradise lost" und „Paradise Regained" erstand Mr. Quaritch für 10300 M. Einige Gedichte von Burns brachten 3400 M. (Burne). Die erste Ausgabe von George Scots „The Model of the Governement of the Province of East-New-Jersey in Amerika", Edinburgh, 1683, erreichte 2400 M. (Sabin). Die erste Ausgabe von Herberts „The Temple", 1633, gelangte in den Besitz von Mr. Quaritch für 820 M. Ein Brief von Prinzeß Elisabeth, Tochter Karls I., 820 M. (Pearson); zwei Korrekturseiten von „Pendennis" mit Verbesserungen und Zusätzen von Thackerays Hand, 600 M. (B. F. Stevens); die Manuskripte von zwölf Stanzen „Two Ballads from Goethe", von Thackerays Hand, 540 M. (Quaritch); das Originalmanuskript von Sir Lewis Morris „Epic of Hades" 310 M., und ein „Speculum Humanae Salvationis", 1280 M. (O'Connor).

Auch alte Andachtsbücher, schöne „Books of Hours", kamen zur Versteigerung und wurden gut honoriert. So brachte ein solches, das in der Kirche von Nivelle in Süd-Brabant im Gebrauch gewesen war, den stattlichen Preis von 9200 M. (Ramsey). Ein ähnliches Werk mit exquisiten, von einem französischen Künstler angefertigten Miniaturen erwarb Quaritch für 4900 M. Die seltene Ausgabe von Hardouyns „Roman Hours", 2320 M. (Quaritch); ein anderes „Book of Hours" französischer Herkunft, 2080 M. (Leighton); eins der frühesten „Sarum Horae", in Rouen gedruckt, 2100 M. (Stanley). Ein Psalter englischer oder anglonormannischer Herkunft wurde von Quaritch mit 5200 M. bezahlt. Eine Originalserie von 21 Karikaturen, für die Illustration einer Reise Dr. Johnsons nach Schottland bestimmt, kam auf 1120 M. (Quaritch). Der Gesamterlös der Auktion betrug in runder Summe 190000 M. *O. v. Schleinitz.*

Auktion Z. von Lachnit bei Gilhofer & Ranschburg in Wien am 15. und 16. Mai. Wir notieren: S. Bernardus, Opuscula varia, Modena 1491 Fl. 225; neunte deutsche Bibel, Nürnberg 1483, in schöner Erhaltung Fl. 920; Biblia cum concordantiis, Venedig Giunta 1511 Fl. 350; Burchardus, Hystoria Friderici, Augsburg ca. 1475 Fl. 100; Capua Directorium humanae vitae, Straßburg ca. 1480 Fl. 210; Kölnische Chronik, Köln 1499 (erstes Titelblatt fehlt, Schlußblatt handschriftlich, kleine Ausbesserungen) Fl. 180; Clemens V., Constitutiones, Mainz 1476 (leichte Wurmstiche und Wasserflecken) Fl. 150; Curipetschisch, Itinerarium Wegrayss K. May. potschafft gen Constantinopel, Augsburg 1531, Fl. 100; Durandus, Nationale, Augsburg 1470, Fl. 120; Dürer, Marienleben von 1511, Prachtexemplar Fl. 1110; Egenolph, Anthologia gnomica, Frankfurt 1579 Fl. 150; Francolin, Turnirbuch (Rerum praeclare gestarum), Wien 1560, Fl. 1010; Geiler v. Kaisersberg, Postill 1522, Passion 1514, Irrig Schaf ca. 1508, Nauicula 1511, Granatapfel 1510 und Pater noster 1515, zusammen Fl. 230; Hieronymus, Altvater Leben, Straßburg 1516, Fl. 100; Horae, Leyden 1559, Fl. 315; Leo Magnus, Sermones et epistola, Rom ca. 1470, Fl. 225; Livius, Römische Historie, Mainz 1505, Fl. 115; Malleus maleficarum, Straßburg ca. 1490) Fl. 120; Missale romanum, Manuskript des XV. Jahrhunderts in Rot und Schwarz mit schönem Initialschmuck, Fl. 305; Missale Ratisbonense, Bamberg 1492, auf Pergament in Rot und Schwarz, Fl. 1325; Missale Salzburgense, Wien 1510, Fl. 165; Rüxner, Turnirbuch 1530, schönes Exemplar der Erstausgabe, Fl. 260; Sabellicus, Decadis rerum Venetarum IV, Venedig 1487, Fl. 220; Schatzbehalter, Nürnberg 1491, Fl. 850; Schedel, Liber cronicarum, Nürnberg 1493, Fl. 475; Schmidel, Vera historia navigationis, Nürnberg 1599, Fl. 200; Solis, Schöne Figuren aus dem Ovid, Frankfurt 1565, Fl. 180; Theuerdank, Nürnberg 1517, Prachtexemplar, Fl. 1455; Varennes, Histoire de Florimont, Paris 1528, Fl. 580; Zeitglöcklein, Basel ca. 1500, Fl. 105.

Kostümwerke. Suhr, Hamburger Trachten, Hamburg 1800/06, Fl. 181; Suhr, Der Ausruf in Hamburg 1808, Fl. 105; Cris de St. Pétersbourg, 18 Bll. ca. 1805, Fl. 170; Locher, Recueil de portraits suisses, 32 Bll. Fl. 285; Perger, Wiener Volksszenen, Wien ca. 1825, Fl. 175; Zürcherische Ausruff-Bilder, Zürich 1748/51, Fl. 230; Engelbrecht, Panduren und Tolpatschen, Augsburg ca. 1745, Fl. 345; Schmutzer, Abbildungen der K. K. Kavallerie-Regimenter 1766, 22 Bll, Fl. 100; Hauslab, Darstellung der K. K. österr. Armee, Wien 1822, Fl. 360; Suhr, Uniformen der Division des Marquis Romana, 1807 in Hamburg in Garnison, 18 Bll.,

Digitized by Google

Fl. 390; Ungarische adel. Insurrektion, 52 Bll., Fl. 360. *Sammelwerke.* Valvasor, Topographie von Kärnthen, Laibach 1681, Fl. 100; Janscha, 50 malerische Ansichten des Rheinstroms, Wien 1798, Fl. 240; Schütz-Ziegler, Wiener Ansichten, Textblätter, Fl. 135.

Adam, Voyage pittoresque de Willemberg en Prusse jusqu'à Moscou, München 1827/28, Fl. 110; Gavarni, 34 Albums, Fl. 110; Goya, Los Caprichos, Madrid 1810, Fl. 575; Goya, Los desastres de la guerra, Madrid 1863, Fl. 135; Hogarth, Works, London 1822, Fl. 135; 115 englische Karikaturen aus dem ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts, Fl. 210; Liturgarion, Handschrift in kirchenslavischer Sprache von 1645, Fl. 600; Piranesi, Vedute di Roma, Rom ca. 1750, Fl. 285; Ridinger, Jäger und Falkoniers, 25 Bll., Fl. 180; Ridinger Hirsche, 100 Bll., Augsburg 1768, Fl. 280; Ridinger, Pferde, Augsburg 1770; Fl. 265; Riedinger, Tierreich, Fl. 365; Rowlandson und Woodward, Caricatures, Fl. 200; Schwind, Lithographische Jugendarbeiten, 26 Bll., und Schmutzer-Schwemminger, Bilderbogen des Trentsenskyschen Verlags, 111 Bll., Fl. 210; 88 Bll. Vorlagen für Wiener Spielkarten von P. J. N. Geiger, Fl. 370; Wouvermann, Oeuvres, Paris, 1737, Fl. 200. —m.

Kleine Mitteilungen.

An neuen Erscheinungen aus dem Leipziger Insel-Verlag gingen uns zu: *„Gedichte"* von *Oscar Wilde,* in ausgezeichneter Übertragung von *Gisela Etzel* (glänzend vor allem „Die Sphinx", das „Sonett an die Freiheit" und „Santa Decca"), von Drugulin auf starkem Papier gedruckt, mit einer charakteristischen Titelzeichnung von Markus Behmer. — *„Vorspiele"* von *Hugo von Hofmannsthal* (zweite Auflage), enthaltend den „Prolog für ein Puppentheater", das Vorspiel zur „Antigone" und den Prolog zur „Lysistrata": ein zierliches Bändchen in weißgelb geblümtem Buntpapierumschlag. — Ferner aus der Großherzoglich Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker: Band 1 von *Goethes autobiographischen Schriften* und Band III der *Schopenhauer-Ausgabe* (kleinere Schriften, herausgegeben von Max Brahn), beide Bände in der bekannten Ausstattung in flexiblen roten Ledereinbänden und Goldschnitt. — Auf die prachtvolle Balzac-Ausgabe des Insel-Verlags, von der der erste Band erschien, werden wir eingehend zurückkommen. —bl—

Alexander Freiherr von Bernus hat in den Nachdichtungen seiner Carmina Priapeia gezeigt, wie ausgezeichnet er die Form beherrscht. Dies glänzende Formtalent besticht auch in seinen *Fragmenten des Petronius und vier ovidischen Liebeselegien,* die jüngst in höchst luxuriöser Ausstattung bei Georg Müller in München erschienen sind. Daß Herr von Bernus sich nicht durchaus an das antike Versmaß hielt, ist nur zu billigen; in der Tat tönt die deutsche Sprache nach anderen Gesetzen als die deutsche, und maßgebend ist nur der innerliche Rhythmus. Vorangestellt ist ein schwungvoller Weihegesang an Heinse; ein kurzes Nachwort schließt die Sammlung ab. Die wenig umfangreichen Poesien sind in Quart gedruckt, und zwar stehen immer nur je zehn Zeilen in schwarz und rot auf einer Seite. Dadurch bekommt das Ganze etwas getragen Feierliches. Es läßt sich nichts dagegen sagen, wenigstens nicht in diesem Falle; es liegt eine große Vornehmheit in den weißen Seiten, von denen die Textzeilen sich wundervoll abheben. Aber man hätte eine andere Antiquatype wählen sollen. Dadurch, daß alles in gleichmäßig großen Lettern gesetzt ist, tritt eine gewisse Monotonie ein; auch das Lesen wird beschwerlich, es macht Mühe, und das ist gerade bei diesen flammenden Dichtungen vom Übel. Der Druck an sich (Poeschel & Trepte) ist übrigens ausgezeichnet; der Einband in Ganzschweinsleder mit seinem klaren Goldaufdruck wirkt wundervoll (M. 15, auf Japan M. 30). —

Ungemein geschmackvoll präsentiert sich auch die im gleichen Verlage erschienene neue Ausgabe von *Ariosts Rasendem Roland* (2 Bde.; M. 36). Sie ist hier bereits in ausführlicher Weise angekündigt worden. Vier Übertragungen des „Furioso" erschienen im XIX. Jahrhundert: von Gries, Streckfuß, Kurz und Gildemeister. Aber ich stehe nicht an, der neuen von *Alfons Kissner* den Vorzug zu geben, der die Ottaverimen in geschlossene Einheitlichkeit ganz köstlich verdeutscht hat. Dazu tritt eine kluge und feine Einleitung und ein knapper Anmerkungsapparat mit den notwendigen historischen und literarischen Erläuterungen. Ein dritter Band, die Komödien und Satiren Ariosts enthaltend, ist in Vorbereitung, so daß dann die erste deutsche Gesamtausgabe des Meisters vorliegen wird. Die Ausstattung ist würdig, ohne kapriziöse Finessen, der Halbledereinband mit seinem reichen Rückenschmuck sehr hübsch und, was bei so umfangreichen Bänden eine Hauptsache ist, auch dauerhaft. —bl—

Die hier s. Z. besprochene *Spezialbibliothek über „Selbstmord und Selbstmörder"* des Herrn von Boehn ist in den Besitz des Antiquariats von Paul Graupe (vorm. Georg Lissa) in Berlin SW. 68 übergegangen. Die Bibliothek enthält nur Bücher über den Selbstmord und Biographien von Selbstmördern. Theologen, Philosophen, Ärzte, Juristen, Psychiater, Militärs, Historiker, Nationalökonomen, Spiritisten, Statistiker haben das Thema von ihrem Standpunkte aus behandelt, nach Gesichtspunkten, so verschieden wie die Nationalität der Schreiber, die sich aus Deutschen, Amerikanern, Dänen, Engländern, Franzosen, Holländern, Italienern, Polen, Russen, Schweden, Spaniern, Ungarn usw. zusammengesetzt. Die Sammlung dürfte wohl einzig in ihrer Art sein und sowohl für den Psychiater als auch für den Kriminalisten ein wichtiges Handmaterial bilden. — Bei dieser Gelegenheit sei auch auf den kürzlich erschienenen illustrierten und sehr geschmackvoll ausgestatteten *Stammbücher-Katalog* der Firma Graupe hingewiesen, der 96 Stammbücher aus dem XVII., XVIII. und XIX. Jahrhundert mit teilweise recht wertvollen Eintragungen anzeigt. —m.

Digitized by Google

(Kleine Mitteilungen.)

Bei Carl Konegen (Ernst Stülpnagel) in Wien I Opernring 3, soll eine neue Ausgabe der *Vossischen Übersetzung von Homers Ilias und Odyssee* (herausgegeben von Hans Feigl mit Vorwort von Willy Pastor) erscheinen. Das große Werk entbehrte bis jetzt einer seines Inhalts würdigen Ausstattung, so daß die Ankündigung nur mit großer Freude begrüßt werden kann. Ilias und Odyssee erscheinen in zwei Bänden in Oktavformat von je 30 bis 35 Druckbogen in feinem Lederband. Preis jedes Bandes M. 10. Bei der Luxusausgabe auf Velinpapier in hundert handschriftlich numerierten Exemplaren in Pergamentband kostet der Band M. 25. —m.

In seinem Katalog Nr. 98 notiert *J. St. Goar* in Frankfurt a. M. als „erste gedruckte Nachricht von der Existenz Goethes" dessen *Taufanzeige* im „Anhang zu denen Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, worinnen die allhier zu Frankfurt Proklamirt und Copulirte, wie auch drüben in Sachsenhausen getaufft und beerdigte, vom 24. August biß den 31. August 1749 mitgetheilet werden." Ein Faksimile gibt das Seitenblatt mit der Nachricht wieder: „Freytags, den 20. ditto. S. T. Hr. Joh. Caspar Goethe / Ihro Röm. Kayserl. Majestät würklicher Rath / einen Sohn / Joh. Wolfgang". In den Handel ist dieses Blatt wohl zum erstenmal gekommen; es kostet auch 600 M.

Kuno Fischers Bibliothek. Der Katalog dieser Sammlung seltener und wertvoller Werke aus dem Gebiete der deutschen Literatur und Philosophie, die Mittwoch den 15. und Donnerstag den 16. Juli ds. Js. durch *Ernst Carlebach in Heidelberg* versteigert werden, ist soeben erschienen und enthält außerdem: Akademieschriften und Zeitschriften, Kuno Fischer-Briefe und Schriften, Werke betreffend Kuno Fischers Leben, Dedikationsexemplare aus Kuno Fischers Freundeskreise, Almanache und Taschenbücher, Dramaturgie, auf Ekhof „den Vater der Schauspielkunst" bezughabende Manuskripte, Erstausgaben, Faust, Goethe, Romantiker, Lessing, Schiller, Shakespeare, Wieland, darunter viele Bücher mit handschriftlichen Widmungen der Verfasser.

Exlibris-Sammler seien auf *Jacques Rosenthals* (München, Karlstr. 10) Katalog Nr. 45 *„Ex-libris"* aufmerksam gemacht, der in 1035 Nummern eine reiche Auswahl von Bucheignerzeichen anbietet. Darunter befinden sich zahlreiche von großer Seltenheit, so ein anonymes von 1480, mehrere von G. H. Beham, Birken, Blarer von Wartensee, Hildebrand Brandenburg, Chodowiecki, Dachsberg, Fennitzer, Holzschuher, Imhof, Kötzel (Unikum von ca. 1440), Kreß von Kressenstein, Linck, Pfinzing von Heefenfeld, Pirckheimer, Scheurl von Defersdorf, Solis, Truchseß von Wartburg. Der Katalog ist recht gut redigiert und mit zahlreichen Abbildungen geschmückt. —m.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen), Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Hermann Böhm, (Kupferdruck gez. von W. Heyland.)	Leipzig Wurznerstr. 83
Kurt Th. Friedlaender,	Berlin W. 62 Lützowplatz 3
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell,	Bielefeld
Frau Hedwig Klasing,	Leipzig Kreuzstr. 3 b
Eugen Pawlik, (Zeichnung von Hugo Steiner, Prag.)	Wien I. Graben 21
Fri. Felicitas Rossbach,	Würzburg, Randersakerer Str.
Frau Pastor Schreiber,	Leipzig-Gohlis Fritzschestraße

Angebote.

Literarischen Anzeiger für neue und antiquarische Bücher versendet Buchhandlung **Martin Boas, Berlin NW.,** Flensburgerstr. 1.

Zu verkaufen.

Des Knaben Wunderhorn. Bd. I, 2. Aufl. 1819. Bd. II/III, 1. Aufl. 1808. 3 Pappbände gut erhalten.
Argo 1857—60. 4 Bde Originalband.
Jonston, historiae naturalis etc. mit Kupfern v. Merian. 6 Bde. Heilbronn 1755/57.
Zincgreff, Emblematum Ethico-Politicum etc. IL. Ausgabe 1624.
Angebote an **Eckardt, Heidelberg,** Bunsenstr. 24.

Zeitschrift für Bücherfreunde.

Die Jahrgänge 1897 bis 1902 und 1905 bis 1907, **tadellos** erhalten, gebunden in 14 kompletten Originalbänden, sowie Jahrgang 1907 und 1908 Band 1 und 2 ungebunden, sind zu verkaufen. Offerten unter **A 1342** an die Geschäftsstelle der **Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig,** Hospitalstraße 27.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Der Holzschnitt.

Von **Dr. Max Osborn.**

Mit 139 Abbildungen und 16 Kunstbeilagen.

Preis gebunden 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V No. 226. *Schönwissenschaftliche Literatur.*

Ernst Geibel in Hannover. No. 119. *Sprachwissenschaft.* Grammatik und Lexicographie.

Paul Alicke in Dresden. No. 73. *Neueste Erwerbungen* 2. T. aus der Bibliothek der † Königin Carola von Sachsen. Anhang: Hippologie.

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 555. *Musik.* Geschichte und Theorie, Kirchenmusik, Oper, Tanz, Lied. Mit Faksimiles. — No. 557. *Kunstbibliothek des † Prälaten Dr. Friedrich Schneider.* 1. Teil: Altchristliche, byzantinische, mittelalterliche Kunst. (Mit Porträt Schneiders.)

Conrad Skopnik in Berlin NW 7. No. 41. *Klassische Philologie und Altertumswissenschaft.* — No. 37. *Deutsche Sprachwissenschaft und Literatur. Goethe.* — No. 39. *Medizin, Naturwissenschaften, Mathematik, Technologie.* — No. 38. *Rechts- und Staatswissenschaften, Philosophie.*

Leo Liepmannssohn in Berlin SW 11. *Deutsche Literatur.* Almanache, Chodowiecki, Erstausgaben, Kompositionen, Porträts.

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 297. Das *Großherzogtum Baden.* Autographen, Bilder, Bücher, Münzen, Flugblätter. — No. 298. Die *Kur- und Rheinpfalz.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. *Kaiser Franz Joseph I. und seine Zeit.* Porträts und histor. Bilder. Illustr. Katalog zum 60jähr. Jubiläum S. M. des Kaisers von Österreich. — Anz. No. 82. *Bibliographie, deutsche Literatur, alte Werke, Kultur und Sitte, Varia.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 313. *Die indische Bibliothek von Sir W. W. Hunter.* II. Abt. Indische Literatur und Sprachwissenschaften. — No. 314. *Scriptores graeci et latini. Neulateiner.*

C. Winter (C. Stephan) in Dresden-A. No. 130. *Königreich Sachsen.* Landes- und Volkskunde.

Jul. Koppe in Nordhausen. No. 30. *Mathematik, Naturwissenschaften.*

Theod. Ackermann in München. No. 571. *Bibl. philologica classica II.* — No. 573. *Geschichte Frankreichs.*

Franz Malota in Wien. VIII, No. 3. *Naturwissenschaft, Mathematik, Medizin.*

List & Francke in Leipzig. No. 403. *Klassische Philologie und Altertumskunde.*

J. L. Pollack in Wien XV. No. 30. *Österreich-Ungarn.* Geschichte, Kultur, Belletristik.

Ferd. Schöningh in Osnabrück. No. 92. *Hessen-Nassau, Großherzogtum Hessen, Baden, Pfalz.* Bücher, Ansichten, Karten, Urkunden. — No. 90. *Rheinland.* — No. 89. *Westfalen, Lippe und Waldeck.*

B. Seligsberg (F. Seuffer) in Bayreuth. No. 285. *Deutsche Literatur, Kultur und Sitte, alte Druche, Kuriosa, Kunstblatter.*

Zu verkaufen:

1. **Feldzug v. 1866.** 1 Bd. Text u. 1 Bd. Anlagen.
2. **Deutsch-französische Krieg 1870—71.** 5 Bde Text und 2 Bde Karten.
3. **Die politischen Reden des Fürsten Bismarck.** Histor.-kritische Gesamtausgabe von H. Kohl. 14 Bde.
4. **Die Karikatur der europäischen Völker** v. E. Fuchs. 3 Bde.
5. **Die Gespräche der Aloisia Sigaea** v. Meursius. 1 Bd.
6. **Die Gespräche d. Gdtll. Pietro Aretino.** 2 Bde.
7. **Neudrucke d. G. d. Bibl.** z. T. **Biblia pauperum** usw. und eine Anzahl anderer Werke.

Gefl. Preisangebote unter **Z 1343** an die Geschäftsstelle d. *Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig,* Hospitalstr. 27.

EX-LIBRIS.

Soeben ist erschienen:

Katalog No. 45

EX-LIBRIS.

Über 1000 Nummern enthaltend. Mit 34 Faksimiles.
Preis 2 Mark.

Jacques Rosenthal, München, 10 Karlstr. 10
Buch- und Kunst-Antiquariat.

Ankauf von frühen Handschriften, besonders von Miniaturenmanuskripten, Inkunabeln, illustr. Büchern des XV. und des beginnenden XVI. Jahrh., sowie einzelner Holzschnitte u. Kupferstiche vom XV. u. vom I. Viertel d. XVI. Jahrh.

JULIUS NEUMANN :: MAGDEBURG
HOFBUCHHANDLUNG :: ANTIQUARIAT

Soeben erschien **KATALOG Nr. IV:**

I. Geheimwissenschaften — Spiritismus — Hypnotismus — Curiosa (Medizin, Alchemie, Pharmazie) — Freimaurerei — Hexenglauben und Hexenprozesse — Inquisition — Bergbau — Krautertücher — Kultur- und Sittengeschichte usw.
II. Aberglauben — Mundart — Sage — Märchen — Sprichwort — Rätsel-Spiel — Räuber- und Gespenstergeschichten usw. — ca. 1600 Nummern!
Äußerst reichhaltig an **Kuriositäten und Seltenheiten.**

Zu fortgesetzter Berücksichtigung empfehle ich
Katalog II: **Theologie (4500 Nrn.)**
Katalog III: **Philosophie (1500 Nrn.)**
Über mein 8000 Werke umfass. Antiquariatslager übersende Spezialkataloge bereitwill. Desideratenlisten finden eingeh. Berücksicht.

Edmund Meyer, Buchhändler und Antiquar * * *
Berlin W., Potsdamerstr. 27 B.

Soeben erschien: **Antiquariats-Anzeiger No. 12,** enthaltend: **Neuerwerbungen aus verschiedenen Gebieten.** 1908. II. — (Deutsche, französische, englische Literatur — Kunst — Bibliophilie usw.)

Von den früher erschienenen Katalogen sind noch gültig:
No. 6. Geschichte, Kultur- und Sittengeschichte.
„ 8. Auswahl von Werken für Bücherfreunde.
„ 9. Deutsche Literatur. — Bibliophilie.
„ 10. Der deutsche Roman um 1800 (Familien-, Ritter- und Räuber-Romane.) M. —.50.
„ 11. Neuerwerbungen aus verschiedenen Gebieten. 1908. I.
„ 7. Kunst — Illustrierte Bücher usw. erscheint im Herbst d. J.

Bitte gefl. zu verlangen!

Digitized by Google

(Kataloge — Inserate.)

A. Bielefeld (Liebermann & Co.) in Karlsruhe. No. 229. *Klassiker und Romantiker.*

J. Ricker (E. Legler) in Gießen. No. 54. *Nationalökonomie, Staatswissenschaften, soziale Fragen.*

Alfred Lorentz in Leipzig. No. 177. *Literaturgeschichte, Zeitschriften, Sammelwerke, neue deutsche Literatur* (Bibliothek † v. Leixner).

Ernst Frensdorff in Berlin SW 11. No. 47. *Wertvolle Werke und Kunstblätter.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 27. *Deutsche Literatur.*

Lipsius & Tischer in Kiel. Der Kieler Bücherfreund No. 16: *Varia.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitth. f. Bücherfr. No. 35|36. *Deutsche und ausländische Literatur, Seltenheiten, Privatdrucke, Werke für Bibliophilen.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 104. *Deutsche Geschichte.*

M. Hauptvogel in Gotha. No. 36. *Geschichte und Geographie von Deutschland* (mit Ausschluß von Thüringen) nebst Hilfswissenschaften.

Max Perl in Berlin W. No. 82. *Deutsche Literatur, französische illustrierte Werke, Kulturgeschichte, Kuriosa, Autographen.*

Oskar Rauthe in Friedenau-Berlin. No. 5. *Kulturgeschichte.*

Ausland.

Martinus Nijhoff in Haag. Bull. mens des dernières acquisitions No. 1. *Amsterdam, Arts industriels, Beaux arts, Caricatures, Chasse, La Haye, Littérature, Varia.* — No. 357. *Voyages, Atlas, Cartographie, Navigations, Astronomie.*

Adolf Geering in Basel. No. 322. *Kunst, Architektur, Kunstgewerbe.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 4 — Juli 1908.)

Zur Kunstgeschichte des Notentitels und der Dekoration musikalischer Druckwerke. II. Die Vorherrschaft des Steindrucks. Von Walter von Zur Westen. Mit 27 zum Teil mehrfarbigen Abbildungen. — Peter Schöffers Anzeige des Decretum Gratiani und der Dekretalen Gregors IX. von 1742. Von Wilhelm Riedner. Mit einer Beilage. — Gustavus Selenus' Schach- oder König-Spiel. II. Von Fr. Bertram. — Die Berliner Buchbinderei-Ausstellung und was lehrt sie uns? Von Oskar Loewenstein. — Chronik: Wasserzeichen. — Ein neuer Atlas von Brasilien vom Jahre 1670. — E. T. A. Hoffmann. — Geschichte.

Zum Verkauf:

Shakespeare, (Plays and Poems) Leipsic, Ernest Fleischer, 1830. 3 Orig.-Pappbde, 1064 S. und Titelkupfer. Tadellos. Expl.

The Works of Lord **Byron,** Paris, Galignani, 1831. 1 Orig.-Pappbd., 768 S., Titelkupfer.

Angebote unter: **„G. D. 115“,** Inserat-Geschäftsstelle Berlin, Magdeburgerstr. 34.

Soeben erschienen:

Katalog XXXVI:

Geschichte und Geographie von Deutschland

(mit Ausschluß von Thüringen und der stammverwandten Länder)

nebst Hilfswissenschaften.

Katalog umsonst und postfrei.

M. Hauptvogel, Antiquariat,
Gotha, Hauptmarkt 14.

P. M. BARNARD, M. A.

(Formerly Classical Scholar of Christ's College, Cambridge.)

10 Dudley Road, **Tunbridge Wells, England.**

Dealer in out-of print Books. Catalogues post-free on request. Books sought for, and reported free of charge.

Special attention given to Incunabula, Early Illustrated Books, and Alpine Literature.

Bücherfreunde werden gebeten, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen.

Soeben erscheint:

Bibliothek d. Bücherfreundes 1907 Nr. 3

Das moderne Antiquariat
:: Nr. 1 ::

Katalog einer Sammlung von wertvollen antiquarischen Werken aus verschiedenen Gebieten, zum Teil **Kunst, Musik, Theaterliteratur,** ferner **englische, französische, deutsche Luxusausgaben,** endlich auch eine Anzahl **historischer** und **literarischer Memoirenwerke, Reisebeschreibungen** usw.

Zusendung erfolgt gratis und franko!

GILHOFER & RANSCHBURG
BUCHHÄNDLER UND ANTIQUARE
Bognergasse 2 **WIEN I** Bognergasse 2

Digitized by Google

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt.

Gegründet im Jahre 1844

Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung
bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.
Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens
von **Otto Mühlbrecht.**

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 Mark.
(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe — 1—100 — in stilvollem Ganzleder-Einband 20 M.*)

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

H. Haessel Verlag, Leipzig, Roßstr. 5/7.

Soeben erschien:

E. T. A. Hoffmann

Studien zu seiner Persönlichkeit und seinen Werken
von
Arthur Sakheim

Mit zwei Abbildungen nach bisher unveröffentlichten Aquarellen E. T. A. Hoffmanns

Preis: Broschiert Mark 6.—, gebunden Mark 7.—

Inhalt:

Der Gespensterhoffmann im Urteil deutscher Dichter und Kunstrichter. — Wertung Hoffmanns in Frankreich und England. — Hoffmann in Rußland, Polen und Dänemark. — Der gegenwärtige Stand des Hoffmannkultus und der Hoffmannforschung. — Hoffmanns Erzählungen. — Die phantastischen Bilderbeschreibungen E. T. A. Hoffmanns. — Volksmärchen und Kunstmärchen. — Bilanz des romantischen Märchens. — Quellen zu Hoffmann. — Der Stil seiner Märchen. — Gestalten und Typen. — Satire und Humor. — Anmerkungen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ein sinniges Geschenk für Damen!

Frauenleben

In Verbindung mit Anderen herausgegeben von **Hanns von Zobeltitz.**

In hochelegant ausgestatteten Geschenkbänden mit Kunstdrucken.

Johanna von Bismarck
Von Ed. Heyck . . 4 Mark

Früher erschienene Bände:

Königin Luise ..
Von H. v. Petersdorff . . . . 3 Mark

Marie Antoinette ..
Von Charlotte Lady Blennerhassett 3 Mark

Angelika Kaufmann ..
Von Ed. Engels . . . . . 3 Mark

Annette von Droste ..
Von Karl Busse . . . . . 3 Mark

Corona Schröter ..
Von H. Stümcke . . . . . 3 Mark

Charlotte von Schiller ..
Von J. Wychgram . . . . . 3 Mark

Maria Stuart ..
Von Ed. Heyck . . . . . 3 Mark

Elisabeth Charlotte von der Pfalz
Von J. Wille . . . . . 3 Mark

Die Jungfrau von Orleans ..
Von Charlotte Lady Blennerhassett 4 Mark

Bettina v. Arnim ..
Von K. H. Strobl . . . . . 3 Mark

Digitized by Google

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Schönste Geschenke einfacher und doch vornehmer Art!

Jeder Band einzeln käuflich.

Illustrierte Monographien:

Geographische, Geschichtliche, Kulturgeschichtliche, Künstler-Monographien.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und elegant in Leinwand mit Goldschnitt gebunden.

Geographie.

Land und Leute.

Berlin und die Mark . 4.—
Dresden und die Sächs. Schweiz . . . . . 4.—
Riesen- und Isergebirge 4.—
Deutsche Ostseeküste . 4.—
Deutsche Nordseeküste 4.—
Der Harz . . . . . 3.—
Thüringen . . . . . 4 —
Die Lüneburger Heide . 4.—
Am Rhein . . . . . 4.—
Der Schwarzwald . . . 4.—
Oberbayern . . . . . 3.—
Tirol . . . . . 4.—
Die Schweiz . . . . . 4.—
Norwegen . . . . . 4.—
Die Riviera . . . . . 4.—
Rom und die Campagna 4.—
Neapel, seine Umgebung und Sizilien . . . . 4.—
Durch die libysche Wüste zur Amonsoase . . 4.—
Deutschland im Stillen Ozean . . . . . 4.—
Cuba . . . . . 3.—
Palästina . . . . . 4.—

Geschichte.

I. Altertum.

Die Bilderzeit des Pharaonenreiches . . . 4.—
Ninive und Babylon . 4.—
Alexander der Große . 3.—
Die Römer in Deutschland . . . . . 4.—
Kaiser Augustus . . . 4.—

II. Mittelalter und neuere Zeit.

Die Kreuzzüge und das heilige Land . . . 4.—
Florenz und die Medicäer . . . . . 4.—
Die Erfindung der Buchdruckerkunst . . . 4.—
Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum . . . . . 3.—
Die Wiedertäufer . . 3.—
Maximilian I. . . . . 3.—
Königin Elisabeth . . 3.—
Die deutsche Hanse . 4.—
Der falsche Demetrius 3.—
Wallenstein . . . . . 3.—
Venedig als Weltmacht und Weltstadt . . . 4.—
Der große Kurfürst . 4.—
Friedrich I. und die Begründung des preuß. Königtums . . . . 3.—
Friedrich der Große . 4.—
Maria Theresia . . . 3.—
Lübeck . . . . . 4.—

III. Neueste Zeit.

Hirschau . . . . . 4.—
Napoleon I. . . . . 4.—
Das Zeitalter der deutschen Erhebung . . 4.—
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika . 4.—
Bismarck . . . . . 4.—
Kaiser Wilhelm I. und seine Zeit . . . . 4.—
Staats.Kulturd. Japaner 4.—

Kulturgeschichte.

Der Wein . . . . . 4.—
Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert . 4.—
Die Jagd . . . . . 4.—
Exlibris . . . . . 4.—
Weihnachten . . . . 4.—
Das Porzellan . . . . 4.—
Die moderne Baukunst in Deutschland . . . 4.—
Die moderne Plastik in Deutschland . . . . 4.—
Die Wohnung und ihre Ausstattung . . . . 4.—
Die Landschaft . . . 3.—
Reklamekunst . . . . 4.—
Der Fächer . . . . . 4.—
Der Kupferstich . . . 4.—
Der Holzschnitt . . . 3.—
Das Kostüm . . . . 4.—

Kunst.

I. Kunst des gotischen Mittelalters.

Giotto . . . . . 4.—

II. Kunst der Renaissance.

Donatello. . . . . 3.—
Luca della Robbia und seine Familie . . 4.—
Verrocchio . . . . . 3.—
Angelico da Fiesole . 4.—
Botticelli . . . . . 3.—
Shirlandajo . . . . . 3.—
Pisturicchio . . . . . 4.—
Mantegna . . . . . 3.—
Perugino . . . . . 4.—
van Eyck, Hubert u. Jan 3.—
Memling . . . . . 3.—
P. Vischer und A. Kraft 4.—
Veit Stoss . . . . . 3.—
Leonardo da Vinci . 3.—
Michelangelo . . . . 3.—
Raffael . . . . . 3.—
Correggio . . . . . 3.—
Tizian . . . . . 3.—
Veronese . . . . . 3.—
Tintoretto . . . . . 4.—
Dürer . . . . . 3.—
Holbein d. J. . . . . 4.—
Andrea del Sarto . . 4.—

III. Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts.

Tiepolo . . . . . 3.—
Murillo . . . . . 3.—
Velazquez . . . . . 3.—
Watteau . . . . . 3.—
Rubens . . . . . 4.—
van Dyck . . . . . 3.—
Teniers d. J. . . . . 3.—
Franz Hals . . . . . 2.—
Ostade, A. und J. . . 3.—
Terborch und Jan Steen 3.—
Rembrandt . . . . . 3.—
Chodowiecki . . . . 3.—
Gainsborough . . . . 3.—
Fr. de Goya . . . . . 4.—

IV. Kunst des 19. Jahrhunderts.

Wereschtschagin . . . 3.—
Holzel . . . . . 4.—
Corot und Troyon . . 4.—
Millet und Rousseau . 4.—
Cornelius . . . . . 4.—
Prellor d. Ä. . . . . 4.—
Thorwaldsen . . . . 3.—
Reichold Begas . . . 3.—
Siemering . . . . . 4.—
Rethinkel . . . . . 3.—
Philipp Veit . . . . 3.—
Ludwig Richter . . . 4.—
W. von Kaulbach . . 4.—
Schwind . . . . . 4.—
Lenbach . . . . . 4.—
Defregger . . . . . 4.—
Leibl . . . . . 3.—
Koner . . . . . 3.—
Grützner . . . . . 3.—
Gysis . . . . . 4.—
F. A. v. Kaulbach . . 4.—
Stuck . . . . . 4.—
Uhde . . . . . 4.—
Böcklin . . . . . 4.—
Feuerbach . . . . . 4.—
Gesellschap . . . . 3.—
Thoma . . . . . 4.—
A. v. Werner . . . . 4.—
Menzel . . . . . 3.—
Klinger . . . . . 4.—
Liebermann . . . . 3.—
Proll . . . . . 3.—
Meckseesy . . . . . 3.—
Knaus . . . . . 3.—
Vautier . . . . . 3.—
Rethel . . . . . 3.—
Gebhardt . . . . . 3.—
Burne-Jones . . . . 3.—
Walter Crane . . . . 4.—
W. H. Hunt . . . . 4.—
Rossetti . . . . . 4.—
Herkomer . . . . . 4.—
Watts . . . . . 3.—
Canova . . . . . 3.—
Meunier . . . . . 2.—
Adolf Hildebrand . . 3.—
Eberlein . . . . . 3.—
Segantini . . . . . 4.—
Hans v. Bartels . . . 4.—
L. von Hofmann . . 3.—
Worpswede . . . . . 4.—
Max-Dasbach . . . . 4.—

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. **Fünftes Heft.**

August 1908.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite . . . . . 8 Mark.	1/2 Seite . . . . . 30 Mark.
1/4 Seite . . . . . 15 Mark.	1/1 Seite . . . . . 60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Feder von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagsbandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

Neue Folge.

Zuschriften für diese Rubrik an den Herausgeber der „Z. f. B." erbeten.

Fragen.

7. Wo nennt *Jean Paul* die Erde den „Aschenzieher unseres warmen Staubes"? Wo spricht *A. von Humboldt* von „Ziehkräften im Erdinnern" (Attraktionskräfte chemischer Natur)?

Wo erwähnt *Winckelmann* das „Wiederwachsen des Traventino"? Es handelt sich dabei nur um Schriften aus dem Jahre 1810.

Graf *C. Klinckowstroem*
München, Hohenzollernstr. 27.

8. Ich besitze ein Exemplar von *Goethes Schriften* (die vierbändige sogen. geringere Ausgabe) „Mit Röm. Kaiserl. allergnädigstem Privilegio. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen", das in allen *vier* Bänden mit „1787" datiert ist, während sonst nur die beiden ersten Bände die Jahreszahl 1787, die beiden letzten aber 1791 tragen. Zweifellos handelt es sich auch in diesem Falle um einen verdruckten Titel, d. h. um einen „Setzerirrtum", wie er in den Goeschenschen Ausgaben häufiger zu verzeichnen ist. Ich möchte gern erfahren, ob Exemplare dieser „geringeren Ausgabe" mit der Jahreszahl 1787 auf den letzten beiden Bänden häufiger vorkommen. Bei Goedeke, Hirzel und Meyer findet sich kein Hinweis.

F. v. Z.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

C(zubek), J., Rekopisi Biblioteki hr. Branickich w Suchej. (Handschriften der Bibliothek des Grafen Branicki.)

Przewodnik bibliograficzny. 31. 1908. S. 146—148.

Echegaray, C. de, Calígrafos vascongados. Juan de Iciar. (Continuación, fin).

Revue internationale des études basques. 1. 1907. S. 242—248. 2. 1908. S. 68—75. 136—150.

Lindsay, W. M., Palaeographica latina.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 2602—62.

Muñoz, A., Miniature della scuola di Colonia. Un evangeliario dell' Ambrosiana. Un sacramentario della Nazionale di Parigi.

L'Arte. 11. 1908. p. 209—218, m. 8 Abbild.

Sorbelli, A., Notizie intorno ad Antonio Montanari e ai manoscritti di lui che si conservano nella Biblioteca comunale dell' Archiginnasio.

L'Archiginnasio. Bullettino d. biblioteca comunale di Bologna. 3. 1908. p. 21—34.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Tangl, M., Die Tironischen Noten des Cod. Berol. lat. quart. 150.
Archiv f. Stenographie. 59. 1908. S. 97—105.

Bibliophilie. Exlibris.

Bates, J. S. H., Bookbinding for the book-lover.
Bibliophile. 1. 1908. S. 193—196, m. 5 Abbild.

Branky, F., Sprüche wider die Bücherdiebe.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 255—259.

Braungart, R., Hanns Bastanier.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 1—8, 6 Abbild., 1 Taf.

Clegg, S., England in picture books.
Bibliophile. 1. 1908. S. 199—203, m. 5 Abbild.

Gerster, L., Attribute und Embleme klösterlicher und bischöflicher Blätter.
Exlibris. 18. 1908. S. 21—27, 6 Abbild., 1 Taf.

Meyer, H., Théophile Alexandre Steinlen.
Exlibris. 18. 1908. S. 27—36, m. 4 Abbild.

Zur Westen, W. von, Allerlei Exlibris.
Exlibris. 18. 1908. S. 9—21, m. 11 Abbild. u. 5 Taf.

Bibliothekswesen.

Les nouvelles Acquisitions de la Bibliothèque nationale. (Par M. D.)
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 264—267.

Austen, W., University branch libraries.
Library Journal. 33. 1908. S. 220—222.

Bagguley, W. H., Education and the diploma (der Library Association).
Library Association Record. 10. 1908. S. 289—294.

Baker, F. T., A bibliography of children's reading.
Teachers' College Record. 9. 1908. 71 S.

Berlioz, F., Ueber die Desinfektion geschlossener Bücher. Uebers. von H. Caspari.
Frankfurter Zeitung. 52. 1908. Nr. 160 v. 10. Juni.

Bibliography and digest of library litterature 1905—1906—1907.
Library Work. 1908, April. S. 1—106.

Bostwick, A. E., The work of some states for library advancement.
Library Journal. 33. 1908. S. 213—218.

Bube, W., Billige Bücher für ländliche Volksbibliotheken aus neueren Sammelwerken.
Eckart. 2. 1908. S. 523—530.

Daniels, J. F., People: a modern emphasis in library training.
Library Journal. 32. 1908. S. 173—176.

Fournier, E., De la désinfection industrielle des livres brochés ou reliés.
Journal d'hygiène. 1908. Janv. p. 5.

Fritz, G., Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung.
Vorträge u. Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. Jahrg. 16. 1908. Stück 4. 22 S.

Gould, Ch. H., Regional libraries.
Library Journal. 33. 1908. S. 218—219.

Grolig, M., Die „Freimaurer-Bibliothek" in der mährischen Landesbibliothek in Brünn.
Zeitschrift d. mährischen Landesmuseums. 8. 1908. 91 S.

Henriot, G., Catalogue des manuscrits entrés à la bibliothèque [de la Ville de Paris] de 1903 à 1905.
Ville de Paris. Bulletin de la bibliothèque. 2. 1907. S. 1—129.

Hölscher, G., Eine Reichsbibliothek für schöne Literatur.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6724—26.

Jones, M. L., Organization of labor within libraries.
Library Journal. 33. 1908. S. 171—173.

Martell, P., Die Kaiserliche Bibliothek zu St. Petersburg.
Archiv f. Buchgewerbe. 45. 1908. S. 196—202.

Pinger, W. R. R., A list of first editions and other rare books in the Weinhold Library (Berkeley, Cal.)
University of California. Library Bulletin. 16. 1907. 143 S.

Richardson, A. S., The girl as a librarian.
Woman's Home Companion. 1908, April. S. 29—52.

Schwarz, F., Verzeichnis der in der Stadtbibliothek Danzig vorhandenen Porträts Danziger Persönlichkeiten.
Zeitschrift d. Westpreußischen Geschichtsvereins. H. 50. 1908. S. 133—171.

S(chwenke), P., Die ehemalige Dombibliothek in Magdeburg.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 264—265.

Scuola di biblioteconomia.
Giornale d. libreria. 21. 1908. S. 303—304.

Šimák, J. V., Bohemica v Lipsku (1. Handschriften der Universitätsbibliothek, 2. Handschriften der Stadtbibliothek zu Leipzig).
Historicky Archiv. 29. 1907. 117 S.

Smith, Ch. W., University of Washington Library. An expansion of the Dewey decimal classification for the history of the Pacific Northwest.
Washington Historical Quarterly. 2. 1908. Jan. S. 146—160.

Stewart, J. D., The cult of the child and common sense.
Library Association Record. 10. 1908. S. 281—288.

Whitten, R. H., Proposed library of municipal affairs and city department libraries.
Library Journal. 33. 1908. S. 224—226.

Buchdruck und -Gewerbe.

Ahn, F., Die zeitgenössischen Buchdrucker als Förderer von Trubers Werk (1550—1595).
Carniola. 1. 1908. S. 112—120.

Bonaventura, A., Un esemplare eccezionale dei Flores Musicae (des Hugo von Reutlingen, gedruckt Argentine per Johannem Prys' 1488).
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 6—16, m. 7 Abbild.

Galle, R., Inkunabelverzeichnisse und literarische Wissenschaft.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 241—255.

Digitized by Google

Grolig, M., Die Klosterdruckerei im Prämonstratenserstifte Bruck a. d. Thaya (Mähren) 1595—1608.
Mährisches Magazin f. Biographie u. Kulturgeschichte. 1. 1908. 24 S.

Jahn, R., Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in England.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6803—6804.

Marshall, A., Book illustration by photography.
Bibliophile. 1. 1908. S. 180—184, m. 5 Abbild.

S(chwenke), P., Ein Wandspruch des XV. Jahrhunderts.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 262—263.

Gli Stampatori belgi e l'introduzione dell'arte tipografica in Ispagna.
Giornale d. libreria. 21. 1908. S. 316.

Stephen, G. A., Machine book-sewing with remarks on publishers' binding.
Library Association Record. 10. 1908. S. 261—280, 2 Taf.

Vollmer, H., Die Illustratoren des „Beschlossen gart des rosenkranz mariae". Ein Beitrag zur Kenntnis des Holzschnittes der Dürerschule. (Gedruckt: Augsburg, 1505.)
Repertorium für Kunstwissenschaft. 21. 1908. S. 18—36. 144—158, m. 4 Abbild.

Westheim, P., Der Illustrator und das Buch.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6900—6902.

Buchhandel.

Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig am Sonntag Kantate, den 17. Mai 1908 . . .
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6489—6503.

Congrès international des éditeurs. VIe session, Madrid, 26—30 mai 1908.
Droit d'Auteur. 21. 1908. S. 69—79.

Helmolt, Der „Geschichte des Deutschen Buchhandels" zweiter Band.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6316—18.

Pflichtexemplare im Königreich Sachsen. I—VI. (Verhandlungen der 1. und 2. sächsischen Kammer- und Gegenschriften.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6128—29. 6175—77. 6405—06. 6634—40. 6853—55. 6898—6900.

Le Procès de Mr. John Murray contre le Times.
Bibliographie de la France. 1908. Chronique. p. 109—113.

Röthlisberger, Sechste Tagung des Internationalen Verleger-Kongresses in Madrid, 26.—30. Mai 1908. Originalbericht aus Madrid.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 6266—67. 6364—66.

Urheberrechtvertrag mit Rumänien.
Oesterr.-ungar. Buchhandler-Correspondenz. 49. 1908. S. 349—352.

Voigtländer, R., Das Recht des Urhebers auf Versendung von Rezensionsexemplaren.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6453—54.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Heller, O., Charles Sealsfield und der „Courrier des États-Unis".
Euphorion. 14. 1908. S. 718—724.

Kleemeier, F. J., Die deutsche Fachpresse.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6267—70.

Laubert, M., Presse und Zensur in neupreußischer Zeit 1815/47.
Sonder-Veröffentlichungen d. histor. Gesellschaft f. d. Provinz Posen. 5. 1908. S. 196—342.

Lazarus, J., Die Berliner Presse. Beiträge zu einer Geschichte des Berliner Zeitungswesens. (Wird fortgesetzt.)
Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. 1908. S. 176—181.

Schwalbe, J., Zur Frage der Überproduktion. Aus der medizinischen Publizistik.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 6224—27, aus: Deutsche Medizinische Wochenschrift.

Bibliographie.

Croce, B., Supplemento alla bibliografia Vichiana.
Atti d. Accademia Pontoniana. 37. 2. Ser. 12. 1907. Memoria 10. 34 S.

Geisenhof, G., Bibliotheca Bugenhagiana. Bibliographie der Druckschriften des D. Joh. Bugenhagen.
Quellen u. Darstellungen a. d. Geschichte d. Reformationsjahrhunderts. 6. 1908. 469 S.

Roeper, A., Louis Jacoby. Zum achtzigsten Geburtstage des Künstlers (mit Bibliographie).
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6367—71.

Roeper, A., Karl Koepping. Zum sechzigsten Geburtstage des Künstlers. (Mit Bibliographie.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6855—59.

Urquijo, J. de, Notas de bibliografía Vasca. I—VIII.
Revue internationale des études basques. 1. 1907. No. 1. 5. 6. 2. 1908. No. 3.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Davidson, J., Parody in Jewish Literature.
Columbia University oriental Studies. 2. 1908. 292 S.

Schück, J. H. E., Die skandinavische Dichtung des 19. Jahrhunderts.
Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst u. Technik. 2. 1908. Sp. 769—788.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Séché, L. Études d'histoire romantique: Le Cénacle de la Muse française: II. La Muse française, d'après des documents inédits.
Mercure de France. 1908. Juin 1, p. 441—457.

Witkowski, G., Das moderne Drama.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 1285—91.

Zabel, E., Französischer Tragödienstil.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 271 v. 12. Juni.

Einzelne Schriftsteller.

Aristophanes: Romagnoli, E., La „Parodos" dei Cavalieri d'Aristofane.
Rivista d'Italia. 11. 1908. Maggio. p. 760—780.

L'Arronge: Sittenfeld, L., Der Dichter von: „Mein Leopold".
Der Osten. Literar. Monatsschrift d. Breslauer Dichterschule. 34. 1908. S. 149—151.

Auerbach: Bettelheim, A., Auerbach und Gutzkow.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 25 v. 21. Juni.

Bachmayr: Schaer, A., Johann Nepomuk Bachmayrs Briefe an Gottfried Keller. (1850—1852. Nr. 1—9.) (Aus dem G. Keller-Nachlaß der Stadtbibliothek in Zürich.)
Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 269—288.

Blumauer: Gugitz, G., Alois Blumauer.
Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 27—135.

Byron: Meyerfeld, M., Byrons Stellung in England.
Literar. Echo. 10. 1908. Sp. 896—902.

Casanova: Klein, E., Casanova.
Blätter für Bibliophilen. 1. 1908. S. 121—128.

Coppée: Doumic, R., Le poète de la vie familière.
Revue d. deux mondes. 1908. Juin 15. p. 921—930.

Dante: Austin, A., Dante's poetic conception of woman.
Fortnightly Review. 1908. June. p. 1018—1026.

—: Piranesi, G., Giostre e tornei in Dante.
Rivista del collegio araldico. 6. 1908. S. 325—333.

David: Farinelli, A., J. J. Davids Kunst.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 210—268.

Droste-Hülshoff: Boehme, L., Die Balladentechnik Annettens von Droste-Hülshoff.
Euphorion. 14. 1908. S. 724—763.

Eichendorff: Reh, P., Das Geschlecht von Eichendorff.
Oberschlesien. 6. 1907/8. S. 414—450.

—: Wahner, J., Eichendorff und Oberschlesien.
Oberschlesien. 6. 1907/8. S. 391—410.

—: Warnatsch, O., Josef von Eichendorff als lyrischer Dichter.
Oberschlesien. 6. 1907/8. S. 369—386, 2 Portr.

Freytag: Houben, H. H., Gustav Freytag und das Junge Deutschland.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 26 v. 28. Juni.

Goethe: Achelis, Th., Goethes religiöse Weltanschauung. (Schluß.)
Xenien. 1. 1908. S. 369—378.

—: Francke, O., Goethes Enkel.
Bühne und Welt. 10. 1908. S. 359—368, 4 Abbild.

Goethe: Francke, O., Goethe und sein Publikum.
Bühne und Welt. 10. 1908. S. 768—772.

—: Gorm, L., Goethes Anteil am „Hausball".
Euphorion. 14. 1908. S. 696—711.

—: Hausmann, P., Lili Schönemann. Zu ihrem 150. Geburtstage, den 23. Juni 1908.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 289 v. 23. Juni.

—: Klinkhardt, F., Zu Goethes Aufenthalt in Halle im Juli 1805.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 239—244.

Grabbe: Nieten, O., Chr. D. Grabbe. Sein Leben und seine Werke.
Schriften d. literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 4. 1908. 456 S.

Grillparzer: Mell, M., Versuch über das Lebensgefühl in Grillparzers Dramen.
Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 1—26.

Groth: Römer, A., Klaus Groth, Fritz Reuter und John Brinckman.
Der Zeitgeist. Beibl. zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 26 v. 29. Juni.

Grün: Schlossar, A., Anton Alexander Graf Auersbergs, Anastasius Grüns, Briefe aus Helgoland an seine Gemahlin 1850 und 1854.
Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 136—171.

Hebbel: Friedell, E., Hebbel. Ein verkleinertes Bild seines Gedankenlebens.
Aus der Gedankenwelt großer Geister. 10. 1908. 302 S.

—: Scheunert, A., Der junge Hebbel. Weltanschauung und früheste Jugendwerke unter Berücksichtigung des späteren Systems und der durchgehenden Ansichten.
Beiträge zur Ästhetik. 12. 1908. 314 S.

Heine: Eulenberg, H., Rede für eine Heinefeier zu Gunsten einer Heinebüste im Foyer des Düsseldorfer Schauspielhauses.
Morgen. Wochenschrift f. deutsche Kultur. 1. 1907/08. S. 835—837.

Hinnerk: Franck, H., Otto Hinnerk.
Schleswig-Holstein. Rundschau. 3. 1908/9. S. 33—36.

Hoffmann: Pniower, O., E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Aus dem Leben eines bekannten Mannes".
Euphorion. 14. 1908. S. 714—717.

Jean Paul: Müller, J. v., Jean Pauls Pädagogik.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 1413—1416.

Koch: Daffis, H., Prinz Rosa-Stramin. Ein Gedenkblatt.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 24 v. 14. Juni.

Kompert: Hock, St., Briefe Betty Paolis an Leopold Kompert.
Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 177—209.

Kürnberger: Deutsch, O. E., Ferdinand Kürnberger und die poetische Gerechtigkeit. Eine Apologie.
Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 289—298.

Digitized by Google

De **La Sale:** Semerau, A., Anthoine de la Sale.
Blatter für Bibliophilen. 1. 1908. S. 89—97.

Leixner: Storck, K., Otto von Leixner.
Eckart. 2. 1908. S. 501—516, 1 Porträt.

Lienhard: Engelhard, K., Friedrich Lienhard als Lyriker.
Westermanns Monatshefte. 1908. Juli. S. 548—553, 1 Portr.

Mérimée: Leger, L., Une supercherie littéraire de Mérimée.
Nouvelle Revue. 1908. Juin 15. p. 445—455.

—: Pinvert, L., Sur Mérimée. Nouvelles observations. (Fin.)
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 227—244.

Mörike: Windegg, W. E., Eduard Mörike in Schwäbisch-Hall und Mergentheim (1843—1847). Nach neuen Dokumenten dargestellt.
Euphorion. 14. 1908. S. 764—778.

Nietzsche: Strecker, K., Nietzsche und Overbeck.
Literarisches Echo. 10. 1908. Sp. 1262—1272.

Opitz: Günther, O., Eine Erinnerung an Martin Opitz in der Danziger Stadtbibliothek.
Mitteilungen d. Westpreußischen Geschichtsvereins. 7. 1908. S. 38—39.

Petrarca: Sicardi, E., Per il testo del „Canzoniere" del Petrarca. Continuazione.
Giornale storico d. Letteratura italiana. 51. 1908. S. 94—146.

Reysmann: Bossert, G., Theodor Reysmann, Humanist und Dichter aus Heidelberg.
Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins. 61 = N. F. 22. 1907. S. 561—626.

Schiller: Wolff, E., Zwischen zwei Schiller-Tagen.
Eckart. 2. 1908. S. 493—500.

Schoenaich-Carolath: Lobsien, W., Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.
Schleswig-Holstein. Rundschau. 3. 1908/9. S. 2—6.

—: Schöne, W., Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.
Xenien. 1. 1908. S. 357—369.

Shaw: Roz, F., Bernard Shaw.
Revue politique et littéraire. 1908. Juin 6. S. 723—726.

Storm: Schott, S., Theodor Storm und Gottfried Keller.
Xenien. 1. 1908. S. 385—393.

Strindberg: Strindberg, A., Die Geschichte des Blaubuchs.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 23 v. 8. Juni.

Whitman: Papini, G., Walt Whitman.
Nuova Antologia. 1908. Giugno 16. p. 696—711.

Zangwill: Zangwill, J., Ein moderner Schriftsteller in Jerusalem.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt 1908. Nr. 25 v. 22. Juni.

Zedlitz: Schmidt, L., Eine autobiographische Studie Josef Christian v. Zedlitz'.
Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft. 18. 1908. S. 172—176.

Ausstellung illuminierter Manuskripte im Burlington Fine Arts Club zu London.

In der Vorrede des mit außerordentlicher Sachkenntnis von Mr. Sidney Cockerell abgefaßten Ausstellungskatalogs wird mit Recht behauptet, daß noch niemals in einer Ausstellung eine solche Fülle prachtvoller, alter illuminierter Handschriften wie hier vereinigt und zur Besichtigung geboten wurden. Sie reichen zurück bis ins IX. und X. Jahrhundert und schließen mit dem XV. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß fast jedes einzelne Exemplar eine hervorragende Seltenheit darstellt. Im ganzen sind 209 Handschriften vorhanden, die allerdings mitunter nur aus einem einzigen Blatt bestehen. Wer sich für die Entwickelung dieses Kunstzweiges interessiert, dem ist hier die Gelegenheit geboten, chronologisch alle Phasen zu beobachten, die entweder zum Fortschritt oder Rückgang führten. Ein, leider bei allen derartigen Ausstellungen nicht zu vermeidender Nachteil besteht darin, daß von den unter Glas befindlichen Werken nur gerade die aufgeschlagene Seite zur Anschauung gebracht wird.

Sehr reich sind, wie es kaum anders erwartet werden konnte, englische Arbeiten vertreten, so namentlich solche aus der berühmten Schule von Winchester. Des Herzogs von Devonshires Benedictional, von dem man weiß, daß es von Godeman, einem Mönch, 980 in Winchester verfaßt wurde, ist zweifellos das schönste seiner Art. Rivalen dieser Schule befanden sich in Durham, Burg St. Edmunds und in Salisbury. Vom X. bis zum XIII. Jahrhundert standen diese Miniatorenschulen in so hohem Ansehen, daß sie auch vielfach Aufträge vom Kontinent erhielten. Nach gedachtem Zeitpunkt macht sich in England ein Rückschritt in dieser Spezialkunst bemerkbar, und es treten Frankreich und die Niederlande mehr in den Vordergrund.

Unter den englischen illuminierten Handschriften sind hervorzuheben: Ein neues Testament aus dem Beginn des XII. Jahrhunderts, angefertigt in Burg St. Edmunds, geliehen vom Pembroke College in Cambridge; The Nun's Psalter, ungefähr 1230 entstanden, aus dem Besitz des Trinity College in Cambridge, und die Apocalypse aus der Bibliothek des Erzbischofs von Canterbury. In letzterer befindet sich eine Miniature, St. Christophorus darstellend, die von reifster Kunst Zeugnis ablegt. In Entwurf und Farbenharmonie kann als das schönste Werk der sogenannte Windmill-Psalter gelten, einst im Besitz von William Morris und von ihm stets mit Entzücken betrachtet. Wenngleich dies aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts herrührende Manuskript in seiner Art unvergleichlich ist, so zeichnet sich doch die von dem Kapitel in Winchester geliehene Vulgata in ihren Illuminationen durch größere Kraft, sowohl in der Farbe als im Entwurf aus. Die illuminierte Seite jeder Handschrift mußte in sich selbst schön sein: das war das Prinzip,

Digitized by Google

(Ausstellung illuminierter Manuskripte usw. — Kleine Mitteilungen.)

mit dem jeder Miniator seine Arbeit begann. Vorausgesetzt, daß er die Illumination in Harmonie mit der Schrift brachte, konnte er sich den Gegenstand wählen welchen er wollte!

Aus den vorliegenden französischen Bilderhandschriften nenne ich zunächst das vom König Eduard geliehene berühmte Book of Hours, das für Margarethe von Burgund angefertigt worden war. Mr. Yates Thompson, ein sehr bedeutender Sammler, der namentlich viele Manuskripte aus der Ashburnham-Bibliothek erwarb, stellte allein 17 Werke erster Klasse aus. Sowohl der König wie der letztgenannte Sammler entäußerten sich freiwillig eines Teils ihrer Schätze, indem sie der Bibliothèque Nationale in Paris die prachtvollen Sätze von Jehan Fouquets illuminierten Handschriften, die einst dem Herzog von Berri gehört hatten, zurückerstatteten. Eine der schönsten mit Miniaturen versehene Handschrift gehört gleichfalls Mr. Yates Thompson. Es ist die bekannte Romanze „Lancelot du Lac", im nordöstlichen Frankreich ungefähr 1300 entstanden. Sehr anziehend findet sich namentlich die Liebesszene zwischen Lancelot und Guinevere in Gegenwart von Galehaut dargestellt. Von demselben Darleiher wurde ausgestellt „La Sainte Abbaye", ein Psalter, den einst Isabella, die Schwester Ludwig des Heiligen, besessen hatte. Das bedeutendste Werk aus der flämischen Schule bildet ein Breviarium, in Brügge für die Königin Eleonore von Portugal hergestellt. — Die vorhandenen 47 italienischen Handschriften weisen in ihrer Eigenart darauf hin, daß die Bilder nicht mehr mit dem Manuskript ein einheitliches Ganzes, sondern die Illustration zum Text darstellen. Mit der Einführung des Druckes schlug die Todesstunde für die Kunst der Miniatoren. Obgleich das Werk von Fouquet „Les Faits des Rommains" manches gelungene Blatt enthält, so trägt es doch schon, ebenso wie die Illuminierungen von Girolami dai Libri, den Keim der Dekadenz in sich. Letztere zeigt sich dann tatsächlich in dem von Jean Bondichon mit Miniaturen ausgestatteten Book of Hours aus dem Jahre 1510. Große technische Fertigkeit wird hier zwar entwickelt, aber das Bestreben, den Figuren Ausdruck zu geben, endet in Sentimentalität. —

Schließlich mögen noch die Namen einiger Aussteller erwähnt werden, die ebensowohl eifrige Sammler und Liebhaber als auch Kenner des Gegenstandes sind. So unter anderen: Lord Aldenham, Lord Bute, Mr. Sidney Cockerell, Mr. E. S. Dewick, Major Holford, Mr. A. H. Huth, Mr. Pierpont Morgan, Mr. Dyson Perrins, Mr. George Salting, die Bibliotheken der Universitäten und Kunstinstitute wie z. B. das South Kensington Museum. Selbstverständlich darf das British Museum nicht vergessen werden. Der Direktor der Manuskriptenabteilung, Dr. G. F. Warner, genießt den wohlbegründeten Ruf, eine der ersten Autoritäten in seinem Fache zu sein.

London. *O. v. Schleinitz.*

Kleine Mitteilungen.

Vom *„Jahrbuch der Bücherpreise"* ist kürzlich der zweite Jahrgang verausgabt worden. Das von C. Beck besorgte und bei Otto Harassowitz in Leipzig erscheinende verdienstvolle Jahrbuch tritt diesmal bedeutend erweitert vor die Bücherfreunde. Vor allen Dingen wurde der Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts eine verstärkte Berücksichtigung geschenkt; auch hat man dem allgemeinen Wunsche nachgegeben, die Preisgrenze von 10 M. nach unten nicht allzu streng einzuhalten. Infolgedessen ist der Band fast um das Doppelte im Umfang seines Vorgängers angewachsen, was eine kleine Preiserhöhung notwendig machte. Sie ist gering (nur 3 M.) und wird hoffentlich niemand abschrecken. Denn in der Tat verdient das Unternehmen allseitige Unterstützung. Es ist nicht nur von großem Interesse, einen ungefähren Anhalt für die Preisbewertung unsrer Bibliotheken zu gewinnen, es ist für uns Bibliophilen auch höchst pläsierlich, den Schwankungen nachgehen zu können, die durch gewisse Modeströmungen im Sammlerwesen und deren geschickte Ausnützung hervorgerufen werden. Schon heute läßt sich konstatieren, daß gewisse große Hauptstücke, vor allem die wirklichen Seltenheiten aus der klassischen Periode, noch im Preise steigen werden. Der Wert der Inkunabel und der illustrierten Werke des XVI. und XVII. Jahrhunderts war in den letzten Jahren etwas gesunken, beginnt sich aber wieder zu heben, während die auf gewaltsame Preishöhe hinaufgeschraubte romantische Literatur sehr gefallen ist. Mehr als bisher kommt bei Preisbestimmung die Erhaltung in Frage; auf den französischen Auktionen spielt der Einband eine besonders wichtige Rolle. Für 1907 hat das Jahrbuch 36 Auktionen berücksichtigt, darunter vier schwedische, eine russische und 16 französische; die englischen und amerikanischen Auktionen sind wieder ausgeschlossen, da für sie gleiche Jahrbücher ausgegeben werden. Von deutschen Auktionsfirmen wurden Helbing, Lepke, Gilhofer & Ranschburg, Perl, Schöningh, Carlebach, Weigel und Zinke herangezogen. Die Aufnahme geschah nach den Prinzipien des ersten Jahrgangs, aber mit erweiterten Hinweisen auf die bibliographischen Quellen (speziell bei den Wiegen- und Lutherdrucken); die Abkürzungen sind zweckmäßig und leicht verständlich. Wir empfehlen das Jahrbuch nochmals wärmstens.

—bl—

Längst sind wir über die Epoche hinweg, in der *Antiquariatskataloge* auf elendem Papiere, sehr kompreß gedruckt, den Bücherliebhabern höchstens dadurch eine Freude waren, daß die Preise lächerlich niedrig waren. Jetzt hat diese Freude ein Ende; ein Buch, das man noch vor wenig Jahren eine Scharteke nannte und auf ein paar Groschen bewertete, der „Rinaldo Rinaldini", kostet jetzt 50 Mark, — dafür werden diese Angebote in zierlichen Heften zusammengestellt; ein solcher Katalog ist oft eine Augenweide. Er wird mit Illustrationen und literarischen Beigaben ausgestattet und bringt oft nicht ein wüstes

Digitized by Google

Allerlei aus den verschiedensten Gebieten, sondern eine wohlgeordnete, möglichst erschöpfende Zusammenstellung aus einem Spezialfach.

Alle diese Lobsprüche kann man einem Berliner Katalog von *Edmund Meyer* spenden: „*Der deutsche Roman um 1800*, Familien-, Ritter- und Räuberroman." Es ist ein zierliches Heft, an dem man seine helle Freude haben kann. Die Zeitangabe, 1800, ist nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn es werden Werke von 1780—1827 aufgezählt, aber die Jahrhundertwende ist das Bestimmende. Es sind die Bücher, die damals von dem großen Publikum verschlungen wurden. Darum werden von den Großen nur Wielands Werke angeführt. Vielleicht nicht ganz mit Recht. Denn wenn auch der „Wilhelm Meister" fehlen durfte, weil er in keine der Rubriken paßt — warum aber dann *Pustkuchens* Entgegnung? —, so hätte *Schillers* „Geisterseher" aufgeführt werden und unter den Familienromanen gewiß *J. J. Engels* „Lorenz Stark" eine Stelle finden müssen.

Aber die Kritik eines Katalogs ist immer ein übles Ding, denn ein Antiquar kann keine wissenschaftliche Vollständigkeit anstreben, — sonst müßte er Jahre warten, bis er ein Verzeichnis hervorbringt — sondern kann nur bieten, was ihm der Zufall in die Hände wirft. Nicht bemängeln will ich, sondern loben. Da ist zunächst die Einleitung des Buchhändlers selbst, der seine Ware nicht anpreist, sondern kenntnisreich und bescheiden von seiner Sammlung redet. Dann eine lesenswerte Studie von *F. von Zobeltitz*: „Rinaldo Rinaldini und seine Zeitgenossen", denn dies 1798 erschienene Werk von C. A. Vulpius steht im Mittelpunkt des Ganzen. Man möchte freilich etwas mehr von den Quellen, der Technik des Werkes erfahren, doch die gegebene Übersicht ist belehrend und unterhaltend zugleich.

Der prächtigste Schmuck des Katalogs sind aber die Illustrationen. Schon das Bild auf der innern Titelseite: „Kotzebue, Müller (von Itzehoe) und Müllner in der Unterwelt" ist höchst interessant; außerordentlich lustig ist ein Doppelblatt, dessen linke Seite die in der 3. Auflage des „Rinaldini„ zuerst erschienene Romanze:

> In des Waldes finstern Gründen
> Und in Höhlen tief versteckt,
> Ruht der Räuber bei den Linden,
> Bis ihm (!) seine Rosa weckt. —

und dessen rechte die dazugehörigen, ungemein charakteristischen, in gewissem Sinne realistischen Illustrationen enthält. Wirklich entzückend aber sind die Bilder, die am Anfang und Schluß der literarischen Beigaben und am Ende des ganzen Katalogs beigefügt sind: zierliche, naive, anmutige Liebes-, Räuberszenen, Landschaftsdarstellungen, von einem wahrhaften Zauber der Erfindung und Ausführung.

Der Leser eines solchen Katalogs, der nicht zugleich Sammler ist, fragt sich nun aber beklommen: Was ist das Schicksal einer solchen Sammlung? Muß sie in alle Winde zerstreut werden? Könnte sie, die kulturhistorisch so bedeutsam ist, wenn auch die einzelnen Werke poetisch ganz minderwertig sind, nicht von einer Bibliothek erworben werden? Wäre das *Frankfurter Hochstift*, gewiß die geeignete Stätte, nicht dazu bereit? *Ludw. Geiger.*

Von *Meyers Kleinem Konversations-Lexikon* (VII. Auflage in 6 Bänden) ging uns Band IV zu, die Worte „Kielbank" bis „Nordkanal" umfassend. Dies kleine Meyersche Lexikon erschien zuerst als „Meyers Handlexikon des allgemeinen Wissens" 1873 in zwei Bänden; in seiner VI. dreibändigen Auflage 1898 wurde der Titel in den jetzigen umgeändert. Die Erwägung, daß es den kostspieligen „Großen Meyer" bei denen ersetzen soll, die sich vor der vermehrten Ausgabe scheuen, aber doch ein immerhin umfassendes Nachschlagewerk zu besitzen wünschen, führte zu der Vermehrung auf 6 Bände. Auch der neue Band zeigt, daß die Redaktion die schwierige Aufgabe, alles Notwendige in knappster Form zu geben, glänzend gelöst hat. —m.

Im Beiblatt des Juniheftes wurde irrtümlich die prächtige Publikation von *Georg Leidinger* über „Die Teigdrucke des XV. Jahrhunderts in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München" als eine Veröffentlichung der „Bayrischen Gesellschaft für Kunstgeschichte" bezeichnet. Sie ist vielmehr im Anschluß an das „Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst" erschienen, und zwar wurden von ihr 150 numerierte Exemplare hergestellt. Der Preis (75 M.) ist in Anbetracht der Ausstattung, der 25 handbemalten Gravuren und der kleinen Auflage niedrig bemessen. —m.

Von der Heinemannschen Ausgabe von *Goethes Werken* (Bibliographisches Institut, Leipzig) erhielten wir die letzten Bände: Band 24, bearbeitet von Otto Harnack, den dritten Teil der Schriften über bildende Kunst, sowie die Maximen und Reflexionen enthaltend. Die Schriften über bildende Kunst, die 1824—32 entstanden, sind chronologisch aneinander gereiht; im allgemeinen gibt die Reihenfolge des Abdrucks in „Kunst und Altertum" die Norm der Anordnung. Die Spruchsammlung ist nach den neuesten Weimarischen Editionen ergänzt worden. Band 30 enthält in der Bearbeitung von Wilh. Bölsche die zweite Auswahl der Schriften zur Naturwissenschaft mit einer ausgezeichneten Einleitung des Herausgebers. —m.

Die Graphische Gesellschaft unternimmt als ihre erste außerordentliche Veröffentlichung die Reproduktion des von Albert Pfister in Bamberg gedruckten *„Edelsteins" von Ulrich Boner*. Es haben sich zwei mit denselben Typen gedruckte und im wesentlichen mit den gleichen Holzschnitten verzierte Ausgaben dieses Buches erhalten, beide je nur in einem einzigen Exemplar, die eine 1461 datierte in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, die andere undatierte, in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Diese beiden Ausgaben der auch inhaltlich und sprachlich höchst interessanten Fabelsammlung Boners besitzen eine besondere Bedeutung, weil sie als die ersten in deutscher Sprache

Digitized by Google

(Kleine Mitteilungen.)

mit beweglichen Lettern gedruckten Bücher und zugleich als die ältesten mit Holzschnitten illustrierten Typendrucke angesehen werden dürfen. Die Veröffentlichung der graphischen Gesellschaft wird eine vollständige, originalgroße Lichtdruck-Nachbildung der 154 mit 103 Holzschnitten geschmückten Seiten der undatierten Ausgabe der Kgl. Bibliothek zu Berlin bieten. Die Lichtdrucke werden von Albert Frisch in Berlin auf Büttenpapier ausgeführt werden. Es hat sich bereits eine genügend große Anzahl von Subskribenten zusammengefunden, um die Ausführung des Werkes, das nun in Angriff genommen wird und im Herbst zur Ausgabe kommen soll, zu ermöglichen. Anmeldungen nimmt der Vertreter der graphischen Gesellschaft Bruno Cassirer, Berlin, entgegen. Das Werk, dessen Preis 30 Mark beträgt, wird nicht in den Handel gebracht werden.

Die Firma H. Haessel Verlag in Leipzig bereitet eine Ausgabe von *Briefen C. F. Meyers* vor, die *Adolf Frey* besorgt. Das Werk soll zwei starke Bände umfassen, annähernd tausend Briefe und Karten enthalten und im Herbst erscheinen. Von den ungefähr 40 Adressaten nennen wir Paul Heyse, Hermann Lingg, Alfred Meißner, François Wille, Rudolf Rahn, Friedrich und Georg v. Wyß, Carl Spitteler, J. V. Widmann, sowie Adolf Frey selbst und nicht zuletzt Hermann Haessel, den Verleger und Freund C. F. Meyers. Der Briefwechsel mit Gottfried Keller wird hier zum erstenmal vollständig mitgeteilt. Ein Anhang von über 100 Seiten bringt die sämtlichen Rezensionen und Aufsätze C. F. Meyers.

Die *Hallesche Zeitung*, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen, im Verlage der Firma Otto Thiele, Halle a. S., beging am 25. Juni die Feier ihres 200jährigen Bestehens. Das Blatt erschien im Anfang in dem damals üblichen kleinen Quartformat. Fast sämtliche Jahrgänge von der ersten Nummer an sind erhalten. Schon die ersten Bände stellen u. a. eine interessante geschichtliche Chronik dar, um so mehr, als die Gründungszeit des Blattes eine kriegerische war. Zu dem Jubiläum ist eine wissenschaftlich bearbeitete, 12 Bogen starke Festschrift herausgegeben worden, die für das Zeitungswesen Deutschlands wertvolle Beiträge enthält (2 M.).

Im Verlage von Georg Müller in München wird angekündigt: *„Das Leben des Benvenuto Cellini, von ihm selbst geschrieben"*, in ungekürzter Ausgabe, deutsch von Heinrich Conrad, mit 20 Bildbeilagen (2 Bände; 600 Exemplare à 20 M.; Luxusausgabe 50 M.) und *„Die Liebesbriefe des Fräulein Julie von Lespinasse*, deutsch von Arthur Schurig, mit Einleitung von Wilhelm Weigand" (850 Exemplare à 12 M.; gebd. 15 M.; 35 Exemplare auf Bütten in biegsamem Leder à M. 30).

—m.

Von Albert *Bielschowskys Goethe-Biographie* gelangt nach einer Mitteilung der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München soeben das *50. Tausend* zur Ausgabe.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen). Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Hermann Böhm, (Kupferdruck gez. von W. Heyland.)	Leipzig Wurznerstr. 83
Kurt Th. Friedlaender,	Berlin W. 62 Lützowplatz 3
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell,	Bielefeld
Frau Hedwig Klasing,	Leipzig Kreuzstr. 3b
Eugen Pawlik, (Zeichnung von Hugo Steiner, Prag.)	Wien I. Graben 21
Frl. Felicitas Rossbach,	Würzburg, Randersakerer Str.
Frau Pastor Schreiber,	Leipzig-Gohlis Fritzschestraße
Max Wöller, (5 künstlerische Exlibris von F. H. Ehmcke, Willi Wegener u. a.)	Frankfurt a. M. Günthersburgallee 84

Anfrage.

Wer kann Mitteilungen machen über etwaige Hinterbliebene oder auch Freunde des verstorbenen Milton-Übersetzers Bernhard Schuhmann?

Brandenburg a/H. **Prof. Dr. Hermann Ullrich.**

Demnächst werden fertig:

Antiqu. Mitteilungen 7:

Das Königreich Preußen.

In Vorbereitung:

Mitteilungen 8: Deutsche Literatur.

Erfurt, Pfalzburgerstr. Karl Keil, Antiquariat.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Hohenzollern-Bibliotheken

Die Königliche Hausbibliothek

von

Dr. Bogdan Krieger.

Mit 10 Abbildungen. Preis gebunden in Ganzleinendecke mit Golddruck und Goldschnitt 2 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Das bekannte Buch- und Kunstantiquariat von *Max Perl*, Berlin SW., Leipziger Straße 89, wird in den Tagen *vom 8.—10. Oktober 1908* wieder ein sehr interessante *Bücherauktion* veranstalten. Es handelt sich um eine Kollektion seltener und wertvoller Werke aus Literatur und Kunst, vornehmlich aus süddeutschem Privatbesitz. Die Sammlung enthält neben Raritäten aus der älteren deutschen Literatur bis auf Gottscheds Zeit, eine Fülle von Erstausgaben der klassischen Literaturperiode (Goethe, Schiller, Lessing), ferner eine prachtvolle Kollektion illustrierter Bücher, alte Drucke, vieles Interessante aus dem Gebiete der Kultur- und Sittengeschichte, sowie sonstige Kostbarkeiten für Bibliophilen. Der Katalog, der ca. 1000 Nummern umfassen wird, befindet sich in Vorbereitung und wird Mitte September erscheinen. Man bittet die geehrten Interessenten, denselben bald zu bestellen, damit rechtzeitige Zusendung erfolgen kann. —m.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Friedrich Klüber in München. No. 155. *Philosophie, Padagogik, Varia.* — No. 156. *Länder- und Volkerkunde, Reisen, Kulturgeschichte.* — No. 157. *Theologie, Magie, Mystik.* — No. 158. *Geschichte, Belletristik, Kuriosa, Collektaneen.* — No. 159. *Technologie, alte Literatur, Moden, Bavarica.* — No. 160. *Geschichte, Kalender, Varia.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 82. *Bibliographie, deutsche und französische Literatur, alte Holzschnittwerke, Kultur und Sitte, Geschichte, Varia.*

Heinrich Schöningh in Münster i. W. No. 88. *Geschichte und Topographie Nordwestdeutschlands.* Werke, Ansichten, Porträts.

Theod. Ackermann in München. No. 573. *Geschichte Frankreichs.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 226. *Deutsche Literatur, illustrierte Werke, Kunst, Naturwissenschaft, Silesiaca, Sprachen.*

M. Hauptvogel in Gotha. No. 36. *Geschichte und Geographie von Deutschland nebst Hilfswissenschaften* (mit Ausschluß von Thüringen.)

Edmund Meyer in Berlin W. 35. Unz. No. 11. *Deutsche, französische, englische Literatur, Kunst, Bibliophilie, Varia.*

Ernst Geibel in Hannover. No. 120. *Deutsche Literatur der klassischen und romantischen Periode in Erstausgaben; moderne Literatur; Kuriosa.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 366. *Kostüme, Sport, Mode, Landleben, Feste, Duell, Genealogie und Heraldik, Adels- und Ordensgeschichte, Ritterwesen, Kriegskunst.*

Sensationelle Neuerscheinung!

DRACULA

Ein Roman über Vampyrismus

von

Bram Stoker

Geb. M. 5.—, brosch. M. 4.—

Das Buch ist eine **Sensation** und wird **außerordentliches Aufsehen** erregen, da man in Deutschland über den Vampyrismus nur sehr wenig weiß. Für Schwachnervige ist es jedoch keine Lektüre, und selbst ein gleichgültiger Leser dürfte durch den die Nerven **geradezu aufpeitschenden Inhalt** des Buches aus dem Gleichgewicht gebracht werden.

Engl. Preßstimmen: „Wer sich das Entsetzen über den Rücken laufen lassen will, der lese den unheimlichen Roman Dracula." — „Noch nie habe ich etwas derartig Erschreckendes gelesen." — „Der Leser eilt atemlos von Seite zu Seite, voll Angst, daß er ein Wort verlieren könnte." — „Es ist so packend geschrieben, daß man es überhaupt nicht mehr aus der Hand legen kann." — „Dracula steht weit über den Produkten des Alltags."

Max Altmann, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Soeben erschienen:

Die Bibliothek d. Bücherfreundes 1908

Nr. 1

KUNSTGESCHICHTE

Anatomie für Künstler, Architektur, Ausstellungswerke, Kataloge, **Galeriewerke**, Sammelmappen, Handzeichnungen, Biographische Werke, Exlibris-Publikationen, Kunstlexika u. Jahrbücher, Kunstgeschichte, Geschichte der Malerei, Kupferstich, Holzschnitt, **Landhaus u. Garten, Wohnungskunst,** Miniaturmalerei, Moden u. Kostümwerke, Skulptur, Technik der Malerei, Zeichenkunst, Kunstzeitschriften, Kunstgewerbe, Japan, Illustrierte Werke, **Bibliophilenbücher,** Luxusausgaben.

Zusendung erfolgt gratis und franko!

GILHOFER & RANSCHBURG

BUCHHÄNDLER UND ANTIQUARE

Bognergasse 2 **WIEN I** Bognergasse 2

Digitized by Google

(Kataloge — Inserate.)

Wilhelm Scholz in Braunschweig. No. 135. *Deutsche Literatur,*

Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 47: *Englische Sprache und Literatur.*

Alois Hilmar Huber in Salzburg. No. 41. *Deutsche Literatur;* nebst Literaturgeschichte, Zeitschriften, Übersetzungen.

Ausland.

J. Gamber in Paris VI, No. 44. *Histoire et Litterature française.*

Arturo Beyer in Madrid. No. 3. *Livres espagnols d'occasion.*

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. mens. XXIII, 61. *Alte Drucke.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 5 — August 1908.)

Ein „bibliophiler" Adelsabenteurer der Neuzeit. Von St. Kekule von Stradonitz. Mit 7 Abb. — Crabb Robinson und seine Beziehungen in Weimar und Jena. Von L. Gerhardt. — Eine portugiesische Talmud-Ausgabe vor 1500. Von E. Slijper. Mit Faks. — Unser Deutsches Anonymen-Lexikon. Von Max Harrwitz. — Chronik. Mit Abb.

P. M. BARNARD, M. A.

(Formerly Classical Scholar of Christ's College, Cambridge.)

10 Dudley Road, **Tunbridge Wells, England.**

Dealer in out-of-print Books. Catalogues post-free on request. Books sought for, and reported free of charge.

Special attention given to Incunabula, Early Illustrated Books, and Alpine Literature.

Bücherfreunde werden gebeten, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kostenanschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt.

Gegründet im Jahre 1844

ENGE SÄCULUM

Unsere enge Säculum eignet sich ebenfalls wie die schon gezeigte magere und halbfette Säculum sowohl als Buch- wie Akzidenzschrift und sei für alle Arbeiten empfohlen, welche ein schmaler laufendes Bild verlangen. Die magere sowohl wie die halbfette Garnitur besitzt alle Vorzüge der Grundschrift, als: Schönheit der Form bei großer Einfachheit, leichte Lesbarkeit und in technischer Hinsicht außerordentliche Dauerhaftigkeit infolge ihres kräftigen Bildes. Ferner haben wir noch weitere vier Garnituren geschnitten und zwar: Säculum-Kursiv, halbfette Säculum-Kursiv, Zirkular-Säculum, sowie breite fette Säculum. Die vollständige Säculum-Serie umfaßt sonach acht Garnituren, sodaß es möglich ist, die verschiedensten Drucksachen in einheitlichem Schriftcharakter herzustellen und damit eine der Hauptforderungen der modernen Richtung zu erfüllen. Probeblätter unserer Säculum mit Anwendungen des dazu geschaffenen Ornamentierungs-Materials stehen Interessenten kostenlos zur Verfügung

SCHRIFTGIESSEREI D. STEMPEL AKT.-GES. : FRANKFURT A. MAIN

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. September 1908. **Sechstes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite . . . . . 8 Mark.	1/2 Seite . . . . . 30 Mark.
1/4 Seite . . . . . 15 Mark.	1/1 Seite . . . . . 60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

D'Ancona, P., Di alcuni codici miniati di scuola fiorentina. *Bibliofilia.* 10. 1908/9. S. 41—49, m. 7 Abbild.

Baumstark, A., Ein byzantinischer Buchschmuck des Praxapostolos und seine syro-palästinensische Vorlage.
Oriens Christianus. 6. 1906 (1908). S. 412—436 mit 7 Abbild.

Bratti, R., Manoscritti riguardanti la storia nobiliare italiana. Museo Correr di Venezia.
Rivista Araldica. 5. 1907. Nr. 11. 12. 6. 1908. No. 1—7.

Glauning, O., Über mittelalterliche Handschriftenverzeichnisse.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 357—380.

Mancini, A., Codices graeci monasterii Messanensis S. Salvatoris.
Atti d. R. Accademia Peloritana. 22. Fasc. 2. 1907. 263 S.

Olschki, L. S., Quelques manuscrits fort précieux.
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 78—87.

Bibliophilie. Exlibris.

Leppmann, F., Das Jahrhundert des Buches.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 32 v. 9. August.

Lissengrez, L. de, La bibliothèque de Brunetière.
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 188—205.

Schüddekopf, K., Über die Neuordnung und Katalogisierung von Goethes Bibliothek.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 380—382.

Stauber, R., Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur. Nach dem Tode des Verf. hrsg. von Otto Hartig.
Studien u. Darstellungen a. d. Gebiete d. Geschichte. Bd. 6. H. 2/3. 1908. 277 S.

Bibliothekswesen.

Ballinger, J., A municipal library and its public. III. Lending libraries-branches.
Library. N. S. 9. 1908. S. 309—322.

Bishop, W. W., The amount of help to be given to readers. *Library Journal.* 33. 1908. S. 264—268.

Bostwick, A. E., The librarian as a censor: address of the president, American Library Association, Lake Minnetonka Conference, 1908.
Library Journal. 33. 1908. S. 257—264.

Bouvat, L., Une bibliothèque de mosquée chinoise (San li ho bei Peking).
Revue du monde musulman. 4. 1908. S. 516—521.

Crawford, E., Some essentials of co-operative cataloging. *Public Libraries.* 13. 1908. S. 201—206.

Digitized by Google

Rundschau der Presse.)

Delisle, L., Souvenirs de Jeunesse. From the French. *Library*. N. S. 9. 1908. S. 201—211. 245—256.

Escher, H., Achte Versammlung der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen*. 25. 1908. S. 316—321.

Frati, C., Nuovi acquisti e doni alla Marciana. *L'Ateneo Veneto*. 31. 1908. Marzo/Giugno. 10 P.

Gradmann, R., Über das Ordnungswort im alphabetischen Katalog. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen*. 25. 1908. S. 289—302.

Gulyás, P., Catalogue descriptif des Aldines de la Bibliothèque Széchényi du Musée National Hongrois. P. 5. 6. (Schluß) avec 8 vignettes. *Magyar Könyvszemle*. 16. 1908. S. 51—72. 148—165.

Helbig, R. E., Deutsch-amerikanische Forschungen. Wachstum und Benutzung der Deutsch-amerikanischen Sammlung der New York Public Library während 1906—1907 (u. a. m.). *New-Yorker Staats-Zeitung*. 1908. Sonntagsbl. v. 28. Juni.

Jacobs, E., Karl Zeisberg nach seines Vaters Tode 1830—1850. *Nachricht über die Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode*. 1907/8. Beilage, 14 S.

Jast, L. St., The registration of librarians: A criticism and a suggestion. *Library Association Record*. 10. 1908. S. 325—335.

Lausberg, C., Allerlei Gedanken über das Volksbibliothekswesen. *Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen*. 9. 1908. S. 81—93.

Lausberg, C., Die Gliederung der schöngeistigen Literatur. *Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen*. 9. 1908. S. 117—122.

Meeting, American Library Association. 30th annual Meeting, Lake Minnetonka, Minn., June 22—27, 1908. *Library Journal*. 33. 1908. S. 279—288.

Mitjana, R., En bibliografisk visit i Uppsala Universitetsbiblioteks musikavdelning. Från spanska manuskriptet översatt av Isak Collijn. IV. *Allmanna svenska boktryckareföreningens Meddelanden*. 13. 1908. S. 148—151, m. 2 Abbild.

Moore, A. C., Library membership as a civic force. *Library Journal*. 33. 1908. S. 269—274.

Oursel, C., La liste des bibliothèques municipales classées. *Bulletin de l'association des bibliothécaires français*. 2. 1908. S. 46—48.

Pollard, A. W., Recent English purchases at the British Museum. *Library*. N. S. 9. 1908. S. 323—332.

Rathbone, J. A., The modern library movement. *Public Libraries*. 13. 1908. S. 197—201.

Sauer, Die Universitätsbibliothek zu Gießen. *Die Kunst unserer Heimat*. 2. 1908. S. 73—75, mit zwei Abbild. und zwei Plänen.

Schwenke, P., Das neue italienische Bibliotheksreglement. I. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen*. 25. 1908. S. 307—316.

(Schwenke, P.), Die 9. Versammlung deutscher Bibliothekare in Eisenach. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen*. 25. 1908. S. 321—323.

Sharp, K. L., Illinois libraries P. 3. *University of Illinois Studies*. Vol. 2. Nr. 6. 1907. 122 S.

Sluys, A., L'enquête sur les bibliothèques publiques. *Bulletin de la ligue de l'enseignement*. 1908. S. 38—42.

Buchdruck und -Gewerbe.

Caspari (H.), Über ein neues Mittel zum Schutz vielgelesener Bücher, zur Konservierung und Schonung seltener Einblattdrucke usw. (Cellit.) *Zentralblatt f. Bibliothekswesen*. 25. 1908. S. 355—357.

Collijn, J., Lübecker Frühdrucke in der Stadtbibliothek zu Lübeck. *Zeitschrift d. Vereins f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde*. 9. 1908. S. 285—333, m. Beilage: 26 Taf. in 4°.

Glaser, K., Der Bücherschrank. (Einband betr.) *Allgemeine Zeitung*. 1908. Nr. 19 v. 8. Aug.

Hagelstange, A., Gutenbergs Erbe und die Pflichten der Gegenwart ihm gegenüber. *Jahresbericht der Gutenberg-Gesellschaft*. 1906—07. S. 25—45.

Hessels, J. H., A bibliographical tour. (Für die Erfindung des Buchdrucks durch Coster.) *Library*. N. S. 9. 1908. S. 282—308.

Hughes, A., The illustrations. *Bibliophile*. 1. 1908. S. 231—237 m. 8 Abbild.

Lehrs, M., Die dekorative Verwendnng von Holzschnitten im XV. und XVI. Jahrhundert. *Jahrbuch der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen*. 29. 1908. S. 183—194, 8 Abbild., 1 Tafel.

Melich, J., L'„Ortographia ungarica" et l'orthographe hongroise. (Mit Faksimile der Ortographia, Cracoviae 1549). *Magyar Könyvszemle*. 16. 1908. S. 119—147, 15 Bl. Faksim.

Plomer, H. R., Henry Bynneman, printer, 1566—83. *Library*. N. S. 9. 1908. S. 225—244.

Schmidt, A., Johann Reger in Ulm, der Drucker des Briefs des Hunds in Schwaben. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen*. 25. 1908. S. 302—307.

Schmidt, P. F., Künstlerische Kultur der Druckschrift und die Klingsporsche Schriftgießerei in Offenbach a. M. *Die Kunst unserer Heimat*. 2. 1908. S. 46—48, m. 13 Abbild.

Šetlík, B., a V. Krupár, Japonske papíry a vlákna k jich výrobě užívaná. (Die japanischen Papiere und die zu ihrer Herstellung gebrauchten Fasern.) *Rozpravy Ceske Akademie v Praze*. Tr. 2. Roč. 16, Č. 27. 1907. 16 S.

Digitized by Google

Sindall, R. W., The manufacture of wood pulp for papermaking.
Library Association Record. 10. 1908. S. 336—341.

Winzer, O., Norm und Signatur.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7319—20.

Buchhandel.

La Codification de la législation des États-Unis sur le „Copyright".
Droit d'Auteur. 21. 1908. S. 83—87.

The Booksellers' Convention.
Publishers' Weekly. 73. 1908. S. 1659—1673.

Duff, E. G., Notes on stationers from the Lay Subsidy Rolls of 1523—4.
Library. N. S. 9. 1908. S. 257—266.

Dr. h. c. Wilhelm Engelmann. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, 1. August 1908.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 8217—19.

Entwurf eines neuen amerikanischen Copyright-Gesetzes.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7061—69.

Floury, H., Cercle de la librairie. Conférence sur la clientèle (18. juin 1908).
Bibliographie de la France. 1908. Nr. 27. Supplément. 12 S.

Fuld, Zur Verpfändung eines Verlagsunternehmens.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7910—12.

Hoeniger, F., Die Auflage.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 6977—81.

Hoeniger, F., Zitat, Aufnahme, Anthologie.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7476—80.

Hoffmann, R., Rudolf Oldenburgs „Erinnerungen".
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 8186—89.

Laubert, M., Beiträge zur Entwicklung von Buchhandel und Buchdruckereiwesen der Provinz Posen in neupreußischer Zeit (bis 1847).
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7833—36. 7875—78.

Nörrenberg, C., Über Verlegereinbände.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 383—387.

Die Pflichtexemplare vor dem Deutschen Reichstage im J. 1874.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7745—54.

Pflichtexemplare in Sachsen. VIII.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7075—76.

Die sechste Tagung des Internationalen Verlegerkongresses. Madrid, 26.—30. Mai 1908.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7245—48. 7278—82. 7316—19. 7367—70.

Die Helwingsche Verlagsbuchhandlung in Hannover und die Familie Mierzinsky. Ein Jubiläum.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7206—12.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Garr, M., Parlament und Presse. Ein Beitrag zum Prinzip der parlamentarischen Öffentlichkeit.
Wiener staatswissenschaftliche Studien. 8. 1908. H. 2. 75 S.

Glahn, Th., Die Zeit der Almanache.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1908. August. S. 880—887. m. 9 Abbild.

Kleemeier, F. J., Zweihundert Jahre der Halleschen Zeitung.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7119—20.

Lazarus, J., Die Berliner Presse. Beiträge zu einer Geschichte des Berliner Zeitungswesens. (Wird fortgesetzt.)
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. 1908. S. 176—181.

Thron, J., Neue Zeitschriften in Frankreich und Belgien. Jahresübersicht 1907—1908.
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7676—79. 7713—15.

Bibliographie.

Copinger, W. A., On the danger of hasty conclusions in bibliography.
Bibliophile. 1. 1908. S. 238—242, m. 2 Abbild.

Olschki, L. S., Livres inconnus aux bibliographes. (Fortsetzung.)
Bibliofidellia. 10. 1908/9. S. 72—77, m. 7 Abbild.

Roeper, A., Albert Krüger. Zum fünfzigsten Geburtstage des Künstlers. (Mit Bibliographie.)
Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel. 1908. S. 7435—40.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Collins, C., The literary indebtedness of England to France.
Fortnightly Review. 1908. Aug. S. 185—200.

Elster, E., Tannhäuser in Geschichte, Sage und Dichtung.
Veröffentlichungen d. Abt. f. Literatur d. Deutsch. Gesellschaft f. Kunst u. Wiss. zu Bromberg. 3. 1908. 25 S.

Gabrielli, A., Cola di Rienzo e il teatro.
Nuova Antologia. 1908. Luglio 16. p. 201—212.

Gazamian, L., L'intuition panthéiste chez les romantiques anglais. Essai d'interprétation positive.
Revue germanique. 4. 1908. S. 414—455.

Ranke, F., Etwas vom heutigen deutschen Volkslied.
Eckart. 2. 1907/8. S. 572—585. 632—638.

Sembritzki, J., Die ostpreußische Dichtung 1770—1800. II. (Schluß.)
Altpreußische Monatsschrift. 45. 1908. S. 161—440.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Thiele, G., Die vorliterarische Fabel der Griechen.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 21. 1908. S. 377—400.

Wustmann, W., Zur Entwicklung der deutschen Kunstballade. *Grenzboten.* 1908. Nr. 27. S. 23—31.

Einzelne Schriftsteller.

Aeschylus: Jordan, H., Die Dramatisierung von Aischylos Tragödie.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 21. 1908. S. 322—334.

Anzengruber: Klaar, A., Erinnerungen an Anzengruber.
Neue Revue. 1908. 1. Augusth. S. 1386—92.

Boccaccio: Hauvette, H., Les plus anciennes traductions françaises de Boccace (article 2. 3).
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin italien. 8. 1908. S. 1—17. 189—211.

Chamisso: Zaunert, P., Chamisso und die Gegenwart.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 184 u. 185 vom 7. u. 8. August.

Cynewulf: Jansen, K., Die Cynewulf-Forschung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart.
Bonner Beiträge zur Anglistik. 24. 1908. 126 S.

Fénélon: Charaux, A., Fénélon.
Études Franciscaines. 20. 1908. S. 5—24.

Gessner: Reynold, G. de, Un précurseur du romantisme: Gessner et le sentiment de la nature.
Mercure de France. 1908. Juli 1. S. 44—57.

Goethe: Bauër, H., La conception de l'Hellénisme dans Goethe et dans Frédéric Nietzsche.
Revue germanique. 4. 1908. S. 365—413.

—: Bauer, K., Goethes Kopf und Gestalt.
Stunden mit Goethe. Sonderheft 1908. 62 S.

—: Bibliographie.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 215—260.

—: Dowden, E., Goethe's West-eastern Divan.
Contemporary Review. 1908. July. p. 23—42.

—: Goebel, J., Das „Faust"-Jubiläum.
Internat. Wochenschrift f. Wissenschaft, Kunst u. Technik. 2. 1908. Sp. 749—758.

—: Gräf, H. G., Ein neuer Band Goethe-Briefe.
Grenzboten. 1908. Nr. 28. 30. S. 75—81. 173—179.

—: Graevenitz, G. v., Die Trilogie der Leidenschaft.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 71—87.

—: Grünwald, E., Weimar und Goethe Anno 1828. Aus dem Reisewerke eines englischen Touristen.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 36—43.

—: Hölscher, G., Der Entwicklungsgedanke in Goethes „Faust".
Frankfurter Zeitung. 1908. Nr. 213 v. 2. August, Literaturblatt.

—: Kekule von Stradonitz, St., Über die neuere, Goethe und Schiller betreffende genealogisch-heraldische Literatur.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 196—203.

—: Köster, A., Zur Datierung und Deutung einiger Gedichte Goethes.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 57—70.

Goethe: Köster, A., Goethe und sein Publikum. Festvortrag gehalten in der 23. Generalvers. der Goethe-Gesellschaft zu Weimar am 13. Juni 1908.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. Anhang. S. 1—20.

—: Köster, A., Vom Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Mit zwei Briefen von Goethe und einem von Heinrich Becker.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 22—26.

—: Milch, L., Goethes Beziehungen zu dem Mineralogen Karl Caesar von Leonhard.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 113—127.

—: Muthesius, K., Zwei Briefe Emanuel von Fellenbergs und ein Brief Franz Passows an Goethe.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 3—9.

—: Petsch, R., Faust-Studien. 3. Das erste Gespräch Fausts mit dem Famulus Wagner.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 88—107.

—: Pfeffer, G., Goethe in den Briefen des Übersetzers Regis an C. G. Carus.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 44—54.

—: Pniower, O., Zu Goethes Wortgebrauch.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 147—156

—: Schultz, F., Goethe und Waiblinger.
Goethe-Jahrbuch. 29. 1908. S. 10—21.

—: Wrangel, E., Werther und das Wertherfieber in Schweden. *Goethe-Jahrbuch.* 29. 1908. S. 128—146.

Hebbel: Bornstein, P., Hebbel und Wagner.
Literar. Echo. 1908. Aug. 1. Sp. 1479—1499.

—: Küchler, Hebbels Jugendfreundinnen.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 168 v. 20. Juli.

Heine: Siebert, W., Heinrich Heines Beziehungen zu E. T. A. Hoffmann.
Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. 7. 1908. 109 S.

Hoffmann: Arminius, W., Ein Sechzigjähriger. Zu Hans Hoffmanns sechzigstem Geburtstage (27. Juli 1908).
Westermanns Monatshefte. 1908. August. S. 713—729, 1 Portr.

Homer: Verrall, A. W., The first Homer.
Quarterly Review. 1908. July. p. 53—77.

Ibsen: Mayrhofer, J., Henrik Ibsen, der Prophet des Realismus.
Historisch-politische Blatter f. d. kathol. Deutschland. 142. 1908. S. 1—24. 91—107.

Kahlenberg: Bäumer, G., Hans von Kahlenberg.
Literar. Echo. 1908. Aug. 1. Sp. 1499—1505, 1 Portr.

Keller: Fischer, W., Gottfried Keller.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 9. 1908. S. 122—132.

Klopstock: Muncker, F., Über einige Vorbilder für Klopstocks Dichtungen.
Sitzungsberichte d. kgl. Bayer. Akademie d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Klasse. 1908. Abh. 6. 51 S.

Koch: Schröder, E., Ansprache des Professor Edward Schröder bei Enthüllung der Gedächtnistafel für Ernst Koch in Witzenhausen am 3. Juni 1908.
Hessenland. 22. 1908. S. 168—170.

Digitized by Google

Lavater: Funck, H., Lavater als Autor der sogenannten mittleren Fassung von Goethes Iphigenie.
Goethe-Jahrbuch 29. 1908. S. 108—112.

Leixner: Storck, K., Otto von Leixner (Schluß).
Eckart. 2. 1907/8. S. 557—571.

Lessing: Werner, K. M., Gotthold Ephraim Lessing.
Wissenschaft und Bildung. 52. 1908. 155 S., 1 Portr.

Machiavelli: Nomi-Pesciolini, U., Niccolò Machiavelli a San Gimignano.
Bibliofilia. 10. 1908/09. S. 49—64, m. 1 Abbild.

Musset: Werner, M., Alfred de Musset.
Deutsche Rundschau. 1908. Juli. S. 50—81.

Platen: Fasola, C., Giovanni Gherardo De Rossi e Bibliografia Plateniana.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 223—240.

Rousseau: Gribble, Fr., Rousseau in Venice.
Fortnightly Review. 1908. Aug. S. 318—326.

Schiller: Farinelli, A., Un dramma d'amore e morte dello Schiller: „Kabale und Liebe".
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 135—153.

—: Fasola, C., Bibliografia Schilleriana
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 164—201.

—: Foà, A., L'Ellenismo di Schiller.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 157—163.

—: Jantzen, H., Schiller und die Königsberger Kritik.
Altpreußische Monatsschrift. 45. 1908. S. 476—485.

Schiller: Simon, Ph., Schillers Nänie.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 21. 1908. S. 351—357.

Schoenaich-Carolath: Busse, C., Erinnerungen an Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1908. Juli. S. 644—650, 1 Portr.

—: Falke, G., Prinz Emil von Schönaich-Carolath. Ein Gedenkwort. *Eckart.* 25. 1907/8. S. 629—631.

Shelley: Thompson, F., Shelly.
Dublin Review. 1908. July. S. 25—49.

Stern: Reuschel, K., Adolf Stern. Vortrag gehalten am 13. Oktober 1907 im Saale des evangelischen Vereinshauses zu Dresden.
Eckart. 2. 1907/8. S. 585—592.

Stöber: Hackenschmidt, K., August Stöber. Geboren 9. Juli 1808.
Eckart. 2. 1907/8. S. 639—644.

—: Schmitt, Chr., August Stöber. (Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages.)
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 158 v. 8. Juli.

Valera: Samosch, S., Ein spanischer Dichter und Staatsmann (Juan Valera).
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 371 v. 9. August.

Voltaire: Lanson, G., Voltaire et les „Lettres philosophiques".
Revue de Paris. 1908. Aug. 1. S. 505—533.

Wilde: Hinderson, A., Oskar Wilde als Dramatiker und Mensch.
Deutsche Revue. 1908. Juli. S. 66—82.

Von den Auktionen.

Ende Juni beendigte *Sotheby in London* die Auktionen eines Teiles der sogenannten *Phillipps-Bibliothek*. Der verstorbene Sir Thomas Phillipps (1792 in Manchester geboren) war einer der bedeutendsten Bücherliebhaber, Kenner und Sammler, die England aufzuweisen hat. Rund betrug der Einkaufspreis für seine Bibliothek 3 Millionen Mark, eine Summe, deren Höhe sich namentlich dadurch erklärt, daß Sir T. Phillipps mehrfach von Händlern deren ganzen Besitzstand auf Grund der ihm eingesandten Kataloge erwarb. In unregelmäßigen Zwischenräumen wurden seit dem Jahre 1886 dreizehn Teile der noch nicht annähernd erschöpften Bibliothek versteigert und bisher ein Erlös von 900,000 M. erzielt. Die hervorragendsten Objekte und die dafür gezahlten Preise waren folgende: ein Manuskript, enthaltend die Gründungsstatuten der von König Eduard III. 1376 ins Leben gerufenen Brüderschaft von St. Fabian und Sebastian, einer Art von weltlicher Ordensbrüdergemeinschaft, bestätigt von Heinrich IV. und Heinrich VI., aber unterdrückt von Eduard VI., erwarb Quaritch für 4700 M. Letzerer erstand ferner für 1420 M. ein sogenanntes „Year-book", oder „placita" aus dem Beginn des XIV. Jahrhunderts, geschrieben in normännischem Französisch, das ein allgemeingeschichtliches, aber mit lokaler Historie verbundenes Werk zur Zeit König Eduards II. von England darstellt. Ein Haushaltungsbuch König Eduards I. für das Jahr 1306 brachte 560 M. und ein Garderobeverzeichnis seines Sohnes, des Grafen Thomas von Norfolk, wurde mit 400 M. bezahlt. „Dialogoram Gregorii Libri IV," ein Manuskript aus dem XI. Jahrhundert, erreichte 520 M. Eine Handschrift aus dem XII. Jahrhundert, enthaltend 43 Briefe der Hl. Hildegard, 800 M. Die sämtlichen hier genannten Manuskripte gingen in den Besitz von Mr. Quaritch über. Die diplomatische Korrespondenz von Sir Paul Rycaut, englischer Gesandter in Hamburg während der Regierungszeit Wilhelm III., wurde mit 580 M. bezahlt. Der Auktionserlös für 835 Nummern stellt sich auf 80,000 M.. —

Am 3. Juli beendete Sotheby die viertägige Auktion der Bibliothek von *Mr. H. C. Hoskier*, eines in Amerika, New-Jersey, wohnhaften bedeutenden Büchersammlers. Diese Versteigerung bot das seltene Schauspiel, daß eine amerikanische Bibliothek ihren Weg nach London fand, während die Umkehrung für wertvolle Werke in den letzten Jahren fast zur Regel wurde. Am ersten Auktionstage erregten besonders die Aufmerksamkeit der Käufer und Liebhaber drei Werke der ersten, von Sweynheim und Pannartz in Rom eingerichteten Druckerei, so Lactantius, „Opera", 1468 hergestellt,

Digitized by Google

(Von den Auktionen.)

1240 M. (Quaritch); Plinius, „Historia Naturalis", 1470, erwarb gleichfalls Quaritch für 1000 M., ebenso wie Quintilian „Institutiones Oratoriae", 1470, für 720 M.; Suetonius „Vitae duodecem Caesarum", 1470 gedruckt, 600 M. (Leighton); Ptolomaeus, „De Geographia, libri VIII", 1490, aus der Offizin von Petrus de Turre, ein Unicum, 700 M. (Bentley); Strabo „Geographiae lib. XVIII", 1472, kam auf 460 M. (Leighton); St. Hieronymus, „Epistolae et Tractatus", 1476, mit zwei schönen Miniaturen, 540 M. (Quaritch); Euclid „Elementa Geometriae", hergestellt 1482 von Ratdolt, 410 M. (Delaine); Galen, „Therapeuticorum lib. XIV", 1500, griechischer Druck von Kallierges, 1020 M. (Quaritch); J. B. Bergomensis „De Plurimis claris sceletisque Mulieribus", 1497 gedruckt, 1000 M. (Quaritch); Isocrates, „Orationes graece", 1493 hergestellt, 610 M. (Gaston). Der Erlös des ersten Tages betrug 21,000 M.

Der zweite Tag war besonders bemerkenswert durch die in Fülle angebotenen Editiones principes. So u. a. Homer, „Opera omnia Graece", in Florenz von Bartolommeus di Libri 1488 für B. und N. Nerlius gedruckt, etwas defekt und durch Faksimile ersetzt, 6600 M. (Quaritch). Ein prachtvolles Exemplar dieser Ausgabe befand sich im vorigen Jahre in der Stanley-Auktion und erzielte dort 7600 M. Seneca, „Opera Omnia", 1475, hergestellt in der zweiten Druckerei von Matthias von Olmütz in Neapel, 800 M. (Delaine); Moschus, „Carmen de Raptu Helenae", in griechischer und lateinischer Sprache, aus der Offizin von Dionysius Bertochus, ca. 1497 hergestellt, 400 M. (Gaskell); Lascaris „Erotemata", 1494—95, die erste Aldinus-Ausgabe mit Datum, 420 M. (Gaston); Aristoteles, „Opera Graece", 1495—98, die Aldinus-editio princeps, 820 M. (Quaritch); „Horae Beatiss. Virginis", 1497, aus der Druckerei von Aldus, das einzig bekannte Exemplar, 760 M. (Chevalier); „Hypnerotomachia Poliphili", 1499, Aldus, editio princeps, mit den schönen, Botticelli und anderen Künstlern zugeschriebenen Zeichnungen, 1600 M. (Quaritch); „Biblia Graeca", 1518, die Editio princeps der griechischen Bibel, in schwarz und rot gedruckt, mit schönen Initialen und Bordüren in Holzschnitt, die ersten Blätter leicht beschädigt, 720 M. (Delaine). Der Tageserlös betrug 26,808 M.

Als Hauptanziehungspunkt für den dritten Auktionstag kann eine Serie französischer Almanache gelten, beginnend mit 1694 bis 1883. Es fehlt je ein Exemplar von 1695 und 1699, dagegen ist ein Duplikat von 1768 vorhanden. Diese Kollektion von 186 Bänden, von denen 131, in Maroquineinband und heraldisch verziert, 1905 in Grolier-Club von Neuyork ausgestellt waren, kann vom praktischen Standpunkt aus als eine Illustration der Geschichte des Bucheinbandes in Frankreich für die betreffende Zeit angesehen werden. Der bekannte französische Buchhändler Théophile Belin erstand schließlich nach einem harten Kampf mit seinen englischen Kollegen den vorliegenden Satz für 7900 M. — Cato des Älteren Abhandlung über das Alter, von B. Franklin in Philadelphia 1744 gedruckt, mit einem handschriftlichen Dokument Franklins, 540 M. (Quaritch); Ph. de Commiers „Chronique et Histoire", in Paris für Galliot du Pré et Jehan de Roigny hergestellt, mit Inschrift „Thomae Wottoni et Amicorum", 1080 M. (Quaritch); T. F. Dibdin „The Bibliographical Decameron", 1817, nebst 600 Porträts, 1200 M. (Joung); „Bibliomania or Book-madness", 1842, vier Bände mit 300 seltenen Porträts, 430 M. (Maggs). Die Tageseinnahme betrug in runder Summe 20,000 M.

Eine besondere Spezialität bildeten die am vierten Auktionstage vorkommenden Heiratsverträge berühmter Persönlichkeiten aus der Umgebung Ludwigs XIV., XV. und XVI., so daß man diese Dokumente als eine Art von Hofannalen betrachten kann. Ein solcher Kontrakt aus dem Jahre 1710, der die Unterschrift des Königs, des Dauphins und des Herzogs von Bourgogne nebst 160 Namen der angesehensten Familien Frankreichs trug, erzielte 1500 M. (Quaritch). Der Heiratsvertrag zwischen dem Marquis Desmontiers Desnerville und Mlle. de la Brisse Danully, die erst $15^1/_2$ Jahr alt war, unterzeichnet von dem König, Marie Antoinette u. a., datiert 30. Januar 1785, erwarb Quaritch für 2000 M. Von andern Werken erwähne ich folgende: Imbert de Saint Amant, „Die Frauen von dem Hofe Ludwigs XV.," mit vielen Porträts und der autographischen Unterschrift Ludwigs XV., 600 M. (Quaritch); Geoffroy de Tory, „Champfleury", 1529, erste Ausgabe, 640 M. (Quaritch); „Les Baisers" von Dorat, 1773, erste Ausgabe, 600 M. (Quaritch); „Porträts des grands hommes, femmes illustres et sujets memorables de France", 1762, erstand Mr. Thomas für 800 M.; „Historia del Valorissimo Cavallier de la Croce", 1544, in Canevari-Einband, 560 M. (Baer); „Le Pseaultier de David", Paris, 1586, gebunden für Heinrich III. von Frankreich, mit einem autographischem Dokument des letzteren, 1200 M. (Quaritch); Melchior Pfintzing „Tewrdank", 1516, erste Ausgabe, in Nürnberg von Schönsperger gedruckt, 2800 M. (Quaritch). Der Gesamterlös der Auktion betrug 92,539 M.

Von derselben Auktionsfirma wurde am 13. Juli eine interessante, zwischen 1806—1826 von Walter Scott an die Marquise von Abercorn gerichtete Serie von Briefen verkauft, die Mr. Quaritch für 12,200 M. erwarb. Derselbe erstand ferner die seltene erste, 1637 hergestellte Ausgabe von Miltons „Comus" für 6340 M. Die dritte Quartausgabe von Shakespeares „Richard II" erzielte 2220 M. Ein schönes „Book of Hour" mit Miniaturen aus der Mediceer-Epoche erreichte 5400 M. Gleichzeitig wurde eine Reihe italienischer, aus der berühmten Bibliothek des Grafen Robert Dudley herstammender Werke versteigert, die Wappen und Initialen des Genannten tragen. Diese von Autoren zur Zeit der Königin Elisabeth verfaßten Bücher befanden sich bisher im Besitz von Lord Willonghby de Broke. Das wichtigste darunter, „Il Meschino", 1560 gedruckt, kam auf 1720 M. (Quaritch). Die erste Ausgabe von John Smiths „General History of Virginia", 1624, mit allen Karten und dem Titelkupferstich der Herzogin von Richmond, wurde mit 8100 M. bezahlt (Beverley). Die dritte Ausgabe von Purchas, „His Pilgrimage", 1617 datiert, 5000 M. (Barrett); „Homer", Editio princeps, 3300 M. (Leighton); „Otto Fornarius Anno 1105,

Digitized by Google

to the restoration of the family after the expulsion of the Guelphs by the Ghibellines in 1334", 3100 M. (Beverley). Der Erlös für diesen Versteigerungstag betrug 75,509 M.

London. *O. v. Schleinitz.*

Die Juli-Auktion bei *Ernst Carlebach in Heidelberg* wies einen regen Besuch auf. Die Kuno-Fischer-Briefe, darunter ein besonders charakteristischer an Haym, wurden von einem Privatsammler erworben. Die Zeitschrift „Die Epigonen", in der die ersten Aufsätze Kuno Fischers standen, kaufte das Heidelberger Philosophische Seminar. Sehr begehrt waren Bücher mit Randnotizen von und mit Widmungen an Kuno Fischer. Die auf Ekhof, „den Vater der Schauspielkunst", bezughabenden Manuskripte gelangten in den Besitz einer der größten Privatsammlungen für Theatergeschichte. Von den Erstausgaben wurden Goethes „West-Östlicher Divan" mit 20 M., Scheffels „Trompeter von Säckingen" mit 44 M., Brentanos „Märchen" mit 31 M., Kleists „Käthchen von Heilbronn" mit 14 M., Tiecks „Phantasus" mit 25 M. zugeschlagen. Fischers Handexemplar von Goethes „Faust", das der berühmte Gelehrte zu seinen Vorlesungen benutzte, brachte 18 M. Von den Abteilungen „Faust und Goethe" blieb kaum eine Nummer unverkauft. Im großen und ganzen hielten sich die erzielten Preise in mäßigen Grenzen.

Bei *Rudolf Zinke in Dresden* findet Ende September die 25. Versteigerung des bekannten Antiquariats- und Auktionsgeschäfts statt: eine reichhaltige Sammlung von Literaturwerken mit vielen Seltenheiten, auch mancherlei aus dem Gebiete der Kuriositätenliteratur, zur Kultur- und Sittengeschichte, Magie, Hexenwesen, Inquisition, Gaunertum u. dergl. m.

Die ersten Aushängsbogen des Katalogs für die vom 8.—10. Oktober bei *Max Perl in Berlin* stattfindende Auktion gingen uns zu. Wir erwähnen daraus: Viel von Abraham a. S. Clara, Alexis, Angelus Silesius (die Streitschriften mit Schertzer); Arndt (das „Schattenbild" und der „Storch"); Arnim („Trösteinsamkeit" in schönem Exemplar); Bahrdt („Alvaro und Ximenes"); dem Pegnitzbruder Birken; Böhme; Bohse; Brentano (auch die gesammelten Schriften; von Sophie „Fiametta"); Bürger (Ehestands-Geschichte: Anweisung zur deutschen Sprache); Chamisso; Eichendorff („Ahnung und Gegenwart"), Fischart; Freytag („In Breslau"); Geiler; Gellert; Goethe (Tuschzeichnung seiner Hand; Autographen; die Bieler Ausgabe; Göschens erste Ausgabe; Neue Schriften; Ausgabe letzter Hand; Clavigo 1774; Egmont 1788; der erste Faust-Sonderdruck von 1790; Faust 1831, Götter, Helden und Wieland [der erste und vierte Druck]; Götz 1773; Hermann und Dorothea 1798; Iphigenia 1787; Werther 1774 mit vielen Nachdrucken, Übersetzungen und Wertheriaden). Weitere Bogen waren uns bei Redaktionsschluß dieses Heftes noch nicht zur Hand; aber schon aus dem vorstehend Angeführten ersieht man, daß auf der neuen Perlschen Auktion wieder zahlreiche Raritäten unter den Hammer kommen werden.

Eine Kunstauktion, verbunden mit einer *Versteigerung seltener Bücher* findet Mitte November bei *E. R. Greve in Berlin* (Uhlandstr. 31) statt.

Kleine Mitteilungen.

Die Ausstellung der Londoner Exlibris-Society. Die diesjährige vom 7. bis 11. Juli abgehaltene *Exlibris-Ausstellung* umfaßte die Bucheignerzeichen der Hauptstaaten des Kontinents und selbstverständlich in hervorragendem Maße die hier in England entstandenen Arbeiten. Wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, so war auch diesmal Mr. W. H. K. Wright, der Leiter der öffentlichen Bibliothek in Plymouth, Herausgeber des Journals der Gesellschaft und zugleich ihr Ehrensekretär, die Seele des Unternehmens. Der rege Besuch von Kennern und Liebhabern zeugte von dem stetig zunehmenden Interesse auch für dies Kunstgebiet, dem erste Meister ihre Kräfte widmeten. Unter den englischen Exlibris sind die von der Firma J. & E. Bumpus ausgestellten und nach Zeichnungen von W. P. Barrett angefertigten hervorzuheben, so namentlich: ein gemäldeartiges der Königin Alexandra, ein heraldisches des Prinzen von Wales, ein im Landschaftsstil gehaltenes der Königin von Norwegen und dekorative des Prinzen von Wales, des Prinzen Albert von Wales und der Herzogin von Connaugth. Die Buchhandlung Ellis beschickte die Ausstellung mit mehreren seltenen, mit heraldischen Emblemen verzierten Manuskripten und Büchern, darunter: ein prachtvolles Manuskript, ein Heiratsdokument der Schwester König Heinrich VIII. mit Louis XII., König von Frankreich, datiert von 1514; beigefügt befindet sich ein Verzeichnis des Trousseaus und der Juwelen. Ein anderes Werk „Ptolemaeus de Amalemmate", Rom 1562, zeigt ein schön ausgestattetes Wappen von Colbert. Ein Geistlicher, der Rev. Grimaldi in London, stellte eine Reihe Exlibris der alten genuesischen Familie Grimaldi aus, deren Haupt der Fürst von Monaco ist. Im Juniheft des Exlibris-Journals sind mehrere Bucheignerzeichen der in verschiedenen Ländern Europas bestehenden Zweige der Familie Grimaldi reproduziert. C. W. Sherborn war durch eine größere Anzahl feiner, in einem Rahmen befindlicher Arbeiten vertreten. Mr. W. H. K. Wrigth hatte eine reichhaltige, über Exlibris handelnde Literatur aller derjenigen Länder beschafft, in denen diese Liebhaberei gepflegt wird. Unter den deutschen Ausstellern von Exlibris konnten bemerkt werden: A. F. Ammann (Hamburg), Karl W. Hiersemann (Leipzig), Georg Otto (Berlin) und die Firma Otto Schulze & Co. in Edinburgh mit Werken, die auf den Gegenstand Bezug haben. Sehr reichhaltig war die Beschickung der Österreichischen Gesellschaft von Wien aus für die hiesige Ausstellung erfolgt, die meistens Arbeiten von Alfred Cossmann enthielt. Zuletzt möchte ich von französischer Herkunft 60, von Henry André ausgestellte

Digitized by Google

(Kleine Mitteilungen — Anzeigen.)

und von ihm angefertigte Exlibris, darunter ein Porträt Zolas, nicht unerwähnt lassen.

London. O. v. S.

Eine Buchseltenheit. Auf der Buchbinderausstellung in Berlin im Mai dieses Jahres war von der Königl. Hofbuchbinderei C. W. Vogt & Sohn in Berlin SW. eine interessante und prächtige Buchseltenheit ausgestellt; ein *Neues Testament*, das 1851 anläßlich der ersten Weltausstellung von der Kgl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei R. v. Decker in Berlin in einer Auflage von 80 Exemplaren gedruckt wurde. *Wilhelm v. Kaulbach* und *Peter v. Cornelius* haben die Zeichnungen zu den Holzschnitten geliefert, und Unzelmann und Vogel führten sie in Langholz aus. Die Schrift zum Text wurde extra gegossen, das Papier dazu besonders hergestellt. Die Herstellungskosten betrugen für die geringe Auflage 20,000 Thlr. Friedrich Wilhelm IV. und Königin Viktoria erhielten die ersten Exemplare, wozu die Hofgoldschmiede Vollgold & Sohn in Berlin die schönen Beschläge lieferten. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm (der nachmalige Kaiser Friedrich) 1858 zur Vermählung nach London ging, nahm er für den Bischof ein Exemplar in Sammet gebunden als Geschenk mit; es war reich mit Silberbeschlag versehen und hatte einen zisilierten Schnitt. Später erhielten der Minister v. d. Heydt und der Oberhofprediger Strauß je ein Exemplar mit Einband für 1500 Thlr. Die rohen Exemplare kosteten 8000 M.

Es sind im Laufe der Zeit 70 Exemplare gebunden worden, zum Teil in Sammet, zum Teil auch in Schweinsleder, alle aber sehr reich ausgestattet. Daß neben dem Seltenheitswert auch der Kunstwert ein außerordentlicher, bestätigt schon die ausführende Kunstbuchbinderei C. W. Vogt & Sohn. —L.

Oswald Weigel (Leipzig) hat die sechs Kataloge der *Knaake-Bibliothek* nebst Preislisten und Register zu einem stattlichen Bande vereinigt, der bei den vielen Seltenheiten der Sammlung willkommen sein wird (M. 12).

Berichtigung. Bei Anfrage 7 unter den „Rundfragen" von Heft 5 muß es heißen: „Es handelt sich dabei nur um Schriften *vor* dem Jahre 1810" statt „aus dem Jahre. — Zu seinem Aufsatz: „Die Berliner Buchbinderei-Ausstellung und was lehrt sie uns?" in Heft 4 schreibt uns Dr. O. Loewenstein: „Ich sagte bei der Firma *Franz Fahron*, dieselbe habe in dem Buchbinder *Kramer* einen tüchtigen Vergolder gewonnen. Ich wurde darauf aufmerksam gemacht daß Herr Fahron seine Bände selbst vergolde und möchte das hiermit richtig stellen. Ebenso möchte ich einen Lapsus calami berichtigen: der Riesenband der Firma Riefenstahl, Zumpe & Co. ist nicht 70 qcm groß, sondern 70 cm im Quadrat (also 4900 qcm.).

Zum Anonymen-Lexikon. Band I, No. 8116 (Titel richtiger wie in No. 8091). Titel lautet genau: „Zweyer/ Guten Freunde/ vertrauter/ Brief-Wechsel/ vom/ Wesen

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen). Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Hermann Böhm, Leipzig
(Kupferdruck gez. von W. Heyland.) Wurznerstr. 83

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig Kreuzstr. 3 b

Eugen Pawlik, Wien I.
(Zeichnung von Hugo Steiner, Prag.) Graben 21

Frl. Felicitas Rossbach, Würzburg, Randersakerer Str.

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis Fritzschestraße

Max Wöller, Frankfurt a. M.
(5 künstlerische Exlibris von F. H. Ehmcke, Willi Wegener u. a.) Günthersburgallee 84

Geprüfte Bibliothekarin

mit guten Sprachkenntnissen und praktischer Erfahrung sucht zum 1. Oktober Stellung an Privatbibliothek oder Antiquariat in West- oder Süddeutschland oder im Auslande. Offerten unter **No. 1358** an die Expedition der Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig, Hospitalstr. 27.

Zu kaufen gesucht:

Reichs-Arbeitsblatt. (Bd. V), 1907.

Zu verkaufen:

Exlibris-Zeitschrift (1905 und 1906.) (12.—). — Goethe-Jahrbuch, Bd. 7—28. (75.—). — Mirabilia-Romae (6.—). Leisewitz' Briefe (6.—). — Literar. Echo (VI u. VII) (12.—). Alles vollständig und sehr gut erhalten. Zuschriften unter **M. 1357** an die Expedition der Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig, Hospitalstraße 27.

Alte feine Glückwunschkarten
bis ca. 1840, sowie
künstlerische Visitkarten
des 18. Jahrh.
kauft und tauscht
Dr. Carl Becher in Karlsbad.

Angebote.

Literarischen Anzeiger für neue und antiquarische Bücher versendet Buchhandlung **Martin Boas, Berlin NW.,** Flensburgerstr. 1.

Digitized by Google

der Seelen, /usw." Das mir vorliegende Exemplar von 1713 trägt von alter Hand den Vermerk: „Der Auctor dieses Buches ist nicht Hr. HochEisen, wie viele glauben, sondern Hr. *Bucher*, gewesener Leib-Medicus bey dem Fürsten von Fürstenberg. S. Nachrichten von Büchern in der Thomasischen Bibliothec im 21. St. p. 776." Das Zitat ist richtig. Das 21. Stück erschien 1717 und spricht von dem, was der Autor der fragl. Schrift „gantz neulich" vorgebracht. Das zitierte Werk selbst: „Summarischer Nachrichten von auserlesenen ... in der Thomasischen Bibliotheque vorhandenen Büchern Erstes (etc.) Stück. Halle und Leipzig 1715 ff., darf ich als bekannt voraussetzen. — Band III No. 4463 *Menippus:* mein Exemplar bringt zwei handschriftliche Vermerke mit weiteren Nachweisen des bereits bekannten Autors: „Menippi auctorum esse 20. Val. Andreae coniicit *Leibnitius* in nova methodo iuris prudentiae. P. II. § 99. p. 189 . . ." „Haec *Heumannus* in schediasm. de Anonymis et Pseudon. cap. II. § XLV . . ." „Summar. Nachr.-etc. d. Thomasisch. Bibliotheque VII. Stück p. 626—649. IX. Stück p. 837 . . ."

Hamburg. A. L.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Alois Hilmar Huber in Salzburg. No. 41. *Deutsche Literatur, Literaturgeschichte, Zeitschriften.*

Richard Hartel in Dresden A. Anz. No. 51. *Aus allen Gebieten.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. No. 48. *Berlin, Revolution, Hamburg, Kunst und Literatur, religiöse Frage, Theater und Musik.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 211. *Holzschnitt- und Kupferwerke des XV.—XVIII. Jahrhunderts; deutsche Literatur.*

Mirko Breyer in Agram. No. 11. *Bibliographie, deutsche, französische, italienische, englische Literatur, Genealogie, Judaica, Varia.*

Joseph Jolowicz in Posen. No. 167. *Geschichte und Hilfswissenschaften.*

Oskar Rauthe in Friedenau-Berlin. No. 6. *Erstausgaben, Seltenheiten.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 6 — September 1908.)

Zur Biographie J. P. Lysers. Von Fr. E. Hirsch. — Porträtschmuck in deutschen Handschriften des frühen Mittelalters. Von M. Kemmerich. Mit 9 Abbildungen. — Basler Büchermarken bis 1550. I. Von H. Koegler. Mit 8 Abbildungen. — Chronik.

(Kataloge — Inserate.)

MAX PERL
BUCH- UND KUNSTANTIQUARIAT
:: AUKTIONSINSTITUT ::
BERLIN SW., Leipzigerstraße 89.
Fernsprecher Amt I, 4868.

Bibliothek
seltener und wertvoller Werke
vornehmlich
aus süddeutschem Privatbesitz.

Literatur — Kunst — Theater — Kulturgeschichte Curiosa — Alte Drucke — Musikalische Kompositionen zu deutschen Dichtungen etc.

Versteigerung vom 8.—10. Okt. 1908.

Katalog steht Interessenten gern zur Verfügung.

Interessenten stehen gratis und franko zu Diensten:

Katalog 89:
Theater — Berolinensien — Deutsche Literatur.
Katalog 90:
Goethe-Literatur (Werther, Faust) — Lessing-Literat.
Katalog 91:
Deutsche Literatur (Erstausgaben).

Gustav Priewe, Seebad Heringsdorf
Buch- und Kunst-Antiquariat.

Soeben erschienen:
Katalog No. 28:
Reisen, Länderbeschreibungen
Katalog No. 29:
Neuerwerbungen
Max Jaeckel, Potsdam
Buchhandlung — Antiquariat
Nauenerstraße 15.

Digitized by Google

HUGO HELBING, München,
Wagmüllerstr. 15.

Soeben erschien

Lagerkatalog 53:

Bücher

darunter wertvolle illustrierte Werke des XV.—XIX. Jahrhunderts
(406 Nummern).

Der Katalog steht Interessenten gratis und franko zur Verfügung. Jede weitere Auskunft durch

HUGO HELBING,
Kunsthandlung und Kunstantiquariat,
Liebigstr. 21 — Wagmüllerstr. 15.

Interessante litterar. Seltenheit!

Allgemeine Litteraturzeitung, Jena
1785 bis 1849 mit Intelligenzblatt,
Register, Supplement Gebunden, gut erhalten. Preis 600 M. Ein zweites teils geb. Exemplar, jedoch nicht ganz vollständig. Preis 300 M.
E. Appelhans & Comp., Verlag, Braunschweig.

P. M. BARNARD, M. A.
(Formerly Classical Scholar of Christ's College, Cambridge.)
10 Dudley Road, **Tunbridge Wells, England.**
Dealer in out-of print Books. Catalogues post-free on request. Books sought for, and reported free of charge.
Special attention given to Incunabula, Early Illustrated Books, and Alpine Literature.
Bücherfreunde werden gebeten, sich mit mir ins Einvernehmen zu setzen.

ADOLF WEIGEL * ANTIQUARIAT
LEIPZIG * WINTERGARTENSTRASSE No. 4, I

Umfangreiches Antiquariatslager
Literatur * Kunst * Geschichte * Kulturgeschichte * Illustrierte Bücher * Kunstblätter * Literarische Seltenheiten * Japanische Kunst * Félicien Rops.

Neue Kataloge
Antiquariats-Katalog No. 85—87
Neuere deutsche Literatur von Gottsched bis auf die Gegenwart 5135 Nrn. — Goethe 569 Nrn. — Lessing 90 Nrn. — Schiller 225 Nrn.
Antiquariats-Katalog No. 90
Literatur — Kunst — Geschichte — Moderne Bücher — Privatdrucke — Künstlerische Neudrucke 882 Nrn.
Katalog No. 91—93 und **ΚΡΥΠΤΑΔΙΑ No. 4**
Kuriosa und Miscellanea zur Kultur- und Sittengeschichte — Seltenheiten — Folklore.
Das Verzeichnis ΚΡΥΠΤΑΔΙΑ No. 4 wird nur an wissenschaftlich interessierte Personen abgegeben.

Digitized by Google

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Mariens.**

Bis jetzt erschienen 530 Lieferungen oder 176 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 119 à 6 M., der Lieferungen 120 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren
Archivrat **von Mülverstedt,**
Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Leut. **Gritzner, L. Cieriens,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 530 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4.80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir jede fertige **Monographie einzeln ab,** ebenso von dem **Wappenbuch** jede **Lieferung** und **Abteilung,** und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, ausführliche **Prospekte,** die wir auf Verlangen gratis und franko per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Im Verlage von
Rob. Forberg in **Leipzig,** Talstraße No. 19,
erschien soeben:

Autographen-Album

in Liedern moderner Meister

enthaltend je ein vollständiges Lied mit Pianofortebegleitung von

d'Albert, Draeseke, Humperdinck, Kienzl, A. Mendelssohn, Reger, Reinecke, Rheinberger, A. Ritter, Schillings, Sinding und R. Strauß

in der faksimilierten **Originalhandschrift** der Komponisten nebst deren Porträts und Namenszügen.

Text deutsch-englisch-französisch

Preis 5 Mark

In künstlerischem Einband.

Autogramme berühmter Persönlichkeiten zu erwerben ist sonst nur den Bevorzugten möglich, die über sehr reiche Mittel verfügen. Wenn deshalb hier **12 Lieder der gefeiertsten Meister der Gegenwart in Originalhandschriften** für einen erstaunlich billigen Preis geboten werden, so kann das **Autographen-Album** als ein für jede Gelegenheit passendes Geschenkwerk, wie auch zur Anschaffung für die eigene Bibliothek nm so mehr empfohlen werden, als es durch seine **vornehme und eigenartige Ausstattung** jedem Bücherfreunde Freude machen muß.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung.

Mitte **Oktober** findet meine II. diesjährige

Bücherversteigerung

statt:

Kunstgeschichte, Kupferwerke, illustrierte Werke von **Chodowiecki, Menzel, Ludwig Richter** u. and., **alte Drucke,** zum Teil in besonders **schönen Einbänden,** wertvolle **Saxonica,** einige **Erstausgaben** deutscher Literatur, **Curiosa,** Naturwiss. u. vieles andere.

Ich bitte den Katalog, der in Kürze erscheint, frdl. kostenfrei zu verlangen.

RICHARD HÄRTEL,
Buch- u. Kunstantiquariat,
Dresden-A., Ludwig Richterstraße 15.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung

bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens

von

Otto Mühlbrecht.

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband

Preis 12 Mark.

Numerierte Liebhaber-Ausgabe — 1—100 — in stilvollem Ganzleder-Einband 20 M.

Verlag von
Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

H. FIKENTSCHER
Gross-Buchbinderei
Gegründet 1868
Anfertigung moderner Bucheinbände
Einbanddecken, Mappen,
grösste Auflagen in kürzester Zeit
Verkauf geb. Sächs. Landes-Gesangbücher
Neueste maschinelle Einrichtung
speziell auch für Massenauflagen
von Zeitschriften, Katalogen etc.
LEIPZIG

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,

!!

verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
besonders präparierte Papiere,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.

ENGE SÄCULUM

Unsere enge Säculum eignet sich ebenfalls wie die schon gezeigte magere und halbfette Säculum sowohl als Buch- wie Akzidenzschrift und sei für alle Arbeiten empfohlen, welche ein schmaler laufendes Bild verlangen. Die magere sowohl wie die halbfette Garnitur besitzt alle Vorzüge der Grundschrift, als: Schönheit der Form bei großer Einfachheit, leichte Lesbarkeit und in technischer Hinsicht außerordentliche Dauerhaftigkeit infolge ihres kräftigen Bildes. Ferner haben wir noch weitere vier Garnituren geschnitten und zwar: Säculum-Kursiv, halbfette Säculum-Kursiv, Zirkular-Säculum, sowie breite fette Säculum. Die vollständige Säculum-Serie umfaßt sonach acht Garnituren, sodaß es möglich ist, die verschiedensten Drucksachen in einheitlichem Schriftcharakter herzustellen und damit eine der Hauptforderungen der modernen Richtung zu erfüllen. Probeblätter unserer Säculum mit Anwendungen des dazu geschaffenen Ornamentierungs-Materials stehen Interessenten kostenlos zur Verfügung

SCHRIFTGIESSEREI D. STEMPEL
AKT.-GES. : FRANKFURT A. MAIN

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

H2/9336